





Digitized by Google



Digitized by Google

Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papst

Pius der Zweite,

und sein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,

ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Rostock.

Dritter Band.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1863.

11 . 5 . 310

Digitized by Google

Inhalt.

Viertes Buch.

Der Pontificat Pius' II.

Erstes Capitel.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Der Kirchenstaat und die päpstliche Politik. Der Dynastenkrieg um die Krone Neapels.

Drittes Capitel.

Pius und die Freiheiten der gallicanischen Kirche. S. 180—209.

Viertes Capitel.

Pius und das deutsche Reich.

Fünftes Capitel.

Pius und die mainzer Bisthumsfehde.

S. 268—302.

Sechstes Capitel.

Pius und der Streit im Bisthum Brixen.

Siebentes Capitel.

Pius und Böhmen.
S. 422—501.



Achtes Capitel.

Die Curie und die kirchliche Verwaltung. S. 502—571.

Neuntes Capitel.

Dogma und Cultus.

Zehntes Capitel.

Pius als Mäcen der Humanisten.
S. 606—640.

Eilftes Capitel.

Pius und das Vordringen der osmanischen Eroberung.
S. 640—680.

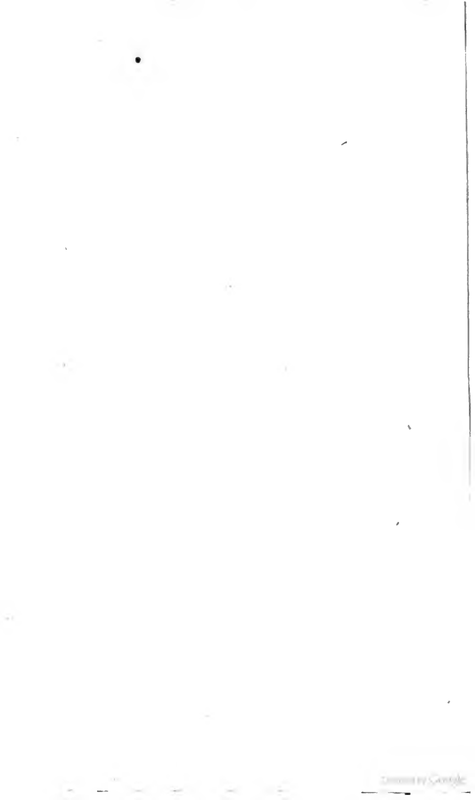
Zwölftes Capitel.

Beginn des Türkenkrieges. Pius' Kreuzzug und Tod.

Viertes Buch.

Der Pontificat Pius' II.

Digitized by Google



Erstes Capitel.

Das Conclave, Inthronisation Pius' II und sein Eintritt in die Politik. Der Congreß zu Mantua.

Cardinal Piccolomini war schon im Beginn des Sommers 1458 der Hitze und dem Getreibe Rom's entflohen. Er erholte sich im Bade zu Viterbo, schrieb seine böhmische Geschichte und redigirte die Geschichte Kaiser Friedrich's, er zog in friedlicher Muße die Summe seines bisherigen Lebens. So traf ihn die Nachricht, daß am 6. August der alte Papst Calixtus das Zeitliche gesegnet. Sie kam nicht unerwartet; man wußte seit länger als einem Monat, daß er seiner Auflösung entgegenging. Aber es knüpften sich inhaltsschwere Fragen an die Neubesetzung des apostolischen Stuhles: wird der nächste Papst ein Italiener, Spanier oder Franzose, ein Freund der Orsini oder der Colonna sein, wird er in Neapel die aragonische oder die französische Dynastie in Schutz nehmen, wird er den Türken zu Leibe gehen, wird er ein friedlicher oder ein kriegerischer Mann sein?

Aus einem andern Bade kam Cardinal Calandrini, ein Halbbruder Papst Nicolaus' V, nach Viterbo, um den befreundeten Piccolomini abzuholen. Sie reisten mit einander gen Rom zum Conclave. Vor der Weltstadt kamen ihnen die Beamten der Curie entgegengezogen, begleitet von Volkshaufen. Im müßigen Geschwätz wurde darauf hingedeutet, daß wohl Einer von diesen Beiden den rothen Hut bald mit der dreifachen Tiara vertauschen möchte. Der Cardinal von Bologna war ein herzensguter Mann, einfach und ohne

Falsch; er hatte keinen Feind an der Curie und war seiner Geburt nach unbedeutend, dabei so leutselig, wenn auch etwas eigensinnig, wie Nicolaus V, ganz der rechte Candidat zum apostolischen Stuhl, wenn man sich über keinen bedeutenderen einigen konnte [1]). Der Cardinal von Siena, unser Piccolomini, hatte Aehnliches für sich: auch er war unbedeutend genug, was seine Herkunft und seine bisherige Stellung im heiligen Collegium betraf; weder die Colonna noch die Orsini, weder die französische Partei noch die Borja glaubten ihn sonderlich fürchten zu müssen. Mit allen seinen Collegen stand er auf dem Fuße tuscischer Höflichkeit, mit mehreren Fürsten war er persönlich befreundet. In Rede und Feder gewandt, meinte man, wird er die Rechte der Kirche schon vertheidigen, in Rom sich dem guten Rath der Cardinäle fügen und doch vor der Christenheit einen ansehnlichen Papst vorstellen. So machten die Römer ihre Wahrscheinlichkeitsrechnung und spürten im Voraus den Triebfedern nach, die im Conclave wirksam sein möchten. Aber Diejenigen, welche thaten, als habe ihnen der heilige Geist schon vor der Wahl ihr Resultat offenbart, welche zu diesem und jenem Cardinal schon mit Glückwünschen kamen, das waren die Schmeichler, die vielseitigen Gunstbuhler.

Einer von Denen, die sich im Stillen schon Rechnung auf den apostolischen Thron machten, folgte dem letzten Papste schnell in die Ewigkeit nach, Cardinal Capranica. Er sollte es nicht mehr erleben, daß ihm jener Piccolomini, der ihm einst als Schreiber nach Basel gefolgt war, jetzt den Rang ablief [2]).

Zehn Tage nach dem Tode des Papstes, also am 16. August 1458, zogen die achtzehn in Rom anwesenden Cardinäle [3]) ins Con-

[1]) A. S. Europa cap. 58. Card. Papiens. Comment. Francof. 1614. p. 369. Gaspar Veronens. de gestis tempore Pontif. Max. Pauli II. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1036.

[2]) Die Angaben über den Tod Capranica's am 14. August 1458 sind bei Bapt. Poggins Vita Card. Firmani in Baluzii Miscell. Lib. III. § 27, bei S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 16. §. 1. und sonst ganz übereinstimmend, werden auch durch Pius Comment. p. 29 bestätigt. Es ist durchaus ein Irrthum, wenn Ughelli Italia sacra T. II. p. 789 den 14. Aug. 1456 angiebt und den Cardinal Piccolomini als Nachfolger im Bisthum Fermo nennt.

[3]) Ciaconius T. II. p. 1001 zählt die damaligen 24 Cardinäle auf. Von ihnen waren nicht bei der Wahl: Olivier de Longueil, der noch in Frankreich lebte, Scarampo, Legat im Orient, Carvajal, Legat in Ungarn, ferner Peter

clave, welches im päpstlichen Palaste selber, unmittelbar am Dom des h. Petrus eingerichtet war. In einer größeren Halle waren die Zellen eingerichtet, in welchen die Cardinäle aßen und schliefen, die kleinere Halle oder die des h. Nicolaus war zu den Berathungen und zur Wahl selbst bestimmt. Die Intrigue und die politische Kunst der Conclaven, gerühmt als die feinste der Welt, hatten in beiden ihren Schauplatz. Keine Anordnungen und keine Bewachung sind streng genug, um die Versuche zu hindern, durch welche dem Walten des heiligen Geistes vorgegriffen wird [1]).

Am nächsten Tage traten die Cardinäle zusammen, um über gewisse Puncte zu verhandeln, zu deren Einhaltung der neue Papst verpflichtet werden, und die daher ein jeder der Cardinäle für den Fall seiner Wahl im Voraus beschwören sollte. Es wurde eine Wahlcapitulation aufgestellt, ähnlich denen, die seit dem Tode Martin's V jeder Wahl vorangegangen waren [2]). Ihre Bedeutung und ihren Inhalt besprechen wir bei einer andern Gelegenheit.

Nun wurde am dritten Tage zum ersten Scrutinium geschritten. Es hat selten ein Resultat; die Cardinäle suchen sich nur über den Stand der Parteien und über die Möglichkeit zu unterrichten, auf welche sich speculiren läßt. Pius beschreibt uns die kanonische Gewohnheit. Mitten auf den Altar wird ein goldener Kelch gestellt, in welchem vorher die Hostie geweiht ist; drei der Cardinäle, die ersten nämlich unter den Cardinal-Bischöfen, Presbyteren und Diakonen, bewachen ihn. Dann erheben sich die übrigen Cardinäle in einer nach Würde und Alter bestimmten Folge von ihren Plätzen, treten vor den Altar und legen knieend einen Zettel in den Kelch, auf welchen sie mit Untersiegelung ihres Ringes den Namen dessen, den sie wählen wollen — es können auch mehrere Namen sein, die

von Schaumberg und Nicolaus von Cues, die in ihren Bisthümern Augsburg und Brixen lebten, außerdem wohl der Franzose Jean Rolin.

[1]) Von keinem älteren Conclave haben wir eine so specielle und offenherzige Schilderung, wie sie Pius in seine Commentarien niederlegte. Aber in den Ausgaben derselben ist sie schmählich verstümmelt. Vollständig edirte sie erst Joh. Gerh. Meuschen als Anhang zu seinem Werke Caeremonialia electionis et coronationis Pontificis Rom. Francof. 1732. aus einem haager Msc. p. 411—424. Einer pariser Handschrift von Pius' Proprium conclave gedenkt Verdière Essai sur A. S. Piccol. Paris 1843. p. 55.

[2]) Die Wahlcapitulation von 1458 aus einem vatican. Msc. b. Raynaldus Annal. T. XIX. ad a. 1458. n. 5. Ein Weiteres darüber im Cap. VIII. dieses Buches.

nach der Reihenfolge gelten — geschrieben haben. Die drei Wächter prüfen, ob die Zahl der Zettel mit der der Wähler übereinstimmt. Dann wird ein Tisch mitten in die Capelle gestellt, die Zettel werden darüber ausgeschüttet und von einem der Drei mit lauter Stimme verlesen. Es herrscht während dieses Vorgangs eine ängstliche Spannung, obwohl es sehr selten ist, daß ein Cardinal gleich bei dieser ersten schriftlichen Wahl die erforderlichen zwei Drittheile der Stimmen erhält [1]).

Auch diesmal zersplitterten sich im ersten Scrutinium die Stimmen, aber es war schon auffallend, daß die Cardinäle von Siena und von Bologna jeder ihrer fünf erhielten, während von den anderen Cardinälen keiner mehr als drei zählte. Gleich nach dem Frühstück begann die Agitation. Es traten Gruppen zusammen, es wurde mit Bitten, mit Versprechen, ja mit Drohungen geworben. Mehrere der Cardinäle warben ohne Schaam und Scheu für sich selber, so Piero Barbo, der Nepote Eugen's IV, ein Mann, der immer Einfluß gehabt, aber eben darum Wenigen genehm war, so ferner Giovanni da Castiglione, der eitle Schwätzer. Der Eifrigste aber war Guillaume d'Estouteville, Cardinal von Rouen, mütterlicherseits mit den Bourbons verwandt, unermeßlich reich und von königlicher Prachtliebe. Um ihn schaarte sich die französische Partei; von Calandrini, Barbo und Castiglione war seit seinem Auftreten kaum mehr die Rede. Ja ersterer und letzterer gaben ihre Bewerbung bereits so sehr auf, daß sie zu Estouteville übergingen, um sich den muthmaßlichen Papst nicht zu verfeinden. Barbo dagegen war immer ein erklärter Gegner des Franzosen und wendete seinen Einfluß dem Piccolomini zu [2]).

Bald stand die Sache so, daß Estouteville als das bedeutende Haupt einer Partei, Piccolomini aber als die Aushülfe Derer erschien, die den Franzosen nicht wollten. Dieser brauchte gegen den italienischen Rivalen alle Mittel der Verkleinerung, wenn er mit einzelnen noch schwankenden Cardinälen über ihn sprach: wie er arm sei, das Podagra habe, die Curie vielleicht nach dem ihm befreundeten Deutschland herüberführen, die Kirche mit seiner heidnischen

[1]) Sehr unterrichtend über die Wahlceremonien jener Zeit, die übrigens mit den heutigen in allen Hauptpuncten übereinstimmen, sind auch die Commentarien des Cardinals von Pavia p. 368 über das Conclave von 1464.

[2]) Wie thätig sich Barbo für ihn erwiesen, gesteht Pius auch in den Commentarien p. 37.

Weisheit regieren werde. Desgleichen schmähte er den Cardinal von Bologna als einen unfähigen und eigensinnigen Menschen. Von sich selbst aber sprach er als echter Franzose, wenn hier die Schilderung des Mitbewerbers nicht zu bitter ist. Ihm ganz ergeben war der Cardinal von Avignon, nicht nur als Landsmann; ihm hatte der von Rouen dieses Erzbisthum, seinen Palast in Rom und den einbringlichen Vicecancellariat für den Fall seiner Erhebung versprochen. Andere wurden durch andere Verheißungen von Bisthümern, Aemtern und Legationen gefangen. Wie lüsterne Dirnen, sagt Pius, drängten sie sich zum Käufer [1]). Sechs Stimmen konnte Estouteville als gewiß ansehen, die Cardinäle von Avignon, Colonna, Bessarion, Fiesco da Lavagna, Torquemada und Castiglione. Andere waren wohl noch schwankend, hatten aber bereits Hoffnung auf ihren Zutritt gemacht, so Rodrigo Borja, Calandrini, Latino Orsini de' Domicelli und Tebaldo. Dann hatte der Franzose bereits eilf Stimmen, seine eigene mitgerechnet, und so zweifelte er nicht, daß sich auch die zwölfte finden werde; denn in solchem Falle ist immer Einer da, der sich mit dem Worte „Ich mache dich zum Papste“ dem an sich wahrscheinlichen Papste zu insinuiren sucht. Die entschiedensten Freunde Estouteville's hielten eine Zusammenkunft an den Latrinen und verpflichteten sich hier am heimlichen Ort für seine Wahl durch Schrift und Eid.

Unterdeß war aber auch die Gegenpartei nicht unthätig, obwohl Piccolomini seine Betreibungen in ein ehrlicheres und heiligeres Licht zu stellen sucht. Er will geschlafen haben, als ihn Calandrini um Mitternacht aufsuchte. „Was sagst du, Enea? Weißt du auch, daß der Papst bereits fertig ist? In den Latrinen sind einige Cardinäle zusammengekommen und haben beschlossen, Estouteville zu wählen. Man erwartet nur den Tag.“ Er rieth dem Freunde, lieber sogleich dem muthmaßlichen Papste auch seine Stimme anzubieten, um seinen Groll zu vermeiden, wie er selbst das zu thun gedenke. Piccolomini aber weigerte sich entschieden, als sei das gegen sein Gewissen. Es gelang ihm, Calandrini unsicher zu machen. In der ersten Frühe suchte er den Cardinal Borja auf und sondirte ihn, ob auch er sich dem von Rouen verkauft. Dieser gestand offen, daß er sich lieber der Majorität fügen als den Haß des Papstes auf sich

---

[1]) Veniebant non pauci magnis pollicitationibus et quasi amasiae capiebantur a domino, vendebaturque Christi tunica sine exemplo.

laden wolle, der ihm allerdings für seine Stimme die Beibehaltung der Cancelei schriftlich versprochen habe. Piccolomini machte ihn aufmerksam, daß das Cancellariat auch dem von Avignon verheißen worden und daß der Franzose dem Franzosen eher Wort halten dürfte als dem Spanier. Borja hörte ihn ruhig an, die Bemerkung schien Eindruck auf ihn zu machen. Dürfen wir einen Schluß aus dem Umstande ziehen, daß er auch unter Pius die Oberleitung der Cancelei behielt, so ist dieser mit dem Versprechen nicht minder freigebig gewesen als der Franzose. Unser Bewerber trat darauf zum Cardinal Castiglione und fragte ihn, ob es wahr sei, daß auch er sich dem von Rouen zugesagt. Als er nicht leugnete, stellte ihm Piccolomini die Folgen eines französischen Papates dringend vor, die Schmach Italiens, wenn entweder der apostolische Stuhl wieder nach Frankreich gebracht würde oder wenn Franzosen alle curialen Aemter erhielten. Auch diese Stimme machte er Estouteville abwendig. Nach seiner eignen Erzählung bewirkte er das Alles nur durch seine Beredtsamkeit.

Cardinal Barbo, erregt als Italiener und aus Haß gegen Estouteville, ging zu den italienischen Cardinälen herum und lud sie alle, mit Ausnahme des Colonna, zu einer Berathung bei dem Cardinal Fiesco. Außer diesem, ihm selbst und dem Piccolomini waren Orsini [1]), Calandrini, Castiglione und Tebaldo anwesend. Barbo sprach von der elenden Latrinenverschwörung der Franzosen und appellirte an das nationale Gefühl. Man möge alle Rücksichten bei Seite setzen und jedenfalls einen Italiener wählen. Er schlug Piccolomini vor. Alle vereinigten sich auf diesen, nur er selbst erklärte sich eines solchen Amtes für unwürdig.

Nach der Messe begann das Scrutinium. Der Kelch wurde auf den Altar gestellt; die drei Cardinäle, die ihn bewachten, waren Isidoros, Estouteville und Colonna. Die Andern standen der Reihe nach auf und legten ihre Zettel in den Kelch. Als Piccolomini hinzutrat, redete ihn der von Rouen bleich und zitternd an: „Nun Enea, laß mich dir empfohlen sein!“ Auch bei dem besten Willen hätte dieser seine Schrift im Augenblick nicht ändern können, er antwortete nur kurz: „Mir Armem empfiehlst du dich?“ warf seinen Zettel hinein und entfernte sich.

---

[1]) Hier ist statt Pisanus durchaus Ursinus zu lesen, da es einen Cardinal von Pisa nicht gab und da unter den Italienern sonst der Orsini fehlen würde.

Als Alle ihre Voten abgegeben, wurde der Tisch in die Mitte gestellt, der Kelch ausgeschüttet und die Zettel laut verlesen. Sämmtliche Cardinäle notirten sich der Controle wegen die Stimmen. Als dann zusammengezählt wurde, verkündete Estouteville, der Piccolomini sei von acht Stimmen begehrt werden. Niemand erhob Widerspruch, nur der Genannte selbst forderte den Sprecher auf, die Zettel genauer zu prüfen, es seien neun Stimmen für ihn. Es war nicht zu leugnen, Estouteville schwieg, als habe er geirrt. Vielleicht hatte er wirklich geirrt; denn Cardinal Orsini hatte sieben Candidaten genannt, um sich nach verschiedenen Seiten hin zu empfehlen. Außer den Italienern, unter denen wir hier indeß Tebaldo vermissen, hatten Juan Luis de Mila, der Nepote Calixtus' III [1]), Juan Mella, Antonio Cerdano und der Cardinal von Portugal dem Piccolomini ihre Stimmen gegeben. Estouteville hatte sechs Stimmen, die andern Candidaten bei Weitem weniger.

Da dem Piccolomini noch drei, Estouteville sechs Stimmen fehlten, so wurde der Weg der mündlichen Wahl, des sogenannten Accessus eingeschlagen. „Alle saßen schweigend an ihren Plätzen, bleich und wie vom heiligen Geiste verzückt. Keiner sprach ein Wort, keiner bewegte die Lippen, keiner ein Glied, nur die Augen warfen sie hierhin und dorthin. Ein seltsames Schweigen, eine seltsame Scene: man hörte keinen Laut, man sah keine Bewegung. So verharrten sie eine Weile, indem die Niederen warteten, bis die Höheren den Accessus beginnen würden.“ Endlich stand Cardinal Borja auf und sprach: ich accedire zum Cardinal von Siena! Dann wieder Schweigen. Einer sah den Andern an und bedeutungsvolle Winke verriethen den Eindruck, den jene Worte hervorgebracht. Da standen zwei Cardinäle von ihren Sitzen auf, sie wollten an diesem Tage keine Wahl zu Stande kommen lassen. Diese Mißmüthigen waren der Cardinal von Rußland Isidoros — wir wissen nicht, wodurch Piccolomini sich seine Ungunst erworben — und Torquemada, der finstre Dominicaner, der ihn noch auf den Bänken im basler Dom und unter dem Haufen des Cardinals von Arles gesehen. Da ihnen aber niemand folgte, kehrten sie bald zurück. Nun erhob sich Cardinal Tebaldo, an sich ein sehr unbedeutender Mann, aber seine Stimme war jetzt vom größten Gewicht; denn je näher die Wahr-

[1]) Er wird zweimal, als Ilerdensis und unter seinem Cardinalstitel Sanctorum quatuor coronatorum, aufgeführt. Dagegen fehlt wahrscheinlich Cardinal Cerdano.

scheinlichkeit rückt, desto eifriger wünscht dieser oder jener Cardinal die Wahl zu entscheiden. Als Tebaldo sprach: „Auch ich accedire zum Sanesen!“ fehlte nur noch eine Stimme und schnell erhob sich Cardinal Colonna. Aber ehe er reden konnte, ergriffen ihn Estouteville und Bessarion, schalten ihn wegen seiner Abtrünnigkeit und packten ihn, als er von Neuem anheben wollte, bei beiden Armen, um ihn hinauszuführen. Aber Colonna sprach desto lauter zu den Cardinälen: „Auch ich accedire zum Sanesen und mache ihn zum Papste!“ [1]).

Dieses Wort schien plötzlich alle Parteiungen und Antipathien niederzuschlagen. Sofort warfen sich alle Cardinäle dem Piccolomini zu Füßen, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Dann nahmen sie wieder ihre Plätze ein und billigten die Wahl ohne Widerspruch. So wurde sie hergebrachter Weise zur einstimmigen gemacht und als solche verkündet.

Bessarion übernahm es, die Partei des Cardinals Estouteville, bei der er sich allerdings sehr stark compromittirt, vor dem neuen Papste gleichsam zu entschuldigen. Er hielt sich für einen gewandten Redner und brachte etwa Folgendes vor. „Wir loben, höchster Priester, deine Erhebung und zweifeln nicht, daß sie von Gott sei. Wahrlich glaubten wir dich dieses Amtes schon vorher würdig und glauben es jetzt. Wenn wir dich aber nicht wählten, so machte das deine Krankheit. Denn da du an den Füßen leidest, so schien uns nur das an deiner Vollkommenheit zu fehlen. Die Kirche bedarf eines thätigen Mannes, der seinen Körper auf Reisen anstrengen und den Gefahren trotzen kann, die wir von den Türken fürchten. Dir aber frommt die Ruhe. Das zog uns zum Cardinal von Rouen. Wärest du von kräftigem Körper, so gäbe es keinen, den wir dir hätten vorziehen mögen. Da es aber Gott so gefallen hat, sind auch wir zufrieden. Er, der dich gewählt, der Herr, wird den Mangel deiner Füße ersetzen und unsere Unwissenheit nicht an uns strafen. Wir verehren dich als Papst und wählen dich jetzt, so viel an uns ist, und werden dir treu dienen.“

[1]) Die Form des Accessus trägt eine Art von psychologischem Zwang in sich, weshalb ähnliche Scenen oftmals wiederkehren. Als Paulus II bei diesem Verfahren nur noch zwei Stimmen fehlten, nannten vier Cardinäle auf einmal seinen Namen. Man konnte nicht unterscheiden, wer zuerst gesprochen. Als nun aber jeder Cardinal noch einmal gefragt wurde, sagten Alle Ja. Card. Papiens. Comment. p. 368.

Ihm antwortete der Neugewählte. „Du hast von Uns, Nicäner, wie Wir sehen, viel besser gedacht als Wir selbst, da du nur von der Schwäche der Füße sprichst. Wir wissen wohl, daß Unsere Unvollkommenheit weiter geht, daß Unserer Mängel unzählige sind, um deren willen Wir von dem höchsten Priesterthum abstehen möchten. Aber Verdienste, die Uns erhoben haben könnten, wissen Wir keine. Wir würden Uns für völlig unwürdig erklären und die übertragene Ehre nicht annehmen, wenn Wir nicht das Gericht Dessen fürchteten, der Uns berufen. Denn was zwei Drittheile des heiligen Collegii thun, das kommt wahrlich vom heiligen Geiste, dem man nicht entgegen sein darf. Wir folgen daher dem göttlichen Rufe, und dich, Nicäner, und die Andern, die wie du dachten, loben Wir, da ihr, dem Urtheil des Gewissens folgend, Uns für unzureichend zur Wahl hieltet. Ihr sollt Uns alle willkommen sein, da Wir Unsere Berufung nicht dem oder jenem zuschreiben, sondern dem ganzen Collegium und Gott selbst, von welchem kommt alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe."

Nach diesen Worten legte der Papst sein Kleid ab und empfing dafür die weiße apostolische Tunica. Man fragte ihn, welchen Namen er anzunehmen wünsche, er nannte: **Pius**. Von Pius I, dem Heiligen, mochte er gar wenig wissen; ohne Zweifel schwebte dem belesenen Humanisten der virgilische „fromme Aeneas" vor, mit dem schon früher Freunde ihn scherzend geneckt und von dem man durch Verknüpfung zweier Verse den stolzen Hexameter bildete:

Sum pius Aeneas — fama super aethera notus [1]).

Nachdem nun der neue Papst die Wahlcapitulation noch einmal beschworen, ward er an den Altar geführt und empfing die übliche Adoration: die Cardinäle küßten ihm Hände und Füße und er erhob sie zum Mundkuß. Dann wurde dem römischen Volk aus dem Fenster des Conclave die Wahl verkündet. Während die Dienerschaft der Cardinäle geschäftig war, die Zelle des Gewählten auszuplündern, sein weniges Geld und seine Kleider an sich zu reißen, stürmte der Pöbel nach alter, guter Sitte seinen Palast, plünderte

---

[1]) Aeneid. I, 378. Das erwähnte Beiwort ist bekanntlich ein stehendes und findet sich zum Beispiel auch I, 220. 305. et al. — So beschwor einst Freund Campisio unseren Piccolomini in dem humoristischen Schreiben vom 8. Mai 1445 mit den Worten: si ulla est viris ullis pietas, si **pius** es Eneas etc. Enea war damals der Mann, um beim Becher Wein den Freunden zu versprechen, so solle sein Name sein, wenn er einst Papst würde.

und zertrümmerte oder schleppte davon, was dem Papste von Gütern dieser Welt nur irgend zur Last fallen konnte. Selbst seine marmornen Antiken und seine Bücher wurden nicht verschont. Leider gehörte er zu den ärmsten Cardinälen, aber dafür entschädigte sich das Volk: sobald während des Conclave irgend ein Gerücht den oder jenen Cardinal als den Gewählten bezeichnete, machte es einen Raubanfall gegen sein Haus, und Cardinal Fiesco da Lavagna litt schweren Schaden, weil der Ruf il Sanese! von einem gierigen Haufen als il Genovese! mißverstanden wurde.

Die vermögenden und friedlichen Bürger Rom's hörten vom Ausfall der Wahl mit Freude. Sie waren des Gassentumultes unter den Borja herzlich müde geworden. Bewaffnet und auf neue Blutscenen vorbereitet hatten sie den Erfolg des Conclave abgewartet. Nun jubelten sie, daß die Wahl keinen der Parteiführer getroffen, riefen durch die Straßen: Siena! Siena! felice Siena! evviva Siena! schmückten die Häuser und eilten nach dem Vatican, um den neuen Papst anzusehen. Diesem wurde am Hochaltar der Peterskirche, unter welchem die Gebeine der Apostel ruhen, noch einmal und öffentlich von Cardinälen, Bischöfen, Curialen und Anderen, die sich hinzudrängten, die Adoration geleistet. Dann kehrte er gegen Abend in den apostolischen Palast zurück. Spät noch kam eine Deputation der ersten römischen Bürger, zu Pferde und mit Kerzen in der Hand, zur Beglückwünschung. Freudenfeuer, Gesang und Hörnerschall währten den größten Theil der Nacht hindurch.

So vergingen im Rausche der Festlichkeiten auch die nächsten Tage. Aus der Nähe und dann aus immer weiterer Ferne kamen Gesandtschaften, bald ehrwürdige Prälaten, bald glänzende Reiterschaaren. In Italien war kaum ein Fürst, dem der Piccolomini nicht wohlbekannt gewesen, der von ihm nicht politische Vortheile und persönliche Gnaden hoffte. Fernando von Neapel sah den Freund seines Vaters auf dem heiligen Stuhl. Sforza hätte von der Wahl des Castiglione lieber gehört, doch war ihm auch dieser Papst nicht unlieb, der zweimal im Heerlager bei Mailand vor ihm als kaiserlicher Gesandter gestanden [1]). Ludovico von Savoyen, die Markgrafen von Mantua, Montferrat und Saluzzo, allen war er ein befreundeter Mann gewesen. Borso von Modena stellte Soldatenspiele zur Feier des neuen Papates an, er rühmte sich nun seiner Ver-

[1]) Vergl. Bd. I. S. 433. 435.

wandtschaft mit dem Hause der Piccolomini und bekannte freudig, daß Pius ihm einst als sanesischer Bischof zur Herzogswürde verholfen [1]). Aus Venedig kam eine ehrenvolle Legation, aus Florenz der würdige Erzbischof Antonino mit fünf edlen Bürgern. Er lobte den Papst in einer Rede voll theologischer und historischer Gelehrsamkeit und sprach die Ueberzeugung aus, daß er die Macht der Türken niederschmettern, auch manchem Mißbrauch in der kirchlichen Verwaltung steuern werde [2]).

Nirgend aber war die Freude lebhafter und ausgelassener, als in der Heimath des Papstes, zu Corsignano, wo er geboren war und wo seine Schwester Laudomia noch lebte, und zu Siena. Hier wurden die Glocken geläutet, Pauken und Trommeten ertönten, Abends trug man Fackeln im Jubel durch die erleuchteten Straßen, während sich auf den freien Plätzen das Volk zu muntern Tänzen gruppirte. Bis zum Krönungstage dauerten die Festlichkeiten fort, geleitet durch eine Commission von acht Männern, welche die Balia zu diesem Zweck ernannt. So lange ruhten alle Geschäfte. Geistliche Schauspiele wurden aufgeführt, Schuldner aus dem Kerker entlassen. Im Dome wurde das auf Seide gemalte Wappen der Piccolomini, im weißen Felde ein blaues Kreuz und in diesem fünf goldene Halbmonde, aufgehängt, und im Festzuge dahin befanden sich die in Siena anwesenden Glieder der Familie und einige der verwandten Tolomei; die Messe hielt ein Freund des Papstes, der Bischof von Grosseto. Die Piccolomini, bisher, gleich den meisten Adligen, von den Aemtern ausgeschlossen, wurden durch einen Beschluß der Balia wieder zugelassen. Die Gesandtschaft an den Papst bestand aus acht Männern, darunter mehrere seiner Verwandten; sie verließen Siena mit einem Geleite von 112 Reitern, mit reichem Schmuck und kostbaren, für den Papst bestimmten Geschenken. Der Staatssecretär Agostino Dati hielt eine elegante Festrede zum Lobe des Papstes und reiste dann nach Rom ab, um ihn im Namen der sanesischen Hochschule zu beglückwünschen. Man bot Alles auf, ihn die ärger-

[1]) Vergl. oben Bd. II. S. 59.

[2]) 10. Octob. 1458. S. Antoninus selbst berichtet davon und überliefert die lange Rede in s. Chronicon P. III. tit. XXII. cap. 17 In princip. und § 1. Vespasiano Viror. illustr. Vitae im Spicileg. Roman. T. I. p. 240 (S. Antonino § 13). Die Rede des Hieronymus Aliottus (Epistt. et Opusc. T. II. p. 317) ad Pium II pro populo Florentino Romae 1458 ist mithin nur ein müßiges Machwerk.

lichen Zwiste, die er als Bischof und Cardinal mit der Stadt wegen der politischen Stellung der Gentiluomini gehabt, vergessen zu machen, doch traten die Mißhelligkeiten bald von Neuem und in ziemlich scharfer Weise hervor [1]).

Es ist wohl Zeit, daß wir den neuen Papst, wie er sich damals in täglichen Audienzen der Welt zeigte, auch uns vergegenwärtigen. Er war nun lange nicht mehr der rührige und rastlose Mann, der einst so vielgeschäftig durch die Straßen von Basel gelaufen, der am Hofe des römischen Königs täglich etwas Neues, eine Cabale, eine Pfründe, eine Schmauserei, eine Liebschaft oder irgend ein literarisches Unternehmen ausgesonnen. Obwohl erst 53 Lebensjahre über ihn hinweggegangen, war er doch bereits ein gebrechlicher Greis. Die Fußgicht suchte ihn heim, seitdem er einst in frommer Anwandlung über den Schnee und das Eis der schottischen Küste gewallfahrtet [2]), sie wurde mit den Jahren häufiger und heftiger, auch die Hände meldeten sich hin und wieder als schmerzende Wetterpropheten. Oft quälte ihn das Rheuma so sehr, daß er regungslos dalag. Dazu kamen nicht selten Steinschmerzen oder ein ähnliches Leiden. Und wegen seines beständigen Hüstelns hielten Viele ihn für hektisch, obwohl, wenn er im Reden war, seine Lunge eine bewundernswerthe Kraft entwickelte. Die Gewohnheit der Schmerzen hatte ihn zum Meister über sie gemacht: man bemerkte es kaum, wenn er sich unter den heftigsten Steinschmerzen in die Lippen biß, oder wenn er ein unwillkürliches Zucken des Mundes sofort unterdrückte. Aber das graue Haupt und die aschbleichen Züge, zumal ihr schnelles Zusammenfallen bei der geringsten Unpäßlichkeit, zeigten doch die nagenden Wirkungen der Leiden. Die Medaille des Andrea Guacialotti, welche als ein Meisterstück der Porträtirung gerühmt wird [3]), zeigt dieses kränkliche, verwitterte Angesicht und das erloschene Auge, doch

---

[1]) Die Beschreibung der Festlichkeiten in Siena nach dem Berichte, den Franciscus Lulius am 8. Sept. 1458 an den Papst schickte, in Augustini Dati Opp. Senis 1503. fol. 84. 85. Hier auch die Reden desselben. cf. Franc. Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori XX. p. 57. Malavolti Hist. de' Sanesi P. III. fol. 60.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 92.

[3]) Vergl. Vorrede zu Bd. I. S. XVII. Julius Friedländer Andreas Guacialoti von Prato. Berlin 1857. Deutlicher als die der trefflichen Abhandlung beigegebene Abbildung spricht ein Gypsabdruck, den ich der Güte des Hrn. Verf. verdanke.

wird uns von Männern seiner Hofumgebung berichtet, daß sein Blick ebensowohl eine umgängliche Heiterkeit wie strafenden Ernst und drohenden Zorn zu künden vermochte [1]).

Aus natürlicher Lebendigkeit führte der Geist des Papstes beständigen Krieg mit dem hinfälligen Körper. Er gehörte nicht zu Denen, die da meinen, der Lohn des Alters sei die Ruhe und Gemächlichkeit. Wie er im Conclave als Papst begrüßt wurde, erzählt uns Campano [2]), stand er eine Weile starr und mit quellenden Thränen da, Freunde traten heran und ermunterten ihn, guten Muthes zu sein; er aber antwortete: nur Die könnten sich dieser hohen Stufe der Macht freuen, die ihrer Mühen und Gefahren nicht gedächten; jetzt solle er selbst das Alles leisten, was er Andern oft zugemuthet. Die Schwere der Zukunft fiel auf seine Seele, er verstand sehr wohl die Höhe seines Berufs. Seitdem er in die Sphäre des kirchlichen und des staatlichen Lebens eingetreten, also seit seinen basler Tagen, hatte ihn ein ruheloser Ehrgeiz vorwärts getrieben. Gewissenlos, oft sogar niedrig in den Mitteln, klomm und stieg er von der niederen Stufe zur höheren. Zu elender Schmeichelei war er nicht zu stolz; seine Neigung, seine Freundschaft zeigte sich oft als ein hohler Schein. Als Schriftsteller war er von einer kleinlichen und empfindlichen Eitelkeit beherrscht, die er sich im besten Fall als Ruhmliebe auslegte. Wir haben gesehen, wie das Studium des Alterthums diese Leidenschaften weckte, wie das Treiben der Humanisten sie nährte. Aber die träge Wirklichkeit hemmt den Flug des Ehrgeizes, und das Lob der Welt läßt sich von der Eitelkeit nicht immer nach Wunsch erstürmen. So wird der beste Schwung gebrochen und das krankhafte Begehren strebt nun auf Schleichwegen und unter Selbsttäuschungen zum Ziel.

Unter Tausenden, die auf eben diesem Wege verloren gehen, war Enea Silvio de' Piccolomini auf der höchsten und letzten Stufe irdischer Macht angelangt. Hier nun verstummte jener auf das Emporkommen gerichtete Ehrgeiz, jene kleine Eitelkeit, die gierig auf das Gerede der Menschen lauscht und um ihre bewundernden Blicke buhlt. Es blieb die Ruhmesliebe, aber nicht jene naive, wie sie das Alterthum hin und wieder aufzeigt, jenes dunkle, die Heldenbrust

---

[1]) Platina in vita Pii II edit. 1664. p. 639. Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 987.

[2]) l. c. p. 974.

durchglühende Streben nach einem unsterblichen Namen im Munde der Völker und Zeiten, vielmehr eine ängstlich-berechnende, krankhafte Sucht, eine Speculation auf die Bewunderung der Nachwelt. Sie war nicht im Stande, die kleinen und niedrigen Züge aus dem Charakter und aus den Handlungen des Papstes hinwegzutilgen. Zwar lag es ihm fern, die Kunst des Schmeichlers zu üben, aber er war nun empfänglich für Schmeicheleien, auch wenn er sie durchschaute, er hatte den Sinn für offene Biederkeit verloren. Seitdem er selbst nicht mehr zu höherem Range aufsteigen konnte, hegte er einen verderblichen Nepotismus. Sein Operationsmittel war immer mehr die kluge List als die vertrauende Kühnheit gewesen. Wie er ferner seiner gewandten Feder und der Kunst des Wortes, das bald in pathetischer Rede, bald im liebenswürdigen Zwiegespräch seinem Munde entfloß, sein Emporkommen zum großen Theil dankte, so vertraute er diesen Fertigkeiten noch als Papst, als seien sie Hebel, mit denen man die Welt in Bewegung setzt und ihre Bewegungen leitet. Keiner der Nachfolger Petri, soweit unsere Kenntniß reicht, hat so viele seiner Bullen selber verfaßt, so viele seiner Briefe mit eigener Hand geschrieben, eine solche Fülle von Reden gehalten. Alle die Einbildungen, die man dem humanistischen Schriftsteller zu Gute halten mag, wurden zu bittern Täuschungen, ja mitunter zum Motiv des Lächerlichen bei dem Inhaber des Apostelstuhles. Durch seinen ganzen Pontificat geht dieser rednerische und hohle Zug, der auch den besten Empfindungen und Entwürfen das traurige Gepräge der Unwahrhaftigkeit aufdrückt.

Wie üblich, kündigte der Papst in einem Rundschreiben den Fürsten, Völkern und Communitäten seine einstimmige und unter Inspiration des heiligen Geistes vollzogene Erwählung an. Wie nicht minder üblich, versicherte er, im Bewußtsein seiner Schwachheit lange gezögert zu haben, bevor er der Fügung Gottes nachgegeben und „im Geiste der Demuth seinen Hals dem Joche der apostolischen Knechtschaft gebeugt“ [1]). Besondere Schreiben, ein officielles und ein vertrauliches, richtete er mit eigener Hand an Kaiser Friedrich, er erkannte darin an, daß dieser ihn aus geringem Stande gütig

[1]) Diese Encyclika vom 3. oder 4. September 1458 als A. S. epist. 384. edit. Basil. (an die Universität Paris), in **Chmel** Material. T. II. nro. 129 (an Herzog Sigmund von Oesterreich), bei **Jung** Miscell. T. II. p. 168 (an Markgraf Albrecht von Brandenburg), bei **Kaprinai** Hungar. dipl. P. II. p. 207 (an König Matthias von Ungarn).

erhoben, zum Cardinal befördert, ja nächst Gott und dem heiligen Collegium auf den päpstlichen Stuhl gebracht habe [1].

Am 3. September empfing Pius die apostolische Tiara im Vorhofe der Peterskirche und aus der Hand des Cardinal-Archidiakonus Prospero Colonna. Eine unermeßliche Volksmenge drängte sich zu dem Schauspiel. Die Krönung des Vorgängers war die Veranlassung zu einem Tumulte gewesen, auch Pius sollte die Zügellosigkeit des Pöbels seiner Residenz alsbald kennen lernen. Dieser nahm nach altem Brauche das Pferd, dessen sich der Papst bedient, in Anspruch, war aber diesmal so zudringlich, daß er noch vor der Zeit auf die Beute losstürzte, die Stäbe der Marschälle zerbrach und nun einen blutigen Schwerterkampf begann, bei dem selbst der Papst in Gefahr gerieth [2]. Den Tag beschloß ein Festmahl, welches der Papst den Cardinälen, den anwesenden Gesandten und den Vornehmen der Stadt gab.

Man war gespannt auf den ersten Erlaß des Papstes; denn es verlautete, daß im geheimen Consistorium über gewaltige Dinge verhandelt werde. In der That gedachte Pius seinen Pontificat mit einem großartigen Programm zu eröffnen: er wollte als Vorkämpfer des christlichen Glaubens gegen den Halbmond auftreten und diese Aufgabe gleichsam in die Mitte aller seiner Bestrebungen stellen. Er, der die Saumseligkeit der Fürsten so oft und hart gescholten, der immer im Stillen die Halbheit seiner Vorgänger angeschuldigt, er wollte jetzt mit feuriger und hinreißender Energie den Kampf gegen die Ungläubigen wiederaufnehmen, den Fall von Byzanz rächen.

Zuerst hielt der Papst eine Vorberathung mit den Cardinälen. Er kündigte ihnen seinen großen Entschluß an und als vorbereitendes Mittel einen allgemeinen Congreß der christlichen Fürsten und

[1]) Beide Schreiben vom 19. August 1458, dem Tage der Wahl, im Cod. lat. 215 der münchener Hofbibl. fol. 258, das officielle auch b. Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 408, das andere ist sub annulo secreto geschrieben und der Codex, von Hartmann Schedel's Hand, fügt hinzu: Alia copia, ubi scribit tanquam privata persona, d. h. unter dem früheren Cardinalstitel, wie Heimburg in einer Rede an den Papst im Cod. lat. Monac. 522. fol. 157. ausdrücklich sagt.

[2]) Pius Comment. p. 33. Campanus p. 988. Infessura p. 1138 läßt gegen die anderen Nachrichten die Krönung zu San Giovanni im Lateran vollzogen werden.

Völker, der unter apostolischer Autorität und unter dem Vorsitze des Papstes selber zusammengerufen werden sollte. Sorgfältig wurde Alles gemieden, was an ein Concil unseligen Andenkens erinnern konnte. Dennoch war der Beifall, den der päpstliche Plan bei den Cardinälen fand, höchst mäßig. Den meisten erschien er als eine unbequeme Grille, mit Eifer erfaßten ihn nur wenige. Die Sache war schon einmal verunglückt, als Papst Calixtus sie in's Werk richten wollte, schon dieser hatte im letzten Jahre seines Lebens einen großen Gesandtencongreß in Rom angesagt und den Schmerz erleben müssen, daß sehr Wenige ihre Gesandten schickten [1]. Griff Pius die Sache noch großartiger an, so wurde dafür auch ihr Mißlingen desto wahrscheinlicher und beschämender. Man suchte Einwendungen vorzubringen: wenn die Fürsten selbst den Congreß besuchen sollten, müsse er in Frankreich oder Deutschland gehalten werden, wie die meisten Gottestage im Zeitalter der Kreuzzüge. Aber Pius wies das Land der pragmatischen Sanction und das Land der kurfürstlichen Opposition sofort zurück, weil er, wie einst der nach Basel geladene Eugen IV, als kränklicher Mann nicht gut jenseits der Alpen weilen könne. Auch Rom hielt er nicht für geeignet, weil es den meisten Fürsten zu fern liege. So müsse der Congreß zwar in Italien, aber in einer Stadt unfern den Alpen stattfinden, damit der Papst den Weltmächten auf halbem Wege entgegenzukommen scheine. Dieser Vorschlag behielt die Oberhand. Und als man den Ernst des Papstes sah, wagte auch niemand mehr zu widersprechen, zumal da es sich um eine Glaubenspflicht handelte. Ja wer sich dem neuen Pontifen empfehlen wollte, lobte seine Sorge für die Christenheit und die Weisheit seiner Rathschläge.

Schmeichlerischer noch war der Beifall, als Pius die gesammte Curie mit Zuziehung aller anwesenden Gesandten in eine Capelle der Peterskirche lud und seinen großen Entwurf vorlegte. Eilf Cardinäle waren anwesend, 3 Erzbischöfe, 29 Bischöfe, Gesandte von Portugal, Castilien, Dänemark, Burgund, Mailand, Modena, Venedig, Florenz, Siena und Lucca. Obwohl ein kränklicher Greis, sagte der Papst, werde er dennoch die rauhen Felsen des Apennin

[1]) Breve des Calixtus an den Cardinal von Gran vom 29. Nov. 1457 bei Theiner Vet. Monumenta hist. Hungariam sacram illustr. T. II. Romae 1860. nro. 475. Wie es im März 1458 um die Sache stand, sehen wir aus nro. 479—483.

nnd die Wellen des Po nicht scheuen, um mit Völkern und Fürsten über die Vertheidigung des Glaubens zu berathen [1]). Er forderte die Anwesenden auf, ihre Meinnng zu äußern und auszusprechen, was von den christlichen Mächten zu erwarten sei. Eine Weile herrschte Verwunderung und Schweigen. Dann nahm der eifrige Bessarion im Namen der Cardinäle das Wort: er pries den Papst, der seiner Schwachheit und der Unbequemlichkeiten vergessend, dem guten Hirten gleich selbst sein Leben für seine Schafe zu opfern bereit sei; auch die Cardinäle hätten solche Gedanken Tag und Nacht in sich erwogen. Nun überboten die Gesandten einander im Lobe des Papstes und in glänzenden Verheißungen. Der Bischof von Oviedo dankte dem Papst, daß er sie zugezogen habe, während er doch allein beschließen und befehlen könne; sein König, der von Castilien, werde ohne Zweifel mit Land- und Seemacht helfen. Die Gesandten Fernando's von Neapel, von Portugal nnd Burgund beriefen sich mit feurigen Worten auf den Glaubenseifer nnd die Kreuzzugsgelübde ihrer Herren. Etwas vorsichtiger waren die von Florenz und Venedig: der greise Erzbischof Antonino rühmte aus vollem Herzen des Papstes großen Sinn, aber er sagte im Namen der Florentiner doch nur, sie seien immer bereit gewesen, der römischen Kirche zu dienen; Nicolaos Sagundinos erklärte zwar keinen Auftrag von der Signoria Venedigs zu haben, versicherte aber, sie erwarte nur die Gelegenheit, um an dem stolzen, grausamen und bundbrüchigen Sultan Rache zu nehmen. Odo Carreto, der Gesandte Sforza's, und der Bischof von Ravenna, der den Herzog Borso von Modena vertrat, betheuerten, ihre Herren würden Person und Macht der heiligen Sache darbringen. Der sanesische Gesandte meinte gar, es sei unnütz, dem Papste die Kräfte der Republik anzubieten, da er über sie nach Belieben verfügen könne; die Mutter des Papstes sei Vittoria aus dem Hause Forteguerra gewesen, Namen von guter Vorbedeutung. Der Bischof von Bergen als dänischer Gesandter erregte Lachen durch seine Großsprecherei: er schwatzte von der Macht seines Fürsten, der über 400,000 Pfarreien gebiete,

---

[1]) Die Rede, die Leodrisius Cribellus de expeditione Pii II in Turcas ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 66 den Papst bei dieser Gelegenheit halten läßt, ist zwar ganz in seiner Weise, aber doch wohl nur ein glückliches Machwerk des Autors, wie das bei einer mantnanischen Rede, die er Pius unterlegt, später nachgewiesen werden soll.

deren jede auf seinen Befehl Truppen stellen und unterhalten müsse, wo und so lange der König nur wolle; dieser werde die Türken an mehreren Enden ihres Reiches zugleich schlagen.

Der Papst nahm alle Versprechungen, auch die er für eitel hielt, mit Ernst und Wohlgefallen hin; es scheint, daß die glänzende Aufnahme seines Planes ihm eine jugendliche Hoffnung einflößte. Er lud alle Anwesenden zu dem öffentlichen Consistorium ein, das nach drei Tagen abgehalten werden sollte [1].

Das geschah am 13. October 1458. Es wurde ein langer und pomphafter Aufruf an die rechtgläubige Christenheit verlesen, welcher zum 1. Juni des nächsten Jahres einen großen Convent der Fürsten und Völker ankündigte. Er sollte zu Mantua bei einem der Lehnsträger der Kirche, oder zu Udine im venetianischen Territorium gehalten werden. Der Papst selber wollte ihm vorsitzen und forderte die Könige und Fürsten dringend zur persönlichen Anwesenheit auf oder doch zur Absendung würdiger und mit Vollmacht ausgerüsteter Gesandten. Er schilderte mit beredten Worten das unablässige Vordringen der osmanischen Macht, nannte Mohammed II eine scheußliche Bestie, einen giftigen Drachen, aber zugleich kündigte er das über die Christen hereinbrechende Unheil als eine verdiente Strafe Gottes an. Um die Schuld zu sühnen, wolle er alle seine Kräfte daransetzen und weder Kosten noch Mühen und Gefahren scheuen [2].

Außerdem lud der Papst die bedeutenderen Fürsten noch durch besondere Schreiben ein. Den König von Frankreich spornte er an, sich persönlich einzufinden und den Titel des christlichsten Königs, den seine Vorfahren durch Vertheidigung des Glaubens erworben, auch seinerseits zu verdienen [3]. Dem Könige von Polen sollte Carvajal diese Aufforderung zusenden, dem von Ungarn sie eigenhändig

---

[1]) Pius Comment. p. 34 berichtet ausführlicher über die Verhandlungen mit den Cardinälen, Cribellus p. 68—76 über die mit den Gesandten.

[2]) Diese Bulle Vocavit nos pius et misericors Deus datirt in Pius epist. 1. ed. Mediol.: III. Calend. Octob., richtiger aber in den Codd. lat. Monac. 215. fol. 175 und 459. fol. 246, in Chmel's Regesten, b. Mittarelli Bibl. cod. msc. Monast. S. Michaelis Venet. p. 909, bei Cribellus p. 70.: III. Idus Octob. 1458.

[3]) Das Schreiben an ihn vom 13. Octob. als Pius epist. 385 ed. Basil., unter einem falschen Datum bei Raynaldus 1458 n. 16. Ein ähnliches an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg v. 16. Octob. bei Jung Miscell. T. II. p. 171.

überreichen [1]). Die an die deutschen Fürsten gerichteten Schreiben [2]) wurden an den Kaiser geschickt, damit er sie mit Ermahnungsschreiben begleite und umhersende [3]). Der Papst war so dringend und eifrig, er kannte das Kopfschütteln der Fürsten, wenn von Türkentagen die Rede war, ihre Bedächtigkeit und Saumseligkeit.

Schon aber drängte eine Hauptfrage der italienischen Politik schwer auf die türkische: König Fernando von Neapel bat den Papst als Lehnsherrn um Investitur und Krönung. Die Folgen dieses Thronwechsels haben Pius fast während seines ganzen Pontificates beschäftigt.

Indem wir die Entstehung dieser dynastischen Frage nachweisen, gedenken wir sie als eine rein-politische, keineswegs als eine rechtliche zu behandeln. Alle die staatsrechtlichen Expositionen, zu denen sie geführt, dienten nur dazu, die Handlungen und Parteinahmen, die aus ganz andern Motiven herflossen, vor der Welt zu rechtfertigen, eine Pflicht, welche von den Päpsten, deren Autorität unter allen fürstlichen am Meisten auf der Meinung ruhte, am Wenigsten versäumt werden durfte.

Das Königreich beider Sicilien mit der Hauptstadt Neapel war ein directes Lehen der römischen Kirche. Es ist bekannt, wie es an das Haus Anjou kam und wie Sicilien sich von demselben losriß. Die traditionelle Politik der Päpste war und blieb allerdings die Begünstigung der Anjou. Sie hatten sich während der avenionensischen Residenz stets gut guelfisch bewiesen und den republicanischen Gelüsten der kirchlichen Städte keinen Vorschub geleistet. In diesem Sinne hatte sich noch Papst Martin V den Ansprüchen Alfonso's des Aragoniers mit allen Kräften entgegengesetzt. Wie er, kämpfte auch sein Nachfolger Eugen IV mit immer erneuten Heeren und immer wiederholten Bannbullen gegen Alfonso, er berechnete 50,000 Ducaten, die er auf diesen Krieg verwendet. Der Aragonier aber nahm mit glücklichen Waffen Neapel und verdrängte René von Anjou auch von der letzten Scholle des apulischen Reiches. Damals kam Papst Eugen, selber aus Rom verjagt, mit dem vertriebenen René in Florenz zusammen. Er versprach den Krieg auf eigene Hand fortzuführen, dafür verpflichtete sich der Anjou in einem mit golde-

[1]) Breve an Carvajal o. D. b. Raynaldus T. XIX. 1458 n. 17.

[2]) bei Raynaldus l. c. n. 18.

[3]) Vergl. das Breve des Papstes an Herzog Sigmund von Tirol vom 25. Januar 1459 in den Fontes rer. Austriac. Abth. II. Bd. II. S. 180.

ner Bulle besiegelten Documente, in Kurzem 5000 und in gewissen Fristen noch 31,000 Ducaten als Subsidien zu zahlen, ferner den Cardinal von Arles, den Leiter des basler Concils, mit Gewalt seines Sprengels zu berauben und die Abschaffung der pragmatischen Sanction zu erwirken [1]). Nichts von Allem geschah. Der Prätendent zog sich nach der friedlichen Provence zurück und überließ dem Papste die ganze Last des Krieges. Da zwang diesen seine Bedrängniß zur Anerkennung des aragonischen Hauses: im Frieden zu Terracina verlieh er Alfonso das Reich Sicilien ziemlich unter denselben Bedingungen, wie Clemens IV es an Karl I gegeben [2]). In einem geheimen Artikel wurde der Bastardsohn Alfonso's, Fernando, legitimirt und seine Nachfolge im Reiche diesseits des Faro bestätigt. Obwohl dieser Artikel eben nicht veröffentlicht worden, ist er doch in seiner Existenz niemals angefochten. Dann aber ist es gleichgültig, ob die Mutter Fernando's wirklich Vilardona Carlina war, eine Schöne Valencia's, oder eine Mohamedanerin niederen Standes aus dieser Stadt, oder ob er mit einer Brudersgattin Alfonso's in Blutschande erzeugt war. Offenbar wurden mit Absicht gehässige Gerüchte darüber ausgestreut: so wollten Einige wissen, er sei weder Alfonso's Sohn noch Vilardona's, sondern von dieser untergeschoben und eines Schuhflickers Kind [3]). Genug, er war legitimirt und führte seitdem den Titel eines Herzogs von Calabrien. War nun gleich Alfonso keinesweges ein guter und zuverlässiger Nachbar des Kirchenstaates, so bestätigte doch auch Nicolaus V den Aragonier und seinen Sohn, und im Frieden von Neapel wurden beide vom Papste wie von ganz Italien noch einmal anerkannt. Seit dem Frieden von Terracina hatte sich der Gesichtspunct geändert: vorher erschien der Kaiser als der zu fürchtende Ghibelline und die französische Macht als eine schützende; jetzt war jene Furcht geschwunden und die vor dem französischen Uebergewicht hervorgetreten, zumal

[1]) Das Document selbst liegt nicht vor. Indeß erwähnt es Pius in seiner Rede vor den französischen Gesandten in Mantua in Pius Oratt. ed. Mansi T. II. p. 40.

[2]) Der Friede, geschlossen den 14. Juni, von Eugen bestätigt den 6. Juli 1443, nebst der Belehnungsbulle bei Raynaldus 1443. n. 1 sq. 6 sq., bei Summonte dell' historia della città e regno di Napoli Tom. III. Napoli 1675. p. 184—211.

[3]) Jo. Pontanus de bello Neap. Lib. I. (Basil. 1566), Lib. II. p. 500. Pius Comment. p. 35.

seitdem die pragmatische Sanction die trotzige Selbstständigkeit der gallicanischen Kirche wahrte und diese auf jeden Angriff mit der verhaßten Forderung eines allgemeinen Concils antwortete.

So schien die aragonische Dynastie gesichert und anerkannt, als die Familienpolitik Calixtus' III wieder Alles in Frage stellte. Auch er hatte bald nach dem Antritt seiner Regierung sowohl den Besitz Alfonso's als den Anspruch Fernando's bestätigt. Da er einst lange am Hofe Alfonso's gelebt und durch diesen zum Cardinalat vorgeschlagen worden, da er als Bischof von Valencia die Erziehung des jungen Fernando beaufsichtigt und dann auf einem Schiffe mit ihm nach Italien herübergekommen war [1]), schien er der landsmännischen Dynastie besonders verpflichtet. Dennoch wurde Alfonso besorgt, als der Papst im Februar 1456 die beiden Nepoten zu Cardinälen erhob und einen dritten Nepoten, Pedro Luis de Borja, zum Capitano der kirchlichen Truppen und zum Präfecten Rom's ernannte. Er schickte einen Gesandten nach Rom, der die Erneuerung der Investitur begehrte. Sie wurde unter allerlei Vorwänden verweigert. Mochte immerhin, wie Pius seinen Vorgänger entschuldigt, das Verhältniß von Benevento und Terracina, welches wir noch besprechen werden, einen Grund der Weigerung abgeben, so bezeichnete doch schon damals der Gesandte als Hauptgrund offen den Ehrgeiz der Borja [2]).

Seitdem herrschte Mißtrauen und Feindschaft zwischen dem Könige und seinem Lehnsherrn. Als Alfonso am 27. Juni 1458 starb, hatte Calixtus nur noch 40 Tage zu leben oder vielmehr seinen Namen zu den Gewaltacten herzugeben, zu welchen die Borja ihn mißbrauchten. Fernando wurde bei einem Ritte durch die Stadt Neapel vom Volke und von den Baronen als König begrüßt. Dann kündigte er, wie den andern Mächten Italiens, so auch dem Papste den Tod seines Vaters an, in einem besondern Briefe erinnerte er diesen an ihr früheres Verhältniß und bat, ihn als Sohn anzunehmen und zu lieben [3]). Statt der Antwort erklärte Calixtus in feier-

[1]) Dessen gedenkt Fernando selbst in seinem Briefe an den Papst vom 1. Juli 1458, in ital. Sprache bei Costanzo Istoria del regno di Napoli vol. III. Milano 1805. p. 179, in spanischer bei Çurita Anales de la corona de Aragon T. IV Çaragoça 1668. fol. 52. Es ist schwer zu entscheiden, welches das Original ist.

[2]) Çurita Lib. XVI. cap. 39.

[3]) Brief vom 1. Juli 1458 l. c.

licher Bulle das Reich Sicilien diesseits des Faro für heimgefallen an die Kirche und ihm, dem Papste, unmittelbar zugehörig. Bei Bann und Interdict sollte Niemand einem Andern als dem Papste den Lehns- und Treueid leisten; wer einen solchen etwa schon geleistet, wurde losgesprochen. Diese Bulle sollte an S. Peter in Rom und sonst überall, wo die meisten Menschen zusammenkommen, zumal im Königreich Neapel, öffentlich angeheftet werden[1]). Ferner widerrief ein apostolisches Monitorium die Bulle, in welcher Eugen den Fernando legitimirt und für thronfolgefähig erklärt; jetzt wurde behauptet, der Bastard sei auch kein Sohn Alfonso's und der Nachfolge durchaus unwürdig.

Wem er den Thron von Neapel ertheilen wolle, hat Calixtus nicht ausgesprochen. Es wurde an König Juan von Aragon und Navarra gedacht, den Bruder und legitimen Nachfolger Alfonso's, auch an Don Carlos, den erstgebornen Sohn Juan's, der vor dem Papste sein Anrecht geltend machte. Doch war bereits im Cardinalcollegium so weit vorgearbeitet, daß der Aelteste desselben den Pedro Luis de Borja als den einzig passenden Beherrscher des Reiches vorschlug[2]). Noch stellte sich der Papst, als wolle er von der Erhöhung seines Nepoten nichts wissen. Inzwischen sondirte er die italienischen Mächte. Venedig und Florenz schienen der Entsetzung Fernando's nicht abgeneigt. Aber Francesco von Mailand, obwohl durch die Aussicht auf reichen Lohn gelockt, erklärte entschieden, der Papst werde ihn zum Feinde haben, wenn er gegen die Nachfolge Fernando's verfahre. Cardinal Piccolomini sprach den mailändischen Boten Giovanni Caymo, als dieser durch Viterbo kam: mit dieser Nachricht bringst du dem Papste den Tod, sagte er ihm[3]). In der That fand der Gesandte bereits Alles in voller Gährung. Calixtus hatte die beiden Söldnerführer Jacopo Piccinino und Federigo von Urbino in ihrer Treue gegen Fernando wankend zu machen und zu sich herüberzuziehen gesucht, er hatte nicht ohne Erfolg die Barone

[1]) Die Bulle vom 12. Juli 1458 bei Lunig Cod. Ital. dipl. T. II. Francof. et Lips. 1726 p. 1255. Giornali Napolitani ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 1132.

[2]) Diese Nachricht nur bei Tomacelli Storia del reame di Napoli dal 1458 al 1464. Napoli 1840 p. 11.

[3]) Pius Proprium conclave ed. Meuschen l. s. c. p. 411. Joh. Simoneta Hist. de rebus gestis Francisci I Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 685. 686. Costanzo p. 180.

des Reiches aufgehetzt, der Borja hatte als Generalcapitano der Kirche schon eine bedeutende Mannschaft zusammengeworben — da machte der Tod des Papstes am 6. August dem ganzen Getreibe ein Ende [1]).

Von einem Prätendenten aus dem Hause Borja war nun freilich nicht mehr die Rede. Aber der Thron des Bastards war wirklich ins Wanken gebracht: unter die Barone war der Geist der Auflehnung gekommen und das Haus Anjou trat mit seinen Ansprüchen, die lange geschlummert hatten, wieder hervor.

Schon am Tage seiner Erwählung erschienen vor Pius die Gesandten Fernando's, welche dieser gleich nach Calixtus' Tode an das Cardinalcollegium geschickt. Sie baten um die Gunst des neuen Papstes, erinnerten auch an die Freundlichkeit, die derselbe einst als Bischof von Siena und kaiserlicher Gesandter bei Alfonso gefunden. Allerdings war Pius der aragonischen Dynastie von vorn herein geneigt, Alfonso hatte er oftmals für das Muster eines Regenten erklärt. Aber mehr noch sprach für dessen Sohn die augenblicklich bedrängte Lage des Kirchenstaates: Piccinino, der im aragonischen Solde stand, hatte während des Interpontificates ein beträchtliches Stück des kirchlichen Gebietes, darin die Burgen von Assisi, Nocera und Gualdo, besetzt. Er war zum Losschlagen bereit, der Papst aber hatte nicht einen Mann ihm entgegenzustellen. Durch einen Ausspruch gegen Fernando entzündete er einen Krieg von unabsehbarer Ausdehnung. Was half ihm René von Anjou, der müßig daheim feierte und sich seit Jahren um das Reich, dessen Titel er führte, nicht kümmerte?

Nur im Cardinalcollegium stieß Pius auf Widerstand, da die französische Partei in demselben das Recht der Anjou vertrat. Auch erschien im Namen René's der Bischof von Marseille, er machte im Fall eines seinem Herrn günstigen Bescheides schöne Versprechungen, während er im andern Fall ebenso prahlerisch drohte. Ihn unterstützte der Dechant von Chartres, der einst an Calixtus und in der Türkensache als französischer Botschafter gesendet worden, für diese Materie aber ohne Vollmacht war. Der Papst wies die französischen Anträge mit der einfachen Frage zurück, ob René den Piccinino werde der Kirche vom Nacken nehmen können. Doch hütete er sich wohl, den Anspruch der Anjou principiell zu leugnen.

[1]) **Pius** Comment. p. 35. **Çurita** cap. 48.

Indeß gedachte doch Pius die Vortheile, welche ihm die Sachlage bot, nicht ungenützt zu lassen, er stellte seine Bedingungen, zunächst solche, welche den Nutzen und die Ehre der Kirche wahrten. Fernando seinerseits wollte die Investitur so billig als möglich erkaufen. Es wurden Gesandte hin und her geschickt, bis Pius erklärte, er sei kein Krämer, der mit sich dingen lasse. Juristen schlossen den Vertrag ab, von Seiten des Papstes der Bischof von Spoleto und Agapito di Cenci de' Rustici, von Seiten Fernando's Matteo Giovanni, königlicher Secretär und der berühmte Rechtsgelehrte Antonio d'Alessandro. Am 17. October 1458 wurde er zu Rom unterzeichnet [1]). Der Papst versprach dem Könige, die gegen ihn erlassenen Censuren seines Vorgängers aufzuheben und ihm in der gebräuchlichen Form die Belehnung und die Investitur zu ertheilen, doch sine praejudicio juris alieni — also gleichsam nur factisch, nicht rechtlich, der Papst behielt sich immer noch vor, gegen die Anjou den unparteiischen Richter zu spielen. Auch sollte ein Legatus de latere den König auf seinen Wunsch in gewohnter Weise krönen. Dagegen verpflichtete sich dieser, der Kirche einen jährlichen Zins, der vorläufig auf 8000 Unzen Goldes festgesetzt wurde, als Zeichen der Lehnsanerkennung zu zahlen, ferner Piccinino innerhalb eines Monats zur Rückerstattung alles Dessen zu bewegen, was er auf kirchlichem Gebiete sich angeeignet, oder es ihm durch Krieg zu entreißen.

Das wesentlichste Zugeständniß Fernando's bezog sich auf Benevento und Terracina. Papst Eugen hatte in dem Vertrage, der in letzterer Stadt abgeschlossen wurde, beide Gebiete Alfonso auf Lebenszeit verliehen, und zwar unter dem Titel eines kirchlichen Vicariates. Fernando gab sie nach dem Tode seines Vaters nicht heraus, ihn entschuldigte allenfalls die offene Gegnerschaft des Papstes, der seinen Nepoten zum Vicar in Benevento und Terracina ernannte [2]). Aber auch gegen Pius verstand er sich nicht zur unbedingten Restitution. Sie einigten sich nun dahin, daß der König zwar Benevento herausgeben, Terracina noch zehn Jahre lang als Vicariat behalten, nach deren Ablauf aber der Kirche zurückgeben

[1]) Er findet sich bei Raynaldus T. XIX. 1458 n. 21 sq., daraus bei Luenig Cod. Ital. dipl. T. II. p. 1257.

[2]) Die Bulle vom 31. Juli 1458, in welcher er die Vicariatsertheilung erwähnt und dem Nepoten die zugehörigen Titel anweist, b. Stef. Borgia Memorie istoriche di Benevento P. III. vol. I. Roma 1769. p. 386.

solle. — So war bei dem Vertrage das Interesse der Kirche nach Möglichkeit gewahrt. Dennoch mußte der Papst zugeben, daß die französischen oder mit französischen Beneficien versorgten Cardinäle das Belehnungsdecret nicht unterschrieben, der Beginn einer Opposition, die sich durch die ganze Regierung des Papstes zieht [1]).

Am 10. November 1458 wurde die Belehnungsbulle erlassen und darin der Lehnseid vorgeschrieben, den der König zu leisten habe. Wiederum hieß es, daß die etwaigen Ansprüche Anderer auf das Reich durch dieses Document nicht beeinträchtigt werden sollten [2]). Gleichzeitig wurden die von Calixtus erlassenen Censuren zurückgenommen und die in sie Verfallenen losgesprochen [3]). Cardinal Latino Orsino de' Domicelli erhielt den Auftrag, sich persönlich zum Könige zu begeben, ihn nach Ablegung dieses Eides zu investiren, zu salben und zu krönen. In dem darüber auszustellenden Reverse sollte Fernando bekennen, daß ihm das Reich „nur aus Gnade und reiner Freigebigkeit des apostolischen Stuhles" zugestanden sei [4]). Die feierliche Krönung fand am 4. Februar 1459 zu Barletta statt [5]).

Bis dahin war der politische Act ohne Fehl und Makel. Pius hatte der Nothwendigkeit nachgegeben und ihr dennoch nichts geopfert. Der gehässige Vorwurf, der ihm wiederholt gemacht worden, daß

[1]) Pius Comment. p. 36. Die Bulle, wie sie vorliegt, ist nur von 18 Cardinälen unterzeichnet.

[2]) Die Bulle am Besten b. Du Mont Suppl. au Corps dipl. T. I. P. II. no. 256, auch b. Raynaldus T. XIX. 1458 n. 30—49 ex cod. msc. Vallicell., daraus abgedruckt b. Luenig l. c. p. 1261. Es heißt in § 48 der Bulle: Nolumus autem per presentes tuis vel aliorum quorumcumque juribus, si qua tibi et illis in regno et terra predictis quomodolibet competunt, nullatenus derogari.

[3]) Diese Bulle theilweise bei Raynaldus l. c. n. 27, bei Luenig p. 1259.

[4]) Das Breve an den Cardinal vom 2. December 1458 bei Raynaldus l. c. n. 29, b. Luenig p. 1261. Fernando's Revers b. Raynaldus n. 49, wohl aus Barletta v. 14. Januar 1459; v. Breve Istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie (da Stef. Borgia) Roma 1788. p. 220.

[5]) Wohl irrthümlich giebt Çurita cap. 50 Bari als den Krönungsort an. Man hat die wunderliche Ausflucht gesucht, Fernando zu Bari mit einer eisernen, zu Barletta mit einer goldenen Krone krönen zu lassen. Nach den chronistischen Aufzeichnungen in der Raccolta di varie chroniche etc. del regno di Napoli T. I. Napoli 1780. p. 127 fand die Krönung zwar zu Barletta, aber am 11. Februar 1459 statt.

er den Bastard zum Schaden der legitimen Thronerben bestätigt, zerfällt in nichts, da drei seiner Vorgänger dasselbe gethan. Nun aber begann die Nepotenpolitik des Papstes. Er trat damit in dieselbe Bahn, die er an seinem Vorgänger aus dem Hause Borja so bitter getadelt. Auch fiel seine Wahl auf keinen Würdigeren, als es Pedro Luis de Borja gewesen. Antonio war der Sohn von Pius' Schwester Laudomia; der Vater, ein sehr unbedeutender Mann, hieß Nanni Todeschini [1]). Der päpstliche Neffe zeigte, sobald er aus den Knabenjahren trat, wenig Lust zum Studium und viel Hang zum liederlichen Leben. Enea hatte dringend zu den Wissenschaften gemahnt als dem einzigen Mittel, wodurch aus ihm, dem armen jungen Mann, einmal etwas werden könne [2]). Aber seitdem der Oheim Bischof von Siena geworden, schien der Neffe alle seine Hoffnungen mehr auf ihn als auf sich gesetzt zu haben, obwohl Enea mit dem leichtfertigen Jüngling fortwährend unzufrieden war und immer noch einen Gelehrten aus ihm machen wollte [3]). Das Alles änderte sich, als der Oheim Papst geworden; zum Fürsten hatte Antonio genug gelernt. Er wurde unter den weltlichen Verwandten der Liebling des Papstes, der ihm den Namen der Piccolomini und sein Familienwappen verlieh, er wurde der Begründer jener Linie des Geschlechtes, welche den Titel der Herzoge von Amalfi führte. Wie wesentlich nun die Sorge für den jungen Mann auf Pius' Politik einwirkte, werden wir noch mehrmals zu zeigen haben.

Als Cardinal Orsini ins apulische Reich abging, schickte der Papst den Niccolo da Forteguerra mit, einen Verwandten mütterlicherseits, einen Juristen, früher Hausmeister des Cardinals Piccolomini; der sollte „einiges Geheimere mit dem König verhandeln“ [4]). Damals ohne Zweifel wurde das Verlöbniß des päpstlichen Nepoten

[1]) Daher sagt Simoneta p. 688 vom Nepoten: humili natus genere erat.

[2]) Enea's Brief an ihn, ohne Datum, epist. 4. edit. Basil.

[3]) Vergl. Enea's Briefe an Bartolommeo da Massa v. 13. Juli, an seinen Procurator Bartolommeo v. 10. August und 29. Sept., an den alten Nanni v. 30. Sept. 1453. Im letzteren (ungedruckten) heißt es: Antonium intelligimus discolum esse nihilque boni agere. Id videmus ex litteris suis, quas ineptissimas scribit. Cuperemus eum meliorem ducere vitam et saltem bene scribere didicisse. In mehreren Codices lesen wir einen Brief Antonio's an seine mönchischen Brüder Adriano und Taddeo, der ziemlich frivole Ansichten ausspricht.

[4]) Pius Comment. p. 37.

mit einer unehelichen Tochter Fernando's stipulirt, ferner ein Herzogthum und eines der ersten Kronämter als Mitgift [1]). Es ist also widersinnig, die Sache so darzustellen, als habe Pius die Belehnung um den nepotistischen Ehecontract verkauft. Nur das Bündniß ward durch denselben befestigt: der Nepot sollte Truppen zusammenwerben, um dem Könige gegen die aufsässigen Barone zu Hülfe zu kommen. Auch das suchte Pius später, freilich mit unglücklichen Phrasen, zu leugnen. Als König Ludwig von Frankreich ihm den Nepoten vorwarf, sprach er von dem Verlöbniß wie von Etwas, was er nicht genau wisse, was ihm „versichert worden sei," suchte es aber erst als Folge des Bündnisses hinzustellen und fügte dann die komische Bemerkung hinzu, daß der Neffe nicht nach seinem Rathe die Ehe eingegangen, daß er ihm die Wahl seiner Gattin durchaus selber überlassen habe [2]). Uebrigens war die natürliche Königstochter etwa zehn Jahre alt, als sie mit dem zukünftigen Fürsten versprochen wurde. Mit dem Vollzug der Ehe mußte mithin noch gewartet werden. Wenn sich Fernando inzwischen so befestigte, daß er die Hülfe des Papstes entbehren konnte, so wurde er wohl auch den Nepoten wieder los.

Wie wenig die beiden Bündner einander trauten, zeigte Fernando's Zögern, Benevento wirklich herauszugeben. Erst spät und nach dringenden Mahnungen übergab er dem vom Papste beauftragten Präfecten die Burg [3]). Eifriger zeigte er sich, Piccinino zur Rückgabe des von ihm besetzten kirchlichen Gebietes zu drängen. So war der Einfluß des Bundes auf die Ruhe des Kirchenstaates ein unleugbarer. Gleichwohl diente die immer noch bedenkliche Lage desselben Denen zum willkommenen Vorwande, die aus anderen Gründen die Entfernung des Papstes aus Rom und den Congreß gegen die Türken nicht mochten, sie warnten Pius: sobald er den Po überschreite, würden die Tyrannen wie reißende Wölfe über das Erbtheil Petri herfallen, der Papst werde heimkehren und nicht wissen, wo er sein Haupt hinlege [4]).

---

[1]) Simoneta l. c.

[2]) Pius an König Ludwig v. 10. Mai 1462 epist. 33 edit. Mediol.

[3]) Pius' Mahnung an Fernando vom 12. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 80, hier auch der Dank des Papstes nach geschehener Uebergabe. Sie erfolgte aber erst Anfang Mai, wie Pius' Breve v. 5. Mai b. Borgia Memor. istor. di Benevento P. III. vol. I. p. 393 zeigt.

[4]) Pius Comment. p. 39.

Pius aber vertraute auf die Erhabenheit des päpstlichen Namens, den man nicht verachten werde, wenn sein Träger als Anwalt der gesammten Christenheit, unter Mühen und Opfern die Residenz verlasse. Doch versäumte er auch nicht, durch beruhigende Anordnungen die Parteien niederzuhalten. Als Präfecten von Rom setzte er am 22. December 1458 das Haupt des Hauses Colonna ein, freilich mehr der Noth des Augenblickes folgend, die einen mächtigen und gefürchteten Herrn erheischte [1]). Als apostolischer Legat sollte Cardinal Cusa im Kirchenstaate zurückbleiben [2]), den zwar als einen fremden und unbekannten Mann niemand verehrte, aber auch niemand haßte. Es wurden unter dem römischen Volke murrende Stimmen laut: der Papst gedenke wohl die Residenz seiner Vorgänger für immer zu verlassen und die Curie nach seiner sanesischen Heimath hinüberzuziehen. Andere meinten, er werde nach Deutschland gehen, wo er aufgewachsen sei, und seinen Hof jenseits der Alpen aufschlagen. Um die Gährung im Volke zu beruhigen, verordnete Pius, daß ein Theil der Curialen, einige Cardinäle, Auditoren der Rota und Advocaten in Rom zurückbleiben und für die römische Curie gelten sollten. Die Barone Rom's und der Umgegend rief er zusammen und ließ sie schwören, während seiner Abwesenheit keine Neuerungen zu unternehmen und Frieden unter sich zu halten, dessen Bruch mit schwerer Strafe bedroht wurde. Auch den Städten und Tyrannen des Kirchenstaates bestätigte er ihre Privilegien, soweit dieselben nicht schon von seinen Vorgängern auf dem apostolischen Stuhl angefochten waren. Außerdem wurde im ganzen Kirchenstaat ein Theil des Zinses auf drei Jahre erlassen. Für den Fall endlich, daß er vor seiner Rückkehr stürbe, verordnete der Papst, daß die Wahl des Nachfolgers nur in Rom geschehen könne und daß die Cardinäle eine gewisse Zeit auf die Ankunft ihrer außerhalb Rom befindlichen Collegen zu warten hätten [3]).

So hatte Pius das Haus vorsichtig bestellt, ehe er am 22. Januar 1459, begleitet von den Cardinälen, römischen Edlen und vielem Volk, aus dem flaminischen Thore ritt [4]). Ihm folgten sechs

[1]) **Infessura** p. 1138. **Platina** p. 632.

[2]) Die Bulle vom 12. Januar 1459 notirt **Scharpff** Nic. von Cusa Th. I. S. 279.

[3]) **Pius** Comment. p. 37. **Campanus** p. 975. Die Bulle über das Conclave vom 5. Januar 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 1.

[4]) Dem widerspricht nicht, daß Pius in Breven vom 20. Januar bereits

Cardinäle, unter denen Calandrini und Borja ihm befreundet waren, Estouteville und Taillebour, Colonna und Barbo dagegen wohl nur mitgingen, um seine politischen Schritte zu überwachen. Die anderen Cardinäle sollten nach ihrem Belieben in Rom bleiben oder im Frühling nachkommen. Der Weg führte anfangs längs dem Tiber. Aus den Städtchen und Flecken, die der Zug berührte, strömte ihm das Volk entgegen, die Knaben und Mädchen mit Olivenkränzen, Alles wünschte dem Papste Glück und langes Leben, Alles drängte sich, den Saum seines Gewandes zu berühren. So hatte sich lange kein Papst den Bewohnern des Kirchenstaates gezeigt; denn selbst Nicolaus, wenn er während der Malaria in ein nahes Schloß zog, hatte fast ängstlich die Blicke der Menge gemieden. Warum, das erfuhr auch Pius schon in Narni, als das Volk unverschämt nach dem Baldachin riß, unter dem das Pferd des Papstes geführt wurde, und als ihm die Schwerter um die Augen blitzten. Er ließ sich seitdem, auch wohl vom Podagra gequält, in einer Sänfte tragen. Vom geraden Wege, der durch das sanesische Gebiet führte, wich er absichtlich ab, um seine Mitbürger, mit denen er keineswegs ausgesöhnt war, die Möglichkeit fühlen zu lassen, daß er sie übergehen könne. Zugleich besuchte er in Spoleto seine Schwester Caterina und gab den Cardinälen hier ein heiteres Mahl. Mit besonderem Pomp zog er in Perugia ein, wohl weil er hier längere Zeit zu bleiben gedachte und um dem verwilderten Volke Respect einzuflößen; er gab als Grund an, die Perusiner hätten seit achtzig Jahren keinen Papst in ihrer Mitte gesehen. Vor seinem weißen Roß schritten zwölf andere derselben Farbe, die keinen Reiter, nur Purpurdecken trugen und an goldgestickten Zügeln geführt wurden. Die Magistrate der Stadt trugen den purpurnen, mit Gold reich verzierten Baldachin, unter welchem der Papst selber in der herrlichsten Kleidung und mit purpurnem Hut einherritt [1]). Fast drei Wochen verweilte er in Perugia, beschäftigt, die Parteizwiste und den rebellischen Geist der Stadt zu

---

sagt, heute verlasse er Rom. An diesem Tage ging er nämlich nur aus dem Vatican nach S. Maria Maggiore auf dem Esquilin, begann mithin den Auszug.

[1]) Pius Comment. p. 38—43. Campanus p. 975. Raynaldus 1459 n. 5. 9. verfolgt die Tour des Papstes nach den vaticanischen Regesten. Am 26. Januar traf Pius in Spoleto ein, am 29. verließ er es; vom 1. bis 19. Februar war er in Perugia.

dämpfen, vor Allem aber, weil es hier sich entscheiden mußte, ob er das sanesische Gebiet betreten werde.

Wir erinnern uns des Mißtrauens, welches die Republik Siena ihrem Bischofe von jeher gezeigt; man sah in ihm nur den Parteimann, den Verbündeten des aus dem Regimente vertriebenen Adels. Als Cardinal hatte er Siena niemals betreten. Im Beginne des Jahres 1457 war hier eine große und langjährige Verschwörung der Gentiluomini entdeckt worden: mehrere Mitglieder der ältesten Adelsfamilien wurden beschuldigt, 1455 mit Piccinino in Verbindung getreten und darauf bedacht gewesen zu sein, die Stadt ihm und somit ihrem steten Gegner, dem Könige Alfonso, in die Hände zu spielen oder doch mit seiner Hülfe das Regiment zu ergreifen [1]. Man hatte Viele eingekerkert, Einige mit dem Beile gerichtet, Andere für ewig geächtet, noch Andere unter harten Geldbußen in die kleineren Flecken confinirt, darunter Manche, die Cardinal Piccolomini zu seinen Freunden und Verwandten zählte. So Goro di Niccolo de' Lolli, sein Vetter und Jugendfreund, mit dem er wie ein Bruder gelebt: von einem Verschworenen auf der Folter als Theilnehmer ausgegeben, wurde er um 200 Ducaten gestraft und auf zwanzig Jahre verbannt. So ferner Francesco de' Patrizzi, der lange in Fesseln das Schlimmste zu befürchten hatte. Alle Fürbitten des Cardinals und Bischofs der Stadt fruchteten nicht, ja er entging selber nicht dem Verdacht der Theilnahme oder doch der Begünstigung [2].

Nur für kurze Zeit schwand dieses Mißtrauen hinter dem Jubel über die Erhebung des Sanesen auf den apostolischen Stuhl. Damals wurden dem Geschlechte der Piccolomini die Aemter und Ehren des Staates wieder eröffnet. Doch veränderte man deshalb nicht

---

[1]) S. oben Bd. II. S. 186.

[2]) Pius Comment. p. 40, Europa cap. 55. Franc. Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 55. 56. Malavolti Historia de Sanesi P. III. Venetia 1599. fol. 58. 59. Dazu gehören die Briefe des Cardinals Piccolomini an die Balia von Siena vom 21. Februar, an Francesco de' Tolomei vom 23. Februar, an Bartolommeo da Massa vom 4. März, an die Balia vom 8. März und 24. Juli 1457 u. a. Daß nach Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748 p. 323 am 5. Decemb. 1457 den Insassen der bischöflichen Ländereien auf Bitte des Bischofs Befreinng von den Lasten gewährt wurde, die sonst auf den Landschaften hafteten, ist schwerlich als Zeichen einer Aussöhnung zu betrachten.

die Zahl der drei Monti, die Piccolomini wurden vielmehr in die Classen der Neuner, der Popularen und der Reformatoren vertheilt. Zehn von ihnen wurden Mitglieder des Consiglio del Popolo, die Namen von acht warf man in die Wahlurne zur Ergänzung der Signoria. Auch Nanni Todeschini, der Gemahl von Pius' Schwester Laudomia, wurde nebst seinen vier Söhnen, die der Papst sämmtlich in die Familie der Piccolomini aufgenommen, zu den Popularen gezählt [1]). Damit hoffte man den Papst zu befriedigen, als die sanesischen Gesandten zur Gratulation nach Rom gingen. Zwar brachten sie nur Beweise der Liebe und Freundschaft zurück, aber ihnen auf dem Fuße folgte ein Nuntius, der in Pius' Namen geradezu die Restitution des gesammten Adels in alle Aemter verlangte. Allerdings mochte es wenige Nobili geben, deren Geschlechter nicht mit den Piccolomini verwandt waren. Doch bedeutete die Forderung des Papstes für den kleinen Freistaat nichts weniger als eine vollständige Revolution. Nur am vierten Theil gewisser kleinerer Aemter hatte man den Adligen bisher Antheil gegeben; von der Signoria und der Balia, von Consiglio del Popolo, von allen Behörden und Aemtern, bei denen die eigentliche Staatsgewalt lag, waren sie ausgeschlossen. Ihre plötzliche Zulassung wäre der Sieg einer Partei gewesen, die seit länger als fünfzig Jahren durch harte Zurücksetzung gekränkt und erst jüngst durch die Verfolgungen zur Rache gereizt worden.

Die Balia fand sich in nicht geringer Verlegenheit. Sie ernannte drei Abgeordnete, die den Papst in aller Liebe bitten sollten, er möge um der öffentlichen Ruhe willen von seinem Begehren abstehen, es sei in jenem Adel ein so tiefgewurzelter Stolz, daß er sich niemals der bürgerlichen Gleichheit fügen würde, auch sei er nur von den Verwaltungsämtern, nicht von den richterlichen und militärischen ausgeschlossen, und lebe ohne Belästigung im Genuß seiner Güter. Bevor aber jene Abgeordneten die Stadt verließen, kam ein neuer Bote des Papstes, der jetzt, vermuthlich von dem Beschlusse der Balia unterrichtet, erklären ließ, er erwarte überhaupt keine Gesandten von Siena, bevor der Adel wiedereingesetzt sei. Neue Verlegenheit! Die Abreise der Gesandten wurde nun aufgeschoben und man überlegte so lange, was zu thun sei, bis der Papst wieder den ersten Boten mit Briefen schickte, in denen er

[1]) Malavolti fol. 60.

seinen heftigen Unwillen zu verstehen gab. Auch rieth der mailändische Geschäftsträger im Namen seines Herzogs, man möge das billige Begehren des Papstes erfüllen. Nun gingen am 9. December doch die drei Abgeordneten nach Rom; am 1. Januar kehrten sie mit der Nachricht zurück, der Wille des Papstes sei unbeugsam, auch gäben sich die florentinischen Gesandten alle Mühe, den Papst und die Curie zu einem längeren Aufenthalte in Florenz zu vermögen. Das erregte nicht nur die Eifersucht, auch die Besorgniß, der Papst und die Florentiner möchten sich mit dem sanesischen Adel zu einer Unternehmung verbünden. So erließ denn die Balia am 22. Januar einen Beschluß, durch welchen der in Siena geborene, erzogene und wohnhafte Adel ins Regiment habilitirt wurde, mit Ausnahme von einigen Geschlechtern; doch sollten auch die berufenen Nobili erst eintreten, wenn die Wahlzeit der jetzigen Signoria abgelaufen sein würde, das heißt erst nach einigen Jahren, und auch dann sollten sie keinen neuen Stand bilden, sondern in den drei volksmäßigen Monti untergesteckt werden. Auf diesen Beschluß hin wurde der Papst eingeladen: für diesmal wurde ihm nur versprochen, daß der Adel nicht, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, aus der Stadt gewiesen werden solle; dafür möge aber auch der Papst keine weitere Neuerung begehren und dem Gesandten ein Breve darüber geben. Schon herrschte in Siena eine ängstliche Spannung: Sicherheitswachen traten in den einzelnen Stadttheilen zusammen, den Gastwirthen wurde verboten, ohne Erlaubniß der Obrigkeit einen Fremden aufzunehmen [1]).

Die Gesandten trafen den Papst zu Perugia. Wohl lag es ihm am Herzen, seine tuscische Heimath, die Stätten, wo er als Knabe geschlendert, als armer Student so glücklich genossen, jetzt als greises Oberhaupt der Christenheit wiederzusehen. Das Versprechen, den Adel dereinst und unter solchen Bedingungen herzustellen, schien ihm wenig bedeutend, er beschwerte sich über die mißtrauische Bewaffnung der Bürgerschaft, betheuerte, daß er keine Unruhen zu erregen gedenke, mußte aber doch das Breve ausstellen [2]), wobei ihm nur mit Schwierigkeit die Bedingung zugestanden wurde, daß ihm eine freie Verhandlung mit der Balia über die zukünftige Form des Regimentes erlaubt sein solle.

[1]) Ueber diese Vorgänge berichtet ausführlich Thomasius p. 57—59, den Beschluß der Balia aber giebt Malavolti fol. 61 genauer.

[2]) Dieses Breve vom 6. Februar 1459 gedenkt Raynaldus 1459 n. 10.

Nun erst mochte Pius das sanesische Gebiet betreten, an dessen Grenze ihn das Volk mit unbefangener Freude empfing. Ueber Chiusi und über Sarteano, wo seine Schwester Laudomia, mit dem Todeschini vermählt, in ziemlich ärmlichen Umständen gelebt, eilte er nach Corsignano, dem Heimathsflecken, dem Schauplatz seiner kindlichen Spiele. Dort auf dem Hügel und über den Weinpflanzungen erhoben sich die dürftigen Häuser, in denen die Piccolomini gelebt, dort stand die alte Pfarrkirche. Die mit dem Papste zusammen aufgewachsen, waren nicht mehr oder sie konnten, alt und gebrechlich, das Haus nicht verlassen, oder sie kamen und waren so verändert, daß Pius sie kaum mehr erkannte. Seine Mutter war vor vier, sein Vater vor acht Jahren gestorben, er ruhte dort bei den Franciscanern. Damals war es wohl, daß sich dem gelehrten und als Autor berühmten Papst ein greiser Geistlicher zu Füßen warf, jener Petrus, der ihn einst das Lesen und Schreiben gelehrt [1]). Die Einwohner hatten den Flecken ausgeschmückt, sie standen zu Hauf und konnten den Papst, der bei ihnen geboren worden, nicht genug ansehen. Als Cardinal hatte er der Gemeinde einen Steuererlaß ausgewirkt, jetzt vermittelte er einen zweiten [2]). An Petri Stuhlfeier (22. Februar) hielt der Nachfolger Petri in der kleinen Pfarrkirche das Hochamt. Er verordnete dann das Nöthige, um an ihrer Stelle einen Dom aufzuführen und daneben einen bischöflichen Palast; denn die Pfarrei sollte zu einem Bisthum erhoben werden, der Flecken zur Stadt mit dem Namen Pienza [3]).

Nach dreitägigem Verweilen ließ sich der Papst am 24. Februar nach Siena hinübertragen. Auch hier empfing ihn das Volk mit Jubel, die Bürgerschaft jedoch mit besorglichem Argwohn und die Magistrate zeigten die frohen Mienen nur aus Höflichkeit und um mit den Empfindungen der Menge nicht in Widerspruch zu treten. Der bischöfliche Palast war würdig zugerichtet, um einen Papst aufzunehmen. Pius zeigte nur Wohlwollen und Güte, Wochen lang war von einer Aenderung der Staatsverfassung garnicht die Rede. Am Sonntag Laetare weihte er in der Kathedrale die goldene Rose

[1]) S. Bd. I. S. 7.

[2]) Darüber ein Brief des Cardinals **Piccolomini** vom 24. Januar 1457 in der städt. Bibl. zu Triest. Der im April 1459 ausgewirkte Erlaß im Archivio delle riformagioni zu Siena. S. v. **Rumohr** im Tübinger Kunstblatt Jahrg. 1822 n. 10—12.

[3]) **Pius** Comment. p. 44. Näheres im 8. Capitel dieses Buches.

und schenkte sie dem Prior der Balia, Niccolo aus dem reformatorischen Geschlechte der Buonsegni, dabei hielt er eine Rede über die Herrlichkeit und den Ruhm von Siena, nannte die Bürger, die sich in den Waffen oder Wissenschaften ausgezeichnet, sprach von Papst Alexander III, dem geborenen Sanesen, und fügte den Wunsch hinzu, Gott möge ihm Glück gegen die Türken verleihen, damit auch er etwas zum Ruhme seiner Vaterstadt hinzufüge [1]). Der Buonsegni führte das päpstliche Gnadengeschenk in Begleitung von sechs Cardinälen nach dem Regierungspalast, dann wurde es unter großem Pomp in der Stadt umhergetragen.

Erst am 15. April, nicht lange vor seiner Abreise, trug der Papst seine politischen Wünsche der Balia vor. Er dankte für die Herstellung der Piccolomini, begehrte aber das Gleiche für den gesammten Adel: die Parteinamen sollten überhaupt abgestellt werden, denn sie erhielten die Unruhe im Volk und nährten den Zwist. Auch wies er auf die Verdienste hin, die er sich um seine Vaterstadt erworben bei Filippo Maria von Mailand, bei dem basler Concil, bei Papst Felix, den er jetzt natürlich als Amadeo von Savoyen bezeichnete, bei Kaiser Friedrich, bei Alfonso von Neapel und bei Calixtus III [2]). Die Balia mochte seinen Antrag nicht ohne Weiteres zurückweisen, sie berief sich auf den großen Rath, der aus mindestens 300 Mitgliedern bestehen mußte, um beschlußfähig zu sein, und zu dessen Beschlüssen zwei Drittheile der Stimmen erforderlich waren. Mehrmals wurde der große Rath versammelt, aber auch er wollte dem Begehren des Papstes nicht willfahren. Während man hier murrte und die Sünden des sanesischen Adels seit alter Zeit herzählte, wandten sich einige Adlige oder Zwölfer an den Papst und schlugen einen Handstreich mit Hülfe des Pöbels vor. Pius wies sie zurück, er wollte seiner Vaterstadt nicht Gewalt anthun, im schlimmsten Falle nur die Hand der Güte von ihr abziehen. Endlich faßte der Rath auf sein stetes Drängen einen Beschluß: dem Papste zu Liebe sollten die Gentiluomini freundlich aufgenommen und dem Regiment aggregirt werden, zu allen Aemtern und Ehren Zutritt haben gleich den anderen Bürgern, doch von einigen Aemtern nur den vierten, von anderen gar nur den achten

[1]) Die Oratio de rosa aurea Pontificia in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 1.

[2]) Pius Comment. p. 44. 45. Hier wird auch die Rede des Papstes angeführt. Thomasius p. 59.

Theil einnehmen dürfen. Auch solle an dem gegenwärtigen populären Regimente nichts verändert oder hinzugefügt werden, insbesondere kein neuer Standesname. Wenn ein Adliger irgend welche Restitution von Ländereien, Burgen oder dergleichen fordere, was ihm vom Regimente genommen oder occupirt sei, so solle er alsbald der Gnade verlustig gehen und für immer sammt allen seinen Descendenten aus dem Regimente gestoßen werden. Dergleichen Beschränkungen gab es noch mehr, nur die Piccolomini wurden ihrer ausdrücklich enthoben. Dagegen blieben die Zwölferfamilien, über vierzig Häupter, von den Aemtern noch völlig ausgeschlossen.

Pius war nicht sehr befriedigt, als die Signoria, begleitet von einer Deputation des Rathes, ihm dieses Decret überbrachte. Indeß zeigte er eine gute Miene, verhehlte jedoch in seinen Dankesworten die Erwartung nicht, man werde sich bei seiner Rückkehr aus Mantua zu weiteren Zugeständnissen verstehen, eine Andeutung, die bald genug wieder böses Blut machte. Aber nun hielt der Papst auch mit den Bezeugungen seiner Güte nicht mehr zurück: damals wurde, von kleineren Gnaden abgesehen, die Erhebung Siena's zur Metropolitankirche zugesagt und der Flecken Radicofani der Republik als ewiges Lehen geschenkt [1]).

In Siena nahm Pius auch die ersten Obedienzen außeritalischer Reiche entgegen, die ersten Fäden seiner europäischen Politik wurden schon hier angesponnen. König Enrique von Castilien und Leon ließ durch den Bischof von Oviedo und den Minoriten Alonso von Palenzuela im öffentlichen Consistorium seinen demüthigen Gehorsam entbieten und seinen Eifer für den Glaubenskrieg bezeugen. Die Gesandten erhielten eine gnädige und für den König schmeichelhafte Antwort [2]); er war bis jetzt noch ein untadeliger Sohn der

[1]) Pius Comment. p. 46. 47. Das Decret des Rathes giebt wieder Malavolti fol. 62 am Genauesten. Die Angaben bei Campanus p. 975 darüber sind ohne Verständniß der Sache und eigentlich nur panegyrische Floskeln. Von dem Staatsnepotismus des Papstes gegen seine sanesische Heimath wird im 8. Capitel weiter die Rede sein.

[2]) Breve an den König vom 27. Febr. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 24. Die Antwort selbst in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 184. Ganz ohne Grund hat Mansi diese Rede und die Obedienz des castilischen Königs erst in das Jahr 1462 setzen wollen. Der Papst selbst erwähnt in einer anderen Rede an die castilischen Gesandten (ibid. p. 211), daß er schon anno revoluto hoc ipso templo, nämlich eben jetzt im Dom zu Siena, bei Gelegenheit der Gehorsamleistung zum Lobe des Königs gesprochen habe.

Kirche, später gerieth der Papst durch eine Bisthumsbesetzung mit ihm in bitteren Streit. Auch König Juan von Aragon, Navarra und Sicilien, Bruder des dem Papste einst befreundeten Alonso von Aragon und Neapel, sowie König Alonso von Portugal und Algarve erhielten Belobungen und wurden zugleich zum eifrigen Kriege gegen die Ungläubigen angespornt, der jetzt den Westen Europa's mit dem rechtgläubigen Osten in gemeinsamem Interesse verknüpfen sollte [1]). Die herrlichste Lobrede aber erhielt Matthias von Ungarn: im vollen Schwunge der Rede gedachte der Papst dieses Reiches, das nun schon siebzig Jahre lang im beständigen Kriege gegen die Türken ausharre, dieses Schildes der Christenheit, er pries Hunyadi, den großen Türkenbekämpfer, und rühmte auch die Thaten des Sohnes. Um des ungarischen Reiches willen sei er nun auf dem Wege nach Mantua [2]).

Schon war eine kaiserliche Gesandtschaft in Florenz. Sie bestand wieder aus Männern zweiten Ranges: Baron Andreas von Weissbriach und der salzburger Propst Burchard von Weissbriach, nachmals Bischof von Salzburg und Cardinal, waren die Häupter, Johann Hinderbach und Hartung von Kappel, beide uns als Männer der Cancelei und als Enea's Freunde wohlbekannt, ihnen beigegeben. Sie zögerten zwar ein wenig, als sie in Florenz hörten, daß Matthias, der Usurpator, trotz den Ansprüchen des Kaisers vom Papste König genannt und daß seine Gesandten an der Curie als königliche aufgenommen seien. Doch waren sie eigentlich im Interesse ihres Herrn nicht viel eifriger, als ihre schmalen Diäten erwarten ließen. Sie kamen nach Siena. Hinderbach hielt eine schmeichelhafte und elegante Rede an den Papst, er pries als alter Freund seine Verdienste und seinen Ruhm. Von der ungarischen Krone sprach er zwar seinem Auftrage gemäß, aber mit großer Gelassenheit: der Kaiser sei zum Kriege gegen die Ungläubigen um so bereiter, da ihm in jüngster Zeit von den ersten Baronen und Prälaten des Landes das Diadem und mit ihm zugleich die Pflicht übertragen worden, das Reich gegen seine Feinde zu schützen. Das Nähere blieb der Privataudienz vorbehalten [3]). Wie in dieser ge-

[1]) Pius' Antworten an die portugiesischen und aragonischen Gesandten ibid. p. 215. 217.

[2]) Antwort an die ungarischen Gesandten ibid. p. 213.

[3]) Hinderbach's Rede, gehalten zu Siena im März 1459, findet sich im Cod. msc. lat. Monac. 3786 fol. 168—173.

sprochen und pactirt wurde, davon hören wir kein Wort. Es handelte sich um dieselben Puncte, über die Piccolomini und Hinderbach, der nun vor ihm stand, mit Papst Calixtus gemarktet, um das Geld und die Nutzbarkeiten, die der Kaiser zur Zeit der Neutralität vom apostolischen Stuhle verdient. Wie hätte Pius ihm versagen können, was er selbst einst in des Kaisers Namen gefordert und billig gefunden! Die Documente zeigen uns, daß er ihm Alles bestätigte, was seine Vorgänger zugesagt; er hatte nicht wie Calixtus ein moralisches Recht, dergleichen als der Kirche schädlich abzuweisen. Nur in Betreff des vom Klerus des Reiches zu erhebenden Zehnten mochte er dieselbe Clausel wie sein Vorgänger, daß nämlich zuvor der Türkenzehnte erledigt sein müsse [1]). Dafür wies er jede Unterstützung der ungarischen Ansprüche des Kaisers mit der Bemerkung zurück, der apostolische Stuhl pflege immer Denjenigen König zu nennen, der das Reich innehabe. Die Gesandten gaben sich im Sonnenschein der apostolischen Gunst zufrieden und leisteten im Dom eine so demüthige Obedienz, wie sie Piccolomini selbst seinen drei Vorgängern dargebracht [2]). Von deutschen Fürsten hatten bis jetzt nur die beiden Brandenburger, Pfalzgraf Friedrich und Erzherzog Albrecht von Oesterreich ihren Gehorsam entboten [3]). Ueber die Verhandlungen mit dem ketzerischen Böhmenkönige behalten wir uns vor, im Zusammenhange dieser Dinge, zu berichten.

In Siena huldigte dem Papste auch eine burgundische Gesandtschaft, an deren Spitze Jean Geoffroy, der Bischof von Arras, stand. Herzog Philipp war stets ein guter Sohn der römischen Kirche gewesen, schon zu den Zeiten des basler Concils, immer im Gegensatze zu Karl von Frankreich, dem Urheber der pragmatischen Sanction; und jetzt wiederholte er sein ritterliches Versprechen, sich dem Schutze des Glaubens zu widmen [4]). Die Rede des Bischofs war voll von gelehrten Brocken und überschwänglichen Schmeicheleien. Dafür überschüttete auch der Papst in seiner Antwort den Herzog mit dem reichlichsten Lobe und stellte ihn als Muster eines

[1]) Näheres im 4. Capitel.

[2]) Die Antwort des Papstes in s. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 195.

[3]) Die Antwort an ihre Gesandten ibid. p. 201. Pius Comment. p. 47.

[4]) Pius' schriftliche Antwort an den Herzog von Burgund vom 20. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 26. Die Glieder der burgundischen Gesandtschaft nennt Du Clercq Mémoires ed. Buchon livr. III. chap. 41.

Digitized by Google

christlichen Fürsten hin [1]). Wie gewöhnlich, blieben die Gesandten noch einige Zeit an der Curie, um ihres Herrn und ihre eigenen Geschäfte zu betreiben. Der Herzog wünschte die Königskrone, die der zähe Kaiser nur theuer verkaufen wollte, durch den apostolischen Freund des Kaisers leichter zu erlangen; der Bischof von Arras warb um den rothen Hut, zu welchem ihn sein Herr empfohlen. Noch bevor die Gesandten abzogen, erfuhr Pius die erste Enttäuschung über den ritterlichen Burgunder. Dieser hatte zugesagt, in Person nach Mantua zu kommen, gerade durch ihn hoffte Pius dem Congresse Glanz und Schwung zu geben. Jetzt hieß es, der Herzog könne »wegen gewisser Schwierigkeiten« sein Kommen nicht als gewiß ansagen. Er kam in der That nicht, obwohl Pius ihn noch einmal dringend beschwor [2]). Seit seinem ruhmredigen Auftreten auf dem regensburger Reichstage sorgte er dafür, daß immer von Zeit zu Zeit von seinem großen Glaubensunternehmen gesprochen wurde, auch ließ er sich dazu von den Ständen seiner Landschaften bedeutende Geldsummen bewilligen, die dann in allerlei Prachtentfaltung und Festen vergeudet wurden [3]).

Zwei volle Monate verweilte der Papst in Siena, zum Aerger der Römer, die daraus folgerten, er sei um zwei Monate zu früh zum mantuanischen Tage ausgezogen und wolle nur seiner Vaterstadt die Vortheile der Hofhaltung zu Gute kommen lassen, aber auch nicht zur Freude der Sanesen, denen in Pius immer der Piccolomini verdächtig blieb. Am 23. April verließ er endlich die Stadt, deren Magistrate ihm mit erleichtertem Herzen das Geleite gaben [4]).

Nach drei Tagereisen war Pius in Florenz. Schon an den Grenzen des Gebietes der Republik hatten ihn einige Abgeordnete der Obrigkeit begrüßt. In S. Cassiano kam ihm eine würdige Gesandtschaft entgegen. Dann erschien mit glänzendem Reitergefolge Galeazzo Sforza, der Erstgeborene des mailändischen Herzogs, ein schöner Jüngling von sechszehn Jahren, er sprang vom Pferde und küßte den Fuß des Papstes, hielt eine Kunstrede, die ihm Guiniforte

[1]) Die Rede in seinen Oratt. ed. **Mansi** T. II. p. 228.

[2]) Sein Schreiben an den Burgunder vom 3. Mai 1459 bei **Theiner** Vet. Monumenta Hungariam sacram illustr. T. II. n. 500.

[3]) v. **Matthieu de Coussy** ed. **Buchon** chap. 107. 115.

[4]) **Thomasius** p. 59. **Raynaldus** 1459 n. 11.

da Barzizza, der Hofredner seines Vaters, gemacht [1]), ja er wollte, um seine Ergebenheit zu beweisen, an der Sänfte tragen helfen, wie bei dem Einzug in die schöne Stadt die Vasallen der Kirche, die Herren von Rimini, Faenza, Forli und Andere thaten. Die außerordentliche Ehre, die dem Papste von Mailand her erwiesen wurde und die sein Bündniß mit Sforza schon andeutete, war den Florentinern zwar durchaus nicht recht, aber sie verleugneten deshalb nicht ihre vielgepriesene Artigkeit, die noch lange kein Beweis der politischen Freundschaft zu sein pflegte. Die Aufnahme war kostbar und glänzend. Der Papst wohnte auf dem Platze bei S. Maria Novella, eben da, wo einst Martin V und dann der verjagte Eugen IV in seinen Leidensjahren residirt hatten. Mit Bewunderung nahm Pius die reichen Kirchen und Paläste, die Arnobrücken und die Villen der Umgegend in Augenschein. Man gab ihm zu Ehren Schauspiele, Thiergefechte, Wettrennen und Tanzfeste. Aber jede politische Frage wurde mit Fleiß ferngehalten. Cosimo de' Medici, der Siebziger, ließ sich als krank entschuldigen. Gerade während der Anwesenheit des Papstes, am 2. Mai, starb der ehrwürdige alte Erzbischof Antonino, von dem schon Papst Nicolaus gesagt hatte, er sei ebenso würdig, noch lebend in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen zu werden, als der todte Bernardino von Siena. Es scheint, daß Pius Anstalt machte, ihm einen Nachfolger zu ernennen, die Florentiner aber baten mit höflicher Entschiedenheit, die Wahl des Papstes möge einen ihrer Mitbürger treffen, was denn auch geschah [2]).

Es lag in der Aufnahme, die Pius in Florenz fand, eine gewisse stolze Sicherheit: die Herren dieser italienischen Großmacht erzitterten nicht so leicht, wie etwa die Rathsherren Siena's, vor jedem Volksgedränge und vor der Anwesenheit eines solchen Gastes. Wie Unrecht hatten Die, welche Pius vor den glatten Florentinern

---

[1]) Sie findet sich in Guiniforti Barzizii Orationes et Epistolae ed. Alex. Furiettus Romae 1723 p. 57.

[2]) Die Unterhandlung, die Pius darüber mit dem Gonfaloniere der Republik führte und die sich mehr im Ton einer artigen Heiterkeit bewegte, hat uns Jacopo Gaddo bei Ughelli Ital. sacra T. III. p. 225 in tuscischer Sprache, wie sie wohl geführt wurde, aufgezeichnet. — Pius Comment. p. 48—54. Campanus p. 976. Rinuccini Ricordi ed. Aiazzi. Firenze 1840. p. LXXXIX. In Florenz war Pius nach den päpstlichen Regesten bei Raynaldus 1459 n. 39 vom 25. April bis 5. Mai.

gewarnt! Er fühlte sich weit weniger sicher, als er nun über den Apennin ging und die Romagna betrat, wo gerade die unbändigsten unter den Lehnsträgern der Kirche hausten und wo das verrufene Bologna den ghibellinischen Ton angab. Hier herrschten in Folge der letzten Revolution die Sechszehner und zwar mit eiserner Strenge, an ihrer Spitze Xanto de' Bentivogli. Ein Verhältniß zum römischen Stuhl war durch Nicolaus V hergestellt: die Bologneser ließen einen päpstlichen Legaten wie Bessarion oder Mila in ihrer Stadt wohnen; man könnte, sagt Pius, diesen legatus besser einen ligatus nennen, er habe mehr zu bitten als zu befehlen [1]). Sobald von der Reise des Papstes nach Mantua die Rede war, überlegte sich die herrschende Partei Bologna's die Gefahr: ging er der Stadt vorbei, so erschien er als Gegner ihrer Regierung und als Haupt der Unzufriedenen; kam er hinein, so war auf das verwilderte Volk kein Verlaß. Endlich wurde ein Ausweg gefunden: man lud den Papst dringend ein, zog aber zugleich zehn Cohorten mailändischer Reiter in die Stadt; Pius mußte zufrieden sein, wenn die Führer derselben ihm Treue schworen und wenn die ganze Schaar zum guten Schein unter den jugendlichen Galeazzo gestellt wurde, der ja dem Papste bereits seine Obedienz erwiesen. So zog er ein. Die Vornehmsten der Stadt trugen seine Sänfte und dankten ihm für den Besuch; das Volk jubelte und war guter Dinge. Die Anziani überreichten ihm die Schlüssel der Stadt und er gab sie den Anziani zurück. Man übernahm die Verpflegung des ganzen Zuges, die der Stadt 48,000 Lire kostete. Aber der Argwohn schlief nicht: die stilleren Bürger zitterten, als sei ein Streich von irgend einer Seite vorbereitet, die Paläste der Nobili waren wie Citadellen besetzt. Ein Jurist, der in seiner Beglückwünschungsrede auch auf den anarchischen Zustand der Stadt und auf den Uebermuth ihrer jungen Optimaten zu sprechen kam, erwarb sich zwar den Beifall des Papstes, wurde aber alsbald wegen Amtsüberschreitung verbannt und erst später, als Pius sich für ihn verwendete, zurückgerufen [2]).

Welcher Abstand zwischen diesem Ghibellinentrotz und der gesuchten Dienstbeflissenheit, mit der Herzog Borso von Este seinen

---

[1]) A. S. Europa cap. 53.

[2]) Pius Comment. p. 54—56. Campanus p. 976. Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 729 seq. Pius blieb in Bologna nach dem vatican. Regesten bei Raynaldus 1459. n. 39 vom 9. bis 16. Mai.

Lehnsherrn an der Grenze des ferraresischen Gebiets empfing und in die Thore von Ferrara geleitete! Als Vicar der Kirche bot er dem Papste die Schlüssel der Stadt dar und ging zu Fuß neben der Sänfte, bis Pius ihn sein Roß besteigen hieß. Die Straßen waren festlich mit Blumen geschmückt, Sängerchöre und Instrumente begrüßten den einziehenden Herrn, das Volk rief einmal über das andere Lebehoch, Spiele wurden gefeiert und überschwängliche Lobreden gehalten. Der stattliche Herzog schien seiner Reichthümer nicht zu schonen und sich in Ehrenbezeugungen zu erschöpfen. Aber Pius wurde bald inne, daß er es trotzdem mit einem berechnenden Kopfe zu thun hatte. Borso war ebenso unerschöpflich in seinen Bitten wie in seinen Höflichkeiten. Wie er einst bei dem Durchzuge Kaiser Friedrich's, nicht ohne Zuthun des damaligen Bischofs von Siena, zum Herzog von Modena und Reggio ernannt worden, so sollte ihm jetzt Pius auch das kirchliche Lehen Ferrara als Herzogthum verleihen und dabei den Lehnszins erlassen, den überdies schon Papst Eugen, als er hier sein Griechenconcil eröffnete, von 10,000 Ducaten auf 4000 ermäßigt hatte. Pius zeigte sich der Titelerhöhung zwar geneigt, aber in der Niederschlagung des Lehnszinses sah er eine unbescheidene Bitte und wies sie ab. Das schien Borso nicht gar zu übel aufzunehmen, so lange er vom Papste noch andere Privilegien und Gnaden losmachen konnte. Er versprach nach Mantua zu kommen und dort vor Allen seinen christlichen Eifer zu zeigen, er begleitete den Papst auf seiner Po-Flottille bis an die Grenzen des mantuanischen Gebietes und nahm den ehrerbietigsten Abschied. Doch war er sehr gereizt, kam nicht nach Mantua, beschwerte sich über die unverdiente Ungnade des Papstes und bereitete diesem in der Folge noch manchen Aerger [1]).

Pius hatte bei der Ankündigung des Congresses Mantua oder Udine genannt. Mantua war ein päpstlicher Vicariat und das Haus Gonzaga, welches hier unter dem markgräflichen Titel herrschte, stand zum römischen Stuhle etwa in demselben lockern Lehnsverhältniß wie die Este von Ferrara. Udine lag im venetianischen Gebiet. Damals nun war der Papst noch des Glaubens gewesen,

[1]) Pius Comment. p. 56—58. Die Aufnahme in Ferrara beschreibt ausführlich das Diario Ferrarese ap. Muratori T. XXIV. p. 203—205. Nach demselben und nach den vatic. Regesten bei Raynaldus 1459 n. 40 war Pius in Ferrara vom 17. bis 25. Mai.

Digitized by Google

die Signoria von S. Marco würde freudig, sobald nur der Ruf zum Türkenkrieg erschallte, Galeren rüsten und sich an die Spitze der Unternehmung drängen. Die Gesandten der Republik hatten noch in Rom das große Wort geführt. Aber bald nachdem der Papst ausgezogen war, traf ihn die Botschaft, Udine werde von den Venetianern als Ort der Versammlung geradehin verweigert, denn des Handelsbündnisses wegen wolle man die Türken nicht reizen. Wieder eine Enttäuschung des Papstes: er nannte nun in seinen Schreiben Udine nicht mehr und rief die Fürsten nach Mantua [1]).

Hier traf er selbst am 27. Mai ein [2]), also noch vor dem Tage, den er zum Beginn der Verhandlungen angesetzt. Der Einzug war so prächtig wie in Perugia, die Aufnahme so glänzend wie zu Ferrara. Drei Fahnen wurden vorangetragen: auf der einen sah man das Kreuz, auf der andern die Schlüssel der Kirche, auf der dritten die fünf goldenen Halbmonde im blauen Kreuz, das Wappen der Piccolomini. Die Curialen zogen in langer Reihe voraus, es folgten die königlichen und fürstlichen Gesandten, Markgraf Lodovico selbst mit dem jungen Galeazzo Sforza, dann die Cardinäle. Der Papst saß im vollsten Ornat, strahlend in Purpur und Edelsteinen, auf einer Sänfte, die von Edelleuten und Lehnsträgern der Kirche getragen wurde. Am Thor sprang der Markgraf vom Pferde und überreichte dem Papste die Schlüssel der Stadt, wie das auf der ganzen Reise, nur nicht in Siena und Florenz, geschehen war. Die Straßen waren mit Teppichen belegt, die Häuser fast verhüllt durch Blumen, die Fenster und Dächer durch geschmückte Frauen. Auf den Straßen, durch die der Papst nach seinem Palaste zog, wogte das Volk und erscholl ein unaufhörliches Evviva Pio secondo [3]).

Herzog Francesco von Mailand hatte seine Gemahlin Bianca mit ihren vier lieblichen Knaben und einer Tochter gesendet, um den Papst zu begrüßen. Am folgenden Tage kam sie mit Barbara, der Gemahlin des Gonzaga aus dem brandenburgischen Hause: die Fürstinnen küßten Pius die Füße und erbaten geistliche Gnaden von ihm. Dann trat Ippolita, Sforza's Töchterlein, hervor und bewillkommnete den Papst mit einer lateinischen Anrede, der Frucht

[1]) **Pius** Comment. p. 42.

[2]) Dieser Tag wird in der Cronica di Bologna p. 731, bei **Malavolti** fol. 63 und auf dem Gedenkstein in der Libreria des Doms zu Siena übereinstimmend angegeben.

[3]) **Pius** Comment. p. 58. 59. **Raynaldus** 1459 n. 41.

ihrer ciceronianischen Studien [1]). Ihre Worte nahm der verständigere Galeazzo auf und versprach die baldige Ankunft seines Vaters. Auch Francesco Gonzaga sprach zur Freude des humanistischen Papstes in elegantem Stil, dem man die gute Schule des alten Vittorino da Feltre anmerkte [2]).

Wohl mögen die Ehren, die der neue Papst während seiner Reise eingeerndtet, ihm manchen Augenblick gebracht haben, in dem er seine Würde genoß. Nun aber folgte eine bittere Zeit. Nicht einer der Fürsten war da, die er gerufen, nicht einer ihrer Gesandten; denn die zur Gratulation und zur Obedienz gekommen und der Curie dann gefolgt waren, hatten für den Türkencongreß keine Vollmacht [3]). Es war dem Papste ein rühmliches Verdienst, der Erste am Glaubenstage zu sein, aber es traf ihn auch in Anderer Augen der Fluch der Lächerlichkeit, wenn er der Einzige war oder wenn der Congreß überhaupt so ärmlich beschickt wurde wie die deutschen Türkentage.

Drei Tage lang ließ Pius Bittgänge halten. Am 1. Juni aber, dem Eröffnungstage des Congresses, begab er sich mit seinen Cardinälen, Bischöfen und mit der ganzen Curie zur Kirche. Der Bischof von Koron hielt die Predigt, er sprach einfach von dem löblichen Vorsatze des Papstes und von dem Zwecke der Versammlung. Als er geendet und Alle sich schon erheben wollten, winkte Pius von seinem Thron mit der Hand, es folgte ein ehrerbietiges Schweigen: man hörte den Papst mit schwacher, schwankender Stimme reden. Er beklagte, daß so Wenige von Denen, die er gerufen, gekommen seien, doch dürfe man hoffen, daß die Fürsten oder ihre Gesandten wohl noch kommen würden. Er gedenke zu warten. Kämen Jene auch nicht, sollte doch offenbar sein, daß ihm, dem Papste, nur die Macht, nicht der Wille zu guten Thaten gefehlt

[1]) Sie findet sich nebst Pius' Antwort in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 192. 194. Ippolita glänzte später als Gemahlin Alfonso's II von Neapel unter den classisch gebildeten Fürstinnen, die den kunstliebenden Höfen Italiens jenen eigenthümlichen Zauber gaben und den gelehrten Humanismus auf die Gefilde der romantischen Poesie herüberlockten. Cicero's Werk de senectute, 1458 von ihrer Hand geschrieben, wird in einer römischen Bibliothek aufbewahrt.

[2]) Pius Comment. p. 59. Platina Hist. Mantuana ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 858.

[3]) Leodr. Cribellus de expeditione Pii II in Turcas ibid. T. XXIII. p. 77.

habe [1]). Noch an demselben Tage erließ er ein Rundschreiben dieses Inhalts an die christlichen Mächte [2]).

Man wartete eine Woche und eine zweite. Kamen auch ein paar Gesandte, so waren sie von sehr unbedeutenden Mächten, die der Großmächte wurden nicht einmal angemeldet. Die Cardinäle, die Curialen, die schon widerwillig ihre bequemen Paläste in Rom verlassen hatten und dem Papste seit dem Januar folgten, murrten über das ganze Unternehmen des Papstes, über die sumpfige Stadt, ihre Hitze und Fieberluft, über die Schlechtigkeit des Weins und der Lebensmittel, über die Langeweile, in der man nichts höre als die quakenden Frösche. Gewisse Cardinäle, ohne Zweifel die übelgelaunten französischen, fragten den Papst, ob er sie hier in der heißen Pestluft umbringen wolle; die Fürsten würden darüber lachen, der Papst könne doch allein die Türken nicht besiegen, nun habe er seiner Ehre genuggethan und möge nach Rom heimkehren. Dieselben Herren berichteten in übler Absicht nach Frankreich, der Congreß solle verlegt oder aufgeschoben werden. Andere waren so höflich, ihr Mißvergnügen nicht merken zu lassen, suchten aber aus der Stadt auf die umliegenden Villen zu entwischen. Scarampo, der Flottenlegat, war auch zur Curie gekommen: wo die Schiffe geblieben waren, wußte niemand, er brachte keinen Ruhm heim, wohl aber seinen alten Stolz und seine Feindschaften. Kaum erfuhr er, daß sein verhaßtester Gegner, der Cardinal von S. Marco, sich um das patavinische Bisthum bemühe, so ging er unter dem Vorwande, ein Bad besuchen zu wollen, nach Padua, seiner Vaterstadt, und dann nach Venedig, um gegen jenen zu intriguiren [3]). Zugleich war er bemüht, den Congreß im lächerlichen Licht erscheinen zu lassen. Nur Wenige im heiligen Collegium waren den Entwürfen des Papstes aufrichtig zugethan: so Torquemada, der solche Dinge nur vom Standpuncte

[1]) Wir hüten uns wohl, etwa die rührende Rede wörtlich anzuführen, die sich in Pius' Comment. p. 60 findet. Weit kürzer und einfacher ist die Fassung in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 206. Cribellus p. 77 läßt hier den Papst noch eine andere, ebenfalls sehr bewegliche Rede halten, die er selbst nicht ohne Glück in Pius' Weise componirt hat.

[2]) Das Rundschreiben Jam duce altissimo etc. vom 1. Juni 1459 bei Raynaldus 1459 n. 43. 44 und bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 304.

[3]) Das Nähere bei Sanudo Vite de' Duchi di Venezia ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1166.

des Dogma erwog, und Bessarion, den der Gedanke, seine griechischen Landsleute zu befreien und zu bekehren, bis zur Blindheit beherrschte [1]).

Wo blieben denn aber jene Mächte, denen die Türkengefahr am Nächsten lag, Ungarn und Venedig, wo blieben Frankreich und Burgund, wo blieb vor Allen der Kaiser, ließ er seinen einstigen Günstling, jetzt seinen päpstlichen Freund, so schmählich im Stich? Erst wenige Monate saß Pius auf dem heiligen Stuhl und schon hatte sich sein Verhältniß zum Kaiser ziemlich zweideutig gestaltet. Keinem Fürsten erwies er äußerlich eine so sorgfältige Aufmerksamkeit, so gesuchte Ehren, und doch hat er keinem Anderen, wenn auch unter der Maske eines guten Freundes, so hofmeisterliche Lectionen zu geben gewagt. War der Kaiser persönlich nach Mantua zu bringen, so gab das der Versammlung wenigstens einen glänzenden Schein: wann sind jemals die beiden Häupter der Christenheit so freundschaftlich zur Berathung über eine solche Frage zusammengetreten! Pius hatte, noch bevor er Rom verließ, einen Curialen, Battista Brendo, zum Kaiser gesendet, um ihn recht dringend einzuladen. Der traf ihn in seinem Grätz, die Antwort war, es lägen dem Kaiser schwierige Geschäfte in Oesterreich ob, die er nicht vernachlässigen könne. Wie oft hatte Piccolomini als kaiserlicher Commissar selbst diese Entschuldigung seines Herrn vorbringen, wie oft das Murren der Reichsfürsten darüber hören müssen — und nun sollte sie ihm selber gelten! Noch mehr ärgerte ihn eine weitere Ausflucht: da der Kaiser nach zwei Orten, nach Mantua oder Udine, geladen worden, fühle er sich überhaupt nicht zu kommen verbunden. Leider ist uns die Antwort des Papstes nicht erhalten, wir lesen in seinen Commentarien eine Fassung derselben, die wohl das Original an Kraft überbieten dürfte, die uns aber jedenfalls in die Stimmung des Papstes blicken läßt. „Obwohl in Oesterreich Vieles sei, was die Gegenwart des Kaisers erfordere, so dürften doch deswegen die Ansprüche des orthodoxen Glaubens nicht vernachlässigt werden. Auch Rom bedürfe der Gegenwart des Papstes, und doch habe er die Stadt und den Kirchenstaat verlassen, um den für das Heil der Christenheit angesagten Convent zu besuchen. Rom sei von den genannten Orten nicht minder entfernt als Grätz oder Neustadt. Der Papst, in Jahren und krank, werde den längeren Weg machen; es scheine ihm unziemlich

[1]) Pius Comment. p. 61.

(indecorum), daß der Kaiser, kräftig und im blühenden Alter, den kürzeren verweigere. Er möge auf seine Ehre, er möge auf die christliche Religion sehen und nicht zugeben, daß man einst sagen könne, durch seine Fahrlässigkeit sei die Christenheit zu Grunde gegangen. Und er möge nicht auf die Armseligkeiten der Rechtsverdreher hören, die mit einer feinen Wendung des Rechts leugnen, daß Der zum Gehorsam verbunden sei, der an einen von zwei Orten beschieden werde. Er möge wissen, daß das höchste Recht das höchste Unrecht sei und daß man nicht Sophistereien gebrauchen dürfe, wo ein reiner Glaube erfordert werde und die christliche Sache auf dem Spiel stehe. Auch sei er nicht an einen unbestimmten Ort beschieden: bevor er seine Heimath verließe, würde man ihn belehrt haben, an welchen von beiden Orten er kommen solle. Er möge daher diese Entschuldigung sparen, die vor verständigen Männern doch nur lächerlich erscheine, er möge auf den Rechtsgelehrten Ulrich (Riederer) nicht mehr als auf sein Gewissen hören« [1]).

Was vom Glaubenseifer des Kaisers zu halten sei und welche Motive ihn beseelten, das wußte Pius besser als jeder Andere. Doch hoffte er ihn immer noch durch unausgesetzte Mahnungen auf den Weg zu bringen. Er schrieb an Carvajal, an den Markgrafen von Brandenburg, an Herzog Sigmund von Oesterreich, an verschiedene Räthe des Kaisers: sie Alle sollten denselben zum gottgefälligen Werke spornen [2]). Und die Ladungsschreiben an die deutschen Fürsten und Städte schickte Pius wieder an den Kaiser, der auch die Pflicht, sie mit ermahnenden Begleitschreiben umherzusenden, getreulich erfüllte. »Wir sind der Meinung,« sagte er in diesen Schreiben, »daß es Uns wohl zieme, das Beispiel Sr. Heiligkeit vor Augen zu haben, und Wir wollen Uns, so Gott will, also halten, daß an Uns kein Mangel ist« [3]). Man merkte wohl den Gewissensvorbehalt, den sich der Kaiser bei den Worten »so Gott will« dachte, er war das Gegenstück des »Gott will es,« welches zu andrer Zeit auf den Synoden zu Piacenza und Clermont erschollen.

[1]) **Pius** Comment. p. 41.

[2]) Der Hauptinhalt dieser Schreiben vom 25. und 26. Januar 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 6. 7. Das an Herzog Sigmund vom 25. Januar im Diplomatarium Habsburg. ed. **Chmel** (Fontes rer. Austriac. Abth. II. B. II.) p. 180.

[3]) Schreiben des Kaisers an einen der Kurfürsten o. D. bei **Raynaldus** 1459 n. 8, bei **Leibnitz** Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 419.

Wahrlich mit Vorwänden konnte Friedrich die tragfähigste Geduld zur Verzweiflung bringen. Doch müssen wir auch der Mißhelligkeit gedenken, die es bereits zwischen ihm und dem Papste gegeben. Als er sich von einer Magnatenpartei zum Könige Ungarns wählen ließ, um des Reiches durch den Arm Georg's von Böhmen und durch die päpstliche Autorität habhaft zu werden, wies ihn Pius mit voller Entschiedenheit ab. Wenn sonst, schrieb er ihm, die Verlegenheit den König Matthias dränge, sein Heil in einem Bunde mit den Türken zu suchen, so würden Tadel und Unehre mehr noch auf Den fallen, der ihn dazu getrieben [1]). Hatte Matthias gerade jetzt, wo ein neuer Angriff der Türken erwartet wurde, mit rebellischen Baronen und mit einem benachbarten Prätendenten zu schaffen, wie konnte sich der Papst verhehlen, daß gerade der Kaiser es war, der den Türken gleichsam die Thüre öffnete. Ferner brach auch unter den Fürsten des deutschen Reiches von Neuem der Zwist hervor und drohte den Rest der kaiserlichen Autorität zu vernichten. Endlich verletzte die Fehde der schweizerischen Eidgenossen unmittelbar das habsburgische Haus, dessen Glieder, in altem Hader zerfallen, jetzt auch um das österreichische Erbe des verstorbenen Ladislaus stritten. Aber keinen Anspruch gab der zähe Kaiser auf, so wenig er irgend einen zu behaupten wußte.

Endlich kamen drei kaiserliche Gesandte nach Mantua, aber nur zum erhöhten Aerger des Papstes. Es waren Bischof Antonio von Triest, Johann Hinderbach und Heinrich Senftleben, die beiden letzteren alte Freunde des Papstes, aber geringe Männer an Titel und Würde, jener Propst zu Trient, dieser Dechant zu Breslau. Solche Canceliſten sollten den Kaiser in der europäischen Glaubenssache vertreten und seine Meinung über den Kreuzzug aussprechen! Pius wagte einen Schritt, den wenige Päpste gewagt haben und den schwerlich ein anderer Fürst als Friedrich ruhig hingenommen haben würde: er behandelte die Drei als liebe und ehrenwerthe Männer, aber er ließ sie trotz ihrer Vollmacht nicht als Gesandte zu, er schickte sie ihrem Herrn gerades Weges zurück und mit einem Schreiben, welches das obenerwähnte bei Weitem übertraf. „Es ist für dich wenig ehrenvoll, daß in einer solchen Glaubenssache nicht einmal deine Gesandten hier sind, da du schon nicht persönlich anwesend sein kannst. Deshalb ermahnen Wir deine Majestät im Namen des

[1]) Näheres im 11. Capitel.

Herrn und bitten von ganzem Herzen, du mögest schnell und mit Vollmacht Gesandte an Uns senden, und zwar Männer von solchem Range, daß sie deine Person würdig auf solchem Congresse vertreten und auch bei den Berathungen eine gewichtige Stimme haben. Denn Diejenigen, welche du vorher zu Uns geschickt hattest, sehen ein, daß sie einer solchen Aufgabe nicht gewachsen sind, und kehren gern zu dir zurück.« Zugleich deutete Pius nicht ohne Ironie an, mit dem Königstitel Ungarns habe der Kaiser auch die Verpflichtung übernommen, das Reich gegen die Türken zu vertheidigen [1]). Und in diesem Schreiben hat er noch sichtbar an sich gehalten; was er auf dem Herzen hatte, spricht er in dem fingirten Briefe aus, den wir in seinen Commentarien finden [2]). »Du bist weder gekommen, noch hast du Gesandte abgeordnet, die einer solchen Sache oder deiner würdig wären. Wer darauf den Blick richtet, muß glauben, du wollest aus Geiz die Kosten ersparen oder dir liege nichts an der Vertheidigung des wahren Glaubens, er hält dich sicher nicht für würdig, über die Christen zu gebieten. Denn wie könnte man dich Beschützer und Anwalt der Kirche nennen, der du die Kirche nicht nur im Stiche lässest, sondern auch die christliche Religion selbst und den Glauben vernachlässigst. Kannst du schon nicht herkommen, so schicke wenigstens edelgeborene und angesehene Gesandte, laß nicht durch deine Beeinträchtigung der Sache — oder ist sie Geiz zu nennen? — die Kirche Gottes untergehen!«

Die Welt erfuhr freilich nicht, was damals zwischen Papst und Kaiser vorging. Für sie gab es ein Schauspiel: Pius schickte dem Kaiser als Beschützer der Christenheit ein geweihtes Schwert und einen geweihten Hut. Jährlich pflegte der Papst einem christlichen Fürsten diese Gaben zu senden, der sich um den Glauben verdient gemacht; diesmal sollten sie an die Pflicht mahnen [3]).

Pius ermüdete nicht, den Kaiser wieder und wieder zu bestürmen, ja er zog die Ungarnsache in einer Art vor sein Forum, als wolle er den Kaiser verpflichten, sich vor ihm in Mantua zu verantworten, und als solle ihm auf der anderen Seite hier auch die

---

[1]) Breve v. 1. Juni 1459 b. Kaprinai p. 305 und b. Mailath Gesch. der Magyaren Bd. III. Anhang S. 26.

[2]) p. 65.

[3]) Das Schreiben, o. D., doch aus derselben Zeit, bei Raynaldus 1459 n. 44.

päpstliche Zuneigung besonders erkennbar werden [1]). Keine Antwort. Der Papst wußte nicht einmal, ob Friedrich die Abweisung seiner Gesandten oder die Stellung des apostolischen Stuhles im ungarischen Thronstreite oder vielleicht sonst etwas übel genommen. Als er bereits drei Monate in Mantua weilte, versuchte er einen neuen Sturm, freilich ohne neue Argumente finden zu können, die seine Bitte dringlicher machten. Alle Welt frage, warum die kaiserlichen Gesandten noch nicht da seien, da doch bereits die aus dem äußersten Spanien eingetroffen; sei etwa der Kaiser dem Papste feind, oder kümmere er sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten, oder scheue er die Kosten? Was solle man auf solche Fragen antworten? „Wir bitten dich darum, dich recht zu bedenken und für deine wie für Unsere Ehre zu sorgen“ [2]). Immer noch mahnte der Papst vergebens. Und doch that er es am 6. September noch einmal; bereits der vierte Bote ging in derselben Glaubenssache an den Kaiser ab, die drei ersten warteten an seinem Hofe immer noch auf die Antwort [3]). Endlich kamen die kaiserlichen Gesandten wirklich, oder vielmehr es gesellten sich zu den vorigen, die als Geschäftsträger an der Curie geblieben waren, noch die Bischöfe von Eichstädt und Trient, aber das war etwa im December und die Hauptsitzungen des Congresses bereits vorüber [4]).

Die deutschen Fürsten waren nicht schneller und eifriger als ihr Haupt, auch sie ließen sich wiederholt und vergeblich mahnen [5]). Und als endlich Einige spät genug kamen oder Boten schickten, da geschah es nicht der Türken und des Glaubens wegen, sondern aus verzweifelt nüchternen und selbstischen Motiven.

---

[1]) Neue Mahnschreiben des Papstes vom 11. Juni und 6. Juli 1459 bei Kaprinai p. 320. 337, bei Mailath S. 38. 44, das erstere auch bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 239, b. Mailath datirt es v. 4. Juni.

[2]) Breve v. 27. August 1459 b. Theiner l. c. T. II. n. 509.

[3]) Breve v. 6. Sept. 1459 ibid. n. 511.

[4]) Die Aufforderung des Kaisers an den Bischof von Trient v. 11. Sept. 1459 bei Bonelli Notizie della chiesa di Trento vol. III. P. I. Trento, 1762. p. 259.

[5]) Breven an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg v. 20. Januar 1459 b. Jung Miscell. T. II. p. 166 und b. Wuerdtwein Nova Subsid. dipl. T. XIII. n. 12, v. 24. Juli bei Raynaldus 1459 n. 56, v. 9. Sept. bei Wuerdtwein n. 13. Raynaldi notirt aus dem vaticanischen Liber brevium ähnliche Breven an andere deutsche Fürsten. Das an Herzog Wilhelm von Sachsen v. 25. Juli b. Müller Reichstagstheatrum Th. 1. S. 620.

Auch die ungarischen Gesandten kamen, nach mannigfachen Verhandlungen und Bedenken, erst gegen Ende des Juli in Mantua an und der Papst zögerte um so weniger, sie mit vollen Ehren aufzunehmen, als damals die kaiserliche Gesandtschaft noch nicht einmal in Aussicht stand [1]).

Schlimmer als solches Zögern war die offene Opposition Frankreichs. Der Papst hatte sich durch die neapolitanische Belehnung einen Feind zugezogen, der nichts davon wissen wollte, daß man die italienische Politik und die Vertheidigung des Christenglaubens trennen könne. Gleich auf sein erstes Ladungsschreiben erfolgte eine mehr als kühle Antwort: der König wolle die Sache in reifliche Ueberlegung ziehen und habe zu dem Zweck eine Versammlung der Prälaten, Fürsten und Edlen seines Reiches angesagt [2]). Pius verstand die bedeutungsvolle Drohung, die Erinnerung an Bourges sehr wohl, auch erfuhr er bald, daß König Karl mit dem Kaiser in Unterhandlung getreten war, ob nicht die mantuanische Versammlung in eine deutsche Stadt verlegt werden solle [3]). Trotzdem spielte er den Unbefangenen und Vertrauenden, er lud den König im Namen Gottes nach Mantua wie andere befreundete Fürsten [4]). Aber an der Curie sagte man sich offen, die Einen mit Besorgniß, die Anderen mit Frohlocken, daß französische Gesandte entweder garnicht kommen oder daß es, wenn sie kämen, heftige Scenen geben würde [5]).

War vielleicht die Noth nicht so dringend, als sie Pius in seinen feurigen Aufrufen zu schildern pflegte? Während er im Palaste zu Mantua auf die Helfenden wartet, gewinnen wir Zeit, einen Umblick auf die Felder des Kampfes und der Gefahr zu werfen. Wäre hier nichts geschehen seit dem glorreichen Tage von Belgrad, so könnte das Beginnen des Papstes in der That überhitzt und das Säumen der Fürsten fast entschuldbar erscheinen.

Die Rettung Belgrad's war die letzte und schönste That Hunyadi's gewesen, damals wurde vielleicht die christliche Civilisation Ungarns gerettet. Aber nur gehemmt war der vordringende Sie-

[1]) Breve an Carvajal vom 30. Juli 1459 bei **Pray** p. 240, bei **Mailath** p. 56.

[2]) Die Antwort des Königs ohne Adresse und Zeit in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 386.

[3]) Breve an den Kaiser v. 11. Juni 1459 l. c.

[4]) Breve v. 14. Juli 1459 theilweise b. **Raynaldus** 1459 n. 45.

[5]) Breve an Carvajal v. 11. Juni 1459 b. **Mailath** p. 32.

geslauf der Osmanen, dem schon eroberten oder umgarnten Gebiet kein Zoll entzogen. Im Sommer 1458 fiel Servien dem Geschick anheim, welches ihm längst gedroht: es wurde osmanische Provinz. Man kann kaum von einer Wehr des Landes sprechen, fast überall trugen die serbischen Bojaren dem Sultan die Thorschlüssel entgegen. So fand denn der Untergang dieses Reiches im Abendlande wenig Sympathie; die Tausende, die jetzt nach Asien verpflanzt oder in die türkische Gefangenschaft geschleppt wurden, sie waren immer nur treulose Schismatiker gewesen, Georg und Lazar, die letzten Despoten, immer nur kriechende Diener des Sultans. Doch verhehlte man sich auch nicht das Wachsen der Gefahr, da nun der Halbmond bis zur Donau und bis vor Belgrad unbestritten herrschte. Die sichere Kunde vom unwiederbringlichen Verluste Serviens kam erst im Januar 1459 nach Rom. Sie hatte den Papst zum schnelleren Aufbruche getrieben und damals hatte er sogleich neue und dringende Ladungen zum Convent erlassen [1]).

Ueber Bosnien schwebte genau dasselbe Verhängniß. Schon nährte die osmanische Politik, den Waffen vorarbeitend, die inneren Fehden des Landes, den Sectenhaß und die Zwietracht im Herrscherhause. Wie der serbische Despot, hatte auch Stephan Thomasch, der König von Bosnien, seit dem Falle Konstantinopels kleinmüthig zwischen der osmanischen Freundschaft und dem Bündnisse mit Ungarn hin und her geschwankt, während die Plünderzüge sein Land verödeten und sein wehrloses Volk in Schaaren davonschleppten.

Jeder Bote aus Ungarn, jeder Brief von König Matthias kündigte einen neuen Einfall der Türken noch im Laufe des Sommers 1459 an. Unaufhörlich mahnte der Legat, die Hülfe müsse schnell kommen, wenn sie noch nützen solle. Und doch war das päpstliche Aerar durch den nothwendigen Wiederkauf der Burgen des Kirchenstaates und durch den Zug der Curie nach Mantua erschöpft. Pius hatte für Ungarn nichts als geistlichen Trost und unsichere Vertröstungen auf die Beschlüsse des Congresses, der sich vielleicht gar aus Mangel an Frequenz auflösen mußte. „Wir wissen wohl — schrieb

[1]) Am Tage des Aufbruchs von Rom, 20. Januar 1459. Das Schreiben an die Markgrafen von Brandenburg ist oben erwähnt. Das an Georg von Böhmen b. Kaprinai P. II. p. 239 und b. Palacky Urk. Beiträge u. s. w. n. 173. Das an den Dogen von Venedig, Pasquale Malipiero, fälschlich X. Calend. Junii datirt, in des Domenico Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 6.

er dem drängenden Legaten — wie du zur glücklichen Verfolgung deiner Arbeiten ausgerüstet sein müßtest, Wir wissen auch, was zum Heile der Christenheit dienlich wäre. Aber, geliebter Sohn, Wir können nicht weiter, Unsere Kräfte bleiben weit hinter Unserem Willen zurück" [1]).

Viel trostloser noch war der Blick auf den griechischen Orient. In den ägeischen Gewässern stieg die osmanische Macht unaufhörlich, wenn hier auch von entscheidenden Schlägen nicht zu berichten ist. Die kleineren Inseln und vor Allem die Rhodiserritter schauten nach der Hülfe des Abendlandes aus, und gerade jetzt zerstob noch das kleine päpstliche Geschwader, welches Scarampo geführt. Pius sah voraus, was den schutzlosen Inseln drohte, wenn sie ihrem Schicksal überlassen blieben, er gedachte schnell einige Galeren zu rüsten, aber auch dieser Plan scheiterte an der Armuth der apostolischen Kasse [2]).

Skanderbeg war niemals der heroische Vorkämpfer der Christenheit, als den sein ruhmrediger Biograph Barletius ihn auszumalen beliebt hat. Doch hielt er sich mit seinen Horden in den albanesischen Bergwaldungen und bildete hier immerhin einen schützenden Damm gegen die Wellen der Eroberung. Dafür wurde er im Abendlande gelobt und gepriesen, freilich nicht in demselben Maße unterstützt. Nur Alfonso von Neapel hatte ihm durch kleine Hülfsendungen wenigstens guten Willen bewiesen, vom apostolischen Stuhl erhielt er meistens nur schmeichelhafte Worte und geweihte Fahnen; einmal wies ihm Calixtus einen Antheil an den in Dalmatien gesammelten Zehnten und Ablaßgeldern zu [3]). Pius blickte mit Zufriedenheit auf ihn, ohne daß Beide von einander gerade viel Beistand erwarteten [4]).

Die winzigen peloponnesischen Fürstenthümer standen noch da, haltlose Trümmerstücke, die der Sturz von Konstantinopel dereinst mit Sicherheit nach sich zog. Noch hielten die Brüder des letzten Kaisers, Thomas und Demetrios, ihr Hoflager, jener zu Patras, dieser zu Mistra unfern den Ruinen des alten Sparta. Aber sie

---

[1]) Breve an den Cardinal von S. Angelo v. 11. Juni 1459 l. c.

[2]) Pius Asia cap. 88. Breve an den Patriarchen von Venedig v. 30. März 1459 b. Raynaldus 1459 n. 76. Der Papst muthete ihm zu, 25,000 Ducaten aus dalmatischen Zehnten zum Flottenbau beizusteuern.

[3]) Breve v. 11. Sept. 1457 b. Theiner T. II. n. 472.

[4]) Pius Europa cap. 15.

bestanden nur noch durch die Gnade des Sultans, dem sie zu einem Jahrestribute von 10,000 Goldgulden verpflichtet waren. Verachtet von den albanesischen Stämmen der Halbinsel, die, wenn nicht den größeren, doch den stärkeren Theil der Bevölkerung ausmachten, umgeben von rebellischen Beamten, Unzufriedenen und Meuterern, waren sie dennoch von einem gegenseitigen Hasse durchglüht, wie ihn Schwäche und Hofränke in verrotteten Herrscherhäusern nicht selten erzeugen. Einer hätte mit Lust, so drückt ein Zeitgenosse sich aus, das Herz des Anderen gefressen. Jahre lang waren sie weder im Stande, den Tribut an den Großherrn zu zahlen, noch ihre Archonten und die albanesischen Horden im Zügel zu halten. Da brach Mohammed selber im Mai 1458 mit weit überlegener Heeresmacht gegen den Peloponnes auf. Er fand die Bollwerke des Isthmus verfallen und ohne Besatzung, keine Anstalt zur Vertheidigung des Landes, nur die festen Städte wehrten sich, jede so gut sie konnte. Demetrios hielt sich in dem starken Monembasia, Thomas flüchtete in die Berge der Maina. Der Sultan aber schien die Verfolgung dieser Fürsten nicht der Mühe werth zu halten, er wandte sich wieder nach dem Norden, wo sich am 6. August 1458 Korinth ergab, der Schlüssel der Halbinsel. Im Vertrage fiel der beste Theil des nördlichen Peloponnes mit Patras und Korinth in die Hände der Osmanen. So schwebte über den beiden Despotaten das Damoklesschwert und doch ließ sich im Januar 1459 Thomas, als fordere er wahnsinnig sein Schicksal heraus, gleichzeitig zu einem Treubruche gegen den Sultan und zum Bruderkriege verleiten. Um die Mitte des Jahres rückte ein neues osmanisches Heer über den Isthmus; es hatte wohl nicht erst der Bitten des Demetrios bedurft, um Mohammed zum Amte der Strafe aufzurufen. In dieser Bedrängniß richtete Thomas seinen hülfesuchenden Blick auf den apostolischen Stuhl zu Rom [1]).

Die Gesandten des Paläologen waren die ersten, welche in Mantua vor den Papst traten. Sie schilderten das wüste Getümmel auf Morea, wo die umherziehenden albanesischen Raubhorden in unmenschlichen Gräueln mit den türkischen Besatzungen wetteiferten, als eine freudige Abschüttelung des Barbarenjoches, die schon mit schönem Erfolge gekrönt sei; nur zwei Festungen befänden sich noch

[1]) Zinkeisen Gesch. des osmanischen Reiches in Europa Th. II. S. 177 bis 196.

Digitized by Google

in türkischer Hand; zum Beweise schickte Thomas dem Papste sechszehn gefangene Türken als Geschenk. Er begehrte natürlich Hülfe, aber er war immer noch der byzantinische Prahler: man bedürfe keines großen Heeres, ließ er sagen, eine Handvoll wackerer Italiener werde genügen, die Türken wieder über den Isthmus davonzujagen [1]). Im Consistorium wurde darüber Rath gehalten und auf der Stelle diejenige Hülfe beschlossen, mit welcher die Päpste niemals gekargt hatten, die geistliche. Die Griechen und Albanesen in Morea erhielten eine feurige Belobung und die Verheißung ewiger Freuden nach diesem ruhmvollen Leben, sie wurden ermahnt, ihrem vortrefflichen katholischen Fürsten Thomas Paläologos, dem lieben Sohne der Kirche, treu im Kampfe gegen die türkische Tyrannei beizustehen [2]).

Wenn von den Leiden und Hoffnungen seiner griechischen Brüder die Rede war, zeigte Cardinal Bessarion stets einen drängenden Eifer. Er war eben kein weltkluger Mann, am Wenigsten, wenn jene Grille ihn beherrschte. Schon in Rom, vor dem Auszuge gen Mantua, hatte er Pius in ein ziemlich zweideutiges Unternehmen hineingezogen. Ein gewisser Gerard, ein Franzose, war zum Papste gekommen und hatte um Erlaubniß gebeten, eine disciplinirte Kreuzschaar, die er Gesellschaft Jesu nennen wollte, um sich versammeln und ihren Mitgliedern vollständigen Sündenerlaß spenden zu dürfen. So versprach er 10,000 Glaubenskrieger zusammenzubringen. Der Mensch war anrüchig: er hatte einst zu Bologna ein Bordell gehalten, war dann aber, angeblich durch die Türkenpredigt eines Dominicaners bekehrt, mit 300 Mann zusammengerafften Gesindels nach Rom zu Papst Calixtus gekommen, um sich zum heiligen Kriege zu erbieten; da er indeß Geld verlangte, hatte man ihn abgewiesen. Dasselbe wollte auch Pius thun, aber Bessarion sah in dem Abenteurer einen zweiten Peter und ruhte nicht, bis Pius ihm gestattete, seine Gesellschaft zu gründen, doch unter der Bedingung, daß niemand aufgenommen werden solle, der nicht ein Jahr hindurch auf

---

[1]) Pius Comment. p. 61. Wenn hier Pius von glücklichen Erfolgen des Thomas gegen die Türken berichtet, so hat er sich eben durch die Großsprecherei der Gesandten täuschen lassen. Das erkennt man auch in dem Briefe Bessarion's an den Minoriten Giacomo della Marca b. Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 437.

[2]) Das Ausschreiben des Papstes vom 15. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 47.

eigene Kosten gegen die Türken dienen könne[1]). Mit diesem Bescheid, aber ohne Geld, zog Gerard nach Frankreich. Er erwies sich später als elender Lügner und Gauner[2]).

Wie damals, so war Pius auch jetzt im Consistorium gegen das Kreuzfahrerwesen, er wollte fürstliche Contingente, nicht zusammengepredigte Haufen. Aber Bessarion schwärmte in vergangenen Zeiten und erwartete Alles von der stürmenden Begeisterung. Man müsse, sagte er, um Soldaten von Thüre zu Thüre betteln[3]). Da man sein Feuer doch nicht mißbilligen konnte, mußte ihm etwas nachgegeben werden. Verlangte der Paläologe nur eine Hand voll Italiener, so wurde denn auf Bessarion's Bitten wirklich beschlossen, ihm ein Hülfscorps von drei- bis fünfhundert Fußknechten zu schicken. Nur dreihundert kamen zusammen: hundert davon miethete und rüstete die Herzogin Bianca von Mailand, die übrigen ließ der Papst in der anconitanischen Mark durch einen Minoriten zusammenpredigen. Wenn sie ein Jahr in Morea blieben, sollten sie Vergebung aller ihrer Sünden erhalten. Uebrigens sollten sie vierzig bis funfzig Ducaten zu ihrer Verpflegung besitzen, nur die Schiffe zum Uebersetzen stellte der Papst, obwohl er sich schämte, daß man seine großen Entwürfe nach diesem armseligen Anfang messen könnte[4]). Die Kreuzschaar hat sich noch in Mantua dem Papste zu Füßen geworfen, bevor sie nach Ancona abging. Ein gewisser Zanoni aus Cremona war ihr Führer. Sie kamen glücklich im Peloponnes an und waren dabei, als Thomas einen vergeblichen Versuch machte, Patras zu stürmen. Dann liefen sie, durch Beutegier uneinig, auseinander und vermehrten die Plünderhorden, welche die unglücklichen Bewohner der Halbinsel schlimmer als die Osmanen quälten. Pius nannte den

---

[1]) Bullen v. 29. Juni 1459, in welchen Pius der Societas Jesu Christi Gnaden und Privilegien verlieh, notirt Raynaldus 1459 n. 83. Dahin gehört die Verwendung des Papstes für einen Franzosen, der in den neuen Orden treten wollte, vom 13. October 1459 bei D'Achery Spicil. T. III. p. 806.

[2]) Pius Comment p. 322. Breve an den Cardinal von S. Peter (Cusa) v. 9. Febr. 1459 b. Raynaldus 1459 n. 10. Der hier erwähnte Almannus ille ist doch wohl Gerard.

[3]) Pius erinnert ihn daran in einem Breve v. 3. Juni 1461 b. Raynaldus 1461 n. 26.

[4]) Pius' und Bessarion's Briefe an Giacomo della Marca v. 19. und 20. Mai 1459 b. Wadding p. 436. 437.

Feldzug dieser päpstlichen Dreihundert ein böses Omen [1]). Thomas mußte sich am Ende glücklich schätzen, für diesmal noch mit einem schmachvollen Frieden davonzukommen; es dauerte doch nur wenige Jahre, so erschien er selbst als vertriebener Flüchtling in Italien.

Der alte Stephan Thomasch von Bosnien schien gleichfalls entschlossen zu sein, mit Hülfe der abendländischen Mächte das türkische Joch abzuschütteln. So hatte er einst dem Papste Calixtus versichert, so betheuerten seine Gesandten in Mantua, die Bischöfe von Csanad und Zengg nebst dem Banus von Kroatien, jetzt um so mehr, da er kurz zuvor sein halbes Reich verloren und da die Türken ihm 22,000 Seelen davongetrieben [2]). In dieser Noth kam er zu Matthias von Ungarn: hier wurde durch Intervention des Cardinals von S. Angelo das alte Lehnsband wieder angeknüpft, ja der zu Szegedin versammelte Reichstag vertraute dem Sohne des Königs, Stephan Thomasschevich, die Festung Semendria an, das einzige Donaubollwerk, welches von der serbischen Provinz noch gerettet war, den Schlüssel von Belgrad. Man wollte die Interessen des Herrscherhauses durch diesen Beweis des Vertrauens desto fester an die ungarische Krone knüpfen. Am päpstlichen Hofe, den nun die bosnischen Gesandten um Truppen oder Hülfsgelder angingen, fanden sie wenig Vertrauen [3]). Ein großer Theil der bosnischen Bevölkerung gehörte der manichäischen Secte an, ja der König begünstigte insgeheim diese Patarener [4]). Im Abendlande meinte man nach Erfahrung, jene Häretiker ständen den Ungläubigen ziemlich nahe und seien treulos genug, um das Land zur guten Stunde ohne Gewissen an den Sultan zu verrathen. Calixtus hatte Kreuzprediger zu ihnen gesandt, die zugleich den rechten Glauben ausbreiten sollten; Geldmittel mochte er auf diesen verlorenen Posten nicht wenden. So begnügte sich auch Pius, die Sorge für das bosnische Reich dem Minoriten Mariano von Siena zu überweisen und den Kreuzfahrern, die dieser etwa zusammenpredigen möchte: er bevollmächtigte ihn als

---

[1]) Pius Comment. p. 62: infaustum rebus gerendis omen! Campanus p. 977. Die Nachricht, als hätten sie Patras im ersten Sturm genommen, widerlegt sich leicht aus Chalkondylas.

[2]) Bericht des Fantinus de Valle v. 30. April 1459 b. Palacky Urk. Beiträge n. 183.

[3]) Pius Comment. p. 63. 64.

[4]) Eine provincielle Verstümmelung des Wortes Katharer, wie sie sich selbst als die Reinen nannten.

Nuntius und Commissarius des apostolischen Stuhles, nach Gutdünken das Wort Gottes zu predigen und predigen zu lassen, das Kreuz zu ertheilen, wem er wollte, und die Gelder, die durch Indulgenzen, Testamente oder gesammelte Almosen etwa einkommen möchten, zu dem Zweck des Glaubenskrieges zu verwenden [1]). Niemand hat dem Papste aus dieser mißtrauischen Kargheit einen Vorwurf gemacht. Denn kaum hatten die bosnischen Gesandten Mantua verlassen, so traf hier die sichere Kunde ein, der jüngere Stephan habe Semendria um eine schöne Geldsumme an die Osmanen verrathen [2]). Der Papst stellte im ersten Schrecken den Verlust des Ortes dem Konstantinopels zur Seite.

So kamen nach Mantua auch Boten aus Epirus, aus Cypern, Rhodos, Lesbos und von den Küsten Illyriens. Sie alle brachten Gesuche um Hülfe. Orientalische Trachten gab es genug in den Straßen der Congreßstadt, aber vergebens sah sich der Papst nach Denen um, die er gerufen. Nur Entschuldigungsschreiben trafen in der Cancelei ein, und um des Papstes Mißvergnügen zu erhöhen, begannen die Curialen einen Rangordnungsstreit, der sich auch von Seiten der etwa eintreffenden Gesandten mit Zuversicht erwarten ließ. Um solchen Scenen vorzubeugen, wie sie Pius auf deutschen Reichstagen erlebt, bestimmte er von vorn herein, daß der Sitz auf diesem Gottestage niemand ein Präjudiz oder ein Vorrecht erwerben solle [3]).

Endlich, wenn auch ein paar Monate nach dem Termin, wurde eine glänzende Gesandtschaft des Herzogs von Burgund angekündigt. Er selbst, obwohl er ausdrücklich zu kommen versprochen, blieb doch lieber daheim, und als Grund diente ihm sein gespanntes Verhältniß zur französischen Krone; man wußte aber auch, daß ihm die Seinigen vorgestellt, er dürfe sich als Greis den Mühen und

---

[1]) Breven an Mariano vom 9. Mai und 13. Juli 1459 bei Wadding p. 439. 440.

[2]) Pius' Breve an Albrecht von Brandenburg vom 24. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 56 und bei Kaprinai P. II. p. 536. Der Name ist vielfach verstümmelt, man findet Szenderö, Senderovia, Zendreu, bei Palacky Urk. Beiträge n. 176 gar Zendin oder Zendin. Raynaldi las statt Rascia, wie bald das ganze, bald ein Theil von Servien heißt, Russia! Doch kann nach Pius Comment. p. 64 über den Ort kein Zweifel sein.

[3]) Bulle vom 15. August 1459 bei Raynaldus 1459 n. 59. Ueber den Rangstreit unter den Curialen Näheres im 8. Capitel.

Strapazen einer solchen Reise, so wie der italienischen Sommerhitze nicht aussetzen. Dafür kamen der Herzog Johann von Cleve, sein Schwestersohn, und Jean de Croy, Herr von Chimay, beide Ritter vom goldenen Vließ; der Redner der Gesandtschaft war wieder der Bischof von Arras. Es machte ein gewaltiges Aufsehen, wo diese Herren mit ihrem geschmückten Gefolge von wohl 300 Pferden unter dem Klange von Flöten und Trompeten durchzogen, zuletzt waren sie noch in Mailand mit Ehren überhäuft worden [1]).

Hocherfreut über die Legation des feurigen Herzogs, der den Türkenkampf vor den Damen seines Hofes und auf den Fasan geschworen, über die erste Legation, welche, abgesehen von den hülfesuchenden, überhaupt eintraf, auch an Würde und Pracht dem Sinne des Papstes entsprach, verlangte Pius, als im heiligen Collegium über die Ehren der Einholung berathen wurde, daß zwei Cardinäle dem Herzog von Cleve als dem Haupte der Gesandtschaft entgegenziehen sollten. Die aber sahen einen Schimpf ihrer Würde darin, daß sie, Männer vom Königsrange, einem Herzog entgegengeschickt werden sollten. Jedoch Pius war so dringend: er leugnete nicht den erhabenen Rang seiner Brüder, aber er meinte, sie würden demselben nichts vergeben, wenn sie dem Herzog, um seinen Gehorsam und seinen Eifer für den Glauben zu ehren, ein wenig entgegengingen; habe er doch nicht selten gesehen, daß selbst der Kaiser Herzogen und Markgrafen diese Ehre erwiesen. In der That ließen sich nun die Cardinäle Orsini und Colonna, um die Gunst des Papstes wetteifernd, zu jener Erniedrigung bewegen. Die Burgunder wurden mit ausgezeichneten Ehren empfangen. Am folgenden Tage, zum öffentlichen Consistorium abgeholt, traten sie vor den Stuhl Petri und küßten dem Papste Fuß, Hand und Wange. Dann führte der Ceremonien-Kleriker den Herzog auf einen Platz unter den Cardinälen, wo sonst nur Könige, und die anderen Gesandten auf Plätze, wo sonst nur königliche Gesandte zu sitzen pflegten. Man sah wohl die Absicht des Papstes, dem Burgunder einst auch wirklich den Königstitel bei seinem kaiserlichen Freunde auszuwirken. Der Bischof von Arras sprach fast eine Stunde lang: er entschuldigte seinen Herrn, verhieß aber in seinem Namen Alles, was man nur zum Schutze der Christenheit von ihm erwarten könne. Pius erkannte die Entschuldigungsgründe als bedeutend an, er lobte den

[1]) Du Clercq Mémoires ed. Buchon liv. III. chap. 44.

Herzog von Cleve, der die mühsame Reise nicht gescheut, zumal aber Herzog Philipp selbst, dessen Glaubenseifer er von Regensburg her kenne. Wären alle christlichen Fürsten so bereit zur Pflicht wie dieser, sagte der Papst, so würde das Grab des Herrn nicht mehr von Saracenen gehütet und man würde den mantuanischen Congreß nicht zu verspotten wagen [1]).

Doch schon in den nächsten Tagen wurde dem Papste die Freude an den burgundischen Großsprechereien vergällt. Der ritterliche Herzog von Cleve wollte vor Allem erst seine Privatsache ins Reine gebracht haben, die soester Fehde, die einen der Krebsschäden des deutschen Reichsfriedens bildete. Bekanntlich hatte sich die Stadt Soest gegen Bischof Dietrich von Cöln aufgelehnt und dem clevischen Herzog in die Arme geworfen. Vergeblich hatte man am Hofe des Kaisers, vergeblich hatten Pius' Vorgänger den Handel zu schlichten gesucht. Pius selbst konnte nicht umhin, das Recht der cölnischen Kirche zu schützen, er bedrohte Soest und Xanten mit dem Interdict, wenn sie nicht zu ihrem rechtmäßigen Herrn zurückkehrten. Der Herzog dagegen nahm jene Städte nach Kriegsrecht in Anspruch und erklärte, kein Wort über die Glaubenssache verlieren, ja sofort wieder abreisen zu wollen, wenn der Papst jene Drohung nicht zurücknehme. Dieser schwankte. „Die Sache stand so, daß er entweder die Gerechtigkeit vor der Hand außer Augen lassen oder den Congreß fruchtlos auflösen mußte. — Die römischen Bischöfe pflegen, wo die Gerechtigkeit ohne großen Anstoß nicht geübt werden kann, sie so lange zu verhüllen, bis eine gelegene Zeit für sie kommt. Das verbieten auch die Gesetzgeber nicht; immer muß man dem größeren Uebel entgegentreten.“ So entschuldigt der Papst seine Schwäche: jener Erlaß wurde wirklich dem Herzoge zu Liebe widerrufen, dem Cölner aber im Stillen versprochen, er solle schon noch einst sein Recht haben.

Schwerer aber als dieses Opfer war dem Papste nun die unerwartete Kränkung, als die Burgunder sich auch in der Türkenfrage äußerst lau zeigten. Ihr Auftrag sei, die Gedanken des Papstes anzuhören und ihrem Herrn zu berichten. Uebrigens erscheine diesem das Unternehmen schwer, fast unmöglich; die Türken seien den Christen ein Schrecken, es würde großartiger Truppenmassen gegen

---

[1]) Pius Comment. p. 65. 66. Chroniques de Matthieu de Coussy (continuateur de Monstrelet) p. Buchon T. XI. chap. 126.

sie bedürfen, und wo selle man die hernehmen, da in Frankreich, Deutschland und England entweder Streit mit den Nachbarn oder Bürgerkrieg herrschten! So sprach der hoffnungsvollste Sohn der Kirche, was war von den säumigen Andern zu erwarten?

Pius erhob sich in ernster Rede gegen diese verzagte Ansicht. Hätten sich doch die wackeren Ungarn siebzig Jahre lang gegen die Türken gehalten und ihnen erst kürzlich vor Belgrad einen Beweis christlicher Tapferkeit gegeben. Nur die weibischen Griechen seien durch eigene Feigheit erlegen. Aber auch die Ungarn, von den anderen Christen verlassen, müßten entweder untergehen oder sich mit dem Feinde verbünden; dann stehe diesem der Weg nach Italien und Deutschland offen. Man überschätze die Kräfte des Sultans, er könne höchstens 60,000 Bewaffnete aufstellen und unterhalten. Auf einen Zug wie den des lothringischen Gottfried oder des Kaisers Konrad hoffe auch der Papst nicht, aber man dürfe deshalb nicht die bedrängten Glaubensgenossen im Stiche lassen. Bis der Zwist unter den Fürsten geschlichtet, die Heerescontingente gesammelt und der große Zug angetreten werden könne, gedenke der Papst, durch Geldbeiträge der Fürsten unterstützt, Soldaten in Ungarn, Böhmen und Polen zu werben und unter der Leitung eines apostolischen Legaten den Ungarn zuzusenden. Der Herzog von Burgund möge seines Vaters gedenken, der sich um schweres Gold aus der türkischen Gefangenschaft losgekauft, er möge seines Gelübdes gedenken, das er nach der Eroberung von Konstantinopel geschworen.

Die burgundischen Gesandten mochten dem eifernden Papste nicht widersprechen. Sie brachten nun Einiges zur Entschuldigung des Herzogs vor: er habe seinen Türkenzug an die Bedingung geknüpft, daß der König von Frankreich oder der Kaiser oder ein anderer höherer Fürst vorangehe; ein solcher habe sich noch nicht gefunden, wenn auch die Könige von Aragon und Portugal das Kreuz auf ihr Kleid geheftet. Mehrere Tage lang bestürmte der Papst die Gesandten mit den dringendsten Vorstellungen, endlich sagten sie zu, Herzog Philipp werde, vom Papste aufgefordert, 2000 Reiter und 4000 Knechte nach Ungarn schicken oder in Ungarn auf seine Kosten werben lassen. Jedenfalls hatten sie zu diesem Versprechen keinen Auftrag; sie ließen es sich, scheint es, abdringen, um nur loszukommen. Der Herzog von Cleve wollte gleich davon. Zwar hielten ihn die Bitten des Papstes noch acht Tage lang, bis die Herzöge von Mailand und Modena ankommen würden. Als aber dieser sein Versprechen

widerrief und jener seine Ankunft aufschob, eilten auch der Herzog von Cleve und der Herr von Croy davon. Zwei Andere von den burgundischen Gesandten reisten zum Kaiser, wohl um ihrem Herrn den Königstitel auszuwirken. Mit Mühe hielt der Papst ein paar untergeordnete Glieder der Gesandtschaft zurück, um nicht ganz der burgundischen Vertretung zu entbehren. Mehrere Tage war er wieder ziemlich allein mit seinen Curialen und mit den Gesandten des Orients [1]).

Drei Monate waren nun seit dem Termin verstrichen und außer den kaiserlichen Gesandten, die Pius heimgeschickt, und den burgundischen, die er nicht hatte halten können, außer vielleicht einigen bedeutungslosen Botschaftern irgend eines Bischofs oder einer Stadt, die an der Curie Geschäfte trieben, war bis jetzt nur eine einzige Macht vertreten, Fernando von Neapel, der Bundesgenosse des Papstes. Um das Murren dieser Wenigen, vor Allem der Curialen zu beschwichtigen, setzte der Papst die Eröffnung der Verhandlungen auf den 1. September fest, freilich nur, um dann den Termin wieder hinauszuschieben. Er mochte es sich nicht abmerken lassen, daß er an dem mantuaner Tage zu verzweifeln begann. Dem Dogen von Venedig schrieb er, es seien bereits Gesandte fast aller Völker da und bäten um den Beginn der Verhandlungen. Wie er sie dann aufzählt, heißt es freilich: „Schon sind die Gesandten aus dem Reiche Neapel da; der Sohn des Herzogs von Savoyen kommt in Kurzem; die Herzöge von Mailand und Modena werden, wie Wir vertrauen, in acht bis zehn Tagen da sein; dasselbe meinen Wir von den florentinischen Gesandten; nur über die euren sind Wir in Besorgniß“ [2]).

Endlich — doch war die erste Hälfte des September schon vorüber — kam auf dem Mincio Herzog Francesco von Mailand. Wiederum mußten zwei Cardinäle ihn einholen und auch er erhielt im öffentlichen Consistorium einen königlichen Sitz unmittelbar nach den Cardinaldiakonen. Der alte Krieger hatte es doch nicht verschmäht, sich mit Gold und Edelsteinen zu schmücken, und um die Standrede vor dem Papste zu halten, hatte er seinen besten Hof-

[1]) Pius Comment. p. 67—71.

[2]) Das Breve an den Dogen Pasquale Malipiero vom 25. August 1459 inserirt in des Domenico Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 7, auch in Pii II Epistt. ed. Mediol. 1481 als epist. 8.

poeten in die Stadt Virgils mitgebracht, den Francesco Filelfo, vor dessen Lehrstuhl einst als armer Student der Mann gesessen, der jetzt auf dem apostolischen Throne vor ihm saß. So hörte denn der Papst eine Kunstrede, schwunghaft, mit Beispielen aus der alten Geschichte geziert, nicht weniger mit Schmähungen gegen die Türken. Verwilderte und blutgierige Bestien hieß sie der Redner, ihren Sultan ein abscheuliches Ungeheuer; er versprach, daß sein Herr auf Befehl des Papstes Alles gegen sie unternehmen werde, „wenn es ihm die Lage Italiens erlaube“ [1]). Der Papst lobte Filelfo als süßtönende Lyra, als attische Muse, und den Herzog als ersten Kriegshelden seiner Zeit, an dem sich die übrigen Fürsten der Christenheit ein Beispiel nehmen sollten [2]).

Im Stillen aber wurden zwischen Sforza und dem Papste ganz andere Dinge verhandelt. Sie schlossen den Bund ab zum Schutze der Thronfolge Fernando's in Neapel; denn schon verlautete, daß die rebellischen Großen des Reiches Johann von Anjou gerufen hätten [3]). So wurde der große Friedensbund der italienischen Hauptmächte, der mühsam zu Lodi und Neapel zu Stande gekommen, durch die neapolitanische Thronfrage wieder zerrissen; es bildeten sich, noch im Geheimen, zwei politische Gruppen, die eine für Fernando, die andere für das Haus Anjou.

Sforza verfolgte vom Beginn eine klare und entschlossene Politik: weil ihm und seiner Dynastie die Orleans als Prätendenten gegenüberstanden wie dem aragonischen Hause die Anjou, wollte er schlechterdings keine französische Macht diesseits der Alpen dulden oder gar einführen. In diesem Sinne hatte er sich Fernando's gleich damals angenommen, als Calixtus ihn mit den ersten Feindseligkeiten bedrohte: vor dem Papste wie vor den Baronen des Reichs hatten seine Gesandten mit der größten Entschiedenheit erklärt, daß er den Aragonier mit Gut und Blut zu schützen gedenke. Auch ließ er sich durch die lockendsten Erbietungen der Anjou nicht einmal zur Neutralität bewegen. Das vorgeschlagene Ehebündniß zwischen

[1]) Die Rede b. Mittarelli Biblioth. Codd. msc. Monasterii S. Michaelis Venet. p. 888, auch in F. Filelfi Oratt. Paris. 1515. fol. 92. Ihr wird die Notiz beigefügt, daß sie am 18. Sept. 1459 gehalten sei.

[2]) Pius Comment. p. 72. 73. Filelfo's Brief an Lodrisio Crivelli vom 1. August 1465 (edit. Venet., 1502. fol. 178).

[3]) Pius Comment. p. 95. Simoneta l. s. c. p. 690. Cristof. da Soldo Storia di Brescia ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 892.

Johann von Anjou und seiner Tochter Ippolita, die zuvor einem Sohne Fernando's versprochen worden, wies er als ehrwidrig zurück [1]). Nun nahm er den Papst ins Schlepptau, nicht dieser ihn. Wir werden auch in der Folge sehen, wie er Pius bei der aragonischen Sache festhielt. Diese Parteinahme und dieses Bündniß gaben der Politik des Papstes fortan die Richtung.

So erscheint denn Pius als der eifrigste Freund der sforzeschischen Dynastie. Schon als Bischof von Siena war er bemüht gewesen, ihr die kaiserliche Investitur und somit die Legitimität zu ermitteln [2]). Damals war der Bischof von Pavia, der apostolische Legat, der Verhändler gewesen. Vorher hatten mailändische Gesandte eine Einigung versucht, nachher versuchten sie Erzherzog Albrecht und der Legat, Cardinal Bessarion, alle gleich erfolglos. Der Herzog bot für die Investitur zuerst 40,000, dann 45,000 Ducaten, der Kaiser forderte 60,000, an seiner Zähigkeit waren die Verhandlungen gescheitert [3]). Das erschien dem Papste um so mehr als ein Unglück, da schon die Gegner des Kaisers im Reiche Miene machten, die Sache in ihre Hand zu nehmen. Auch für seine italienische Politik war die mailändische Investitur ein wichtiges Mittel der Befestigung. „Wenn Mailand einst“ — so schrieb er dem Kaiser — „in die Gewalt eines gewissen Volkes kommen sollte, so wäre es um das Reich in Italien geschehen, und auch die arme Kirche würde ihren Schaden davon haben, da sie sich mit den Freunden des Reiches viel besser steht als mit seinen Feinden“ [4]).

Venedig und Florenz waren dem Anjou günstig. Doch ließ

---

[1]) Simoneta p. 692.

[2]) Sein Brief an Sceva da Curte vom 22. Januar, der an den Herzog selbst vom 20. Mai 1454, letzterer in einem Codex der Laurenz. zu Florenz. Ueber die ersten Investiturverhandlungen zu Florenz im Mai 1452 vergl oben Bd. II. S. 57. 58.

[3]) Nach Angaben des Herzogs selbst in M. Mayr's Bericht vom Februar 1460 b. Palacky Urk. Beiträge n. 211 S. 206. 211. Die Intervention Bessarion's erwähnt Pius in einem Briefe an dens. v. 10. Juli 1460 b. Theiner l. c. T. II. n. 541. Die Notiz, daß im November 1457 Herzog Sforza einen Orator an den Kaiser wegen der Investitur instruirte, in den Nachrichten von der hist. Commission zu München Jahrg. II. Stück II. S. 111.

[4]) Pius an den Kaiser vom 4. oder 9. Februar 1460 manu propria, als Pii epist. 21. edit. Mediol. und im Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. X. S. 232, an den Erzbischof von Cöln o. D. bei Raynaldus 1461 n. 13.

sich ersteres durch Sforza und Pius zur Neutralität bewegen. Wie sehr aber Cosimo de' Medici zu den Gegnern neigte, hatte Pius schon bei seinem Aufenthalt in Florenz erfahren [1]). Hier wurde dem Anjou eine jährliche Subsidie von 80,000 Goldgulden decretirt, so lange er den Krieg gegen Fernando führen werde. Erst als man sah, daß diese Theilnahme nothwendig zu einem Kriege gegen Mailand führe, wurde der Beschluß auf Cosimo's Anrathen wieder cassirt [2]).

Den Herzog Borso von Modena hatte Pius schon in Florenz „französischer als die Franzosen“ genannt. Ein neues Moment zu dem Zwiste zwischen ihm und dem Papste, der in Mantua bereits deutlich hervortrat. Borso hatte zu kommen versprochen, aber er war an sich nicht der Mann, um dem glaubenseifrigen Papste warten zu helfen, er brauchte Leben und Bewegung. Daß er sich fortwährend mahnen ließ, wurde ihm, dem Vicar der Kirche, mehr verdacht als Andern. Noch ärgerlicher indeß waren die leeren Entschuldigungen, die der Papst auf seine beweglichen Schreiben zur Antwort erhielt. Bald hieß es, er werde kommen, wenn er könne, bald auch, er werde in Kurzem da sein. Dann brachte er vor, Sterndeuter hätten ihm ein großes Unglück geweissagt, wenn er in einer bestimmten Frist nach Mantua komme, und als der Papst ihn über solche „Altweibergespinnste“ durch Briefe und Boten schalt, wandte er wieder vor, er besorge sich durch sein Kommen den Unwillen der Venetianer zuzuziehen, dann ließ er sich krank melden. Dennoch hörte man, daß er Ferrara verlassen habe und sich jenseits des Po mit Pferderennen, Jagden und Wettspielen vergnüge. So zog er Pius bis zum Ende des Congresses herum. Der Papst mußte sich endlich zufrieden geben, als er Gesandte schickte und stattliche Versprechungen machen ließ, die nun freilich nicht täuschten [3]).

Doch war die schwerste Zeit für den Papst nun vorüber; denn etzt trafen wenigstens aus Italien die Gesandten in reicherer Zahl

[1]) Pius Comment. p. 96.

[2]) Simoneta p. 702. 705. 706.

[3]) Pius Comment. p. 73. Muratori Antichità Estensi P. II. p. 216. Der Brief des Papstes an Borso v. 5. Juni 1462 in Pii II Oratt. ed. Mansi T. III. Append. p. 129, auch epist. 30 in der edit. Mediol., und ein anderer Brief aus Siena o. D. (ibid. epist. 10) kritisiren das Benehmen des Este mit scharfen Vorwürfen.

ein. Die Ankunft des Sforza hatte genügt, um Mantua mit einem Schlage zum Mittelpunct der cismontanischen Politik zu machen, von deren Gezänke dann freilich die Kreuzpredigten des Papstes übertäubt wurden. Schon waren Boten von Florenz und Siena, von Lucca und Bologna da. Die Genuesen schickten einen corsicanischen Bischof, der im Namen des Senates ihren Beistand versprach, wenn etwas zum Schutze des Glaubens beschlossen würde. Aber dieses Anerbieten durfte nicht öffentlich geschehen; denn die herrschende Partei in Genua hatte unlängst die Republik dem Könige von Frankreich übergeben und die Gesandten hätten ohne dessen Geheiß nichts zusagen dürfen. Sie wurden überdies im öffentlichen Consistorium heftig von den neapolitanischen Gesandten, dem Erzbischof von Benevento und dem Herzog von Andria, zur Rede gestellt, obwohl der erstere bereits damals ein Verräther an der Sache seines Herrn war [1]. Pius konnte nicht umhin, dem Erzbischof zu bedeuten, daß solcher Streit nicht vor diese Versammlung gehöre. Dem Minoriten Pirro dagegen, den der Fürst von Taranto, Fernando's trotzigster Vasall und Gegner, nach Mantua gesendet, um seine Treue gegen die Kirche versichern zu lassen, rief der Papst zornige Worte entgegen: „Dein Herr ist ein meineidiger Verräther, er hat gegen seinen Christus die Waffen ergriffen und ruft durch eine Gesandtschaft die Türken gegen die Christen auf!“ Vorspiele des diplomatischen Kampfes, den die Ankunft der französischen Gesandten bringen mußte, und des Waffenkampfes, der bald den Süden der Halbinsel erschüttern sollte [2].

Kränkend war in jenen Tagen die Nichtachtung, die Herzog Ludwig von Savoyen dem Papste erwies. Trotz seiner Nähe schickte er nur Gesandte, unbedeutende Männer und auch diese so spät [3]. Auch würdigte sein Sohn, der Graf von Genf, als er mit der cyprischen Königstochter davonzog, um die Krone der Insel in Empfang zu nehmen, und auf dem Po bis zur Mündung des Mincio fuhr, den Papst keines Besuches. Mit prophetischem Geiste sprach damals

[1]) Pontanus de bello Neap. lib. I. Die beiden Gesandten sind in dem Bericht des Matthieu de Coussy l. s. c. kaum noch unter den Namen Duc d'Oudère und archevêque de Bellement zu erkennen.

[2]) Pius Comment. p. 73. 74.

[3]) Pius' strafende Rede an sie in den Oratt. ed. Mansi T. II p. 204. Die zweite Rede (ibid. p. 205) scheint vom Papste nur für den Fall aufgesetzt zu sein, daß der Graf von Genf nach Mantua käme.

Pius das Wort: „Er wird in Kurzem auf geradem Wege zu Uns zurückkehren!“ [1]) In der That sah Pius nach zwei Jahren die cyprische Königin hülfeflehend zu seinen Füßen. Das Haus Savoyen hatte sich, seitdem es den Gegenpäpst gestellt, immer in einer gewissen Entfernung vom apostolischen Stuhle gehalten. Darum hielt Pius den savoyischen Gesandten, als sie ihm den Gehorsam darbrachten, eine energische Rede über die höchste Autorität des römischen Stuhles [2]). Die französischen Sympathien jenes Hauses vollendeten den Bruch.

Es ritt ein polnischer Gesandter in Mantua ein, Jakob Syennenski, Propst an der gnesener und krakauer Kirche, ein Neffe Olesnicki's, des Cardinal-Erzbischofs von Krakau [3]). Doch über den Kreuzzug verlor der Pole kein Wort. Er zögerte sogar mit der Obedienzleistung und suchte erst durch mehrtägige Unterhandlungen auszuwirken, daß der Papst die preußischen Städte von den Censuren freisprechen möchte, unter denen ihnen anbefohlen war, in den Gehorsam des deutschen Ordens zurückzutreten. Auch hier durchschnitt ein tiefer Riß die Einigkeit der abendländischen Christen. So wohlwollend und lobend Pius vom Polenkönige sprach, fühlte der Gesandte doch heraus, daß der Orden den apostolischen Stuhl auf seiner Seite habe. Es fehlte auch nicht an Beweggründen, die man dem Papste unterlegte: er vernachlässige alle andern Nationen über der deutschen, bei der er so lange gelebt, er könne nicht vergessen, daß König Kasimir ihm einst das ermländische Bisthum vorenthalten, er sei von den Procuratoren des Ordens schon am Kaiserhof oder als Cardinal in Rom gewonnen. Wie rege das Mißtrauen und die Leidenschaft waren, zeigte jeder Vorfall während der Verhandlungen. Die Polen nahmen es übel, daß Pius ihrem Vorschlage, den Orden nach Tenedos oder an die Türkengrenze zu verpflanzen, nicht Gehör gab. Ja als der Procurator des Ordens im Consistorium eine Rede zum Schutze seiner Sache verlas, meinte man, der Papst habe sie selber verfaßt [4]). Dennoch zeigte sich Pius nachgiebig bis zur Schwäche: um seinerseits jedes Hinderniß des Kreuzzuges zu entfernen, hob er den Bannfluch, den Calixtus gegen die Verbündeten gerichtet, vor-

[1]) Pius Comment. p. 180. Campanus p. 987.
[2]) In den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 234.
[3]) Pius Comment. p. 75.
[4]) Dlugoss Histor. Polon. Lips., 1712. Lib. XIII. p. 250—253.

läufig wieder auf [1]), er begnügte sich, den Polenkönig väterlich zum Frieden zu ermahnen [2]). Aber Dankbarkeit sollte er hier nicht erleben, gerade in Polen ist er immer auf schroffen Widerspruch gestoßen.

Gern hätte der Papst die großen Verhandlungen nun endlich eröffnet, aber noch fehlte die Macht, ohne deren Mitwirkung das ganze Unternehmen doch nur als phantastische Grille erschien. Ein Türkenkrieg ohne die venetianische Flotte war undenkbar. Zu Rom zwar hatten die Geschäftsträger der Republik wiederholt versichert, die venetianischen Gesandten würden die ersten sein, die zu Mantua einträfen. Dennoch berieth der Doge Pasquale Malipiero, als er ein Mahnschreiben des Papstes erhielt, erst mehrere Tage mit den Pregadi, ob man überhaupt den mantuanischen Congreß beschicken solle oder nicht. Er selbst war durchaus friedliebend, Freund einer guten Tafel und des schönen Geschlechts. Daß er vom Sultan Geschenke erhielt, durfte er vor den reichen Kaufherren nicht verhehlen; denn auch ihnen gewährte der friedliche Verkehr mit den Ungläubigen Sicherheit in Konstantinopel und manchen Vortheil im levantischen Handel überhaupt. Nicht daß man das Vordringen der osmanischen Macht ohne Argwohn gesehen hätte, im Stillen wurden vielmehr Geld und Artillerie gesammelt, niemand zweifelte am dereinstigen Kriege. Aber ohne verläßigen Bundesgenossen wollte man sich nicht vorschnell in die Gefahr stürzen. Darum hatte man auch mit den Unternehmungen des Papstes Calixtus nichts zu thun haben wollen, darum baute man ebensowenig auf Pius' Worte [3]). Warum sich einer Handelsstörung und einer politischen Spannung aussetzen, wenn die venetianischen Curialen in Briefen, wenn der Cardinal-Patriarch von Aquileja in Venedig selbst spöttelten, die mantuanische Zusammenkunft werde sich doch aus Mangel an Zusammenkommenden auflösen? Ferner nahm Venedig für das Haus Anjou Partei; die glänzende Aufnahme einer französischen Gesandtschaft war wohl eine Demonstration gegen Fernando von Neapel, gegen Sforza und Pius [4]).

---

[1]) Die Bulle vom 12. Nov. 1459 in der Preußischen Sammlung Bd. III. S. 174. Joh. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 587.

[2]) Sein Schreiben an König Kasimir v. 23. Dec. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 74.

[3]) Malipiero l. c. p. 5. 6. Sanudo Vite de' Duchi di Venezia ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1169.

[4]) Der Brief eines der französischen Abgeordneten Jean de Chambes aus

Endlich erregte es in der Signoria schweres Aergerniß, daß der Papst das erledigte Bisthum Padua dem Cardinal Barbo commendirt hatte, während in Venedig der Protonotar Gregorio Correro dazu ersehen war [1]). Da keiner von beiden zurücktrat, hatte der Cardinal die päpstlichen Bullen, Correro aber den factischen Besitz des Bisthums. So wenig ließ sich die Signoria Eingriffe der Art gefallen, daß sie die Anverwandten des Cardinals austrieb und den venetianischen Residenten an der Curie verbot, den Papst anzusprechen oder zu grüßen, bis endlich Barbo nachgeben mußte [2]).

Endlich wurden am 12. Juni doch zwei Gesandte gewählt, Orsato Giustiniani und Alvise Foscarini, aber man zögerte mit ihrer Absendung, immer noch in der Meinung, der Papst werde des Wartens und der Täuschungen bald müde werden [3]). Da kam von ihm der obenerwähnte Mahnbrief: er habe bald drei Monate gewartet und gedenke am 1. September ohne Verzug die Verhandlungen zu eröffnen. Schon sprach er im Tone des Vorwurfs, nicht mehr der Bitte: man murre, die Venetianer hielten sich mehr zu den Türken als zu den Christen, kümmerten sich nur um ihren Handel, nicht um Glauben und Religion. Ja Pius fügte eine Drohung hinzu, bei der man freilich nicht sieht, womit er droht: »Wenn ihr nicht gehorcht, werden Wir gezwungen, auf diesem hohen Convente dafür zu sorgen, daß die Christenheit durch euer Ausbleiben oder durch eure Saumseligkeit keinen Schaden erleide.« Mehr wohl als das Schreiben des Papstes wirkte die Nachricht von der Ankunft Sforza's in Mantua. Die Pregadi beschlossen die Absendung der Beiden. Aber ihre Vollmacht war beschränkt: sie durften nur das allgemeine Versprechen geben, die Signoria werde stets, wenn die christlichen Fürsten mit gemeinsamer Kraft einen Zug gegen die Ungläubigen unternähmen, ihre Pflicht dabei thun. Uebrigens hielt Foscarini eine schöne Rede, in der er nicht vergaß, die Opfer zu

Venedig v. 18. Oct. 1459 in der Bibliothèque de l'école des chartes T. III. Paris, 1841. p. 186.

[1]) Sanudo p. 1166.

[2]) Ein anderes Zeugniß als Daru Histoire de Venise liv. XVIII. weiß ich dafür nicht anzuführen.

[3]) Malipiero p. 7. Sanudo p. 1169. Pius Comment. p. 75. Nach Romanin Storia documentata di Venezia T. IV. Venezia, 1855. p. 309 erfolgte die ausweichende Antwort der Republik am 21. Juni 1458. Die Jahrzahl ist ohne Zweifel falsch.

rühmen, die der Papst an Mühe und Kosten dargebracht [1]). Pius konnte in seiner Antwort nicht umhin, noch einige mildstrafende Worte über das lange Ausbleiben der Boten vernehmen zu lassen, aber auch mit dem Lobe war er nicht karg; denn wenn er nicht Vertrauen und Hoffnung zeigte, in der Sache lagen sie wahrlich nicht [2]).

Gern hätte Pius noch die französische Gesandtschaft abgewartet, die trotz der politischen Mißstimmung dem Congresse doch immerhin einen gewissen Glanz bringen mußte. Doch hatte Herzog Sforza bereits erklärt, daß er nicht allzu lange bleiben könne. So wurde denn am 26. September 1459 der Gottestag endlich eröffnet. Nach einer kirchlichen Feier im Dom traten die anwesenden Fürsten und Boten zusammen. Der Papst gebot Schweigen und man hörte vom apostolischen Stuhle herab jene Rede voll Kunst und voll Feuer, voll kirchlicher und heidnischer Gelehrsamkeit, voll Türkenhaß und christlichem Glaubensmuth, die bald in unzähligen Abschriften durch ganz Europa verbreitet wurde. Welches Herz erbebte nicht, wenn Pius im ersten Theile das Schreckensgemälde des erstürmten Konstantinopel aufrollte und die stolzen Entwürfe des Sultans enthüllte, um zu beweisen, daß gerechte und dringende Ursachen zum Kriege seien! Der zweite Theil zeigte, daß auch die Kräfte zur Kriegsführung vorhanden seien und daß man auf den Sieg hoffen dürfe. Im dritten Theile sprach der Papst von den Belohnungen des Sieges: er verhieß nicht nur Beute und Ruhm, durch welche man auch Heiden zum Kriege locke, er versprach, Alle, die mitziehen wollten, gleich seinen Vorgängern Urban, Eugen, Innocenz und Alexander, mit dem Kreuze des Glaubens zu schmücken, ihnen vollständigen Ablaß für alle Sünden zu schenken und mit dem apostolischen Schlüssel die Pforten des Paradieses zu öffnen. „O wenn sie jetzt da wären — rief er am Schluß — Gottfried, Balduin, Eustach, Hugo, Boemund, Tancred und die andern tapfern Männer, die einst Jerusalem, mitten durch die Schaaren dringend, mit den Waffen wiedererobert! Wahrlich sie ließen Uns nicht so viele Worte machen, sie ständen auf und riefen, wie einst vor Urban II, Unserm Vorgänger, mit feuriger Stimme: Gott will es, Gott will es! Ihr erwartet

[1]) Malipiero p. 10. Pius Comment. p. 82.

[2]) Seine Rede an die venetianischen Gesandten in den Oratt. ed. Mans T. II. p. 182.

schweigend das Ende der Rede und Unsere Ermahnungen scheinen euch nicht zu bewegen. Und vielleicht sind Einige unter euch, die da sagen: dieser Papst spricht viel, um uns in die Schlacht zu schicken und unsere Körper den Schwertern der Feinde vorzuwerfen; das ist Sitte der Priester: Andern bürden sie die schwersten Lasten auf, die sie selbst mit keinem Finger anrühren wollen. Glaubt das nicht, meine Söhne! Niemand hat, so weit eure Väter denken, auf diesem Stuhl gesessen, der mehr für den Glauben Christi gethan, als Wir mit eurer Hülfe und mit des Herrn Gnade thun wollen. Wir sind hieher gekommen, schwach genug, wie ihr seht, nicht ohne Gefahr Unseres Leibes, nicht ohne Schaden des Kirchenstaates. Wir haben die Vertheidigung des Glaubens höher geschätzt als das Erbe des h. Petrus, als Unsere Gesundheit und Ruhe. O hätten Wir noch jetzt die jugendlichen Kräfte von ehemals [1]), so solltet ihr nicht ohne Uns in den Krieg gehen, nicht ohne Uns in die Gefahr. Wir selbst würden vor den Feldzeichen einhergehen, Wir selbst würden das Kreuz des Herrn tragen, Wir selbst die Fahne Christi den ungläubigen Feinden entgegenhalten und Uns glücklich schätzen, wenn Uns gegeben würde, für Jesus zu sterben. Und auch jetzt, wenn ihr es gut findet, werden Wir nicht verweigern, Unseren kranken Körper und Unsere müde Seele Christo für diesen glücklichen Zug zu weihen. Durch Feldlager, Schlachtreihen, mitten durch die Feinde wollen Wir Uns mit Freuden auf einer Sänfte tragen lassen, wenn ihr es rathet, und nicht mit feigem Geiste nach prächtigen Worten jagen. Gehet zu Rathe, was der christlichen Sache mehr nütze. Wir werden nichts einwenden, was Unseren Leib, Unsere Person und Unser Gut beträfe“ [2]).

Pius hatte erst gemessen und mit eindringlicher Würde, dann aber mit hinreißendem Eifer gesprochen. Drei Stunden lang hielt er die Hörer in Spannung. Der Eindruck schwand aber, als auch Cardinal Bessarion im Namen des heiligen Collegiums eine nicht

[1]) O si, q ae fuerant, juvenili in corpore vires etc. Doch wohl aus einem römischen Classiker.

[2]) Die Rede, beginnend Cum bellum hodie adversus impiam Turcorum gentem, ist vielfach gedruckt, in A. S. Opp. ed. Basil. als epist. 397, in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 9, bei Cribellus l. s. c., bei Labbé Concil. T. XVIII. p. 220. Wie in den meisten Drucken findet sich auch im Cod. lat. Monac. 519. fol. 101 die Zeilangabe: Oratio Pii II in conventu Mantuano VI. Calend. Octob. 1460 (1459).

minder ausführliche Rede folgen ließ. Dann sprachen einzelne Gesandte, die sich meistens begnügten, die Worte und den Sinn des Papstes zu loben. Sforza äußerte sich »mit soldatenhafter Beredtsamkeit« in italienischer Sprache. Die ungarischen Gesandten traten zuletzt hervor: sie baten um Hülfe, priesen den Papst, gingen dann aber zu Vorwürfen gegen den Kaiser über, der ihr Reich in neue Unruhen stürzen wolle, während es sich der Türken erwehre. Es entstand ein allgemeines Murren gegen den Kaiser. Niemand wollte ihn vertheidigen. Der Bischof von Triest war nicht der Mann, sich vor einer solchen Versammlung hören zu lassen, sein College Hinderbach war oder stellte sich krank. Hätte man gar gewußt, daß Pius diese Gesandten nicht einmal als würdige angenommen hatte, daß sie eigentlich nur als Lückenbüßer dageblieben waren, bis bessere kamen! Der Papst selbst nahm für den Kaiser das Wort: hier sei nicht der Platz zu solchen Zänkereien; er kenne den Kaiser und den König von Ungarn beide als gerechte Männer und hoffe sie auszusöhnen.

Die Versammlung hatte keinen anderen Zweck gehabt, als den Krieg im Allgemeinen zu beschließen. Das geschah denn auch. Das Weitere blieb späteren Berathungen vorbehalten[1]). Da der Congreß als ein ökumenischer höchst erbärmlich, als ein italienischer dagegen recht wohl besucht war, ergriff Pius die einzig mögliche Auskunft: er berief keine Generalversammlungen weiter und verhandelte fortan mit den einzelnen Nationen oder Gesandtschaften. Der große Charakter des Congresses war damit aufgegeben; solche Specialverhandlungen hätte man auch in Rom oder durch Legaten führen können.

Gleich zum 27. September lud Pius die italienischen Fürsten und Gesandten in seinen Palast, es zählten dazu wegen Sicilien, Corsica und Sardinien auch die aragonesischen. Alle saßen dem Papste gegenüber, zu seiner Seite rechts und links die Cardinäle. Pius stellte die Hauptfragen auf: solle man die Türken zu Lande oder zur See oder auf beiden Wegen angreifen; wie groß müssen Flotte und Landheer sein; aus welchen Völkern entnehme man am Passendsten die Truppen; solle man die Ungarn durch Geld oder durch Soldaten unterstützen.

Unter allen Anwesenden war nicht Einer, der jemals ein Heer-

[1]) Pius Comment. p. 82. 83.

lager oder eine Schlachtreihe der Türken gesehen, nicht Einer, der von ihrer Macht oder von den strategischen Verhältnissen eine brauchbare Vorstellung gehabt hätte. Herzog Sforza sprach zuerst, wohl mit dem Papste im Voraus einverstanden. Er kannte den italienischen Bandenkrieg wie kein Anderer, über den Türkenkrieg wußte er nur das Allgemeine zu sagen, was auf der Hand lag: man müsse den Feind mit allen Kräften zu Lande und zur See angreifen, die Soldaten aus den Nachbarländern der Türken nehmen, während Italien wie alle ferneren Gebiete nur Geld beitragen sollte. Dem stimmten die Uebrigen bei, nur Ghismondo Malatesta wollte den Krieg gerade mit italienischen Truppen geführt und die anderen Völker sämmtlich nur durch Geldzahlungen betheiligt wissen. Die Italiener, bemerkte er sehr richtig, seien noch nie vor den Türken gelaufen und würden als gewandtes Kriegsvolk ihre Kampfesart und Kriegslist bald durchschauen. Der kluge Condottiere gedachte wohl die Werbung zu seinem Vortheil zu benutzen. Pius machte nicht ohne Absicht darauf aufmerksam, mit den Türken gebe es grausige Treffen, großer Gewinn sei da nicht zu suchen, außer etwa für die Seelen.

Die beiden Venetianer mischten sich wenig in die Discussion; ihnen lag mehr daran, den Congreß erfolglos hinzuziehen, als ihn mit Ernst zu unterstützen. Als sie, zumal wegen der Flotte, gefragt wurden, erklärten sie zuvörderst, ihre Meinung nur als Privaten aussprechen zu können. Allerdings müsse man den Feind zu Lande und zu Wasser angreifen; eine Flotte von 30 Galeren und 8 Barken werde hinreichen, ihn bald auf dem griechischen, bald auf dem asiatischen Ufer zu beunruhigen. Während man ihn so zwinge, viel Geld und Macht auf den Schutz der Küsten zu verwenden, müsse man aus Ungarn und den Nachbarländern ein Heer von mindestens 40,000 Reitern und 20,000 Knechten zusammenbringen, wozu freilich bedeutende Geldbeiträge nöthig sein würden. — Ein Anerbieten zum Kriege durften die Venetianer ihrer Instruction gemäß nicht machen.

Pius zog die Summe dieser Berathungen oder vielmehr er brachte mit Rücksicht auf Das, was die Andern gemeint, seine Pläne vor. Das Heer sollte aus Contingenten der Hauptmächte, etwa Ungarns, Deutschlands, Frankreichs und Polens, bestehen, die Werbungen aber vorzüglich unter den Deutschen, Ungarn und Böhmen stattfinden. Ob es besser sei, einem Feldhauptmann seine Führung anzuvertrauen, oder die einzelnen Heerlager und Völkerschaften nur unter der Fahne des Kreuzes und einem apostolischen Legaten zu

vereinigen, darüber sprach sich der Papst noch nicht bestimmter aus. Er hielt 50,000 Mann für genügend, um den Sieg zu verbürgen; denn er habe erkundet, daß auch die Türken nicht über 200,000 ins Feld stellen könnten, unter denen eigentlich nur die 40,000 Janitscharen wirkliche Krieger seien. Wenn im Seekriege, wie der Venetianer gesagt, schon 30 Galeren und 8 Barken genügten, so gebe man noch 10 Galeren mehr und den Türken sei auch der Zuzug aus Asien abgeschnitten.

Mochten sich die Italiener von der strategischen Unfehlbarkeit des Papstes überzeugen oder nicht, auf ihr Theil kamen doch nur Geldbeiträge, und den Antrag auf diese brachte der Papst in der rundesten und bestimmtesten Form vor. Die Geistlichen sollen auf drei Jahre den Zehnten ihrer Einkünfte geben, die Laien den Dreißigsten, die Juden von ihrem ganzen Besitzthum den Zwanzigsten. Das war der Schwerpunct der ganzen Berathung. Pius hätte nicht darauf rechnen können, dieses Decret vor einer allgemeinen Versammlung des Congresses durchzubringen, es glückte ihm selbst bei den Italienern nur unvollkommen. Er sagte ihnen, sie vor Allen müßten Geld hergeben, sonst würden die anderen Völker noch viel schwieriger sein und immer nur fürchten, um ihr Geld betrogen zu werden. Wie oft waren schon solche Zehnten auferlegt worden, jedesmal den Italienern so gut wie Anderen, und doch waren sie immer ungeschoren geblieben. Ihr Beruf war, mit dem guten Beispiel voranzugehen, die wirklichen Zahler waren vorzugsweise die Deutschen und Scandinaven. Dennoch weigerten sich jetzt die Gesandten der beiden reichsten Republiken, Florenz und Venedig, das Decret zu unterzeichnen. Daß Fernando von Neapel und Francesco von Mailand, die den Krieg vor der Thüre sahen, ihr Geld nicht für Truppen in Morea oder an der Donau hingeben würden, durfte auch nicht erst die Zukunft lehren. Seinen lieben Sanesen hat der Papst die Steuer niemals zugemuthet. Der Gesandte Borso's von Este hatte zu einer solchen Bewilligung nicht die Vollmacht. Genua und Savoyen waren französisch gesinnt. Die das Decret annahmen, waren im Grunde nur die Markgrafen von Mantua und Montferrat und ein paar Städte wie Lucca, Bologna; aber auch sie waren schwerlich der Meinung, daß es zur Eintreibung der Gelder kommen werde [1]).

---

[1]) Pius Comment. p. 83—85.

Digitized by Google

Dem Papste war es sehr ungelegen, daß die beiden großen Republiken ihren Beitritt versagt. Mit den Florentinern kam er in's Reine: sie verpflichteten sich in einer geheimen Audienz, der nur die Cardinäle Bessarion und Torquemada beiwohnten, zur Annahme des Decretes, nur solle nichts davon laut werden, bis ihre Handelsschiffe aus der Levante zurückgekehrt sein würden. Freilich hören wir nicht, daß man sie abrief. Die venetianischen Gesandten suchten Ausflüchte, bald hinter ihrer Vollmacht, bald durch ermüdendes Hinziehen der Sache. Als Pius unablässig in sie drang, gaben sie eine Erklärung, die er allerdings einer Abweisung gleichschätzen mußte. Venedig werde nur dann am Kriege Theil nehmen, wenn man ihm allein die Verwaltung des Seekrieges überlasse, wenn alles Eroberte und alle Beute ihm zufalle. Die Flotte müsse aus 60 Galeren und 20 Barken bestehen und außer den Matrosen und Ruderknechten mit 8000 Soldaten bemannt sein. Die Schiffsrumpfe und das Kriegszeug wolle die Republik stellen, für die Ausrüstung aber verlange sie die Decimation aus ihrem Gebiete, die man auf 150,000 Ducaten anschlug, und außerdem 1,500,000 Ducaten Beisteuer aus dem allgemeinen Schatze. Eine weitere Bedingung war, daß gleichzeitig mit der Flotte, von Ungarn aus ein Heer von 50,000 Reitern und 20,000 Fußknechten die Türken angreife. Pius hörte diese Forderungen mit Staunen und Entrüstung. Sie machten nur Schwierigkeiten, sagte er, damit der Krieg nicht zu Stande komme; in ihrem privaten Gutachten hätten die Gesandten nur die Hälfte jener Seemacht für nothwendig gehalten [1]. „Das, ihr Venetianer — soll der Papst gerufen haben — heißt abschlagen, nicht fordern; Wir aber werden euch nicht sehr anliegen, eine solche Last auf euch zu nehmen“ [2].

Nach diesen Verhandlungen ging Sforza, die fürstliche Zierde des mantuanischen Tages, davon. Herzog Borso aber ließ, vom Papste unaufhörlich gemahnt und gedrängt, durch einen seiner Brüder 300,000 Ducaten im Ganzen versprechen. Was Pius davon hielt, zeigen seine Worte: „So viel ist nicht nöthig, Wir werden mit weniger als der Hälfte zufrieden sein!“ [3])

---

[1]) Pius Comment. p. 85.

[2]) Campanus Vita Pii II p. 980.

[3]) Campanus l. c. Pius Comment. p. 73. Pius' Breve an Borso epist. 10 der edit. Mediol.

Gewonnen war durch diese Separatverhandlungen mit den italischen Mächten nichts als ein Schein, der nur in der Ferne täuschen konnte, und selbst über diesen Schein warf die Weigerung der Venetianer einen langen Schatten. In jenen Tagen schrieb Pius dem Cardinal von S. Angelo: „Wir finden nicht, um die Wahrheit zu gestehen, den Eifer in den Gemüthern der Christen, auf den Wir hofften. Wir haben gesehen, daß es nur Wenige sind, denen das gemeine Wohl mehr am Herzen läge als ihr eigenes. Fast Alle sehen nur auf ihr Interesse und haben jetzt genügend bewiesen, daß die hergebrachte Verleumdung gegen den apostolischen Stuhl eine falsche sei und daß jetzt niemand so sehr anzuklagen ist als sie selbst“ [1]).

Aber es sollten auf die verzagten Gefühle des Papstes auch Kelche von positiver Bitterkeit folgen. Eine Gesandtschaft des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich kam in Mantua an. Graf Rudolf von Sulz war ihr Führer, Gregor Heimburg ihr Sprecher; im Mandat wurde noch ein Dritter genannt, der aber nicht da war. Der Papst empfing sie in offener Audienz am 29. October. Er war wohl von vorn herein nicht sonderlich erbaut, den Fürsten, der mit seinem kaiserlichen Bruder im offenen Zwist lebte, durch diesen verhaßten Juristen vertreten zu sehen. Was sollte es heißen, daß Heimburg, als er zur Anrede hervortrat, nicht einmal nach der Sitte sein Haupt entblößte? Und seine Rede begann sogleich in dem spöttelnden Tone, der immer dem tuscischen Papste in tiefster Seele zuwider gewesen. Er wolle sich, sagte Heimburg, nicht daran wagen, das Lob des Hauses Oesterreich zu feiern; denn darüber habe „der berühmte und lorbeerbekränzte Aeneas,“ der sich „durch jene Reden den höchsten Ruhm erworben,“ der jetzige Papst, selber einst als königlicher Gesandter vor einem anderen Papste gesprochen. Er wolle nur sein Geschäft ausrichten und zwar „mit trockenen Worten und dürrer Rede, ohne allen windigen Schwall und ohne allen rednerischen Aufputz.“ Ihr Anwesenden — so fuhr er fort — und besonders ihr Deutschen, die ihr von mir vielleicht ein Rednerstück erwartet, ich fürchte, eure Erwartung wird getäuscht werden. Denn ich will gerade jene Gattung der Rede, die man Schaurede nennt

[1]) Breve vom 5. Novemb. 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 78, bei **Pray** P. III. p. 242, bei **Kaprinai** P. II. p. 353, bei **Mailath** T. III. Anh. p. 62.

und die sich in Lob und Tadel bewegt, verschwören, ich will sie von den Höfen völlig verbannt und vertrieben wissen.

In der That lobte Heimburg den Papst mit keinem Worte, das über die gewöhnliche Höflichkeit hinausging, und das stichelnde Lob des Anfangs verstand wohl keiner so gut wie der Papst. Um diesem aber zu zeigen, daß auch er die römischen Classiker kenne, citirte er mehrmals „den Komiker," den Terentius, dessen Worte sich vor dem apostolischen Stuhle ziemlich sonderbar ausnahmen; auch kleine gelehrte Erörterungen flocht er ein. Er entschuldigte, daß der Erzherzog nicht persönlich nach Mantua gekommen und nur bevollmächtigte Boten geschickt. Ueber die Erbietungen desselben zum Türkenkriege erklärte er im Gemache des Papstes weiter berichten zu wollen, doch ließ er vor der Versammlung die leidige Aeußerung fallen, der Erzherzog glaube einige Hindernisse wahrzunehmen, die den Zug gegen die Türken schwächen würden. Schließlich bat er um Entschuldigung, daß er mit bedecktem Haupte dagestanden, damit ihn nicht ein Katarrh am Reden hindere.

Der Papst wahrte seine Würde. Er nahm die Entschuldigungen des Erzherzogs in einfacher und kühler Antwortsrede hin. Die ceremonielle Frage berührte er garnicht und ließ überhaupt keine Verstimmung merken [1]).

Nach einiger Zeit langte eine Gesandtschaft des Herzogs Wilhelm von Sachsen an, an deren Spitze Graf Berthold von Henneberg stand. In Ermangelung eines anderen Redners wurde wiederum Heimburg aufgefordert. Der Papst aber sah sich diesmal besser vor: er empfing die Botschaft und den Gehorsam des Sachsenherzogs nicht in großer Audienz. Ohne einen Ausfall gegen die wälsche Eloquenz und damit auch gegen den redseligen Papst konnte es Heimburg nicht abgehen lassen. „Wenn ich mich einer neuen und ungewohnten Redeweise bediene, die vor dem römischen Bischofe nicht üblich ist, so verzeihe der deutschen Sitte. Weicht sie gleich vom römischen Stil ein wenig ab, so widerspricht sie doch nicht der frommen Einfachheit der Natur" [2]). Trotzdem trug der Redner dem

[1]) Die Rede Heimburg's pro Alberto Austrie duce und die Antwort des Papstes in den Codd. msc. lat. Monac. 522. fol. 156. 161 u. 4016. fol. 15. 17. Im cod. lat. Monac. 3786 ist die Rede Heimburg's nicht vollständig, doch ist hier die obige Zeitangabe beigeschrieben.

[2]) Ignosce theotonico ritui, qui etsi a stilo romano paululum declinet, tamen a pietate nature non abhorret.

Papste allerlei historische und ethnologische Dinge vor, und als er zufällig auf den Tag des h. Martinus, das Gänsefest, zu sprechen kam, erzählte er anbei von den capitolinischen Gänsen. Das war so seine ironische Manier. Im Uebrigen sprach er diesmal mehr zur Sache und ohne den Papst durch handgreifliche Anspielungen zu kränken. Der Hauptinhalt seiner Worte war freilich, daß auch der Sachsenherzog sich wegen seines Nichtkommens entschuldigen ließ.

Die Antwort des Papstes war die klügste, die unter den Umständen möglich war: er hatte sich ohne Zweifel zuvor für alle Fälle gerüstet und war von der Mäßigkeit Heimburg's überrascht. Er lobte ihn, sprach mit ihm wie ein gelehrter Mann zum andern und bedauerte wiederholt, daß die beredten Worte nicht von einem großen Auditorium und in öffentlicher Audienz gehört worden. Indem er that, als liege ihm nichts ferner, als dem Redner eine feindselige Gesinnung unterzulegen, hoffte er sich vor weiteren Dolchen desselben zu schützen und ihn vielleicht gar durch Lob für die apostolischen Pläne zu gewinnen [1].

Wie schlecht der Papst gerechnet, zeigte sich später, als Heimburg zum dritten Male im Namen Sigmund's von Oesterreich vor ihn trat, und bei den Verhandlungen mit der deutschen Nation. Für jetzt nahm ein anderes drohendes Gewitter die Spannung der Versammelten in Anspruch. Es kam nämlich die bestimmte Nachricht, französische Gesandte seien im Anzuge. Geladen und gemahnt war König Karl wie jeder andere, ja recht absichtlich hatte der Papst die Miene angenommen, als ständen der Türkenkrieg und die Thronfolge in Neapel durchaus in keinem Bezug zu einander, als würde es ihn befremden, wenn sich der König nicht der ungetrübtesten Freundschaft des apostolischen Stuhles versähe. Weshalb die Huldigung der französischen Krone so lange ausblieb, wußte Pius sehr wohl, und doch äußerte er in einem Mahnschreiben seine Verwunderung, daß auf dem zum Heile der Christenheit angesagten Convente noch die Gesandten des christlichsten Königs fehlten [2]. Lange

---

[1] Die Rede Heimburg's für Herzog Wilhelm von Sachsen und Pius' Antwort im obigen cod. 522 fol. 150. 155, erstere auch im cod. 4016 fol. 13. Sie wurde nach einer darin enthaltenen Andeutung am 12. November 1459 gehalten.

[2] Das Breve an König Karl vom 14. Juli 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 45.

vor den französischen Gesandten kam in Mantua die Nachricht an, Herzog Johann von Anjou, Sohn des Königs René, sei mit der Flotte, die zu Marseille gebaut worden, zur Eroberung des Königreiches Neapel ausgefahren und an der Mündung des Voltorno gelandet. So begann jener Krieg, der dem Glaubensunternehmen des Papstes die unverschmerzlichste Wunde schlug. Und doch war der Papst ruhig: nicht mit den apostolischen Waffen, nur als italienische Macht wolle er am Kriege Theil haben, er wollte nicht das Haupt der gallicanischen Kirche reizen, die noch verhüllte Opposition der französischen Cardinäle nicht zur offenen Feindschaft treiben. Nur gegen den Cardinal von S. Angelo machte er seinem Herzen durch bittere Klagen Luft.

Ob französische Gesandte überhaupt kommen, ob sie die gebräuchliche Obedienz darbringen würden, ob das Unwetter einschlagen oder vorüberziehen werde, wenn sie die apulische Frage vorbrachten, das Alles war in Mantua Gegenstand der eifrigsten Erörterung und des Parteigezänkes. Längst, schon während der Anwesenheit der burgundischen Gesandten, hatte König Karl auch die seinen abgeschickt, den Erzbischof von Tours, die Bischöfe von Paris und Chartres und unter den Klerikern und Juristen ihres Gefolges den Doctor Thomas de Courcelles, der einst im Conclave zu Basel gesessen hatte, als man den Gegenpapst aufstellte. In Lyon hörten diese Gesandten von der glänzenden Aufnahme der burgundischen an der Curie; sogleich machten sie Halt, und Einer von ihnen, der von Chartres, wurde vorausgeschickt, um das Nähere zu erkunden. Er hatte seinen privaten Zweck: eben erst zum Bischof seiner Kirche gewählt und der pragmatischen Sanction gemäß von seinem Metropoliten bestätigt, ließ er sich zur Sicherheit auch noch vom Papste bestätigen. Pius that es mit Freuden, theils um den Mann zu gewinnen, theils wegen des präjudiciellen Beispiels. Der von Chartres reiste ab und kam nicht wieder. Seinen Collegen aber schilderte er die Aufnahme der burgundischen Boten und den Franzosenhaß des Papstes so eindringlich, daß sie stracks zum Könige zurückkehren wollten. Indeß waren bereits auch Gesandte des Königs René unterwegs, darunter wieder der Bischof von Marseille, der schon in Rom das große Wort geführt, desgleichen Gesandte des Herzogs von Bretagne, an ihrer Spitze der Bischof von S. Malo. Jene mußten von den französischen unterstützt, diese beobachtet werden. Ueberdies hörte man bald, daß der Herzog von Cleve und

der Seigneur de Croy sehr unwillig die Curie verlassen und daß der Papst sie ebenso lau entlassen [1]).

So zog denn am 16. November 1459 die französische Legation in Mantua ein. Sie wurde vom Markgrafen und vom Volke so festlich empfangen, wie sie nur wünschen konnte; von Seiten des Papstes fanden wenigstens die anwesenden Burgunder Zurückhaltung und Kühle [2]). Gleichzeitig trafen auch die angiovinischen und die bretonischen Gesandten ein. Ihnen folgte in Kurzem die Botschaft des Kaisers, der sich die apostolischen Scheltworte zu Gemüthe gezogen hatte und nun in der That würdig vertreten war durch seinen Schwager, den Markgrafen Karl von Baden, durch die Bischöfe von Eichstädt und Trient. Auch von Genua kam jetzt ein Gesandter, den die französische Behörde autorisirt, ein gewisser Broccardo. Fast schien es, als kämen sie alle zu der Scene, welche die französischen Gesandten dem Papste aufspielen würden.

Das öffentliche Consistorium war schon auf den Tag nach dem Einreiten der Franzosen angesetzt gewesen. Da hieß es, der heilige Vater sei sehr unwohl und lasse sich entschuldigen, wenn er den Termin noch aufschiebe. Er hatte einst von Cesarini und in Basel die diplomatische Feinheit gelernt, ankommende Gesandte immer erst ein wenig aufzuhalten und auszuforschen, um ihnen dann wohlvorbereitet mit scharfer Antwort dienen zu können [3]). Die Franzosen aber hielten sein Zögern für bloße Furcht. Man erzählte sich, die venetianischen Gesandten hätten dem Papst in einer geheimen Audienz vorgestellt, er möge bedenken, daß er in Armuth geboren sei und daß er ohne den Beirath des großen Königs von Frankreich und seiner Verbündeten doch nichts gegen die Türken unternehmen könne. Der Papst soll darüber sehr aufgebracht gewesen sein, einer der französischen Gesandten aber berichtete triumphirend, die Venetianer hätten sich als Leute de grande façon gezeigt [4]). Es verlautete

[1]) Pius Comment. p. 85. 86. Matthieu de Coussy l. s. c. chap. 127.

[2]) Mais de la part d'iceluy pape ils furent très petitement receus, bemerkt Matthieu de Coussy, Jean de Chambes dagegen in seinem zweiten Berichte vom 23. Nov. 1459 l. c. p. 195 fand den Empfang belle et honorable.

[3]) A. S. Pentalogus in Pez Thesaurus Anecdot. noviss. T. IV. P. III. p. 650.

[4]) Wir haben über diese Verhandlungen einen höchst anziehenden Bericht, den Nicolas Petit, einer der französischen Gesandten, an Guillaume Jouvenel

Einzelnes, was der Bischof von Paris in seiner Anrede zu sagen gedachte: „ich glaube,“ sagt jener Franzose, „daß unser heilige Vater Ursache haben wird, die Ohren zu spitzen; mehrere der Herren Cardinäle, welche die Sache noch nicht genau kennen, sind über den Ausgang bedenklich.“

Uebrigens waren die französischen Gesandten unter sich noch nicht einig, ob sie zuerst den Gehorsam leisten oder diesen Act verschieben sollten, bis die neapolitanische Sache besprochen sein würde. Doch mußten sie sich zu Ersterem entschließen, als der Papst ihnen jede Audienz verweigerte, die nicht mit der Gehorsamserklärung begänne.

Am 21. November fand das Consistorium statt. Der Erzbischof von Tours überreichte die Beglaubigungsschreiben des Königs. Dann ergriff der Bischof von Paris das Wort: er sprach über zwei Stunden, ein feingebildeter Redner nach den libri elegantiarum und der ars poetica, zugleich aber auch ein tactvoller Mann. Im ersten Theile der Rede erhob er den König von Frankreich und seine Vorfahren, die er als Wohlthäter der Kirche schilderte, im zweiten sprach er vom Thronrecht in Neapel und von der politischen Umwandlung in Genua. Die Obedienz versparte er sich auf den Schluß: „denn jenachdem der heilige Vater sich benehmen würde, sollten ihm die Ausdrücke des Redeschlusses zugemessen werden.“ Als Pius ihn mit ruhiger Würde anhörte, brachte er den Gehorsam in der Weise dar, wie es von den französischen Königen seither zu geschehen pflegte, das heißt er sprach von einem Gehorsam der Tochterkirche gegen die mütterliche, nicht von dem einer unterworfenen und dienenden Kirche [1]). Schon sahen sich Diejenigen sehr getäuscht, die gemeint hatten, gleich bei der ersten Audienz werde der Sturm losbrechen und zu Bedingungen oder gar zur Verweigerung des Gehorsams oder etwa zur Forderung eines allgemeinen Concils führen. Sie waren noch mehr verwundert, als jetzt auch der Bischof von Marseille in derselben Weise den Gehorsam des Königs René und Broccardo den der Stadt Genua darbrachten.

Man war nun gespannt auf die Antwort des Papstes, die er an den Bischof von Paris richten würde. Er nahm aus dessen

des Ursins, den Canzler von Frankreich, am 21. November 1459 abstattete, bei D'Achery Spicileg. (edit. II.) P. III. p. 806. Der erwähnte Brief des Jean de Chambes ist ziemlich unbedeutend.

[1]) Nic. Petit l. c. Pius Comment. p. 86.

Rede sechs Puncte heraus, behandelte sie indeß meistens mit dem üblichen, nichtssagenden Formalismus. Doch bemerkten die Franzosen sehr wohl, daß er bei der Würde des apostolischen Stuhles gar lange verweilte, daß er im feierlichen Tone von der Einheit der Kirche sprach, die auch durch die Autorität der Concilien nicht geschmälert werden könne; wer anders glaube oder lehre, könne nicht in die Pforten des himmlischen Reiches eingehen. Obwohl der Papst sich dabei ausdrücklich verwahrte, daß er den König von Frankreich nicht meine, der ihm ja so eben den Gehorsam geleistet, so kam er doch zweimal auf den Satz heraus, daß alle katholischen Fürsten der römischen Kirche und dem apostolischen Stuhle unterworfen seien [1]). Seine Absicht fühlte ein Jeder heraus, und doch hatte er nicht mehr gesagt, als unzählige seiner Vorgänger zu unzähligen Malen, nichts, was ihn voreingenommen und feindlich erscheinen ließ. Als er nun gar, vom dritten Theile seiner Rede auf den vierten übergehend, von seinem "theuersten Sohne in Christo, dem durchlauchten Könige René von Sicilien" zu reden begann, da waren die Franzosen vollends erstaunt, die anwesenden Catelanen aber so aufgeregt, daß sie die Audienz unterbrechen und Einreden machen wollten. Doch wies sie der Papst zur Ruhe. Er sagte auch nur zu, was der Bischof erbeten, nämlich eine private Audienz, in welcher die neapolitanische Sache zum Vortrag kommen sollte [2]).

Sonderbar, jede der Parteien war mit dem Verlaufe der ersten Audienz wohl zufrieden, jede schrieb sich den moralischen Sieg zu. Der Burgunder, der die königlichen Ehren nicht vergessen konnte, die der Papst der herzoglichen Legation gezollt, war voll Freude, daß die französischen Gesandten nicht dieser Vorliebe genossen, er fand auch, daß der Papst denselben starke und ehrenrührige Dinge gesagt [3]). Pius wunderte sich, daß die Franzosen, die zuvor so hoch-

[1]) qui est à deux visages en la maniere de le prononcer, sagt Nic. Petit in Beziehung auf diese Ausdrücke.

[2]) Petit l. c. In Pii II Oratt. ed. Mansi T. II. p. 31 und p. 219 lesen wir zwei Antwortsreden des Papstes. Doch kann kein Zweifel sein, daß die erste, beginnend Multa hic hodie magnaque, wirklich gehalten wurde, in ihr finden sich die sechs Theile und die erwähnten Schlagstellen, die Petit in seinem Bericht heraushebt. Die andere Rede ist sichtbar für den Fall ausgearbeitet, daß die apulische Frage sofort zur Sprache kam. Die erste findet man auch bei D'Achery l. c. p. 809 und vielfach handschriftlich.

[3]) Matthieu de Coussy: il leur dit aucunes choses, qui sembloient

Digitized by Google

fahrend gedroht, doch so demüthig gewesen seien; er giebt zu verstehen, ihre Bewunderung des Papstes habe die Zungen in Fesseln gehalten [1]). Einer von der französischen Legation aber schloß seinen Bericht an den Canzler von Frankreich mit den Worten: „Kurz, der Triumph ist der französischen Nation vorbehalten! Unser heiligster Vater kennt die Gewalt und Macht des Königs. Ich hoffe, daß Alles gut gehen wird. Der heilige Vater besorgte, man würde ihm einen bedingungsweisen Gehorsam leisten, aber zuletzt gab er ein großes Essen und bot den Herren Gesandten seinen Palast zur Wohnung an“ [2]).

In der That war der Act im öffentlichen Consistorium nur eine Formalität, in welcher sich beide Theile mit Geschick bewegt hatten. Der Zusammenstoß sollte einige Tage später in der geheimen Audienz erfolgen, welcher Pius wohl gern den Charakter einer privaten Unterredung gegeben hätte. Wider sein Erwarten brachten die Franzosen eine Anzahl der fremden Gesandten mit, darunter die kaiserlichen, die castilischen und portugiesischen, gleichsam als Zuschauer und Zeugen ihres Triumphes. Um den Schein der Furcht zu vermeiden, mochte sie Pius nicht abweisen. Baillie von Rouen führte das Wort, um dem Papste seinen „König René und die Stadt Genua zu empfehlen.“ Er war überschwänglich im Lobe der „Liliennation“ und zählte mit Emphase die Wohlthaten derselben gegen den römischen Stuhl auf. Als er aber zur Sache kam, ging seine Rede vom Tone der Empfehlung in den des Vorwurfs über: der Papst habe die französische Nation und ihr Herrscherhaus mit offenbarer Verachtung behandelt, ihre Gesandten nicht angehört, dem Bastard die Krone Neapel's ertheilt, Piccinino den Durchzug verweigert, und Aehnliches [3]). Entschieden genug waren die Anträge: der Papst möge Alles, was er zum Nutzen oder zu Gunsten Fernando's gethan, cassiren und annulliren, vor Allem die Krönung

à plusieurs cardinaux et autres grands seigneurs estre peu honorables, et desquelles il se deust bien avoir passé.

[1]) Pius Comment. p. 87.

[2]) Nic. Petit l. c.

[3]) Die Rede liegt nicht vor, ihren Inhalt lernen wir im Allgemeinen aus Pius Comment. p. 87 und aus der Antwort des Papstes kennen. Den wesentlichsten Theil aber, die Propositiones Legatorum Regis Franciae factae in conventu coram S. D. N. Pio II 1459, die auf den Wunsch des Papstes von den Gesandten schriftlich eingereicht wurden, lernen wir aus dem Cod. lat. Monac. 215 fol. 73 kennen.

für nichtig und wirkungslos erklären, er möge dagegen König René zum Vasallen der Kirche annehmen, ihm die Investitur ertheilen und durch einen Legaten den Baronen und Prälaten des Reiches anbefehlen, ihm zu gehorsamen, er möge ferner dem Herzog von Calabrien" (Jean d'Anjou), der zur Eroberung des Reiches ausgezogen, kein Hinderniß in den Weg legen und Piccinino den Durchzug durch das kirchliche Gebiet gestatten. In Betreff Genua's solle der Papst die von der französischen Krone eingesetzten Beamten als solche anerkennen, das Haupt der Gegenpartei, den Erzbischof Paolo da Campofregoso, in eine andere Kirche versetzen, alle seine Erklärungen, Handlungen und Censuren cassiren.

Der Redner hatte die Grenzen der schuldigen Ehrfurcht nicht überschritten, aber innerhalb derselben die politischen Schritte des Papstes so entschieden der Ungerechtigkeit bezichtigt, daß allen Franzosenfreunden, nach Pius' Ausdruck, sichtbar der Kamm wuchs und daß sie triumphirend glaubten, der Papst werde sich nicht zu vertheidigen wagen. Wer ihn kannte, zweifelte daran nicht. Jetzt zwar sprach er "der Zeit gemäß" nur Weniges: er habe in Betreff des apulischen Reiches mit Zustimmung des Cardinalcollegiums gehandelt, und diese gedenke er auch jetzt einzuholen. Dann befielen den Papst ein Magenkrampf und ein trockener Husten mit solcher Gewalt, daß — er versichert es uns — er selbst und die Aerzte für sein Leben fürchteten. Die Franzosen hielten das für Heuchelei, als wolle er der Antwort entgehen; wir glauben im Gegentheil, daß er sich während dieser diplomatischen Krankheit auf die Antwortsrede vorbereitete, die in der That in ihrer Weise ein Meisterstück genannt werden darf. Als er sich wohl gerüstet fühlte und von dem Spötteln der Franzosen hörte, erklärte er heftig, jetzt sollten Schmerz und Krankheit ihn nicht verhindern zu antworten und wenn er mitten in der Versammlung todt niederstürzen solle. Um seine Zuversicht zu beweisen, lud er alle fürstlichen Gesandten zu der Scene und auch die höheren Beamten der Curie. Schwach und von Schmerzen gequält, bestieg er den apostolischen Thron, fast ängstlich begann er zu sprechen. Aber sobald er erst warm und eifrig bei der Rede wurde, schwand der Schmerz und ohne Anstrengung sprach der todtkranke Mann drei volle Stunden lang. Auch wagte sich die Krankheit, so lange er in Mantua war, nicht wieder an ihn [1]).

[1]) Pius Comment. p. 87.

Wir gedenken nicht alle die Gründe aufzuzählen, durch welche der Papst seine italienische Politik rechtfertigte. Die Hauptsache ist, daß er darüber eben nur rechtfertigend und vertheidigend sprach. Er leugnete das Anrecht des Hauses Anjou nicht, aber er gestand auch nicht zu, daß es erwiesen sei. Er sprach nicht von der unfehlbaren Entscheidung seiner Vorgänger, von denen Martin V stets den Anjou, Eugen erst René, seit dem Frieden von Terracina aber Alfonso begünstigt, Nicolaus diesen und die Legitimation seines Sohnes Fernando anerkannt, Calixtus dagegen dem Vater die Investitur verweigert und den Bastardsohn für thronunfähig, das Reich aber an die Kirche heimgefallen erklärt hatte. Wie hätte der Papst auch diesen bunten Wechsel unter einen Gesichtspunct stellen können! Er begnügte sich, auf die jedesmalige Nothwendigkeit einer solchen Politik hinzuweisen, und von Calixtus durfte er mindestens behaupten, er habe das Reich zwar dem aragonesischen Hause ab-, aber deshalb nicht dem angiovinischen zugesprochen; über die nepotistischen Einflüsse unter diesem Papste schlüpfte er mit halben Ausdrücken hinweg: „was ihn bewogen, ist ungewiß — wer weiß, was er im Sinne hatte!“

Ganz in derselben Weise, durch die Nothwendigkeit, rechtfertigte Pius sich selbst. Er habe die Franzosen nicht ausgeschlossen, sondern ausgeschlossen gefunden. Fernando sei von den Baronen seines Reiches anerkannt gewesen, als er vom apostolischen Stuhle die Investitur erbeten; die Hauptmächte Italiens, Venedig, Mailand und Florenz, hätten sich damals für ihn verwendet. Alles habe nach Frieden verlangt und er selbst, der Papst, vor Allem nach einer Vereinigung der Mächte gegen die Osmanen. Er würde das französische Haus vorgezogen haben, wäre es ihm mit seiner Macht so nahe gewesen wie damals Fernando, hätte ihn nicht die Noth des Kirchenstaates zum Frieden mit diesem Nachbar gedrängt. So habe er ihn bestätigen und krönen müssen und dann den einmal anerkannten König auch vertheidigen müssen. Dennoch gedenke er René das Thronrecht nicht abzusprechen, wie er denn auch, was seine Vorgänger versäumt, in der Bulle, die Fernando's Bestätigung ausspreche, die Rechte Anderer ausdrücklich reservirt. „Wenn ihr den Rechtsweg wollt, so mögen die Waffen niedergelegt, so mag mit Gesetzen gestritten werden; Wir werden ein gerechter Richter sein.“

Wie in Betreff Neapels hinter seinen eigenen Richterspruch, so

barg sich der Papst in Betreff der geforderten Versetzung des genuesischen Erzbischofs hinter das kanonische Recht, welches ihm verbiete, Prälaten wider ihren Willen und ohne Untersuchung zu versetzen. Indeß biete er auch hier den Proceß an.

Baillie von Rouen hatte seinen König und dessen Vorfahren in excentrischer Weise gelobt und daran wieder einen Excurs über die Wohlthaten geknüpft, die sie dem apostolischen Stuhle erwiesen hätten. Pius überbot das Lob des Königs und des Herrscherhauses in noch glänzenderer Rede, er sprach noch ausführlicher von jenen Wohlthaten [1]). Aber er zählte nicht minder auf, was der apostolische Stuhl an Frankreich Gutes und Gnädiges gethan. Die französischen Gesandten fanden an diesem Theile der Rede nur auszusetzen, daß der Papst den König von Frankreich als nicht dem Stamme Chlodwig's entsprossen bezeichnete, was sie aus zuverlässigen Chroniken besser zu wissen meinten.

Ueber Neapel sprach Pius als Lehnsherr und als italienischer Fürst. Daran aber knüpfte er nun als Papst eine Strafrede gegen die pragmatische Sanction. Hier war er als der Angreifende im Vortheil, und nicht ohne Absicht hatte er die fürstlichen Gesandten und die Curialen zur Audienz gezogen. Sein Gewissen, sagte er, ja die Liebe zum französischen Volke zwinge ihn, über diesen Flecken auf der Religiosität desselben zu sprechen, dessen Ursprung weder auf ein allgemeines Concil noch auf einen römischen Bischof zurückführe. Sein Schweigen könne sonst als Erlaubniß gelten und die noch heilbare Wunde zu einer tödtlichen werden. Der König sei getäuscht worden, als er dieses Gesetz erließ, er möge es wieder abschaffen und dann in der That der christlichste sein. „Wir ziehen nicht die Verhandlung von Processen in Betracht, nicht die Verleihung von Beneficien und vieles Andere, was Uns, wie man meint, am Herzen läge. Nein, aber es ängstigt Uns, daß Wir den Verlust, das Verderben der Seelen sehen und wie der Ruhm des edelsten Reiches wankt. Denn wie ist es erträglich, daß Laien Richter über Geistliche geworden sind, daß die Schafe in den Processen ihrer Hirten das Urtheil sprechen! Der Richter der Richter, der römische Bischof ist dem Urtheile des Parlaments unterworfen. Wenn

[1]) Das hebt der Papst denn auch in seinem Schreiben an den König von Frankreich vom 12. Dec. 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 69, in welchem er überhaupt in rechtfertigender Weise von diesen Verhandlungen berichtet, genügend hervor.

Wir das zulassen, machen Wir die Kirche zu einem Ungeheuer, zu einer Hydra mit vielen Köpfen und vertilgen gänzlich ihre Einheit" [1]).

Mit diesem Ausfall, der seine kühne Zuversicht zeigen sollte, schloß die Rede des Papstes. Er selbst erzählt uns von dem mächtigen Eindruck, den sie gemacht. Zwar die Franzosen erklärten die Ehre ihres Königs für verletzt und begehrten, sie vertheidigen zu dürfen, was ihnen der Papst mit einem gewissen Triumphe zusagte. Die Cardinäle, die antigallischen nämlich, gratulirten Pius, daß er die Ehre des Apostelstuhles so wacker vertheidigt. Den Curialen behagte besonders der Angriff auf die verhaßte Pragmatik: sie waren Alle der rechtgläubigen Ansicht, daß dem Himmel durch dieses Gesetz so viele Seelen, als ihrer Kasse Goldstücke, verloren gingen, sie bewunderten und lobten Pius und versicherten, seit ihrer Väter Gedenken habe kein Papst päpstlicher gesprochen [2]). Von den fürstlichen Gesandten mag Mancher gespottet haben wie Gregor Heimburg, der Papst liebe die Bastarde und habe zur Ehre des aragonischen eine dreistündige Rede gehalten.

Zwar traten am folgenden Tage die französischen Gesandten noch einmal vor Pius, wiederholten ihre Vorschläge und wehrten Einiges ab, was in der Rede des Papstes der Ehre ihres Königs zu nahe getreten sei, vor Allem aber, was er gegen die Pragmatik und das Parlament von Paris gesprochen [3]). Aber das geschah kleinmüthig in einer Privataudienz, der nur acht Cardinäle beiwohnten. Pius berichtet, er habe den Gesandten die Wahl gelassen, ob sie öffentlich oder privatim niedergeredet sein wollten, und darum hätten jene ein größeres Auditorium gescheut. Er berichtet ferner, er habe sie so scharf und wirksam widerlegt, daß sie sich in Schaam und Verwirrung als besiegt ergaben, ihm zu Füßen fielen und um Verzeihung baten [4]). Möglich, daß die Gesandten für ihre Person die Vortheile der päpstlichen Gunst suchten; bevor wir indeß ihren Bericht über die Scene lesen, lassen wir dahingestellt sein, welchen

---

[1]) Die Rede des Papstes, beginnend Responsuri verbis vestris, bei D'Achery l. c. p. 811 und in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 40.

[2]) Pius Comment. p. 87. 88.

[3]) Diese ziemlich matte Rede der französischen Gesandten bei D'Achery l. c. p. 820.

[4]) Pius Comment. p. 88.

Antheil an des Papstes Triumph die Eingebungen seiner rednerischen Eitelkeit gehabt.

Inzwischen beeiferte sich der Bischof von S. Malo, recht ergeben den Gehorsam des Herzogs von Bretagne darzubringen. Er rühmte, daß die Vorfahren seines Herrn sich nie einer Apostasie gegen den römischen Stuhl schuldig gemacht und daß sie die pragmatische Sanction, die französische Erfindung, zurückgewiesen [1]). Dafür zollte ihnen der Papst reiches Lob, nicht ohne Anspielung auf die verhaßten Gallicaner. „Die Herzoge der Bretagne sind niemals, seitdem sie einmal an der Brust ihrer Mutter, der römischen Kirche, gesogen und die Milch des göttlichen Gesetzes trinken gelernt haben, abgefallen, sie haben sich niemals gegen die Mutter aufgelehnt, niemals fremde Dogmen angenommen, sie sind niemals fremder Auslegung der Schrift gefolgt gleich Manchen, die durch jeden Wind der Lehre bewegt werden.“ [2]).

Solcher Höflichkeit erfreuten sich die Gesandten des Königs René nicht. Dieser hatte, sobald er von der Parteinahme des Papstes für das aragonische Haus gehört, seinen Unterthanen in der Provence und in Lothringen befohlen, die Mandate des römischen Stuhles nicht anzunehmen. Zunächst hatte sich Pius noch begnügt, ihm seine Verwunderung und sein Beileid auszusprechen, da doch durch die Lehnsertheilung Niemandes Recht geleugnet worden [3]). Jetzt erklärte er sich zwar durch die Obedienz, die ihm in Mantua geleistet wurde, befriedigt, doch hörte man in seiner Anrede an die französischen Gesandten die drohenden Worte: „Möge sich König René hüten, daß er nicht durch Beleidigung des apostolischen Stuhles in die Strafen verfalle, welche solche Vasallen treffen, die sich gegen ihre Herren vergehen!“ Den Gesandten René's schlug der Papst die begehrte Lehnsertheilung geradezu ab, und als sie einen Protest gegen seinen Ausspruch einlegen wollten, brach er in schwere Drohung aus, er werde gegen sie als Häretiker verfahren. Das that er indeß in der Folge nicht, als René zu Avignon vor dem päpstlichen Legaten die Protestation wirklich einlegte. Den vollen Zorn des Papstes erfuhren aber die Boten des angiovinischen

[1]) ibid. p. 86. Die schriftliche Erklärung des Herzogs und die Bescheinigung des Papstes vom 26. Nov. 1459 bei Lobineau Histoire de Bretagne T. II. Paris 1707 p. 1219 und bei Raynaldus 1459 n. 67.

[2]) Die Rede des Papstes in s. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 225.

[3]) Breve an René vom 11. Mai 1459 bei Raynaldus 1459 n. 39.

Herzogs von Calabrien, der die Türkenflotte aus Avignon entführt und dem Frieden Italiens den Stoß gegeben: der Papst empfing sie mit drohender Miene und mochte ihre Rede kaum anhören [1]).

Welchen Eifer für den Türkenkrieg die französischen Gesandten bekundeten, das bedarf nach dem Vorigen keiner Erläuterung mehr. Zwar hatten sie in der ersten Audienz von der Bereitschaft des Königs gesprochen, die päpstlichen Vorschläge anzuhören, und immer rühmten sie den Glaubenseifer, den die Franzosen zu jeder Zeit gegen die Saracenen bewiesen. Aber in der Hitze der späteren Verhandlungen trat diese Frage, um deren willen doch der Congreß berufen war, völlig in den Hintergrund. Erst nach jener Scene, in der Pius die Gesandten nach seiner Meinung niedergedonnert, fragte er sie auch wieder, welche Hülfe sie gegen die Türken anböten. Daran, hieß es, sei nicht zu denken, so lange der Krieg mit England währe. Zwar machte der Papst den naiven Vorschlag, Frankreich und England könnten nach Verhältniß gleiche Truppen gegen die Osmanen ins Feld stellen, so daß ihre Kräfte gegeneinander dieselben blieben; zum Wenigsten könnten sie Geld beisteuern. Die Franzosen erklärten einfach, keine Vollmacht zu solchen Versprechungen zu haben; sie hatten indeß nichts dagegen, wenn Pius die Vermittlung eines Friedens mit England übernehmen wolle. Man erwartete die englischen Gesandten.

Es war gerade die Zeit, daß Heinrich VI von England, bisher eine Null in der Hand seines Weibes und ihrer Lieblinge, den Sturm der weißen Rose gegen seinen Thron andringen sah. Er hatte eine Gesandtschaft ernannt, um dem Papste seinen Gehorsam zu entbieten, an ihrer Spitze den Grafen von Worcester. Der aber leistete dem Befehl nicht Folge, nur ein paar Magister und Priester erschienen vor Pius. Schon das beleidigte den Papst, auch fand er es höchst anstößig, daß im Vollmachtsbriefe der Gesandten die Unterschrift der Tabellionen zu fehlen schien und daß in Ermangelung anderer Zeugen der König selbst mit eigener Hand als Zeuge unterschrieben. So wenig kannte man an der Curie die englische

---

[1]) So berichtet der Brief des Königs René selber an den rheinischen Pfalzgrafen vom 29. Sept. 1460 im Cod. msc. 3244 (Philolog. 241) der Hofbibl. zu Wien fol. 96. Er spricht von der austeritate et ut ita loquamur malitia et acerbitate des Papstes, von der vacua et inhonesta expeditio der französischen Gesandten u. s. w.

Form! Pius ließ die Gesandtschaft nicht weiter vor sich. England war für seine Pläne an sich verloren [1]).

Die französischen Gesandten aber ließ der Papst deswegen nicht los. Gaben sie auch nur ein unbestimmtes Versprechen, so hatte es doch um der Ehre des Congresses und um des Beispiels willen einen Werth. Pius schlug einen Convent vor, der zwischen Bevollmächtigten von Frankreich, England und Burgund am Tage Johannes des Täufers eröffnet werden solle, und zwar zu Avignon, Metz, Cöln oder Lüttich. Er forderte ferner einen Zehnten von den kirchlichen Beneficien Frankreichs zur Unterstützung der Ungarn. Dabei hielt er den Gesandten die freigebigen Erbietungen vor, welche die italienischen Mächte dargebracht hätten, das Versprechen des Herzogs von Burgund, 6000 Mann zur Hülfe des Glaubens zu senden.

Die französischen Gesandten blieben ihm die Antwort in keinem Puncte schuldig. Ueber den besprochenen Convent könnten sie keine Gewißheit geben, das bleibe der Entscheidung ihres Königs vorbehalten [2]). Was den Zehnten in Frankreich betreffe, so sei hier der zuletzt erhobene noch im frischen Andenken: sei dieses Geld noch unversehrt, so bedürfe es keines neuen Zehnten; sei es schon verbraucht, so sehe man, daß die Zehnten keine Frucht trügen. Einen zweiten Zehnten würde man nur für die Vorbereitung auch eines dritten nehmen. Was die Zehnten in Italien einzubringen pflegen, wisse man. Der Herzog von Burgund habe allerdings 6000 Mann versprochen, aber in unbestimmter Weise und mit einer Bedingung; freilich habe er zu diesem Zwecke schon genug Geld von den Geistlichen und Laien seiner Provinzen erhoben. Der König von Frankreich gedenke, was er verspreche, auch zu erfüllen. Uebrigens habe der Papst sehr überflüssig den Herzog von Burgund als Theilnehmer am Friedensconvente bezeichnet, dieser sei als Unterthan der

---

[1]) Pius Comment. p. 88. Die beiden Vollmachtschreiben, das erste zu Westminster am 16. Mai 1459 ausgestellt, beide mit dem üblichen Teste Rege, bei Rymer Foedera T. V. P. II.

[2]) Pius' Breven an den Bischof von Terni und an König Karl von Frankreich vom 10. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 15—17, letzteres auch bei D'Achery l. c. p. 822, zeigen, daß Pius wirklich den Gedanken dieses Conventes verfolgte und den Bischof von Verona als Nuntius nach Frankreich sandte. Was aber der Bischof von Terni in England that, wird im 3. Capitel noch erzählt werden.

französischen Krone in den Verträgen derselben immer mitbegriffen. Der Papst möge daher nicht übel nehmen, wenn die Gesandten vor der Hand weder einen Zehnten noch sonst eine Beihülfe zusagten, das aber könnten sie im Namen ihres Herrn versichern, daß wenn das Reich in Sicherheit bleibe, niemand sich eifriger und glühender für den Glauben zeigen werde als der allerchristlichste König [1].

Mit den französischen Gesandten wurde nicht weiter verhandelt. Der Streit um Neapel war nicht mehr auf Worte, sondern auf die Waffen gestellt, der König und die Stände des Reiches außerdem durch den Angriff auf die Pragmatik gereizt, Frankreich für das Interesse des Türkenkrieges verloren.

Unterdeß waren mannigfache deutsche Gesandte angekommen, kaiserliche, kurfürstliche, fürstliche, städtische. Sie brachten die reichlichen Zwistigkeiten ihres Vaterlandes vor; der Gedanke, diesen zersplitterten und gegen einander gerichteten Kräften eine gemeinsame Richtung gegen den Feind an der Donau zu geben, erschien fast abenteuerlich. An Mahnungen zum Frieden hatte es Pius nicht fehlen lassen [2]. Aber auch die Opposition der Deutschen gegen den römischen Episcopat war nicht entschlummert. Als der mantuanische Convent angesagt wurde, regte sich's wieder am Rhein. Man sah Herzog Ludwig von Baiern nach Cöln reiten und es hieß, die Fürsten wollten hier zusammenkommen und berathen, was in Betreff des Conventes zu thun sei [3]. In welchem Tone hier gesprochen sein mochte, das hatte Pius erst kürzlich erfahren, als die deutschen Gesandten sich den französischen anschlossen, um ihre Zustimmung zu dem trotzigen Verhalten derselben zu bekunden. Nur die kaiserlichen machten eine Ausnahme, sie erfreuten sich dafür der Gunst des Papstes, wie der Kaiser selbst seiner unbedingten Nachsicht [4]. Andere kamen erst jetzt zur Gehorsamsleistung. So die Gesandten

[1]) Die Rede der Gesandten vor Pius bei D'Achery l. c. p. 809.

[2]) Vergl. s. erneuerte Vollmacht für den Bischof von Speier und Heinrich Senftleben, seine Nuntien, vom 20. April, für Bernhard von Kraybarg vom 11. Oct. 1459 bei Kremer Urkunden zur Gesch. Friedrich's I von der Pfalz n. 60. 61. S. Schreiben an Markgraf Albrecht von Brandenburg vom 1. Mai bei Jung Miscell. T. II. p. 177 und vom 10. Oct. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 57.

[3]) Zenggius Chron. Augustanum ap. Oefele Rer. Boic. Scriptt. T. I. p. 278.

[4]) Pius' Antwort an die kaiserlichen Gesandten in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 208.

des Erzbischofs von Trier, jenes Johann von Baden, der seine Würde dem apostolischen Stuhl verdankte und dennoch dem verhaßten Kurverein beigetreten war, dennoch an den Agitationen gegen Papst und Kaiser Theil genommen hatte. Pius versäumte niemals, wo er Lauheit oder Widerspänstigkeit gegen das Papstthum vermuthete, den Act der Obedienzleistung zum Einschärfen der hierarchischen Grundsätze zu benutzen. Nie hat er die reiche Terminologie und Symbolik derselben so eifrig, bald lobend, bald mahnend und drohend entfaltet, als während er zu Siena und Mantua die Obedienzen entgegennahm. Immer pflegte er von seiner persönlichen Unvollkommenheit zu sprechen und wie er, der aus dem Koth erhobene, nur mit Zittern auf dem höchsten Throne sitze, aber wer er auch sei, er nehme die Stelle Petri ein, bei ihm werde das untrennbare Kleid des Herrn bewacht, von ihm fließe die lebendige Quelle des Heiles, bei ihm sei die Arche Noah's, ohne die niemand gerettet werden könne. Der junge Trierer bekam ein reichliches Theil solcher Scheltworte gegen den »verdammten Wahnsinn Derer, welche die Hoheit und den Primat des römischen Stuhles leugnen.« »Mögen sich andere Fürsten hüten — rief der Papst seinen Gesandten zu — wenn sie Gesetze nach ihrem eigenen Sinn erstreben und dem apostolischen Stuhle Zügel anlegen möchten! Der Inhaber desselben ist gewohnt, Anderen Gesetze zu geben, nicht von ihnen Gesetze zu empfangen« [1]).

Der Papst lud die deutschen Gesandten zu sich und fragte sie, was der Kaiser und die Fürsten für den Türkenkrieg zu leisten gedächten. Wir haben eine Proposition vor uns, die im Namen aller deutschen Gesandten abgefaßt zu sein scheint. Sie ist indeß so über die Maßen willfährig, daß wir kaum zweifeln, sie könne nur ein von päpstlicher oder kaiserlicher Seite aufgestelltes Schema sein, dessen Annahme dem Papste freilich in Betreff der Geldanklagen und Indulgenzen jede weitere Mühe erspart hätte [2]). Er wünschte mit den Gesandten als mit den Vertretern der deutschen Nation im Großen und Ganzen zu unterhandeln. Sie aber wollten Jeder nur im Namen seines Auftraggebers sprechen. Die kaiserlichen Gesandten machten ihren separaten Vorschlag. Die fürstlichen stellten

[1]) Pius' Antwort an die Gesandten des Electen von Trier in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 231.

[2]) Promissiones (!) facte in eadem (Mantuana) convencione im Cod. lat. Monac. 519 fol. 113.

ein Avisament auf, ganz wie man es auf den deutschen Reichstagen gewohnt war. Jede von beiden Parteien wies den Vorschlag der anderen zurück. Sie gingen freilich von sehr verschiedenen Gesichtspuncten aus. Der Kaiser hatte nichts dagegen, daß Pius dem Klerus der gesammten Christenheit einen neuen Türkenzehnten auflege. Nur in Betreff Deutschlands sollte die Modification eintreten, daß diejenigen Prälaten und Bischöfe vom Zehnten befreit seien, die entweder selbst den Zug mitmachten oder einen Beitrag nach der ihnen vom Kaiser auferlegten Taxe zahlen wollten [1]). Das heißt, wenn wir es recht verstehen: der Kaiser sagte sein freudiges Ja zu Allem, was Andere geben wollten oder sollten; für die Bischöfe seines Territoriums aber behält er sich vor zu normiren, wieviel sie geben sollten, und allen anderen in Deutschland bietet er einen Handel an. Er gestattet ferner, daß der Papst in Deutschland den Türkenkrieg predigen lasse und zwar mit Indulgenzen. Doch soll das aus den Zehnten und Ablässen gelöste Geld „in getreue Hände“ deponirt und nicht anders als zum Türkenkriege verwendet werden.

Seit den Hussitenkriegen kannte man diese Deposition in getreue Hände als einen curialen Kunstgriff; wo nicht ein entschlossener Fürst oder eine Commune in den Gotteskasten griff, wanderte das Geld auf irgend einem Wege oder Umwege doch zuletzt immer über die Alpen. Hier aber hatte die Verhandlung einen noch fauleren Fleck. Diejenigen beiden Hofjuristen, welche in die Geheimnisse der Politik am Tiefsten eingeweiht waren, Martin Mayr und Gregor Heimburg haben nämlich geradezu behauptet, es sei zwischen Papst und Kaiser eine Theilung der Einkünfte, die man der deutschen Nation unter dem Vorwande des Türkenkrieges abzulisten hoffte, verabredet gewesen [2]). Ist das gleich, der Natur der Sache nach,

[1]) Dieser Punct ist in der deutschen Fassung der kaiserl. Proposition völlig unverständlich.

[2]) Heimburg sagt in dem Bd. I. S. 446 mitgetheilten Briefe: (Pius) temptavit sub expeditionis militaris contra Turcum velamento clericos, judeos et laicos mittere sub tallia, quam inter se dispartirentur. Man könnte sagen, dieser Verdacht sei durch die bekannte Animosität Heimburg's erzeugt. Trockener und schlagender ist das Zeugniß Mayr's: er räth 1460 dem Böhmenkönige in einer „Unterrichtung,“ von welcher Näheres im 7. Capitel, sich für den Fall, daß er zum Reiche komme, mit dem Papste über den Ertrag der Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten in bestimmter Weise zu einigen; genüge das aber dem Papste nicht, so solle er sich mit ihm darüber so vertragen, „in-

nicht urkundlich zu erweisen, so spricht doch von allen Seiten her die dringendste Wahrscheinlichkeit dafür. Pius setzte eben nur das Verhältniß fort, das ebenso zweifellos schon unter seinen Vorgängern Nicolaus und Calixtus bestanden. So allein erklärt es sich, daß in dieser Sache zwischen Kaiser und Papst immer das schönste Einverständniß herrschte, wie wir denn auch sehen werden, daß Pius' spätere Bemühungen, den Zehnten in Deutschland durchzusetzen, vom Kaiser eifrig unterstützt wurden. Den Zusammenhang der kaiserlichen Politik mit dem schmutzigsten Geldinteresse beweiset die Geschichte dieses Friedrich auf jeder Seite; Pius wußte am Besten, wie wenig man der Zartheit bedurfte, um mit ihm über solche Dinge zu verhandeln. Daß auch er lediglich das Geldgeschäft im Auge gehabt, wäre indeß immer noch eine Behauptung, zu der wir uns nicht berechtigt fühlen.

Uebrigens dürfte der Fall nicht selten gewesen sein, daß einzelne Fürsten die Erlaubniß, den Ablaß in ihrem Territorium zu vertreiben, an ähnliche Bedingungen knüpften. Der Vertrag blieb natürlich ein Geheimniß, das höchstens einmal durch irgend einen scandalösen Vorfall an das Tageslicht kam. So hatten sich 1458 die Herzoge von Sachsen und Meißen mit dem päpstlichen Nuntius Marino de Fregeno geeinigt, der die Indulgenzen des Papstes Calixtus verkündete, die Fürsten aber um ihren Antheil betrügen wollte. Sie ließen ihn festnehmen und einkerkern, er aber hatte das gesammelte Geld schon durch Wechselgeschäfte in Sicherheit gebracht, das heißt nach Italien geschickt. So begnügten sich die Fürsten, den einzelnen Ablaßpredigern wegzunehmen, was sie dem Volke abgeschwatzt, und den Nuntius ließ man laufen [1]).

Jedenfalls also hatten die Fürsten kein Interesse, der Curie und dem Kaiser solche Schatzungen von vornherein zuzugestehen. Jetzt machte ihre Proposition den Zehnten und die Indulgenzen erst von dem Beschlusse eines künftigen Reichstages abhängig. Auch sonst wich sie von der kaiserlichen bedeutend ab. Der Kaiser wollte

maßen der keyser sich mit im dorumb vertragen haben. Um ein solches Anerbieten vor den Papst zu bringen, mußte man das Factum aus guter Quelle wissen.

[1]) Matthias Döring bei Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 60. Das geschah jedenfalls nach dem 7. April 1458 (vergl. M. Jordan das Königthum Georg's von Podiebrad S. 429—432), doch noch zur Zeit Calixtus' III.

im Reiche einen dreijährigen Frieden ausschreiben, die Fürsten verlangten die Stiftung eines ewigen Friedens als unabänderliche Bedingung des Türkenzuges. Dieser Friede solle in einer den Fürsten gelegenen Stadt des Reiches aufgerichtet werden und der Kaiser solle sich persönlich dahin verfügen. Er dagegen begehrte, daß der neue Reichstag nur zur Ausführung der Kriegsartikel, nicht zur Berathung des Landfriedens und ähnlicher Entwürfe berufen und an seinem Hofe gehalten werden solle [1]). Wir sehen, es sind genau dieselben Streitfragen, über die es auf dem letzten neustädter Tage zu keinem Beschluß gekommen war. Ueberdies wiesen die fürstlichen Gesandten mit Fug darauf hin, daß an keinen Kreuzzug zu denken sei, bevor sich der Kaiser nicht mit Matthias von Ungarn ausgeglichen [2]).

Der die Zwietracht schürte, war Heimburg. Jetzt in Diensten Albrecht's von Oesterreich [3]), sah er einen Beruf darin, dem Kaiser überall entgegenzutreten. Auch erkannte man in seinem zänkischen Widerspruch gegen die kaiserlichen Propositionen das Haupt und Orakel der reichsfürstlichen Gesandten. Er war, erzählt uns Pius, einstmals von Räubern gefangen worden und hatte sich um 6000 Ducaten lösen müssen; seitdem habe er geglaubt, dieses und alles andere Uebel gehe vom Kaiser aus. Wir wissen nicht, wie jene Dinge zusammenhingen; daß Heimburg sich aber in Mantua gegen die kaiserlichen Gesandten gestellt habe, „weil der Türkenkrieg Friedrich's Ruhm zu vermehren schien,“ ist eine unsinnige Beschuldigung [4]).

Auch vor dem Papste sprach Heimburg wieder in seiner rücksichtslosen, scharfen Weise. Er war fest überzeugt, daß alle die glänzenden Reden, daß der ganze Congreß zu Mantua nur eine neue Machination der Curie sei, um der deutschen Nation Geld zu entlocken und abzupressen. Immer kam er jetzt zum Aerger des

---

[1]) In der lateinischen Fassung ist statt in civitate Imperiali ohne Zweifel curia zu lesen; in der deutschen heißt es: „in dem Kaiserlichen Hofe.“

[2]) Bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 326. 330 finden sich die beiden Avisamente unter der Aufschrift: A. D. 1479 (statt 1459) de mense Octobri Novembri Decembri in Mantua praesent. Bei der ersten Cedula hat die Handschrift den Zusatz: sed eandem dicti Ambasiatores (Principum) acceptare nolebant, bei der zweiten: Qui Oratores (Imperatoris) dicta consilia pro responso principum acceptare denegarunt. Die deutsche Fassung der beiden Avisamente bei König von Königsthal Samml. I. S. 119—122.

[3]) Sein Dienstrevers v. 20. Jan. 1458 bei Chmel Material. II. n. 119.

[4]) Pius Comment. p. 90.

Papstes auf die Hindernisse des Türkenkrieges zurück, auf den Zwist zwischen dem Kaiser und Ungarn, auf die Fehden im Reiche selbst. Ein Wort des Cardinals Cusa, man müsse, ohne an das Alles zu denken, auf Gott seine Hoffnung setzen, gab seinem Unmuth neue Nahrung. Das sei unbesonnen und thöricht, sagte er, aber man sehe die Heuchelei; denn bei allem Gottvertrauen wolle man doch nur Geld von den Klerikern und Laien, ja von den Juden zusammenbringen [1]). Es ist wohl begreiflich, daß die deutschen Gesandten dem kühnen Anwalte der Freiheit, der sich auf die unleugbaren Erfahrungen der letzten Jahre berief, lieber Glauben schenkten als Pius, der es nun büßen mußte, daß seine Vorgänger das Vertrauen verscherzt.

Der Papst lud die deutschen Gesandten einzeln zu sich und drang mit sanften, mahnenden Worten in sie; denn schieden auch sie in der Weise der Franzosen von Mantua, so waren Kreuzzug und Congreß lächerliche Worte. Er vermochte sie nicht, den Zehnten und die Indulgenzen zuzugeben. Aber es kam doch am 19. December eine Vereinigung der Deutschen zu Stande, die wenigstens den Schein eines ehrenwerthen Anerbietens gab, wenn sie auch in Wirklichkeit den Zwist nur auf die Zukunft vertagte [2]). Das Heer von 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern wurde den frankfurter und neustädter Anschlägen gemäß bewilligt. Zuvor aber sollte ein nürnberger Tag mit dem apostolischen Legaten über den Frieden, die Art des Zuges, die Auflagen und Contingente verhandeln, und ein anderer Tag wurde am kaiserlichen Hofe zur Beilegung des Zwistes zwischen dem Kaiser und König Matthias angesetzt. Auch über die päpstliche Flotte sollte der Legat den Fürsten Aufschluß geben.

Unter Nicolaus hatte man es, gerade auf Piccolomini's Betrieb, mit Reichstagen versucht und in der Ungeduld zuletzt die Indulgenzen verkauft, ohne die Fürsten zu fragen. Calixtus hatte die Reichstage, diese Herde der Opposition, verschmäht und war gewaltsam mit Ablaß und Zehnten vorgegangen, bis wiederum Lärm

[1]) Heimburg's Apologia in (Goldasti) Monarchiae T. II. p. 1606. 1607.

[2]) Diese Conclusio unanimis bei Senckenberg l. c. p. 332, von päpstlicher Seite als Provisio nationis Germanicae am 19. Dec. 1459 abgefaßt, bei Raynaldus 1459 n. 71 und bei Theiner T. II. n. 526. Deutsch bei König von Königsthal S. 123.

und Trotz ihm entgegentraten. Für Pius waren die trostlosen Reichstage das Letzte, was übrig blieb. Er säumte nicht, die beiden Termine auszuschreiben, den einen auf den Sonntag Invocavit zu Nürnberg, den anderen auf Judica am kaiserlichen Hoflager. Er beschwor die Fürsten Deutschlands zur persönlichen Theilnahme oder zur Sendung bevollmächtigter Boten, wofern sie das ewige Leben und die Gnade des apostolischen Stuhles verdienen wollten [1]). Aber wo war der apostolische Legat, der diese verzweifelte und undankbare Mission auf sich nahm, der ihr gewachsen war? Schon seit Jahrzehnten, seit den Verhandlungen über die Neutralität, wiesen die Cardinäle regelmäßig die deutsche Provinz von sich. Die Deutschen waren allzu derb und respectlos: wie obenhin hatten sie nicht erst auf den letzten Türkentagen den Bischof von Pavia und den cusaner Cardinal behandelt! Pius mag an den Cardinal von S. Angelo gedacht haben, aber er wußte, wie sehr dieser die Unterhandlungen mit dem zähen Kaiser floh und mehr noch die unfruchtbaren Reichstage; auch wagte er nicht, ihm zu gebieten. Es war sicherlich ein Act der Noth, nicht der freien Wahl, wenn der Papst die deutsche Legation dem Einzigen übertrug, der aus Griecheneifer und Eitelkeit Alles übernahm, freilich auch Alles zum lächerlichen Ende führte, Bessarion. Wir erkennen Pius' Verlegenheit an dem Uebermaß aufstachelnden Lobes, das er dem griechischen Cardinal im Mandate spendet: er nennt ihn ausgezeichnet durch Welt- und Geschäftskenntniß, durch Treue und Redlichkeit, durch Eleganz der Sitten und hervorragende Gelehrsamkeit, einen Gott an Thatkraft und Rede [2]).

Ein Feldhauptmann für die deutschen Contingente sollte eigentlich erst auf dem nürnberger Tage ernannt werden. Wie aber, wenn man hier — und es war wohl zu erwarten — den Kaiser außer Acht ließ? Mit derselben Eigenmacht, mit welcher Pius jenen Reichstag ausschrieb, ernannte er nun, mit Beistimmung der

---

[1]) Die Formel der darüber erlassenen Breven vom 20. Dec. 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 72, das an Georg von Böhmen b. **Sommersberg** Scriptt. rer. Silesiac. T. I. p. 1026 und bei Palacky Urk. Beiträge n. 205, das an Sigmund von Tirol gerichtete bei Lichnowsky Th. VII. Reg. Die Anzeige an den Kaiser vom 22. Dec. 1459, welche betont, daß der Papst in erster, der Kaiser erst in zweiter Linie zu diesen Reichstagen zu laden habe, bei **Theiner** T. II. n. 527.

[2]) Das Mandat vom 15. Januar 1460 bei **Raynaldus** 1460 n. 18. cf. **Senckenberg** T. IV. p. 334.

Cardinäle, den Kaiser zum Generalfeldhauptmann über das gesammte, freilich noch imaginäre Heer. Dieses Amt falle ihm zu als eine kaiserliche Pflicht. „Dazu kommt dein Eifer und deine ausgezeichnete Liebe zu diesem heiligen Werke, dein Ansehen und deine Kenntniß vom Kriegswesen. Auch fehlt dir Das nicht, was man sonst an einem Feldherrn zu loben pflegt, Arbeitsamkeit in den Geschäften, Tapferkeit in den Gefahren, Rührigkeit im Handeln, Schnelligkeit im Vollbringen, Klugheit im Vorhersehen, schmeichelnde Milde in der Behandlung der Gemüther und in allen Dingen die herrliche Bescheidenheit.“ Der Papst treibt das Lob auf eine schwindelnde Höhe, auf der jedes Wort, einem Heimburg in den Mund gelegt, die beißendste Ironie scheinen würde. Die eigentliche Bedeutung dieser Bulle liegt indeß in einem schließlichen Zusatze: sollte der Kaiser, was fern bleiben möge, diesem heiligen Zuge nicht beiwohnen können, so möge er einen Vicehauptmann aus den deutschen Fürsten ernennen — Albrecht, den Markgrafen von Brandenburg [1]).

Während dieser Verhandlungen mit den deutschen Gesandten, am 10. November, ritt Herzog Sigmund von Oesterreich in Mantua ein. Er hatte seinen Beschluß ziemlich schnell gefaßt; denn zuvor hatte er die Bischöfe von Trient und Eichstädt, die kaiserlichen Gesandten, mit seiner Vertretung beauftragen wollen [2]). Als ihm aber der Papst melden ließ, der Cardinal-Bischof von Brixen sei bereits bei ihm [3]), kam er selbst mit einem glänzenden Gefolge von 400 Reitern und umringt von tirolischen Edlen, freilich nicht, um sich von apostolischer Hand das Kreuz anheften oder seinen Degen zum Kampfe gegen die Ungläubigen weihen zu lassen. Wer die Verhältnisse kannte, erwartete nur einen Zank mit dem cusaner Cardinal. Der Papst indeß ließ ihn wie einen Fürsten empfangen, der um der Glaubenssache willen gekommen sei, zwei Cardinäle und die ganze Curie mußten ihn einholen.

Eine große Audienz war diesmal unvermeidlich, schon weil es

---

[1]) Die Bulle vom 12. Januar 1460 bei **Raynaldus** 1460 n. 20, bei **Kaprinai** P. II. p. 381, bei **Mailath** Th. III. Anh. p. 82.

[2]) Sein Schreiben an ersteren vom 11. Sept. 1459 bei **Bonelli** Notizie istor.-crit. della chiesa di Trento III. p. 259.

[3]) Das päpstliche Schreiben vom 2. Oct. 1459 bei **Lichnowsky** Th. VII. Reg. Am 27. Oct. stellte der Doge von Venedig dem Herzoge und seinem Gefolge den Geleitsbrief aus, bei **Chmel** Diplomatarium Habsburg. (Oesterr. Geschichtsquellen Bd. II.) p. 181.

sich um einen persönlich anwesenden Fürsten handelte. Heimburg führte das Wort. Er war durch die vorhergehenden Verhandlungen gereizt und erbittert. Der Papst sollte eine Lection bekommen, so scharf und höhnisch, wie er sie noch nimmer gehört, wie sie überhaupt wohl noch nimmer vor dem Apostelstuhle gewagt werden. Der Redner erinnerte an die Zeiten, in welchen Enea Silvio am Hofe des römischen Königs die erste Bekanntschaft mit dem noch jugendlichen Herzog Sigmund angeknüpft. „Diese Bekanntschaft — so fuhr er fort — wuchs mit den Jahren. Sie wurde vermehrt und genährt durch jene Liebesbriefe, welche Gattung Eure Heiligkeit aus Italien zu den Deutschen herübergebracht“ [1]).

Hier entstand unter den Versammelten eine Bewegung, ein Flüstern und Kichern, welches den Redner zu einer Unterbrechung nöthigte. Er that, als habe er die Ursache derselben mißverstanden und fügte eine Entschuldigung ein: nicht in dem Sinne habe er das „Herüberbringen“ gemeint, als sei das Licht Italiens nun dunkel geworden und als müsse es über seine Besiegung klagen, gleichwie einst der griechische Rhetor Apollonios klagte, als er den jungen Cicero sprechen hörte. Dann nahm Heimburg im kecken Gefühl des Triumphes seine Rede wieder auf.

„Ich sagte, heiligster Vater, die Bekräftigung der Bekanntschaft und der entzündeten Liebe seien jene Liebesbriefe gewesen.“ Aber auch durch ernste Sentenzen, die aus jener Brust wie aus einer Prophetenquelle geflossen, durch süßhinströmende Gedichte und durch mehrere unvergeßliche und unsterbliche Briefe sei seinem Fürsten der Name Aeneas Sylvius tief in die Seele geprägt. Daraus könne man auf die Freude schließen, mit welcher der Fürst die Nachricht vernommen, daß diese Zierde der Eloquenz den „Thron Gottes“

[1]) Que (noticia) simul cum etate crevit adaucta feliciter fomentum subministrantibus litteris illis oratoriis quas ipsa S. V. persona ab Ytalis traduxit in Germanos. — Hic visi sunt consussurantes etc. — Dixi, pater beatissime, firmamentum contracte noticie (et) amoris accensi prestitisse litteras illas oratorias etc. Es ist kein Zweifel, daß statt oratorias beide Male gesprochen ist amatorias und daß jenes nur bei der Aufzeichnung an die Stelle gesetzt wurde. Sonst verliert die Sache allen Sinn. Auch hat Pius offenbar amatorias verstanden. Das zeigt die beschönigende Verwahrung, mit der er den Vorgang in den Commentarien p. 90, übrigens ohne die Pointe, darstellt. Er läßt Heimburg nur im Allgemeinen von den Briefen sprechen, die er einst an Sigmund geschrieben: quod verum inveniet, si quis epistolas seculares legerit, quas Pius nondum sacris initiatus scripsit.



bestiegen. So sei er ohne weitere Rücksichten gekommen, die apostolischen Füße zu küssen [1]).

Pius' Antwort ist uns nicht aufbehalten. Aber seine Commentarien bezeugen, daß er den Stachel gefühlt. In Gegenwart der Curie und des versammelten Congresses erinnert zu werden, wie er einst als dienstfertiger Höfling dem Sinnenreize des damals sechszehnjährigen Tirolerherzogs durch Abfassung eines Liebesbriefes geschmeichelt, die er dann mit kupplerischer Sophistik entschuldigte! [2]) An jenem Tage wohl wurde seine alte Antipathie gegen den übermüthigen Deutschen zum bittern persönlichen Haß.

Herzog Sigmund kam wegen seiner Streitigkeiten mit dem Cardinal von Brixen. Scharfe Worte und Beschuldigungen wurden zwischen den Beiden vor dem Angesichte des Papstes gewechselt, der vergebens auf Mittel der Aussöhnung sann [3]). Auch hier war Heimburg des Herzogs Sachwalter und Wortführer. Der Streit hatte schon eine Reihe von Jahren gedauert, Papst Calixtus hatte mit dem Banne gedroht und das Interdict verhängt, Sigmund auf Heimburg's Anrathen protestirt und appellirt. Das Alles kam vor Pius zur Sprache. Noch zürnte der Papst dem Herzoge nicht, dem er einst als armer Secretär seine Huldigungen dargebracht und der ihn noch vor wenig Jahren zum Cardinalat empfohlen. Aber Heimburg's Reden, die deutschen Appellationen, die immer das Stichwort der Opposition gewesen und voraussichtlich auch bei der Zehntenfrage wieder werden sollten, die Reichstage mit ihren Reformgelüsten und Concilforderungen — alles Das lag ihm im Sinne, als er einen Hauptstreich gegen dieses Concilien- und Appellationssystem vorbereitete, gegen welches er seit 15 Jahren im Kampfe gestanden. Er versammelte die Cardinäle, die Prälaten und Juristen der Curie, sie Alle erkannten jene Aeußerungen der Opposition als ein fluchwürdiges Verbrechen gegen die Hoheit des römischen Stuhles an. Und nun erließ er die berühmteste seiner Bullen, den Fehdehandschuh für alle Gegner, den Abschluß des restaurativen Systems, die Constitution Execrabilis et pristinis temporibus inauditus. So lautete sie:

---

[1]) Die Rede Heimburg's, leider ohne Schluß, im Cod. lat. Monac. 522 fol. 161.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 287.

[3]) Näheres im 6. Capitel.

„Es ist in unserer Zeit der verdammungswürdige und früher unerhörte Mißbrauch eingerissen, daß man, getrieben vom Geiste des Aufruhrs, nicht aus Verlangen nach einem besseren Tribunal, sondern um der Strafe der Sünde zu entgehen, vom römischen Bischofe, dem Stellvertreter Jesu Christi, an ein allgemeines Concil zu provociren wagt, obgleich jenem in der Person des h. Petrus gesagt ist: Weide meine Schafe, und was du auf Erden bindest, soll auch im Himmel gebunden sein. Wie sehr dies den heiligen Kanones widerstrebt, wie schädlich es der christlichen Gemeinschaft ist, kann ein Jeder erkennen, welcher der Rechte nicht ganz unkundig ist. Denn anderer Gründe zu geschweigen, die diesem Mißbrauch offenbar entgegenstehen, wer sollte es nicht lächerlich finden, daß an Etwas appellirt wird, was nirgend besteht und wovon man nicht weiß, ob es ins Leben treten wird. Die Armen werden von den Mächtigen vielfach bedrückt, Verbrechen bleiben ungestraft, die Auflehnung gegen den ersten Stuhl wird genährt, der Frevel genießt Freiheit, alle kirchliche Disciplin und hierarchische Ordnung wird vernichtet. Indem Wir dieses todbringende Gift von der Kirche Christi fernhalten, für das Heil der Uns anvertrauten Schafe sorgen und allen Stoff des Aergernisses von der Herde unseres Erlösers ausschließen wollten, haben Wir nach Befragung und mit Zustimmung Unserer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen römischen Kirche, sowie der Prälaten und der Ausleger des göttlichen und menschlichen Rechtes, die der Curie folgen, auch nach eigener sorgfältiger Ueberlegung, solche Provocationen und Acte verdammt, für ketzerisch und abscheulich erklärt, cassirt und völlig annullirt. Sind bisher irgendwo solche Provocationen eingelegt worden, so erklären Wir sie feierlich als eitel, fluchbringend und ohne Folge. Ferner befehlen Wir, daß Niemand, unter welchem Vorwande es auch sei, wagen möge, von Unseren Anordnungen, Richtersprüchen oder Befehlen und von denen Unserer Nachfolger eine solche Appellation einzulegen oder sich anzuschließen, wenn ein Anderer sie einlegt, oder sich irgendwie auf sie zu stützen. Wer dagegen handelt und zwar vom Schlusse des zweiten Monats an, nachdem diese Bulle in der apostolischen Cancelei veröffentlicht ist, welches Standes, Grades und Ranges er auch sei, und wenngleich er in der kaiserlichen, königlichen oder bischöflichen Würde glänzte, der verfällt schon in unmittelbarer Folge der That dem Fluche, von welchem er nur durch den römischen Bischof und angesichts des Todes freigesprochen

werden kann. Die Gemeinheit oder das Collegium unterliege dem kirchlichen Interdicte. Außerdem verfallen sowohl Collegien und Gemeinheiten als besagte Personen in die Strafen der Censuren, welche die Theilnehmer an Majestätsverbrechen oder Ketzerei treffen. Auch die Schreiber und Zeugen, die solchen Acten beigewohnt und wissentlich ihren Rath, ihre Hülfe oder auch nur ihre Gunst den Appellirenden geliehen, sollen mit gleicher Strafe belegt sein. Möge Niemand u. s. w." [1])

Es bedarf nur eines Blickes auf die Vergangenheit der Kirche, soweit sie zugleich die Vergangenheit unseres Papstes war, um die weithintreffende Bedeutung dieser Bulle zu verstehen. Der Trotz des Tirolerherzogs, die drohende Stellung der Anjou und Frankreichs waren nur die zufälligen Anlässe. Der Bannstrahl sollte einen Satz vertheidigen, für den Pius einst als Bischof und Cardinal genug mit der ohnmächtigen Waffe des Wortes geeifert. Da stand nun an der Stätte Petri der Mann, der einst im basler Dom unter der Rotte des Cardinals von Arles Denen zugejauchzt, die damals sprachen, was er jetzt verdammte, der Sohn jener costnitzer und basler Kirchenrevolution, gegen welche er jetzt, an der Spitze der Gegenbewegung, den Todesstreich zu führen meinte. Der Gedanke an Concil und Reform, der einst Tausende begeistert, sollte nun ein Verbrechen sein. Ja wie zum Hohne hat Pius seinen mantuanischen Congreß als ein Concil bezeichnet, wie es Gutgesinnte wünschen müßten, als ließe sich auch der Begriff des Concils fälschen und ächten. Das Verbot jeder Appellation vom römischen Stuhle sollte den Geist des Widerspruches in seiner letzten Zuflucht treffen, die vielbestrittene Superiorität des Papstes als unzweifelhaftes Dogma feststellen, das System der Hierarchie von Neuem auf dem alten Grunde errichten. Hätte nur dem Willen die Macht entsprochen! Aber gleich die Nächstbedrohten, Sigmund von Tirol und René von Anjou, waren die Ersten, die sich wieder des Kampfmittels der Appellation bedienten und zuletzt straflos blieben, Heim-

[1]) Die Bulle vom 18. Januar 1460 in Pius Comment. p. 91, im Bullar. Roman. ed. Cherubini als Pii II const. V. Raynaldus 1460 n. 10 will in den vatic. Regesten gefunden haben, daß die Bulle erst am 23. Januar erlassen sei. Dem widerspricht, daß Pius schon am 20. Januar Mantua verließ und selbst in der Bulle Infructuosos palmites bei Raynaldus ibid. n. 35 den 19. Januar als den Tag der Publication seiner Bulle Execrabilis bezeichnet.

burg war der Erste, der die Bulle, die Lehre des Papstes selbst zu bestreiten und zu leugnen wagte.

Und noch ein Handel wurde schon zu Mantua angeknüpft, der nach einigen Wendungen gleichfalls zu Appellationen an ein gemeines Concil führte. Im Mai 1459 war Dietrich von Erbach gestorben, der mainzer Erzbischof. Sein Nachfolger Diether, ein Graf von Isenburg, hatte Procuratoren nach Mantua gesendet, um dem Papste den üblichen Huldigungseid zu leisten und das Pallium zu erbitten. Pius gedachte den mainzer Stuhlwechsel im Interesse des päpstlich-kaiserlichen Bundes auszubeuten. Er knüpfte die Bestätigung an politische Bedingungen. Auch gegen die Höhe der von ihm geforderten Annate protestirte der Elect und verweigerte die Zahlung. Er spann neue Opposition und neue Ränke in Deutschland an, um mit der Annatenschuld zugleich den Einfluß des apostolischen Stuhles loszuwerden. Bald gerieth der Primas von Deutschland mit dem Papste in einen Kampf, der mit Bannbullen und Flugschriften, aber auch mit verwüstenden Fehden geführt wurde.

Der Letzte, der nach Mantua kam, war der Liebling des Papstes unter den deutschen Fürsten, das Haupt und das Schwert der kaiserlichen Partei, Markgraf Albrecht von Brandenburg, von Pius mit dem Beinamen des deutschen Achilles beehrt [1]). Der Cardinal Cusa ritt ihm mit festlichem Geleite entgegen. Im öffentlichen Consistorium versprach Albrecht mit großherzigem Feuer seine Hülfe im Kampfe gegen die Ungläubigen, der Mann nach dem Herzen des Papstes, wie er dastand, straff und fest an Gestalt, das kühne Antlitz von der Sonne gebräunt und von Narben eher geziert als entstellt. Gerade auf diesen Fürsten hatte Pius immer ein merkwürdiges Vertrauen gesetzt; schon zur Zeit des neustädter Tages erklärte er ihn für den einzigen unter den deutschen Fürsten, dem der Schutz

[1]) Einer der seltenen Fälle, in dem sich die Entstehung eines solchen Beinamens verfolgen läßt. Schon im Briefe an den Bischof von Eichstädt vom 23. Juli 1450 sagte Enea: Congratulor virtuti suae laetorque, nostrum seculum tanto viro ornari, qui vel Achillis vel Hectoris praestantiae par sit. Und in der Rede zum neustädter Tage 1455 (Oratt. ed. Mansi T. I. p. 288): „Was soll ich vom deutschen Achilles sagen? Ihr fragt, wer dieser Achilles sei. Den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den glänzenden Stern der deutschen Nation, bezeichne ich mit dem Namen Achilles. Ich würde ihn Hektor genannt haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, einen unbesiegten Fürsten durch den Namen eines besiegten Helden herabzusetzen.

des Glaubens am Herzen liege und der auch die kriegerische Tüchtigkeit dazu besitze [1]). Jetzt antwortete er ihm mit einem Uebermaß von Lob und Hoffnungen: der Markgraf habe bisher um weltliche Dinge gekämpft, nun solle er der Friedensstifter Deutschlands werden und für Christus kämpfen. Am Epiphaniatage (6. Januar 1460) überreichte er ihm ein geweihtes Schwert und einen geweihten, mit Perlen geschmückten Hut; denn er sah im Geiste schon die deutschen Schaaren unter dem Banner des Kreuzes nach der Donau ziehen und an ihrer Spitze den ritterlichen Markgrafen. Zwei apulische Rosse schenkte er ihm, ferner 10,000 Ducaten [2]). War das ein Lohn für vergangene Dienste, die der Markgraf der kaiserlich-päpstlichen Sache geleistet, etwa gegen den Fürstenbund von 1457 oder in Betreff der Türkentage und Zehnten, oder war es eine Subsidie für den bevorstehenden Kampf gegen die Wittelsbacher, gegen die Opposition? Man sieht wohl, wie das Verhältniß zwischen Beiden auch seine nüchterne Seite hatte. Der Markgraf, schmeichelte er gleich der hochfliegenden Phantasie des Papstes, bemühte sich doch lieber um Bullen, vermittels deren er die Jurisdiction der Bischöfe von Würzburg und Bamberg schmälern und festeren Fuß im fränkischen Lande fassen konnte [3]).

Als der Brandenburger davonging, hatte Pius keinen Fürsten, keinen Gesandten mehr zu erwarten. Die Hoffnungen, mit denen er vor acht Monaten nach Mantua gezogen, waren tief herabgespannt, ja im Drange der Widerwärtigkeiten erdrückt. Aber nur leise und gegen Vertraute gestattete er sich die bittere Klage, der Welt zeigte er eine ermuthigende Zuversicht, die er nicht fühlte. So wollte er auch den Congreß schließen, das Verfehlte zudecken, den leeren Versprechungen die Flügel der begeisterten Hoffnung geben, mit freudiger Kühnheit vorangehen, um sie in Anderen zu erzeugen.

Am 14. Januar 1460, nach feierlichem Hochamt, wurde die päpstliche Bulle verlesen, welche den Türken den Krieg ankündete [4]).

---

[1]) Im Briefe an Cardinal Carvajal v. 20. Februar 1455 im Cod. Laurent. s. c. schrieb er: Nam is unus est qui ex omnibus Germaniae principibus ad tutelam ecclesiae est attentior ac qui possit armis prosequi, que verbo consuluerit.

[2]) Pius Comment. p. 91. Die Rede an den Markgrafen in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 190.

[3]) Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 229.

[4]) Bei Raynaldus 1460 n. 1—7 und inserirt bei Theiner Mon. Hung.

Für den Sultan Mohammed, der gleich einer blutgierigen Bestie den mit Christenblut befleckten Rachen nicht sättigen könne und mit unstillbarer Henkerswuth und Herrschsucht sich den ganzen Occident unterwerfen und den christlichen Namen ausrotten wolle, sei nun wohl der Tag der Vergeltung gekommen. Ein allgemeiner Zug gegen die Türken sei beschlossen und solle drei Jahre hindurch mit den vereinten Kräften aller Gläubigen fortgeführt werden. In allen Städten und größeren Orten sollen des Sonntags Gebete zum Herrn emporsteigen, er möge seinen mit dem Kreuze geschmückten Kriegern beistehen. Die christlichen Fürsten beschwört der Papst bei den Eingeweiden des barmherzigen Christus und bei seinem furchtbaren Gericht, sich mächtig zur Vertheidigung des Glaubens zu erheben. Allen, die persönlich in diesem Zuge dem Heilande dienen und acht Monate oder länger in diesem Dienste verharren, verleiht er vollständigen Erlaß aller ihrer Sünden, wie ihn seine Vorgänger Denen gaben, die zum Schutze des heiligen Landes oder im Jubeljahr zu den Schwellen des Apostelfürsten zogen. Die Seelen Derer, die bei der Vertheidigung des christlichen Glaubens in diesem Zuge sterben, sollen sich des ewigen Himmelreiches erfreuen. Auch wer nicht in eigener Person kommen kann, aber in seiner Stelle einen Krieger ausrüstet und besoldet, soll der Sündenvergebung theilhaftig sein, wie auch sein Stellvertreter. Damit auch Aermere, damit jedes Geschlecht und jedes Alter diese Indulgenz erwerben können, giebt sie der Papst auch je zehn, die auf ihre Kosten einen Krieger stellen und auf acht Monate besolden.

Alle anderen Indulgenzen, mit alleiniger Ausnahme derer, die den Besuchern der römischen Kirchen zugestanden worden, erklärt der Papst für abrogirt, das will sagen: Ihr Gläubigen, die ihr die Seligkeit schon erkauft zu haben meintet, bezahlt sie noch einmal!

Niemand wagte zu widersprechen, als der Papst diese muthige Krieges- und Indulgenzenerklärung verlesen ließ [1]. Aber wer den Verhandlungen des Congresses gefolgt war, der mochte wohl belächeln, wie der Papst den oberflächlichsten Zusagen einen so kindlichen Glauben, ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, wie er von

ill. T. II. n. 551. Die Preces habitae a Pio Papa II in Missa solemni Mantuae XIV. Januarii 1460 sind ungedruckt. cf. Bandini Catal. codd. latin. Bibl. Medic. — Laurent. T. III. p. 273.

[1]) Raynaldus 1460 n. 7.

den Heeren, die unter Bedingungen und Ausflüchten in Aussicht gestellt waren, sprach, als ständen sie schon an der Donau, von den Geldbeiträgen, die er auferlegt, als lägen sie schon in der päpstlichen Kammer. Wenn er berechnete, daß die Deutschen 40,000 Mann, der Herzog von Burgund 6000, die Ungarn 12,000 Reiter und mindestens ebensoviel Fußvolk, der päpstliche Stuhl selbst auch etwa 12,000 Reiter stellen, daß die Könige von Polen, Dänemark, England und Schottland sich verpflichtet fühlen würden, am Unternehmen Theil zu haben, so hatte freilich seine Phantasie bald ein Heer von 100,000 Mann zusammen, ohne die Schaaren der Kreuzfahrer mitzuzählen.

Praktischer war die Frage über die Zehnten und Indulgenzen; denn hier verfuhr der päpstliche Stuhl angreifend, er schickte sein Heer von Quästoren und Mönchen aus, ließ eintreiben, zusammenpredigen und davontragen, wenn ihn nicht ein ausdrückliches Verbot der Territorialherren hemmte. Doch ging er selbst mit gutem Beispiel voran: die Curie, das heißt alle vom päpstlichen Stuhle besoldeten Beamten, und das apostolische Aerar selber sollten einen Zehnten aller Einkünfte darbringen, desgleichen die Cardinäle [1]. Es scheint, daß auch diese Steuer ernstlich gemeint war. Wir hören wenigstens, daß einige Cardinäle und Prälaten nicht das gute Beispiel des Zahlens, sondern das böse des Murrens und Widerstrebens gaben [2]. An die Laien, zunächst Italiens, erließ Pius eine besondere Bulle; er befahl darin die bereitwillige Entrichtung des Dreißigsten, aber er that es in aufmunternder Weise. Indem er vorstellte, daß er als Stellvertreter Christi die Auflage auch ohne jede Einwilligung anbefehlen könne und daß sie verpflichtet seien, selbst Blut und Leben für den Glauben darzubringen, lobte er doch die italienische Nation, deren Fürsten und Gesandte freiwillig das Opfer angeboten. Und während er Diejenigen, welche die Sache Gottes um den Dreißigsten betrügen würden, mit Excommunication bedrohte, spendete er Denen, die ihn ohne Trug und in den bestimmten Fristen die drei Jahre hindurch zahlen würden, für ein-

[1] Das betreffende Decret selbst liegt nicht vor. Der Papst aber erwähnt die Auflage in einem Breve an den Bischof von Terni vom 10. Januar 1460 ibid. n. 15 und in der Rede, mit welcher er den Congreß entließ.

[2] Raynaldus 1460 n. 10. Sehr begreiflich, daß die französischen Cardinäle die widerwilligsten waren.

mal im Leben vollständige Vergebung ihrer Sünden, ja Die, welche über den Dreißigsten hinaus nach ihrem Gewissen beisteuern würden, durften sich außerdem noch einmal angesichts des Todes durch einen selbstgewählten Beichtiger von allen Sünden freisprechen lassen [1].

Den Ungarn machte der Papst, immer besorgt, sie könnten, vom Abendlande verlassen, das türkische Bündniß doch einmal annehmen, nach Kräften gute Hoffnung. Er gestand, daß er in der Christenheit den Eifer nicht gefunden, den er erwartet, doch sei viel Herrliches beschlossen und wenn Alles gehalten werde, was die Fürsten und Mächte versprochen, so dürfte das Unternehmen einst zur Ehre Gottes und glücklich enden [2]. Die Ungarn wußten so gut wie der Papst selber, daß der apostolische Türkentag nicht fruchtbringender gewesen als seine deutschen Brüder.

Es war wohl am 19. Januar, als Pius in der Kirche des h. Petrus den mantuanischen Congreß schloß. Man hörte seinen Worten die Verstimmung an. Wie er sich vor Allem gegen die Spötter vertheidigt, die seinen Plan als unbedacht und überspannt verlachten, als habe er geglaubt, den Türken Griechenland und Asien zu entreißen, Konstantinopel und Jerusalem wiederzuerobern und den Sultan Mohammed am Barte zu zupfen. Er habe nur erhalten wollen, was noch christlichen Namens sei, und Großes von diesem Congreß zu hoffen, sei seine apostolische Pflicht gewesen. Freilich habe sich nicht Alles erfüllt, was er gehofft, aber es sei auch nicht so wenig geschehen, als jene übelwollenden Schwätzer meinten. Gerade so und nicht anders habe es Gott gewollt. Nun stellte Pius noch einmal die Lichtseite auf, die Erbietungen der Mächte und seine

[1]) Die Bulle vom 14. Januar 1460 ibid. n. 8. 9. Die große Bulle über den Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten giebt Raynaldus ibid. n. 7 nur im Auszuge. Daß die Steuer auf drei Jahre gemeint war, erfahren wir aus der Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 733.

[2]) Breven an König Matthias vom 18. Januar 1460 bei Raynaldus l. c. n. 19, bei Pray P. III. p. 248, bei Kaprinai P. II. p. 385, bei Mailath Th. III. Anh. p. 70, bei Theiner T. II. n. 530, an die Prälaten, Barone und Communen Ungarns vom 24. Januar aus Mantua bei Kaprinai p. 388, bei Mailath p. 68, bei Theiner (vom 29. Januar aus Mantua) n. 531. Beide Daten sind mehr als verdächtig, da Pius nach zuverlässigen Angaben schon am 20. Januar Mantua verließ, das Schreiben wurde doch wohl zugleich mit dem an den König abgesendet. Das Breve an den Cardinal von S. Angelo vom 18. Januar 1460 bei Raynaldus n. 14, vollständiger bei Kaprinai p. 387, bei Mailath p. 86 und bei Theiner n. 529.

Hoffnungen [1]). Dann hielt er ein feierliches Gebet am Altare und segnete die Anwesenden. So endete der Congreß zu Mantua. Am 20. Januar verließ Pius die Stadt.

So wenig der Türkenkrieg gefördert war, mit mehr Wahrheit als jeder seiner Vorgänger konnte sich Pius auf die Bezeugung seines guten Willens berufen und das Mißlingen seines Planes der Lauheit der Fürsten und Völker zuschieben. Aber der Gedanke, auf diesem Felde den Ruhm seines Namens zu suchen, durchzieht die Geschichte seines ganzen Pontificates und hat ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verlassen.

Eben zu Mantua trat Pius in die politischen Verbindungen und Wirren ein, aus denen sich dann ebenso viele Hindernisse seines großen Hauptzieles entspannen. In Apulien hatte der Dynastenkrieg bereits begonnen, der apostolische Stuhl war nothgedrungen Partei geworden und hatte darum das halbe Italien zum Gegner. Die französische Sache erlangte für einige Zeit das Uebergewicht. Im Cardinalcollegium waren nicht nur die geborenen Franzosen französisch gesinnt, fast die Hälfte der purpurnen Brüder stand gegen den Papst feindselig. Sobald er kriegerische Gedanken verrieth, mochten sie nun gegen die Türken oder gegen die Anjou gerichtet sein, murrten die Curialen, deren goldene Zeit unter dem friedlichen Nicolaus V geblüht hatte. Die päpstliche Kammer war durch die Abkaufung der kirchlichen Burgen von den catelanischen Präfecten und dann durch die mantuanische Residenz erschöpft, der Krieg im Königreiche nahm die Einkünfte zum Voraus in Anspruch. Die Zehnten und Ablaßgelder standen kaum in Aussicht und reizten doch bereits die Gemüther in allen Landen und selbst an der Curie. Des Papstes Angriff auf die pragmatische Sanction, verbunden mit der Zurücksetzung des lothringischen Hauses, ließen von Frankreich her Drohungen mit dem gemeinen Concil und Aehnliches erwarten. Der Bund mit dem Kaiser konnte den Papst nur compromittiren und die Opposition reizen. Bessarion, der Legat, hatte sich eines schlechten Empfanges zu versehen. Die Kurfürsten waren aufmerksam geworden durch die Drohungen, die Pius gegen den Trierer ausgestoßen, und durch die unerhörten Forderungen, die er an den

[1]) Die Abschiedsrede in den Oratt. ed. Mansi T. II. p. 78. In den Commentarien des Papstes p. 92 lesen wir sie in verkürzter und freier Bearbeitung, auch mit Weglassung jener peinlichen Stellen, aus welchen die getäuschte Hoffnung spricht.

Mainzer gestellt. Mit dem Könige von Böhmen hatte sich der Papst in labyrinthische Verhandlungen eingelassen. Herzog Sigmund von Tirol hatte voll Haß und Zorn Mantua verlassen; nach wenigen Monaten erlaubte er sich gegen den Cusaner eine Gewaltthat, die ein jahrelanges Wechselspiel von Bannflüchen und Appellationen zur Folge hatte. Und hatte der Papst gegen alle diese Stürme keine andere Waffe als seine Bulle Execrabilis?

Zweites Capitel.

Der Kirchenstaat und die päpstliche Politik. Der Dynastenkrieg um die Krone Neapels.

Immer hat sich die Hierarchie des Felses gerühmt, auf dem sie gegründet worden sei und der das Fundament ihres Fortbaues bilde. Aber zu allen Zeiten mischte sich die jedesmalige Politik Italiens in das heilige System, und die Rücksicht auf das weltliche Gebiet der Kirche bestimmte nicht selten auch die kräftigsten Steuermänner des Schiffleins Petri. Bevor wir daher den apostolischen Gedanken unsers Pius nach Frankreich, Deutschland und an die türkischen Grenzen folgen, fragen wir billig nach seinem Daheim, nach seiner Stellung im Kirchenstaate und gegen die italienischen Mächte, welche denselben umgaben. Um hier aber heller zu sehen, müssen wir auch erläutern, wie die Zustände, die er überkam, geworden waren.

So weit wir zurückblicken mögen, immer war die territoriale Politik der Päpste ein Product der Noth und des Augenblicks. Auch die glücklichsten unter ihnen haben selten mehr erreicht, als daß sie sich gerade in Rom hielten und im Erbtheil Petri den nothwendigsten Gehorsam fanden. Der Hauptgrund liegt auf der Hand: es fehlte den einzelnen Pontificaten System und Zusammenhang, wie sie den erblichen Dynastien Festigkeit zu verleihen pflegen; selten stützte ein Papst seine weltliche Gewalt durch dieselben Mittel, die sein Vorgänger angewendet. Schon während der kurzen Interpontificate

stürzte der begonnene Bau meistens wieder zusammen. Ferner griffen die Statthalter Christi statt zu den natürlichen Handhaben, die eine Staatsmacht dauernd begründen, einer straffen Verwaltung und stehenden Truppen, immer lieber zu den zeitweiligen Aushülfen, zum Anschluß an eine der Stadtparteien, zum Nepotismus oder zum Herbeirufen fremder Mächte. Jede dieser Aushülfen trug ihre bösen Früchte.

Aus dem alten Stadtadel Roms und aus den größeren und kleineren Lehnsträgern der früheren Päpste wuchs eine Zahl von sogenannten Tyrannen empor, die in der That die Herren des Kirchenstaates waren. In Rom selbst geboten sie über den Pöbel, der von ihnen oder von ihren Vasallen gleichsam im Solde gehalten wurde. Einen in sich zusammenhängenden Bürgerstand hat es im päpstlichen Rom nie gegeben; wenn Demagogen diesen volltönenden Namen gebrauchten, so wendeten sie sich damit immer nur an den Pöbel. Ihren Sitz hatten jene Adelsgeschlechter in den Raubschlössern nahe bei Rom und im Kirchenstaat umher. Darum war es unmöglich, entscheidende Schläge gegen sie zu führen. Das geistliche Regiment, nicht im Stande, sich der Fessel zu entledigen, mußte sich je nach Umständen den mächtigsten und gefährlichsten dieser sogenannten Lehnsträger anschließen, einen gegen den anderen gebrauchen.

In den Legationen, ferner von Rom, blieb manche Stadt, mancher Flecken „frei,“ das heißt unmittelbar dem römischen Bischof unterworfen. In anderen aber, zumal in den größeren Städten, führte der alte Parteistreit zwischen Guelfen und Ghibellinen gleichfalls zum Emporkommen gewisser Geschlechter, die sich an die Spitze der Parteien stellten. Bald drehte sich nur um ihre Interessen der Kampf und niemand dachte mehr an die einstigen Grundsätze jener Factionen. Sie führten ihre Farben, ihre Feldzeichen, unterschieden sich durch Kleidung und Gang, selbst ein gewisses Schnalzen der Finger, ein gewisses Gähnen des Mundes hatte seine Parteibedeutung. Durch die Kämpfe, Revolutionen und Verbrechen dieser Parteien, sagt Biondo, hat Italien seit 200 Jahren mehr gelitten als einst von den Barbaren [1]). Es war noch der beste Zustand, wenn ein Geschlecht zur unbestrittenen Herrschaft gelangte. Um einen

[1]) Flav. Blondus Historiar. Dec. II. Lib. VII. p. 288 ed. Basil. 1559.

Rechtstitel zu haben, ließ sich der Herrscher dann meistens den Namen eines Vicars der Kirche gefallen.

Nicolaus III war der erste Papst, der selber aus einem der verhängnißvollen Geschlechter stammte. Er war ein Orsini und das gab seinem Pontificat die Richtung. Um die alten Feinde seines Hauses, die Annibaldeschi, niederzudrücken, erhob er sieben Cardinäle aus den ihm befreundeten römischen Familien. Darunter war der erste Colonna. Seitdem blieben die Familien Colonna, Orsini und Savelli unaufhörlich von starkem Einfluß auf die Besetzung und auf die Politik des apostolischen Stuhles. Bonifacius VIII eröffnete gegen die Colonna einen Kampf auf Leben und Tod: er erklärte sie ihrer weltlichen Besitzungen verlustig, ließ ihre Paläste in Rom zerstören und predigte mit Indulgenzen das Kreuz gegen sie. Seine Maßlosigkeit und sein blinder Rachedurst, wie er sich in seinem schändlichen Verfahren gegen Palestrina, die Hauptburg der Colonna, zeigte, brachte die Unthat von Anagni hervor.

Der ewige Streit der Colonna und der Orsini, die man auch als Ghibellinen und Guelfen bezeichnete, verhängte über Rom und seine Umgegend alle Schrecken des Faustrechts. Die kleineren Barone stellten sich unter eines ihrer Banner. Straßenkampf, Raub, Mord, Verbrechen aller Art erzeugte die Parteiverwilderung fast täglich. Das eigentliche Opfer dieses Treibens war der kleine Ackerbesitzer und Viehhalter, der das Unrecht erdulden mußte, ohne es vergelten zu können.

Wie wenig die Päpste im Kirchenstaat vermochten, bewies die Zeit ihrer Residenz zu Avignon. Denn es ging nun dort mindestens nicht schlimmer her. Es war eher ein Vortheil, daß die französischen und abwesenden Päpste nur die Herrschaft ihres Namens, nicht aber die einer Partei im Auge hatten. So konnte ein Mann wie Cardinal Albornoz, fest in seiner Politik und geübt in der Waffenführung, unbeirrt und ohne Rücksichten eine Einigung des kirchlichen Gebietes zu Stande bringen, welche den in Rom residirenden Päpsten seit lange nicht gelungen war [1]). Aber sein Werk war das eines gewaltigen Geistes, also kein dauerndes. Während des Schisma sank Alles wieder in die Verwirrung zurück. Die alten Herren-

[1]) Dieser Abschnitt ist der gelungenste in Sugenheim's Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaats. Leipzig 1854, einem Buche, dem ich auch für die frühere Zeit manche Belehrung verdanke.

geschlechter, die der Cardinal gedemüthigt, tauchten schnell wieder empor, und aus den Unruhen erwuchs eine Anzahl neuer Dynasten, meistens Krieger, Bandenführer von Profession, die sich in die Städte und Burgen des Kirchenstaates wie in ein vacantes Erbe theilten; andere waren die Häupter der ghibellinischen und guelfischen Stadtparteien. Sie nannten sich Signori oder Baroni, gern auch Vicare der Kirche, obwohl sie die Bestätigung und Erblichkeit ihres Lehens als selbstverständlich ansahen und mit dem Tribut an die Kirche keineswegs pünctlich waren. Das Volk bezeichnete sie gemeinhin als Tiranni, theils weil sie sich aus eigener Kraft emporgeschwungen, theils als strenge Herren, die über ihre eiserne Energie den Unterthanen keinen Zweifel ließen. Immer waren sie bedacht, ihr Gebiet zu erweitern und zu befestigen, vor Allem aber Geld zu erwerben, welches sich jeden Augenblick in Soldtruppen umsetzen ließ. Darum trieben sie öfters das Kriegshandwerk fort, dienten den Päpsten und andern Mächten Italiens für ungeheure Summen, die dann wieder der Sicherung ihrer Herrschaft zu Gute kamen. Das Schisma war für ihr Gedeihen wie ein fruchtbarer Regen.

Der erste Papst, der wieder dauernd seinen Sitz in Rom nahm und allgemein anerkannt wurde, war Martin V. Mit Hülfe tüchtiger Condottieri zwang er die Herren und Städte zum Gehorsam, machte er aus den zerstreuten Herrschaften wieder einen Staat. Durch Strenge hielt er auch das Gesindel der Stadt in Zucht. Am Meisten aber halfen ihm seine Familienverbindungen — er war ein Colonna, und nicht der Papst war der Herrscher, sondern das Haupt des Hauses Colonna. Er zuerst ließ auf Denkmünzen sein Familienwappen, die gekrönte Säule, darstellen, gleich als wollte er andeuten, daß er den Colonna unter der dreifachen Tiara nicht vergessen, wie auch das Eindringen seiner zahlreichen Nepoten in die Curie bezeugte[1]). So wurde, was seine Gewalt scheinbar gekräftigt, unter seinen Nachfolgern wieder ein neuer Gährungsstoff.

Zwar hat das Cardinalcollegium seit Martin V sich gehütet, wieder einen römischen Adligen auf den Apostelstuhl zu erheben, die nächstfolgenden Päpste waren sämmtlich von unbedeutender Herkunft. Dennoch konnten sie nicht umhin, sich einer der beiden großen Stadtparteien zuzuwenden und die Gegenpartei zu verfolgen. Blicken wir die lange Reihe von Pontificaten hinauf bis zu Julius II, dem es

[1]) Bonanni Numism. Pontif. I. p. 30.

wirklich gelang, sich von den Colonna wie von den Orsini zu emancipiren — es ist ein regelmäßiger Wechsel zwischen beiden Parteien, die Gunst eines Papstes ruft jedesmal den Haß des Nachfolgers hervor.

Der heftigste Rückschlag folgte dem Pontificat des Colonna auf dem Fuße. Kaum war Eugen IV erhoben worden, so verfolgte er die Nepoten seines Vorgängers, die den Schatz desselben ausgeplündert und allerlei Burgen und Territorien der Kirche an sich gerissen hatten, mit derselben Wuth, wie einst Bonifacius VIII. Sie wurden des Majestätsverbrechens schuldig erklärt und verlustig ihrer Güter, Würden und Rechte. Doch zogen sie sich in ihre Schlösser zurück und führten Jahre lang eine offene Fehde gegen den Papst, die auch durch die Vermittelung Kaiser Sigmund's nur vorübergehend beigelegt wurde. Selbst Cardinal Prospero Colonna hielt ohne Scheu zu seiner Familie [1]). In solcher Zeit war es nicht auffallend, wenn in Rom ein zum Tode verurtheilter Dieb von seinen Cameraden auf offener Straße, während man ihn zur Hinrichtung abführte, befreit wurde [2]). Dann regte sich, von den Colonna und auswärtigen Mächten heimlich unterstützt, die republicanische Bande in Rom, deren Stichwort das Ende der Pfaffenherrschaft war; darum bezeichnete sie sich als ghibellinisch. Sie bestand aus räuberischem und diebischem Gesindel aller Art, das von sogenannten römischen Rittern angeführt wurde, einer wüsten Gesellschaft verkommener Edelleute, deren Thaten uns in diesem Capitel noch öfters beschäftigen werden. Wie Papst Eugen durch den republicanischen Aufruhr aus Rom vertrieben wurde und seine Residenz fast zehn Jahre lang meiden mußte, wie es ihm dann mit Hülfe der Orsini'schen Partei und der kriegerischen Cardinäle Vitelleschi und Scarampo allmählig gelang, im Kirchenstaat und in Rom wieder festen Fuß zu fassen, dessen erinnert sich der Leser aus dem oben Erzählten [3]).

Nicolaus V begann sein Regiment mit der Aussöhnung der Colonna, die er dann überhaupt gegen die Orsini begünstigte. Er gab ihnen die Burgen und Besitzungen zurück, die Eugen ihnen entrissen, ja er gestattete sogar den Savelli, den Verbündeten der Co-

[1]) Raynaldus Annal. eccl. ad a. 1431 n. 10—12; 1433 n. 25. Vgl. Bd. I. S. 19.

[2]) S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 10.

[3]) Bd. I. S. 70—73. 136. 321.

lonna, das durch Vitelleschi zerstörte Palestrina wiederaufzubauen [1]). Auch Bologna, welches unter seinem Vorgänger abgefallen war und unter allen Städten des Kirchenstaates immer am Widerwilligsten das geistliche Regiment ertrug, wußte Nicolaus zu einem Vertrage zu bewegen, in Folge dessen wieder ein päpstlicher Legat in der Stadt wohnen durfte, freilich unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß er sich nicht in die öffentlichen Angelegenheiten mische. In der That herrschten die Bentivogli. Ueberhaupt war es bei diesem Papste Princip, vorsichtig Alles zu vermeiden, was starke Bewegungen veranlaßt hätte, wie er denn auch nie einen Krieg geführt hat. Gewarnt durch die Schicksale Eugen's und an sich eine ängstliche Natur, wollte er das ganze vaticanische Quartier zur Citadelle machen. Auch unterhielt er beständig Truppen in Rom und zwar auf monatlichen Sold, der pünctlich gezahlt wurde.

Gerade diese Zeichen der schüchternen Friedensliebe machten den Rädelsführern der republicanischen Partei wieder Muth. Ein gewisser Stefano de' Porcari trat an die Spitze. Schon in der Revolte, die Eugen IV aus Rom verjagt, hatte er eine Rolle gespielt; in den Tagen, als die Leichenfeier dieses Papstes bereitet wurde, hielt er wiederum aufstachelnde Reden und mahnte die Römer an ihre alte republicanische Freiheit. Die Curialen, die vor seinem aufschlägigen Kopfe gezittert, schildern ihn gern als einen rohen, verschuldeten Wüstling; wir wissen aber, daß er in jüngeren Jahren ein feuriger Schwärmer von humanistischem und dichterischem Anflug gewesen. Die republicanischen Ideen verwirrten seinen Kopf, die Demagogie brachte ihn in gefährliche Gesellschaft, in der er allerdings gesunken sein mag [2]). Papst Nicolaus, der neugewählte, wollte nicht mit Härte bestrafen, was unter dem Conclave geschehen war. Er verbannte Porcari nach Bologna, wo er frei und mit Ehren leben, sich jedoch täglich dem dortigen Legaten, dem Cardinal Bessarion, vorstellen sollte. Dennoch schürte der Demagoge unter seinen römischen Freunden eine neue Verschwörung an. Am Epiphaniatage 1453, wenn der Papst mit den Cardinälen und Curialen in S. Peter das Hochamt halte, sollte Feuer in die benachbarten Gebäude gelegt werden, während des Wirrwarr sollten dann die Verschworenen,

[1]) Petrini Memorie Penestrine p. 457.

[2]) Vergl. mein Buch „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums“ S. 480.

nach Porcari's Aussage etwa 700, in den Dom bringen, den Papst fesseln, um durch ihn die Besatzung der Engelsburg zur Ergebung zu zwingen, die verhaßtesten Prälaten niederhauen, andere als Geißeln einfangen. Die Parole war: „Es lebe das Volk und die Freiheit!“ Die Curie sollte zersprengt werden, die Herrschaft der Glatzköpfe aufhören. — Heimlich ging Porcari nach Rom. Noch in derselben Nacht aber erhielt der Papst durch Bessarion Nachricht von seiner Flucht. Das Haus, in welchem die Verschworenen sich versammelten und der feurigen Rede des neuen Tribunen lauschten, wurde umzingelt: Einige fing man, Einer hieb sich durch, Andere, wie Porcari selbst, entwischten. Er wurde am folgenden Tage im Hause seiner Schwester, wo er sich in einen Kasten versteckt, ergriffen. Auf der Folter bekannte er sein ganzes Vorhaben. In der Nacht des 5. Januar wurde er mit fünf seiner Mitverschworenen an der äußeren Mauer der Engelsburg gehenkt; Andere erlitten dieselbe Strafe am Capitol. Wer Alles in die Verschwörung verwickelt gewesen, kam nicht recht an den Tag oder wurde absichtlich vertuscht. Gewiß aber waren einige Glieder der Colonna-Familie darunter. Die Curialen konnten sich vom Schrecken nicht erholen, auch als die Gefahr schon vorüber war. Der Papst, der sich bisher freier als seine Vorgänger in der Stadt gezeigt, wurde seitdem unzugänglich, mürrisch und mißtrauisch. Und in der That war der Zündstoff für ähnliche Unternehmungen nicht beseitigt [1]).

Mit der Stuhlbesteigung Calixtus' III tritt die territoriale Politik des Papstthums in eine neue Phase. Sie wurde jetzt Familien- oder Nepotenpolitik der einzelnen Päpste. Nicht als ob der Nepotismus sich erst jetzt bemerkbar gemacht hätte, er ist so alt wie die Ursache, die ihn erzeugte, er ist gleichsam der Protest des mensch-

[1]) Die Berichte über die Verschwörung stimmen im Ganzen überein. Der bekannte Architect Leo Battista Alberti schrieb ein eigenes Werkchen de conjuratione Porcaria (ap. Muratori Scriptt. T. XXV). A. S. Histor. Frid. p. 135. Europa cap. 58. S. Antoninus Chronicon l. c. cap. 12. § 5. Boninoontrii Annal. ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 157. Platina Vitae Pontif. ed. 1664. p. 609. Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1146. Der Theilnahme einiger Colonna an der Verschwörung gedenkt Dlugoss Histor. Polon. Lib. XIII. p. 109 und ein Brief des Markgrafen Johann von Brandenburg an den Hochmeister des deutschen Ordens im Geh. Arch. zu Königsberg, dat. Beiersdorff Freitag vor Oculi 1453. Hier heißt es: „wie sich der mechtigisten Romer ettweuil, mit namen Pabst Martini Sune und des selben suns sone und Misser Steffan von pocal“ (Porcari) u. s. w.

lichen Herzens gegen das unnatürliche System des Cölibats, der das Glied der Hierarchie aus den Banden der Familie reißen sollte. Seit lange sah man es jedem Papste nach, wenn er einen oder zwei Cardinäle aus seiner Verwandtschaft ernannte, wenn er einige Nepoten mit geringeren Curialämtern versorgte. Calixtus aber zuerst dehnte dieses System auch auf die weltlichen Glieder seiner Familie aus und schaltete mit dem weltlichen Eigenthum der Kirche, als sei es Familiengut des Papstes. Den Nepoten erbliche Fürstenthümer zu verschaffen, sie an Töchter mächtiger Fürsten zu verheirathen, durch die Hand wohlausgestatteter Neptissen fürstliche Familienverbindungen anzuknüpfen, für die Zukunft ihrer Dynastie zu sorgen, das war eine Politik, durch welche sich die geistlichen Herren des Kirchenstaates mit den Condottieri und Tiranni auf eine Linie stellten. Gelang es, mehrere Päpste eines Hauses hinter einander auf den Thron zu bringen, so erlebte der Kirchenstaat eine Säcularisation; sowie nach Macchiavelli's Ausspruch der heilige Stuhl erblich werden müßte, wenn die Päpste heirathen dürften. So aber stürzten die neuen Dynastien mit dem Tode des päpstlichen Patrons gewöhnlich wieder zusammen. Aus diesem Vorgefühl der vorübergehenden Macht und aus der Angst vor der Rache der Feinde entstanden die Verbrechen, durch welche die Namen dieser fürstlichen Nepoten gebrandmarkt werden sind. Dagegen geben die Kühnheit und die Energie, auf denen eine solche Stellung allein beruhen konnte, ihren Gestalten wiederum etwas Imposantes.

Papst Calixtus gehörte der spanischen Familie der Borja an. Zeigte sich der altersschwache Mann für Jeden lenkbar, so standen ihm natürlich seine Anverwandten am Nächsten, die Söhne seiner vier Schwestern, ein Geschlecht von verderblichen Gaben, wild in den Lüsten, roh und blutig in der Herrschbegier. Durch den unerwarteten Papat des Oheims aus dem Dunkel hervorgezogen, ergingen sich diese Borja ungezügelt, unersättlich in Aussichten auf Herzogthümer und Königskronen. Indeß erst allmählich gewannen sie jene fürchterliche Gewandtheit in Blut und Sünde, die Cesare Borja, den Liebling Macchiavelli's, zum Helden des Geschlechtes machte. Die erste Generation gab gleichsam nur das Vorspiel. Man bezeichnete diese Nepoten Alle als Borja, wie immer auch ihre Väter hießen; die meisten beschenkte der Papst mit der Ehre seines Familiennamens.

Der Mächtige im dunkeln Palast des Papstes war der Cardi-

nal Rodrigo Borja, gierig nach Gold und Silber, aber nur um es in Prunk und Eitelkeiten verschleudern zu können, berüchtigt durch schaamlose Orgien und durch die zahllosen Buhlerinnen jedes Standes, die sich um ihn schaarten. Er lernte gleichsam erst das Gewissen im Taumel der Lust begraben, ehe er die Bahn der Blutsünden betrat, die seinen apostolischen Namen mit Fluch beladen. Als Vicecanzler der Kirche hatte er gewaltigen Einfluß auf die Prälatur, als Legat der picentischen Mark auf das Territorium. Sein älterer, aber auch erst 23jähriger Bruder Pedro Luis, der weltlich blieb, war der zum großen Fürsten erkorene Liebling des Papstes. Seine ritterlich schöne Gestalt und seine wilde Jugendlichkeit waren ganz geeignet, Abenteurer aller Gattung an ihn zu fesseln: bald wimmelte es in Rom von Aragonesen und Neapolitanern, von einem Räuberhaufen, der seinem Dienst geschworen und gemeinhin mit einem Gesammtnamen als Catelanen bezeichnet wurde [1]). Aus dieser Bande, die Rom zum Schauplatz täglichen Raub- und Meuchelmordes machte, wurden die militärischen Aemter besetzt; sie trat handelnd ein, wo das Gebot des Papstes nicht ausreichte. Viele fernere Verwandte desselben waren darunter. Das war die Miliz der Kirche, Pedro Luis ihr Generalcapitano. Feierlich ließ ihn Calixtus auch zum Präfecten Roms krönen. Dann spielte er die Engelsburg in seinen Besitz. Diese war nämlich im Beginn seines Pontificates durch ihn und das Cardinalcollegium dem Bischof von Siracusa übergeben worden. Mehrmals hatte der Papst von diesem die Commandantur zurückgefordert, der Bischof aber sich geweigert, ohne die Einwilligung des heiligen Collegiums von seinem Posten zu weichen. Zu derselben Zeit nun, in welcher die Erhebung der beiden Nepoten zu Cardinälen Rom in Aufregung versetzte, ließ der Papst den Bischof in ungewöhnlich später Abendstunde vor sich kommen und drohte ihm mit den schwersten Strafen, wenn er nicht sofort resignire. Die Furcht überwog das Gewissen. Am 15. März 1456 wurde die Festung dem Nepoten übergeben. Damals meinte Mancher in Rom, nur ein allgemeines Concil könne gegen diese Wirthschaft helfen [2]). Aber je älter und stumpfer Calixtus wurde,

[1]) la maggior parte ladri e rubatori — sagt Tuccia Cronaca de' principali fatti d'Italia dall 'anno 1417 al 1468 per cura di F. Orioli. Roma 1852 p. 274 von dem Heere, mit welchem der Nepot in Viterbo einrückte.

[2]) Novitates curiae Romanae vom April 1456, msc. unter den brandenburgisch-ansbachischen Reichstagsacten im Reichsarchiv zu München. Der Bischof

desto kecker griff der Neffe zu. Im Jahre 1457 ließ er sich das Herzogthum Spoleto übertragen. Durch eine Bulle vom 31. Juli 1458 wurde ihm eine Reihe von Schlössern, Burgen und Flecken als Vicariat zugewiesen unter dem Vorwande, daß sie „einst“ zur Stadtpräfectur gehört. An demselben Tage ernannte ihn auch der Oheim zum Vicar von Benevento und Terracina; für dieses sollte er den Grafen-, für jenes den Herzogstitel führen [1]). Beide Städte waren damals noch von König Fernando von Neapel, freilich widerrechtlich besetzt. Ihre Verleihung an den Borja war unzweifelhaft die erste Anwartschaft auf die neapolitanische Krone selber. Sogar die Türkenplane des Papstes brachte man mit dem Nepoten in Verbindung: der sollte das byzantinische Reich, wenn es zurückerobert sein würde, oder doch Cypern erhalten [2]). Die Legation Bologna hatte der Papst einem anderen Nepoten, Cardinal Mila, gegeben, doch gewann dieser hier nicht mehr Ansehen als unter Nicolaus V sein College Bessarion.

Die Gewalt, die der Papst dem Borja übertrug, reichte trotzdem nicht hin, um ihm nur in der Umgebung Rom's, geschweige im ganzen Kirchenstaat, Gehorsam zu verschaffen. Auch er mußte sich einer der großen Familien anschließen, ohne jedoch die Wahl zu haben. Am Tage seiner Krönung, am 20. April 1455, geriethen die Parteien an einander. Zwei Soldaten, der eine im Dienste der Orsini, der andere in dem des Grafen Everso von Anguillara, welcher es mit den Colonna hielt, schlugen sich auf der Straße wegen eines Knappen; beide starben an den Wunden. Aber Napolione Orsini rief unterdeß die Seinigen zu den Waffen, wohl 3000 Mann stark versammelten sie sich am Monte Giordano, plünderten dann den Palast des Everso und wollten ihn selbst im Lateran, wo er bei der Krönung zugegen war, aufgreifen. Unterdeß standen auch

wird hier Lusinensis oder Lusaniensis genannt, wohl bloße Verstöße des Abschreibers.

[1]) Stef. Borgia Memorie istoriche di Benevento P. III. vol. I. Roma 1769 p. 386. S. oben S. 23.

[2]) Simoneta Hist. Francisci I. Sfortiae ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 686. Er sagt vom Nepoten: cui praeterea alia atque alia regna (Calixtus) ut homo admodum decrepitus atque desipiscens pollicebatur. — Platina in vita Calixti III. Gaspar Veronensis ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1035. A. S. Europa cap. 53. 58. Bapt. Poggius Vita Cardinalis Firmani (in Baluzii Miscell. Lib. III) § 19. Çurita Anales de la corona de Aragon T. IV. Çaragoça, 1668. fol. 35.

die Colonna in den Waffen. Mit Mühe stellte der Papst die Ruhe für den Augenblick her [1]). Bald brach die Wuth von Neuem aus bei Gelegenheit von Unruhen im Städtchen Palombara [2]). Dann veranlaßte jener Graf Everso einen neuen und heftigen Sturm. Er war einer der kleineren unter den Tiranni des Kirchenstaates, aber er verdiente den Namen in seiner schlimmsten Deutung. Den Weg zwischen Rom und Viterbo beherrschte er von seinen Schlössern aus als gefürchteter Räuber: Ackersleute und Viehtreiber, Kaufleute und Wallfahrer wurden hier ausgeplündert, oft auch ermordet oder zu Arbeiten im Kerker gezwungen. Selbst Frauen und Kinder verschonte er nicht. Seiner Wollust schaffte die Furcht unzählige Opfer, seine Habsucht und Grausamkeit scheute vor keinem Verbrechen zurück; entferntere Feinde mußten vor seinen Meuchelmördern zittern. Menschlichkeit und Religion waren ihm nichts. Wenn er seine Unterthanen zwang, auch am Sonntage für ihn zu arbeiten, spottete er noch: den Sonntag nenne man den Tag des Herrn, ihr Herr aber sei er. Nicht einmal mit diesem kleinen Raubfürsten wurden die Päpste fertig. Eugen IV hatte ihm noch Ehren erwiesen und ihm einige kleine Gebiete geschenkt [3]). Nicolaus V gedachte ihn zu züchtigen, schickte auch Truppen gegen ihn, war aber endlich zufrieden, als Cardinal Barbo einen Vergleich vermittelte, nach welchem der Graf den Papst in Ruhe zu lassen versprach [4]). Everso hatte nämlich als Condottiere einen gewissen Ruf. Obwohl seine Familie eigentlich ein Zweig der orsini'schen war, zerfiel er mit dieser dennoch wegen seines Anspruchs auf die Grafschaft Tagliacozzo, den er auf die Ehe der einzigen Tochter des letzten Grafen mit seinem Sohne begründete; Napolione Orsini aber hatte hier die Herrschaft an sich gerissen. Daher jene Scene am Krönungstage des Papstes Calixtus. Seitdem und bis an seinen Tod war Everso ein unbedingter Parteigänger der Colonna, wurde daher auch jetzt vom Papste geschützt und durfte blutige Fehden gegen die Orsini führen [5]). Erst

[1]) Platina l. c. p. 617. Stef. Infessura Diario della città di Roma ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1137. Cannesius Vita Pauli II ibid. p. 1002.

[2]) Platina p. 618.

[3]) Card. Papiens. Comment. Francof. 1614. p. 373. Hier werden 13 Flecken genannt, die den Eversi gehörten.

[4]) Näheres bei Cannesius l. c. p. 1000—1002.

[5]) Cannesius p. 1002 Infessura p. 1138. A. S. Europa cap. 58.

am 30. September 1457 brachte Cardinal Barbo einen einjährigen Waffenstillstand zwischen ihnen zu Stande [1]). Unter Pius, wie wir sehen werden, brach der Zwist wieder aus, und auch er hat den Grafen von Anguillara nicht zu bändigen vermocht.

Während jener Streitigkeiten wurden Papst Calixtus und die Orsini so heftig gegeneinander gereizt, daß jener ein Truppencorps unter einem Nepoten aussandte und ein orsini'sches Schloß wegnehmen ließ, Cardinal Latino Orsini aber bereits aus Rom entwich, als fühle auch er sich vor Everso und dem ihm verbündeten Papste nicht mehr sicher. Wiederum suchte Cardinal Barbo zu vermitteln. Man sprach indeß von einer heimlichen Verbündung Alfonso's von Neapel mit den Orsini und die Fehde schien zu einem unteritalischen Kriege anzuwachsen, als Alfonso und dann auch der Papst starben [2]).

Dieser eine Schlag veränderte plötzlich das Angesicht der Dinge: Alle die leidenschaftlichen Entwürfe der Borja stürzten wie Kartenhäuser zusammen. Gleich am Tage nach dem Tode des päpstlichen Protectors wichen die Catelanen in drängender Hast aus Rom, sie eilten schaarenweise nach Civitavecchia. Die Strafe und Rache erreichte doch noch Manchen auf der Flucht. Jener Pedro Luis de Borja, der Herzog von Spoleto und Präfect von Rom, dem schon von der Krone Apuliens geträumt, verkaufte, noch während der Oheim auf dem Todesbette lag, den Cardinälen die Engelsburg um 20,000 Ducaten und suchte dann sein Heil in der Flucht. Die Orsini ließen ihm auflauern, er sollte auf der Straße ermordet werden, aber Rodrigo Borja und sein Freund Barbo halfen ihm auf heimlichen Wegen bis zum Tiber. Wirklich erreichte er Civitavecchia, aber ein hitziges Fieber raffte den gefährlichen Menschen noch im Hafen dahin. In Rom fiel das Volk über die Häuser der Catelanen und über Jeden her, welcher das Wappen der Borja trug. Das Begräbniß des Papstes war so armselig, daß nur vier Priester mit ebensoviel Kerzen seine Leiche zur Gruft in S. Peter begleiteten, keiner seiner Verwandten außer dem Cardinal Rodrigo, keiner der Familiaren und Curialen, die er bereichert, keiner der andern Car-

---

[1]) Enea's Briefe an Heinrich Senftleben und an Nicolaus Liscius vom 1. October 1457.

[2]) Enea's Briefe an den Card. von S. Angelo v. 5. August, an dens. und an Kaiser Friedrich v. 11. Sept. 1457. Europa cap. 58.

dinäle, die er erhoben [1]). Man hätte glauben sollen, mit der wilden Wirthschaft der Borja sei es nun für immer aus; wer konnte ahnen, daß aus den Lenden des Cardinals Rodrigo, des einzigen, der noch an der Curie blieb, eine neue Brut emporkeimen sollte!

So empfing Pius den Kirchenstaat und die Stadt Rom in dem wirren und zerrütteten Zustande, welchem sie in den wenigen Jahren des Borja-Regiments anheimgefallen waren. Dazu kam noch die Zeit des Interpontificates, hier immer die zuchtloseste. Die Cardinäle verlassen ihre Legationen, allein auf die bevorstehende Wahl gespannt, ungewiß, ob sie zurückkehren werden. Die Häupter der Parteien rechnen darauf, daß der neue Papst gegen die Handlungen und Neigungen seines Vorgängers zu reagiren pflegt. Die Masse speculirt auf die Gnadenacte, mit denen er seinen Papat eröffnen wird, auf die Milde, durch welche sich neue Herrscher populär zu machen suchen [2]). Gewöhnlich schütten auch die Gefängnisse ihre Verbrecher aus, nicht minder die Paläste der Cardinäle, in denen sich vermöge des Asylrechts eine Menge von Dieben und Mördern birgt [3]). Der neue Papst kann unmöglich an allen Orten zugleich einschreiten.

Den unzähligen kleinen Tyrannen gegenüber, die alle vom neuen Pontificat einen Vortheil suchten, wußte sich Pius für's Erste nicht anders zu helfen als durch reiche Spenden, in denen das Geld, welches sein Vorgänger zum Türkenkriege gesammelt, zum größten Theile verschleudert wurde. In einer Reihe von Burgen waren catelanische Präfecten, nicht mächtig genug, um sich zu behaupten, wohl aber im Stande, gleich Pedro Luis de Borja für das Aufgeben ihrer Stellung dem Papst eine bedeutende Summe abzubringen. So kaufte dieser um Gold die Burgen von Narni, Soriano, Civitavecchia, Viterbo, Citta di Castello; für die von Spoleto mußte er 16,000, für die von Adria 20,000 Ducaten zahlen [4]). Die Bevölkerung war überall froh, das spanische Schreckensregiment gegen die „Freiheit" zu vertauschen.

Es gab einen offenen Krieg im kirchlichen Gebiete, als Pius

[1]) Pius Comment. p. 36. Infessura p. 1138. Cannesius p. 1003. Tuccia p. 283. S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. XVI. § 1. Dlugoss l. c. p. 234. Raynaldus Annal. T. XVIII. ad. a. 1458 n. 41.

[2]) cf. Card. Papiens. Comment. p. 366.

[3]) cf. Pius Asia cap. 77.

[4]) Pius Comment. p. 36. Campanus l. s. c. p. 975.

in die Regierung trat. Die dabei betheiligten Persönlichkeiten spielen in seinem Pontificat und insbesondere in der Geschichte des neapolitanischen Thronfolgestreites bedeutende Rollen; wir müssen sie kennen lernen.

Eines der ältesten und mächtigsten Dynastengeschlechter unter den sogenannten Vicaren der Kirche waren die Malatesta, bereits seit 1281 die erblichen Herren von Rimini. Während des großen Schisma brachten sie auch Cesena, Sinigaglia, Cervia, Bertinoro und sonst eine Reihe von Flecken und Burgen unter ihre Herrschaft. Selbst Cardinal Albornoz mußte ihnen den größten Theil ihrer Erwerbungen lassen, in denen sie als in „Lehen des apostolischen Stuhles“ völlig unabhängig walteten [1]). Das Haupt des Hauses war jetzt Ghismondo di Pandolfo de' Malatesti von Rimini, eine jener wilden und tyrannischen Naturen, von denen wir bereits an Everso von Anguillara ein Beispiel gesehen. Auch er drückte die Armen und plünderte die Reichen aus, befriedigte seine Wollust durch alle Mittel des Schreckens und entfernte die Hindernisse seiner Begierden durch Mord. Seine erste Gemahlin, die Tochter des Condottiere Francesco da Carmagnola, ließ er garnicht in's Haus, weil er die Mitgift schon vorher empfangen; die zweite, die er ohne Dispens geheirathet, und die dritte hat er umbringen lassen, obwohl jene die Tochter des Markgrafen Niccolo von Este, diese die Tochter Francesco Sforza's war. Keine Strafe schien ihn erreichen zu können; vor der Rache seiner gequälten Unterthanen schützte er sich durch wüthende Grausamkeit. Notorisch war seine Irreligiosität, sein Haß gegen alles Geistliche; dabei war er keineswegs ungebildet, er wußte über geschichtliche und philosophische Materien mit vielem Geiste zu reden. Der heidnische Humanismus, von dem er nicht unberührt blieb, fiel hier auf eine Natur voll trotziger Verbrecher-Energie und erzeugte einen Unglauben, dem es an teuflischem Spott nicht fehlte. Ghismondo disputirte gern in gelehrten Kreisen über den christlichen Glauben: dann behauptete er, daß die Seele mit dem Körper hinsterbe, daß es keinen Gott gebe, der sich um Erde und Menschen bekümmere, daß die Hölle ein albernes Schreckmittel, das Gelübde der Enthaltsamkeit eine Thorheit, das Sacrament der Buße eine Erfindung der priesterlichen Habsucht seien. Wurde von Excommunication gesprochen, so pflegte er zu fragen, ob den Excommunicirten

[1]) Sugenheim a. a. O. S. 337.

noch der Wein und das Essen schmeckten. Einst ging er vor einem Feste nachts in die Kirche und füllte die Weihwassergefäße mit Tinte, um dann über die Leute zu lachen, die schon vor Tagesanbruch in die Kirche traten und sich beschmutzten. Zu Rimini baute er eine Kirche zu Ehren des h. Franciscus, darin aber ließ er außer anderen heidnischen Dingen seiner Concubine ein prächtiges Grabmal errichten mit der Inschrift: Divae Isottae sacrum. Den Bischof der Stadt ärgerte er so lange, bis dieser davonzog, indem er zum Beispiel bischöfliche Gebäude abbrechen und das Material zu seiner Burg verwenden ließ [1]). Trotz dem Allen ließen ihn die Päpste gewähren; denn er war ein gefürchteter Soldatenführer. Schon in jungen Jahren hatte er Francesco Sforza, dann Papst Eugen und Mailand gedient. Darauf hatte er sich dem Könige Alfonso von Neapel gegen die florentinische Republik verdungen, von dieser aber zu schmählichem Abfall erkaufen lassen. Daher wurde er im Frieden von Neapel (1455), als ganz Italien zur Ruhe kam, allein ausgeschlossen und der Rache des Königs anheimgegeben. Dieser ließ sein Gebiet verwüsten, ihm einen Flecken nach dem andern nehmen, und auch sein Nachfolger Fernando setzte den Kampf gegen den Treulosen fort. Ghismondo hatte damals keinen Bundesgenossen als seinen Bruder Malatesta Novello de' Malatesti, den Herrn von Cesena, der ihm nicht unähnlich, aber doch bei Weitem weniger mächtig und gefährlich war. Federigo Graf von Urbino und Jacopo Piccinino waren die kriegerischen Hände Fernando's, die deutlich auf den Sturz der Malatesten hinarbeiteten, um dann ihr Erbe zu theilen [2]).

Die Montefeltri waren längst die eifersüchtigen Nachbarn und Erbfeinde der Malatesten gewesen. Weil diese mit dem apostolischen Stuhl meistens in Feindschaft lebten, zeigten sich die Grafen von Urbino als seine treuen Anhänger. Sie erhielten 1443 durch Papst Eugen IV die herzogliche Würde. Graf Federigo di Montefeltro war als Bastard nicht zur Nachfolge geboren, doch berief ihn das Volk von Urbino zum Fürsten. Er hatte die classische Schule des berühmtesten Lehrers, des Vittorino da Feltre, durchgemacht, tüchtig Latein gelernt und römische Classiker gelesen, bevor er in die krie-

[1]) cf. Pius Comment. p. 51 und die gerichtlich constatirte Aufzählung seiner Verbrechen in Pius epist. 6. edit. Mediol.

[2]) Pius Comment. p. 52.

gerische Laufbahn trat [1]). Hier machte er seine Schule unter den besten Condottieri jener Zeit, erst unter Niccolo Piccinino, dann unter Francesco Sforza. Die Treue, mit der er letzterem auch in Zeiten der Noth angehangen, wurde ihm um so höher angerechnet, da sie in seinem Stande eine seltene Tugend war. Als Fürst trieb er die Condotta fort, theils aus Neigung, theils zur Bereicherung und Vergrößerung seines Hauses. Man rühmte an ihm besonders die Kunst des Feldlagers, aber auch sein persönlicher Muth und die Feinheit seiner Kriegslist waren anerkannt. Ueberdies empfahl er sich als ein geistvoller und beredter Mann, obwohl es seiner Erscheinung etwas Rauhes gab, daß er einst im Lanzenspiel ein Auge verloren. Aus Allem erklärt sich leicht, daß er gerade bei den Päpsten in Gunst stand und in ihrem Dienste jene Reichthümer erwarb, die dann zum künstlerischen und mäcenatischen Ruhm seines Hauses den Grund legten.

Dagegen war Jacopo Piccinino, der Sohn des berühmteren Niccolo, durchaus nur der Mann des Kriegshandwerkes. Er hatte weder Ahnen — sein Großvater war Metzger gewesen — noch ein anderes Erbe als den Namen, der bei den Soldaten einen guten Klang hatte, und eine kleine Schaar von Veteranen. Das war der Rest der bracceschischen Soldatenbande, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts im Wetteifer mit den Sforzeschi die unaufhörlichen Kriege Italiens durchgefochten hatte, sie unter Fortebraccio und Niccolo Piccinino, jene unter den beiden Sforza. Der Krieg verzehrte dieses Geschlecht von Soldaten nicht. Denn abgesehen davon, daß es sich unaufhörlich aus allem desperaten Volk ergänzte, hatte es auch keine Neigung zum Blutvergießen. Der Soldat sah im Gegner den Gewerbsgenossen, den der Zufall unter einen anderen Capitano gebracht und mit dem er gar leicht unter veränderten Umständen bei derselben Fahne zusammentreffen konnte. „Die Schlachten unsers Jahrhunderts — sagt Flavio Biondo, der Geschichtschreiber — sind den Knabenspielen allzu ähnlich. In ihnen wird keine Ordnung gehalten, es werden nicht Schlachtreihen aufgestellt: an drei bis vier Orten kämpfen Einige, und wenn die zuschauenden Heere sehen, daß sich der Sieg auf die andere Seite neigt, so fliehen sie eiligst. Wer aber den Gegner zum Weichen gebracht hat, meint genug gethan zu

[1]) Vergl. mein Buch „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums“ S. 263.

haben und kehrt triumphirend in sein Lager zurück, oder wenn er ja den Sieg verfolgt, so läßt er den Feind unverletzt und begnügt sich, ihm Pferde und Gepäck abzunehmen. Obwohl bisweilen härter gekämpft wird, so habe ich doch gesehen, daß große Heere ohne alles Blutvergießen geworfen oder gefangen wurden oder daß höchstens Einige von Tausend fielen« [1]). Sold und Plünderung waren die Stichworte dieser Miethlinge. Ihre Ansprüche und die des Condottiere konnten den Herrn, der beide brauchte, zur Verzweiflung bringen. Lange vor Montecuculi hat Fortebraccio gesagt: wer Krieg führen wolle, bedürfe vorzüglich drei Dinge: Geld, Geld und wieder Geld [2]). Nur in der bracceschischen Bande lebte noch ein Rest von Corpsgeist. Der Führer der Sforzeschi hatte den Thron von Mailand erworben, seine ehemaligen Rottenführer lebten nun geehrt bei Hofe. Nichts Geringeres hatte Piccinino im Sinn. Das Territorium seines zukünftigen Fürstenthums ersah er sich im Kirchenstaate, wo schon Mancher ein solches mit kühner Hand erworben. Er war ein junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, als Pius den Apostelstuhl bestieg, ehrgeizig und entschlossen, jedes Moment des Vortheils ohne Gewissen zu ergreifen. Doch fehlte ihm die in die Ferne berechnende Klugheit, die eine Usurpation geschickt vorzubereiten verstanden hätte, seine Natur war eben nur die des gemeinen Söldners. Ihn meint Pius ohne Zweifel, wenn er einmal von Räubern in Italien spricht, die, obwohl aus dem untersten Volke geboren, dennoch, sobald sie den Kriegsdienst ergriffen haben, sich zum Erwerbe von Städten und Reichen berufen halten [3]).

Von König Fernando mit der Züchtigung Malatesta's beauftragt, hatte Piccinino diesem bereits so viele Burgen entrissen und ihn so sehr in die Enge getrieben, daß der Kampf sich dem Ausgange zu nähern schien. Da kam die Nachricht vom Tode des Papstes Calixtus und augenblicklich, noch bevor der Nachfolger bekannt wurde, schloß Piccinino mit seinem Gegner einen Waffenstillstand, um mit freier Hand über die neue Situation herfallen zu können. Das Herzogthum Spoleto lag wehrlos da, seitdem der Herzog aus dem Hause Borja geflohen und gestorben war. Die catelanischen Präfecten in den Burgen waren bereit, dieselben zu

[1]) **Blondus** Historiar. Dec. III. Lib. I. p. 394.

[2]) A. S. Hist. Frid. III ed. **Kollar** p. 315.

[3]) Asia cap. 80.

verkaufen, um nur schnell davonzukommen. Die meisten befriedigte Pius durch Geld. Die feste Burg von Assisi aber kaufte Piccinino von dem spanischen Castellan um 12,000 Ducaten. Dann nahm er auch die Stadt Assisi, ferner Gualdo, Nocera, Bevagna, Val di Topino mit leichter Mühe ein. Nirgend zeigte sich ein Widerstand, der Schrecken vor seiner Bande ließ die Bewohner der offenen Flecken nur an schnelle Ergebung denken. Der kühne Condottiere rückte bis Foligno und bot dem Papste Trotz. Er möge sehen, was er thue — ließ er ihm mehrmals sagen — wenn er gegen einen Liebling des Glücks die Waffen ergreife [1]).

Pius hatte nicht einen Mann zur Verfügung. Er wandte sich an den Herzog von Mailand und an König Fernando um Hülfe, berief sich auf den Schutz des allgemeinen italienischen Friedensbundes von 1455 und schalt Piccinino einen Räuber. Fernando, dem noch die apostolische Bestätigung seines Thronrechts fehlte, zeigte sich den wiederholten Breven des Papstes gehorsam. Er befahl Piccinino bei seiner Ungnade, den Raub herauszugeben; desgleichen der Herzog von Mailand. Aber Piccinino versuchte die Fürsten durch artige Worte hinzuhalten. Erst als ihm Fernando mit ernstlicher Strafe drohte und Miene machte, den Herzog von Urbino gegen ihn aufzurufen, als auch Sforza im Begriff war, Truppen abzusenden, da verstand sich Piccinino am 2. Januar 1459 zur Rückgabe seiner Erwerbungen. Er ließ sie so schnell wieder fahren, als er sie gewonnen, wohl überzeugt, daß sich neue und bessere Gelegenheit finden werde. Indeß mußte ihm der Papst für die Auslieferung der Burgen doch 30,000 Ducaten zahlen [2]).

Als seine fürstlichen Gedanken hier gescheitert waren, richtete Piccinino den Sinn wieder auf das Gebiet des Malatesta. Bis zum Ende des Februar dauerte der Waffenstillstand, auf Pius' Wunsch wurde er dann für März und April verlängert. Inzwischen verließ der Papst Rom und zog gen Mantua. In Perugia küßte ihm Federigo von Urbino den Fuß und erbot sich mit seinen Truppen zum Dienste der Kirche. Pius nahm ihn freundlich auf; offenbar traf er schon damals seine Wahl eines Condottiere der Kirche,

[1]) Pius Comment. p. 39.

[2]) Simoneta p. 686—688. Berni Chron. Eugubinum ibid. p. 994. Tuccia p. 284—286. Baldi Vita e Fatti di Federigo di Montefeltro vol. II. Roma, 1824. p. 53—57. Pius' Breve an den Herzog von Mailand vom Januar 1459 bei Raynaldus 1459 n. 5.

mochte ein solcher nun gegen Piccinino oder gegen Malatesta nöthig werden. Letzteren sah der Papst zum ersten Male, als er am 25. April in Florenz einzog [1]). Da war der trotzige Malatesta ein gehorsamer Vasall, trug die Sänfte des Papstes und zeigte über seinen schändlichen Lebenslauf eine tiefe Reue. Vergebens hatte er sich in Florenz und Venedig nach Hülfe umgesehen; in wenigen Tagen war der Waffenstillstand abgelaufen. So bat er den Papst dringend, die Aussöhnung zwischen ihm und König Fernando zu vermitteln. Von letzterem waren keine Gesandten anwesend, wohl aber Boten des Herzogs von Urbino und Piccinino's, die der König bevollmächtigt hatte. Gerade die beiden, welche das Erbe des Malatesta unter sich zu theilen gedachten, waren natürlich die schlechtesten Vermittler. Sie machten übermäßige Forderungen, darauf gestützt, daß der Sieg in der Hand des Königs liege: Malatesta sollte ungeheure Geldsummen zahlen und in Ermangelung derselben Schlösser verpfänden. Dieser aber erklärte trotz seiner Bedrängniß, lieber Alles wagen als in solche Bedingungen willigen zu wollen. Pius selbst fand sie unbillig. Auch besorgte er, daß der Unternehmungsgeist Piccinino's, sobald der Malatesta unterdrückt war, sich gegen die Kirche wenden werde. Er hatte kaum ein Interesse, den Zwist der gefährlichen Herren untereinander beizulegen, wenn er nicht dabei einen eigenen Vortheil sah. „Daher urtheilte er, es sei wohl Gottes Wille, wenn er den Frieden nicht zu Wege bringen könne“ [2]).

Trotzdem wurden zu Mantua, wohin der Malatesta dem Papst folgte, die Unterhandlungen fortgesetzt. Pius zeigte sich spröde, als wolle er mit der Sache nichts weiter zu thun haben, wenn man ihm nicht die Feststellung der Bedingungen überlasse. Er that als bewege ihn nur der Jammer des ausgeplünderten Landes, der armen Bauern, der zerstörten Kirchen und Dörfer, die doch der Kirche gehörten. Nur schwer und mit desto größerem Scheine der Uneigennützigkeit verstand er sich zur Rolle des Vermittlers. Er schien gegen den Malatesta billig zu sein und ermahnte Federigo, von den harten Bedingungen abzustehen, die sein Gesandter für unerläßlich

[1]) S. oben S. 41.

[2]) Pius Comment. p. 52. Vergl. auch den Bericht des böhmischen Procurators Fantinus de Valle v. 30. April 1459 bei Palacky Urkundl. Beiträge nro. 183.

erklärte [1]). Dennoch wurde Malatesta wie ein Verbrecher behandelt, den der Papst zu bestrafen hatte. Als er sich nicht unbedingt fügsam zeigte, machten Piccinino im Namen Fernando's und Federigo im eigenen wieder einmal eine räuberische Diversion in die Landschaft von Rimini, nahmen Menschen und Vieh und besetzten das Castell von S. Agata [2]). Der Bedrängte mußte endlich erklären, sich in jeden Schiedsspruch des Papstes fügen zu wollen, zumal da auch der Herzog von Mailand als Bündner desselben in die Verhandlung trat. Von ihm ging im September der Vorschlag aus, den der Papst dann als seinen Spruch adoptirte. An Federigo sollte der Malatesta alle Ländereien und Schlösser zurückgeben, auf welche jener als auf ehemaliges Eigenthum Anspruch erhoben; darunter waren fünf bedeutende Burgen. An den König von Neapel sollte er in bestimmten Terminen 60,000 Ducaten zahlen und zur Sicherheit dafür Sinigaglia, Mondaino, Fano und Monte Marciano an Jemand deponiren, der das Vertrauen beider Theile genieße. Malatesta nahm den Schiedsspruch an und beschwor die Bedingungen. Der Papst veranstaltete zwischen ihm und Federigo ein Versöhnungsschauspiel, das keiner von beiden ehrlich meinte. Nun erst tauchte die Frage auf, in wessen Hand das Depositum kommen solle, um so wichtiger, je wahrscheinlicher es war, daß Malatesta die stipulirte Summe weder zahlen konnte noch wollte. Piccinino wurde vorgespiegelt, als solle er der glückliche Mann des Vertrauens sein. Plötzlich aber wurde, mit Einwilligung Sforza's und Fernando's, der Papst dafür erklärt und päpstliche Commissarien gingen ab, um von dem Gebiete Besitz zu ergreifen. Pius nahm dabei die Miene an, als ob es zwischen Malatesta und dem Könige noch seines weiteren Urtheilsspruches bedürfe, den er in zwei Monaten zu geben versprach, indem er sich aber vorbehielt, diesen Termin nach Gutdünken zu verschieben [3]).

Es zeigte sich bald, in welchem Sinne Pius das Depositum auffaßte. Er übergab die Gebiete seinem Nepoten Antonio, dem

[1]) Pius' Breve an Federigo v. 21. Juni 1459 in englischer Uebersetzung bei Dennistoun Memoirs of the dukes of Urbino vol. I. London, 1851. p. 111 nach einem Codex der Laurentiana.

[2]) Am 7. August 1459. Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 731.

[3]) Pius Comment. p. 74. Baldi p. 64. 65. 68. Cronica di Bologna p. 732.

zukünftigen Schwiegersohne Fernando's von Neapel, — der erste Schritt, um ihm ein Fürstenthum zu erwerben.

Malatesta betrachtete den ganzen Friedensschluß als abgedrungen und abgelistet. Unter den Burgen, die er Federigo zurückgeben sollte, war Pietra Robbia; er übergab es nicht, indem er das Widerstreben der Einwohner vorschützte. Als im October die päpstlichen Commissarien, begleitet von mailändischen, erschienen, um von den verpfändeten Landschaften Besitz zu ergreifen, zögerte er noch lange in der Hoffnung, irgend ein gutes Geschick könne ihm plötzlich aus der Noth helfen. Endlich übergab er die Burgen, aber so entblößt von Rüstzeug und Lebensmitteln, daß er nur zugreifen durfte, um sie wieder in seiner Gewalt zu haben. Wirklich nahm er sehr bald die Burgen von Monte Marciano und Mondaino, jene durch Gewalt, diese durch Bestechung wieder weg und brachte hinterher allerlei nichtige Entschuldigungen vor [1]). Dann lag er als erbitterter Feind des Papstes auf der Lauer, um wieder loszubrechen, sobald er seine Hände freier fühlte.

Auch wurde seine Lage eine bessere durch den Groll Piccinino's gegen den Papst und gegen seinen früheren Soldherrn, den König von Neapel. Dem Condottiere war für den Krieg gegen Malatesta ein Lohn an Land und Leuten versprochen worden. Jetzt hatte ihm Pius denselben „abgefangen.“ Aus Geldmangel oder auch wohl in der geheimen Absicht, den gefährlichen Betrogenen loszuwerden, zahlte Fernando den Sold nachlässig und sparsam. Viele Soldaten aus Piccinino's Bande liefen zu Federigo über, der vorher sein Kriegsgenosse gewesen, jetzt aber die Flüchtlinge aufnahm und mit Pferden und Waffen ausrüstete. Offenbar war Federigo der Günstling und erwählte Capitano des Papstes, Fernando's und des Herzogs von Mailand geworden. In Mantua wurde er mit der dreizehnjährigen Battista Sforza, der Tochter Alessandro's, des Bruders des Herzogs von Mailand, verlobt [2]). Dann besuchte er den Papst wieder auf dessen Rückreise in Siena und auch hier bezeugte seine überaus freundliche Aufnahme, daß er der Vertraute der drei Verbündeten war [3]). Die Eifersucht gegen ihn bestimmte Piccinino, sich dem

[1]) Nach den Proceßacten gegen Malatesta in **Pius** epist. 6. edit. Mediol. **Pius** Comment. p. 108.

[2]) Noch im November 1459. **Berni** p. 995. Die Ehe wurde erst am 10. Februar 1460 vollzogen.

[3]) Am 14. Februar 1460. **Baldi** vol. II. p. 69.

Anjou anzubieten. Er zog sich mit seinen Truppen nach Cesena zurück und wohnte hier bei Malatesta Novello, seinem alten Freunde, gleichfalls den Ausbruch des Krieges erwartend [1]).

Piccinino hatte bereits einen anderen Freund im Kirchenstaate gewonnen, den Grafen Everso von Anguillara. Am 23. Januar 1459, als Pius so eben die Nachricht von der Herausgabe Assisi's und der anderen Burgen erhalten, die Piccinino occupirt hatte, erschien vor dem Papste ein Bote Everso's und warnte ihn, es würden vor dem August gewaltige Unruhen ausbrechen, dann werde der Papst seine Freunde erkennen. Der Graf wollte offenbar seine Gesinnung sondiren, ob er es mit den Orsini, seinen Feinden, oder mit den Colonna halten werde. Es genügte als Antwort, daß Pius ihm als Neuestes melden ließ, Assisi sei an die Kirche zurückgegeben. Er wußte, daß Everso sich ärgern werde, daß er Piccinino für eine Memme erklärt hatte, wenn er sich je aus der herrlichen Burg verdrängen ließe. Alsbald führte Everso jene versteckte Drohung aus: er eröffnete wieder seinen Krieg gegen die Orsini [2]). Wie schon mehrmals unter Calixtus, vermittelte auch jetzt Cardinal Barbo einen Waffenstillstand, aber nur auf 30 Monate. Inzwischen warb sich Everso unter dem Stadtgesindel Rom's eine Partei, verbrecherische Menschen, die er dem Arme der päpstlichen Justiz entzog, indem er ihnen auf seinen Burgen Zuflucht gewährte, und dann wieder zu heimlichen Wühlereien nach Rom zurückschickte [3]). Auch er wartete nur auf den Krieg, um im Durcheinander seinen Vortheil zu verfolgen.

Es waren noch manche kleine Herren im Kirchenstaate: in der Geschichte des Krieges werden wir einige nennen, die sich bei der ersten Gelegenheit den Feinden des apostolischen Stuhles anschlossen; einen solchen, der als Vicar der Kirche nur einen Mann gestellt, ja auf dessen treue Neutralität der Papst hätte bauen können, haben wir nicht zu nennen.

Der größte unter den Vasallen der Kirche, vom Könige von Neapel abgesehen, war Borso von Este. Wir erinnern uns, wie windig die Höflichkeit und Ehrerbietung war, die er dem Papste zu Ferrara bezeugte, und wie er des in Mantua Harrenden spottete.

[1]) Simoneta p. 707.

[2]) Pius Comment. p. 39. 75.

[3]) Card. Papiens. Comment. p. 374. Cannesius l. c. p. 1002.

So schmiegsam und ergeben er sich stellte, so dreist ging er seine eigenen Wege und so frech leugnete er sie wieder ab. Selbst in kirchlichen Dingen bot er dem Papste die Stirn. Den Bischof von Ferrara, Francesco de' Legnani, mochte er nicht leiden: trotz den wiederholten Mahnungen des Papstes hielt er ihn von seinem Sprengel fern und entzog ihm die Einkünfte. Als Pius den Vertriebenen am 26. März 1460 an die Kirche von Feltre versetzte, versprach Borso, ihm seine Einbußen zu ersetzen, that es aber nur in geringem Maße. Pius ernannte jetzt seinen Cubicularius Lorenzo Roverella zum Nachfolger, freilich einen Mann, gegen den Borso bereits Abneigung bewiesen, indem er ihm gewisse vom Papste verliehene Beneficien, die vorher Aurispa innegehabt, gewaltsam vorenthielt [1]). Als der neue Bischof in Ferrara einzog, wurde er mit einem Straßenscandal empfangen, sein Pferd geraubt und sein purpurner Baldachin zerrissen, woran der Herzog schwerlich ganz unschuldig war [2]). In der neapolitanischen Frage nahm dieser entschiedene Partei für die Franzosen, unterstützte sie mit Rath und That. Vor dem Papste aber versteckte er sich hinter die Neutralität als die hergebrachte Politik seiner Ahnen und legte seinen Bund mit den Feinden des römischen Stuhles als eine bloße Höflichkeit aus, die er dem Throne Frankreichs schuldig sei.

In Bologna hatte der Papst nur den Titel des Herrn, und dieser Titel wurde von der machthabenden Faction anerkannt, so lange sein Inhaber keinen Anspruch auf das Herrschen erhob. Das hatte Pius erfahren, als er auf der Reise nach Mantua die Hauptstadt der Romagna besuchte. So mußte er zufrieden sein, hier mindestens keinen Feind im Rücken zu wissen.

Nicht entfernt so sicher fühlte er sich in Rom selbst. Es war kein Geheimniß, daß er sich seit dem Antritt seiner Regierung den Orsini günstiger zeigte als den Colonna. Doch vermied er sorgfältig, diese als vernachlässigt oder gar als ihm verhaßt erscheinen zu lassen. Er wagte nicht, strengen Gehorsam von ihnen zu fordern, und hütete den Schein des Wohlwollens; dafür wagte es auch Cardinal Prospero Colonna nicht, offen von ihm abzufallen, selbst als der Papst gegen die seinem Hause befreundeten Savelli kriegte. Un-

[1]) Pius epist. 10. 30. edit. Mediol., beide an Borso gerichtet. Marini degli Archiatri Pontif. vol. I. p. 157. vol. II. p. 156.

[2]) Diario Ferrarese ap. Muratori Scriptt. T. XXIV. p. 208.

ter vielen Päpsten hat Pius am Redlichsten gewünscht, eine gleiche Stellung zu beiden Parteien einzunehmen, aber auch ihm drängte es sich bald als Nothwendigkeit auf, mit einer gegen die andere zu operiren. In jedem Fall suchte ihm die minder begünstigte Partei wenigstens dadurch ihren Unmuth zu zeigen, daß sie ihre Rotte in Rom zu Tumulten aufstachelte. Die lange Abwesenheit des Papstes gab dazu die beste Gelegenheit, ein Vorspiel hatte Pius schon an seinem Krönungstage erlebt.

Alle diese Stoffe der Gährung und Unzufriedenheit bekamen Luft durch den Krieg, den Pius zum Schutz der aragonischen Thronfolge in Neapel führte [1]).

---

[1]) Mustern wir kurz die Hauptquellen zur Geschichte dieses Krieges und bezeichnen wir den Standpunct, von dem aus wir sie benutzt haben. Jeder der kriegführenden Theile hat darunter seinen Vertreter. **Pius** vertritt sich in seinen Commentarien selber. Im Allgemeinen ist über sie gesprochen. Bei dem stoßweisen Niederschreiben dieser Tagebücher geht oft der Zusammenhang verloren: wir erfahren allerlei kleine Zwischenfälle, übersehen aber schwer den großen Verlauf des Krieges. Eigen ist, wie der Papst als unerschütterlicher Bundesgenosse Fernando's auch im Unglück erscheinen möchte, während wir nur zu deutlich seine Besorgniß und sein Schwanken sehen. Natürlich tritt auch die Rücksicht auf den Nepoten möglichst in den Hintergrund. Wenn der Papst sich als das leitende Haupt des Krieges darstellt, erkennen wir doch leicht, wie Sforza der energische Führer, Pius der oft saumselige Helfer war. **Giovanni Simoneta** war sforzeschischer Hofhistoriograph. Als langjähriger Secretär des Herzogs, dessen Leben er schreibt, und durch seinen Bruder Cicco, den Vertrauten desselben, ist er in die politischen Combinationen durchaus eingeweiht. Es kommt seinem Werke zu Statten, daß er erst um 1473 schrieb (vgl. p. 746), als Sforza und der Papst längst todt waren. Ueberall ist ersichtlich, daß er die nach Mailand eingesandten Berichte aus dem Feldlager, aus Neapel und der päpstlichen Curie benutzt hat. So ist er weitaus die zuverlässigste und reinste Quelle. Man nahm dafür bisher des Job. (**Jovianus**) **Pontanus** de bello Neapolitano Libri VI (ich benutze die Basileae 1566 gedruckte Ausgabe). Pontano, der literarische Liebling Fernando's, war allerdings im Kriege selbst an seiner Seite (vergl. Lib. IV. p. 548—557. 587), doch kein unbedingter Panegyriker des Königs, und er durfte es nicht sein, da er erst nach dessen Tode schrieb (vergl. Lib. V. p. 620), aber er hatte weder für den Krieg ein Verständniß noch für die Politik. Er verarbeitet, was er gesehen, gehört und sich bis in die Minutien aufgezeichnet, im Stile des Livius und mit einer antiken Färbung, die Alles, selbst was er mitgemacht, wie die Schlacht bei Troja, in ein verkehrtes Licht rückt. **Costanzo** in seiner Istoria del regno di Napoli vol. III. (ich habe die Ausgabe Milano 1805 vor mir) wollte Pontano's Buch aus den Berichten des Francesco Puderico, der als Neunziger starb, und eini-

Hier reifte die Verschwörung der Vasallen allmählig heran. Ihr erster Grund war die Niederdrückung der baronialen Gewalt

ger anderer alter Cavaliere, welche wie dieser noch Augenzeugen des Krieges gewesen, ergänzen (vergl. Lib. XIX. p. 187). Die alten Herren erzählten ihm höfische Schandgeschichten; wie sie ist Costanzo auf König Fernando schlecht zu sprechen. Nutzbar sind aus seinem Buche nur einzelne Notizen. Aber es schließt sich daran eine moderne Darstellung jener Zeit und insbesondere des Krieges, des Domenico Tomacelli Duca di Monasterace Storia del reame di Napoli dal 1458 al 1464. Napoli, 1840. Hier haben Haß und Wuth die Feder ergriffen, hier hat die durch König Fernando niedergedrückte Gewalt der Barone ihren historiographischen Rächer gefunden. Gleich anfangs bekennt dieser seinen bittern Haß gegen die Aragonier in Neapel. Von Alfonso wird gesprochen, als sei er nur ein Lüstling gewesen und habe noch sterbend nur an die schöne Lucrezia di Alagno und an den Bastard Fernando gedacht. A farlo imprecare da' posteri, la scelta del suo successore basterebbe. Natürlich treibt den Verfasser amor del vero, aber auch sdegno dell' aragonese dominio. So wird denn Fernando von vorn herein und bei jeder Gelegenheit als ein geiziger, wollüstiger, tückischer, trügerischer und grausamer Tyrann ausgemalt, mit Nero und Caligula verglichen. War er allerdings ein kalter Politiker, dem jede List und selbst der Menchelmord als geeignete Staatsmittel erschienen, so scheint es doch, daß erst der Thronstreit und die Rebellion ihm dieses harte Wesen aufzwangen. Die Partei der Anjou dagegen stattet Tomacelli mit allen Lichtern der Tugend und Ritterlichkeit aus. Neben Fernando trägt dessen Geschichtschreiber Pontano die Fülle des Hasses als ein Lügner und Schmeichler um Gold. Noi a lato del suo re Ferdinando collocandolo, come quello lo maladiciamo (p. 74. vgl. p. 3). Costanzo ist hier natürlich der rechte Gewährsmann; aus dessen Geschichtchen, wenn man sie recht benutzt, läßt sich etwas machen. Wenn Costanzo (vol. III. p. 201) kurz und nüchtern von dem blutschänderischen Ehebruch erzählt, in welchem Fernando mit seiner Schwester Leonora, der Gemahlin des Fürsten von Rossano, gelebt haben soll, wenn er das als eine Tradition bezeichnet, die sich bis auf seine Zeit di bocca in bocca fortgepflanzt, so macht Tomacelli daraus eine geschmückte und ausphantasirte dramatische Scene (p. 48), die er nach »gleichzeitigen Chronisten« erzähle, und anbei stellt er Fernando auch als cinedo dar. Ueberhaupt ist das Buch beinahe ein historischer Roman, voll kühner Thaten und höllischer Abscheulichkeiten, verziert mit pathetischen Reden, stolzen, baronialen Attitüden, flammenden Blicken, höhnischem Lächeln und düsteren Selbstgesprächen. Durch die Erzählung schreitet ein junger Schildknappe ohne Namen, der immer stolzes Ritterwort im Munde führt und sonderlich hochherzige Dinge thut. Der Leser wittert bald einen Ahnen des Verfassers heraus und wirklich enthüllt sich derselbe p. 257 als Andrea Tomacelli Capece Duca di Alvito. Auf die Inspiration dieses Ahnen ist vermuthlich das Meiste zurückzuführen, was wir bei anderen Autoren nicht finden — denn der Verfasser nennt seine Quellen nicht — jedenfalls kann die genaue Beschreibung des Todes dieses Ahnen, seiner letzten Gedanken und der letzten

durch Alfonso, ihr zweiter die Bevorzugung der catelanischen Großen gegen die italienischen [1]). In Beidem mußte Fernando die Bahn des Vaters verfolgen, weil er die italienischen Barone seit dem Beginn seiner Regierung sich feindlich wußte, obwohl er mit der Zeit die Erfahrung machte, daß auch seine Spanier nicht zuverlässiger waren. Anfangs hatte das zu Capua versammelte Parlament des Königreichs Fernando gehuldigt und sein Recht sogar mit einer energischen Erklärung vor Papst Calixtus vertreten [2]). Dann aber, seit das feindselige Auftreten dieses Papstes jeder Hoffnung Spielraum gab, trat an die Spitze der Opposition Giovanni Antonio del Balzo Orsino, der Fürst von Taranto, ein herzloser und unzuverlässiger Tyrann, ohne Religion und Menschlichkeit, widerlich geizig und der Fluch seiner Unterthanen, kein Krieger, aber durch Reichthum und Macht der gefährlichste Gegner in einem Kriege [3]). Er pflegte selbst zu sagen, der König könne ihn nicht in seiner Größe dulden. Denn außer dem weiten Gebiet und dem großen Vasallen-

Bewegungen seines sterbenden Schlachtrosses nur auf mémoires d'outre tombe beruhen (p. 262. 263). So ist das leidenschaftliche Buch trotz den Studien, die ihm in der That zu Grunde liegen, für die wissenschaftliche Forschung vom geringsten Nutzen.

Federigo von Urbino hat zwei Historiographen gefunden: Girol. Mutio Historia de' fatti di Federico di Montefeltro Duca d'Urbino. Venetia, 1605. und Bernardino Baldi Vita e Fatti di Federigo di Montefeltro Duca di Urbino. Istoria estratta da Ms. inedito della Biblioteca Albani. 3 voll. Roma 1824. Baldi's Buch ist nicht gar lange nach Mutio's geschrieben worden. Während Mutio durchaus keine Quelle angiebt, registrirt Baldi vol. III. p. 384 eine lange Reihe von Autoren, die er benutzt, ohne Auswahl frühere und spätere, bekannte und unbekannte; außerdem waren ihm archivalische Quellen zugänglich. Eine Hauptquelle für Mutio wie für Baldi ist aber offenbar irgend ein militärisches Tagebuch, das sehr speciell an der Seite Federigo's geführt sein muß und ein wenig dessen Verherrlichung als Feldherrn im Auge hatte. Mutio hat wenig mehr als dieses Tagebuch gekannt, Baldi benutzt ihn, aber dabei auch das Original. Ich vermuthe, der ursprüngliche Berichterstatter möchte jener Pierantonio Paltroni sein, der wiederholt als Secretär und Begleiter Federigo's aufgeführt wird und sich unter Baldi's Quellen findet. — So müssen also der päpstliche, der mailändische, der fernandeische und der seltrensische Berichterstatter einander ergänzen und erklären. Dazu kommen allerlei kleinere Quellen, zumal städtische und solche, welche das Geschlecht der Malatesta betreffen.

[1]) cf. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cap. 16. § 1.

[2]) Çurita Lib. XVI. cap. 50.

[3]) Pius Comment. p. 346. Pontanus Lib. I.

staat, die er als Kronconnetable des Reiches besaß, erhielt er aus dem Fiscus jährlich 100,000 Ducaten zum Unterhalt der Soldcompagnien, die er im Namen des Königs hielt [1]). In dem Bewußtsein, daß seine Stellung für diesen unerträglich war, wurde er desto argwöhnischer, wenn Fernando ihm jetzt als liebem Oheim schmeichelte und die freundlichste Miene zeigte. Bald gab es kleine Reibungen, die Vorboten einer tödtlichen Feindschaft. Zweimal, durch den Bischof von Teano und den Erzbischof von Ravenna, suchte Pius den Zwist auszugleichen [2]); er erreichte nur den Aufschub des förmlichen Krieges.

Neben dem Fürsten von Taranto war Don Antonio de Centellas, Markgraf von Cotrone, der thätigste, um Fernando's Thron zu untergraben. Es ist bezeichnend, daß die Verschworenen, nach einem Haupte suchend, nicht gleich zuerst den Anjou in's Auge faßten: ihr Interesse haftete weder an einer Person noch an einer bestimmten Dynastie. Sie dachten einen Augenblick an Don Carlos de Viana, der aber war zu schwach, zu hülflos. Sie boten dann die Krone dem Könige Juan von Aragon, der schwerlich seine Residenz in Neapel genommen und also der baronialen Willkür das freieste Feld gelassen hätte; den aber gelüstete nicht nach dem Verwandtenkriege, da er in seiner Heimath genug mit Hofparteien und Verschwörungen zu thun hatte. Er wies auf Fernando. Nun erst begannen die Verhandlungen mit König René in der Provence, mit seinem Sohne Johann, der in Genua war, und mit König Karl von Frankreich. Der Fürst von Taranto entwarf den Plan, daß Johann mit einer Flotte und französischen Truppen bei Neapel landen und daß Piccinino, für ihn gewonnen, seine Unternehmungen stützen solle [3]). Im August 1459 brach die offene Rebellion gegen Fernando los und man rief den Anjou [4]).

Der alte König René hatte sein Mißgeschick bei ähnlichen Unternehmungen hinreichend erprobt, so blieb er in der Ferne. Sein Sohn Johann nahm den Titel eines Herzogs von Calabrien an und den Ruf der Barone, an ihrer Spitze den Thron zu erkämpfen; wenig über zwanzig Jahre alt, voll ritterlicher Lust, ziemlich stark

[1]) Giornali Napolitani ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 1132.

[2]) Im Februar und März 1459. Raynaldus 1459 n. 79. 80.

[3]) Pontanus Lib. I. Çurita cap. 49.

[4]) Berni Chron. Eugub. p. 994.

begabt mit dem phantastischen Zug seines Hauses, aber unerfahren, unfähig, die Ansprüche nach den Mitteln zu messen. Schon Genua war ihm durchaus kein sicherer Besitz, kein zuverlässiger Stützpunct für sein Unternehmen. Auch hier haßte man die Franzosen als stolz und anmaßend. Johann hielt sich nur an der Spitze der Volkspartei, weil der aus der Stadt verbannte Adel, die von Mailand unterstützten Fregosi und Fieschi noch mißliebiger waren als der jugendliche fremde Fürst, der im Grunde doch ganz von den Bürgern abhing. Von ihnen borgte er das Geld, wofür er die Soldaten hielt, die sie vor dem Adel schützten [1]).

Im Hafen von Marseille lagen die Rumpfe von etwa 24 Galeren, die unter der Aufsicht des Cardinals Alain de Taillebour vom Erlös des französischen Türkenzehnten gebaut worden [2]). Sie bewilligte der König von Frankreich für das Unternehmen gegen den vom Papste anerkannten Beherrscher Neapels. René rüstete zwölf davon aus, zehn übernahmen die Genuesen und verhießen auch die Besoldung für einen und einen halben Monat; nach der Angabe des Papstes wurden ihnen dafür gewisse Küstenplätze im apulischen Reiche zugesagt [3]). Mit dieser Armata von etwa 24 Galeren und 3 Lastschiffen, wenig ausgerüstet mit Mannschaft und Geld, die vom Könige von Frankreich erwartet wurden, aber nie kamen, segelte der junge Fürst von Genua aus und erschien nach glücklicher Fahrt von fünf Tagen am 5. October 1459 vor Neapel. Er hoffte, hier werde eine Bewegung zu seinen Gunsten ausbrechen, da König Fernando in Calabrien beschäftigt war. Nachdem er vergebens zwei Stunden an der Brücke della Maddalena gewartet, fuhr er wieder rückwärts und landete bei Castellamare am Ausfluß des Volturno [4]). Der Erfolg überstieg jede Erwartung. Sobald erst einer unter den Baronen, Marino da Marzano, Herzog von Suessa und Fürst von Rossano, sich offen für Johann erklärt und ihm den Lehnseid geleistet hatte, griff die Empörung von Tage zu Tage reißender um

[1]) Simoneta p. 690.

[2]) Vergl. oben Bd. II. S. 176.

[3]) Simoneta p. 696. Pius Comment. p. 94. Wie der Papst giebt auch die Cronica di Bologna p. 732 die Stärke der Flotte auf 24 Galeren an.

[4]) Giornali Napolitani p. 1133. Raccolta di varie chroniche etc. del regno di Napoli. T. I. Napoli 1780. p. 127. 190, nur ist die Zeitbestimmung in letzterer Stelle (20. Juni 1460) ganz unsinnig.

sich. Viele machte auch die Furcht vor Verrath oder vor Plünderung zu Verräthern. Selbst in der Umgegend Neapels war Alles voll Furcht und Bewegung: die offenen Orte wurden verlassen, die Landbewohner flüchteten in die Burgen, die Wege waren von Wagen, bald von bewaffneten Zügen bedeckt. Täglich wurde Fernando der Abfall dieses oder jenes Barons, dieser oder jener Stadt kund: der Herzog von Sora, der Graf von Campobasso, die Brüder Caldora, der Markgraf von Cotrone, Giusia Acquaviva Herzog von Atri schlugen sich zum Anjou, in den meisten Städten wurde er mit offenen Armen empfangen. Zu Bitonto vereinigte er sich mit dem Fürsten von Taranto, der ihn seitdem ganz unter seine Bevormundung nahm. Ercole da Este, den Fernando zum Gubernator der Provinz Apulien bestellt, ging zum Gegner über; offenbar hatte sein Bruder Borso, der Herzog von Modena, dabei die Hand im Spiel. Apulien und Calabrien waren bis auf einige Städte verloren. Wenige unter den Baronen blieben treu, der Graf von Fundi, der Fürst von Salerno, die Sanseverini; rechnen konnte Fernando auch auf diese nicht. Rathlos, was er thun, wohin er sich wenden sollte, war er nur bemüht, die Wenigen, die ihm treu geblieben, in der Treue zu erhalten und die Bundesgenossen um Hülfe anzugehen. Der eintretende Winter rettete ihn, er brachte seine Truppen nach Capua in die Quartiere und zog sich selbst nach Neapel zurück [1]).

Es war nun eine gewichtige Frage, für welche Seite sich Piccinino entscheiden werde, der erste unter den Condottieri. Noch saß er mit seinen Banden in Cesena, aufgebracht gegen Fernando und in seinem Grolle bestärkt durch die Einflüsterungen des Malatesta und Borso's. Letzterer übernahm die Vermittlung zwischen ihm und dem Anjou oder vielmehr dem Fürsten von Taranto [2]). Schon im November erhielt Piccinino den ersten Sold von ihnen und zwar 500,000 Ducaten [3]). Das sollte aber noch den Winter über ein Geheimniß bleiben, theils um den Herzog von Mailand und den Papst einzuschläfern, theils weil sich Piccinino in der That, eingeschlossen zwischen mailändisches und urbinatisches Gebiet, in nicht

---

[1]) Pius Comment. p. 94. Simoneta p. 700. 701. Pontanus Lib. I.

[2]) Das ging aus aufgefangenen Briefen hervor. Pius epist. 30. edit. Mediol. an Borso vom 5. Juni 1462.

[3]) Tuccia p. 291.

gefahrloser Lage fand. Doch erfuhren es die Gegner durch chiffrirte Briefe, die Federigo auffing. Indem sie sich indeß unwissend stellter, begann ein diplomatisches Spiel zwischen den Mächten, in welchem Jeder den Anderen zu überlisten meinte, während Alle die Entscheidung bis auf das Frühjahr zu verschieben suchten. Borso erbot sich gegen den Papst zum Vermittler, als hoffe er Piccinino, der in der That schon mit dem Feinde einig war, noch mit Fernando auszusöhnen. Dieser zeigte dem Condottiere Vertrauen, als gedenke er sich seiner im Kriege zu bedienen. Der Herzog von Mailand wollte sich bei dem Papste verwenden, daß der ihn in Sold nehme. Piccinino schien auch darauf eingehen zu wollen und es wurden zu Ferrara Scheinverhandlungen gepflogen. Inzwischen aber schickte der Herzog von Mailand seinen Bruder Alessandro Sforza auf den Schauplatz und stattete ihn reichlich mit Geld aus, um Piccinino's Soldaten zum Ueberlaufen zu verlocken. Zu demselben Zwecke erhielt Federigo von Pius Geld. Es gelang so glücklich, daß in acht bis zehn Tagen mehr als die Hälfte der bracceschischen Compagnia ausgerissen war. Dafür erhielt Piccinino vom Fürsten von Tarante Geld, um seine Bande zu ergänzen. Auch halfen ihm die beiden Malatesta, indem sie einen Theil ihrer Truppen scheinbar davonlaufen und zu ihm stoßen ließen. In Kurzem hatte er wieder etwa 7000 Mann [1]).

Im Frühling war Piccinino's Stellung bereits eine so ausgesprochene, daß er ohne Weiteres als Kriegsfeind behandelt wurde. Es kam nur darauf an, ihm die Wege nach dem apulischen Reiche abzuschneiden, und das schien außerordentlich leicht, da sowohl Federigo von Urbino als Jacopo Ammannati, der nachmalige Cardinal von Pavia, jetzt Legat der anconitanischen Mark, ferner der Sanese Giovanni Malavolti, Generalcapitano der kirchlichen Truppen, und außerdem Alessandro Sforza, ihn in geringen Entfernungen mit überlegener Truppenzahl erwarteten. Zog er gar längs dem Meere, so mußte er durch eine Zahl von Pässen und über die kleinen Flüsse, an deren jedem er mit Leichtigkeit aufzuhalten war. Aber die Feinde selber bereiteten ihm die Wege, als er gegen Ende des März 1460 wirklich von Cesena aufbrach und den Küstenweg einschlug. Der Legat der Mark hatte versprochen, die Pässe zu besetzen, und auch

[1]) Pius Comment. p. 95—97. Simoneta p. 707—709. Mutio p. 150. Baldi vol. II. p. 76—83.

versichert, sie seien besetzt, und sie dennoch offen gelassen. Bauern und Weiber, sagte man, hätten den durchziehenden Feind hier mit Steinen vernichten können. Am Tronto fand er Barken vor, auf denen er ungehindert übersetzte. Die Geschichtschreiber Federigo's behaupten, sie hätten auf Anordnung des Papstes hier bereit gestanden und dieser habe überhaupt seinen Legaten beauftragt, den Feind durchzulassen und ihm noch Hülfe zu gewähren, um den Krieg nur schnell vom Gebiete der Kirche zu entfernen [1]). Der Papst dagegen in seinen Commentarien [2]) beschuldigt wieder Federigo, er habe dem Feinde absichtlich leichten Weg gemacht, um seinem Herzogthum das Kriegsgetümmel zu ersparen, und er habe ihn nicht schlagen wollen, um nicht selber den Stoff seines kriegerischen Handwerks zu vernichten, woran denn Pius seine Betrachtungen über die Nichtswürdigkeit desselben knüpft. Klingen die beiderseitigen Beschuldigungen an sich etwas nach bösem Gewissen, so ist die des Papstes noch wunderlicher, indem er auch Alessandro Sforza hineinzieht, der kein territoriales Interesse zu verfolgen hatte. Wir dürfen wohl dem mailändischen Berichterstatter Glauben schenken, der Federigo wie den Papst gleichmäßig der absichtlichen Fahrlässigkeit beschuldigt [3]).

Piccinino soll von den Veranstaltungen des Legaten durch Ghismondo Malatesta unterrichtet gewesen sein. In Eilmärschen und mit bewunderungswerther Gewandtheit schlüpfte er durch die Päffe und Feinde und am dritten Tage war er in Abruzzo, freundlich empfangen von Giusia Acquaviva, hinter ihm die beiden Gegner, die ihn erst dann mit Eifer verfolgten, als er ihnen offenbar entgangen war. Als sie am Tronto ankamen, mußte wieder Halt gemacht werden, weil die Führer der kirchlichen Truppen erklärten, nicht ohne neuen ausdrücklichen Befehl die fremde Provinz betreten zu wollen. Auch wurde Zuzug erwartet: der Herzog von Mailand schickte seinen Bruder Buoso mit 700 Reitern, der Papst den Simonetto di Castel di Pietro und Giovanni Malavolti mit neuen Truppen. Erst nach deren Ankunft wurde an ein Vorrücken ins feindliche Gebiet gedacht, wobei Malavolti gefangen wurde. Simonetto schlug sich glücklich nach Campanien zu Fernando durch. Die

---

[1]) Mutio p. 152. 153. Baldi p. 86. 90. 91.

[2]) p. 100. Ihm stimmt Malavolti Historia de' Sanesi. Venezia 1599. P. III. fol. 63 bei, ohne Zweifel zur Rechtfertigung seines Ahnen.

[3]) Simoneta p. 709.

Andern zogen sich wieder auf die Grenze des kirchlichen Gebietes zurück und lagerten am 21. Juli bei San Fabbiano [1]).

Unterdeß hatte die Sache Fernando's bereits einen empfindlichen Schlag erlitten. Durch Simonetto's Ankunft ermuthigt und weil seine Truppen mürrisch und drohend den Sold forderten oder auch davonliefen, glaubte er dem Gegner ein Treffen liefern zu müssen. Auch heißt es, daß er unter der Hand erfahren, Pius habe seinen Sinn geändert und seinem Capitano insgeheim die Rückkehr anbefohlen, weil er neutral bleiben wolle. Darum habe Fernando gewünscht, noch vor dem Abzuge desselben sein Glück zu erproben [2]). Allerdings waren eben damals Gesandte René's an der Curie gewesen, doch zeigte ihre Abfertigung, daß Fernando's Besorgniß unbegründet gewesen. Der König rückte also bis zu dem Städtchen Sarno vor, welches an einem Flusse gleichen Namens etwa 30,000 Schritt von Neapel liegt. Er griff am 7. Juli den in die Stadt eingeschlossenen Feind mit Ungestüm und anfangs mit glänzendem Erfolge an. Dann aber zerstreuten sich seine Soldaten, indem sie noch vor der Entscheidung nach Beute stürzten, und als ein Angriff des wohlgeordneten Gegners sie überraschte, drängten sie sich wieder in unbehülfliche Haufen zusammen. Sie wurden zurückgedrängt, zersprengt und verfolgt, die meisten noch im Lager oder auf der Flucht schmählich gefangen. Alles Gepäck und über 2000 Pferde wurden dem Gegner zur Beute. Der König entkam mit 20 Reitern nach Neapel. So verhängnißvoll für ihn die Niederlage werden konnte, so wenig war sie blutig. Nach seinem eigenen Bericht fiel kein einziger Mann von Feindeshand. Nur Simonetto, der Führer der kirchlichen Truppen, lag als Leiche auf dem Wahlplatz; der Staub und das Gedränge hatten den sechszigjährigen Mann getödtet [3]). Die Gefangenen wurden einstweilen nach Marseille deportirt [4]).

---

[1]) Pius Comment. p. 100. 102. Simoneta p. 710. Mutio p. 153. Baldi p. 94. 95. Cronica di Bologna p. 733.

[2]) So Pontanus Lib. I.

[3]) Nach Pius durchbohrte ihn eine Flintenkugel.

[4]) Pius Comment. p. 104. 105. Simoneta p. 710. 711. Pontanus Lib. I. Giornali Napol. p. 1133. Zwei Briefe Fernando's an Pius b. Summonte Historia della città e regno di Napoli T. III. Napoli 1675 p. 296. 297. Ganz entstellt ist die Beschreibung des Treffens bei Tomacelli p. 71—94, überdies widerspricht das hier angegebene Datum (7. Juni) allen sonstigen Nachrichten.

Ohne Waffen und Kriegsgeräth, ohne Mannschaft und Pferde, vor Allem ohne Geld war Fernando in der verzweifeltsten Lage. Der Krieg schien durch dieses unblutige Treffen schnell beendet, wenn der Anjou ohne Verzug vor Neapel rückte. Das aber verhinderte der Fürst von Tarante, sei es daß er die Folgen des unbedingten Sieges fürchtete, der ihm fortan die Rolle eines Unterthans aufgelegt hätte, sei es, wie Einige wissen wollten, daß ihn die Bitten der Königin Isabella, seiner Nichte, bewegt. Unter dem Vorwande, daß vor Neapel erst noch einige Städte und Burgen Fernando's bezwungen werden müßten, führte er den des Krieges wie der Gegend unkundigen Johann in Campanien umher und verbrachte damit den Sommer [1]). Immer noch waren die Folgen des Sieges für Fernando schlimm genug. Gleich am Tage von Sarno schenkte Johann die Grafschaft Sanseverino und einige andere Landschaften, die „notorischen Rebellen," das heißt Anhängern Fernando's, gehört, dem Ercole von Este [2]). Vermuthlich wurde das rückgängig, als die Sanseverini nun mit einigen andern Baronen Fernando verließen. Außer dem Grafen von Fundi blieben diesem nur noch wenige kleine Fürsten, außer Neapel nur wenige größere Städte Campaniens treu; in Abruzzo, Apulien und Calabrien waren nur vereinzelte starkbesetzte Burgen sein. Dennoch verlor er den Muth nicht. In den Briefen, die er hülfebittend an den Herzog von Mailand und an Pius richtete, gestand er zwar seine Unvorsichtigkeit an dem Tage von Sarno zu, zeigte aber auch den festen Entschluß, sein Reich zu behaupten. Bald erhielt er Geld von den Bundesgenossen und von Mailand 1000 Reiter und 3000 Mann zu Fuß, nach damaligem Begriff ein ansehnliches Heer [3]).

Wie Fernando, so erlitten bald darauf auch seine Verbündeten einen Schlag auf der Ebene bei San Fabbiano unweit Ascoli und der Meeresküste. Da ihre Führer, Alessandro Sforza und Federigo von Urbino, die Initiative zu scheuen schienen, wagte Piccinino am 22. Juli einen Angriff. Hier ging es ungleich blutiger her als bei Sarno; denn die bracceschische Bande stand der sforzeschischen gegenüber und im soldatischen Ehrgeiz betrieben beide den Kampf als ein fürchterliches Spiel. Er dauerte von der 19. Stunde

[1]) Pius l. c. Simoneta p. 712. Giornali Napol. l. c.

[2]) Das Document vom 7. Juli 1460 bei Muratori Antichità Estensi P. II. p. 217.

[3]) Cronica di Bologna p. 734.

des Tages bis etwa zur 2. Stunde der Nacht. Bei Mondschein zogen sich beide Theile langsam und schweigend in ihre Lager zurück. Das Treffen blieb unentschieden. Als aber die Morgensonne das Feld beleuchtete, zeigte es sich, daß fast alle Pferde der Verbündeten es bedeckten, während die Zahl der todten und verwundeten Soldaten auf beiden Seiten ziemlich gleich sein mochte. Jenes hielt man für den werthvolleren Verlust. Auch verließen Alessandro und Federigo in der folgenden Nacht ihre Positionen und zogen sich über den Tronto zurück. Mochte sich Piccinino eines kleinen Vortheils rühmen, er wagte es doch nicht, den Gegner zu verfolgen [1]). Bald erhielt derselbe vom Papste und vom Herzoge von Mailand wieder Geld, von letzterem 25,000 Ducaten, die Marco Corio überbrachte [2]) und denen bald auch einige Truppen zu Pferde und zu Fuß folgten.

Wir würden die beiden Treffen bei Sarno und bei San Fabbiano, da sie keine Entscheidung brachten, nur als untergeordnete Spiele des Kriegsglückes ansehen, wenn sie nicht auf die diplomatischen Verhandlungen, die zu derselben Zeit geführt wurden, einen starken Einfluß gehabt hätten und die politische Festigkeit des Papstes in einem Lichte zeigten, in welchem er selber sie freilich nicht dargestellt hat.

Noch zu Mantua, wo Pius die ersten Boten des Königs René mit Heftigkeit abgefertigt, erschien am 4. Januar 1460 eine neue Gesandtschaft desselben, Gérard de Harancourt und Raymond du Puget an der Spitze. Sie sollten vor allen Versammelten gegen die Entscheidung des Papstes Protest einlegen, wenn er nicht die Kronrechte ihres Herrn anerkenne [3]). Doch erst im Mai, als Pius im Bade zu Macereto war, kamen sie dazu, ihm ihre Vorstellungen zu machen. Sie erboten sich, den Lehnseid zu leisten, wenn er René die Investitur verleihen und helfen, oder doch im Kriege neutral bleiben wolle. Die Antwort, die ihnen der Papst zu Siena

[1]) Mutio p. 154—170 und Baldi p. 116—132 suchen bei der Beschreibung des Treffens die Waffenehre Federigo's zu wahren und zumal die Nachricht Simoneta's p. 714—716 von der Lagerveränderung ihres Helden zu leugnen. Indeß wird Simoneta's Zeugniß, an sich als ein mailändisches unverdächtig, auch durch Pius Comment. p. 105, durch Pontanus Lib. I. und durch die Cronica di Bologna p. 734 bestätigt.

[2]) Davon dessen Sohn Bern. Corio Historia di Milano. Mediol. 1503. cust. N III.

[3]) Villeneuve Bargemont Histoire de René d'Anjou T. II. Paris 1825 p. 132.

gab, war der mantuanischen sehr ähnlich. Wiederum bot er den Rechtsweg an, da er Fernando nur mit Vorbehalt fremder Ansprüche investirt habe. Daß er im Kriege sein Verbündeter sei, erklärte er aus den Pflichten, die ihm die italische Liga von 1455 auflege; so kämpfe er für Fernando, nicht aber gegen René. Wohl aber beschwerte sich Pius über diesen und seinen Sohn. Als er von dem zu Avignon eingelegten Proteste René's sprach, in welchem auch von einer Appellation an ein künftiges Concil die Rede war, drohte er offen: „Wenn René diese Provocation nicht schleunigst widerruft, so wird er ohne Zweifel in die Strafen und Censuren jenes Beschlusses verfallen, der zu Mantua gefaßt ist" [1]).

War gleich diese Drohung eine hohle, so zeigte sich doch Pius damals in der That noch als Fernando's fester Bundesgenosse. Nun aber kam die Botschaft von der Niederlage bei Sarno in Siena an, zum Jubel der französischen Curialen. Sie ließen Freudenfeuer in der Stadt anzünden, die Spanier wurden verhöhnt, anhängliche Familiaren des Papstes beschimpft, ja Thätlichkeiten gegen Solche geübt, die den Jubel nicht theilen wollten. Der Papst erscheint, wenn wir nur seine Commentarien lesen, wie ein Fels im Wogendrange, als der letzte Halt Italiens gegen die Fremdherrschaft. Giovanni Cossa kommt als Gesandter Johann's und Pius giebt ihm alsbald eine heroische abweisende Antwort [2]). Ganz andre Dinge aber erfahren wir durch den mailändischen Berichterstatter. Nach ihm war der Papst durch die Botschaft von Fernando's Niederlage so erschreckt, daß er alsbald ins Schwanken gerieth, und als gar der Ausfall des Treffens von San Fabbiano bekannt wurde, dachte er schon daran, dem Andringen der französischen Curialen nachzugeben und Fernando im Stiche zu lassen [3]). Sforza war es vielmehr, der ihn durch wiederholte Briefe und Boten bei der Allianz festzuhalten suchte. Wir kennen des Papstes unkriegerische Vergangenheit; Sforza hatte die Wendungen des Kriegsglückes zu oft erfahren, um sich mitreißen zu lassen. Freilich hatte auch Sforza in diesem Kriege das dringendere Interesse. Eben damals entwarf

---

[1]) Responsio data oratoribus Regis Renati Senis in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 158. Die Jahrzahl 1462, die Mansi angiebt, ist ganz unzulässig. Nur im Mai 1460 war Pius zu Macereto, dann finden wir ihn nach Bullen vom 1. und 4. Juni in Siena. In diese Zeit muß die Rede fallen.

[2]) Comment. p. 106.

[3]) Simoneta p. 713. 716.

der Herzog von Orleans mit dem Herzoge von Bretagne und dem Grafen von Angoulême einen Plan, das mailändische Fürstenthum mit Waffengewalt zu erobern, den Usurpator zu verjagen. Frankreich soll seine Hülfe zugesagt haben. In Italien hoffte man Venedig, den Herzog von Modena und Piccinino gegen Gebietsentschädigungen für die französische Invasion zu gewinnen [1]). So wehrte also Sforza mit Fernando's Gegner zugleich den eigenen ab, darum seine immer erneuten Sendungen von Truppen und Geld nach dem Königreiche, darum hielt er den Papst mit aller Anstrengung bei dem Bunde fest.

War es noch der Eindruck der Furcht, oder war es schon ein berechnetes Zögern, wenn Pius am 26. Juli, also bald nachdem er die Verluste des kirchlichen Heeres erfahren, dem Capitano desselben aufgab, sich in keinen neuen Kampf mit dem Feinde einzulassen? [2]) Daß er die Gelegenheit und die Noth benutzte, um Fernando für seine fernere Hülfe ein Zugeständniß abzupressen, ist gewiß. Es kam wieder einem Nepoten, Namens Andrea, zu Statten. Fernando mußte dem Papste das Städtchen Castiglione della Pescaja in der tuscischen Maremma nebst der Insel Giglio abtreten, die einst Alfonso im Kriege gegen die Florentiner erobert, ein kleines Fürstenthum für den Nepoten [3]). Ein dritter Nepote, Giacomo, erhielt Montemarciano [4]). Noch manches Andere verlangte Pius von dem bedrängten Bundesgenossen, was dieser nur mit Unwillen zugestand. So sollte er San Germano einem kirchlichen Befehlshaber „anvertrauen," nur damit es vor den Franzosen sicherer sei. Wenn Fernando zögerte, ließ der Papst drohende Worte hören: „Du thust täglich Vieles, was von deinen Freunden gemißbilligt wird, und scheinst einen unheilvollen Weg einzuschlagen" [5]). Ihre volle Bedeutung erhielten solche Worte dadurch, daß bald nach dem Treffen

[1]) Die Instruction der Gesandten der drei französischen Herren, d. Tours im Juli 1460, bei Lobineau Histoire de Bretagne T. II. Paris 1707 p. 1221.

[2]) Sein Schreiben an Federigo theilweise bei Raynaldus 1460 n. 3.

[3]) Simoneta p. 727: Effeceratque is (Pius) quoque incredibili paene studio post Sarnensem pugnam, ut Andreas alter sororis filius Castelleono Piscariae oppido a rege donaretur etc. Pius Comment. p. 107. 108. Franc. Thomasius Histor. Senens. ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 61. Mutio p. 141. Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 162.

[4]) Malavolti fol. 65.

[5]) Raynaldus 1460 n. 67.

bei Sarno Gesandte Johann's von Anjou an der Curie eintrafen und keineswegs sofort abgefertigt wurden. Vielmehr erklärte Pius, erst nach Rom zurückkehren und dort mit dem Consistorium der Cardinäle Rath halten zu wollen [1]). So zog er die Gesandten hin. Erst im September, als er den dringenden Mahnungen des mailänder Herzogs nachgegeben und mit Fernando einigermaßen sich verständigt hatte, erfolgte die abweisende Antwort [2]). Sofort wandte sich König René an mehrere Fürsten, um ein allgemeines Concil zur Bestrafung des Papstes zu veranstalten [3]).

Die Erklärung für Fernando hatte dem Papste bisher keine großen Opfer gekostet. Im Geldzahlen und Truppenmiethen ließ er den Herzog von Mailand mit gutem Beispiel vorangehen und strengte sich selber so wenig wie möglich an. Die kleinen Vortheile, die er für die Kirche und für seine Nepoten einerndtete, nahm er gern hin, ohne den Krieg deshalb anders als gleichsam nebenbei zu betreiben. Als er im Januar Mantua verließ, ging er nach Siena, machte Ausflüge in die tuscischen Bäder von Macereto und Petriuolo, kehrte nach Siena zurück, besuchte Corsignano, die liebe Heimath, kurz bis in den Herbst hinein schweifte der Papst mit einem Theile der Curie im fremden Lande herum, als sei daheim Alles aufs Trefflichste bestellt.

Etwa so lange, als der Papst in Mantua verweilte, hielt in Rom der gesetzliche Zustand vor. Bis zu welcher Zeit der Colonna, den er bei seinem Abzuge als Präfecten der Stadt eingesetzt, das Steuer führte, sehen wir nicht recht; der Legat aber, Cardinal Cusa, hielt das Leben in Rom nicht lange aus, er ging zum Papste nach Mantua, dann in sein Bisthum, und aus diesem vertrieben, schloß er sich wieder der Umgebung des Papstes an. Etwa im März 1460, also seit der thätigen Theilnahme des Papstes am Kriege,

---

[1]) Pius an den Erzbischof von Ravenna bei Raynaldus l. c.

[2]) Im Breve an den Cardinal von Aquileja vom 9. Sept. 1460 erklärte Pius zuerst, daß er Fernando nicht verlassen wolle (epist. 14. edit. Mediol.). Den König selbst versicherte der Papst dessen im Breve vom 29. October 1460 (epist. 15. edit. Mediol., nach Bandini Catal. cod. latin. Bibl. Medic. Laurent. T. III. p. 686 vom 23. October).

[3]) Sein Brief an den Pfalzgrafen Friedrich vom 29. September 1460 im Cod. msc. 3244 der Hofbibl. zu Wien fol. 96. Es heißt darin: Et si dicatur, quid fiendum foret, erigendum certe subito generale concilium ejus effrena correcturum.

lösten sich in Rom die Bande der Ordnung, nicht ohne Zuthun der ghibellinischen Barone, der Colonna und Savelli, Malatesta's und des Grafen von Anguillara. Die ersten Bewegungen indeß waren mehr räuberhafte als ghibellinische oder republicanische. Es bildeten sich zwei Banden von zügellosen jungen Leuten als Anhänger zweier Römer, die Streit mit einander hatten, Tannileo und Paolo. Jede Partei zählte etwa 500 Köpfe. Sie führten Raufereien gegen einander auf, gingen bald aber zu andern Verbrechen über, raubten Frauen, plünderten und tödteten Männer [1]). Am 16. Mai wurde Einer, der seiner berüchtigten Verliebtheit wegen nur der Inamorato hieß, von den Viertelsmeistern festgenommen und auf das Capitol geführt, weil er ein Mädchen an ihrem Hochzeitstage, doch, wie es scheint, nicht wider ihren Willen geraubt. Auf diese Nachricht kamen seine Freunde, die zum Theil als Besatzung in Palombara, also bei dem Ghibellinen Jacopo Savello gestanden, nach Rom, den Inamorato zu befreien. An ihrer Spitze stand Tiburzio, ein Jüngling voll Feuer und Rachgefühl, aber wüst und ohne Achtung vor der Grenze, wo die muthige That aufhört und das Verbrechen anfängt. Sein Vater, Angelo da Massa, und einer seiner Brüder waren wegen Theilnahme an der Verschwörung Porcari's auf Befehl Nicolaus' V am Capitol gehenkt worden [2]). Er und sein Bruder Valeriano wollten diese Märtyrer der Freiheit rächen, das Priesterjoch abwerfen, die alte Republik herstellen. Ihre Anhänger waren die verwilderten Söhne guter Bürger, Bonanni Specchio, Renzone di Renzo, Giovanni Filippo, Cola di Giovanni und Cola Roscio di Trejo die entschlossensten. Sie hatten in der Stadt und außerhalb der Stadt zahlreiche geheime Parteigänger. Aber die Bande, die sich um sie sammelte, schändete das Unternehmen durch die gemeinsten Verbrechen. Sie schweiften bewaffnet durch die Stadt, mißhandelten einzelne Bürger, plünderten die Häuser reicher Guelfen, raubten und entehrten Frauen und Jungfrauen, tödteten auf offener Straße oder bei geheimem Ueberfall. Der Gubernator und der Senator von Rom blieben beide furchtsam in ihren Häusern, ersterer zog dann in den festeren päpstlichen Palast. Die Verschworenen dagegen verrammelten sich in der Kirche S. Maria rotonda und zwangen die Umwohnenden, sie mit Lebensmitteln zu versorgen.

[1]) Tuccia p. 293. 294.
[2]) Platina p. 610. 633.

Von hier aus machten sie Streifzüge durch die Stadt. Dann wurde der Palast Capranica ihre Burg. Ein Unternehmen des Nepoten Antonio gegen sie mißglückte völlig, weil er weder zu seiner Reiterschaar noch zu den Bürgern Vertrauen fassen durfte. Endlich vermittelte ein Theil der wohlhabenden Bürgerschaft zwischen Tiburzio und dem Papste. Ersterer ließ sich überreden, mit seinen Anhängern die Stadt zu verlassen und wieder zu den Savelli zu gehen, wogegen der Inamorato freigegeben und Allen vom Papste Verzeihung zugesichert wurde. Wie Triumphatoren zogen sie davon, umgeben von Volkshaufen und mit dem Bewußtsein, zu jeder Stunde wiederkehren zu können. Ihre Pläne waren natürlich nur aufgeschoben [1]).

Wiederholt baten die Conservatoren der Stadt während dieser Vorfälle um die Rückkehr des Papstes. Man ärgerte sich, daß er nach dem langen Aufenthalte in Mantua, den er mit der Sache Christi entschuldigen konnte, wieder so lange in Siena verweilte, ohne dafür einen stichhaltigen Grund angeben zu können. Anfangs begünstigten die Bürger Rom's sogar die Unruhen, um den Papst zur Rückkehr zu zwingen. Er aber antwortete ihnen: „Diejenigen irren sehr, die für ihre Missethaten eine Wohlthat von Uns erwarten. Gehorsam und Demuth können Uns zur Rückkehr bewegen, nicht aber Aufruhr“ [2]). Bald indeß wurde die Lage so gefährlich, daß der Papst doch lieber in seine Residenz heimkehrte, um sie nicht dem Feinde zufallen zu sehen.

Gleich der Stadt Rom nämlich waren auch die Burgen der anconitanischen Mark und der Terra Sabina, so nahe sie dem Schauplatz des Krieges lagen, auf das Elendeste mit Kriegsgeräth und mit Besatzung versehen. Während der Papst im sanesischen Gebiet Prachtbauten ausführte und die Landsleute durch seine freigebige Hand beglückte, klagte er bitter über Geldnoth. Seinem Condottiere, dem Herzoge von Urbino, war während des Sommers der Sold so mangelhaft und unregelmäßig gezahlt worden, daß er im September, als seine Condotta abgelaufen war, um den Abschied bat; nur mit Mühe hielt ihn der Legat im Dienste der Kirche fest [3]).

[1]) Pius Comment. p. 106. 107. Infessura p. 1138. Was er zum Jahre 1459 erzählt, gehört ohne Zweifel in das Jahr 1460. Tuccia p. 294.

[2]) Breve an die Conservatoren Roms vom 30. März 1460 bei Raynaldus 1460 n. 69.

[3]) Berni Chron. Eugub. p. 998.

Piccinino kannte den militärischen Zustand der kirchlichen Grenzprovinzen ohne Zweifel viel genauer als der Papst. Er knüpfte Verbindungen an mit Jacopo Savello und andern colonnesischen Baronen, auch mit den Ghibellinen in Rom. Von Ghismondo Malatesta wußte er längst, daß er auf Vergeltung gegen den Papst und den Herzog von Urbino sinne. So verfolgte er seit dem Treffen bei San Fabbiano den Plan, aus Abruzzo nach der Mark zu ziehen, den Krieg in Feindes Land zu verlegen. Der Fürst von Taranto fand es nicht übel, den Papst durch einen schreckhaften Plünderzug vom Bunde mit Fernando loszureißen, oder doch die Bande Piccinino's auf Kosten des Gegners bei guter Laune zu erhalten. Im September brach Piccinino plötzlich auf, überstieg den Apennin, rückte in das Gebiet von Rieti und zog dann, fast ohne Widerstand zu finden, durch einen Theil der Mark in die Sabina herab. Die Ortschaften wurden gebrandschatzt und, wenn sie sich nicht auf die erste Drohung ergaben, ausgeplündert. Zugleich hatte der Feldherr mit der ghibellinischen Partei in Tivoli insgeheim verabredet, daß sie ihn in die Stadt lassen solle. Die Besatzung, die Pius hinschickte, wurde zurückgewiesen. In dieser Noth versuchte der Papst ein Wagestück: er sandte den Cardinal Prospero Colonna nach Tivoli, der zwar als Ghibellinenhaupt mit Freuden aufgenommen wurde, im Stillen aber auf Seiten des Gegners war. Wirklich überwog der Cardinal den Colonna und verhinderte den Abfall der Stadt [1]. Silvestro di Lucino, den Piccinino mit 1000 Reitern und 600 Mann zu Fuß abgeschickt, um Tivoli zu nehmen, setzte sich nun in Monticelli und Palombara fest, wo der Savello ihn aufnahm, und machte von hier aus Plünderzüge bis in die nächste Umgegend Roms. Von den Communen wurde Geld erpreßt, Menschen und Vieh als Beute davongetrieben. In Rom selbst herrschte Verwirrung und Schreck. Von den Mauern und von den Höhen der Stadt sah man die brennenden Schlösser und Dörfer und meinte nicht anders, als daß der plündernde Feind auch bald seinen Einzug halten werde, zumal da in der Stadt der Aufruhr von Neuem sein Haupt erhob und offenbar mit Piccinino im Einverständniß war, da auch Everso von Anguillara seine Raubzüge erneuerte und der Malatesta sich offen für den Anjou erklärte. Der

[1]) cf. **Card. Papiens.** (Jacobi Piccolominei) epist. 50 edit. Francof. 1614.

Papst aber war immer noch fern, obwohl wiederholte Botschaften ihn mahnten, den Sitz seines Pontificats aus den räuberischen Händen zu befreien [1]).

Endlich kam eine Botschaft nach Siena, welche dem Papste den Abgrund der Gefahr in seiner ganzen Tiefe eröffnete. Man hatte in Rom einen gewissen Luca gefangen genommen, der oftmals zwischen dem Cardinal Colonna und dem Fürsten von Taranto verhandelt. Dieser Luca hatte in der Engelsburg, doch, wie Pius versichert, ohne Tortur, die ganze Verschwörung gegen das päpstliche Regiment bekannt. Darnach war Piccinino wirklich von den colonnesischen Baronen gerufen worden, der Anjou und der Fürst von Taranto hatten ihm Rom gleichsam preisgegeben. Tiburzio mit seinen Gefährten sollte ihm den Einzug sichern, die Häuser der reichen Bürger, Kaufleute und Curialen geplündert, der reiche Cardinal von Aquileja sollte ausgeraubt, Antonio, der päpstliche Nepote, umgebracht werden.

Jetzt erst entschloß sich Pius allmählig zur Rückkehr. In Viterbo kamen ihm schon wieder vier römische Gesandte entgegen, vor denen sich Pius nach Möglichkeit entschuldigte. Die längere, zum Theil strafende Rede, die er ihnen seinen Commentarien gemäß gehalten haben will, ist so unpassend, daß wir sie für eines der oratorischen Kunststücke erklären müssen, mit denen er faule Flecke zu verhüllen pflegt. Auch in der Berathung mit den Cardinälen, die in Folge der schlimmen Nachrichten zu Viterbo stattfand, will Pius den Befürchtungen gegenüber einen heroischen Muth gezeigt und erklärt haben: solle er sterben, so sterbe der Papst am Ehrenvollsten in Rom [2]). Seine wahre Stimmung ersehen wir aus den hülfesuchenden Briefen, die er in seiner Noth an den Herzog von Mailand richtete: er wisse sich vor den Feinden und vor den Rebellen im eigenen Lande nicht mehr zu schützen; wenn der Herzog ihm nicht Hülfstruppen sende, müsse er, um nicht mit dem Patrimonium der Kirche unterzugehen, für sein Heil und das der Kirche andere Mittel ergreifen. Der Sforza war über den zaghaften und schwankenden Bundesgenossen nicht wenig aufgebracht, doch tröstete er ihn um der antifranzösischen Sache willen, drängte ihn zur Rückkehr

[1]) Simoneta p. 716. Pontanus Lib. I. Meistens nach ihm Baldi p. 143—149. Mutio p. 177. Pius ist in seinen Commentarien p. 110 aus begreiflichen Gründen ziemlich einsylbig über den Einbruch Piccinino's.

[2]) Pius Comment. p. 108—115.

nach Rom und schickte ihm 500 Reiter zu seiner persönlichen Sicherheit [1]). Erst als diese in Viterbo angekommen waren, wagte sich der Papst endlich in äußerst langsamen Tagereisen nach Rom. Am 10. September hatte er Siena verlassen, er zögerte in Corsignano, er zögerte in Viterbo, erst am 6. October traf er in Rom ein [2]) und nahm seine Wohnung nach einer Abwesenheit von einem Jahre und acht Monaten wieder im Vatican.

Pius erzählt uns von dem ehrenvollen Empfange, den ihm die Behörden Roms bereitet und von der freudigen Bewegung des Volkes. Auch fügt er seinen Commentarien eine lange Rede ein, worin er vor den Conservatoren Roms, 80 der vornehmsten Bürger und einigen Cardinälen seinen Bund mit Fernando und seine Theilnahme am Kriege rechtfertigt, auch die Meinung widerlegt, die nach seiner Angabe durch die französischen Cardinäle in Rom verbreitet war, als sei ihm diese Stadt zuwider. Weil das Geschlecht der Piccolomini aus Rom stamme — Beweis sind die in demselben gebräuchlichen Namen Aeneas und Sylvius — weil er selbst in Rom Presbyter, Bischof, Cardinal und Papst geworden, sollte Rom sich seiner besondern Liebe überzeugt halten! [3]). Der Papst versichert, die Römer hätten ihm sehr dafür gedankt, daß er ihnen die Ursachen des Krieges klar gemacht, sie hätten sich und all ihr Gut zu einem so gerechten Kriege angeboten. Jedenfalls war der Eifer nicht so groß. Wir wissen aus einer andern Quelle, daß jene Vertreter Roms auf die schöne zweistündige Rede dennoch antworteten, sie wollten überhaupt keinen Krieg. Als der Papst sie abgewiesen und ihnen Zeit zur reiferen Erwägung gegeben, baten sie ihn wiederum, den Krieg zu lassen; ihr Viehstand, dessen Werth sie auf 700,000 Ducaten berechneten, müsse dabei zu Grunde gehen. Erst als Pius sie zu

---

[1]) Simoneta p. 717. 718. Der Brief des Papstes, auf den sich der mailändische Autor bezieht, steht freilich nicht in den Commentarien. Jener fährt fort: Quare Franciscus, etsi tanta Pontificis ignavia atque inconstantia non poterat non commoveri et sepe dolere, quod eum haberet in tanto gerendo bello socium, qui quotidie plus molestiae plusque negotii daret quam ipsi hostes etc.

[2]) Pius Comment. p. 109. 112. 116. Thomasius l. c. p. 61. Infessura p. 1139 giebt als den Tag der Ankunft in Rom den 5. October an, doch bezeichnet Tuccia p. 296 den Tag ausdrücklich als Montag (6. October).

[3]) Pius Comment. p. 121—124. Die Rede daraus auch in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 119, in etwas anderer Fassung ibid. p. 128.

schützen versprach und seinen festen Willen kundgab, ergaben sie sich in denselben [1]).

Die jungen Ghibellinen Roms, deren Verschwörung mit Piccinino kund geworden, wurden mit namentlicher Aufführung verdammt und verließen die Stadt. Wie wenig sie ihre Pläne aufgaben, zeigt der Zufluchtsort, den sie wählten: als bewaffnete Bande zogen sie nach Palombara und kämpften mit dem rebellischen Savello. Aber ihre Tollkühnheit wurde ihr Verderben. Zuerst wagte es Bonanno Specchio, heimlich nach Rom zurückzukehren, wie es heißt, nur um eines Liebesabenteuers willen. Bald darauf kam Valeriano mit etwa fünf andern. Durch Angeber verrathen, wurden sie von der päpstlichen Wache überfallen, entwischten aber nach heißem Kampfe. Nur Bonanno, durch einen Lanzenstoß vom Pferde geworfen, wurde gefangen und nach dem Capitol abgeführt [2]). Davon hörte Tiburzio in Palombara, er glaubte auch seinen Bruder Valeriano gefangen und eilte mit etwa 14 Genossen nach Rom, um entweder einen allgemeinen Aufruhr zu erregen oder doch einige Sanesen zu fangen, gegen welche er seine eingekerkerten Gefährten austauschen könne. Das Volk aber blieb theilnahmlos, als er es zur Abwerfung des Priesterjoches aufrief. Die Freunde der Ordnung hielten zum Papst, der auf den lebenden Tiburzio einen Preis von 500, auf seinen Leichnam von 200 Ducaten aussetzte. Zugleich zogen Alessandro Miraballi de' Piccolomini und der Senator von Rom mit Mannschaft aus dem Capitol und bewaffneten Bürgern gegen die Rebellen aus. Diese entflohen, kamen auch über die Mauer, versteckten sich unter Schilf und Gebüschen, Tiburzio aber und fünf andere wurden von Menschen und Hunden aufgespürt und gefangen, die übrigen rettete die einbrechende Nacht. Wie jubelten die Curialen, als man jene sechs, die Hände auf den Rücken gebunden, durch die Stadt schleppte! Tiburzio, als König, als Volkstribun und Hersteller der alten Freiheit verhöhnt, ging schweigend mit niedergeschlagenen Augen. Auf der Folter bekannte er seine Verbindung mit den Colonnesen und Piccinino; Wahrsager hätten ihn überzeugt, in diesem Jahre werde die Priesterherrschaft fallen, er habe sich zu ihrem Sturze berufen geglaubt. Er bat nicht um Gnade, nur um schnellen Tod. Mit sieben seiner Genossen wurde er am Capitol gehenkt wie einst

[1]) Tuccia p. 297. 298.

[2]) Nach Infessura p. 1139 am 29. October 1459 (jedenfalls 1460).

sein Vater und sein Bruder. Der Senator der Stadt wollte sie mit ausgesuchten Martern zu Tode quälen lassen, Pius aber erklärte den Tod als genügende Strafe auch für das größte Verbrechen [1]). Die ghibellinische Bande wurde weiter verfolgt. Valeriano, Giovanni Filippo blieben in der Verbannung; Andere scheinen das Räuber- und Mörderhandwerk fortgetrieben zu haben. Im Frühling wurden noch eilf gehenkt, die in Palombara gestanden hatten; Raffaele Maffei sah im Ganzen 25 am Capitol richten [2]). Eine Constitution gegen Mörder, die Pius erließ [3]), steht wohl im Zusammenhange mit den Resten jener Bande, die sich um das republicanische Panier geschaart.

Nicht ohne Mühe und nur mit Hülfe der Bürger hatte Pius seine Gewalt innerhalb der Mauern Roms hergestellt. Gegen die Feinde vor den Thoren der Stadt vermochte er anfangs nichts. Zu seinem Glücke versäumte Piccinino über kleinen Plünderungen die beste Zeit, in welcher er Rom hätte überrumpeln können. Pius war aller Machtmittel so kläglich entblößt, daß er noch am 19. November dem keckſten Gegner, Jacopo Savello, der die Bande Piccinino's wie die Rotte Tiburzio's aufgenommen und unterstützt, Verzeihung und billige Bedingungen bot, wenn er als reuiger Sohn zu ihm zurückkehren wolle [4]). Erst als der Savello ihn trotzig zurückwies, wurde er für einen Feind der Kirche erklärt. Vergebens bat der Papst bei den Florentinern um einen Bund [5]); selbst der Herzog von Mailand wurde des ewigen Hülfebittens müde, da der Bittende selber nichts that, um sich zu helfen [6]). So begnügte sich Pius eine Zeit lang, gegen die Colonna und Savelli die Orsini und Conti aufzurufen.

Daß Alessandro Sforza und Federigo von Urbino sich nicht beeilten, dem in das kirchliche Gebiet einbrechenden Piccinino auf dem Fuße zu folgen, hatte seine guten Gründe, gegen die der Car-

---

[1]) **Pius** Comment. p. 117—120. **Tuccia** p. 298. **Infessura** l. c.

[2]) **Raph. Volaterranus** Comment. urban. Lib. XXIII. p. 883 edit. 1603.

[3]) Am 28. Januar 1462, im Bullarium Roman. ed. **Cherubini** Pii II const. VIII.

[4]) Breve an Savello vom 19. Nov. 1460 als **Pii** epist. 18. ed. Mediol.

[5]) **Raynaldus** 1460 n. 71.

[6]) Pius' Breve an ihn vom 24. November 1460 bei **Raynaldus** 1460 n. 70.

dinal von Teano, der Legat in ihrem Feldlager, vergebens ankämpfte. Federigo besorgte, daß seine Entfernung sein fürstliches Gebiet dem Malatesta blosstellen möchte, der später in der That die Gelegenheit wahrnahm und das Meiste zurückeroberte, was er durch den Schiedsspruch des Papstes an den Urbinaten verloren. Alessandro Sforza aber hatte ohne Zweifel Instructionen von seinem herzoglichen Bruder und dieser war gerade damals heftig gereizt gegen den Papst, der trotz eigener Bedrängniß doch seinem bedrängten Bundesgenossen Fernando einen perfiden Streich spielte. In Terracina nämlich hatte im September eine päpstliche Partei über die französisch-gesinnte die Oberhand behalten und die Stadt, obwohl in der Burg noch ein Präfect Fernando's saß, dem Papste angeboten. Wir erinnern uns, daß Terracina nach dem Vertrage zehn Jahre lang Fernando als kirchlicher Vicariat verbleiben sollte. Da die Stadt selbst aber schon jetzt an die Kirche heimzufallen wünschte, »glaubte Pius es ihr nicht abschlagen zu können.« Schnell schrieb er an den Nepoten Antonio, er möge jener Stadtpartei schleunige Hülfe zukommen lassen, dann schickte er selbst eine Handvoll Menschen, die er als seine Leibwache bezeichnet, dazu ab. Fernando drängte er, den Abfall zu billigen und die Burg der päpstlichen Besatzung einzuräumen; zugleich versicherte er hoch und theuer, daß er die Terracinenser nicht verlockt, ja von ihrem Entschlusse nichts vorhergewußt habe [1]). Als Fernando von der Sache erfuhr, hatte sich sein Präfect schon ergeben müssen und die Stadt war päpstlich. Durch Herstellung ihrer alten Municipalverfassung und durch Ertheilung vortheilhafter Privilegien [2]) suchte sie Pius an sich zu fesseln und zeigte zugleich, daß er die Besitzergreifung keineswegs als eine vorübergehende meinte. In den Commentarien fehlt es ihm nicht an Entschuldigungen, die indeß mehr wie die Zeugen eines schlechten Gewissens aussehen. Er habe, sagt er, die Stadt lieber selbst nehmen als den Franzosen überlassen wollen, als komme sein Verstand nicht auf den Ausweg, sie zu besetzen und dann Fernando zurückzugeben. Er beweist ferner, daß Terracina als »Thor zur Campagna« durchaus in der Hand der Päpste sein müsse, eine Staatsweisheit, die für Fernando schwerlich überzeugend war. Endlich meint er die

[1]) Raynaldus 1460 n. 65. 66.

[2]) vom 21. October 1460 und 13. Januar 1461 bei Contatore de Hist. Terracin. Roma 1706 p. 121 sq.

von Fernando abfallende Stadt annehmen zu dürfen, weil einst Alfonso die von Papst Eugen abfallende angenommen; aber Alfonso war mit Eugen im Kriege, er mit Fernando im Waffenbündniß. Diesen erbitterte die Treulosigkeit des Papstes, der als Bündner wenig leistete und doch über jeden Vortheil gierig herstürzte. Seinen Aerger theilte der Herzog von Mailand [1]).

Trotzdem konnten sie den Papst nicht fallen lassen. Sollte Piccinino im römischen Gebiete nicht Alles glücken, so mußte Alessandro Sforza mit Federigo doch endlich zur Hülfe des Papstes aufbrechen. Sie schafften ihm wenigstens in der Umgebung Roms einige Ruhe und nöthigten Piccinino, sich zum Winterlager nach Abruzzo zurückzuziehen. Auch der Nepote Antonio, den der Papst zum Capitano der Kirche gemacht, war dabei thätig, erndtete indeß wenig Ruhm, da es ihm an Befähigung wie an Mitteln fehlte [2]). Die kaum überstandene Gefahr hätte den Papst auf die Mängel aufmerksam machen können, durch welche sie verschuldet war. Aber in weltlichen Dingen hat die päpstliche Regierung stets nur für den Augenblick gesorgt und einer tüchtigen Organisation allemal die kleine Aushülfe oder den fremden Beistand vorgezogen.

Während des Winters schmiedete Pius zunächst nur geistliche Waffen gegen den Malatesta. Der Fiscalprocurator Andrea Benzi, ein Sanese von Geburt, machte den Antrag, ihn zu bestrafen, weil er „Ehebrecher, Mörder, Verwandtenmörder, Meineidiger, Verräther, Blutschänder, Kirchenräuber, Bandit, Brandstifter, Excommunicirter, Lästerer und Ketzer" sei. Alle diese Dinge wurden zwar als notorisch bezeichnet, aber zur Illustration doch eine Reihe gräßlicher Einzelnheiten aufgeführt. Der Papst übertrug dem Cardinal Cusa die Untersuchung, die trotz den vielen und mannigfachen Facten doch um so schneller und summarischer geführt werden konnte, da Malatesta der Vorladung, sich innerhalb 30 Tagen vor dem Gerichte zu stellen und zu vertheidigen, natürlich nicht Folge leistete. Nach Ablauf dieser Frist, um die Weihnachtszeit, als Alessandro Sforza und Federigo von Urbino zum Besuche des Papstes in Rom waren, referirte der Cardinal vor dem versammelten Consistorium und wiederum trat Andrea Benzi mit einer ausführlichen Klagschrift auf,

---

[1]) Pius Comment. p. 130.

[2]) Pius Comment. p. 117. 120. Pontanus Lib. I. Mutio p. 179. Baldi p. 149—155. cf. Pii epist. 19. ed. Mediol.

in welcher er mit rednerischer Kunst das lange und fürchterliche Sündenregister zusammengestellt. Auch hierin ist die Animosität gegen den processualischen Charakter bei Weitem vorwaltend.

Der Papst sprach das Urtheil über den Malatesta als einen notorischen Verbrecher. „Wir verkünden und erklären Ghismondo Malatesta, der sich den Sohn Pandolfo's nennt, für einen offenbaren Ehebrecher, Schänder und Blutschänder, für einen Kirchenräuber, Räuber und Plünderer, für einen Kirchenbrandstifter und Verletzer geweihter Orte, für einen neidischen, ehrgeizigen, zornigen und grausamen Menschen, für einen Mörder, Bluthund und Verwandtenmörder, für einen Verräther, Fälscher, Meineidigen, für einen Banditen, Meuchelmörder und Hochverräther, für einen in vielfachen Bannfluch der katholischen Kirche Verstrickten und für einen vom unsterblichen Gott Verworfenen und Verfluchten.“ Deshalb nun wurde er von Neuem excommunicirt und verflucht und nach seinem Tode grausamen Teufeln zur Qual übergeben und dem ewigen Feuer. Wer mit ihm verkehrt, es sei denn um ihm die Bekehrung anzurathen, soll excommunicirt, Priester, die vor ihm den Gottesdienst halten, auch aller ihrer Würden und Pfründen beraubt sein; wie ein krankes Vieh soll Jeder ihn meiden. Wenn er bis an sein Ende in seiner Bosheit verharrt, so soll sein Leichnam ohne Begängniß, vom unseligen Feuer halbverbraunt, den nachtsraubenden Thieren vorgeworfen werden; wer Hand an sein Begräbniß legt, soll verflucht, und der Ort, wo es geschieht, entweiht sein. All sein Gebiet, welches er im Namen der Kirche inne hat, fällt an diese heim. Seine Vasallen und Unterthanen werden von jeder Pflicht und jedem Eide gegen ihn entbunden, bei Verlust ihrer Freiheit und ihrer Güter sollen sie ihn nicht mehr als Herrn anerkennen. Seine Kinder sind bis zur vierten Generation von jeder Erbschaft, von allen Würden und Ehren ausgeschlossen. Wer von Fürsten oder Communen ihn unterstützt, soll excommunicirt und verflucht sein [1]).

Also der Richterspruch des Papstes, der fürchterlichste, dessen seine apostolische Gewalt fähig war. Die Cardinäle stimmten ihm bei. Auch die beiden Condottieri fanden ihn durchaus gerechtfertigt.

[1]) Der Vortrag Benzi's und der Urtheilsspruch des Papstes sind inserirt in die Bulle desselben, in welcher er die Censur rechtfertigt, ein rednerisches Schaustück, gedruckt als Pii epist. 6 edit. Mediol. Benzi's Vortrag auch bei Mittarelli Biblioth. codd. msc. Monast. S. Michaelis Venet. p. 704.

Vorerst wurde ein wohlgetroffenes Bild des Malatesta auf einem Scheiterhaufen vor S. Peter verbrannt, aus seinem Munde hing ein Zettel: „Ich bin Ghismondo Malatesta, Sohn des Pandolfo, König der Verräther, Gott und Menschen feindlich, durch den Spruch des heiligen Senates zum Feuertode verdammt.“ Mehrmals figurirte sein Name bei dem jährlichen Osterfluche. Solcher Waffen aber spottete der ungläubige Baron [1].

Welche Thätigkeit entwickelte dagegen während des Winters Fernando! Bald war er in Neapel, bald in Capua, er bereitete Truppen, Pferde, Waffen, Geld. Langsam wandte sich ihm seit der Niederlage bei Sarno das Glück wieder zu. Die kleine See-Armata, die er ausgerüstet, erreichte wenigstens so viel, daß das französisch-genuesische Geschwader im August 1460 nach Genua zurückging; er war nun Herr des Meeres. Während der rauhen Jahreszeit zwang er einige Burgen und Schlösser in der Nähe Neapels. Das reiche Cosenza gewann er wieder [2]. Die beiden Sanseverini kehrten in seinen Gehorsam zurück, das erste Beispiel der Art, nachdem er seit zwei Jahren nur Abfall erlebt [3].

Das Frühjahr eröffnete ein Schlag von größter Bedeutung, obwohl fern vom Schauplatze des Krieges, eine Revolution in Genua, bisher dem Stützpuncte der französischen Partei. Am 10. März 1461 kehrten die Fregosi und Adorni an der Spitze der Verbannten in die Stadt heim und die Franzosen zogen sich auf die Burg, das Castelletto, zurück. Um sie auch hieraus zu verjagen, schickte Francesco von Mailand 800 bis 1000 Mann [4]. Wo die nationale Sache, welche zugleich die seiner Dynastie war, in Betracht kam, fehlte es ihm nie an Geld oder an Mannschaft. Dagegen sandte auch der König von Frankreich ein Heer von 6000 Mann und weitere 2000 brachte König René auf 10 Galeren. Das gab einen andern Zu-

[1]) Pius Comment. p. 129. 131. 184. 185. 203.

[2]) Vergl. sein Schreiben an Pius bei Summonte T. III. p. 332. Pius Comment p. 134.

[3]) Pontanus Lib. I. ad fin. Simoneta p. 718. Cronica di Bologna p. 733. Um des Grafen Luca di Sanseverino willen verdammte Pius am 5. Januar 1461 den angiovinischen Orden du Croissant und löste die Glieder desselben, die sich Johann verpflichtet, vom Eide. Raynaldus 1461 n. 3. Vergl. Villeneuve Bargemont Hist. de René d'Anjou T. II. Paris 1825 p. 285.

[4]) Erstere Zahl giebt Cristof. da Soldo Annales Brixiani ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 894, letztere Simoneta p. 721.

sammenstoß, als wenn in Unteritalien die Condotti ein Gefecht aufführten. Als bereits der Sieg, nicht zum kleinsten Theil durch die Tapferkeit der sforzeschischen Truppe, entschieden war, wurden noch von dem wüthenden Landvolk und dem genuesischen Stadtpöbel Tausende von Franzosen grausam hingemordet, Tausende gefangen. René, der sein Unglück hier zum letzten Male erprobt, kehrte mit den Schiffen nach Marseille zurück. Nach einiger Zeit ergab sich auch das Castelletto. Dauerte nun gleich der Parteienkampf in der Stadt fort, so daß die Schnelligkeit ihrer Regierungswechsel verrufen wurde, so war sie doch der französischen Herrschaft verloren. Die sforzeschische Politik feierte einen glänzenden Triumph. Der Papst hatte sich an dem Ereigniß nur durch unbedeutende Schreiben betheiligt [1]). Karl VII erfuhr es nicht mehr; sein Nachfolger, der es als Dauphin mitangeschürt, drohte zwar mit seiner Rache, doch war seine Unterstützung der Anjou nur eine diplomatische.

Der Sommerfeldzug von 1461 brachte allerdings für den neapolitanischen Thronstreit keinen entscheidenden Schlag. Alessandro Sforza verließ das kirchliche Gebiet im ersten Frühjahr und zog gegen Piccinino. Unter dem Vorwande, einander eine schwache Seite ablauern zu wollen, standen die beiden Condottieri sich gegenüber, machten Schwenkungen, Lagerveränderungen, kleine Märsche und Versuche, ohne etwas Erhebliches zu thun. Auch Fernando mußte sich auf einen Kleinkrieg beschränken, der ihm diesen oder jenen Flecken, diese oder jene Burg einbrachte. Doch lag schon ein unberechenbarer Vortheil allein in dem Umstande, daß er sich hielt und Fortschritte machte, so klein sie auch waren. Der Siegessturm, mit welchem der Anjou zuerst aufgetreten, war vorüber, seine Anhänger wurden nüchterner, bedenklicher.

Ein geringes Aufsehen während dieses Feldzuges machte das Erscheinen eines Kämpfers vom griechischen Boden, des Georgios Kastriota, des Skanderbeg. Nachdem er einen kleineren Trupp vorausgeschickt, kam er selbst etwa im Juli mit noch 800 albanesischen Reitern. Ohne Zweifel hatte ihn Fernando gerufen, nicht Pius, der indeß seinen Vorsatz gebilligt [2]). Daß Alfonso ihn früher in seinen Kämpfen gegen den Halbmond unterstützt, wollte er am Sohne

[1]) Raynaldus 1461 n. 29.

[2]) Pius' Schreiben an Skanderbeg vom 29. Juni 1460 (doch wohl 1461) bei Raynaldus 1460 n. 60, bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 435 und bei Mailath Gesch. der Magyaren T. III. Anh. p. 102.

vergelten. Indeß entsprach der Erfolg nicht der Erwartung. Diese Albanesen, in ihrer Heimath ein freies, unbändiges, doch ihrem Führer bis in den Tod ergebenes Bergvolk, zeigten sich im fremden Lande wie eine Räuberhorde; voll Gewandtheit und Muth in ihren Felsenschluchten und Pässen, waren sie im offenen Kampfe mit Schwert und Lanze völlig unbrauchbar. Sie machten einen Plündereinfall in das Gebiet des Fürsten von Taranto und wußten mit besonderer Geschicklichkeit Vieh zusammenzurauben. Von Skanderbeg erfahren wir nur eine That, eine höchst unritterliche: den Präfecten der Burg von Trani lud er zu einem Gespräch und nahm ihn dann gefangen. Es war für Fernando kein Verlust, als er, in seiner Heimath durch den Sultan bedroht, zurückging [1]).

Unterdeß war Pius nur darauf bedacht gewesen, in seinen Provinzen, zunächst in der Sabina, den Gehorsam herzustellen. Zum Aerger des Herzogs von Mailand wollte er im Frühjahr die beiden Condottieri, Alessandro und Federigo dabei verwenden. Doch erhielt Ersterer bald den Befehl, sich gegen Piccinino zu kehren. Ohne die Auflehnung der andern Barone und Städte zu beachten, richtete nun der Papst seine ganze Macht gegen Jacopo Savello, welcher der gefährlichste, weil der nächste bei Rom war. Drei große Bombarden ließ er gießen, um die Mauern der savellischen Schlösser zu erschüttern. Mehr aber nützte ihm Federigo's Geschicklichkeit. In kurzer Zeit nahm dieser dem Savello sein ganzes Gebiet, ein Schloß nach dem andern, und belagerte ihn dann in seiner letzten Zuflucht, dem festen Palombara. Hier lag immer noch jener Silvestro di Lucino, der erste Hauptmann Piccinino's, mit 400 Reitern und 300 Mann zu Fuß. Dennoch ließ, als Federigo den Sturm vorbereitete, der Savello dem Papste seine Unterwerfung anbieten [2]). Sieben Ortschaften verlor er, von denen Pius eine verschenkte, die andern verkaufte [3]). Daß der Papst sich mit solchen Bedingungen begnügte und nicht vielmehr das ganze Gebiet einem

[1]) **Pius** Comment. p. 165. 166. Unsere andern Quellen gedenken des Skanderbeg garnicht oder nur obenhin. Bei **Barletius** Vita Scanderbegi Lib. IX, einem vielgelesenen, aber ziemlich werthlosen Lügenbuche voll Prahlereien, rettet Skanderbeg nicht nur den König, sondern bringt durch seine Heldenthaten allein den ganzen Krieg zum Ende.

[2]) **Pius** Comment. p. 134. 135. **Berni** Chron. Eugub. p. 1001. **Simoneta** p. 727. **Mutio** p. 180. **Baldi** p. 156—158.

[3]) **Card. Papiens.** Comment. p. 366.

Nepoten zuwies, verdankte der Besiegte wohl nur seiner Verbindung mit dem Hause Colonna, dem Pius immer noch nicht offen und kräftig entgegenzutreten wagte. Erst im October schien der Papst seiner Bundespflicht zu gedenken. Federigo zog ins Königreich gegen einige der zu den Anjou abgefallenen Signori, ohne indeß weit vorzurücken. Doch nahm er ein paar Flecken, die der Papst dann wider alles Recht für sich behielt — ein neuer Grund zu Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinen Verbündeten [1].

Eben zu der Zeit, als der Savello sich demüthigte, wurde ein anderer Feind dem Papste um so gefährlicher, Ghismondo Malatesta. Seit dem Frieden, den ihm Pius zu Mantua dictirt, hatte er auf Rache gesonnen, seit dem Einbruche Piccinino's in den Kirchenstaat auch die Maske des Gehorsams weggeworfen. Außer Sinigaglia hatte er bald Alles wiedereingenommen, was er damals an Pius abtreten müssen und was dieser dem Nepoten Antonio gegeben. Um so härter und entschlossener war des Papstes Haß gegen ihn. Er bereitete sich, seinem Bannstrahl Nachdruck zu geben. Ein Heer wurde ausgerüstet, genügend groß, um den Feind niederzuwerfen, aber aus neuer und ungeübter Mannschaft zusammengeworben. Es erhielt drei Führer: Napolione Orsino, Ludovico Malvezzi und Pier-Paolo Nardino; eine Art Oberbefehl oder Oberaufsicht wurde dem Bischofe von Corneto, dem Gubernator der picentischen Mark übertragen. Noch bevor diese Anordnung ihre schlimmen Früchte tragen konnte, überfiel Malatesta das päpstliche Heer bei Nidastore im Dunkel der Nacht, schlug es in wilde Flucht und nahm einen Theil gefangen. Nardino fiel im Getümmel. Nach dem Siege ließ Malatesta einen seiner Reiter die aufgefangenen Ornamente des Bischofs von Corneto anlegen, im Lager umherreiten und wie ein Legat die Soldaten segnen [2]. Dann drang er vorwärts und nahm schnell noch einige der Kirche zugehörige Ortschaften. In Fano knüpfte er Unterhandlungen mit dem Legaten an. Da dieser aber die

[1] Baldi p. 174—188. Simoneta p. 727.

[2] Das Treffen fand nach Berni Chron. Eugub. p. 1001 am 2. Juli, nach einem Briefe bei Clementini Raccolto istorico della fondatione di Rimino etc. P. II. Rimino 1627 p. 423 am 6. Juli statt. Pius Comment. p. 141. 337. Simoneta p. 729. 730. Pius läßt den Bischof von Corneto, Berni denselben, Simoneta und Clementini den Malvezzi, Mutio p. 180 den Orsino, Baldi p. 158 die drei Condottieri geschlagen werden. Doch ist kein Zweifel, daß bei Allen nur von dem einen Treffen die Rede ist.

Digitized by Google

Herausgabe der ganzen Beute forderte und der Papst den festen Entschluß kundgab, diesen Rebellen bis zur Vernichtung zu bekriegen, ging Malatesta lieber den Fürsten von Taranto und Piccinino um Hülfe an, die ihm und seinem Bruder Malatesta Novello 16,000 Ducaten gaben, um neue Truppen gegen den Papst zu werben. Denn es verlautete, daß Pius Federigo von Urbino und Napolione Orsino mit der Fortsetzung des Krieges zu betrauen gedächte [1]).

Unterdeß drohten zwei Ereignisse in den Verlauf des apulischen Krieges wesentlich einzugreifen und Alles, was Fernando bisher mühsam erkämpft, wieder in Frage zu stellen. Am 22. Juli 1461 war Karl VII von Frankreich gestorben. Zu Ludwig XI schien das Papstthum eine völlig veränderte Stellung einnehmen zu wollen. Er hatte als Dauphin die Aufhebung der pragmatischen Sanction versprochen; wie wenn er jetzt als Bedingung die Parteinahme des Papstes für die Sache der Anjou stellte! Ferner war in den ersten Tagen des August Herzog Francesco von Mailand bedenklich erkrankt: Gliederschmerzen, Wassersucht und ein Fieber, welches nicht weichen wollte, quälten ihn Tag und Nacht. Bei seinem vorgerückten Alter glaubte man den Tod erwarten zu müssen. Kühner regte sich die französische Partei an seinem Hofe; mehrere seiner geschicktesten Räthe gehörten dazu, an ihre Spitze trat die Herzogin Bianca, auf welcher der Rechtstitel des visconti'schen Erbes ruhte. Durch eine Verbindung ihrer Tochter Ippolita mit Johann von Anjou meinte sie die Dynastie allein retten zu können; denn in der That, wenn Herzog Francesco jetzt starb, so hatte sie keinen andern Bundesgenossen als den unzuverlässigen Papst und den bedrängten Fernando. Johann erneuerte seine Werbung, französische Gesandte machten schöne Erbietungen, wenn der Herzog sich den Anjou zuwenden oder doch neutral bleiben wolle. Wie wenig auf das allgemeine Schutzbündniß, auf das „Band unauflöslicher Liebe“ zu bauen war, welches der Herzog erst kürzlich mit dem Dauphin, auch für den Fall seiner Thronfolge geschlossen [2]), lag am Tage. Dennoch wies der kranke Herzog beharrlich alle französischen Zumuthungen ab, er verbot jedermann bei Hofe, auch nur ein Wort darüber zu

[1]) Clementini p. 424. 426.

[2]) Das Document der Liga, vom Dauphin signirt am 6. October 1460, [vom H]erzoge von Mailand ratificirt am 24. Juli 1461 bei Lunig Cod. [Ita]l. T. III. p. 621.

verlieren [1]). Gegen Ende des September schien die dringende Lebensgefahr von ihm zu weichen, aber die Beschwerden der Gicht und der Wassersucht blieben, seine frühere Kraft erlangte er niemals wieder und die Herzogin gab ihr Intriguenspiel nicht auf [2]).

Auch vor dem Papste erschienen wieder französische Gesandte: während sie auf der einen Seite die pragmatische Sanction als Lockspeise hinhielten, drohten sie auf der andern mit einem neuen Concil. Offen und vor aller Welt erklärte Pius, er müsse Fernando im Besitze des Reiches schützen, weil Gerechtigkeit und Ehre es forderten. Unter der Hand aber versicherte er die Gesandten, er werde das thun, wozu sein Bundesgenosse, Herzog Francesco, sich entschließe. Auf diesen suchte er brieflich einzuwirken: unmöglich könne er die Klagen und Beschwerden länger tragen, die ihm vom Könige von Frankreich, von den meisten hohen Prälaten und fast von der ganzen Curie täglich vorgebracht würden; wie vielen Gefahren habe er die Kirche schon um Fernando's willen preisgegeben, dessen Gegner sich gleich den Köpfen der Hyder mehrten; darum sei es wohl besser, neutral den Ausgang des Kampfes abzuwarten und für den Kirchenstaat zu sorgen, wie auch Francesco für sein eigenes Reich sorgen möge. Ohne Zweifel war auch der Papst von Bianca's Ränken umsponnen. Seine Muthlosigkeit und Fernando's Mißtrauen gegen ihn kamen hinzu. Obwohl auch Odo Carreto, der mailändische Resident an der Curie, seinem Herrn ganz ähnliche Rathschläge gab und ganz in Bianca's Sinn agitirte, zerhieb doch der feste politische Wille des Herzogs alle diese Fäden. Oft pflegte er zu sagen, es werde ihm viel schwerer, den Papst bei seiner Pflicht zu halten, als die Kosten und Lasten des Krieges zu tragen. Er schickte einen neuen Gesandten, Prospero Camullio, an Pius ab und ließ ihn dringend ermahnen, schon der Ehre wegen bei Fernando zu bleiben und sich vor den eitlen Drohungen der Franzosen nicht zu fürchten; er werde dadurch der Kirche nützen und auch seine Verwandten bereichern [3]).

[1]) Simoneta p. 730.

[2]) Eine Gratulation des Papstes zur Genesung Sforza's vom 26. Sept. 1461 im Cod. lat. Monac. 215 fol. 252.

[3]) Diese Verhandlungen erzählt Simoneta p. 731. 732, dem indeß die erwähnten Briefe ohne Zweifel vorlagen. Wenn er auch in seine Erzählung über Pius ein ut erat ingenio astuto callidoque einfügt, finden wir doch bei ihm keine weitere Animosität gegen den Papst, als daß er gegen sein Schwanken

Beides traf in kurzer Zeit ein. Noch im November meldete Ludwig XI dem Papste seinen Willen, die verhaßte Sanction abzuschaffen. Was ihn dazu bewogen, den Preis so vorschnell zu zahlen, bevor er dem Papste damit abgewann, was sich damals wohl leicht hätte abgewinnen lassen, gedenken wir im nächsten Capitel zu besprechen. Im Herbste wurde auch die Ehe zwischen dem Nepoten und Maria, der unehelichen Tochter Fernando's, wirklich vollzogen und der Papst damit enger, als irgend eine Politik vermocht hätte, an das aragonische Haus gefesselt. Das Band des Verlöbnisses war wiederholt in Gefahr gewesen, so oft sich nämlich zwischen Papst und König politische Zwistigkeiten erhoben. Im Frühjahr 1461 schickte Pius den Nepoten mit 1000 Reitern und 500 Mann zu Fuß [1]) ins Reich ab, damit er sich als königlicher Schwiegersohn gleichsam die Sporen verdiene. Um aber seiner militärischen Unfähigkeit nachzuhelfen, gab er ihm Giovanni de' Conti mit, einen geübten Krieger, den er durch hohen Sold und durch Versprechungen dem Piccinino abspänstig gemacht. Fernando erhob den Piccolomini zum Herzog von Sessa, obgleich Marino, der wirkliche Herzog von Sessa, im Besitz seines ganzen Gebietes war und blieb. Als wirklich mit Hülfe der päpstlichen Truppen das dem Herzoge zugehörige Castellamare am Volturno erstürmt wurde, jenes Schloß, bei dem Johann von Anjou zuerst gelaudet, wurde es doch dem Nepoten vorenthalten, zur Vergeltung für den päpstlichen Streich von Terracina und unter ähnlichen Vorwänden der politischen Nothwendigkeit, wie sie Pius ausgeklügelt. Dann nahm der Piccolomini oder vielmehr Conti in seinem Namen das Castell Scafato an der Mündung des Sarno-Flusses [2]). Jetzt erst wurde der Vertrag zwischen Fernando und dem Papste, der bisher ein öffentliches Geheimniß gewesen, in Scene gesetzt. Der König verkündete am 23. Mai, daß er Antonio de' Piccolomini zum Grangiustiziero, einem der sieben Kronämter des Reiches, erhoben, daß er ihm seine Tochter Maria de Aragonia zur Ehe geben, beide in den herzoglichen Stand erheben und ihnen das Herzogthum Melfi mit allem Zubehör als Mitgift ertheilen wolle,

die Festigkeit des Herzogs desto glorreicher hervortreten läßt. — Die Sendung ...s fällt nach dem Breve an den Bischof von Arras bei D'Achery T. III. p. 823 in den Anfang des November 1461.

...er Papst selbst giebt etwa 1400 Reiter und 800 Mann zu Fuß an.

...ius Comment. p. 130—132. Pontanus im Anfange des zweiten

Alles aus Dankbarkeit gegen den Papst [1]). Am folgenden Tage ritt der Herzog von Melfi, angethan mit den Insignien seiner neuen Würden, an der Seite des Königs durch die Stadt Neapel [2]). Noch aber war die Heirath nicht vollzogen, ein bedeutsames Moment in der Geschichte der diplomatischen Verhandlungen des Papstes mit den französischen Gesandten und mit dem Herzoge von Mailand. Erst als im Spätherbste die Hochzeit öffentlich und festlich gefeiert war [3]), hatte das Bündniß des Papstes mit dem aragonischen Hause sein letztes Siegel erhalten.

Seitdem König Ludwig die Aufhebung der Pragmatik verkündet, lockten seine weiteren Erbietungen den Papst nicht mehr, sowie seine Drohungen den schreckhaften Charakter verloren. Es wird dem Könige ein eigenthümlicher Vorschlag zugeschrieben: darnach sollte der Anjou allerdings das Königreich erhalten, Fernando aber das Gebiet des Fürsten von Taranto und der Königstitel verbleiben, während dem Nepoten ein Theil von Calabrien zugedacht wurde. Aber von diesem Projecte schrieb nur der unzuverlässige Bischof von Terni, der sich ohne Auftrag in die Sache mischte, er berief sich auf sein Gespräch mit dem Könige unter vier Augen. Der Bischof von Arras dagegen, der in der That die Verhandlungen wegen der Pragmatik geführt, forderte geradezu den Anschluß des Papstes an den Anjou und die Vertreibung Fernando's, und ohne Zweifel erwartete der König für seine kirchliche Willfährigkeit keine geringere Vergeltung. Dennoch ließ er sich auch zum letzten Schritte bewegen: ohne vom Papste vorher eine bestimmte Zusage erhalten zu haben, legten seine Gesandten am 13. März 1462 die abgeschaffte Pragmatik vor die apostolischen Füße. Nach dem Acte wiederholten sie die Bitte ihres Herrn, der Papst möge nun seine Truppen aus dem sicilischen Reich abrufen. Pius aber bot einen Waffenstillstand und wieder den Rechtsweg an, nämlich ein curiales Gericht. Der König bezeugte ihm deutlich seinen Aerger über die Undankbarkeit und drohte, alle französischen Cardinäle von der Curie abzurufen. Auch ging er jetzt gegen Johann von Anjou Verpflichtungen ein, von denen er freilich

[1]) Das Diplom v. 23. Mai 1461 b. Ughelli Italia sacra T. VII. p. 328 und b. Leibnitz Cod. Ital. dipl. T. IV. p. 599. Vergl. Pius' Gratulation an den Nepoten b. Raynaldus 1461. n. 3.

[2]) Raccolta di varie chroniche etc. del regno di Napoli T. I. Napoli 1780. p. 128.

[3]) Pius Comment. p. 174.

in der Folge wenig erfüllt hat [1]). Pius sprach von seiner Ehre, die ihm nicht erlaube, Fernando ohne Richterspruch aus seinem Besitze vertreiben zu lassen. Selbst als Ludwig, wohl nicht mit ehrlichem Willen, ihm seine eigene Tochter für den Nepoten anbieten ließ, lehnte Pius dies mit aller Höflichkeit ab, da derselbe bereits vermählt sei [2]). Der König erhielt für seine höchst werthvolle Gabe als Gegengabe nur glatte Worte und sophistische Wendungen.

Der Sommerfeldzug von 1462 eröffnete auf Seite der Verbündeten eine drückende Geldnoth. In Mailand scheinen die immer noch fortdauernden Intriguen der Herzogin darauf hingewirkt zu haben. Bei Pius trug die systemlose und ungeordnete Finanzwirthschaft die Schuld. Der Papst wie sein Schatzmeister Giulio Forti aus Pisa verfuhren leichtfertig in der Contrahirung von Schulden, sie erschöpften den Credit. Bald wurden die Abgaben im Kirchenstaat ermäßigt oder erlassen, bald wurden neue aufgelegt. Oft genug liefen die Zinse und Tribute Jahre lang nicht ein. Bald zeigte der Papst, zumal bei den Sommeraufenthalten im sanesischen Gebiet, eine große Freigebigkeit und edle Verachtung des Geldes, bald wußte er nicht, wie er seinen Hausstand erhalten sollte [3]). Vergebens suchte er im Frühling dieses Jahres bei Borso von Modena eine Anleihe von 20,000 Ducaten zu machen, und Borso war gewiß nicht der Erste, an den er sich wandte [4]). So litt Federigo, der sich mit dem Herzoge von Sora herumschlug, fortwährend an Geldmangel, er sollte die eine Hälfte des Soldes vom Papste, die andere vom Herzoge von Mailand erhalten. Fernando war noch schlimmer daran, es war ihm unmöglich, vor dem ersten Juni ein Heer ins Feld zu stellen und er mußte so lange die Verwüstung seines Gebietes geduldig ansehen [5]). Als er endlich ausrückte, suchte er statt des endlosen und kostspieligen Kleinkrieges lieber einen entscheidenden Zusammenstoß herbeizuführen.

[1]) Du Mont Corps dipl. T. III. P. I. n. 213. Das Bündniß datirt v. 3. Mai 1462.

[2]) Pius Comment. p. 186—188. 207. 208. Hieher die eigenhändigen Briefe des Papstes an König Ludwig v. 28. März, 10. Mai und 11. Juni 1462, epist. 29. 31. 33. edit. Mediol.

[3]) Campanus Vita Pii II p. 981.

[4]) Sein Brief an ihn v. 5. Juni 1462, epist. 30 edit. Mediol.

[5]) Pius Comment. p. 245—247. Simoneta p. 735. 736. Mutio p. 198. Pontanus erzählt die kleinen Feldzüge dieses Sommers weitläufig im III. und IV. Buche.

Endlich am 18. August 1462 trafen die beiden Heermassen aufeinander, König Fernando mit Alessandro Sforza, der Anjou mit Piccinino vereinigt oder vielmehr unter dessen Leitung; es war bei dem Städtchen Troja in der Capitanata. Wohl gelang es dem Könige, den Gegner ohne sonderliches Blutvergießen zu werfen, in die Stadt zurückzutreiben und sein unvertheidigtes Lager auszuplündern. Fast indeß wären die sforzeschischen Banden, während sie zügellos und mit wilder Gier über die Beute herfielen, einem Ausfalle Piccinino's wieder erlegen. Fernando aber machte an diesem Tage als besonnener Führer und tapferer Krieger wieder gut, was er bei Sarno wohl verschuldet. 300 Mann von der bracceschischen Truppe wurden gefangen, ungleich schwerer aber wog die Erbeutung von 3200 Pferden und vielen Gepäckwagen [1]). Noch in der Nacht begann Piccinino den Rückzug und machte nicht eher Halt, bis er mit dem Anjou bei dem Fürsten von Taranto angekommen, der dem Treffen nicht beigewohnt, sondern als krank sich in einer Sänfte nach seiner Heimath hatte tragen lassen. War gleich der Rest des Feldzuges für Fernando minder günstig, so überwog doch der moralische Eindruck eines vollständigen Sieges [2]).

Immer hatte Francesco von Mailand seinem Bündner angerathen, den Baronen, die etwa in seine Pflicht zurückkehren wollten, gnädig die Arme zu öffnen. Der Sieg führte der aragonischen Sache alsbald neue Anhänger zu. Es bezeichnet einen Wendepunct in diesem Kriege, daß sofort der Fürst von Taranto mit Fernando zu unterhandeln begann. Unter Vermittelung und Garantie eines päpstlichen und eines mailändischen Gesandten wurde am 21. September 1462 der Vertrag abgeschlossen; darnach behielt er sein ganzes Gebiet und blieb so mächtig wie zuvor [3]). Nach dem Treffen bei Sarno hatte er Anstand genommen, den Anjou in die Hauptstadt zu führen, dann wurde er es müde, seinen Schatz im jahrelangen Kriegesspiel zu verschleudern, und mürrisch auch vor Alter und Krankheit ließ er endlich den bisherigen Schützling fallen. Es erscheint glaublich, daß Fernando kein anderes Mittel fand, einen so unsichern Freund loszuwerden, als den Meuchelmord.

[1]) Berni Chron. Eugub. p. 1003.

[2]) Pius Comment. p. 247—249. Simoneta p. 736—741. Pontanus Lib. IV.

[3]) Pius Comment. p. 250. 251. Simoneta p. 743.

Im October, als Pius im sanesischen Petriuolo verweilte, traten wieder französische Gesandte vor ihn, begleitet von Boten René's und Johann's von Anjou. Vor dem Siege bei Troja hatte sich der Papst zur Vermittlung eines Waffenstillstands erboten und versprechen, Fernando sich selbst zu überlassen, wenn dieser ihn nicht annehme. Da jetzt die Franzosen den Waffenstillstand begehrten und Pius an sein Versprechen mahnten, mußte der Malatesta zum Vorwande dienen. Jene forderten, daß er als Verbündeter der Anjou in die Waffenruhe miteingeschlossen werde. Pius aber erklärte, daß ein verdammter Ketzer nimmer in einen zwischen christlichen Mächten geschlossenen Vertrag aufgenommen werden könne. So mußte die französische Botschaft unverrichteter Sache abziehen [1].

Die stolze Festigkeit des Papstes erklärt sich erst ganz, wenn wir hören, daß er wenige Tage vor dem Treffen bei Troja auch über den Malatesta einen glänzenden Sieg errungen. Seit dem Frühjahr hatte dieser gerüstet, von Piccinino mit Geld und Truppen unterstützt. Erst wollte er die früher ihm zugehörigen Territorien in der Mark wiedererobern und dann nach Abruzzo ziehen, wo er nur geringen Widerstand gefunden hätte. Pius war über seinen Aufbruch nicht wenig erschrocken, zumal da die Gefahr zunächst dem Gebiete des Nepoten drohte. In Sinigaglia, einst seiner Stadt, hatte der Malatesta ungleich mehr Anhang als Antonio Piccolomini; der Präfect der Burg und die Führer der Besatzung erwarteten ihn nur, um ihm die Thore zu öffnen. Zwar zog einer der kirchlichen Feldherren, Napolione Orsino, heran mit 22 Reiterfähnlein, während der Malatesta wohl 32 hatte. So mußte jener zusehen, daß sein Gegner in die Stadt einzog und Fahnen mit seinem Wappen von ihren Thürmen wehen ließ. Auch Federigo hatte vom Papste den Befehl erhalten, sich auf dem kürzesten Wege mit dem Orsino zu vereinigen, doch zog er es eigenwillig und trotz den Mahnungen des päpstlichen Commissars vor, erst seinen Kampf mit dem Herzoge von Sora zu einem gewissen Abschlusse zu bringen. Als er endlich vor Sinigaglia ankam, war Malatesta bereits in der Stadt. Doch gedachte dieser nicht, sich einschließen und belagern zu lassen. Am 12. August, um Sonnenuntergang begann er seinen Abzug. Der Plan aber war an Federigo und Alessandro durch einen Spion verrathen worden. Um Mitternacht fielen sie über die davonziehen-

[1] Pius Comment. p. 264. 271.

den Colonnen her. Nur wenige Stunden dauerte das Treffen. Die aufgehende Sonne fand das Heer des Malatesta bereits in voller Flucht, die Gegner in der hitzigsten Verfolgung. Die Zahl der Gefangenen war groß, größer noch die Beute an Kriegsgeräth und Gepäck. Malatesta selbst schien Besonnenheit und Muth völlig verloren zu haben. Erst in Fano machte er mit den Wenigen, die ihn begleitet, Halt und nach wenigen Tagen schiffte er nach Apulien hinüber, um bei dem Fürsten von Taranto und Johann von Anjou Hülfe zu suchen. Diese fand er im frischen Eindruck der Niederlage bei Troja. Entmuthigter noch, als er gekommen war, kehrte er nach Rimini zurück [1]).

An die Mächte Italiens, ja an fremde Fürsten wandte sich Malatesta, um Hülfe bittend. Nur Venedig zeigte einiges Interesse für ihn oder vielmehr für seine Seestädte, doch fand es die Republik vortheilhaft, ihn erst tiefer demüthigen zu lassen. Borso von Modena war ihm günstig, hat aber seit dem verhängnißvollen Tage von Sinigaglia nichts mehr für ihn gethan. Nun suchte der Bedrängte sich mit Federigo zu verständigen. Er ließ ihm vorstellen, ob er sich in der Knechtschaft des Priesters verbrauchen wolle, welcher doch der ewige Feind des Adels sei und einst auch ihn vernichten werde. Um die Freundschaft zu befestigen, sollte Malatesta's natürlicher Sohn und Erbe Roberto eine Tochter Federigo's zur Gattin nehmen. Dieser aber wies alle Anträge zurück: er wolle seine soldatische Ehre und seine Treue gegen den Papst nicht beflecken, die Gunst dieses Priesters jeder Freundschaft und Verwandtschaft mit dem Hause Malatesta vorziehen, von dem er sich nur eines festgewurzelten Hasses versehe. Diese Verhandlungen theilte Federigo alsbald dem Papste mit, der übrigens durch seinen Legaten, den Cardinal Forteguerra, bereits davon unterrichtet war. Pius lobte

[1]) Pius Comment. p. 258. 259. Simoneta p. 742. Mutio p. 201—214, ganz ähnlich Baldi p. 194—217. Ueber den Tag des Treffens schwanken die Angaben. Pius bezeichnet den 12. August und damit stimmt seine Angabe p. 251, daß die Schlacht sechs Tage vor der bei Troja vorgefallen. Auch die Angabe des Donnerstag vor dem 13. August bei Baldi p. 211 bestätigt jenes Datum. Simoneta dagegen läßt nur 4 Tage zwischen dem Treffen von Sinigaglia und Troja liegen, obwohl er letzteres richtig auf den 18. August setzt. Broglio, ein Waffengenosse Malatesta's, läßt am 26. August bei Sinigaglia schlagen. Clementini p. 429. Das Treffen wird auch nach dem Flusse Cesano benannt.

seinen Capitano, trieb ihn, den Krieg schnell zu beendigen und verhieß ihm reichliche Belohnung. Das war zu der Zeit, als der Papst zu Petriuolo den französischen Gesandten den Einschluß Malatesta's in einen Waffenstillstand mit Entschiedenheit abschlug[1]). Wir sehen seinen Entschluß, diesen verhaßten Baron bis auf seine persönliche Freiheit und bis auf sein letztes Schloß niederzukämpfen. So ungern es der Herzog von Mailand sah, überließ der Papst fortan den Kampf um das Königreich allein Fernando und Alessandro Sforza, um seine ganze Kraft gegen den ketzerischen Vasallen zu richten. Federigo war damit einverstanden; es ist nicht zu bezweifeln, daß der reiche Antheil an der Beute, den er später erhielt, schon damals verabredet war. Die ungewöhnliche Energie seiner Kriegsführung ist ein genügender Beweis.

Noch im Herbste fiel eine Reihe von Schlössern und Burgen, die seit hundert Jahren und länger im Besitze der Malatesta gewesen, mit überraschender Schnelligkeit in Federigo's Hände. Darunter waren Festen wie Mondavio, Mondaino und Montefiore. Die tyrannische Herrschaft trug jetzt ihre Früchte. Nirgend zeigten die Bewohner Lust, ihren Herrn zu vertheidigen; um nur der Plünderung zu entgehen, zwangen sie oft die Besatzung zur schnellen Uebergabe. Eigentlich widerstanden nur noch die festen Städte Rimini, Fano, Sinigaglia, Cesena. In letzterem lag Domenico Malatesta Novello, wie sein Bruder mit Vernichtung bedroht, krank an gichtischer Lähmung. Nicht minder verzagt war sein Bruder Ghismondo von Rimini. Wenn er in einem Anfalle seiner früheren Wildheit das Standbild des Papstes durch alle Gassen schleifen ließ, so erschütterte ihn doch bald darauf eine furchtbare Seuche, die wohl ein Drittheil der Bevölkerung hinraffte und vom Volke als gerechte Strafe seiner Gottlosigkeit betrachtet wurde. Zu seinem Unheil war der Herbst lang und trocken und nöthigte Federigo erst spät, an das Winterquartier zu denken. Dieses aber wurde der Stadt Rimini so nahe gelegt, daß sie gleichsam im Belagerungszustande blieb[2]).

Im November schiffte Ghismondo Malatesta nach Venedig,

[1]) Mutio p. 215 — 219. Hier ist der Brief des Papstes an Federigo v. 7. October 1462 in italienischer Fassung zu lesen, in lateinischer als epist. 37. edit. Mediol. Dazu gehört das Schreiben an den Cardinal-Legaten von demſ. Datum epist. 35. ibid.

[2]) Pius Comment. p. 260. 261. 265. 266. Baldi vol. III. p. 11 — 23. Clementini p. 431.

um hier, wenn nicht Hülfe, so doch die Vermittelung der Republik in Anspruch zu nehmen [1]). Schon im Jahre zuvor hatten die Venetianer sich Monte Marciano von ihm verpfänden lassen, und in dieser Weise fuhren sie fort, den Zwist auszubeuten. Ihr Plan war kein geringerer, als hier allmählig ein Küstengebiet zu erwerben. Damals hatte Pius protestirt: da du ein Katholik bist, schrieb er dem Dogen, so achte die Ehre und die Befehle der Kirche, laß dich in keinen Verkehr mit jener verlornen Seele ein; mit ihr umgehen heißt dir denselben Makel zuziehen, das sagen Wir dir als Vater und Wächter deiner Seele u. s. w. [2]) Die Republik ließ sich durch dieses Anathem nicht beirren und fuhr fort, den Malatesta heimlich zu unterstützen, dem Papste aber desto größere Höflichkeit zu zeigen. Doch erlaubte sie sich einen Verweis gegen den Bischof von Treviso, der es gewagt, die Excommunication Ghismondo's in seinem Sprengel zu verkünden [3]). Wiederholt beschwerte sich Pius bei Nikolaos Sagundinos, dem venetianischen Geschäftsträger an der Curie, aber während er immer noch auf den verderblichen Umgang mit dem excommunicirten Ketzer hinwies, that er doch zugleich, als wolle er die Erwerbungen der Venetianer auf kirchlichem Gebiet nicht unbedingt hindern [4]). Jetzt mußte offener gesprochen werden, wollte anders die Republik nicht mit der völligen Unterwerfung der beiden Malatesta auch ihren Besitz einbüßen. Sie sandte noch im November Bernardo Giustiniani, einen Staatsmann ersten Ranges, an den Papst. In seiner Anrede zu Petriuolo gestand dieser der päpstlichen Sache die Gerechtigkeit zu, bat aber um Verzeihung für die Malatesta im Namen seiner Republik, die in mannigfacher Handelsverbindung mit ihnen stehe. Pius blieb unerbittlich: sei die Sache gerecht, so sei es auch die Bestrafung der beiden Verdammten. Der Gesandte erklärte nach einigen Einwendungen kurz, er werde die päpstliche Antwort

---

[1]) Den Monat giebt Berni Chron. Eugub. p. 1004 ausdrücklich an. Pius' Angabe in den Commentarien p. 266, als sei Malatesta, schon bei seiner Rückkehr aus Apulien durch den Sturm verschlagen, nach Venedig gekommen, ist unsinnig; denn nach Apulien schiffte er bald nach seiner Niederlage bei Sinigaglia. Inzwischen war er lange in Rimini.

[2]) Raynaldus 1461 n. 10.

[3]) Pius' Belobungsschreiben an diesen Bischof vom 11. März 1461 bei Raynaldus l. c.

[4]) Pius an den Dogen Cristoforo Moro v. 28. October 1462, epist. 38 edit. Mediol.

an seine Republik berichten. Man schied übelgelaunt von einander. Nach einiger Zeit machte Giustiniani den zweiten Versuch. Er steckte sich hinter die französischen Gesandten, die nun den Einschluß der Malatesta in den Waffenstillstand begehrten. Wir wissen bereits, wie entschieden und heftig der Papst sie abwies. Doch zeigte er sich wenigstens bereit, gegen Domenico als den minder Schuldigen auch weniger strenge zu verfahren [1]). Er sollte um Verzeihung für seine Sünden bitten, der Kirche zurückgeben, was ihr unmittelbar gehört, ihr fortan ein treuer Vasall sein und der apostolischen Kammer den schuldigen Zins zahlen. Wenn er ohne legitime männliche Nachkommen sterbe — was vorauszusehen war — sollte sein Gebiet an die Kirche ;zurückfallen. Letzteres, verlangte Pius, sollten die Bürger jenes Gebietes schon jetzt beschwören. Der venetianische Gesandte aber erklärte einen solchen Eid für unwürdig. Warum, das zeigte sich bald. Noch während der Berathungen, im Mai 1463, kauften die Venetianer von Domenico den Flecken Cervia mit seinem Gebiet und seinen Salinen für 4000 Ducaten. Kurz vorher hatten sie sich Ravenna's — wir hören nicht, auf welche Weise — bemächtigt. Pius forderte Rechenschaft von dem Gesandten, er brachte Nützlichkeitsgründe vor; Pius widerlegte sie, er versicherte, die Signoria werde den Kauf rückgängig machen, sobald er sie davon benachrichtigt. So durfte eine italienische Großmacht das Ansehen des Papstes verspotten [2]).

Sobald Federigo gegen Ende April 1463 seine Truppen versammelt, wandte er sich wieder gegen die Landschaft von Fano. Nachdem er einige Schlösser bezwungen, die während des Winters abtrünnig geworden, begann er im Juni die Belagerung der Stadt. Drei größere Bombarden schleuderten Steine gegen die Mauern, denen man außerdem durch Laufgräben und gedeckte Gänge beizukommen suchte. Aber auch Federigo's Heer litt durch die Wurfgeschosse der Feinde und mehr noch durch heftige Regengüsse, die das Lager in einen Sumpf verwandelten. Ghismondo's Sohn Roberto

[1]) Pius Comment. p. 267—269. 272. Die erste Antwort des Papstes an Giustiniani in etwas veränderter Form unter Pii Oratt. edit. Mansi T. II. p. 149. Was Clementini p. 438—443 erzählt, ist wohl allein den Commentarien des Papstes entnommen.

[2]) Pius Comment. p. 298. 299. Ueber den Verkauf von Cervia Cronica di Bologna p. 750. Sugenheim S. 339 läßt den Kauf am 4. Juli 1463 abgeschlossen werden, seine Quelle ist mir nicht bekannt.

vertheidigte die Stadt, der Vater sorgte von Rimini aus für Zufuhr und Ersatzmannschaft. Um das zu hindern, rüstete Cardinal Forteguerra in Ancona eine Galere, ein Lastschiff und einige kleinere Fahrzeuge aus. Es gelang ihm, die Böte des Malatesta damit zu überfallen, einzubringen und auch ein größeres Schiff desselben kampfunfähig zu machen. Als man sich aber dieses Schiffes bemächtigen wollte, erschienen zwei stolze venetianische Galeren, befreiten die malatestischen Böte und jagten die päpstliche Armata schnell nach Ancona zurück. Federigo und der Legat beschwerten sich bei den Capitani jener Galeren, welche indeß vorgaben, in diesem Gewässer kreuzen zu müssen, um venetianische Kauffahrer vor türkischen Corsaren zu schützen. Dennoch deckten sie nach wie vor die Zufuhr Malatesta's. Nun beklagte sich der Legat in Venedig selbst mit Berufung auf die allgemeine Conföderation unter den Mächten Italiens. Die Signoria antwortete: sie habe dort immer Galeren gehalten, um die Schiffahrt zu sichern; in den Streit des Papstes mit Malatesta habe sie keinen Grund sich zu mischen und um jeden Verdacht zu heben, werde sie den Capitani jener Galeren Befehl ertheilen, sich sofort zu entfernen. Allerdings eine zufriedenstellende Antwort. Aber die Galeren entfernten sich nicht mit der gewünschten Eile, sie warteten, bis sie von zwei oder drei andern Galeren abgelöst wurden, die unter angiovinischer Flagge segelten, aber wie man wissen wollte, dennoch den Venetianern zugehörten. Unter ihrem Schutze brachte Ghismondo Malatesta wieder 25 Barken nach Fano, beladen mit Allem, was die Belagerten nur wünschen mochten.

Federigo ließ sich nicht abschrecken, er beschloß nun den Sturm. Die Wirkung seiner Batterien, die Breschen, das beutelustige Sturmlaufen der Soldaten brachten den Bürgern alle Schrecken der Plünderung und des Brandes vor Augen. Da Ghismondo, dem alle Zuversicht fehlte, die Stadt verlassen und Roberto sich aus Furcht vor Verrath in die Burg zurückgezogen hatte, verhandelten sie desto freier mit Federigo, der alle Personen und alles bewegliche Eigenthum zu schonen versprach. Am 25. September, nach fast viermonatlicher Belagerung, rückten die päpstlichen Truppen in Fano ein. Wenige Tage später übergab auch Roberto die Burg, ohne nur den ersten Schuß abzuwarten; die beständigen Bitten seiner Schwestern und seiner Mutter, die bei ihm waren, hatten ihn weich und verzagt gemacht. Federigo widerstand dem gehässigen Drängen des Legaten, der sich ihrer bemächtigen wollte; denn freier Abzug mit aller Habe

war ausbedungen worden. Roberto begab sich aus Furcht vor dem Zorne seines Vaters nicht nach Rimini, sondern nach Ravenna.

Der Fall von Fano entschied den Kampf. Als Federigo vor Mondolfo rückte, brachten ihm Gesandte schon die Schlüssel entgegen. Am 5. October ergab sich Sinigaglia sammt der Burg, gleichfalls ohne Schwertstreich. Gradara und Monte Marciano folgten. Der Sieger rückte unter Verwüstungen vor Rimini. In der Stadt wüthete immer noch die Seuche, und völlig gebrochen erwartete der Malatesta sein Schicksal [1]).

Die Unterhandlungen des venetianischen Dogen für ihn hatten den ganzen Sommer hindurch fortgedauert [2]). Den Ausschlag gab die Nachgiebigkeit Venedig's im Streite mit Triest. Als einstiger Bischof dieser Stadt, die eine furchtbare Belagerung auszustehen hatte, als Freund des Kaisers, dem sie gehörte, und weil er es mit der Republik unter keinen Umständen ganz verderben wollte, willigte Pius doch endlich in einen Vergleich: die Signoria hob die Belagerung von Triest auf, der Papst gewährte dafür dem Malatesta Frieden [3]). Auch der florentinische und der mailändische Gesandte schlossen sich dem venetianischen an, um den Sinn des Papstes zu beugen [4]). Die Bedingungen waren freilich hart, wie sie der Besiegte zu erwarten hat, der sich auf Gnade und Ungnade ergiebt. Malatesta's Procuratoren sollten in der Peterskirche am Festtage während des Gottesdienstes die Ketzereien, die ihm Schuld gegeben worden, bekennen, in seinem Namen widerrufen und abschwören. Gleiches sollte er selbst in Rimini thun. Dafür sprach ihn der Papst des Bannes ledig, doch sollte er sein Leben lang jeden Freitag bei Wasser und Brod fasten und mitziehen, wenn Pius gegen die Türken ginge. Zur Strafe seines Majestätsverbrechens und seiner Ketzerei

---

[1]) Pius Comment. p. 318. 319. 342. Mutio p. 227—241. Clementini p. 435. Simonetta p. 749. Cristof. da Soldo Annal. Brix. p. 897. Berni Chron. Eugub. p. 1006.

[2]) Ein Brief desselben an Malatesta vom 3. Juli 1463 bei Clementini p. 443.

[3]) Näheres hierüber bei Malipiero Annali Veneti im Archivio storico Ital. T. VII. P. I. p. 208, bei Baldi vol. III. p. 51—53, bei Mainati Croniche di Trieste T. II. Venezia 1817. p. 294—298. Ueber den Frieden vom 17. December 1463 cf. Sanuto ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1178. 1179.

[4]) Clementini p. 244.

sollte Malatesta seiner Herrschaft und aller seiner Glücksgüter beraubt sein. Doch gab ihm Pius aus reiner Güte von Neuem Rimini als kirchlichen Vicariat mit ein paar Miglien im Umkreis, in denen nur etwa drei verlassene Schlösser lagen. Malatesta Novello sollte Cesena mit den wenigen Orten behalten, die er noch besaß. Beide haben der Kirche einen jährlichen Zins zu zahlen und nach ihrem Tode soll ihr Besitzthum dem Kirchenstaat unmittelbar incorporirt werden.

Auch noch schwerere Bedingungen hätten angenommen werden müssen. Am 1. November hatte Ghismondo dem Cardinal Forteguerra alle Flecken und Burgen übergeben, die der Papst gefordert. Dafür hob der Bischof von Sessa die über Ghismondo und Rimini verhängten Censuren auf. Federigo erhielt reichlichen Lohn, nicht nur 40 Ortschaften im Monteseltro, sondern auch eine bedeutende Reihe von solchen, die früher den Malatesta gehört. Durch die Kriegesbeute bereichert, zog er sich in seinen Staat zurück, begann den Bau des Palastes und des Domes zu Urbino, umgab sich mit Künstlern und Literaten und begründete überhaupt den ruhmvollen Musenhof von Urbino [1]).

Gewiß hatte Pius über den Malatesta, freilich keinen würdigen Gegner, einen glänzenden Sieg errungen. Aber zur dauernden Befriedung dieses Gebietes für die Zukunft hat er ihn nicht benutzt. Einen Theil des gewonnenen Territoriums mit Sinigaglia gab er wieder dem Nepoten Antonio als Vicariat und als Mitgift. Nach des Papstes Tode forderte König Fernando dieses Gebiet und zugleich die 60,000 Ducaten, für deren Zahlung durch Malatesta Pius einst garantirt, als er das Depositum dem Neffen zuwies [2]). Antonio konnte sich hier nicht halten, und auch daß Rimini nach dem Tode Malatesta's an die Kirche zurückfiel, wußte dessen Sohn Roberto zu hindern [3]).

Doch wir haben, während wir den kleinen Kampf des apostolischen Lehnsherrn gegen den einen Baron bis zu seinem Ende verfolgten, dem Verlaufe des größeren Krieges im Königreiche vorgegriffen. Hier gerieth seit dem Treffen bei Troja der Anjou immer

[1]) Pius Comment. p. 344. 345. Mutio p. 241. 243. Baldi vol. III. p. 53—56. Tuccia p. 308.

[2]) Berni Chron. Eugub. p. 1016.

[3]) Card. Papiens. Comment. p. 403.

mehr in die Defensive, seine Sache ging unleugbar abwärts. Fernando hatte schon mehr mit seinen baronialen Anhängern als mit ihm zu thun. Aber die Erschöpfung an Geld und kriegerischen Hülfsmitteln hieß beide Theile jeden großen, entscheidenden Schritt vermeiden. Beide begnügten sich mit Plünderzügen im feindlichen Gebiet. Die einzelnen Barone sehen wir bald hierhin bald dorthin schwanken, mit Fernando unterhandeln und die Unterhandlungen wieder abbrechen, je nachdem die Gefahr oder der Vortheil sich ihnen augenblicklich zu nähern, je nachdem ihr Haupt, der alte Fürst von Taranto, sich wirklich Fernando oder doch wieder dem Franzosen zuzuneigen schien. Wir würden nur kurz den Ausgang dieses Kampfes berichten, wäre nicht die päpstliche Politik immer noch in ihn verflochten gewesen. Ließ gleich Pius nur einige Reiterfähnlein und etwa 1000 Mann unter Napoleone Orsino und seinem Nepoten mitkämpfen, so war er doch immer bedacht, bei jedem günstigen Erfolge einen Theil der Beute an sich zu reißen oder jenem Nepoten zuzuwenden.

Seit dem Rücktritt des Fürsten von Taranto war Piccinino der Halt der angiovinischen Partei und der Mentor des jungen Fürsten gewesen. Bald erfuhr dieser den Werth der Condottierentreue. Im August 1463 bot Piccinino dem Feinde die ersten Unterhandlungen an. Er erschien im Feldherrnzelte Alessandro Sforza's, der ihn allerdings etwas in die Enge getrieben, und machte ihm, der Soldat dem Soldaten, seine Vorstellungen. Ihnen nütze der Frieden nicht, der nur die Priester und Kaufleute mäste, nur Rom, Venedig und Florenz Gewinn bringe. Der Soldat müsse den Krieg schaffen, um Ehre und Herrschaft zu erwerben. Darum müßten sie klug sein und den Krieg, der sie nähre, in die Länge ziehen. Als dagegen der Sforza meinte, es werde in dem vielstaatigen Italien an Kriegsstoff niemals fehlen, aber unter französischer Fahne gegen das aragonische Haus und gegen Mailand zu dienen, sei eines Piccinino unwürdig, da sagte dieser offen heraus, er habe den Franzosen nur gedient, weil ihn niemand sonst in Sold genommen, unter würdigen Bedingungen wolle er Jedem dienen. Die beiden Soldatenführer hatten bald eine vorläufige Einigung geschlossen, bei welcher indeß der Sforza das mailändische Interesse im Auge behielt. Piccinino sollte oberster Capitano aller Truppen Fernando's werden und diesem Treue schwören, dafür an jährlichem Solde 90,000 Ducaten erhalten, die Hälfte dieser Summe aus den Zöllen,

die dem Könige in Abruzzo zustehen, die andere Hälfte in gleichen Theilen vom Könige, vom Papste und vom Herzoge von Mailand. So für ein Jahr und nach dem Wunsche des Königs noch für ein zweites; nach Ablauf desselben mag er dienen, wem er will, nur nicht gegen den König. Außerdem sollte er Sulmona und was er sonst in Abruzzo inne hatte, behalten und sich noch die Besitzungen des Grafen von Campobasso dazu erwerben dürfen. So sehr sich anfangs Fernando sowohl als Pius gegen diese Bedingungen sträubten und sie auch in einigen untergeordneten Puncten modificirten, blieb ihnen endlich doch nichts übrig als sie anzunehmen. So wurde Piccinino Fürst von Sulmona, erster Capitano des Reiches und zugleich Gonfaloniere der Kirche [1]).

Johann von Anjou, als er die Kunde erhielt, verließ das Festland des Königreiches. Mit wenigen Begleitern setzte er nach der Insel Ischia über, deren Präfect ihm ergeben war. Hier wartete er auf eine neue Flotte und neue Soldaten aus Marseille, die freilich niemals kamen.

Als die beiden gefährlichsten Gegner nicht mehr drohten, wurde der Streit zwischen Fernando und seinem apostolischen Bündner desto ärger. Pius griff jetzt mit einer Rücksichtslosigkeit zu, als müßten ihm seine Kriegskosten durchaus durch einen Gebietszuwachs vergütet werden. Bald nach dem Treffen bei Troja hatte sich der junge Ruggiero Acclociamuro [2]), Sohn der verwittweten Gräfin Covella von Celano, an den Anjou gewendet und über seine Mutter beklagt, die ihm sein väterliches Erbtheil vorenthalte. Da die Mutter treu auf aragonischer Seite geblieben, spornte er zum Kampfe gegen sie an und versprach reiche Beute. Das lockte Piccinino, er brach in die Grafschaft ein, nach Erstürmung der Burg von Gagliano fiel die Mutter in des Sohnes Gefangenschaft, die Beute in Piccinino's Hand [3]). Jetzt übernahm der Papst die Bestrafung Ruggiero's. Er schickte Napolione Orsino in die Landschaften von Sora, Arpino und Celano, doch in keiner andern Absicht, als um diese Gebiete im

[1]) Pius Comment. p. 319—321. 344. Simoneta p. 747. 748. Die anderen Angaben darüber sind meistens ungenau, bemerkenswerth nur die von Tuccia p. 307. Die Verträge wurden Ende September abgeschlossen.

[2]) Ruggerone oder Ruggerotto nannte ihn das Volk wegen seiner rohen Sitten und seiner thierischen Wollust.

[3]) Pius Comment. p. 275. Das geschah nach der Cronica di Bologna p. 747 im November 1462.

Namen der Kirche zu erobern. Gegen den Herzog von Sora, seinen Grenznachbarn, hatte er bereits mehrere kleine Feldzüge unternehmen lassen. Fernando protestirte gegen ein solches Verfahren; die Grafen von Celano und die Herzoge von Sora waren seine Vasallen gewesen. Trotzdem rückte Napolione vor und nahm Pontecorvo ein im Namen der Kirche. Ruggiero ließ in seinem Schrecken um Gnade bitten, und seine Mutter mußte das, als sei sie nun des Kerkers entledigt, befürworten. Pius wollte an ihre Befreiung nicht glauben, wenn sie nicht zu ihm komme, dann solle sie Gnade finden. In seiner Bedrängniß entließ Ruggiero die Mutter, er hoffte durch sie den Papst zu versöhnen. Covella erschien mit einem jüngeren Söhnchen vor dem Papste zu Tivoli, klagte bitter und mit Thränen über den unnatürlichen Sohn, der sie wie eine Magd im Kerker gehalten, und dankte Pius als ihrem Befreier. Der aber hatte sich unterdeß mit Fernando geeinigt: der Nepote Antonio sollte die Grafschaft erhalten, wieder als Mitgift, doch als Vasall der Krone Neapel. So erklärte nun Pius der unglücklichen Mutter, ihr Sohn werde die Herrschaft als unwürdig verlieren und diese müsse „nach dem Willen des Königs" an Antonio kommen. Nur einige Schlösser erhielt sie zum Lebensunterhalt [1]). Bei jenem Zugeständniß hatte Fernando sich wenigstens das soranische Gebiet vorbehalten. Dennoch veranlaßte Pius den Herzog zu der Erklärung, daß er sich nur unter der Bedingung ergeben wolle, wenn sein Land zum Kirchenstaate geschlagen und nicht an den König zurückgegeben würde. Fernando war für den Augenblick nicht in der Lage, sein Recht ernstlich geltend zu machen, erst nach Beendigung des Krieges forderte er jenes Gebiet und unter Pius' Nachfolger kam es darüber zum Waffenstreit [2]).

Weniger glücklich war der Papst mit der Stadt Aquila, dem Kern der Provinz Abruzzo ulteriore, die Pius, wie es scheint, in eine päpstliche Legation umzuwandeln hoffte. Das reiche Aquila hatte schon am 6. Januar 1460 das angiovinische Banner aufgerichtet [3]), ohne indeß am Kriege rechten Antheil zu nehmen. Warum machte sich Pius gerade mit dieser Stadt besonders zu schaffen? [4])

---

[1]) Ende August 1463. Pius Comment. p. 331. Pontanus Lib. V.

[2]) Card. Papiens. Comment. p. 394.

[3]) Tuccia p. 292.

[4]) cf. Raynaldus 1461 n. 4.

Im Frühling 1463 nahmen die päpstlichen Soldaten die ganze aquilanische Schafherde weg, die auf 100,000 Häupter angegeben wird und das wesentlichste Besitzthum der Kleinbürger war. Diese beschwerten sich in Rom, da sie wegen ihres Viehes mit den römischen Staatspächtern bestimmte Verträge geschlossen hätten. Pius nun ließ durch das Collegium der Rota einen Spruch fällen, nach welchem die Staatspächter zu jenem Vertrage nicht berechtigt gewesen, der Papst folglich nicht gebunden sei. Dann aber schenkte er den Aquilanern mit gesuchter Großmuth ihre Schafe; sie sollten, sagt er, zwischen einer kirchlichen und einer weltlichen Herrschaft unterscheiden lernen [1]). Als die Stadt nun durch das Heer Alessandro Sforza's in Bedrängniß gerieth, schickte eine Partei wirklich Gesandte an den Papst, um ihre Unterwerfung anzubieten. Pius hätte sie mit Begierde angenommen, aber der mailändische Resident protestirte im Namen seines Herrn heftig gegen diese neue Beeinträchtigung Fernando's und überdies wurde den aquilanischen Boten ihre Vollmacht wieder genommen. Der Aerger des Papstes bricht noch in den Commentarien, wo er davon erzählt, hervor; es wäre, fügt er hinzu, den Aquilanern viel heilsamer gewesen, wenn sie durch des Papstes Vermittelung zu Fernando gekommen wären!" [2])

Noch einmal drohte der Krieg in voller Heftigkeit sich zu erneuen. Je siegreicher Fernando vorschritt, desto unruhiger wurde der alte Fürst von Taranto. Wiederum unterstützte er heimlich die Gegner des Königs, dem er vor einem Jahre erst Treue geschworen, bot dem Anjou seine Hülfe an und schickte endlich 22 Reiterfähnlein nach S. Severa, um die Ergebung dieser Feste an Fernando zu verhüten. In diesem verhängnißvollen Augenblicke starb er plötzlich in seiner Burg zu Altamura. Zwar wurde von einem Fieber gesprochen, aber das Gerede der Leute bezeichnete offen zwei seiner Diener, die von Fernando zum Morde gedungen, ihn erdrosselt hätten. Gewiß ist, daß der König den Meuchelmord zu den politischen Aushülfsmitteln rechnete; gelegener ist ihm wohl keiner gestorben als der Fürst von Taranto. Sofort sendete er Marino Tomacelli nach Altamura ab, um von dem Erbe des Fürsten Besitz

---

[1]) Pius Comment. p. 304. 305. Campanus Vita Pii II p. 980 erzählt den Fall als Beweis der erhabenen Großmuth des Papstes, läßt es aber der Illustration wegen 500,000 Schaafe sein.

[2]) Pius Comment. p. 330. Simoneta p. 748.

zu ergreifen. Dieser fand zunächst 12,000 Ducaten und eine Fülle von Gold und Silber außerdem, aus der Burg zu Bari sollen dann noch 40,000 Ducaten erhoben sein. Man schätzte die ganze Hinterlassenschaft mindestens auf eine Million [1]). Fernando, der bisher immer an Geldmangel gelitten, wurde nun auf einmal ein reicher und mächtiger König. Das große Territorium fiel an ihn zurück. Als er nach Neapel heimkehrte, stellten sich mehrere Barone und städtische Abgeordnete ein, um ihm zu huldigen. Niemand zweifelte mehr, daß nun der Thronstreit sein Ende erreicht. Johann von Anjou gab jede Hoffnung auf. Nachdem er sich noch mühsam eine Zeit lang in Ischia gehalten, schiffte er erst nach Livorno und dann in seine provencalische Heimath [2]). Wohl hinterließ er in dem Reiche, in dem er vier Jahre lang eine Rolle gespielt, ein gutes Andenken, da er sich edel, liebenswürdig und ohne den verhaßten französischen Leichtsinn gezeigt [3]). Zumal der baroniale Adel gedachte seiner lange noch mit Sehnsucht. Aber bedenken wir auch, daß er niemals die Zügel der eigentlichen Regierung geführt, daß er nur eine Figur in der Hand des Fürsten von Taranto und dann Piccinino's gewesen. Die Barone unter die Hoheit seines Diadems zu zwingen, blieb Fernando's erste und schwerste Aufgabe, die er während und nach der Episode des angiovinischen Aufruhrs strenge und oft auch tyrannisch verfolgt hat.

Für Pius war das wesentlichste Resultat des Krieges, daß er zwei Nepoten versorgt und dem einen zum fürstlichen Range auch fürstliche Besitzthümer, freilich zerstreute, verschafft. Auch hatte er einen Baron des Kirchenstaates gedemüthigt und den unmittelbaren Besitz der Kirche um ein Stück seines Gebietes erweitert. Freilich war dadurch Federigo di Montefeltro um so mächtiger geworden. Der Gehorsam im Kirchenstaat war nicht größer als zuvor. Graf Everso von Anguillara, obwohl er wie ein Räuber gehauft und selbst eine Verschwörung gegen Pius' Leben angestiftet, blieb straflos und

[1]) Pius Comment. p. 318. 346. 347. Simoneta p. 750. 751. Pontanus Lib. V erwähnt den Mord mit Vorsicht, deutlicher die Giornali Napolitani p. 1133. In der Zeit schwanken die Angaben: nach Pius starb der Fürst am 15. Nov., nach Simoneta am 16. Nov., nach Pontano am 13., nach Chronisten, deren Tomacelli gedenkt, am 26. Dec. 1463.

[2]) Am 17. April 1464 kam er in Livorno an, am 21. segelte er ab. Rinuccini Ricordi storici etc. ed. Aiazzi. Firenze 1840. p. XCIII.

[3]) Das bezeugt selbst Pontanus Lib. VI.

ungestört. Der Papst rechtfertigte hier seine Milde mit seinem Vorsatze, gegen die Türken zu kriegen [1]). Nie entschlummerte bei ihm dieser Gedanke, aber welches waren seine Aussichten, wenn er auf Italien und gar, wenn er auf die tramontanen Völker sah!

Drittes Capitel.

Pius und die Freiheiten der gallicanischen Kirche.

Im vorigen Abschnitte wurde darauf hingedeutet, wie Frankreich, um Pius vom aragonischen Bündnisse loszureißen, sein kirchliches Interesse in die weltliche Politik verflocht, jenes opferte, ohne durch diese zum erwünschten Ziele zu gelangen. Dieser Abschnitt nun soll die kirchliche Seite des Opfers auf dem politischen Hintergrunde darstellen.

Auch in Frankreich ist die conciliare Bewegung nicht ohne eine Reaction geblieben. Wie aber die neue Strömung hier keine ungewohnte, so war auch die Gegenströmung minder stark und lärmvoll. Frankreich hatte sich selbst von der Thätigkeit des basler Concils ein Resultat gezogen, ohne den Vätern bis zu ihren äußersten Schritten, der Entsetzung des Papstes und der Wahl eines Gegenpapstes, zu folgen. Auf der Versammlung zu Bourges, die halb ein Reichstag unter dem Vorsitze des Königs, halb eine Nationalsynode war, hatte es die Reformdecrete des Concils mit einigen passenden Abänderungen zum Reichsgesetz erhoben, das der König bestätigte und als Richtschnur der kirchlichen Praxis aufstellte. Das war die Pragmatik vom 7. Juli 1438 [2]). Schon allein die Art, wie sie entstand, gab ihr eine tiefe Bedeutung. Sie war vor Allem ein Staatsact; das Kirchliche kam dabei nur in zweiter Reihe in Betracht. Weder Eugen IV, noch seine Nachfolger bestätigten sie, ihr kanoni-

---

[1]) cf. Pius Comment. p. 305. Card. Papiens. epist. 158. an den Cardinal Piccolomini, etwa von 1465.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 152.

sches Fundament, an sich wenig betont, war lediglich die höchste Autorität der allgemeinen Concilien. So stand denn auch an ihrer Spitze das vielbestrittene Dogma', daß ein allgemeines Concil seine Gewalt unmittelbar von Christo habe, daß der Papst ihm in Allem, was den Glauben und die Reform der Kirche angehe, zu gehorsamen verpflichtet sei, ferner die Forderung, daß alle zehn Jahre ein allgemeines Concil gehalten werde. Aber ungleich tiefer schnitten die praktischen Sätze ein. Die Annaten und alle ähnlichen Abgaben an die päpstliche Kammer wurden abgeschafft, eine Entschädigung obenhin versprochen, aber nie geleistet. Die Exspectanzen wurden durchaus, die päpstlichen Reservationen bis auf wenige Fälle gestrichen. Noch schärfer beschränkte man die Gerichtsbarkeit des Papstes. Kurz allen Uebergriffen der römischen Curie bei Vergebung der kirchlichen Würden, Aemter und Beneficien, allen ihren kunstreichen Methoden, aus den Tochterkirchen Geld und wieder Geld zu pressen, ihrem System der kostbaren Bevormundung ward ein wirksamer Damm entgegengesetzt. Auch ist es bemerkenswerth, daß nicht wie in Deutschland die Decrete des basler Concils selbst in ihrer verwickelten kanonistischen Form angenommen, sondern daß sie in einfache und klare Sätze umgearbeitet wurden, die den Advocatenkünsten wenig Spielraum ließen. Den Zweck, Rom gegenüber die Freiheit der gallicanischen Kirche zu wahren, erreichte die Ordonnanz von Bourges durchaus.

Auf der andern Seite enthielt sie gewisse Abänderungen der basler Beschlüsse, welche ihren allgemeinen Zweck, die Reform der kirchlichen Verwaltung, doch wieder zum guten Theil illusorisch machten. Die kanonische freie Wahl sollte hergestellt sein. Aber da hatte der König das sogenannte Regalrecht, das heißt während der Erledigung eines Bisthums besetzte er die inzwischen vacant werdenden Beneficien und Stellen in demselben und zog er die Einkünfte, bis der Elect ihm den Eid der Treue geleistet, eine Handlung, zu der es in strittigen Fällen oft erst nach Jahren kam. Da hatten ferner die adligen Patrone ein Nominationsrecht, und drittens hatte ein solches die Universität, die für ihre Studenten und Graduirten einen gewissen Theil der Pfründen in Anspruch nehmen durfte. So billig es in Bourges erschienen war, daß den Jüngern der Wissenschaft eine Subsistenz und ein bescheidener Lohn gesichert würde, so wußten sie dieses Recht thatsächlich zu einer ungebührlichen Macht zu erweitern. Die kirchliche Jurisdiction nämlich fiel

in letzter Instanz dem Parlament und der Universität von Paris theils von selbst zu, theils wurde sie von ihnen angemaßt. In beiden Körperschaften aber herrschten die Advocaten, die Doctoren des bürgerlichen und päpstlichen Rechtes vor. Vermittels des Processes hatten sie die Vergebung der Bisthümer und der Pfarren und Beneficien in der Hand, des Processes aber bedienten sie sich auf so schändliche Weise wie nur je die römischen Rechtsverdreher in den verrufensten Zeiten. Freilich hören wir aus Frankreich nicht die unersättlichen Klagen und Beschwerden, wie sie etwa in Deutschland über die Erpressungen der römischen Curie ergingen. Denn einmal waren die Bedrücker französische Landsleute und die großen Männer der Nation, dann aber kennen wir eben sie seit den Tagen von Costnitz und Basel her als die tönendsten Organe der öffentlichen Meinung, und sie hatten allen Grund, die unbedingten Lobredner der gallicanischen Freiheit zu sein. Hören wir aber auch einen Laien, der Weib und Kinder hatte, einen Burgunder, für dessen Heimath die pragmatische Sanction nicht galt, einen billigen Mann wie Du Clercq über die praktischen Folgen dieses Gesetzes sprechen. Der Papst, sagt er, habe nun die Beneficien in Frankreich nicht mehr vergeben, sondern allerdings die rechtmäßigen Collatoren. Aber durch die ersten Bitten und Nominationen der Fürsten, der Herren, mehr aber und bei Weitem am Meisten der Universitäten, sei ihr Recht entweder ganz niedergedrückt oder doch so sehr verkümmert, daß der Collator in drei Fällen kaum einmal seinen Willen erfüllt sehe. Wird einmal Einer gewählt, der nicht zu den Studiants der Hochschulen gehört, so folgt fast unfehlbar ein Proceß, in dem er seinen Anspruch wieder verliert. Um ein Bisthum processiren bisweilen vier bis sechs Bewerber oder sie einigen sich so, daß der glückliche Gewinner den Einen mit einer Pfarre, den Andern mit einer Capelle und dergleichen abfindet. Annaten und Taxen an den Papst werden nicht gezahlt. Die Proceßkosten aber, wenn sie gesetzmäßig zwanzig Thaler betragen, werden auf hundert berechnet, und das gilt nicht für Simonie [1]). Der Vorwurf, der von

[1]) Brief il sembleit bien souvent qu'on marchandast des bénéfices, comme marchands font des denrées, sagt Du Clercq Mémoires ed. Buchon lib. IV. chap. 4 und lib. IV. chap. 34 von der pragmatischen Sanction, par laquelle (ni le) pape ni les collateurs de bénéfices ne donnoient nuls bénéfices, que touts ne fuissent embrouillés par les nominations des universités, et estoit grand pitié comme on s'embrouilloit en procès pour avoir les bé-

Rom aus vielfach wider die pragmatische Sanction gerichtet worden ist, als habe sie den Klerus unter das Gericht der Laien gebracht, ist in dieser Form freilich unhaltbar. In keinem Artikel der Pragmatik steht ein Wort davon, aber factisch wurde in unzähligen Fällen von ungeweihten Juristen Gericht gehalten und Recht gesprochen in Sachen rein kirchlicher Natur. Das Parlament und die Universität von Paris legten sich eine Art Oberaufsichtsrecht über die französische Kirche bei, und öfters griff auch die monarchische Gewalt ein, als sei die oberste Instanz ihr natürliches Recht. So lange sich zwischen diesen Staatskörpern kein Zwiespalt erhob, hielt sich die gallicanische Weise der Kirchenverwaltung ohne sonderliches Aufsehen. Bei allen Uebelständen war sie national: es wurden dem Volke keine Ausländer aufgedrungen und das Geld blieb im Lande. Ueberdies war das Gesetz von 1438 nichts wesentlich Neues, es schärfte ziemlich dieselben Normen ein, welche bereits die Pragmatik Ludwig's des Heiligen aufgestellt.

Die Franzosen haben es Karl VII immer nachgerühmt, daß er bei aller seiner elenden Schwäche und Apathie und obwohl er in späteren Jahren völlig von Günstlingen und Maitressen geleitet wurde, dennoch die Freiheiten und die Unabhängigkeit der französischen Kirche mit viel Energie festgehalten hat. Thomas Basin, später Bischof von Lisieux, ein eifriger Gallicaner, zollt ihm dieses Lob zuerst; der Klerus, fügt er hinzu, habe ihn dafür als seinen Protector geliebt [1]. Das Verdienst gebührt wohl weniger ihm als dem administrativen System überhaupt, welches sich gerade damals aus den Trümmern der Feudalität erhob [2]. Der aufmerksame Wächter war vielmehr die Hochschule von Paris, welcher der König in diesen Dingen gern seinen Namen lieh.

Papst Eugen IV versagte der pragmatischen Sanction seine Beistimmung und remonstrirte gegen sie sein Leben lang. Er wie sein Nachfolger Nicolaus machten wiederholte Versuche, den Franzosen ihr Kleinod wieder abzulisten, sie boten dem Könige wie den Universitäten das Recht, eine gewisse Anzahl von Beneficien zu ver-

néfices. Daß Du Clercq den Inhalt der Sanction mit ihren mittelbaren Folgen zusammenwirft, ist ihm nicht zu verargen.

[1]) **Basin** Histoire des règnes de Charles VII et de Louis XI publ. par J. **Quicherat** T. I. Paris 1855 p. 317 seq.

[2]) Ich verweise darüber auf das schätzbare Buch von **Dansin** Histoire du gouvernement pendant le règne de Charles VII. Paris 1858.

geben. Beide wiesen solche Anträge ab. Schon damals hatten die Päpste mit der pariser Universität den schwersten Stand, zumal da diese als Erbfeindin der Bettelorden jedes denselben verliehene Privilegium wie eine Beleidigung aufnahm [1]). Als Papst Nicolaus einem Prälaten die Confirmationsbulle ohne Weiteres zuschickte, als bedürfe es zur Bestätigung keiner sonstigen Autorität, erklärte es der König als sein Recht und als der Würde seiner Krone gebührend, daß solche Documente an ihn und niemand sonst geschickt würden, da die Prälaten seines Reiches ihm und ihm allein den Huldigungseid zu leisten hätten [2]).

Ernstlicher noch wurde der Conflict unter Calixtus III. Wir erinnern uns, daß der König anfangs das öffentliche Verlesen der Kreuzzugsbullen, die Türken-Ablässe und Zehnten in seinem Reiche kurzweg untersagte [3]). Der Papst hatte den Cardinal Alain de Taillebour zu diesem Zwecke nach Frankreich geschickt und zwar als Lateranlegaten. Sofort ließ ihn der König wissen, er habe das von seinen Vorgängern ererbte Recht, daß zu ihm kein apostolischer Legat oder Cardinal als Lateranlegat kommen und die Befugnisse eines solchen ausüben dürfe, weder in der Jurisdiction noch in der Collation von Beneficien noch sonst. Darum erkenne er Taillebour in dieser Eigenschaft nicht an. Wollte der Cardinal sich das Kreuz vortragen lassen und in seinen Schreiben Lateranlegat nennen dürfen, so mußte er zuvor erklären, daß das eine besondere Begünstigung des Königs sei, die dessen und des Königreiches Rechte nicht präjudicire, er mußte ferner versprechen, daß er keine sonstigen Rechte eines Lateranlegaten ausüben werde, insbesondere nicht solche, welche der pragmatischen Sanction zuwiderliefen [4]).

Der Legat so wie der Papst sahen diese kleine Nachgiebigkeit des Königs schon für ein erfreuliches Zeichen an. Die goldene Rose, die der Papst jährlich in den Fasten zu weihen pflegt, erhielt diesmal der König von Frankreich, sie sollte ihn zur Vertheidigung des christlichen Glaubens ermahnen und seine Erlaubniß zu den

---

[1]) **Bulaeus** Hist. Univers. Paris. T. V. Paris 1670 p. 543.

[2]) Sein Brief an den Papst, leider ohne Datum, bei **Leibnitz** Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 411.

[3]) S. oben Bd. II. S. 176.

[4]) Die Erklärung des Cardinals vom 1. Januar 1456 (nach unsrer Rechnung wohl 1457) in den Preuves des Libertez de l'église Gallicane (par P. **Pithou**) II. édit. Paris 1651 (T. II.) p. 917.

Zehnten und Ablässen erkaufen [1]). Wirklich gab der König diese Erlaubniß, doch unter der Bedingung, daß für das gesammelte Geld 30 Galeren bei Avignon gebaut wurden, bei denen man ohne Zweifel schon damals an Genua und Neapel, nicht an die Türken dachte. Indeß war die französische Geistlichkeit durchaus nicht gemeint, sich dem Befehle des Königs ohne Weiteres zu fügen. Auf Anregung der pariser Doctoren und des Klerus der Diöcese Rouen wurde gegen die Eintreibung des Zehnten eine Provocation an ein zukünftiges Concil in Frankreich erlassen. Eine päpstliche Bulle erklärte sie sofort für nichtig, der Papst nannte dieses Verfahren „ketzerischen Ungehorsam und Rebellion,“ der Legat sollte nach Paris gehen, um die Akademiker und Kleriker, die den Protest angestiftet, zu seiner Rücknahme zu zwingen oder zu strafen, letzteres mit dem Beistande des weltlichen Armes, des Königs, der sich durch schriftliche Zusage gebunden [2]). Karl vermittelte den Streit, indem er wenigstens im Princip nachgab. Die Freiheit des französischen Klerus, daß er über die Erhebung eines Zehnten selber befragt werden müsse, wurde aufrecht erhalten, die königliche Bewilligung gleichfalls, doch sollte sie für die Zukunft kein Präjudiz jener Freiheit sein [3]).

Gerade zu der Zeit, als Pius den apostolischen Stuhl bestieg, stand die Hochschule von Paris, principiell seine entschiedenste Feindin, auf dem Gipfel ihrer kirchlichen Macht, war die pragmatische Sanction in ihrer vollsten Geltung. Der Papst griff zuerst an: auf dem Congreß zu Mantua hielt er den französischen Gesandten eine derbe Strafrede gegen die Sanction, und vor den bretonischen Gesandten hob er mit besonderem Lobe hervor, daß ihre Herren sich niemals gegen die Mutter Kirche aufgelehnt [4]). Wohl legte er sich dabei noch einigen Zwang an. Viel derber spricht er, der einst selber auf den Bänken des basler Doms unter den wildesten Reformfreunden gesessen, sich in seinen Commentarien über die Sanction und ihre Entstehung aus. Hier beschuldigt er den König, der dieses „Joch des römischen Papstes“ zum Gesetz erhoben, der „den Ge-

[1]) Calixtus an den König vom 24. Mai 1457 bei Raynaldus 1457 n. 52.

[2]) Raynaldus 1457 n. 54—56, hier auch des Papstes Schreiben an den Legaten vom 28. Juni 1457.

[3]) Lettres patentes des Königs vom 3. August 1457 in den Preuves des Libertez etc. p. 861.

[4]) S. oben S. 87. 89.

horsam gegen Christus und die Ehrerbietung gegen dessen Stellvertreter überschritten," des schnöden Undanks, da Gott ihm zur Rettung seines Reiches die Jungfrau, und Papst Eugen zur Aussöhnung mit Burgund auf dem Congresse zu Arras den Cardinal von S. Croce gesendet [1]). Zu Basel, wo die Decrete entstanden, seien viele Ungehörige gewesen, die meistens nur Haß gegen den römischen Stuhl und ungezügelte Freiheitsgier athmeten; von den französischen Bischöfen zu Bourges seien diese Constitutionen nach Belieben verstümmelt oder erweitert. "Durch dieses Gesetz sind die französischen Prälaten, die frei zu werden hofften, in die größte Knechtschaft geführt, gleichsam zu Sclaven der Laien geworden. Sie sind gezwungen, dem Parlamente Frankreichs von ihren Angelegenheiten Rechenschaft abzulegen, Beneficien nach dem Belieben des Königs und anderer mächtiger Edlen zu verleihen, Minderjährige, Ungelehrte, Verkrüppelte und in Schande Erzeugte zu Priesterämtern zu befördern, Denen, die sie wegen Verbrechen verdammt, die Strafe wieder zu erlassen, Excommunicirte ohne Sühne freizusprechen. Es blieb ihnen keine freie Befugniß zu Censuren. Wer einen der pragmatischen Sanction entgegenlautenden Brief nach Frankreich brachte, war des Todes schuldig. Ueber bischöfliche Sachen, über Metropolitankirchen, über Ehen, über Ketzerei wurde im Parlament erkannt. Soweit ging die Keckheit der Laien in Frankreich, daß selbst dem heiligen Leibe durch die mächtige Hand des Königs Stillstand geboten wurde, als er im Feierzuge getragen wurde, wie häufig zur Verehrung des Volkes geschieht oder um Kranken den letzten Trost zu geben; soweit, daß Bischöfe und andere Prälaten, ehrwürdige Priester, in öffentliche Gefängnisse geschleppt wurden, daß kirchliche Besitzthümer und alle Güter der Kleriker aus geringen Ursachen, durch das Decret eines weltlichen Richters mit Beschlag belegt, Laien offen standen. Und viele Gottlosigkeiten der Art, Kirchenräubereien, Ketzereien und Thorheiten hat die pragmatische Sanction erzeugt, die von dem undankbaren Könige entweder befohlen oder doch zugelassen wurden" [2]).

Das war die Anschauung des Papstes und die curiale überhaupt vom Standpuncte der Hierarchie, die sich immer gern der "Freiheit der Kirche" annimmt. Der practische Gesichtspunct ist

---

[1]) Vergl. Bd. I. S. 90.

[2]) Pius Comment. p. 159. 160.

viel einfacher und verständlicher: es floß kein oder gar wenig Geld aus Frankreich nach Rom. Wir lassen unentschieden, welches Motiv stärker wirkte, als Pius zu Mantua gegen die Pragmatik zu Felde zog und sie einen »Schandfleck der Kirche« nannte, der ihn zwingen könne, sich des Verkehrs mit der französischen Nation zu enthalten. Und zu Mantua griff er auch durch die Bulle Execrabilis die Theorie der allgemeinen Concilien an, auf welcher ja auch die Pragmatik beruhte. Das ließen sich die Machthaber in Frankreich am Wenigsten von einem Papste gefallen, der zugleich ihr politischer Gegner war.

Ohnedies hatte hier seit Calixtus' drohendem Verfahren die kirchliche Frage nicht geschlummert. Die pariser Hochschule hatte eine eigene Deputation niedergesetzt, die einige Artikel der Pragmatik interpretiren, andere hinzufügen sollte. Am 16. Mai 1460 wurde beschlossen, daß diese Deputation fortan einen Sold erhalten sollte. Sie verhandelte mit König und Parlament, wie es scheint, in voller Einhelligkeit [1]). Ohne Zweifel hatte auch sie ihren Theil an den Repressalien, mit denen der König »nach vorhergehender Berathung mit den Fürsten, Prälaten, Edlen und weisen Männern des Reiches« die päpstlichen Auslassungen beantwortete. Es wurde eine Protestation und Appellation aufgesetzt und durch den Magister Jean Dauvet, den Procurator des Königs, öffentlich verlesen. Der Papst wurde darin, nach einem Ausfall auf seine mantuanische Rede »zum Lobe der Bastarde, die er lieber hätte für sich behalten sollen,« ermahnt, die Schritte, die er etwa gegen Frankreich vorhabe, ernstlicher zu überlegen, mit den Concilien und ihren Beschlüssen Frieden zu halten, ein freies Concil zu versammeln, aber nicht im Lateran, sondern in Frankreich, wie Nicolaus V versprochen. Wenn der König sich dann an ein solches Concil wende, könne die Bulle Execrabilis dem nicht entgegen sein. Bis dahin gedenke er die bisherigen Concilienbeschlüsse in seinem Reiche streng aufrecht zu erhalten. Sobald aber der Papst ihn oder einen seiner Unterthanen deshalb belästige, werde der König an die Entscheidung des zukünftigen Concils appelliren und wenn der Papst ein solches nicht an freiem Orte beruft, selber die Sache mit andern Fürsten in die Hand nehmen [2]).

[1]) Bulaeus p. 632. 636. 642.

[2]) Das Instrument in den Preuves des Libertez p. 502. Es trägt zwei Daten, die Appellation selbst den 10. November 1460, der Eingang des Ganzen den 10. Februar 1460 more Gallicano im dritten Jahre des Papstes Pius (also

Diese Appellation an ein allgemeines Concil, obwohl noch an ein Wenn geknüpft, folgte der Bulle Execrabilis gleichsam auf dem Fuße. Der Papst aber, statt mit Bann und Interdict zu drohen, schwieg, als wüßte er von nichts.

Bald gab es neue Reibungen zwischen ihm und der Krone Frankreichs. Der bischöfliche Stuhl von Tournay wurde erledigt. In Voraussicht dieses Falles hatte sich Papst Calixtus die Kirche reservirt und dem Könige von Frankreich versprochen, sie seinem einstigen Rathe Olivier de Longueil, jetzt Bischof von Coutances in der Normandie und Cardinal, zu geben. Der König wiederholte seine Bitte bei Pius. Der aber erklärte sich durch das Versprechen seines Vorgängers nicht gebunden und übertrug die Kirche dem Bischof von Toul, einem Burgunder. Karl beschwerte sich durch Gesandte und durch Briefe, die er an den Papst und an das Cardinalcollegium schickte, Pius verfolge ihn und die Seinigen mit Nichtachtung und Haß, das Wohl Frankreichs liege ihm wenig am Herzen. Pius vertheidigte seine Ernennung mit politischen und kirchenrechtlichen Gründen, auch mit dialektischer Kunst. In seinen Briefen an den König sprach er mit süßlich-ermahnender Milde. Er warnte ihn vor bösen Einflüsterern, die ihn seinem geistlichen Vater entfremden wollten, wie sie ihn seinem leiblichen Sohne entfremdet. Dabei kam er auch wieder auf die Pragmatik. „Du nennst dich den ergebensten und gehorsamen Sohn des heiligen römischen Stuhles. Nimm hier wenige Worte eines Vaters nicht übel, du wirst Worte der Liebe und Treue hören. Zürne nicht, wenn sie etwas Bitteres haben; sie werden süß und lieblich werden, wenn du sie mit gutem Herzen hörst. Du nennst dich einen gehorsamen Sohn. Erlaube, mein Sohn, wenn Wir das ein wenig und durchaus leugnen. Wenn du ein Sohn des Gehorsams bist, warum hältst du denn die pragmatische Sanction fest und vertheidigest sie? Eugen ermahnte dich, sie zu lassen, weil sie Gott nicht gemäß ist, dasselbe bat Nicolaus, dasselbe Calixtus. Drei römische Bischöfe, heilige und verehrungswürdige Väter, baten dich bald durch Nuntien und Legaten, bald durch Briefe, die Pragmatik großen Zwistes und Uebels in der Kirche zu lassen. Dennoch hast du hierin niemals die Stimme der

1461). Vermuthlich waltet hier ein Irrthum ob. Die mantuanische Rede des Papstes, die in den November 1459 fällt, wird als superioribus diebus gehalten bezeichnet. Die Bulle Execrabilis wurde am 18. Januar 1460 erlassen. Die Verhandlung könnte also recht wohl in den Februar dieses Jahres fallen.

römischen Kirche gehört. Wo ist da dein Gehorsam, wo deine Religion? Du hast mehr auf einige Prälaten des Reichs als auf den römischen Glauben gehört. Wir sprechen im Vertrauen, ohne Zorn, ohne Stolz, Unsre Liebe zu dir zwingt Uns zu sprechen. Gott hat auf Erden durch seinen Sohn Jesus Christus, den Gekreuzigten, den apostolischen Stuhl errichtet und gewollt, daß er der erste und höchste Richterstuhl sei. — — Die pragmatische Sanction, welche deine Unterthanen befolgen, ist nicht aus apostolischem Samen. — — Schweigen Wir davon, daß sie Vieles Laienhänden zugesteht, was weder menschliche noch göttliche Rechte gestatten. — Deine Vorgänger erließen einst eine ziemlich ähnliche Pragmatik; als sie aber sahen, daß sie dieses ohne den apostolischen Stuhl nicht thun könnten, ließen sie es. Folge den Tritten deiner Ahnen und laß diese Pragmatik, welche deine allerchristlichsten Vorgänger nicht kannten!« [1])

An Worten fehlte es dem überberedten Papste wahrlich nicht. Aber während er zu König Karl im Tone des seelsorgerischen Vaters sprach, setzte er sich in Verbindung mit dem Dauphin Ludwig, der flüchtig aus Mißtrauen, Furcht zugleich und Groll im unheimlichen Gemüthe, im burgundischen Lande weilte und des Vaters Tod abwartete. In des Papstes Commentarien freilich erscheint Ludwig lediglich als der ritterliche Schützer seiner Mutter und als das Opfer der Maitressenwirthschaft. Der Dauphin suchte nach Freunden; denn er war besorgt wegen seiner Thronfolge. Pius bot ihm die Hand, weil er in ihm ein Werkzeug gegen den König und die Pragmatik sah. Was er that, um den König und den Herzog von Burgund mit einander auszusöhnen, war schwerlich im Ernste gemeint [2]). Was er aber mit dem Dauphin verhandelt, liegt im Dunkel. Nur das Eine wissen wir mit Bestimmtheit, daß Ludwig dem Papste die Aufhebung der pragmatischen Sanction versprach, wenn er einst als König den heimathlichen Boden betrete [3]). Die

---

[1]) Zwei Briefe des Papstes an König Karl vom 9. December 1460 und vom 25. März 1461 als Pii epistt. 374. 375 edit. Basil., letzterer bei Raynaldus 1460 n. 46 vom 8. Mai 1461.

[2]) Raynaldus 1459 n. 83.

[3]) Nicht nur Pius Comment. p. 164 sagt es, sondern Ludwig selbst in seinem Briefe an den Papst vom 27. November 1461: quae per ipsum (den Bischof von Arras) tibi nostro nomine pollicenda, vovenda et promittenda nos, antequam regnum suscepissemus, religionis instinctus quidam deduxerat. Nos nostra promissa exequi — — studemus et volumus.

Unterhandlungen führte ein ehrgeiziger burgundischer Prälat, der Bischof von Arras.

Am 22. Juli 1461 starb König Karl. Ludwig kehrte ins Reich zurück, geleitet von dem burgundischen Herzog. Er hatte nicht erwartet, den Weg zum Throne so eben zu finden, schnell wuchsen in ihm das Gefühl der Macht und der Muth, sie zu gebrauchen. Nicht mit Acten der Gnade begann er, zunächst machte er seinem Widerwillen Luft gegen Alles, was unter seinem Vater hoch gehalten worden, gegen die Sitte und den Prunk des Hofes, gegen die Corporationen und Männer, die vorher gegolten. So viel seine politische Kunst gerühmt worden ist, zeigte er doch, zumal im Anfange seiner Regierung, ebensoviel Unsicherheit und Laune.

Zum Gefolge des Königs gesellte sich Francesco de' Coppini, Bischof von Terni, der apostolische Legat für England [1]). Er hatte hier die Hofstreitigkeiten beilegen und Hülfe gegen die Türken fordern sollen. Statt dessen aber ließ er sich für die Partei des Herzogs von York und des Grafen Warwick gewinnen, predigte gegen den König und die Königin, gab Ablässe, schleuderte Excommunication und entfaltete die Fahne der Kirche gegen sie, erlog das päpstliche Mandat dazu [2]), trieb außerdem den schändlichsten Handel mit Pfründen, Ordinationen und Absolutionen und flüchtete dann, mit Gold und Schätzen beladen, nach Flandern [3]). Trotzdem wagte er vor König Ludwig zu erscheinen, obgleich dieser Heinrich's Bundesgenosse war und die Königin Margarethe, die Tochter René's von Anjou, in seinen Schutz genommen hatte. Als nun Ludwig nach Saint-Denis kam, um kalt und ohne eine Spur von Pietät am

[1]) Sein Creditiv vom 7. Januar 1459 bei Rymer Foedera etc. T. V. P. II. Da wird er aber noch als orator, nicht als Legat bezeichnet. Im Breve vom 3. December 1460 bei Raynaldus ad h. a. n. 107 legt ihm Pius schon alle Gewalt eines Lateranlegaten zu, kann ihn nicht genug loben und macht ihm Aussicht auf den rothen Hut. Daß er ihm ausdrücklich befohlen, König Heinrich beizustehen, sagt Pius im Briefe an diesen vom 11. März 1461 bei Raynaldus ad h. a. n. 133.

[2]) Vergl. Pius' Bulle v. August 1462 bei Raynaldus ad. h. a. n. 49.

[3]) Pius Comment. p. 88. 89. 277. 278. Card. Papiens. epist. 162. Jean Chartier Chronique de Charles VII publ. par Vallet de Viriville T. III. Paris 1858 chap. 289. Vergl. Pauli Geschichte von England Bd. V. Gotha 1858. S. 343. 345. 372. — Welchen Lohn er sich erpreßte, s. Rymer Foedera T. V. P. II. v. 9. December 1460, v. 20. und 23. November 1461. Unter Anderem wurde ihm die weiße Rose als erbliches Wappen verliehen.

Grabmal seines Vaters zu stehen, ließ es sich der Bischof von Terni einfallen, eine Absolutionsformel für den verstorbenen König zu sprechen, als ob dieser der pragmatischen Sanction wegen unter der Excommunication gestorben sei. Er meinte dadurch dem Sohne zu gefallen und zugleich vom Papste Lob zu erndten, obgleich er nicht nur kein Mandat, sondern überhaupt in Frankreich nichts Officielles zu schaffen hatte. Die gallicanischen Prälaten hielten das für eine freche Anmaßung von dem vermeintlichen Nuntius, der die Asche des Todten und die ganze französische Kirche geschändet [1]). Ludwig aber ließ es ruhig geschehen. Wenn er sich später bei Pius über den Bischof beklagte, so geschah es nur der englischen Händel wegen, und wenn Pius diesem sein Bisthum und den geistlichen Charakter absprach und ihn bis an sein Lebensende in einem Kloster büßen ließ, so wurde die Scene von Saint-Denis nicht unter den Vergehen des Schuldigen erwähnt.

Der Papst hatte, sobald er vom Tode des alten Königs gehört, den Bischof von Arras mit der Gewalt eines Lateranlegaten bekleidet und zu König Ludwig abgesendet. Zugleich mahnte er diesen schriftlich, in seinem Reiche die römische Kirche gleich seinen Vorfahren in Ehre und Ansehen zu erhalten. „Möge nicht länger die pragmatische Sanction, welche nicht mit Gott bestehen kann, die Seelen deines Volkes ins Verderben stürzen“ [2]). Es deutet Manches darauf hin, daß Pius die Lösung des Versprechens, das einst der Dauphin gegeben, mit wenig Zuversicht erwartete. Der Bischof von Arras wurde zugleich für England, Schottland und Burgund beglaubigt, gleich als hegte man Besorgniß, seine Gewalt eines Lateranlegaten dürfte in Frankreich auf Widerstand stoßen, zumal da sie mit der Vollmacht verbunden war, gegen widerspänstige Geistliche ohne Unterschied der Würde streng zu verfahren [3]). Zuvor sollte sich der Nuntius mit dem Herzoge von Burgund berathen: „du kennst den Charakter des neuen Königs am Besten und weißt, wie er anzugreifen ist“ — „damit Frankreich endlich den Stellver-

[1]) Basin T. III. p. 13. 14.

[2]) Pius an König Ludwig vom 18. August 1461 manu propria als Pii epist. 23 edit. Mediol.

[3]) Mandat des Papstes an den Bischof von Arras vom 20. August 1461 bei Raynaldus 1461 n. 116. Der Cardinal von Coutances soll in demselben Sinne wirken, ibid. n. 117.

treter Christi, wie es soll, — anerkenne« — so schrieb der Papst mit eigener Hand an den Herzog [1]).

Mit dieser Sendung beginnt nun das dreiste Intriguenspiel des Bischofs von Arras, dessen Person fortan mit den Schicksalen der Pragmatik verwebt ist. Er hieß Jean Geoffroy, war eines Kaufmanns Sohn aus Luxeuil in der Freigrafschaft Burgund [2]), dann Benedictiner zu Cluny, wo er in der Theologie wie im päpstlichen Recht gewaltige Kenntnisse erwarb. Indeß merkte man ihm in Italien bald ab, daß er nur mit ungewöhnlichem Gedächtniß über einen Haufen von Citaten aus Theologen und Juristen, Philosophen und Dichtern gebot und daß er selbst von seinen Fähigkeiten, zumal seiner Rednergabe, übermäßig eingenommen war [3]). In der That erreichte er mehr durch sein höfisches Geschick. Als er nach Siena kam, um Pius im Namen des Herzogs von Burgund zu beglückwünschen, war er bereits von diesem zum Cardinalat empfohlen worden [4]). Es scheint aber, daß Pius seinen Ehrgeiz vertröstete, bis er den rothen Hut im Kampfe um die Pragmatik verdient haben würde. Diesen Preis im Auge, begann nun der Bischof sich bei Ludwig einzuschmeicheln, wie ihm das bei dem Burgunder und damals auch bei dem Papste gar wohl gelungen war.

Um die Leichtigkeit zu erklären, mit welcher Ludwig XI das Kleinod der französischen Kirchenfreiheit fahren ließ, genügt die Annahme durchaus nicht, daß er sich durch sein Versprechen gebunden gefühlt. Ohne Zweifel wußte der Bischof mit feinem Instinct auf diejenigen Regungen in des Königs Seele zu speculiren, die damals den Meisten noch verborgen blieben und erst nach einigen Regierungsjahren deutlich hervortraten. Darunter steht die tyrannische Laune obenan. Die Beamten, die seinem Vater lange Jahre hindurch treu gedient, wurden nur aus diesem Grunde plötzlich entsetzt, als sollte mit allen Traditionen aus Karl's VII Zeit gebrochen werden.

---

[1]) Pius epist. 24 ed. Mediol. Der Brief trägt hier das unsinnige Datum: XX. Cal. Septembr. 1461, fällt aber natürlich in dieselbe Zeit wie der vorhergehende an den König von Frankreich.

[2]) So sagt der Card. Papiens. epist. 48, in der Invective gegen ihn. Ich weiß nicht, woher Neuere die Notiz haben, er sei eines Müllers Sohn aus Poitou gewesen.

[3]) Pius Comment. p. 184. 343. Card. Papiens. l. c. Seine Rede bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 825 bestätigt dieses Urtheil.

[4]) S. oben S. 40.

Wer sich erlaubte, an dessen Verhalten in den Regierungsgeschäften irgendwie zu erinnern, dem entgegnete Ludwig ärgerlich, er sei nun auch König und könne thun, was er wolle [1]). Parlament und Universität waren ihm zuwider, weil sein Vater mit ihnen zusammengehalten, ihnen Einfluß und Macht gegönnt [2]). Aus ihrem Bunde mit der Krone war die Pragmatik entstanden und 23 Jahre lang energisch vertheidigt worden. Es wäre denkbar, daß Ludwig die Rechte und Vortheile, die sie der Krone gewährte, lieber mit dem Papste als mit jenen Körperschaften theilen mochte. Daß er aber auch sie ohne Garantien hingab, zeigt deutlich, daß er, solcher Geschäfte noch ziemlich unkundig, überredet und überlistet worden. Er begnügte sich mit leeren Versprechungen, wo ein Anderer einen Vertrag gefordert hätte. Der Bischof von Arras, hören wir, habe verheißen, der Papst werde einen Legaten in Frankreich einsetzen, der die Beneficien vergeben solle, damit das Geld nicht nach Rom gehe [3]). Was auch daran wahr sein mag, ohne Zweifel wurde dem Könige vorgespiegelt, daß er im Bunde mit dem Papste in Staat und Kirche überraschenden Erfolg haben, zumal daß der Papst aus Dankbarkeit die aragonische Sache in Neapel aufgeben werde. Hören wir nur, wie Pius den Nuntius instruirte, er möge die gute Gesinnung des Königs durch fortwährende Ermahnung vermehren und ihm die Gefälligkeit und Gunst des Papstes in Allem versprechen, was dieser „ohne Beleidigung Gottes“ zu thun vermöge [4]).

Nicht nur umgarnen ließ sich der König, er gefiel sich sogar darin, seinen demüthigen Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl recht geflissentlich zur Schau zu tragen. Oeffentlich und mit Berührung der Evangelien gelobte er von Neuem, sofort die Pragmatik abzuschaffen. Den Bischof von Arras ernannte er zu seinem Rath, zu seinem Procurator in Rom [5]), schlug ihn auch zum Car-

---

[1]) Basin T. III. p. 25.

[2]) Comines Livr. I. chap. 10 sagt vom Könige: Il estoit naturellement ami des gens de moyen estat et ennemy de tous grands qui se pouvoient passer de luy.

[3]) Du Clercq Mémoires ed. Buchon liv. V. chap. 4. Michelet Histoire de France T. VI. p. 21 legt diese etwas wunderliche Notiz nicht ohne Willkür aus.

[4]) Pius an den Bischof von Arras vom 11. Nov. 1461 bei D'Achery T. III. p. 823.

[5]) Pius Comment. p. 183. Du Clercq liv. IV. chap. 34. Vorher war

dinalat vor. Der Papst war überrascht, als die ersten Berichte des Bischofs einliefen. Er überhäufte den frommen König mit Lob und Preis und drängte ihn, seinen Beschluß schnell auszuführen. „Das aber loben Wir besonders, daß du, ohne erst Viele zu berufen und zu befragen, die Pragmatik aufzuheben beschlossen hast, wie Uns jener Bischof angezeigt hat. Wahrlich du bist weise und zeigst dich als ein großer König, der du nicht beherrscht wirst, sondern selbst herrschest." Wenn deine Prälaten und die Universität etwas von Uns wünschen — sagte der Papst ferner — mögen sie sich nur durch dich an Uns wenden; wenn je ein Papst der französischen Nation geneigt war, so wollen Wir es sein, und ihnen gern alles Ehrenvolle bewilligen[1]). So deutet er dem Könige die bekannte päpstliche Politik an, öffentliche Forderungen dadurch zu befriedigen, daß man die Stimmführer durch private Gunstbezeugungen still macht, jene Politik, durch welche die Curie der Concil-Bewegung in Deutschland Meister geworden.

Diesen Brief des Papstes, der seiner Laune verschwenderisch schmeichelte, küßte der König mit Andacht und bestimmte, daß er in einem goldenen Kästchen aufbewahrt werde. So berichtete der Bischof von Arras nach Rom[2]), demüthig schrieb er der beredten Feder des Papstes alles Verdienst zu. Der König selbst zeigte in seiner Antwort eine Verehrung, die mindestens ebenso ostentirt erscheint.

Am 27. November nämlich verkündete er dem Papste, daß er die Pragmatik in seinem Reiche und der Dauphiné völlig abgeschafft, wie er einst aus Religiosität versprochen. Er wolle den Papst als den Vicar des lebendigen Gottes verehren und seinen Ermahnungen, zumal in kirchlichen Dingen, als der Stimme des Hirten horchen und gehorchen. Zwar sei das Gesetz in einer großen Prälatenversammlung und nach langer Erwägung beschlossen worden, zwar sei „bereits eine Narbe darüber gewachsen und ein fast

---

das Cardinal Estouteville. Geoffroy machte kein Hehl daraus, daß er dafür 2000 Ducaten jährlichen Soldes erhalte. Card. Papiens. epist. 48.

[1]) Pius an den König vom 26. October 1461 als epist. 387 edit. Basil. In der edit. Mediol. ist der Brief richtiger vom vierten Jahre des Pontificats datirt. Auf ihn bezieht sich Pius in dem obenerwähnten Schreiben an den Bischof von Arras vom 11. November 1461.

[2]) Auszüge aus seinem Briefe an den Papst vom 30. November 1461 aus dem Baluze'schen Msc. in der Histoire de l'église Gallicane contin. par Berthier T. XVII. Paris 1749 p. 53 und bei Michelet Hist. de France T. VI. p. 21. 22.

ruhiger Zustand hergestellt," zwar widerriethen ihm jetzt "die meisten gelehrten Männer" seine Abschaffung, aber dennoch wolle er lieber den Gründen und dem Befehl des Papstes folgen. So gebe er ihm den früheren Zustand zurück, wie er unter Martin V und vor dem Erlaß der Sanction unter Eugen IV gewesen, "mit dem höchsten Oberbefehl, mit freiem Richterspruch, mit uneingeschränkter Gewalt." "Sollten sich vielleicht gewisse Leute dagegen auflehnen oder Widerspruch erheben, so versprechen Wir Deiner Heiligkeit bei Unserm Königlichen Worte, daß Wir Deine Befehle ausführen lassen, jede Appellation und jedes Oppositionsmittel völlig ausschließen, daß Wir Diejenigen, die sich Dir widerspänstig zeigen, Deinem Befehl gemäß fassen und strafen werden" [1]).

Diesen Brief, so persönlich er lautet, schickte der König den Parlamenten zu mit dem Befehl, ihn verlesen und als königliche Ordonnanz einregistriren zu lassen. Er werde nicht dulden, fügte er hinzu, daß etwas dagegen geschehe; car ainsi nous plaist-il et voulons estre fait [2]).

Der König habe die Pragmatik abgeschafft, ohne irgend eine Bedingung dafür aufzustellen, berichtete der Bischof von Arras triumphirend an den Papst. Bald werde eine feierliche Gesandtschaft kommen und der Sache das letzte Siegel aufdrücken. Bereits sei ein gewisser Guérinet vom Bisthum Poitiers vertrieben, welches er kraft eines Parlamentsbeschlusses und mit Verachtung der päpstlichen Censuren erlangt; das sei ein Donnerschlag für die Anhänger der Pragmatik gewesen [3]).

Als Pius im Consistorium den Brief des Königs vorlas, konnte er die Freudenthränen nicht zurückhalten. Den Wunsch des Königs, er möge den Bischof von Arras und Louis d'Albret, einen Prinzen vom königlichen Geblüt zu Cardinälen ernennen, hatte er schon erfüllt, bevor Ludwig noch einmal daran mahnte. Antonio da Receto, wohl ein Sohn jenes Piero, den wir oftmals als Jugendfreund des Piccolomini genannt, wurde nach Frankreich geschickt, um dem

[1]) Der Brief des Königs findet sich unter denen des Papstes epist. 388 edit. Basil., dann in den Ordonnances des rois de France vol. XV. (par le Comte de Pastoret) Paris 1811 p. 193.

[2]) Envoi au Parlement de Toulouse vom 11. Januar 1462 in den Ordonnances etc. p. 305. Ohne Zweifel erhielten die andern Parlamente gleichen Befehl.

[3]) Brief an den Papst vom 30. November 1461.

Könige zum Dank einen in der Christnacht geweihten Degen zu überreichen, auf dessen Scheide der Papst einige von ihm selbst gedichtete Verse hatte eingraben lassen; sie sollten den König zum Türkenkampfe anfeuern [1]). Außerdem nannte ihn der Papst einen fast göttlichen Fürsten, dem Gott und der apostolische Stuhl vergelten würden [2]).

War das bereits die Fülle des Dankes? Der Bischof von Arras, seitdem er die Cardinalswürde erreicht, fing an, in seinen Briefen den Ton zu ändern. Man bringe, schrieb er, gewisse Versprechungen vor; auch werde gezweifelt und geschwankt, ob das Abrogationsdecret des Königs ausgeführt werden könne. Pius aber that, als möge er nicht glauben, daß dem Cardinal von Arras unüberwindliche Hindernisse entgegentreten sollten, daß der liebenswürdige, gerechte und fromme König Ludwig dem römischen Bischof untreu würde [3]).

Wir sind wenig unterrichtet über die Opposition, welche die Abstellung der Pragmatik bei der französischen Prälatur, bei den Parlamenten und Universitäten erregte. Aber wir hören doch ihren Pulsschlag. Man hielt die Sache anfangs ohne Zweifel für einen politischen Tausch, als habe der König die kirchlichen Freiheiten geopfert, um den Papst für Johann von Anjou zu gewinnen. Das erwartete auch der König, Cardinal Geoffroy mahnte daran. Wie wenig aber der Papst dazu geneigt sei, das und andere verdächtige Dinge berichteten die französischen Cardinäle in ihre Heimath. Pius gab zu verstehen, als erwarte er nur die Ankunft des Cardinals von Arras mit billigen Forderungen; er werde nichts verweigern, was mit Ehre und Gerechtigkeit vereinbar sei. Süße Worte fügte er hinzu: »Könntest du doch Unsern Sinn sehen und in Unser Herz blicken, wahrlich du würdest dich freuen, einen Papst zu haben, der dich so sehr liebt« [4]).

Immer noch versah sich der König keines Andern, als daß Pius nur eine günstige Gelegenheit abwarte, um das aragonische Bündniß gegen das angiovinische oder doch gegen die Neutralität

[1]) Pius Comment. p. 183. 184.

[2]) Pius an König Ludwig vom 13. Jan. 1462, epist. 27 edit. Mediol.

[3]) Pius an den Cardinal von Arras vom 13. Januar 1462, epist. 26 edit. Mediol.

[4]) Pius an König Ludwig vom 24. Febr. 1462 manu propria, epist. 28 edit. Mediol.

zu vertauschen. So nahm er keinen Anstand, den Act, den er bisher dem Papste nur brieflich angezeigt, durch eine feierliche Gesandtschaft bestätigen zu lassen. Sie bestand aus zwei Cardinälen, dem von Arras und dem von Coutances, aus den Bischöfen von Saintes und Angers, aus Aebten, Edlen, Doctoren und Secretären. An der Spitze stand der alte Graf Pierre de Chaumont. Der glänzende Zug, gefolgt von einer langen Reihe von Dienern, ritt am 13. März 1462 in Rom ein. Am 15. März [1]) wurden die Gesandten im Festzuge zum öffentlichen Consistorium im päpstlichen Palaste geführt. Sie traten vor Pius, küßten seine Füße und überreichten ihre Beglaubigungsschreiben. Der Cardinal von Arras hielt eine lange Rede. Nachdem er das französische Volk und seinen König mit Lob überschüttet, sprach er von der Pragmatik, bewies ihre völlige Aufhebung durch Documente [2]) und versicherte, daß König Ludwig sich stets als gehorsamen Sohn des Papstes zu zeigen gedenke. Auch die Türkengefahr erwähnte er mit der großrednerischen Zusage, sein König gedenke, wenn die Anjou Neapel hätten und Genua wieder unter französischer Herrschaft sei, 40,000 Reiter und 30,000 Bogenschützen nach Griechenland zu schicken; damit werde man den Sultan leicht aus Europa vertreiben, ja Syrien und das heilige Grab wiedererobern. Pius sagt, man habe das Ende der prahlerischen und lügenhaften Rede des Cardinals ersehnt. Doch erwähnt er dabei nicht, was wir indeß aus seiner Antwort ersehen, daß der Cardinal sehr ausführlich und entschieden im Namen des Königs die Rechte der Anjou im Reiche Neapel forderte. Das war dem Papste ohne Zweifel der leidigste Theil der Rede. Er erklärte, ihn ein ander Mal besprechen zu wollen. Für jetzt erging er sich in einer langen Glanzrede, welche, wie die des Cardinals, das Volk und den König von Frankreich mit schwindligem Lobe verherrlichte, auf der andern Seite aber das getödtete Ungeheuer der

[1]) Wir erfahren den Tag aus dem Bericht des gleichzeitig anwesenden böhmischen Gesandten Wenzel Koranda. S. Palacky Gesch. v. Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 218.

[2]) Daß er dem Papste das Document der Pragmatik selbst, wie es mit dem Bestätigungssiegel des basler Concils versehen war, ausgeliefert habe, ist eine Version, die erst in Frankreich der Aerger erfunden hat. Das einzige alte Zeugniß, das ich finde, ist das Du Clercq's livr. V. chap. 4, es trägt schon den verdächtigen Zusatz, der Papst habe die Urkunde durch die Straßen Rom's schleifen lassen.

Pragmatik mit ebenso greller Eloquenz schmähte [1]). Vermuthlich erschien seine Rede den Franzosen eben so lang und hochtrabend wie ihm die des Cardinals von Arras. Als der Papst diesem den rothen Hut aufsetzte, war ihr Verhältniß schon beiderseits ein recht bitteres.

Die Curie aber und mit ihr die Stadt Rom feierte den Tag und die drei folgenden als Festtage. In der heitern Aussicht, daß nun auch das reiche Frankreich der apostolischen Kammer wieder tributär geworden, wurden Freudenfeuer angerichtet, ertönten Glocken und Hörner. In allen Kirchen wurde Gott gedankt. Der Papst war stolz auf das diplomatische Meisterstück: niemand, sagt er, habe geglaubt, daß das eingewurzelte Uebel gehoben werden könne; man wäre zufrieden gewesen, wenn es nur nicht weiter um sich griff [2]).

In ähnlicher Weise hatte Rom gejubelt, als am 7. Februar 1447 die deutschen Gesandten vor Eugen IV getreten waren und als Enea Silvio die Gehorsamserklärung verlesen. In beiden Fällen war es nicht eine ehrliche moralische Macht, durch welche Rom die Nationen wieder zum alten Gehorsam zurückführte. Gesunde Früchte aber haben die trügerischen Künste der Diplomatie weder hier noch sonst getragen.

Gleich nach jenem Acte wurden die französischen Mahnungen wegen des sicilischen Reiches wiederholt. Pius bot einen vermittelnden Rechtsweg oder einen Waffenstillstand an, dabei aber versicherte er sehr freigebig den König immer noch seiner apostolischen Liebe [3]). Von der Gesandtschaft blieben die beiden Cardinäle an der Curie, die beiden Bischöfe aber, die wegen ihres früheren Irrthums in Betreff der Pragmatik zerknirscht um Verzeihung baten, kehrten mit gnädigen Indulten beladen in ihr Vaterland zurück [4]).

Was sie auch berichtet haben mögen, es kamen genug Briefe von der Curie nach Frankreich und an den König, in welchen die Undankbarkeit des Papstes in den schwärzesten Farben geschildert wurde. Da hieß es, der apostolischen Kammer flössen durch die

[1]) Diese Rede in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 103. Im Cod. Vatic. lat. 5667 findet sich der Zusatz, daß sie am 16. März gehalten worden, also erst am Tage nach der französischen Rede.

[2]) Pius Comment. p. 186. 187.

[3]) Sein Brief an ihn v. 28. März 1462, epist. 29 edit. Mediol. Vergl. oben S. 164.

[4]) Pius Comment. p. 188.

Aufhebung der Pragmatik jährlich zehn- bis fünfzehntausend Ducaten zu, die sonst in Frankreich geblieben wären; der Papst halte an Fernando von Neapel fest, um seinen Nepoten mit der Königstochter zu vermählen und mit einem Fürstenthum zu versorgen. Ferner sollte Pius, als er den ersten Brief Ludwig's empfangen, welcher ihm die Abschaffung der Pragmatik verkündete, dreimal laut guerra! ausgerufen haben, als hoffe er nun, wenn mehr Geld einkomme, desto energischer den Krieg gegen die Anjou zu führen. Nicht nur er selbst rechtfertigte sich darüber gegen den König [1], er veranlaßte auch das Cardinalcollegium zu einer feierlichen Betheuerung, daß die Sache durchaus unwahr sei [2]. Leider haben wir den Brief an den Papst, welchen König Ludwig selber dictirt und in welchem er seine Beschwerden vorbrachte, nur in einer Bearbeitung aus Pius' Feder. In ihr fehlen die schärfsten Stellen, aber der Gedankengang ist wohl beibehalten. „Ich hoffte, höchster Bischof, deine Frömmigkeit durch Wohlthaten zu überwinden. Ich habe die pragmatische Sanction abgeschafft, dir freien Gehorsam leisten lassen und Denen kräftig geantwortet, die ein Concil und andere Neuerungen gegen den römischen Stuhl verlangten. Ich habe mich nie zu Etwas bewegen lassen, was Deiner Würde zuwider war. Wer hätte nicht glauben sollen, daß durch diese Dienste deine Härte hätte erweicht werden müssen! Ich war überzeugt, daß du, wenn auch nicht milder, so doch wenigstens nicht härter werden würdest. Im Gegentheil hast du den Anjou, mein Blut, jetzt erst recht aus dem Reiche zu vertreiben gesucht. Was soll ich thun, wenn ich durch Gefälligkeit deinen unruhigen Geist nicht besänftigen kann? Soll ich den entgegengesetzten Weg versuchen? Ich will es nicht thun. Mein Geist verträgt es nicht, den Stellvertreter Christi zu verfolgen. Ich will auf dem eingeschlagenen Wege bleiben, wenn auch alle Meinigen mir anders rathen. Vielleicht wirst du einst deinen früheren Haß bereuen, unserm Geschlechte befreundet und durch unsern fortdauernden Gehorsam endlich besiegt werden" [3]).

Dennoch schlug der neue französische Gesandte, der Senechal

---

[1]) In seinem eigenhändigen Briefe vom 10. Mai 1462, epist. 33 edit. Mediol.

[2]) Der Cardinal von Pavia faßte sie im Namen des Collegiums ab, sie steht unter seinen Briefen als epist. 18.

[3]) Pius Comment. p. 207. Der König, sagt der Papst, habe in hunc modum geschrieben.

von Toulouse, einen derberen Ton an. Wenn der Papst, so erklärte er, fortfahre, die aragonische Partei zu schützen, so bringe er allen französischen Cardinälen, Prälaten und Beamten der Curie den Befehl, sie zu verlassen, wenn sie nicht ihre zeitlichen Güter in Frankreich verlieren wollten. Pius wußte sehr wohl, daß der Gesandte nur beauftragt war, dieses Schreckmittel auszusprechen, nicht es auszuführen. Als er daher den Franzosen, scheinbar gleichgültig, anheimstellte, zu gehen, wenn sie wollten, meinte der Cardinal von Arras, man möge erst einen neuen Befehl des Königs abwarten. Das Drängen der Curialen beruhigte sich bald, als sie sahen, daß der König nicht Ernst machte. Auch seine Drohung, die Unterhandlungen schnell abzubrechen und heimzureisen, führte der Senechal nicht aus, er blieb noch lange bei der Curie und ließ sich von derselben einige Gnaden ertheilen [1]). Inzwischen wandte sich der Papst wieder persönlich an den König, stellte sich zu einem Waffenstillstand und sonst allerlei geheimnißvollen Verträgen geneigt, wollte durchaus nicht glauben, daß Ludwig Unzufriedenheit gegen ihn hege, und vertröstete ihn von einer Gesandtschaft auf die andere [2]).

Noch kam in einer politischen Nebenfrage eine Einigung zu Stande. Es handelte sich um die Grafschaften Dié und Valence in der Dauphiné. Der letzte Graf, von seinen Enkeln in den Kerker geworfen, hatte in seinem Testamente den König von Frankreich zum Erben eingesetzt, unter der Bedingung, daß wenn dieser je etwas von seinen Gütern an die undankbaren Enkel kommen lasse, die ganze Erbschaft an die römische Kirche fallen solle. Dennoch hatte Karl VII den Enkeln einige Flecken gegeben. Ludwig erfüllte nun den Anspruch der Kirche, cassirte die Begabung der Enkel und behielt nur diejenigen Stücke der Grafschaften zurück, die als jenseits des Rhone liegend enger zum französischen Reiche zu gehören schienen. Der Cardinal von Arras übergab das Erbe in Form einer Schenkung der französischen Krone an den Papst, und dieser bestätigte dagegen die französische Besitzergreifung [3]). Was beide Theile zu dieser Convention bewogen und inwiefern dabei von einer Großmuth des Königs die Rede sein kann, vermögen wir nicht zu übersehen.

---

[1]) Pius Comment. p. 207. 208. 220.

[2]) Sein eigenhändiger Brief an den König vom 11. Juni 1462, epist. 31 edit. Mediol.

[3]) Pius' Erklärung v. 30. Juli 1462 bei Raynaldus 1462 n. 12. 13. Pius Comment. p. 220.

Um bei dem wiederholten Andringen des Königs nicht immer nur der gemahnte Theil zu sein, setzte Pius einen Gegenhebel in Bewegung. Wie er zu Mantua die Vorwürfe der französischen Gesandten durch Ausfälle gegen die Pragmatik beantwortet, so ließ er jetzt Ludwig XI, der eine Wendung in der apulischen Politik forderte — an den Türkenkrieg mahnen. Das war zu einer Zeit, in welcher schon Ghismondo Malatesta für den Papst ein fürchterlicher Gegner war! [1]). Als Ludwig von den Anerbietungen nichts wissen wollte, die seine Gesandten in seinem Namen vorgetragen, hatte der Papst doch einen Anlaß zur Unzufriedenheit, mit der er seine vielbesprochene Undankbarkeit bedecken konnte.

Allmählig zeigte sich überdies, daß der Sieg der Curie über die gallicanische Kirche keineswegs ein so vollständiger war, wie man anfangs im Vertrauen auf die Festigkeit des Königs gemeint hatte. Die bei der Pragmatik Betheiligten ließen sich durch die königliche Ordonnanz, welche sie aufhob, nicht allzusehr einschüchtern. Den Vorkampf führte wieder die Hochschule von Paris. Schon unter Karl VII hatte Pius sie gereizt, indem er dem Herzoge von Bretagne die Errichtung einer Universität zu Nantes bewilligte und ihr dieselben Rechte verlieh, welche die bevorrechtetsten Hochschulen von Paris, Avignon, Bologna genossen [2]). Jetzt war wieder von einer neuen Universität zu Bourges die Rede, offenbar um die Frequenz und die Einkünfte der pariser zu schmälern, die denn auch vor Papst und König durch Gesandte erklären ließ, die Vermehrung der Universitäten gereiche der Kirche durchaus zum Schaden [3]).

Bei der Erbitterung auf beiden Seiten führte jeder kleine Rechts- und Privilegienstreit zwischen der pariser Universität und dem Papste sofort zu einem ernsthaften Conflict. Der neugewählte Conservator der apostolischen Privilegien, der Bischof von Meaux, gab das einträgliche Schreiberamt in seiner Cancelei dem Rector der Universität Robert de Mansangarde; nach altem Recht durfte er über die Aemter seiner Cancelei verfügen. Dagegen aber protestirte der frühere Schreiber Jean Chambertin, der vom Papste die Verlängerung seines Amtes erlangt hatte, er wußte sich an der Curie Excommu-

[1]) Pius Comment. p. 221. 222.

[2]) Die Bulle vom 4. April 1460 bei Bulaeus T. V. p. 661 und bei Lobineau Hist. de Bretagne T. II. Paris 1707. p. 1214.

[3]) Bulaeus l. c. Im Jahre 1465 bestätigte Paul II die Universität zu Bourges.

nications-Patente gegen den Rector und die Decane auszuwirken. Der Decan der juristischen Facultät trug auf seine Bestrafung an, weil es gegen die Privilegien verstoße, welche den Rector und die Decane vor Excommunication wegen Universitätssachen schützten. Es kam zuletzt darauf an, für welche Seite sich der weltliche Arm, der König entscheiden werde [1]). In einen andern Streit wurde dieser unmittelbar hineingezogen. Ein königliches Edict ordnete eine Steuer an vom Detailhandel mit Wein. Die Steuer an sich war nichts Neues, aber gewisse Körperschaften, zumal die Universität Paris und einzelne Klöster hatten sich Privilegien verschafft, durch welche sie von der Steuer befreit waren; diese Privilegien hob das neue Edict auf. Doch veranlaßte der König eine päpstliche Bulle, welche die Befreiung von der Weinsteuer den Mönchen und den Privaten, welche sie bisher genossen, wiedergab. So blieb allein die Universität im Schaden, gegen sie allein war das Edict gerichtet. Am 3. Juli 1462 erließ sie eine Appellation gegen diese Beeinträchtigung; denn der Handel mit Wein gehörte zu den vortheilhaftesten Geschäften der gelehrten Herren. Ihre Beschwerde bei dem Könige half nicht. Sie machten nun Propaganda für den Schutz ihrer Privilegien: der Klerus von Paris und andere Universitäten, zumal die von Anjou, schlossen sich ihnen an und petitionirten bei König, Papst und Cardinälen. Ludwig äußerte seinen Unwillen, daß die Universität Paris die andern im Reiche aufgehetzt, er verbot dem Rector solche Agitationen und schärfte sein Steueredict ein. Die Universität wehrte diese Beschuldigungen ab, drohte mit Einstellung der Vorlesungen, mit Appellation und gar — mit Excommunication, durch welche sie ihre Privilegien vertheidigen werde. Indeß versprach sie, den königlichen Befehlen „in Allem zu gehorchen, was ehrenwerth und gerecht sei, was nicht gegen das göttliche und natürliche Recht verstoße, was nicht zum Schaden des ewigen Heiles und zur Zerstörung des ganzen kirchlichen Zustandes gereiche.“ Das ist die Sprache einer hierarchischen Macht. Es scheint wirklich, daß der König einlenkte: seine Antwort war, er wolle die Universität ihre Privilegien genießen lassen, aber nicht dulden, daß die Magister mit Wein hökerten. Der Beschluß der Universität wahrte das Princip: sie untersagte ihren Beamten vor der Hand den Detailhandel mit Wein gänzlich [2]).

[1]) Bulaeus p. 654.

[2]) Bulaeus p. 654. 655.

Ein eigenthümliches Mittel erfanden die Magister, um ihre Sache unter dem Volke von Paris populär zu machen. Die Scholaren führten politische Schauspiele auf [1]). So wurde zum Beispiel öffentlich dargestellt, wie Ratten die Siegel der pragmatischen Sanction abfraßen und dann rothe Köpfe bekamen, eine Verspottung des Cardinalshutes, den der Bischof von Arras erworben [2]). Auch diese Schauspiele mußte die Universität verbieten oder doch einer Censur der Pädagogisten unterwerfen, um nicht den schwersten Zorn des Königs auf sich zu laden [3]).

Dennoch wäre ein heftiger Zusammenstoß zwischen dem Könige und der Universität schwerlich ausgeblieben, wenn nicht gerade damals das Verhältniß des Königs zum Papste einen entschiedenen Umschlag erfahren hätte. Selbst den Waffenstillstand, den er zuvor wiederholt angeboten, wies Pius nun unter dem Vorwande zurück, daß er den Malatesta nicht miteinschließen könne. Ludwig kam zu der Ueberzeugung, daß er hingehalten und genarrt worden. Er schrieb an den Papst und die Cardinäle einen Brief „seiner Würde unwürdig" und als stehe er über dem Papste, wie dieser sich ausdrückt. Alle bedeutenden Handlungen des Papstes unterwarf er einer mißbilligenden Kritik. In der sicilischen Sache wolle Pius weder Frieden noch Waffenstillstand. Auch in Castilien wirke er durch seinen Nuntius, den Bischof von Leon, den französischen Interessen entgegen. Die mainzer Kirche habe er in schweres Unglück gestürzt, dem rheinischen Pfalzgrafen und Herzog Sigmund von Oesterreich durch seine harten Edicte Unrecht gethan, den König von Böhmen ohne Beweis einen Ketzer genannt. Immer schüre er den Zwist zwischen den christlichen Fürsten, statt sie, wie er vorgebe, zum Zwecke des Türkenkrieges zu einigen. Der Brief, den wir nur aus Pius' Referat kennen, enthielt wohl noch manchen andern Vorwurf. Er wurde in einem geheimen Consistorium verlesen. Pius erzählt uns wohl, daß er sich gerechtfertigt und daß einige Cardinäle verwundert gemeint hätten, der König könne ein solches Schreiben nicht anbefohlen haben. Von dem Triumph der französischen Partei im heiligen Collegium erzählt er uns nicht. Es wurde beschlossen, dem erzürnten Könige nicht brieflich zu antworten; was

---

[1]) ludi inhonesti, maxime statum principum et dominorum tangentes.

[2]) Du Clercq livr. V. chap. 4 erzählt von diesem Schauspiel.

[3]) Bulaeus p. 656.

hätte man ihm auch anders entgegenhalten können als eine Drohung mit Bann und Interdict? Man schickte zwei Nuntien: sie sollten den Papst vertheidigen, den König besänftigen und — an den Türkenkrieg mahnen, für welchen Fall sie Vollmacht erhielten, einen Waffenstillstand auf drei bis fünf Jahre anzubieten [1]). Dennoch versuchte der Papst noch einmal seine persönliche Beredtsamkeit in einem eigenhändigen Schreiben an den König. Darin suchte er Alles auf Mißverständnisse und böse Einflüsterungen zurückzuführen und versicherte den König seiner Liebe [2]). Aber die Zeit war vorüber, in der Ludwig die Schreiben des Papstes geküßt hatte.

Der Zustand, in welchem sich die französische Kirche seit Aufhebung der pragmatischen Sanction befand, wurde schon nach wenigen Jahren ein so ärgerlicher, daß der König auch von dieser Seite die Folgen seines unüberlegten Schrittes zu bereuen hatte. Zunächst nützten die französischen Cardinäle ihre Doppelstellung, die zum Vaterlande und die zur Curie, in einer Weise aus, die hier oder dort Anstoß erregen mußte. Cardinal Geoffroy war der einzige, der bei Ludwig in Gunst blieb [3]), weil er in der That das französische Interesse an der Curie mit Heftigkeit verfocht. Dem Papste dagegen war er zuwider, seit er zum ersten Male an die Sache der Anjou gemahnt. Im Sommer 1463 waren zwei reiche Bisthümer vacant, Besançon und Alby; der Cardinal warb um beide, weil er im ersteren geboren und für das andere vom Könige von Frankreich vorgeschlagen sei. Pius aber gab ihm nur Alby und schützte vor, es sei gegen seine Gewohnheit, einem Cardinal zwei Bisthümer zu verleihen, wenn nicht das eine schon auf dem Cardinalstitel beruhe. Seitdem, sagt der Papst, sei Geoffroy allen seinen Plänen feindlich entgegengetreten [4]). Indeß war die Feindschaft bedeutend älter; Pius wußte sehr wohl, daß eben dieser Cardinal es war, der den König durch seine Briefe und Berichte fortwährend aufreizte.

Cardinal Olivier de Longueil war dem König an sich verhaßt,

---

[1]) Pius Comment. p. 323. 324.

[2]) Sein Brief an den König vom 3. Mai 1463, epist. 43 edit. Mediol. Zur weiteren Rechtfertigung des Papstes wurde der Bischof von Feltre, Teodoro de' Lelli, zum Könige geschickt. Vergl. Palacky Urk. Beiträge u. s. w. nro. 301.

[3]) Du Clercq livr. V. chap. 4.

[4]) Pius Comment. p. 343.

weil er unter Karl VII an der Spitze der Verwaltung gestanden [1]). Nun hatte er vom Papste die Abtei zur h. Dreifaltigkeit in Vendôme als Commende erlangt und wollte sich darin ohne die Einwilligung des Königs halten. Dieser aber überwies den Proceß dem Parlament, welches die Temporalien jener Abtei und auch das väterliche Erbe des Cardinals mit Beschlag belegen ließ und bei diesem Verfahren blieb, auch als der Papst es durch eine Excommunicationssentenz zu schrecken suchte [2]).

Ein anderer Streit entspann sich in der Bretagne und wuchs nur allmählig zu bedeutenden Folgen heran. Der Bischof von Nantes, Guillaume de Malêtroit, hatte die Unabhängigkeit seines bischöflichen Stuhles sowohl vom Herzog von Bretagne als von der Krone Frankreichs behauptet. Während des Streites darüber gab er sein Bisthum in die Hände des Papstes und dieser ernannte dafür seinen Neffen Amauri d'Acigné zum Nachfolger, befahl auch dem Klerus und dem Volke von Nantes, Amauri anzuerkennen [3]). Auf Rom vertrauend, erkannte auch der neue Bischof nur den Papst als seinen Herrn an und in gewissen Fällen den Metropoliten von Tours. Dafür leugnete der Herzog von Bretagne, Franz II, von vornherein seinen Anspruch, betrachtete das Bisthum als vacant und ließ das zeitliche Gut desselben beschlagen, um es als Regal zu genießen. Geistlichkeit und Volk wurden mit harten Strafen bedroht, wenn sie Amauri gehorchen würden. Dieser vertheidigte sich mit kirchlichen Waffen: er verhängte ein Interdict über das vom Herzoge besetzte Temporale. Indeß kam durch Vermittelung des Erzbischofs von Tours und des Papstes eine Einigung zu Stande, welche der Herzog am 19. März 1463 annahm.

Der Handel setzte sich auf einem ganz andern Gebiete fort, als König Ludwig sich hinein mischte. Er bestritt nämlich das Regalrecht der Herzoge von Bretagne, die ihm den Lehnseid zu leisten hätten und sich mithin auch nicht Herzoge von Gottes Gnaden nennen dürften. So verlangte er ferner als oberster Lehnsherr den Treueid von allen Bischöfen Frankreichs, auch denen, die ihr

---

[1]) Pius Comment. p. 198.

[2]) Schreiben des Königs an das Parlament vom 24. Mai 1463 in den Ordonnances des rois de France vol. XV. p. 664.. Histoire de l'église Gallicane T. XVII. p. 66 nach der Le Grand'schen Sammlung.

[3]) Seine Erlasse vom 29. März 1462 bei Lobineau Hist. de Bretagne T. II. p. 1238.

Zeitliches in den Ländern der großen Kronvasallen hatten. Diese Forderungen, die noch durch Juristen gestellt und bestritten wurden, führten bekanntlich später zu der sogenannten guerre du bien public. Ihnen gemäß sah sich der König als Richter an in dem Streite zwischen dem Herzog und dem Bischof von Nantes, „ein tyrannisches und lügnerisches Wort“ nach dem Urtheil des Papstes, der sich selber das Recht der Entscheidung beilegte. Pius erkannte nämlich die Unabhängigkeit des Herzogthums von der französischen Krone an und ließ sich vom Bischofe von Nantes einreden, diese Kirche habe früher Regalrecht gehabt, als Ludwig's Reich gestiftet worden. Giovanni de' Cesarini, Auditor des päpstlichen Palastes, sollte als Nuntius nach der Bretagne gehen und den Streit schlichten. Der König ließ ihn auf dem Wege ergreifen und ihm alle seine Schriften fortnehmen, „vom Geiste der Auflehnung durchdrungen.“ Kaum hörte er ferner, daß Cardinal Alain de Taillebour die Sendung des Nuntius veranlaßt, so ließ er die Bisthümer Uzès und Carcassonne, die Abtei von S. Jean d'Angeli und andere Beneficien, die der Cardinal als Commenden besaß, in Beschlag nehmen. Zwei Bischöfe, Neffen des Cardinals, die seine Partei ergriffen, verloren gleichfalls ihren weltlichen Besitz. Mit derselben Gewalt wurde Cardinal Estouteville bedroht, weil er in Verdacht stand, Taillebour unterstützt zu haben. Doch lag allen diesen Fällen ein tiefes Princip zum Grunde: der König wollte es nicht dulden, daß der Papst und diese Prälaten sich eine Freiheit herausnahmen, zu der er doch selber die Hand geboten. „Aber wer sollte ihn überzeugen“ — sagt Pius — „da ihm seine Begierde als Gesetz gilt und da er nur auf seine Magister hört, die seinen Ohren schmeicheln!“ [1]).

In der That schenkte der König bereits den Stimmen ein geneigtes Ohr, die hundertfältig nicht nur über die Anmaßungen der großen Prälaten, sondern über alle Uebelstände klagten, welche seit der Aufhebung der Pragmatik Eingang gefunden. Die kirchlichen Rechtszustände wurden um so unsicherer und verwickelter, da thatsächlich die Pragmatik nie ganz außer Geltung und die päpstliche Autorität nie ganz in Geltung gekommen war. Die Gier nach Beneficien auf Seite der Franzosen und die Habsucht der Curialen, welche diese Gier ausbeuteten, beide gingen hastig über alle Grenzen

[1]) Pius Comment. p. 330. Lobineau T. I. p. 681—684. T. II. p. 1239—1257.

der Vorsicht und Klugheit hinaus. Jeder griff nach schnellem Vortheil zu. Man bewarb sich am römischen Hofe um Beneficien, deren Collation diesem nicht zustand, um Exspectanzen, die immer ein Mißbrauch waren; selbst in solchen Fällen geschah es, wo dem Könige sein altes Regalrecht zustand. Geistliche Processe aller Art wurden an die Curie gezogen oder auch durch ungehörige Appellation an die Curie getragen, in denen nicht einmal die heimische Instanz erschöpft war. Auch durch sie wurde öfters das königliche Regalrecht angefochten; in mehreren Fällen forderten päpstliche Gerichte Beamte des Parlamentes vor. Dessen Entscheidungen und die königlichen Edicte wurden unaufhörlich durch päpstliche Monitionen, Citationen und Censuren gekreuzt. Selbst der Papst, statt das der römischen Manier entwöhnte Reich noch zu schonen, wie es die gemeine Klugheit gebot, wollte oder konnte dem Haufen der Gierigen, die über die französischen Kirchengüter herstürzten, nicht Einhalt thun. Wie herausfordernd erließ er eine Constitution, nach welcher er die Güter verstorbener Prälaten und Ordensleute in verschiedenen Fällen, zumal wenn jene am römischen Hofe starben, die Hälfte ihrer incompatibeln Pfründen und ihrer Commenden und ähnliche Gefälle, die man in Frankreich längst vergessen, wieder für die apostolische Kammer in Anspruch nahm [1]).

Solche Beschwerden wurden dem Könige von Abgeordneten der pariser Universität in Verbindung mit Deputirten des Parlamentes und der Municipalität von Paris vorgetragen [2]). Auch mehrere Capitel hatten Procuratoren dazu gesendet. Es folgte eine Reihe von Ordonnanzen zur Abwehr der römischen Uebergriffe und zur Herstellung der alten gallicanischen Freiheiten. Die erwähnte Constitution des Papstes wurde gleich nach ihrem Erlaß als unwirksam für Frankreich erklärt, da sie dessen Kirchen und Klöster der Verarmung aussetze. Auch nicht unter ähnlichen Vorwänden sollte irgend etwas von päpstlichen Einnehmern erhoben werden [3]). Da dieses Verbot sich nicht sogleich wirksam zeigte, da die Päpstlichen

[1]) Wir haben nicht die Constitution selbst; ihr Inhalt wird ziemlich unklar in dem Edicte des Königs v. 17. Febr. 1463 gegeben.

[2]) **Bulaeus** p. 656.

[3]) Ordonnanz vom 17. Februar 1463 bei **Bulaeus** T. V. p. 659, besser in den Preuves des libertez etc. p. 876 und in den Ordonnances des rois de France vol. XVI. p. 160. Sie führt oft den Titel contra exactiones curiae Romanae.

häufig mit Censuren und Excommunication zu schrecken wußten, so wurde es später mit dem Zusatze wiederholt, daß solche Uebertreter ihre Güter verwirkt haben und aus dem Reiche verbannt sein sollten [1]). Ferner befahl der König, daß seine Regal- und Beneficialrechte vom Parlament mit aller Strenge aufrecht erhalten würden, auch gegen solche Personen, die mit apostolischen Bullen dagegen stritten. Sein General-Procurator erhielt Auftrag, gegen römische Censuren der Art sofort Protestation und Appellation zum zukünftigen Concil einzulegen [2]). Als es trotzdem vorkam, daß sich einzelne Bewerber um Regal- und Kroubeneficien an den römischen Fiscalprocurator wandten und gegen die vom Könige Begabten curiale Processe anstrengten, verbannte eine spätere Ordonnanz solche Uebertreter für ewig aus dem Reich und erklärte ihre Güter für confiscirt. Französische Kleriker, die ihnen als Procuratoren gedient, wurden für Rebellen gegen den König, für verlustig ihrer Beneficien im Reich und für unfähig erklärt, andere Beneficien darin zu erwerben [3]).

Auch das Parlament von Paris wurde vor den Händen der römischen Jurisdiction geschützt, indem eine Ordonnanz verfügte, daß seine Beamten vor kein anderes Gericht als ein innerhalb der Stadt Paris constituirtes geladen werden dürften [4]).

„Der König — so urtheilt Pius — erschien durch die Abschaffung der pragmatischen Sanction nicht so religiös, als er durch Veröffentlichung solcher Decrete als Feind der Kirche erschien“ [5]). Auch dürfen wir nicht zweifeln, daß er bei der Durchführung derselben, bei der Ueberwachung aller von Rom ausgehenden Schritte

---

[1]) Ordonnanz v. 30. Juni 1464 in den Preuves p. 878, in den Ordonnances p. 217.

[2]) Schreiben des Königs an das Parlament von Paris v. 24. Mai 1463 in den Preuves p. 509, in den Ordonnances vol. XV. p. 664. Die Ordonnanz von dems. Datum in den Preuves p. 632. 1078, in den Ordonnances p. 663.

[3]) Ordonnanz v. 19. Juni 1464 in den Preuves p. 1075, in den Ordonnances T. XVI. p. 213. Die Drucke dieser Constitutionen bei Bulaeus sind höchst incorrect.

[4]) Ordonnanz v. 24. Mai 1463 in den Ordonnances vol. XV. p. 665.

[5]) Pius Comment. p. 324. Das königliche Decret, welches Pius hier als das zweite aufführt, ist entweder irrthümlich aufgefaßt oder ein zu den oben angeführten hinzutretendes. Darnach sollten die Vorsitzer des Parlamentes und alle ministri (des Parlamentes oder des Königs?) in Beneficiensachen dieselben Privilegien genießen wie die pariser Hochschule.

Digitized by Google

vom Parlament und der Universität pünctlich bedient wurde. Aber so gereizt der Papst war, hütete er sich doch sehr wohl, einem mächtigen Könige mit Widerspruch oder gar mit Censuren entgegenzutreten. Er mußte zufrieden sein, immer noch diesen oder jenen Vortheil zu genießen, den ihm der König durch seinen übereilten Freundschaftsdienst gewährt hatte. Die kurze und scheinbare Annäherung Frankreichs an die alte Hierarchie hatte nur erneuten Streit und eine desto tiefere Entfremdung zur Folge. Pius starb darüber, sein Name blieb in Frankreich in ungesegnetem Andenken [1]).

Viertes Capitel.

Pius und das deutsche Reich.

Es waren wesentlich politische Fragen, die Pius' Stellung in Italien und zur französischen Krone bedingten. Wohl konnte der hierarchische Anspruch zur passenden Zeit mit in's Spiel gezogen werden, aber er gab nur die Vorwände zum Angriff oder zur diplomatischen Entschuldigung, er galt als eine natürliche Waffe des heiligen Vaters, deren Gebrauch man ihm um so weniger bestritt, je mehr man sich von ihrer Unwirksamkeit überzeugte. Darum stieß der Papst in den wälschen Landen fast nirgend auf eine systematische Opposition. Die aber trat ihm mit Heftigkeit auf dem deutschen Boden entgegen, aus jenem Volke, bei dem er sich zu den hohen Würden emporgeschwungen, als dessen Berather und Patron er so gern sich darstellte. Hier scheiterten seine Türkenpläne nicht nur an lässiger Aufnahme, sondern an offnem und wohlbegründetem Widerspruch. Hier setzte sich der unvertilgbare Antagonismus des Reichs gegen den päpstlich-kaiserlichen Bund fort. Hier führte der Primas des Reiches einen Krieg gegen die päpstlichen Gebote, mit Waffen und Protesten — die mainzer Bisthumsfehde. Hier behauptete

[1]) Mourut icellui pape, comme on disoit, de mort diverse et en grand dangier pour son ame, et en parloit-on en mauvaise manière — sagt Du Clercq livr. V. chap. 12.

Sigmund von Tirol, ein Fürst aus dem habsburgischen Hause, die Rechte seiner territorialen Hoheit gegen einen anmaßenden Bischof und Cardinal, ja er vergriff sich kühn, trotz Bann und Interdict, an der Person dieses Cusa. Hier widerstand das Ketzervolk von Böhmen hartnäckig den Versuchungen wie den Drohungen des Papstes.

Wir fassen zunächst diejenigen Conflicte in's Auge, in die der Papst mit der Körperschaft des Reiches, nicht etwa mit einzelnen Fürsten, gerieth. Jene kurfürstlichen Agitationen, die bald gegen den Kaiser und auf die Reform des Reiches, bald gegen den Papst und auf die Selbstständigkeit der deutschen Prälatur gerichtet gewesen, oder beide Gesichtspuncte vereinigt hatten, spannen sich auch in Pius' Pontificat hinein. Wir hören wieder von Kurfürstentagen, die wenigstens angesagt wurden [1]). Bevor die Fürsten den mantuanischen Congreß beschickten, hielten sie erst eine verdächtige Zusammenkunft am Rhein, und auf jenem Congresse konnte der Papst seine wenigen Freunde von seinen vielen Feinden deutlich sondern.

Wie zu erwarten, hielt Pius an dem päpstlich-kaiserlichen Bündnisse fest, wie es unter Eugen IV geschlossen worden, unter Nicolaus und Calixtus sich eben durch die fortwährenden Anfechtungen befestigt hatte. Es war stets ein Defensivbund gewesen, in welchem die beiden Mächte ihre schwankende und sinkende Autorität zu retten trachteten. Daran hatte der Piccolomini mitgearbeitet, das war die Folie seines Emporsteigens zu den höheren kirchlichen Würden gewesen. Auch persönlich war Pius dem Kaiser seine Dankbarkeit schuldig. Einst, als er zum Cardinal ernannt worden, hatte Friedrich ihn mit Worten beglückwünscht, die wir gleichsam als Stipulation ihres späteren Verhältnisses ansehen dürfen. „Wir hoffen, daß durch diese Würde Euch der Weg zu einem höheren Range eröffnet sei, den Ihr mit Gottes Hülfe erreichen mögt, wie auch Wir häufig vorausgesagt. Und Wir zweifeln nicht, daß diese Würde zunächst der heiligen römischen Kirche und Euch viel Zier und Glanz bringen werde, Uns aber und dem heiligen römischen Reiche und Unserem erlauchten Hause — — nicht wenig Vortheil und Nutzen“ [2]). Jetzt ließ sich der Kaiser vom neuen Papste bestätigen, was ihm von dessen

---

[1]) Dürftige und zweifelhafte Notizen darüber bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 315.

[2]) Der Kaiser an Card. Piccolomini v. 30. Januar 1457.

Vorgängern zugestanden worden. Wir reden hier nicht nur von den Privilegien, die seinem oder seiner Gemahlin Seelenheil förderlich sein mochten, dem Papste aber kein Opfer kosteten [1]. Bestätigt wurde ihm vor Allem die „gewisse Belohnung" für die Mühen und Kosten, welche er einst auf die Herstellung des Gehorsams und auf die Abschaffung der Neutralität gewendet, jenes Sündengeld, für welches er die Freiheit der deutschen Kirche verkauft, bestätigt wurden ihm ferner die nutzbaren Rechte, die er eben damals erworben, die Nominationen für die Bisthümer Trient, Brixen, Chur, Triest, Gurk und Piben, die ihm bisher in den meisten Fällen durch päpstliche Provision gekreuzt worden, die Erlaubniß, die Klöster seiner Erblande visitiren zu lassen, von der er noch keinen Gebrauch machen können, die Anwartschaft auf jene 100,000 rheinischen Gulden, wovon Papst Nicolaus einige Anzahlungen geleistet, Calixtus aber nichts gegeben, Pius und seine Nachfolger auch nichts gaben [2]. Ferner wurde dem Kaiser das Recht bestätigt, vom ganzen Klerus, von allen Kirchen und kirchlichen Pfründen der deutschen Nation und des römischen Reiches einmal einen Zehnten erheben zu dürfen, für welchen der Papst Eintreiber zu bestellen versprach. Verliehen war ihm dieses Recht erst nach seiner römischen Krönung, stipulirt aber gleichfalls schon zu der Zeit, als es sich um seine Obedienz vor Eugen IV handelte [3]. Immer war es sehr fraglich, ob sich der deutsche Klerus, ja selbst der in den kaiserlichen Erblanden, auf diese Weise schatzen lassen würde. Nun fügte der Papst, um sich selbst das Spiel nicht zu verderben, gleich seinem Vorgänger Calixtus der Bestätigung die Clausel hinzu, daß jener Zehnte nicht eingetrieben werden solle, bis die Frage des Türkenzehnten erledigt sei [4].

---

[1] Vergl. die beiden Bullen v. 30. April 1459 in Chmel's Regesten.

[2] Es blieben nach Heimburg's Angabe (Bd. I. Beilage II. S. 446) noch 25,000 rhein. Gulden (nicht Ducaten, die päpstliche Bulle ist hier offenbar die zuverlässigere Quelle). Wenn es in letzterer heißt: praefatis particularibus pecuniarum summis — — ab eadem principali sententia (hier ist offenbar summa zu lesen) nobis et sedi apostolicae ante omnia deductis atque defalcatis, so weiß ich das nicht anders zu erklären als: nach Abzug der Theilzahlungen. — In der Hauptsache ähnlich stellt Heimburg diese Dinge auch in der Apologie für Georg von Böhmen (1467) dar bei Palacky Urkundl. Beiträge S. 652.

[3] Vergl. Bd. I. S. 348 und Bd. II. S. 49.

[4] Die Bestätigungsbulle v. 21. Februar 1460 in Chmel Regesta Bd. II. Anh. n. 100. Die Klostervisitation wurde in einer besondern Bulle v. 23. Dec.

Die Art, wie ein Verhältniß geknüpft wird, präjudicirt gemeinhin seinen ganzen Verlauf. Es galt immer nur, gegen die nächste Gefahr das nächste Auskunftsmittel in's Werk zu setzen und sich gegenseitig, soweit es auf Kosten Anderer geschehen konnte, kleine Vortheile, meistens pecuniäre, zu verschaffen, oder etwa einen Türkenzehnten in Gang zu bringen, dessen Ertrag dann getheilt werden mochte. Das Object der Plünderung war die deutsche Kirche. Half der Kaiser, sie unter der römischen Botmäßigkeit festzuhalten, so hatte er dafür am Papste einen interessirten, also sicheren Bundesgenossen, sobald seine Autorität angegriffen wurde. Der größere Vortheil war allemal auf Seiten Roms. Das Ansehen der Päpste hatte sich seit den basler Zeiten bei Weitem mehr erholt als das kaiserliche, der Papst galt in der Christenheit immer noch mehr als der Kaiser im Reich. Das hat selbst Pius seinen ehemaligen Herrn fühlen lassen, er hat ihn behandelt, wie er es kaum gegen einen Vicar im Kirchenstaate gewagt hätte; erinnern wir uns nur, wie er ihm von Mantua aus seine Gesandten zurückschickte. Freilich geschah dergleichen nicht offenkundig, und der Kaiser war wenig empfindlich gegen unhöfliche Zurechtweisungen.

Auf den deutschen Fürstentagen war oft geklagt worden, wie der Kaiser überall, im Reiche und außerhalb seiner Grenzen, verachtet werde. Lassen wir dahingestellt sein, ob Diejenigen ein Recht zur Klage hatten, die selber nicht am Wenigsten zum Uebel beitrugen. Aber die Thatsache ist unleugbar. Ein französischer Gesandter, der Friedrich kennen gelernt, kann über sein mattes, schlaffes und unzuverlässiges Wesen nicht Worte genug finden. Er zweifelt nicht, daß Frankreich, wäre sein König mit dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund ausgesöhnt, in Kurzem das Reich nebst Ungarn beherrschen könne, auch meint er, mancher große Herr in Deutschland und fast das ganze gemeine Volk wünschten und erwarteten das [1]).

1460 bestätigt ibid. n. 104, ähnlich wohl auch die andern hier nicht genannten Bewilligungen. Vergl. Bd. I. S. 346. 356.

[1]) Jean de Chandenier an den Dauphin vom 8. Juni 1458 in der Recueil des pièces p. s. de suite a l'Histoire de Louis XI. par Duclos. A la Haye, 1746 p. 169. Er schildert den Kaiser, freilich ein Franzose: C'est un homme endormi, lâche, morne, pésant, pensif, mérencolieux, avaricieux, chiche, craintif, qui se laisse plumer la barbe à chacun sans revanger, variable, hypocrite, dissimulant etc.

Doch gab es eine kaiserliche Partei in Deutschland, oder vielmehr eine Partei, deren Interesse dem der Antikaiserlichen zuwiderlief, und die es daher nützlich fand, vom Kaiser einen Rechtstitel für ihre Ansprüche herzuleiten und unter seiner Standarte zu kämpfen oder zu agitiren. Ihr Haupt war der Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Liebling des Papstes unter den deutschen Fürsten. Ihn finden wir in den Reichsgeschäften überall thätig, den Kaiser immer nur leidend und auch in seinen Erblanden dem schmählichsten Untergang nahe. Um dieses Verbündeten willen hat sich Pius in manche Verwicklung stürzen müssen, aus der für ihn weder Vortheil noch Ehre zu holen war.

Allerdings war der Papst in seiner Stellung zu Deutschland bereits Partei, als er den apostolischen Stuhl bestieg. Noch aber überwog in ihm das Interesse des großen Glaubenskampfes, den er in den Mittelpunct seines Pontificats zu stellen wünschte. Noch hatte er keine Ursache, auf den Hader der deutschen Fürsten zu speculiren, er meinte es ohne Zweifel ehrlich, wenn er ihre Kräfte zu einigen strebte, um sie dann gegen den gemeinsamen Glaubensfeind zu leiten.

Schon aber hatten sich im Reiche Parteiungen und Fehden entsponnen, welche seine Mitwirkung im Türkenkriege unmöglich machten, ja hinter denen sogar die Opposition gegen das kaiserliche Oberhaupt für einige Jahre zurücktrat. Es fehlte eben an Dem, was einer staatlichen Organisation allein die Ruhe sichern kann, an einer vorwaltenden Macht, die ihre Stellung durch mäßigen Gebrauch annehmlich zu machen weiß. Da der legale Herr, der Kaiser, auf eine solche Stellung verzichtete, strebten Mächte zweiten Ranges empor, gestützt auf das damalige System der politischen und verwandtschaftlichen Einungen, so zunächst die baierisch-wittelsbachische Macht, der Kern der gegenkaiserlichen Opposition, neben ihr die brandenburgische, in welcher der kaiserliche Kämpe, der Markgraf Albrecht, die Einheit der Hausinteressen zu wahren und durch staatsmännische sowie kriegerische Talente die Bedeutung seiner geringen fränkischen Besitzungen zu steigern wußte.

Es lag in diesem Markgrafen eine unverwüstliche Kraft von wunderbarer Elasticität. Ermüdung oder Abspannung schien er nicht zu kennen. Den Tag über zu turniren und zu tanzen, dann über Staatsgeschäfte zu berathen, bis Mitternacht zu tafeln und zu trinken, und den übrigen Theil der Nacht auch nicht zu schlafen, das

war ihm ein Leichtes[1]). Wir begreifen seine kriegerische Tüchtigkeit. Daneben aber lag in ihm auch der nüchterne und planmäßige Sinn, wie er die besten Hofjuristen auszeichnete. Bei der Unzuverlässigkeit dieser Menschenclasse war es kein geringer Vortheil, daß er selbst sein erster politischer Rath zu sein verstand, und fast verrufen war die Unergründlichkeit seiner schlauen Combinationen[2]). Das Mißlingen mancher Pläne, Unfälle oder Zeiten der Noth machten ihn nicht irre und zaghaft; stets hatte er für solchen Fall irgend eine nützliche Verbindung angeknüpft, irgend eine Auskunft eingeleitet. Kaiser und Reich erschienen ihm als Vorstellungsgrößen, die man zum diplomatischen Spiel trefflich gebrauchen könne, sonst aber nicht des mindesten Opfers werth. Seine Tendenz war in erster Linie die Feststellung und Erweiterung seiner territorialen Hoheit, in zweiter die Macht des brandenburgischen Hauses, dem er einst auch in der Kurwürde vorzustehen berufen war. Daher sein nächstes Interesse sein burggräfliches Gericht zu Nürnberg, die selbstständige, vor fremden Eingriffen geschützte Jurisdiction seiner Vasallen und Unterthanen, die er aber seinerseits gegen die nachbarlichen Mächte auszudehnen trachtete. Die Bestätigung dieses nürnberger Landgerichtes war der Preis gewesen, um den er sich für den Kaiser gewinnen ließ, als dieser gegen die angreifenden Fürsten isolirt dastand. Auch eine päpstliche Bestätigung verschmähte er nicht, so wenig sie in diese durchaus weltliche Sache gehörte; sie konnte doch einmal gegen Kleriker, vielleicht gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, wirksam gemacht werden. Als seine und seines kurfürstlichen Bruders Gesandte in Siena vor Pius die Obedienz leisteten, brachten sie zu Gunsten der brandenburgischen Markgrafen als solcher Fürsten, die durch ihre Ergebenheit gegen den römischen Stuhl besondere Gnade verdient, eine Bulle aus, welche ihre Unterthanen in den weltlichen Gebieten vor jeder fremden Jurisdiction schützte, selbst vor irgend einer erzbischöflichen oder bischöflichen, und vor geistlichen Processen, wenn diese nicht etwa kirchliche Einkünfte oder Beleidi-

[1]) Aeneas Sylvius an Jakob von Trier vom 8. Februar 1455, im Epistolarcodex der Laurenziana zu Florenz, schildert ihn so.

[2]) Vergl. Michel Beheim Reimchronik in den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte Bd. III. München, 1857. S. 59. 64. — S. 53 schildert er den Markgrafen „mit sein subtilen funden — die nieman kunt durchgrunden.“

gungen gegen Kleriker beträfen [1]). Wohl nur um der päpstlichen Competenz eine Grundlage zu geben, werden die kanonistischen Verhältnisse hereingezogen. Der eigentliche Sinn der Bulle, der aus ihrer künstlichen und clausulirten Fassung nicht sofort in die Augen springt, wird aus einem Ermahnungsschreiben des Papstes an die von ihm bestellten Wächter des Inhalts [2]) klar: die päpstliche Gnade trifft eben zunächst den Markgrafen Albrecht und sein vielbestrittenes nürnberger Landgericht.

Da nun die Ausschreitungen dieses Landgerichtes seit Jahren der vornehmste Stoff des Haders zwischen den baierischen und brandenburgischen Fürsten gewesen, so bedeutete die Bulle des Papstes an sich eine Parteistellung, die nicht ganz zu seinen Vermittlungsgedanken und Türkenplänen paßte.

Der Streit war bereits wieder ausgebrochen. Das Signal gab Herzog Ludwig von Baiern: fußend auf seinen Reichthum an kriegerischen Hülfsmitteln, brachte er am 19. October 1458 Donauwerth, die freie Reichsstadt, in seine Gewalt. Friedrich von der Pfalz und Albrecht von Brandenburg hatten ihn dabei unterstützt, aber bald gab es auf dem Fürstentage zu Bamberg zwischen Friedrich und Albrecht heftige Worte; sie entschieden den Bruch. Jetzt trat Albrecht, der alte Feind der Reichsstädte, für sie und die kaiserliche Sache auf. Im Februar 1459 wurden die Reichsstände zu Eßlingen versammelt: man beschloß, im Namen und durch die Kraft des Reiches Donauwerth wieder zu befreien. Der Kaiser erklärte Ludwig für einen Reichsfeind, bestellte den Markgrafen Albrecht zum Reichsexecutor und übersandte ihm das Banner des Reiches.

Schnell gruppirten sich die Parteien. Auf Ludwig's Seite stand vor Allen der Pfalzgraf Friedrich, in der politischen Kunst wie im Felde der würdigste Gegner des Brandenburgers. Trotz dem Widerspruche des Kaisers, doch mit Hülfe seiner Stände hatte er die Vormundschaft über seinen jungen Neffen in Adoption verwandelt und sich dadurch auf Lebenszeit zum Kurfürsten erhoben. Wohl wußte er sich, durch ein gutes Verhältniß zu den benachbarten Reichsstädten, gegen den Adel seines Landes in Ansehen zu erhalten, aber sein nächster Vetter, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Schwarze

[1]) Bulle v. 21. März 1459 bei Jung Miscell. T. I. p. 262.

[2]) vom 21. April 1459 bei Reinhard Beyträge zu der Historie Frankenlandes Th. III. S. 38.



beibenannt, der Sohn seines Oheims Stephan von Zweibrücken, verweigerte ihm den Lehnseid, den er der kurfürstlichen Linie für gewisse Besitzungen schuldig war, zugleich die Anerkennung seines Machttitels und stand beharrlich bei seinen Gegnern. Obwohl Papst Nicolaus V zur „Arrogation“ seine Zustimmung gegeben, versagte sie immer noch der Kaiser, der um solche Dinge, bei denen er Geld gewinnen konnte, hartnäckig zu markten pflegte. Um des Kaisers willen und zugleich im wittelsbachischen Hausinteresse war der Pfalzgraf den Brandenburgern feindlich. Ludwig und er bildeten schon eine mächtige Coalition. Dazu traten der Landgraf von Hessen, Albrecht von Oesterreich, immer der Gegner seines kaiserlichen Bruders, einige geistliche Fürsten und auch eine kleine Zahl von Reichsstädten, bei denen gleichfalls das ständische Interesse durch das particulare nicht selten verdrängt wurde. Auch Georg von Böhmen war den Wittelsbachern im Ganzen günstig, obwohl er, mit der Consolidirung seiner Macht beschäftigt, noch nicht thätig miteingriff. Dagegen fielen den Brandenburgern Graf Ulrich von Würtemberg und Markgraf Karl von Baden zu, mit letzterem seine beiden Brüder, die Bischöfe von Trier und Metz, alle als Rivalen und Gegner des Pfälzers. Ferner Mainz wegen seines Streites mit dem Pfalzgrafen um die Bergstraße. Endlich auch der größere Theil der Reichsstädte, die, erschreckt durch das Schicksal Donauwerth's, bei ihrem alten Gegner und bei dem Kaiser Schutz suchten.

Wo gab es nicht sonst noch Fehden und unausgeglichene Ansprüche, die alle mehr oder minder in die große Parteiung hineinspielten! Gedenken wir nur in Kürze derer, die das habsburgische Haus berührten. Der Kaiser erregte durch sein Streben nach dem ungarischen Thron dem Hunyaden allerlei kleine Conspirationen und Quälereien; dafür hatte er jedes Jahr einen Einfall in sein Erbland zu gewärtigen. Mit seinem Bruder Albrecht dauerte der alte Zwist fort, in welchem die Stände gegen den Kaiser Partei nahmen. Mit Sigmund von Tirol haderte er um das cilly'sche Erbe, mit Beiden um das des Ladislaus. Hielten Sigmund und Albrecht ihre Ansprüche auf Böhmen fest, wo überdies Sachsen als Prätendent auftrat und die Schlesier den hussitischen König nicht anerkannten, so erkannte diesen doch der Kaiser an. Podiebrad meinte am Klügsten zu operiren, wenn er im Reiche und im Hause Habsburg Einen gegen den Anderen hetzte. Wiederum hatte der Kaiser seine Hand bei den Fehden, welche die schweizerischen Eidgenossen gegen das

tirolische Gebiet erneuerten. Sie hatten Rappersweil genommen und drohten mit neuen Einbrüchen. Hier traten der König von Frankreich und der Bischof von Kostnitz als Vermittler auf, es wurde ein Tag zu Kostnitz verabredet. Sigmund war der erste unter den deutschen Fürsten, welcher die Hülfe des Papstes anrief [1]).

Kamen alle diese Zwiste zum Ausbruch, so stand ziemlich das ganze obere und mittlere Deutschland in den Waffen, es drohte ein allgemeiner Verheerungskrieg, nach damaliger Weise mit Plünderung und Brand geführt, verderblich allen Ständen, dem Kirchengut, den glaubenskriegerischen Entwürfen des Papstes.

Noch war Pius der Meinung, daß Friedensrufe, die er im Namen der gemeinsamen Glaubenssache erschallen ließ, Gehör finden müßten. Für den Tirolerherzog, mit dem er einst im Verhältniß gestanden, mischte er sich zuerst in diesen Kreis der politischen Wirren. Vorläufig mahnte er die Eidgenossen und die nachbarlichen Reichsstädte, die Feindseligkeiten nicht von Neuem ausbrechen zu lassen [2]). Dann schickte er den ersten Nuntius nach Deutschland ab, den Magister Stefano de' Nardini aus Forli, einen Curialen, der sich, wie damals gewöhnlich, durch diplomatische Geschäftsführungen zu den höheren kirchlichen Würden heraufarbeitete, schon im nächsten Jahre Erzbischof von Mailand, später auch Cardinal wurde. Damals aber noch ein bescheidener Notar und Referendar, sollte er zunächst nach Tirol, dann in's Reich gehen, um den friedlichen Boden für die Projecte zu bereiten, die der Papst zu Mantua ins Werk zu richten hoffte [3]). Zwar ein Friede kam auf dem costnitzer Tage nicht zu Stande, aber doch ein Waffenstillstand [4]).

[1]) Die Instruction für Doctor Laurentius Blumenau, den Boten Sigmund's an den Papst, etwa vom März 1459, in den Oesterr. Geschichtsquellen Bd. II. S. 139. Der Tag zu Kostnitz war um Oculi (25. Februar) angesetzt, wurde dann aber auf S. Urbanstag (25. Mai) verschoben. — Ohne Zweifel ist das die Botschaft, die in Florenz vor den Papst trat, im Mai 1459. cf. Pius Comment. p. 52.

[2]) Seine Breven an die Städte Kostnitz und Basel, welcher letzterer das Schreiben an die Eidgenossen zur Ueberlieferung zugestellt wurde, v. 13. April 1459 bei Freher Rer. Germ. Scriptt. T. II. p. 216.

[3]) Seine Beglaubigung bei Sigmund von Oesterreich in Chmel Material. T. II. n. 136, bei Albrecht von Brandenburg b. Jung Miscell. T. II. p. 177, beide gleichlautend und v. 1. Mai 1459.

[4]) Die Uebereinkunft v. 4. Juni 1459 in Chmel Material. T. II. n. 140. Pius' Schreiben an Nardini v. 6. Juli 1459 bei Raynaldus Annal. 1459 n. 55. Pius Comment. p. 54. 62.

Ungleich schwieriger freilich war die Friedensstiftung im eigentlichen Deutschland, zwischen den Wittelsbachern und Brandenburgern, zwischen Mainz und Pfalz. Indeß schon bevor der Papst sich einmischte, war ein Theidungstag zu Nürnberg angesetzt [1]), auf welchem Ludwig von Baiern und Markgraf Albrecht, die beiden Parteihäupter, persönlich erschienen. Der würdige Cardinal von Augsburg und der Bischof von Eichstädt sollten nebst einem kaiserlichen Commissarius das Richteramt führen. Auch den Herzog von Burgund hatte man um schiedsrichterliche Vermittlung ersucht [2]). Pius meinte seine Gesandtschaft verstärken zu müssen: außer Nardini bestellte er seinen Cubicularius Heinrich Senftleben und den Bischof Seifried von Speier zu Nuntien für den nürnberger Tag [3]). Wochen lang wurde unterhandelt: wie mannigfache Interessen und Forderungen galt es auch zu berücksichtigen! Die Reden der apostolischen Nuntien zum Lobe des Friedens, ihre Vorstellung der Türkengefahr, ihre Drohung, der Papst werde die Widerstrebenden mit Bann und Interdict strafen, haben die Sache schwerlich gefördert [4]). Endlich kam zwischen dem Electen von Mainz und dem Pfalzgrafen eine Richtung zu Stande, die freilich in jeder Hinsicht lahm war: der Bischof von Eichstädt und Erzherzog Albrecht von Oesterreich wurden zu Sprüchleuten ernannt, die im September zu Nürnberg das Urtheil geben sollten. Für den Pfalzgrafen, obwohl dessen Gesandte widersprochen, verpflichtete sich Herzog Ludwig von Baiern [5]). Auch in dem andern Handel erfolgte ein Spruch: Ludwig sollte Donauwerth herausgeben und sich dem Strafurtheil des Kaisers unterwerfen, wofür ihm Aussicht gemacht wurde, daß er auf Fürbitte des Papstes losgesprochen werden solle. Dem Brandenburger dagegen sollte sein Landgericht ungeschmälert bleiben [6]).

[1]) um Joh. Bapt. (24. Juni) 1459; s. die speierische Chronik in Mone's Quellensammlung der badischen Landesgeschichte Bd. I. S. 425.

[2]) Pius' Breve an ihn v. 20. März 1459 b. Raynaldus 1459 n. 26.

[3]) Der Auftrag an sie v. 21. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 54, erweitert am 20. April 1459 b. Kremer Urk. zur Gesch. des Kurf. Friedrich I von der Pfalz n. 60. Er betrifft nur den Streit zwischen Mainz und Pfalz.

[4]) Pius stellt es in den Commentarien p. 62. 63 so dar.

[5]) Die Theidung vom 9. Juli 1459 b. Sattler Gesch. des Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Graven Forts. II. Beylage n. 108 und b. Gudenus Cod. dipl. T. IV. p. 339.

[6]) Diese Theidung kenne ich nicht urkundlich, nur aus Pius Comment. p. 63.

Nur einen Augenblick konnte man diese Richtersprüche für eine Beilegung der Händel halten, wie der Rath von Nürnberg deshalb ein Dankschreiben an den Papst richtete [1]). Der Pfalzgraf weigerte sich kurzweg, den Spruch anzunehmen, den er als eine Schande des Hauses Baiern bezeichnete; bei dem Papste ließ er sich durch den Grafen Bernhard von Eberstein entschuldigen. Nun sagte sich auch Ludwig, der wohl nie eine andere Absicht gehegt, von der nürnberger Entscheidung los, die in der That lediglich zu Gunsten des Brandenburgers ausgefallen war [2]). Dessen Partei verkündete am 6. December 1459 ihren Entschluß, dem Spruche mit Waffengewalt Geltung zu verschaffen. Als Pius einen neuen Nuntius absandte, den Propst Bernhard von Kraybnrg [3]), glaubte bereits niemand mehr an die Möglichkeit einer Vermittlung. Hätte es nicht der Winter verhindert, der Krieg wäre sofort ausgebrochen.

Unterdeß verhandelte der Papst mit den deutschen Fürsten und Gesandten zu Mantua über die Leistungen der deutschen Nation zum Türkenkriege. Mochte er mit dem Kaiser noch so gut einverstanden sein, mehr erlangte er doch nicht, als daß man die Fortsetzung der Verhandlungen auf deutschem Boden, auf einem Reichstage zu Nürnberg und einem zweiten am kaiserlichen Hoflager bewilligte [4]). Der Papst setzte die Termine zu diesen Tagen an, er lud die Stände und erst in zweiter Stelle der Kaiser [5]). Auch bisher hatten oftmals neben den kaiserlichen Commissarien apostolische Legaten den Vorsitz geführt. Diesmal sollte, etwa wie Pius zu Mantua, der Legat allein an der Spitze stehen. Wir erinnern uns, daß der mürrische, ungeduldige und dünkelhafte Grieche, der Cardinal Bessarion es war, den Pius zur Uebernahme des schwierigen Auftrages bewogen, ein Mann, der nur da auf Achtung zu rechnen hatte, wo der Respect vor seiner Gelehrsamkeit sie ihm entgegenbrachte. Er war mit allen Vollmachten eines Lateranlegaten ausgerüstet, aus-

---

[1]) v. 13. Juli 1459 im städt. Archiv zu Nürnberg.

[2]) Pius Comment. l. c.

[3]) aus Mantua 11. Oct. 1459 bei Kremer a. a. O. n. 61, im Auszuge bei Raynaldus 1459 n. 58.

[4]) S. oben S. 97.

[5]) Daß letzteres überhaupt geschah, schließe ich aus einer kaiserl. Ladung an die schweiz. Eidgenossen v. 21. Januar 1460 b. Tschudy Chronic. Helvet. Th. II. S. 594. Ein ähnliches Schreiben, an Lucca gerichtet, fand Dr. Erdmannsdörffer im Archive daselbst.

drücklich auch mit der, die päpstlichen Ausschreiben wegen der Kreuzpredigt und des Zehnten zu verkünden; wir heben sie deshalb hervor, weil sie später von curialer Seite geleugnet wurde. Uebrigens wünschte ihm Pius die Begleitung des Friedensengels auf den Weg [1]).

Im harten Winter trat der 65jährige Cardinal diese Legation an, die seine Lebensbeschreiber nicht mit Unrecht wie ein Martyrium geschildert haben [2]). Daß er mehrmals auf einem Schlitten über Eis und Schnee gefahren worden, erscheint freilich nur einem Italiener fürchterlich. Am 23. Februar 1460 übernachtete er im bischöflichen Palaste zu Augsburg. Dem städtischen Chronisten, der davon berichtet, fällt es nicht ein, daß dieser Legat wegen des Türkenkrieges kam, er sieht ihn nur als Friedensagenten an; vom Papste dagegen, der ihn gesendet, hat er eine gründlich schlechte Meinung [3]). Wo Bessarion auch hinkam, man fand an ihm nichts merkwürdig, als daß er ein Grieche war und gegen die sonstige Sitte unter den Cardinälen einen gewaltigen Bart trug. Am 28. Februar traf er in Nürnberg ein, gewissenhaft genug noch vor dem Sonntag Invocavit (2. März), an welchem der Reichstag eröffnet werden sollte [4]). Seine Frequenz war wieder eine ärmliche: es erschienen die Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg, als kaiserliche Commissarien der Cardinal von Augsburg, der Bischof von Speier und der Markgraf von Baden, also nach Friedrich's sparsamer Gewohnheit keiner, der Diäten beanspruchte [5]), ferner der Bischof von

[1]) Das Mandat v. 15. Januar 1460 bei Raynaldus 1460. n. 18.

[2]) Platina Panegyricus in laudem Bessarionis — die Ausgabe der münchener Hofbibl., die ich benutzte, ist leider ohne Titel. Bandini de vita et rebus gestis Bessarionis Card. Commentarius p. 44 theilt mit, daß das vaticanische Archiv über diese deutsche Legation Bessarion's und seine spätere nach Venedig vier Bände mit Schreiben und Acten besitze, benutzt aber statt ihrer nur die geringen Angaben Platina's. Raggi Commentario sulla vita del Card. Bessar. Roma 1844. habe ich nicht zu Gesicht bekommen können.

[3]) Annal. Augstburg. ap. Mencken Scriptt. rer. Germ. T. I. p. 1635: (Aeneas Sylvius) non modo omnium principum arcana per Germaniam sed et cunctorum antistitum opes exploratissima habuit, atque inde papa creatus, facile ad nutum suum et proditorie universos divexavit.

[4]) Müllner Annalen von Nürnberg Th. II. Msc. des dortigen Archivs, ad a. 1460.

[5]) Wohl mit Rücksicht auf diesen ökonomischen Punct hatte Pius im Breve v. 22. Dec. 1459 bei Theiner Monum. Hungar. illustr. T. II. n. 527 dem

Bamberg, Gesandte von einigen Kurfürsten, von Herzog Ludwig von Baiern und einige reichsstädtische Sendboten. Sie hatten indeß ganz andere Dinge im Kopf als Matrikeln zum Türkenkriege auszuarbeiten oder sich freudig einem Zehnten zu fügen. Die Parteien brannten im Worthader gegen einander los — das letzte Vorspiel des ausbrechenden Waffenkampfes [1]). Der Legat hielt ihnen eine schöne Rede „über den Frieden," die besser für eine Akademie paßte [2]). Es half auch nichts, daß ein Schreiben des Cardinals von S. Angelo aus Ungarn eintraf und einen neuen Einbruch der Osmanen meldete. Mit Thränen berichtete Bessarion das drohende Unheil, beschwor die Anwesenden noch einmal zur Eintracht, begehrte vom Klerus den Zehnten. Man gab ihm eine kurze, vertröstende Antwort. Es hat sich eine Tradition erhalten, nach welcher er in seinem Aerger die Versammlung mit der linken Hand gesegnet haben soll [3]). Pius faßte seine Wirksamkeit treffend in die Worte zusammen: „Unser Legat kam zum nürnberger Tage, Wenige waren da versammelt und unter ihnen wurde er wenig gehört" [4]).

Um Judica (30. März) sollte bereits der zweite Tag am Kaiserhofe gehalten werden [5]). Da aber um dieselbe Zeit in der mainzisch-pfälzischen Sache ein Theidungstag zu Worms angesetzt worden, verschob der Legat ersteren auf Cantate und begab sich nach Worms [6]). Hier fanden sich außer dem Markgrafen von Baden

---

Kaiser gerathen, einen der von Mantua heimkehrenden Gesandten, etwa den Bischof von Eichstädt oder den Markgrafen von Baden, auch für den nürnberger Tag zu bestimmen.

[1]) „und schuffen doch nist nit da, dan daz sie ein ander da schulten und ein parthy der andern ubel rette," sagt die Speierische Chronik a. a. O. S. 439.

[2]) Platina hatte sie gelesen, es ist ohne Zweifel die bei Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Med. — Laurent. T. II. p. 634 erwähnte Rede, welche mit den Worten beginnt: Cum salvator noster etc.

[3]) Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 315. Statt Nordlinga in Franconia ist hier ohne Zweifel Norimberga zu lesen. Platina l. c. — Das Segnen mit der Linken bemerkt Senckenberg p. 361 auch von dem folgenden wiener Tage, doch hier wohl mit Unrecht.

[4]) Rundschreiben an die deutschen Fürsten v. 8. Juli 1460 b. Raynaldus 1460. n. 85.

[5]) Der Kaiser hat wirklich zu diesem Termin geladen oder vielmehr der päpstlichen Ladung secundirt; wir lesen ein solches Schreiben v. 12. März 1460 bei Palacky Urk. Beiträge n. 212.

[6]) Die Nachrichten sind hier überall kurz und oft widersprechend. Nach

und dem Bischofe von Speier nur fürstliche Räthe ein, aber auch hier wurde nur gezankt und gestritten. Verzweifelt fragte Bessarion jene Beiden um ihren Rath. Sie schlugen eine Verbindung der Neutralen gegen die Streitenden vor, ein Gedanke, der den ersten Anschein für sich hatte, in der That aber unpraktisch war, da fast alle größeren Mächte sich unmittelbar oder mittelbar bei dem Streite betheiligt. Lebhaft ergriff ihn der Papst, er beauftragte den Legaten, diesen Plan zu verfolgen. Zunächst sollte er sich zum Kaiser begeben, dieser dann den Reichsstädten die Verbindung mit den Neutralen anbefehlen; ein neuer Reichstag sollte „in deinem und des Kaisers Namen" angesagt und hier sollten die Kriegerischen durch kirchliche Censuren und kaiserliche Strafen bedroht, dann von den verbündeten Neutralen durch Waffengewalt bezwungen werden. — Scheint es nicht fast, als gehöre dieser Entwurf nur zu den Trostworten, mit welchen Pius den klagenden Legaten aufzurichten suchte? [1])

Inzwischen loderte die Flamme des Krieges bereits mit voller Wuth empor. Noch im März hatten der Erzbischof von Mainz dem Pfälzer und Ludwig von Baiern dem brandenburgischen Albrecht die Fehdebriefe zugesandt. Die Söldnerhaufen, Gesindel aus allen Landen, Böhmen, Schweizer und Walleuen, übten mit Raub und Brand grauenvolle Verheerungen. Aber was diese Fehden so schnell entzündete und so furchtbar machte, bedingte auch ihre kürzere Dauer, die ebenso schnell erwachende Neigung zu Waffenstillständen und Interventionen. Man dachte nicht daran, einen Krieg bis zur letzten Entscheidung durchzuführen. Schon der Mangel an regelmäßig fließenden Geldmitteln verhinderte das, auch veränderten sich die politischen Situationen schnell bei den mannigfachen Interessen der vielen Parteinehmenden. Den Krieg in Franken endete am 24. Juni ein Waffenstillstand, den der Cardinal von Augsburg und Herzog Wilhelm von Sachsen vermittelten [2]), der Vertrag von Roth, der

der Speierischen Chronik war der wormser Tag auf Judica angesetzt, nach Müllner's nürnberger Annalen kam Bessarion schon Donnerstag vor Judica aus Worms wieder nach Nürnberg zurück. Letzteres ist entschieden falsch: nach Bessarion's Schreiben an Georg von Böhmen v. 26. April 1460 bei Palacky a. a. O. n. 216 kehrte er erst am 20. April von Worms nach Nürnberg zurück.

[1]) Pius an Bessarion vom 15. Mai 1460 bei Raynaldus 1460 n. 79. 80.

[2]) Annal. Augstburg. l. s. c. K. Menzel Kurf. Friedrich der Siegreiche von der Pfalz. München 1861. S. 52.

die Niederlage der brandenburgisch-kaiserlichen Partei besiegelte, keineswegs aber die Ansprüche des unverzagten Markgrafen für immer herabdrückte. „Auch wir fürchten — schrieb der Papst seinem Legaten — daß der Friede wegen der harten Bedingungen wenig Festigkeit haben werde“ [1]). Nicht minder glücklich wie sein Vetter Ludwig war der Pfälzer im Kriege gegen Mainz. Ein glücklicher Sieg, der bei Pfeddersheim, zwang den Erzbischof zum Frieden, der am 18. Juli abgeschlossen wurde und dem bereits am 3. August ein Bündniß auf 20 Jahre folgte [2]). Natürlich waren auch hier alle Vortheile auf des Siegers Seite, dessen Ansehen sich seit dieser Zeit glanzvoll erhob. Den Kaiser drückte die moralische Niederlage, die er in diesem „Reichskrieg“ erlitten, nur wenig. Er blieb immer in seinem Lande — sagt der speierische Chronist — und half niemand auf andere Weise als mit Briefen; nur wo er Geld zu erwarten hatte, da war er eifrig.

Während des regsten Kriegsgetümmels ging der Legat nach Wien, um den auf Cantate (11. Mai) prorogirten Reichstag wahrzunehmen und den Bund der Neutralen zu organisiren. Zwar der Kaiser kam ihm bei seinem Einzuge am 7. Mai entgegen und führte ihn in die Stadt [3]). Sonst aber erschien kein einziger Fürst, weder ein kriegführender noch ein neutraler, und die wenigen Gesandten, die sich eingefunden, waren nicht einmal genügend instruirt. Der Cardinal schrieb seinem Herrn die kläglichsten Briefe, dieser ermuthigte ihn nach Kräften, wußte ihn aber mit nichts Besserem zu trösten, als daß es nicht seine, des Legaten, Schuld sein werde, wenn diese Arbeiten nicht zum gewünschten Ziele führten, daß in Italien die Dinge auch nicht so schnell gingen, wie der Papst gehofft, und dergleichen [4]). Es blieb nichts übrig, als daß man den Termin der Versammlung wieder hinausschob. So luden nun der Papst, der Kaiser und der Legat die deutschen Stände und mehrere außerdeutsche Fürsten zum 1. September nach Wien. Der Papst bat bei dem Ge-

---

[1]) o. D. bei Raynaldus 1460 n. 88.

[2]) Beide Documente bei Kremer Urkunden n. 72. 73.

[3]) Platina l. c. Anonymi Chron. Austriacum ap. Senckenberg Selecta T. V. p. 111. Pius' Dankschreiben an den Kaiser vom 8. Juli 1460 bei Mailath Gesch. der Magyaren Th. III. Anh. S. 94.

[4]) Drei Schreiben des Papstes an Bessarion, das zweite v. 10. Juli 1460, die andern ohne Angabe der Zeit, b. Raynaldus 1460 n. 86. 88, das zweite vollständig auch b. Theiner n. 541.

horsam, dem man ihm schuldig sei, Bessarion beschwor bei den Eingeweiden Christi, bei seinem schrecklichen Gerichte und bei der Hoffnung auf das Heil der Seele, die Fürsten möchten persönlich erscheinen oder wenn das die dringendste Nothwendigkeit verhindere, würdige und mit Vollmacht versehene Gesandte schicken [1]).

Trotzdem erschien auch zum 1. September kein einziger Fürst in Person [2]). Der Reichstag bestand nur aus Räthen und Boten. Selbst von den Kurfürsten waren, so weit wir sehen, Sachsen und Brandenburg nicht vertreten. Andere Fürsten, die geschickt hatten, zählen wir 13, darunter die Markgrafen von Mantua und Montserrat und der Herzog von Burgund, eigentlich also nur 10 deutsche Fürsten. Dazu kamen 10 Erzbischöfe und Bischöfe und 34 Städte [3]). Wenn der Legat einmal berechnete, daß von den 110 Ständen, die geladen worden, 80 bis 85 Gesandte erschienen seien, so gilt das sicher von der Anzahl des Personals, nicht der vertretenen Stände, zumal da von den Reichsstädten sich nicht selten zwei bis vier durch einen Boten vertreten ließen. Immerhin war die Versammlung nicht unansehnlich, doch sollte Bessarion bald erfahren, wie schwer mit diesen zähen Juristen, Räthen und Sendboten zu verhandeln war.

Am 17. September eröffnete er den Reichstag durch eine schöne lateinische Rede [4]). Zufrieden war er schon damals nicht. Die zuerst Gekommenen, sagte er, würden dem apostolischen Stuhle em-

---

[1]) Das päpstliche Ausschreiben vom 8. Juli 1460 bei Raynaldus 1460 n. 85, bei Mailath a. a. O. S. 90, auch in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wiss. zu Wien 1850 Bd. II. S. 655. Hier auch das Rundschreiben Bessarion's v. 1. Juni 1460. Letzteres findet man auch bei Palacky Urk. Beiträge n. 223, wo ferner in n. 222 das kaiserl. Prorogationspatent v. 25. Mai 1460 gedruckt ist.

[2]) „Dan sie hatten so vil kriges mit ein (ander), daz sie nit noch den Turcken fragten," sagt die Speierische Chronik S. 446.

[3]) Das Verzeichniß der Mitglieder bei Schilter Institutiones juris publici T. II. Argent., 1697. p. 106, und bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 366.

[4]) Die Acten dieses Tages b. König v. Königsthal Nachlese Samml. I. S. 126—168, in lateinischer Fassung und nicht immer übereinstimmend bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 334—368. Das ist das Protocoll eines Mitgliedes des fürstlichen Collegiums. Schlechter ist die reichsstädtische Relation bei Schilter l. c. p. 106 seq. und daraus in Müller Reichstagstheatrum S. 775—789. Sonstige Fundorte einzelner Stücke werde ich angeben.

pfohlen sein, die nicht Erschienenen aber hätten auf dessen Dank nicht zu rechnen. Zwei Tage später wurde in der Burg die erste Sitzung gehalten. Der Cardinal ließ die Vollmachtsbulle seiner Legation verlesen. Sie war wieder für die deutschen Stände wenig zufriedenstellend; denn sie bezog sich eigentlich nicht auf die Zustimmung des Reichstages, sondern stellte den Legaten unmittelbar als den Vollstrecker päpstlicher Befehle hin. Er durfte kraft seiner Legation den Zehnten, der von den Fürsten und Gesandten zu Mantua aufgelegt sei, von allen geistlichen Personen fordern und eintreiben, die Widerspänstigen und Säumigen excommuniciren, einkerkern, ihrer Beneficien und Aemter entheben und mit anderen Strafen belegen. Er durfte Auftrag geben, den Kreuzzug zu predigen, das heißt auch Ablaß zu vertreiben, er durfte einen Feldhauptmann ernennen und ihm das Banner gegen die Ungläubigen übergeben. Wer sich gegen diese Bulle oder ihre Ausführung in Worten oder Handlungen setze, der sollte ipso facto excommunicirt sein, und Laien jedes Standes sollten zu Executoren berufen werden können. — Diese Puncte erregten nicht geringes Erstaunen. Man wußte nichts von einem zu Mantua so schlechthin bewilligten Zehnten. Man fand in dieser Vollmacht keine Spur von der Clausel, daß die Einwilligung der Nation der Erhebung des Zehnten vorangehen müsse. Nur mit Drohung und Gewalt schien der Papst verfahren zu wollen. Besonderen Anstoß erregte die Aussicht, daß Laien in Masse zur Execution gegen den deutschen Klerus bestellt und so ein Plünderkrieg gegen die kirchlichen Güter eröffnet werden möchte.

Indeß lag noch viel zwischen der Bulle und ihrer Ausführung. Der Legat, wie er vor den Ständen des Reiches stand, war doch mehr ein Bittender als ein Befehlender. Er wandte sich nun in feuriger Rede an den Kaiser. Darin gedachte er mit überschwänglichem Lobe des Papstes, der trotz seinem Alter das Patrimonium des heiligen Petrus verlassen und die Mühseligkeiten des mantuanischen Tages auf sich genommen, der außer Carvajal und ihm noch drei Bischöfe mit schweren Kosten ausgesendet, um in verschiedenen Landen den Glaubenskrieg zu betreiben, der für diese Sache schon mehr geopfert, als er nun von der deutschen Nation begehre. Zu Mantua war verheißen worden, daß der Legat den deutschen Fürsten über die vom Papste zu stellende Flotte Auskunft geben werde. Davon sagte Bessarion kein Wort. Die Antwort, welche der Kaiser durch Ulrich Riederer geben ließ, war auch nicht ohne Pomp.

Er erklärte, sich als katholischer Fürst und Imperator des Reiches zeigen und die „Beschlüsse“ des mantuanischen Tages ausführen zu wollen, sowohl die Aufstellung eines starken Heeres wie die Einsammlung des Zehnten.

Erinnern wir uns hier der Thatsachen, daß in Mantua eigentliche Beschlüsse überhaupt nicht gefaßt worden, daß ferner Papst und Kaiser sich über eine Theilung des Zehnten-Ertrages verständigt[1]). Diese Verständigung wirft erst das volle Licht auf das herzliche Einvernehmen zwischen Bessarion und dem Kaiser. Die „Beschlüsse“ dem Reichstag aufzunöthigen, um zum Zehnten zu gelangen, war ihr gemeinsames Ziel[2]).

Als nun die fürstlichen Räthe und die Städteboten befragt wurden, begehrten sie einen kurzen Aufschub, bis Heinrich Leubing, der Vertreter von Mainz und Bamberg, gekommen sein werde. Der Mainzer war der Anstifter der Opposition, was ihm Pius nicht vergessen hat, der abgefeimte Leubing führte ihr Wort. Inzwischen unterhielt der Gesandte des Herzogs von Burgund die Versammlung. Wieder machte dieser Fürst, wie einst zu Regensburg, Frankfurt und Neustadt, herrliche Erbietungen: 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter verhieß er zu schicken, an Stelle des Zehnten 18,000 Ducaten zu zahlen; sollte er aber zur Zeit des Zuges nicht durch Kriege bedrängt werden, so wollte er durchaus noch mehr leisten als das, wahrscheinlich in Person bei dem Heere sein.

Die Antwort des kurfürstlichen und fürstlichen Collegiums, die Leubing am 24. September vortrug, war auch nicht arm an glaubenseifrigen Worten, hinter denen jedoch die bittern Clauseln schon durchblickten. Die fürstlichen Räthe wollten eben nur im Namen derjenigen Fürsten sprechen, von denen sie gesendet worden, nicht etwa in dem der deutschen Fürsten als Gesammtheit. Sie erboten sich zu allem Guten, aber vorausgesetzt, daß auch die anderen, hier nicht vertretenen Fürsten und Communen Theil nähmen, und daß der mantuanische Abschied überhaupt erfüllt würde. Wie immer verlangten sie auch jetzt einen Reichsfrieden, und man wußte schon,

[1]) S. oben S. 94.

[2]) Auch im Publicum war das die Meinung. So sagt Ebendorffer im Liber Regum Romanorum fol. 341: Legato igitur silentium sui propositi posito (vom Zehnten ist die Rede), quamvis dominus Imperator a sua non discrepasset opinione, nescio qua motus ratione, nisi, ut fama tenebat, aliquid emolumenti speravisset deinde fortassis obtinere.

was sich an dieses Stichwort zu knüpfen pflegte. Die Erklärung der Städte war in demselben Sinne gehalten: wenn Papst, Kaiser, Kur- und andere Fürsten einen gemeinsamen Heerzug gegen die Ungläubigen unternähmen, dann wollten auch sie sich als gute Christen beweisen — eine glückliche Fassung, die unzählig oft und noch nach einem Jahrhundert vom städtischen Collegium in ähnlichen Fällen beliebt wurde.

Zum Redenhalten und zur Abfassung blühender Schriftstücke hatte sich der Cardinal seinen literarischen Liebling, den Grammatiker Niccolo Perotti, Bischof von Siponto, mitgebracht. Aber auch dessen Kunst hatte keine andere Wirkung, als daß die deutschen Juristen sich, nicht ohne Ironie, zu entschuldigen pflegten, wenn ihre Antworten „einfältiglich und schlicht“ seien [1]).

Ihr obiges Anerbieten erklärte der Legat für unzulänglich, er verlangte, sie sollten im Namen ihrer Herren die auf den früheren Tagen gestellten Artikel annehmen. Darunter hob er den Anschlag hervor, schwieg aber vom Zehnten. Auch als der Kaiser seine hochherzigen Erbietungen durch Rieberer wiederholen ließ, versprach er, in eigener Person gegen die Türken auszuziehen, wenn die Fürsten des Reiches (alle?) gleichfalls mitzögen, er willigte in die Predigt des Kreuzes ein und erbot sich im Allgemeinen, nach dem Wunsche des Papstes zur Ordnung und Vollstreckung aller Dinge, die zum Besten des Heerzuges dienen möchten, „Beschließung zu betrachten.“ Der Zehnte wurde auch hiebei nicht erwähnt. Man wollte den Gesandten eine allgemeine Zusage ablocken und die Einzelnheiten, zumal den Zehnten, dann als mitbestätigt betrachten. Sie aber wichen aus, indem sie wieder eine Frist bis zur Abgabe ihrer Erklärung verlangten.

Der Hauptpunct mußte doch zur Sprache kommen, vermuthlich hörte der Legat auch von dem Unwillen, den seine Legationsbulle erregt. Um ihn nicht in öffentlicher Sitzung ausbrechen zu lassen, lud er daher die fürstlichen und städtischen Boten zu einer Besprechung in seinem Quartier, im Barfüßerkloster, am Michaelistage. Wieder hielt er ihnen eine lange Rede, die sein Dollmetsch, der uns wohlbekannte kaiserliche Rath Johann Hinderbach, verdeutschte. Hier

[1]) agresti stilo, simpliciter, plane sine strepitu, heißt es in der lateinischen Fassung.

15*

sprach er nun vom Zehnten, den der Papst angeordnet habe und den er laut seiner Legationsbulle einsammeln solle. Demgemäß bat er nicht um die Einwilligung, nur von der Billigkeit des Verlangens suchte er die Boten zu überzeugen. Von Neuem hob er die Opfer des Papstes für die Glaubenssache hervor. Dieser Papst, versicherte er, wolle den Zehnten wahrlich nicht einstecken, er solle vielmehr in den Kasten derjenigen Provinz, desjenigen Territoriums oder Herrn gelegt werden, deren Kriegsvolk dann damit unterstützt würde, das solle nach dem ausdrücklichen Willen des Papstes öffentlich gepredigt werden. Auch solle ja vom Zehnten frei sein, wer sein Contingent nach dem Anschlage schicke. Ferner möchten sie Kreuz und Ablaß predigen lassen, den Zug beschließen und die Contingente bestimmen, das Alles aber im Namen der Nation abfassen, da doch die Majorität derselben — nach der obenerwähnten Rechnung — hier vertreten sei.

Am folgenden Tage (30. September) antworteten die fürstlichen Räthe. Sie erklärten sich nicht für bevollmächtigt zum endlichen Abschluß, sie widersprachen der wiederholten Behauptung des Cardinals, als sei die deutsche Nation zu irgend welchen Leistungen durch die Avisamente der früheren Tage bereits verbunden. Was der oder jener Fürst zu Frankfurt oder Mantua versprochen, sei nicht im Auftrage der Nation geschehen. Da der Legat sie um ihren vertraulichen Rath gebeten, so erklärten sie ferner, die ganze Sache müsse viel reiflicher überlegt werden und zwar mit Beirath von Männern, die im Kriegswesen erfahren. Ein neuer Reichstag müsse gehalten werden, dazu aber der Kaiser ins Reich kommen und die Fehden beilegen, wie er aus mannigfachen Rücksichten und insbesondre durch die goldene Bulle dazu verpflichtet sei. Auch über den Frieden zwischen ihm und Ungarn, über die Beilegung des Streites zwischen Sigmund von Oesterreich, dem Cardinal Cusa und den Eidgenossen und — über den Zehnten könne man da sprechen. Endlich legten die Boten dem Cardinal noch eine lange Reihe von Bedenken und Fragen vor: seit dem frankfurter Tage sei Ladislaus von Ungarn und Böhmen gestorben, ferner Dietrich von Mainz und Jakob von Trier; nun wisse man nicht, wie der neue König von Böhmen denke, wie viel Volk Ungarn zum Zuge stellen wolle, ob die neuen Erzbischöfe mit den Avisamenten ihrer Vorgänger einverstanden seien, wie es mit der päpstlichen Flotte stehe, fragten sie,

und dergleichen mehr [1]). Die Städteboten begnügten sich, jede fernere Erklärung ihrer vorigen Antwort zu verweigern.

Es war vorauszusehen, daß jede weitere Verhandlung mit diesen Ständen ihre Zähigkeit nicht überwinden, wohl aber ihre Opposition immer mehr herausfordern werde. Schon zeigte die Antwort des Legaten (4. October) deutlich seinen Groll. Er spöttelte über die glaubensmuthigen Worte, mit welchen die Gesandten ihre abweisenden Erklärungen versüßt, er meinte, sie hätten auch vieles Ueberflüssige vorgebracht. Er sei nicht geschickt worden, um erst über den Krieg zu berathen und Hülfe zu begehren, sondern um kraft apostolischer Autorität die Fehden in Deutschland beizulegen und die versprochene Hülfe einzutreiben. So forderte er die in Mantua zugesagten 32,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter. Er schalt auf die Lauheit der Fürsten, die zu allen den Tagen, welche er berufen, entweder garnicht oder Gesandte ohne Vollmacht geschickt.

Die Räthe und Boten baten sich diese Rede schriftlich aus; beriethen drei Tage darüber und blieben endlich dabei, daß sie sich wundern müßten, wie der Legat von ihrer Verpflichtung sprechen könne, da keiner der Fürsten jemals etwas Bestimmtes versprochen, auch daß sie auf dem neuen Reichstage bestehen müßten. Der Legat glaubte die Möglichkeit, auf einem neuen Tage zur Erfüllung seiner Wünsche zu gelangen, verfolgen zu müssen. Er besprach sich mit einzelnen Gesandten, ohne aus ihren Aeußerungen Muth zu schöpfen [2]). Vergeblich suchte er auch den Kaiser zu dem Versprechen zu bewegen, daß er einen solchen Tag im Reiche besuchen werde; Friedrich schützte alle möglichen Hindernisse vor und versprach nur, Gesandte zu schicken. Den Ständen aber versprach er, in eigener Person zu erscheinen, wenn nicht unterdeß die Türken seine Erbländer oder Ungarn verwüsten würden [3]). Komme der Kaiser nicht, erklärten sie offen, so sei auch nichts Gutes zu erwarten. Der Legat betheuerte in seiner Schlußrede vor Gott und den Engeln, daß es an ihm nicht

[1]) Diese **Avisamenta ambasiatorum** finden sich in einer anderen Fassung auch bei **Ebendorffer** Liber Regum Romanorum, Msc. der wiener Hofbibl., Lib. I. fol. 338.

[2]) Diese letzten Verhandlungen nach einem fragmentarischen Berichte Bessarion's in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 652.

[3]) Diese Conclusio finalis domini Imperatoris vom 8. October 1460 bei **Ebendorffer** l. c. fol. 336. Auffallend, daß Bessarion in seinem Finale den Ständen jene erste Antwort des Kaisers mittheilte.

liege, wenn dieser Tag nicht den erwünschten Ausgang gehabt; der Papst werde nun nach seiner Weisheit bestimmen, was weiter zu thun sei [1]).

Somit hätte der Reichstag ein Ende haben können. Doch sollte es noch zu grellerer Disharmonie kommen. Die fürstlichen Räthe fanden sich nämlich bewogen, auch ihrerseits ein schließliches Votum abzugeben. Sie hätten, so lange sie hier seien, immer gute Anerbietungen zu machen geglaubt und müßten wiederholen, daß ihre Herren bereit seien, Alles zu leisten, wozu sie sich erboten — was freilich nach ihrer vorherigen Erklärung nichts war — daß aber sie als Gesandte ihre Herren nicht für Anderes verbindlich machen könnten. So bäten sie den Legaten demüthig, sich ihre Personen empfohlen sein zu lassen [2]). Da wallte dem Griechen der Zorn auf. Er ließ den Gesandten einen Zettel überreichen, den sie bei Strafe der Excommunication jedesmal hinzufügen sollten, sobald sie ihren Receß abschreiben ließen oder jemand vorzeigten. Ihre Erbietungen, hieß es darin, seien ihm niemals annehmlich erschienen, immer habe er sie als allgemein, nichts Gewisses sagend und unnütz verworfen und gescholten, für das Werk renitenter und hinterhaltiger Menschen genommen [3]). Er sei überzeugt, daß die Fürsten auf einem neuen Tage auch ohne Beisein des Kaisers das Glaubenswerk zu einem trefflichen Ende führen könnten, da sie ja ebenso schwere, nur nicht so löbliche Dinge auf eigne Faust, ohne den Kaiser, zu vollbringen wüßten. Er habe die Gesandten väterlich und brüderlich zurechtweisen müssen, was sie freilich Ausschelten genannt. Es solle ihm leid thun, wenn sie sich nicht änderten und als unverbesserliche Menschen erschienen.

Die Gesandten erbaten sich noch eine Audienz bei Bessarion: einlenken wollten sie schwerlich, vielleicht seine Ausfälle erwiedern, vielleicht nur sich verabschieden. Sie wurden nicht zugelassen. So gingen sie in jeder Beziehung ohne Abschied davon [4]).

---

[1]) Finale responsum legati außer b. Senckenberg p. 357 auch in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 653.

[2]) Finalis recessus oratorum principum ap. Senckenberg l. c. p. 361.

[3]) renitentium et tergiversantium hominum illas judicantes. Diese Cedula Cardinalis bei Ebendorffer fol. 337.

[4]) Ebendorffer fol. 338: Cumque sic altrinsecus volarent verba, dominus quoque legatus ambasiatoribus petitam negasset audientiam, tandem eo invito abierunt.

Wieviel Schwierigkeiten auch in der Sache lagen, Bessarion war nicht der Mann für eine solche Legation. Gleich als er sie übernahm, hatte Carvajal, der seit Jahren in Ungarn den Kampf gegen die Ungläubigen betrieb, darüber gespöttelt, ob Bessarion etwa sein Nachfolger werden, ein Heer anführen und den trotzigen Türken vor die Füße des Papstes führen solle [1]). Daß die Reichstage erfolglos abgelaufen, war nicht einmal das Schlimmste. Die Deutschen gingen vielmehr sofort zu neuen Angriffen über. Der Legat, hieß es, habe ihre Gesandten mit Geringschätzung behandelt, renitente und hinterhaltige Menschen genannt, die Fürsten als Solche geschmäht, die mit dem Glauben ihr Spiel trieben und ihre Versprechen gebrochen hätten. Auch habe er Reservationen ertheilt, was gegen die Concordaten der Nation verstoße. Vor Allem aber habe er wiederholt ausgesprochen, daß er laut päpstlicher Bevollmächtigung der Nation den Zehnten auflegen werde. Diese Klagen sollten bald auch in einer verhaßten Appellation ihren Ausdruck finden. Pius hielt es, sobald sie ihm bekannt wurden, für nöthig, dem unwilligen Murren entgegenzuarbeiten. Er behauptete nun, der Cardinal habe seinem Mandat gemäß nur dann in der Eintreibung des Zehnten und ähnlicher Leistungen vorschreiten dürfen, wenn er zuvor die Einwilligung der Nation erhalten. Auch sei er überzeugt, daß dieses Mandat nicht überschritten worden. Nicht durch Gewalt oder Furcht habe er die Deutschen zwingen, sondern nur durch Ermahnungen anspornen wollen [2]).

Uebrigens hatte der Papst den Reichstag und die Leistungen Deutschlands zum Türkenkriege nicht so schnell verloren gegeben. Als er von den Friedensschlüssen in Deutschland hörte, tauchte ihm ein neuer Gedanke auf. Zu Mantua hatte er den Kaiser zum Feldhauptmann gegen die Ungläubigen ernannt und ihm den Markgrafen von Brandenburg zum Vicegeneral empfohlen. Wahrscheinlich hatte letzterer die Ehre abgelehnt. Nun verfiel der Papst gerade auf

[1]) Pius an Carvajal vom 12. März 1460 b. Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 399 und b. Mailath Geschichte der Magyaren Th. III. Anh. S. 96. Raynaldus 1460 n. 92 hielt für gut, den betreffenden Abschnitt des Breve nicht mitzutheilen.

[2]) Pius an den Cardinal von Augsburg v. 12. Februar 1461 im Cod. lat. Monac. 519. fol. 249. Card. Papiensis epist. 28 pro Pio II ist ein bloßer Entwurf zu diesem Schreiben, dem wir darum keine officielle Bedeutung beilegen dürfen.

das kriegerische Haupt der wittelsbachischen Partei, den Pfalzgrafen Friedrich; der sollte die Glaubens- und Reichsfahne empfangen, den Klerus zur Zahlung des Zehnten anhalten — wir sehen, wie ehrlich das gemeint war — und das Heer rüsten. Ob aber der Kaiser einwilligen würde, mit dem der Pfalzgraf sich noch nicht abgefunden? Pius schalt ihn zum Voraus für den Fall der Weigerung. „Deutschland ist ohne Ehre, wenn eine solche Erwartung in Nichts zerfällt. Du wirst von Allen übel besprochen werden, wenn du nach Annahme der Feldhauptmannschaft nicht selbst oder durch einen Andern etwas Würdiges vollbringst. Wenn häusliche Sorgen dich den öffentlichen entziehen, mußt du darauf sinnen, daß du durch einen Andern vollbringen zu wollen scheinst, was du selbst nicht kannst. Nichts wahrlich ziemt sich weniger, als wenn du durch Keinen etwas Gutes geschehen lassen wolltest“ [1]).

Wir wissen nicht, was der Kaiser zu diesem Vorschlag, über den Bessarion mit ihm das Nähere besprechen sollte, gesagt hat. Mißlungen ist er wie Alles, was der unglückliche Legat anfaßte. Es war ein harter Beschluß, den der Papst nach einer Berathung mit den Cardinälen faßte, daß die Unterhandlung nicht abgebrochen und Bessarion nicht zurückgerufen werden dürfe. Ihm selbst, dem eitlen Griechen, stellte Pius vor, daß seine ungewöhnlichen Geistesgaben bei der Sache nicht entbehrt werden könnten. Gegen Carvajal dagegen äußerte er sich, daß der kranke Alte ganz unbrauchbar geworden und daß man an seine Abberufung denken müsse [2]). Aber wer unter den vornehmen Cardinälen hätte die trostlose Legation übernommen? Noch ein ganzes Jahr nach dem wiener Reichstage blieb Bessarion in Deutschland. Wie er den Zehnten betreiben wolle, überließ Pius seiner Klugheit, nur möge er sich hüten, dabei auf die päpstliche Flotte irgend eine Aussicht zu machen. Wenn aus der Feldhauptmannschaft des Pfalzgrafen nichts würde [3]), sollte er es

---

[1]) Pius an den Kaiser v. 11. Oct. 1460 b. Raynaldus 1460 n. 89.

[2]) Breve an Carvajal v. 2. Mai 1461 bei Raynaldus 1461 n. 26, bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 263, bei Kaprinai P. II. p. 486, bei Mailath a. a. O. S. 124 des Anhangs, auch bei Theiner T. II. n. 545. Der Papst sagt von Bessarion: Ipse autem, quantum nos intelligimus, inutilis est jam ad labores atque ita morbis oppressus, ut de revocatione sua potius quam continuatione sit cogitandum.

[3]) Daß der Pfalzgraf die Ehre in der That ablehnte, weiset Raynaldus 1460 n. 90 nach.

Digitized by Google

mit irgend einem anderen deutschen Fürsten versuchen, im Nothfall, wie er einst selber in Mantua gesagt, „von Thüre zu Thüre um Soldaten betteln" [1]). Der Legat ließ die ganze Sache als völlig hoffnungslos fallen. Seine Gedanken nahmen wieder ihre alte wunderliche Richtung: er machte dem Papste ernsthaft den Vorschlag, irgendwie 10,000 Mann zusammenzuraffen und mit ihnen den Peloponnes zu befreien. Vergebens suchte er noch den Kaiser mit Matthias von Ungarn auszusöhnen. Vergebens bemühte er sich, ihn zur Waffenerhebung gegen den gebannten Sigmund von Tirol zu erregen. Vergebens ging er zu Albrecht von Oesterreich, um ihn von Unternehmungen gegen den Kaiser abzuhalten, weil sein eigenes Vaterland darunter leide; der Erzherzog antwortete ihm kurz, er gebe sich alle Mühe, seinem Vaterlande den Frieden zu verschaffen [2]). Vergebens besuchte er einzelne Fürsten und Städte, um doch noch etwas auszurichten, überall fand er taube Ohren [3]). An sich kränklich, litt er noch mehr durch die Reisen, das kalte Klima und den Aerger. Hier waren die Wege unsicher, dort wurde er durch Trunkene gefährdet. Nirgend fand er eine Achtung wie in seinem Literatenkreise zu Rom; ganz besonders unverschämt zeigten sich gegen ihn die wiener Scholaren. Er war froh, als er endlich das Barbarenland, in dem man „die griechische und lateinische Wissenschaft nicht achtete," hinter dem Rücken hatte [4]).

Während Bessarion sich noch über die Türken und den Zehnten seine Illusionen machte, wurden im Reiche Pläne ganz anderer Natur gesponnen. Ueber die hadernden Fürstenparteien, die Branden-

[1]) Pius' Breve an Bessarion b. Raynaldus 1461 n. 26 (vom 3. Juni 1461) und bei Mailath a. a. O. S. 142 (ohne Datum). Das bei Raynaldi angeführte Datum halte ich für falsch. Der Papst bezieht sich darin auf sein Schreiben v. 11. October 1460 wie auf sein letztvorhergehendes, und gleich im Anfang auf den Bericht Bessarions über den Ausgang des wiener Tages. Wie sollte er dem Legaten dazwischen nicht geschrieben haben! Auch haben wir einen Brief v. 2. Mai (b. Mailath S. 152, im Drucke b. Kaprinai P. II. p. 491 vom 20. Mai), der seinem Inhalte nach erst auf diesen folgen kann; der Papst sieht darin die Türkenverhandlungen schon als völlig fehlgeschlagen an. Somit möchte ich den obigen Brief in den Januar setzen.

[2]) Ebendorffer Chron. Austriae ap. Pez Scriptt. T. II. p. 937.

[3]) Pius Comment. p. 126: verba ejus quasi fabulas exceperunt.

[4]) Platina l. s. c. Nach der Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 741 kam Bessarion auf der Rückreise am 23. Oct. 1461 in Bologna an.

burger und Wittelsbacher, weit über den Kaiser, der jetzt in seinen Erblanden fast so heruntergekommen war wie im Reiche, wuchs hier eine neue Macht empor, die lange durch inneren Parteikampf gelähmt gewesen. Böhmen fand in Georg von Podiebrad endlich den Herrscher, dessen es lange bedurft. Wie er auch den Thron erlangt, nach kurzer Zeit behauptete er ihn so fest, wie seit dem Ausbruch der hussitischen Bewegungen keiner seiner Vorgänger. Nur Schlesien widerstrebte ihm eine Zeit lang, bald nur noch Breslau. Er führte seinen Ketzerstaat wieder unter die politischen Mächte des Reiches ein. In der Nachbarschaft und in der Ferne beeilten sich die Fürsten, die untereinander in Zwietracht lagen, mit ihm Frieden und Bündniß zu machen; am 15. April 1459 wurde mit Friedrich von der Pfalz [1]), am 25. April mit den Brandenburgern abgeschlossen [2]). Alle suchten Hülfe bei ihm oder sahen in ihm den wohlgesinnten Schiedsrichter. Selbst in sicherer Neutralität verharrend, schien er als seine Aufgabe zu betrachten, daß überall der Friede hergestellt werde. Etwa ein Jahr hindurch gelang die Täuschung vollkommen: jeder meinte den König zum Freunde zu haben und ahnte nicht, daß dieser auch mit der Gegenpartei angeknüpft, um im Grunde beide zu betrügen. Der Kaiser erkannte ihn an und ertheilte ihm die Belehnung. Wie Georg den Papst für sich einnahm, wird in einem andern Abschnitte zu zeigen sein. In den wesentlichsten Wünschen kam er ihm entgegen. Ihm schien es gelingen zu wollen, woran die Legaten verzweifelten, den Kaiser mit Matthias von Ungarn auszugleichen. In Prag sollte die Sache verhandelt werden. Pius beauftragte den Cardinal Bessarion, sich über einen Schiedsrichterspruch mit dem Böhmenkönige zu einigen und diesem Spruche dann beide Theile kraft apostolischer Autorität und mit Androhung kirchlicher und weltlicher Strafen zu unterwerfen [3]). Zum ersten wiener Reichstage, der nicht zu Stande kam, hatte König Georg seine Gesandten geschickt, eifrige Hülfe zugesagt und daß er sofort in seinem ganzen Lande das Kreuz predigen lassen wolle. Zur September-Versammlung, wo eine solche Erklärung denen der anderen Kurfürsten und Fürsten entgegengestanden hätte, schickte er nur einen

[1]) Die Urkunde b. Kremer Urkunden n. 58.

[2]) Die Urkunde b. Sommersberg Scriptt. rer. Siles. T. I. p. 1026.

[3]) Pius' Belobungsschreiben an den König von Böhmen vom 28. März und sein Schreiben an Bessarion vom 29. März 1460 bei Raynaldus 1460 n. 76. 77, ersteres auch bei Palacky Urk. Beiträge n. 213.

Brief, in welchem er zwar schöne Dinge versprach, aber die Nichtankunft seiner Gesandten entschuldigte [1]).

Auf sein Ansehen im Reich und bei den Häuptern der Christenheit gründete König Georg den ehrgeizigen Plan, seine Machtstellung auch durch den entsprechenden Rechtstitel zu legalisiren. Dem glücklichen Emporkömmling schien die römische Königskrone nicht unerreichbar. Der Gedanke war nicht neu, wir wissen, wie einst Albrecht von Oesterreich, dann Friedrich von der Pfalz ihn verfolgt. Martin Mayr, der erfindungsreichste der politischen Praktiker, der vermuthlich schon jene Beiden gespornt, hatte auch den Böhmen ganz für sich und sein Project eingenommen. Er wußte ihn geschickt bei dem Ehrgeize zu fassen, dem Georg, bis dahin vom Glück und durch die politische Situation über die Maßen begünstigt, nicht zu widerstehen vermochte. Er spiegelte ihm vor, als richte ganz Deutschland erwartungsvoll das Auge auf ihn, als müsse ihm auch im Reiche gelingen, was er in Böhmen glücklich erreicht, die Consolidation einer friedewaltenden Macht. Statt von Gefahren und Kosten sprach er ihm nur von Ehren und Vortheilen, als könne man bloß durch diplomatische Kunstgriffe das Reich erwerben. Die Stellung eines Friedensconservators oder eines Generalissimus gegen die Türken, also eine Art Dictatur, sollte ihm den Weg bahnen. Unter dem Panier der Reichsreform sollten die Fürsten und Völker gewonnen werden. Ob der Kaiser durch moralische oder durch physische Gewalt von seinem Platze zu drängen sei, gedachte man wohl den Umständen zu überlassen. Da Friedrich indeß bald erkannte, weshalb Georg zwischen ihm und den unzufriedenen Ständen den Vermittler spielen wollte, und wie wenig er die Zusage hielt, die ungarischen Ansprüche des Kaisers zu unterstützen, so blieb doch nur die gewaltsame Usurpation übrig. Den Juristen, den wir von eigensüchtigen Motiven und von principloser Ränkesucht nicht freisprechen können, kümmerte es wenig, daß Georg durch solche Pläne das Vertrauen bedenklich erschütterte, auf welchem doch seine Herrschaft in Böhmen und sein Ansehen im Reiche zuletzt beruhten, daß er sich in ein hoffnungsloses Labyrinth von politischen Praktiken verwickelte.

Zunächst galt es, die Kurstimmen zu gewinnen, bei denen freilich reellere Aussichten als jene reformatorischen in die Wagschale

[1]) Aus der Responsio Legati bei König von Königsthal a. a. O. S. 150.

geworfen werden mußten. Zuerst trat Herzog Ludwig in ein Verständniß mit dem Könige; durch seine Vermittlung sollte vor Allen der Pfalzgraf gewonnen, aber auch die Erzbischöfe von Mainz und Cöln und Andere bearbeitet werden. Der Vertrag ist vermuthlich bei einem Besuche Ludwig's in Prag entworfen worden [1]). Gelang der Plan, so sollte Herzog Ludwig des Reiches Oberhofmeister werden, dafür jährlich 8000 ungarische Gulden erhalten, im Besitze von Donauwerth bleiben, nur daß die Stadt um 40,000 Gulden vom Reiche eingelöst werden dürfe; endlich sollten in Abwesenheit des römischen Königs nur er und der Pfalzgraf das Reich als Statthalter verwesen [2]). Daß gleich von Anfang eine förmliche Entthronung Friedrich's ins Auge gefaßt wurde, zeigt die eine dieser Vertragsurkunden, worin er genannt wird „Friedrich Herzog zu Oesterreich, der sich nennt römischer Kaiser, dieweil er in Regierung des heiligen römischen Reiches gewesen ist.“

Mit den weiteren Verhandlungen betraute der König jenen Martin Mayr, der an allen Höfen und in allen Geweben der Politik zu Hause war. Er erhielt Vollmacht zu Verträgen mit dem Pfalzgrafen und den drei geistlichen Kurfürsten; denn mit Sachsen und Brandenburg anzuknüpfen, schien noch nicht an der Zeit. Wie man dabei zu Werke ging, sehen wir aus seiner weiteren Vollmacht, an jedem Hof ein paar Räthe zu Räthen des Königs von Böhmen aufzunehmen und ihnen dafür 200 Gulden jährlichen Rathgeldes zu versprechen [3]). Mit dem Pfalzgrafen und mit dem Mainzer kam man überraschend schnell zum Abschluß, freilich unter schweren Bedingungen und, was noch bedenklicher, nur unter einer Clausel, die leicht das ganze Project lähmen konnte. Daß der Pfalzgraf als Kurfürst bestätigt werden sollte, versteht sich von selbst; außerdem

---

[1]) Dessen gedenkt Eschenloer Geschichten der Stadt Breslau, herausgeg. von Kunisch Bd. I. Breslau, 1827. S. 170. — Diese Agitationen habe ich bereits in v. Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. V. S. 441 ff. beleuchtet. Hier ist natürlich diejenige Seite hervorzuheben, welche die Kirche und den Papst berührt.

[2]) Das Verständniß vom 8. October 1460 im Kais. Buch herausgeg. von Höfler S. 65—70, Nebenverträge S. 70—78. Da diese Edition nicht immer correct ist, so benutze ich das im K. Reichsarchiv zu München befindliche Orig. des Kais. Buches. Vgl. Palacky Urk. Beiträge n. 226. 227.

[3]) Die Formulare dieser Vollmachten vom 16. October 1460 bei Höfler S. 50. 51.

aber sollte er der oberste Hauptmann und Rath des Reiches werden mit einer jährlichen Besoldung von 8000 ungarischen Gulden, ferner mit Herzog Ludwig Reichsstatthalter. Dann sollte er ein Drittheil von einem zu Frankfurt aufzulegenden Waarenzoll erhalten, eine gewisse Anwartschaft auf den Rheinzoll zu S. Goar, ein Zwölftheil der Gebühren, wenn der Herzog von Mailand im Reichslehen bestätigt wird, und für seinen Bruder Rupert ein fettes Erzbisthum oder Bisthum [1]). Aehnlich soll der Mainzer als Erzcanzler des Reiches jährlich 2700 Gulden erhalten, ferner die Hälfte der Canceleinutzungen, wenn er in Person am Hofe ist und den Geschäften selber vorsteht, während für die andere Hälfte der von ihm eingesetzte Canzler und das Personal besoldet werden — endlich den zehnten Pfennig der Judensteuer, jährlich 1000 rheinische Gulden Rathgeld, 8000 für seinen Willebrief in der mailändischen Lehnssache. Auch sollen seine Brüder geistlichen und weltlichen Standes, erstere mit Bisthümern versehen, letztere anders befördert werden. Wir bringen hier in Erinnerung, daß vor einigen Jahren Mainz und Pfalz, jenes freilich noch unter dem Kurfürsten aus dem erbacher Hause, dem Kaiser unter ähnlichen Bedingungen ein Verständniß angetragen [2]). Nicht ganz so ausschließlich betonte der jetzige Erzbischof, Diether von Isenburg, sein privates Interesse. In seinem Vertrage mit dem Böhmenkönige tritt auch die Reform des Reiches und die Sicherstellung der nationalen Kirche hervor; sein gespanntes Verhältniß zum apostolischen Stuhl und das Bestreben, den mainzer Primat in Deutschland über den römischen zu erheben, sind deutlich erkennbar. Es soll ein Frieden im Reich aufgerichtet und ein ordentliches Reichsgericht eingesetzt werden, sein Sitz aber Mainz sein. Der neue römische König soll alsbald die von der Nation aufgenommenen Decrete des basler Concils wiederholen und verbindlich machen, zumal soweit sie von der Bestätigung der Prälaten, von den Exspectanzen, Provisionen, Annaten und Processen handeln. Er soll keinen Zehnten oder Aehnliches im Reiche auflegen lassen ohne Einwilligung der Kurfürsten. Er soll ferner ein gemeines Concil in Deutschland, und zwar nach dem Nebenvertrage je nach der Wahl des Erzbischofs in Mainz oder Worms, zu Stande

[1]) Der Vertrag vom 16. November 1460, in Würzburg abgeschlossen, bei Höfler S. 52–58.

[2]) S. oben Bd. II. S. 212.

bringen. Endlich soll er sich im Empfange der Sacramente und in andern Dingen der Gewohnheit der römischen Kirche anschließen und die Glaubensirrungen Böhmens in einem von den Kurfürsten zu bestimmenden Termin »in ein einig christlich Wesen bringen.«

So wurden die Verträge mit Pfalz und Mainz entworfen, die Auswechselung der Urkunden aber auf einen bald zu haltenden Tag verschoben. Doch machte eine inhaltsschwere Bedingung den Gewinn auch dieser beiden Kurstimmen wieder zweifelhaft: sie wollten zu nichts verpflichtet sein, wenn nicht auch die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in die Wahl Georg's willigten [1]). Dem Böhmen schien dieses Hinderniß nicht unüberwindlich. Immer vielfacher wurde der Plan ausgesponnen. Auch wie man den Kaiser zur Entsagung drängen wollte, scheint damals schon verabredet gewesen zu sein. Gleichzeitig sollten Erzherzog Albrecht, Matthias von Ungarn und die Verbündeten gegen ihn losbrechen — fast eine überflüssige Macht.

Wie hätten solche Verhandlungen lange geheim bleiben können! Nicht nur die Mehrzahl der deutschen Fürsten, auch der Papst war davon unterrichtet, wie er denn in seinen Commentarien [2]) die Sachlage richtig darlegt. Daß er die kirchlichen Umtriebe des Mainzers kannte, scheint überdies aus seinem scharfen Verfahren gegen denselben hervorzugehen. Nun schrieb er dem Böhmenkönige eine kräftige Zurechtweisung, weil er gehört, daß derselbe die österreichischen Stände, die der kaiserlichen Majestät widerstrebten, unter dem Schein einer Vermittelung in seinen Schutz nehmen wolle. Darin können wir doch nur einen Vorwand sehen, den er seinen Warnungen unterschiebt, um aus irgend einem Grunde seine Kenntniß der Vorgänge nicht zu manifestiren. »Wir lieben den Kaiser und das Seine, nicht nur weil er Uns Wohlthaten erwies, vielmehr weil er stets dem apostolischen Stuhle hold war und ihn nicht von Solchen, die ihn anfeinden wollten, beunruhigen ließ. Wir ermahnen dich, du mögest deinen Plan sorgfältig erwägen und zusehen, ob es dir zieme, den Kaiser zu beleidigen. Wir rathen dir, mit den Grenzen deines Reiches zufrieden zu sein und nicht nach mehr zu streben, als dir

[1]) Die Verträge, der mit dem Pfalzgrafen vom 16. November, der mit dem Mainzer vom 3. December 1460 bei Höfler S. 52—64, das Datum des letzteren correcter bei Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abthl. II. S. 169; denn in „actum nach Andree apost." fehlt doch die Angabe des Wochentages.

[2]) p. 125.

von Gott gegeben ist. Sei überzeugt, daß der apostolische Stuhl es nicht dulden würde, wenn dem katholischen und um die römische Kirche wohlverdienten Kaiser ein Unrecht geschähe. Er war immer ein Beschützer dieses Stuhles, der ihn in seinen Nöthen nicht verlassen darf" [1]).

Mochte der Papst warnen und drohen, ungleich mehr lag dem ehrgeizigen Bewerber an der Einwilligung von Brandenburg und Sachsen. Es wurde ein Tag zu Bamberg gehalten [2]), von dem wir leider nicht mehr wissen, als daß es heftig herging gegen Kaiser und Papst, daß Brandenburg und Sachsen aber dem Abschiede nicht beitraten, also auch die Urkunden von Pfalz und Mainz nicht vollzogen wurden, daß man jedoch hoffte, die Sache auf einem andern Tage, der um Reminiscere zu Nürnberg gehalten werden sollte, zum Abschluß zu bringen [3]).

Die Zwischenzeit sollte nicht ungenutzt bleiben. Zu sich, in das Land der Ketzer, lud Georg die deutschen Fürsten, dem Vorwande nach, um den Frieden zwischen ihnen zu vermitteln, thatsächlich in der Stellung eines Schiedsrichters, der den Widerstrebenden zu vernichten drohte, indem er sich mit seinen Gegnern verbündete. Ganz offenbar war die Pression auf Brandenburg und Sachsen sein Ziel. Wir hören, daß er die Fürsten anfangs nach Prag beschieden, es war dann wie eine Freundlichkeit, daß er zu ihnen an die Grenze, nach Eger kam [4]). Hier fand ein Congreß von weltlichen und geistlichen Fürsten statt, bei Weitem glänzender als seit Jahren irgend ein vom Kaiser berufener Reichstag. In Person kamen die beiden Brandenburger, der Kurfürst und Markgraf Albrecht, letzterer als Rath seines Bruders und das nicht nur dem Titel nach, ferner Herzog Wilhelm von Sachsen, der Bruder des Kurfürsten [5]), die meißnischen Brüder Albrecht und Ernst, die Herzoge Ludwig, Johann und Otto von Baiern, zwei Landgrafen

[1]) Pius an den König von Böhmen vom 27. Nov. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 82, ein ähnliches Schreiben an Prokop von Rabstein von demselben Datum ibid. n. 83.

[2]) um Luciae (13. Dec.) 1460.

[3]) Heimlich Werbung an den Kaiser u. s. w. bei Höfler S. 80.

[4]) So erscheint die Sache bei Dubravius Histor. Bohem. Lib. XXX. p. 283, freilich nicht der besten Quelle.

[5]) Dubravius nennt den Kurfürsten selbst, er spricht von drei Kurfürsten und führt darunter Ludwig von Baiern auf! Ein besseres Verzeichniß der Anwesenden benutzte Palacky S. 173.

von Hessen, der Markgraf von Baden und Albrecht von Oesterreich, die Bischöfe von Würzburg, Bamberg, Breslau, Lebus und Freisingen. Durch Räthe vertreten waren die vier andern Kurfürsten, die drei geistlichen und der pfälzer, ferner Herzog Sigmund von Oesterreich und wohl noch mancher andere Fürst. Sogar eine Reihe von Reichsstädten hatte ihre Sendboten da. Ohne Zweifel haben die Meisten gewußt, um was es sich handeln werde. Auch begann der König nicht wie ein Friedensvermittler in den brandenburgischen und wittelsbachischen Händeln, sondern wie ein Vorstand und Vertreter des Reiches. Er betheuerte, wie leid ihm die Zwietracht im heiligen römischen Reiche sei, wie übel es regiert und wie kläglich verderbt werde. Der Kaiser, selbst in ewige Kriege verwickelt, könne nichts dafür thun. Man müsse besser für das Reich sorgen, durch ein neues Haupt, einen neuen römischen König. Insgeheim verhandelte mit den Fürsten der Bischof Jodocus von Breslau. Wer hätte da gewagt, den Mächtigen durch offnen Widerspruch zu reizen! Den brandenburgischen Kurfürsten ging König Georg persönlich an, er verhieß ihm, die Sache des Markgrafen mit Ludwig von Baiern und den Bischöfen wohl zu richten, ihm selbst aber, dem Kurfürsten, im Reiche eine Stellung zu geben, wie er sie wünsche. Da er die mainzische und die pfälzische Stimme bereits habe, würde die seine mit der böhmischen die Majorität sichern. Kurfürst Friedrich wich aus, in diesem Temporisiren erkennen wir den Rath des schlauen Markgrafen: er könne Ehren halber nicht ohne seine Mitkurfürsten darüber verhandeln. Doch scheint es, daß er einige gute Aussicht durchblicken ließ [1]). Georg bat ihn, zum nürnberger Tage zu reiten, zu welchem auch er seine Botschaft schicken werde. Das sagte der Brandenburger zu: er sei als Kurfürst zu dem Tage auf Reminiscere durch den Mainzer geladen, d a r u m müsse er gen Nürnberg, und gern wolle er mit der Botschaft des Königs reiten.

So wurde eine kurze Frist gewonnen. Im Uebrigen war der moralische Eindruck dieser Versammlung für Georg günstig genug [2]).

---

[1]) Denselben Sinn hat auch das mysteriöse Schreiben Albrecht's an König Georg vom 21. Dec. 1460 bei Palacky Urk. Beiträge n. 232.

[2]) Außer der obenerwähnten Heimlichen Werbung u. s. w. giebt uns über diesen Fürstentag zu Eger um Lichtmeß (2. Februar) 1461 noch einige Auskunft Eschenloer a. a. O. S. 173. 174 und Heimburg in seinem Briefe an Herrn von Steinberg v. 14. Februar 1460 bei Pessina Mars. Morav. p. 721. Palacky S. 174.

Man sprach vom Türkenzehnten, vom Oberanführer im Glaubenskriege, vom Landfrieden, Alles im Hinblick auf den Böhmen. Gesandte des Herzogs Sigmund von Tirol — Gregor Heimburg war darunter — beschwerten sich über den Cardinal Cusa. Wie ein rathendes und belehrendes Reichsoberhaupt antwortete der Böhme: Ihr laßt eure Priester euch im Weltlichen allzusehr über den Kopf wachsen, sie wollen euch die Hände binden und den Mund stopfen; das solltet ihr nicht zulassen, sondern sie im Zaume halten, daß sie bei ihren kirchlichen Verrichtungen bleiben und sich nicht mit weltlichem Besitze bereichern; dann würden sie sich dergleichen nicht unterstehen [1]).

In diesem Sinne wurde zu Eger, wie wir nicht bezweifeln dürfen, auch gegen Papst und Curie gesprochen. Das geschah überall, wo der Mainzer seine Hand im Spiel hatte, er, gegen den Pius bereits den Proceß eröffnet und der darauf an ein allgemeines Concil appellirt. Ein solches Schreckmittel in der Ferne zu zeigen, lag aber auch in der Politik des Böhmenkönigs. So hören wir denn, daß Gregor Heimburg, der Gebannte, der den Plänen Georg's ganz ergeben war, nach Frankreich geschickt wurde, um auf ein allgemeines Concil zu dringen, mit welchem eben damals auch Karl VII den Papst bedrohte [2]). Ueber die Vorgänge zu Eger wurde Pius durch die Breslauer unterrichtet. Aber wie ohnmächtig waren die mahnenden Schreiben, die er an diesen und jenen Fürsten gegen das böhmische Project erließ! [3])

Man war gespannt auf den nürnberger Kurfürstentag: gelang es hier, Brandenburg und Sachsen zu gewinnen, so sollte schnell eine neue Versammlung der Kurfürsten zu Frankfurt folgen und da der neue König gewählt werden. Alle Kurfürsten fanden sich schon vor dem Termin persönlich in Nürnberg ein [4]) — mit alleiniger Ausnahme des Böhmen, den der Bischof von Breslau mit einigen Baronen vertrat. Es begann ein Spiel der feinsten Intrigue: ihr Angelpunct war, daß König Georg den Brandenburger zu drängen, dieser aber, wiederum durch den Markgrafen berathen, auszuweichen,

[1]) Aus dem Berichte Kitzing's vor dem Papste bei Jordan, das Königthum Georgs von Podiebrad S. 391.

[2]) S. oben S. 187.

[3]) Eschenloer S. 174.

[4]) Bericht des frankfurter Boten Heinrich Katzemann v. 26. Febr. 1461 bei Menzel Kurf. Friedrich von der Pfalz S. 68.

die Sache hinzuziehen, dabei aber den Bruch mit dem mächtigen Hussitenhaupte zu vermeiden bestrebt war. Wir müssen gestehen, daß die vorliegenden Acten [1]) uns nicht in den Stand setzen, alle Winkelzüge dieser Politik zu verfolgen oder gar zu durchschauen. Das erste Räthsel ist eine Vereinigung von drei Kurfürsten, die gleich am 1. März, also im Beginn der nürnberger Verhandlungen, geschlossen wurde. Sie wollen für Reich und Kirche sorgen, wie sie darüber freundschaftliche Verabredung getroffen. Wenn einem von ihnen mit Gewalt, mit Acht oder Processen gedroht wird, so wollen sie zusammenstehen, sollten auch der Papst, ein Legat oder der Kaiser versuchen sie zu trennen; das versprechen sie sich an Eides statt. Wir wundern uns nicht, in solchem Bündniß den Mainzer und den Pfälzer zu finden — kurz zuvor hatte letzterer seine Adhäsion zur Appellation des ersteren erklärt. Wie aber deuten wir uns, daß der Dritte im Bunde — der Kurfürst von Brandenburg war? [2]). Wollte man der Opposition die Schneide stumpfen, indem man selbst in sie eintrat? Wollte man nur desto sicherer hinter ihre Agitationen kommen? Es scheint, daß die Absichten des unergründlichen Markgrafen viel weiter gingen. Was war ihm der armselige Kaiser, was die faule päpstlich-kaiserliche Sache mit ihrem conservativen Schimmer? Doch nur Hebel zur Machterhebung des brandenburgischen Hauses. War nun einmal der steierische Friedrich überall im Wege und reif zur Entsetzung, warum sollte der erledigte Thron nicht ebensogut den Hohenzollern wie den Böhmen zufallen? Noch sind die directen Beweise dafür, daß ein solches Project existirt, ziemlich gering. Nur einmal finden wir es mit kahlen Worten ausgesprochen, in einer Verbindung jedoch, die jeden Verdacht des leicht-

[1]) Außer den von Höfler edirten fand ich im Orig. des Kaiserlichen Buches, welches das königl. Reichsarchiv zu München bewahrt, noch einige Fortsetzungen von hoher Wichtigkeit, nämlich »die unterrichtung des handels der bey unserm heiligen vatter dem babst von unsers gnedigisten hern deß konigs zu Beheim wegen ist furzunemen« — es ist der Rathschlag eines Juristen, ohne Zweifel Martin Mayr's — ferner ähnliche Rathschläge, wie gegen den Kaiser und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu verfahren sein würde. Dagegen fehlen hier die »Werbungen« des Markgrafen an den Kaiser durch Wenzlaw, die Höfler mittheilt. Wie sich das bamberger Kais. Buch zum münchener verhält, wird einst bei der Edition der Reichstagsacten zur Sprache kommen müssen.

[2]) Das Bündniß vom Sonntage Reminiscere 1461 bei Kremer Urkunden n. 74.

fertigen oder verleumderischen Vorwurfs auszuschließen scheint. Als Georg den Versuch, die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen, bereits völlig aufgegeben, rieth ihm sein Staatsjurist, ohne Zweifel der allwissende Martin Mayr, gegen den Kurfürsten von Brandenburg den Herrn von Sternberg aufzuhetzen; der sollte ihn, unter dem Vorwande der streitigen cottbuser Lehen, verbündet mit dem Könige von Polen, mit Herzog Victorin und einigen schlesischen Fürsten befehden, während Andere den Markgrafen Albrecht bedrängen, damit Friedrich von Brandenburg gehindert werde, „bei den Kurfürsten von des Reiches wegen für sich selbst zu arbeiten,“ auch den von den Kurfürsten gesetzten Tag nicht besuchen könne. Ferner giebt der Rathschlag Mittel an, um zu verhüten, daß auf diesem bevorstehenden Tage nichts gegen den König und für einen Andern gehandelt werde.

Wir zweifeln nicht, daß über diesen Punct, der hier als ein dem Böhmenkönige wohlbekannter nur oberflächlich, aber doch deutlich genug berührt wird, noch manche beweisende Aufzeichnung gemacht wurde und vielleicht auch noch erhalten ist. Vor der Hand kommt zu jenem Beweise nur noch der freilich indirecte, daß nämlich eine Reihe von Aeußerungen und Thatsachen, deren wir in der Folge gedenken werden, unverständlich bleibt, wenn wir sie nicht aus dem hohenzollernschen Project erklären. In ihm liegt der Faden, der uns allein durch die Wirrnisse dieses Kurfürstentages und seiner Folgen führen kann; darum mußten wir es constatiren, bevor wir zu demselben zurückkehren [1]).

Zunächst verstehen wir nun, warum Kurfürst Friedrich von Brandenburg der Appellation des Mainzers an ein Concil beitrat [2]). Ohne einen Anschluß an die Opposition fielen eben seine Pläne zusammen. König Georg dagegen adhärirte der Appellation nicht, offenbar um sich dessen und daß er auch andere Fürsten, wie Ludwig von Baiern, davon abgehalten, später vor dem Papste zu rühmen. Denn der Gedanke lag ihm nicht fern, durch den Papst vielleicht das zu erreichen, was ihm durch das vielköpfige Kurfürsten-

[1]) So verwirrt sind die Agitationen jener Tage, daß das Gerücht auch Ludwig von Baiern und den Pfalzgrafen des Strebens nach der römischen Krone zieh. S. Katzemann's Bericht bei Menzel S. 75.

[2]) Das Adhäsionsinstrument liegt uns nicht vor. Daß es aber existirte, geht daraus hervor, daß Mayr dem Böhmenkönige rielb, es dem Papste zuzuschicken.

thum nicht gelingen wollte. Wir werden sehen, wie er ihn später wirklich verfolgt hat.

Der alte Kurfürstenverein von 1446 schien wieder eine Bedeutung gewinnen zu wollen. Diether von Mainz trat in denselben ein; rechtlich wurden dadurch seine Mitkurfürsten verpflichtet, ihm gegen jedermann beizustehen, also auch wenn der Papst in seinen Processen gegen ihn fortfuhr. Friedrich von der Pfalz wurde ausdrücklich als Nachfolger seines Bruders aufgenommen, eine Anerkennung, die der Kaiser ihm versagte [1]). Der Böhme aber trat nicht in die Einung, er behielt sich die freie Hand vor; auch das hat er sich dann vor dem Papste als Verdienst angerechnet.

Wie im Jahre 1457 mußten auch jetzt die Türken den Vorwand zur Agitation gegen den Kaiser hergeben. Eine Botschaft des Königs von Ungarn erschien vor den Fürsten, ohne Zweifel war sie von Böhmen her instruirt. Sie führte bittere Klagen gegen den Kaiser, der nicht nur die verheißene Hülfe versäume, sondern selbst das schlimmste Hinderniß des Friedens sei. Sie bat, die Kurfürsten möchten das Reich mit einem andern Regierer versehen, der ihm den Frieden geben könne und zum Kriege gegen die Türken eifrig sei. Dann ging sie zum Könige nach Prag und erklärte ihn für den rechten Mann. An diese Agitation knüpften mit viel Geschick auch die Brandenburger an. Die Kurfürsten von Brandenburg, Mainz und Pfalz richteten ein bedrohendes Schreiben an den Kaiser: sie luden ihn zum Sonntage nach Pfingsten (31. Mai) nach Frankfurt; wegen der Noth des Reiches und der Nothwendigkeit des Türkenzuges müsse er mit ihnen zusammenkommen; trotz allen Bitten sei er nun seit länger als 15 Jahren im Reiche nicht gesehen, in ganz andrer Hoffnung habe man ihn einst gewählt; komme er nicht, so wollten sie trotzdem thun, was der Christenheit und dem Reiche nothwendig sei [2]).

Daß der Kaiser einer solchen Vorladung nicht Folge leisten werde, wußte man aus früheren Fällen mit genügender Sicherheit. Der böhmische Plan war ihm nicht unbekannt; die Breslauer wußten davon, durch sie der Papst; ja die Sache war weltbekannt, die

[1]) Die Erklärung der Kurfürsten vom 6. März 1461 über seine Aufnahme bei Kremer Urkunden n. 75, sein Revers und der des Mainzers bei Müller Reichstagstheatrum Vorst. IV. S. 10. 11.

[2]) Das Schreiben vom 1. März 1461 bei Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 379 und bei Müller a. a. O. S. 17.

Studenten auf den Hochschulen machten ihre politischen Glossen dazu [1]). Dagegen scheint der brandenburgische Plan ein Wenigen bekanntes Geheimniß gewesen zu sein. Georg von Böhmen verrieth ihn schwerlich, weil er immer noch die Hoffnung nicht aufgab, ihn im Stillen zu hintertreiben und endlich doch die brandenburgische Stimme für sich zu gewinnen. Markgraf Albrecht wenigstens war überzeugt, daß der Kaiser von seinen Machinationen nichts wisse. Wie hätte er ihm sonst betheuern können, er wolle lieber Leib und Gut in Gefahr setzen und noch mehr verlieren, als er bereits verloren, Alles lieber, als gegen ihn, den Kaiser, handeln! Dieser hätte sich wohl nicht wenig gewundert, wenn plötzlich aus dem frankfurter Wahltage Kurfürst Friedrich von Brandenburg als römischer König hervorgegangen wäre. Daß dessen Name in dem Ladungsschreiben stand, legte der Markgraf so aus, als hätte sich der Kurfürst der Opposition beigesellt, um ihre Zwecke desto leichter zu hintertreiben [2]). Darüber aber, daß der Böhmenkönig ihm hinter die Schliche gekommen, scheint sich wiederum der Markgraf getäuscht zu haben: er glaubte ihn immer noch zu täuschen, wenn er ihm einige Aussicht auf seinen Beitritt machte [3]). So wurde also auf diesem Kurfürstentage das böhmische Project gelähmt, das brandenburgische entworfen. Beide arbeiteten nun gegeneinander und hofften sich bis zum frankfurter Tage den Rang abzulaufen.

Auch der Papst, der Legat und der Zehnte wurden zu Nürnberg Gegenstände heftiger Auslassungen. Pius hatte das vorausgesehen. Er hoffte dem Scandal durch eine halbofficielle Kundgebung an den milden und vermittelnden Cardinal von Augsburg vorzubeugen. Darin leugnete er nun den verständlichen Sinn der Vollmachtsbulle, die Bessarion empfangen, wollte sie immer so gemeint haben, daß die Erhebung des Zehnten und ähnlicher Leistungen erst von der Bewilligung der deutschen Nation abhängen

---

[1]) Ein leipziger Student läßt sich in einem Briefe vom 18. März 1461 im Cod. lat. Monac. 466 fol. 211 darüber aus: Nova que de Bohemorum rege feruntur, cum ferme ubique vulgata sunt, quis est qui nesciat, quantis conatibus, precibus, pollicitationibus et precio regem se Romanorum affectet etc. — Auch Ebendorffer spricht davon im Liber Pontificum fol. 122.

[2]) So scheint auch der Kaiser es genommen zu haben, er schreibt dem Papste am 7. April: Copiam (littere) a duobus electoribus, tercio quoque — — nobis misse etc.

[3]) Vergl. s. Werbung an den König von Böhmen bei Höfler S. 85—91.

sollte, und stellte sich auch, als glaube er, Bessarion habe die Vollmacht nur in diesem Sinne zur Geltung gebracht. Ferner vertheidigte er zum Voraus sein Verfahren gegen Sigmund von Tirol und René von Anjou, Materien, die zu Eger zur Sprache gekommen und zuversichtlich in Nürnberg nicht ausblieben. Um seine Argumente den Fürsten klar zu machen, hatte er zwei Nuntien zum nürnberger Tage geschickt und auch den Cardinal von Augsburg beauftragt, hier seine Sache zu führen [1]). Jene Nuntien kamen zu spät an; auch von einem Boten, den in ähnlicher Absicht Cardinal Bessarion nach Nürnberg schickte, hören wir nichts weiter [2]). In den Angriffen gegen den Papst ging der Mainzer voran wie schon zu Wien; die anwesenden Kurfürsten und Fürsten stimmten gern mit ein, nur daß auch hierin Böhmen seine zurückhaltende Stellung wahrte. Eine Protestation und Appellation wurde entworfen. Die Fürsten betheuerten wieder ihren guten Willen zum Türkenkriege und beschwerten sich über den Legaten, der sie und ihre Gesandten geschmäht. Den Zehnten, den Bessarion aufzulegen gedroht, ohne jemand zu befragen, wehrten sie mit einem Decrete des costnitzer Concils ab, welches ihn an die Bewilligung der Prälaten des Reiches knüpfte. Sie würden nicht gehorchen, wenn man ihn einzutreiben wage. Auch über die Last der Indulgenzen und Annaten wurde geklagt. Um sich gegen diese Beschwerden zu schützen, provocirten sie an Papst Pius, an den apostolischen Stuhl oder an den einem zukünftigen allgemeinen Concile vorsitzenden Papst, der sich unterrichten möge [3]). Daß dabei auch Worte fielen, wie der Papst das Geld und Gut der deutschen Nation wohl zu andern Zwecken als denen des Glaubens verwenden würde, darf uns nicht erst erzählt werden. Ja man dachte daran, die Stellung der deutschen Kirche zum römischen Stuhl aufs Neue zu ordnen. Wohl deshalb wurde in Cöln ein Transsumt der wiener Concordaten genommen [4]). Auf

---

[1]) Das Breve an denselben v. 12. Febr. 1461 im Cod. lat. Monac. 519 fol. 249.

[2]) Raynaldus 1461 n. 26.

[3]) Die Appellation bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 369. Der Mainzer sagt in seiner Defensionsschrift vom 1. October 1461, daß alle Kurfürsten und Fürsten so appellirt, die Gesandte auf dem Tage zu Wien gehabt.

[4]) Denn das und weiter nichts ist der Inhalt des Instrumentes v. 9. Februar 1461 bei Hedderich Elem. juris canon. P. I. Bonnae 1778 p. 234, in der edit. IIa P. IV. Bonnae 1792 p. 145. Zuerst der Herausgeber, dann

dem bevorstehenden frankfurter Tage wollten die Kurfürsten auch über eine Pragmatik und ein zu berufendes gemeines Concil endlichen Beschluß fassen. Letzteres war, wie der Papst vorausgesehen, auch von angiovinischer Seite angeregt worden. So wurde vom frankfurter Tage in jeder Beziehung eine durchgreifende und reformatorische Thätigkeit erwartet [1]).

Kaiser und Papst rüsteten sich zur Abwehr der bedrohenden Angriffe, beide durch ränkevolle Rathschläge bearbeitet. Den Kaiser bediente der Markgraf Albrecht, indem er ihn zum tiefsten Geheimniß verpflichtete und sogar vorgab, als wisse sein Bruder, der Kurfürst, nichts von seinem Rath. Das heißt, für den Fall, daß der Kaiser von dem brandenburgischen Plane doch Kunde erhalten, suchte der Markgraf den Schein zu retten, als sei er mit seinem Bruder keineswegs einverstanden. Wir sind überzeugt, daß er den Kaiser unergründlich betrog, dieser „Fuchs der Deutschen.“ Er schickte ihm einen „Abschied“ des nürnberger Tages, den Kur-Sachsen und Brandenburg nicht bewilligt haben sollten, der im Uebrigen also eine Förderung des böhmischen Projectes enthielt. Da ein solcher Abschied weder bekannt noch auch erklärlich ist, können wir die Vermuthung nicht unterdrücken, daß der Markgraf oder sein Peter Knorr ihn für den Kaiser erdichtet. So scheinen uns auch die Wege, die Albrecht dem Kaiser anrieth, um seine und des Papstes Sache zu heben, vor Allem darauf berechnet, den Kaiser vom persönlichen Erscheinen in Frankfurt, welches allen Agitationen die Spitze gebrochen hätte, abzuhalten. Der Kaiser sollte seine Freunde, Trier, Cöln, Sachsen, Brandenburg, Baden, Wirtemberg und die Reichsstädte vor dem frankfurter Tage bearbeiten lassen und auf diesen dann eine treffliche Botschaft schicken, allenfalls sein persönliches Erscheinen im Reich um Michaelis versprechen, im Zwiste mit Ungarn sich auf den Papst und die Kurfürsten zu Recht erbieten. Dann, meinte der Markgraf, „die Kette sollte wiederum zerrissen werden, wie ehemals in der Neutralität zu Frankfurt (1446)

Spittler und mehrere andere, zu deren Zahl auch ich mich reuig bekenne (vergl. Bd. I. S. 424), haben diese unter allen notarialen Formen vollzogene Anfertigung eines Transsumtes irrthümlich für ein Publicationspatent der Concordaten in der cölner Diöcese erklärt.

[1]) Ebendorffer Lib. Reg. Roman. fol. 339: In hac Nurembergensi dieta plurima ut sunt advisata rei publice, fidei et imperio salubria, que adhuc latent sub modio suo ut futuro tempore publicanda.

und jetzt zu Nürnberg geschehen ist" [1]). — Das sehen wir wohl: stellte sich der Kaiser nicht in Frankfurt, so war er weder dem böhmischen noch dem brandenburgischen Plan im Wege, so hatten beide freie Hand, falls sonst die Werbungen bei den Kurfürsten gelungen waren.

Auch in den Rath des Papstes drängte sich der Markgraf wie ein vertrauter Bündner. Hier empfahl er den Weg der beruhigenden Concessionen, vielleicht ehrlicher gesinnt; denn die Erbitterung der Fürsten gegen den apostolischen Stuhl konnte einem neuen römischen Könige aus dem Hause Brandenburg, der sich natürlich die Anerkennung des Papstes wünschen mußte, leicht unbequem werden. Auch Pius möge zum frankfurter Tage eine Botschaft senden, nur nicht den mißliebigen Legaten. Wegen des Zehnten sollte er gleichsam um Entschuldigung bitten und von Herzog Sigmund gewisse Erbietungen zu Recht annehmen; dann werde man auf das Concil nicht mehr sonderlich dringen. Pius fand den Rath brauchbar, sah im Markgrafen den Vertheidiger seiner apostolischen Ehre und versprach, ihm und seinem Hause stets günstig zu sein [2]).

Höchst merkwürdig ist der Antrag, der dem Papste von der andern, der böhmischen Seite gemacht werden sollte und vielleicht auch gemacht wurde. Hierüber liegt uns freilich nur ein einziges Actenstück vor, der Entwurf zu einer Instruction, die einem an den Papst zu sendenden Boten gegeben werden sollte, ohne Zweifel von Martin Mayr abgefaßt. Ob darnach eine Instruction ausgearbeitet, ob die Sache wirklich vor den Papst gebracht worden, darüber fehlt uns leider jede Kunde, ja jede Andeutung. Nur so viel ist klar, daß der König von Böhmen seine Hoffnung, die Kurfürsten für sich zu gewinnen, bedeutend herabstimmte, daß er den frankfurter Tag fast mit Besorgniß vor den Erfolgen der Brandenburger herankommen sah, daß er aber seine ehrgeizigen Entwürfe durchaus nicht aufgab und nur nach einem schwachen Schein des Rechtes suchte, um das Uebrige mit Gewalt zu erzwingen. Ein müßiges Spiel der politischen Phantasie ist der vorliegende Rathschlag jedenfalls nicht, der König hatte Mayr ohne Zweifel dazu aufgefordert. Lag

[1]) Heimlich Werbung an den Kaiser (vom 15. März 1461) bei Höfler S. 80—85.

[2]) Breve an den Markgrafen v. 18. April 1461 bei Würdtwein Nova Subsid. T. XIII. n. 14, auch nach dem Original im Archiv zu Nürnberg bei Jung Miscell. T. II. p. 181.

ihm der Gedanke einmal nahe, so ist auch bei seinem damals noch guten Verhältniß zum apostolischen Stuhl die Wahrscheinlichkeit nicht zu leugnen, daß er es wirklich mit dem Papste versucht hat.

Der Gedanke des Hussitenkönigs war kein geringerer, als trotz Kurfürsten und Kaiser, bloß durch päpstliche Einsetzung und Waffengewalt, das römische Königthum zu erwerben. Und wie soll, nach dem Rathe des Juristen, mit dem Papste verhandelt werden, was soll man ihm bieten? Natürlich soll der Papst vorher versprechen, die Vorschläge niemand zu offenbaren. Dann möge der Gesandte ihn allmählig und vorsichtig auf die Sache führen und inzwischen immer zu Aeußerungen seiner Meinung veranlassen. Als obersten Gesichtspunct soll er den Krieg zum Schutze des Glaubens hinstellen. Hat er das Drängen der Fürsten und der ungarischen Botschaft auf dem nürnberger Tage geschildert, so steht vor dem Papste die Nothwendigkeit: wolle er Ungarn vor den Türken retten, so müsse er jemand dazu verordnen, der Frieden im Reiche zu stiften und den Zug ins Werk zu setzen im Stande sei. Dazu erbiete sich der Böhmenkönig mit Leib und Gut, Gott und dem Glauben zu Ehren. Ferner könne der Papst die Appellationen nicht dulden, die Verachtung seines mantuanischen Decretes, seiner Processe und Bannsprüche; er habe ein Concil und eine deutsche Pragmatik zu erwarten. Der schwache Kaiser könne ihm nicht dagegen helfen. Daher müsse er das Reich mit einem Regierer versehen, den die Fürsten fürchten und der das Schwert handhaben könne. Dazu eigne sich Keiner in dem Grade wie der Böhmenkönig. Nur dem Papste zu Liebe sei dieser der Appellation des Mainzers und dem Kurverein nicht beigetreten. Er erbiete sich, dafür zu sorgen, daß der Tag zu Frankfurt für geraume Zeit aufgeschoben und dadurch die Unternehmungen gegen den römischen Stuhl hintertrieben werden. Er würde ein treuer und zugleich mächtiger Bündner des Papstes sein. Habe ihm Gott gegeben, sein Königreich in Frieden und Einigkeit zu bringen, so werde ihn Gott auch nicht verlassen, wenn er den Glaubenszug unternehme, das Reich und die Würde des heiligen Stuhles schirme.

Geht der Papst auf solche Prämissen ein, so kann man ihm ein „Verständniß" anbieten. Der Papst soll den König unter einem Achtung gebietenden Titel, am Besten unter dem eines römischen Königs, mit dem Reiche versehen, ihm durch eine besondere Bulle volle Gewalt und Macht geben, das Reich zu regieren gleich einem

römischen Kaiser, der durch die Kurfürsten zum römischen König erwählt und durch den Papst zum Kaiser gekrönt sei, er soll die Fürsten und Unterthanen des Reiches von ihrer Pflicht gegen den Kaiser ledig sprechen und ihnen bei hohen Strafen Huldigung und Gehorsam gebieten. Dafür wird der König alsbald nach seiner Erhebung mit andern Fürsten des Reiches und christlichen Königen das Kreuz nehmen. Auch der Zehnte soll aufgelegt werden — denn der König findet es unbillig, daß die Fürsten sich dagegen setzen — „und dem Papste davon merklich Gut, dessen man sich vereinigen werde, zufallen.“ — Man hält es für sehr möglich, daß der Papst auf nichts werde eingehen wollen, bevor diese wesentliche Frage ins Reine gebracht worden. Verlangt er nun einen Vorschlag, so soll der Gesandte folgenden machen. Sobald der König zum Reiche kommt, soll der Papst einen Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten auflegen, so daß niemand davon befreit ist. Unternimmt der König den Türkenzug, so soll er alles Geld allein erhalten, welches von den Reichsstädten, den Juden, den Stiftern und Klöstern des Reiches und aus seinen eigenen Landen einkommt. Am übrigen Ertrage soll Jeder seinen Antheil haben, wie man sich darüber einigen wird. Will der Papst auf diese unbestimmten Aussichten nicht eingehen, so soll der Gesandte ihm dieselben Bedingungen bieten, unter denen er sich früher mit dem Kaiser geeinigt hat [1]. — Ferner wird der König zulassen, daß der Papst in Prag einen erzbischöflichen Vicar einsetzt, er wird über die in seinem Königreiche herzustellende Glaubenseinheit mit einem Legaten verhandeln. Auch öffentliche Obedienz wird er dem Papste sofort leisten und sich gegen ihn verschreiben, daß er in kein Concil und keine pragmatische Sanction willigen und nichts thun oder zulassen werde, was der Hoheit des Papstes und des römischen Stuhles widerstrebt, den er immer bei seinen Würden, Ehren und Gerechtigkeiten zu schützen verspricht.

Geht aber der Papst nicht auf den Vorschlag ein — dann soll der König drohen, er werde in den Kurverein treten, der Appellation anhängen, für Concil und Pragmatik arbeiten, „wodurch dem Papste, den Cardinälen und Beamten seines Hofes großer Nutzen entzogen“ und durch Verbindung mit den Königen von Frankreich und Sicilien, von Polen und Ungarn und dem Herzog von Bur-

[1]) Man bemerke, wie hier diese Transaction als direct und wohlbekannt erscheint.

gund „unüberwindlicher Abfall“ vom Stuhle zu Rom geschehen würde.

Das Seltsamste in diesem Vorschlag ist doch wohl der Gedanke, daß man den Papst, während man ihm vorstellt, wie wenig er mit seinen geistlichen Processen ausrichte, doch zugleich autorisirt, dem Reiche einen Regierer zu setzen. Wir sehen daraus aber deutlich, wie der unbehülfliche Ehrgeiz des Böhmen sich durch die wirrsten und wunderlichsten Phantasien schmeicheln ließ, wie dreist ihm Mayr die albernsten Vorschläge in den Kauf gab. Im Weiteren handelt es sich fast nur um die Vorwände, unter denen man die Gegner mit Waffengewalt überfallen und zwingen könnte. Dem Kaiser soll die Einwilligung abgedrängt werden, indem sein Bruder Albrecht, der König von Ungarn und der Böhme ihn gleichzeitig überziehen. Wie man den Kurfürsten von Brandenburg zu beschäftigen gedachte, ist oben erwähnt worden. Auch der Markgraf Albrecht soll durch ein Aufgebot seiner wittelsbachischen Gegner gestraft und wehrlos gemacht werden „wegen der Untreue, die er dem König in des Reiches Sachen gethan hat.“ Zunächst darf der Tag zu Frankfurt den Brandenburgern nicht Gelegenheit bieten, ihre Bewerbung zu fördern. Gelingt es nicht, durch Mainz und Pfalz zu erwirken, daß der Tag, der auf den Sonntag Trinitatis anberaumt worden, bis Bartholomaei verschoben werde, so sollen die böhmischen Gesandten dahin arbeiten, daß man sich mit einer weiteren Citation des Kaisers begnüge [1]).

Soweit diese Projecte. Obwohl wir aus einzelnen Andeutungen erfahren, daß sie noch geraume Zeit hindurch fortgesponnen wurden, verlassen uns doch jetzt die zusammenhängenden Actenstücke, die uns in das diplomatische Getriebe einblicken ließen. Daß der Papst sich auf die böhmischen Vorschläge, wurden sie ja an ihn gebracht, nicht einließ, brauchen wir nicht erst zu sagen. Er wie der Kaiser meinten die drohenden Schreckbilder mit den gewohnten kleinen Mitteln beschwichtigen und zerstreuen zu können. Statt sich den Gegnern in die Arme zu werfen, suchten sie diese vielmehr untereinander zu entzweien; statt die eigene Rettung im Lostrennen von dem Andern

[1]) Auch diese Rathschläge, in dem oben bezeichneten Kais. Buche befindlich, sollen einst in der Edition der Reichstagsacten mitgetheilt werden. Palacky fand sie im k. k. Archiv zu Wien, benutzte aber nur wenige Notizen daraus und sagt kein Wort von der Hauptsache. Nur Mangel an Zeit kann ihn verhindert haben, das merkwürdige Stück zu copiren. S. Urk. Beiträge n. 239.

zu suchen, reichten sie sich vielmehr desto fester die Hände. Ihr Widerstand war es freilich nicht, was die gegnerischen Plane zu nichte machte; in diesen lag Widerspruch genug, durch den sie einander kreuzten und vernichteten.

Der Kaiser erließ, wie im Jahre 1457, Abmahnungsschreiben an die Stände des Reiches: sie hätten den frankfurter Tag und was auf ihm beabsichtigt würde, als ein neuerisches Vornehmen anzusehen, das nur schweren Aufruhr im Reiche zur Folge haben könne [1]). Der Stadt Frankfurt insbesondere verbot er bei hoher Strafe, die Kurfürsten einzulassen [2]). Dem Papste machte er bemerklich, daß seine kaiserliche Autorität und die der römischen Kirche hier dieselben Gegner hätten, daß die gegen ihn gerichtete Citation und die den Papst beleidigende Appellation sie mahnen müßten, „einander in Liebe zu tragen.“ Insbesondere hetzte er den Papst gegen den Mainzer [3]).

Pius war dem Kaiser gleich bei den ersten drohenden Nachrichten mit einem ähnlichen Freundschaftsantrag entgegengekommen. „Es ist schwer, den apostolischen Stuhl und das römische Reich mitsammen umzuwerfen,“ hatte er gemeint. Er hatte ihn seines steten Beistandes versichert und daß er, schon aus alter Dankbarkeit, niemals gegen ihn gereizt sein könne, wenn er ihm auch hin und wieder Unangenehmes schreiben oder durch Legaten anzeigen müsse [4]). Das also versprach eben der Kaiser „in Liebe zu tragen,“ und weil er die Aussetzungen des zurechtweisenden Papstes nicht unbegründet fand, wünschte er auch in Liebe getragen zu werden und bat dabei um „väterlichen Rath.“ Pius versicherte ihm von Neuem, daß er in gleichem Sinne mit der kaiserlichen Politik zu verfahren gedenke. Auch er richtete warnende Worte an die Prälaten, Fürsten und Gesandten, die zu Frankfurt zusammenkommen würden, er erinnerte

---

[1]) Seine Schreiben vom 6. April 1461 an Herzog Wilhelm von Sachsen bei Müller Th. II. S. 19, an die Stadt Speier in der Speierischen Chronik a. a. O. S. 454, an Straßburg bei Wencker Appar. et Instruct. Archiv. p. 383.

[2]) Speier. Chronik S. 450. Menzel S. 80 erwähnt das Orig. dieses Schreibens vom 15. Juni als im Stadtarchiv zu Frankfurt befindlich.

[3]) Das Schreiben des Kaisers an Pius vom 7. April 1461 im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XI. S. 158.

[4]) Pius II epist. 22. edit. Mediol., vom 7. März 1461, natürlich manu propria.

sie an die Achtung, welche sie der Kirche schuldig seien, mit dem Weheruf des Heilandes gegen Diejenigen, durch welche Aergerniß komme [1]). Die Winke gegen den Mainzer verstand der Papst: alsbald forderte er das Domcapitel auf, einen besseren Erzbischof an Diether's Stelle zu wählen. Auch an „väterlichem Rath" war er freigebiger, als der Kaiser vermuthlich gewünscht hatte. „Was du für nützlich erkennst, mußt du mit Sorgfalt thun und nicht glauben, daß irgend jemand besser als du selbst deine Geschäfte besorgt." — „Männer, die über diese Dinge höchst gewiegt urtheilen, empfehlen durchaus dein persönliches Erscheinen (bei einem durch Kaiser und Papst anzusagenden Reichstage) und wundern sich, daß du das zu thun so lange aufgeschoben hast." — „Es würde dann nicht so aussehen, als ob du die Mühen und die Kosten scheutest, und niemand würde sagen, daß du das Interesse Deutschlands vernachlässigst." — „Jede träge Langsamkeit ist schädlich, für den Ruf wie für die augenblickliche Lage" [2]).

Der gefürchtete Tag zu Frankfurt mißglückte gänzlich. Schon daß der Rath dieser Stadt, dem kaiserlichen Befehle gehorsam, den Kurfürsten, die etwa kommen wollten, die Aufnahme verweigerte, machte eine Königswahl nach dem alten Gebrauch unmöglich [3]). Auch war keiner der Prätendenten in seiner Werbung bei den Kurfürsten weit genug gekommen. Nun berief Diether die deutschen Fürsten — von den Städten hören wir nichts — noch zu demselben Tage, dem Trinitatis-Sonntage, nach Mainz [4]). Die politische Spannung war merklich hingeschwunden, wir hören nichts von Ver-

[1]) Pius' Ausschreiben bei Raynaldus 1461 n. 14, bei Müller S. 17, an beiden Orten ohne Datum. Doch erwähnt der Papst im Breve an den Kaiser vom 14. Mai, daß er diese Bullen gleichzeitig mit der ad Moguntinum (Mailath las Magnatum!) capitulum abgesendet, und diese ist vom 24. April 1461 (Raynaldus l. c. n. 20).

[2]) Dieses Schreiben vom 14. Mai 1461 haben wir in doppelter Redaction bei Mailath Th. III. Anh. S. 128 und S. 138. Die erstere glaube ich deshalb für echt halten zu müssen, weil sie auch Raynaldus 1461 n. 14 theilweise aus dem vaticanischen Liber brevium mittheilt. Aber auch die zweite giebt Kaprinai P. II. p. 489 aus einer auf den Vatican zurückführenden Quelle. Vermuthlich war das zweite Schreiben als das mildere ostensibel, das erste nicht. Dieser Meinung ist auch Palacky Note 129.

[3]) Pius' Bulle gegen Diether vom 21. August 1461 bei Raynaldus 1461 n. 21—25.

[4]) Sein Schreiben vom 21. Mai 1461 erwähnt Menzel S. 81.

handlungen über das Reich, die auf diesem Tage gepflogen wären. Die ganze Action war gegen den Papst gerichtet und ein Werk des Mainzers. Wie wenig dieser der Mann war, um die Nation systematisch und mit Erfolg zu leiten, das hatte auch der Papst inzwischen erfahren. Diether, von dem zu Nürnberg die Appellation gegen den Zehnten ausgegangen, hatte von selbst sich erboten, Zehnten und Ablaß in seiner Provinz zuzulassen, wenn er dafür einen Theil des Ertrages erhielte. Er hatte wohl das Beispiel des Kaisers im Sinn. Pius aber ging nicht darauf ein [1]). Man kannte bereits diese Methode, eine gefährliche Opposition anzustiften und dann um guten Preis seine Hülfe zur Wiederabstellung anzubieten.

Pius vertraute auf die Nuntien, die er nach Deutschland gesendet. Es waren wieder Curialen von geringer Stellung, aber Männer von großer Gewandtheit. Der eine, Franciscus von Toledo, Theolog und Kanonist, gehörte zu den geschicktesten Sophisten, wo es galt, irgend ein beliebiges Recht des römischen Stuhles nachzuweisen oder irgend ein schreiendes Unrecht desselben mit bigotten Worten, mit allerlei Citaten aus der Schrift und den heiligen Vätern zu beschönigen. Der andere hieß Rudolf von Rüdesheim, hatte einst dem basler Concil als Kammer-Auditor gedient und war damals schon mit Pius befreundet gewesen [2]). Wie dieser bekehrte er sich zum römischen Papstthum, wurde Dombechant zu Worms und gehörte zu den gefälligen Freunden des Cardinals Piccolomini, die ihm bei seinen deutschen Pfründenjagden behülflich waren [3]). Auch am mainzer Hofe war er wohlbekannt, im Jahre 1454 hatte er den damaligen Erzbischof auf dem Reichstage zu Regensburg vertreten [4]). Pius zog ihn an die Curie und in die große Diplomatie: so wurde Rudolf Bischof von Lavant, später von Breslau. Die frühere Creatur des basler Concils hegte jetzt einen herben Haß gegen alles Ketzerische und Antipäpstliche, war aber höchst gewitzigt, wenn

---

[1]) Pius Comment. p. 144.

[2]) Pius Comment. p. 212 nennt ihn vir doctus et a juventute Pontifici amicus.

[3]) S. oben Bd. II. S. 221.

[4]) In einem Verzeichniß der auf diesem Reichstag Anwesenden im Geh. Archiv zu Königsberg heißt er: doctor Rudulphus olim in concilio Basiliensi auditor camere. — Eine Uebersicht seines Lebens und seiner theolog. Werke findet man in Klose's Breslau (Scriptt. rer. Siles. ed Stenzel Bd. III. Breslau 1847) p. 344.

es galt, Menschen bei ihren Eigennützigkeiten und Schwächen zu fassen. Die Nuntien des Papstes verstanden ihre Sache ungleich besser als der alte Legat.

Die Versammlung zu Mainz, welche etwa am 4. Juni eröffnet wurde, konnte in keiner Weise darauf Anspruch machen, die deutsche Nation zu repräsentiren. Nur zwei Fürsten waren anwesend, der Mainzer selbst und sein pfälzischer Bundesgenosse, auch Gesandte nur von einigen Fürsten. Fast hätte es an Belebung gefehlt, wäre nicht im Namen Sigmund's von Tirol und des brixener Domcapitels eine Gesandtschaft erschienen, deren Haupt Gregor Heimburg war. Sie sollte Rechtserbietungen im Streite des Herzogs mit dem Cardinal Cusa vortragen, vor Allem aber bei den Fürsten um Adhäsion zur zweiten Appellation des Herzogs werben. Schon aus der Instruction der Gesandten sieht man, in welchem Sinne sie diese Sachen zur Sprache bringen sollten: gälten der Herzog und die Seinen in Folge des mantuanischen Decretes Execrabilis für gebannt, so würden damit die heilsamen Beschlüsse von Costnitz unterdrückt, nach welchen ein Concil Gewalt hat über den Papst und alle zehn Jahre versammelt werden soll [1]). Heimburg war öffentlich excommunicirt, daher protestirten die Nuntien gegen seine Zulassung zur Verhandlung, sie machten, wie Heimburg sagt, fürchterliche Grimassen, als würde ihnen schlimm in der Nähe des Gebannten. Als Diether ihn dennoch zuließ, weigerten sie sich, auf die tirolische Sache einzugehen, ja es scheint, daß sie der Versammlung überhaupt nicht mehr im officiellen Charakter beiwohnen wollten. Heimburg aber nannte das eine Verweigerung des rechtlichen Austrages, er erließ sofort ein Manifest „an alle Freunde der Gerechtigkeit und Liebhaber der Unschuld." Darin begnügte er sich nicht, die Sache seines Herrn zu vertheidigen, nach seiner Weise griff er zugleich die päpstliche Politik gegen die Anjou und das mantuanische Decret an, welches er sacrileg nannte und nur gegen Herzog Sigmund erfunden. Der Papst hoffe Alles durch Gewalt und Furcht auszurichten. Er stelle sich, als handle er nur wegen der kirchlichen Freiheit, doch wolle er die deutsche Nation knechten, von welcher er

[1]) Die Instruction der herzoglichen Gesandten in den im 6. Capitel zu bezeichnenden Acta Monac. fol. 72. Hierhergehörige Actenstücke notirt Jäger in den Regesten (Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. VII.) zum 17., 21., 22. Mai und 4. Juni 1461. Näheres bei Jäger der Streit des Card. Nic. v. Cusa Bd. II. S. 220. 222.

jetzt mehr Geld erpresse, als wäre sie auch weltlich in seinen Händen. Seine Einkünfte aus dem Handel mit deutschen Bisthümern und Beneficien seien größer als die aus dem ganzen Kirchenstaat; hier müsse er auch ausgeben, dort scharre er nur ein. Frankreich, Spanien und England hätten sich vorgesehen. „Deutschland allein, das zerspaltene und ohne Regierer schwankende, trägt sein Joch und weiß es nicht abzuschütteln. Erwachet endlich einmal, ihr Deutschen, sorget für euer Land und lasset nicht die heilsamen Decrete der großen costnitzer Synode, die auf dem heiligen basler Concil erneuert worden, untergehen. Schlaget euer Land höher an als die Finten eurer päpstischen Feinde“ u. s. w. [1])

In ähnlicher Weise sprach der Mainzer zunächst von seinen persönlichen Beschwerden gegen den Papst und erklärte die Provocation an ein gemeines Concil für das einzige Mittel, welches gegen die Herrschsucht des apostolischen Stuhles übrig bleibe. Daneben sprach er aber auch von den Zehnten und Ablässen und von dem Vorwande des Türkenkrieges, der ein barer Betrug sei. Wie zu Nürnberg hörte man auch zu Mainz alle die alten Klagen wiederholen, wie der Papst die Nation unerträglich beschwere, ihr eine Menge Geld abpresse und nach Italien schleppe, wie die Concordaten vielfach gebrochen, die Annaten über die alte Taxe hinaus erhoben würden und dergleichen. Dazu kam jetzt noch, daß Pius hart gegen Herzog Sigmund und Heimburg, ungerecht gegen die Anjou verfahren sei, daß er durch die Constitution Execrabilis die conciliaren Freiheiten unterdrücke. Wegen aller dieser Dinge und auch um den Türken Widerstand zu leisten, müsse ein gemeines Concil zusammengerufen werden [2]).

Rudolf von Rüdesheim übernahm die Vertheidigung des Papstes und der curialen Sache. Pius wußte selbst nicht genau, ob er kräftig und offen oder maßvoll und vorsichtig gesprochen [3]). Indeß haben wir eine Denkschrift, welche die beiden Nuntien zwar nicht der Versammlung, sondern nur dem Mainzer einreichten, in welcher sie aber den Inhalt ihrer Reden ausführlicher darlegten. Darin werden alle Klagepuncte besprochen, nur nicht der persönliche des

[1]) Das Manifest Heimburg's in den Acta Monac. fol. 157—163.

[2]) Leider fehlt es noch ganz an eigentlichen Acten über diesen Tag. Nur Allgemeines erfahren wir aus der Denkschrift der Nuntien und wenig Zuverlässiges aus Pius Comment. p. 143.

[3]) Comment. p. 144. 145.

Mainzers[1]). Wo es galt, die curialen Theorien zu vertheidigen, sprachen die Nuntien ganz wie der Papst, ja sie legten dessen Deductionen, die man aus Reden und Bullen ohne Schwierigkeit lernen konnte, den ihrigen einfach zum Grunde und thaten vielleicht noch etwas kanonistische Gelehrsamkeit hinzu. Als sie die mantuanische Constitution vertheidigten, bewiesen sie gleich Pius, daß dieselbe nichts Neues, sondern nur die Einschärfung älterer Kanones sei. Auch sie predigten anbei die bekannten Dogmen der gegen die conciliaren Bestrebungen gerichteten Reaction, daß der Papst mit den Cardinälen die ganze Kirche genügend repräsentire, daß er in Glaubenssachen niemals irren könne und keinen Höheren auf Erden habe. Die Forderung eines Concils wiesen sie zurück, weil hier nicht davon die Rede sei, eine Ketzerei auszurotten oder ein Schisma zu heben, zur Türkensache aber oder zur Reformation des Klerus würde ein Concil nicht nützen. Jeder Prälat habe es in seiner Gewalt, sich und seine Untergebenen zu reformiren, der Papst wünsche nichts so sehr, als daß Alles reformirt und heilig sei; den Gehorsam und die Sitten aber würde er auf einem Concil, das immer nur Streit und Scandal veranlasse, am Wenigsten reformiren können. Dazu paßt die Behauptung, daß der mantuanische Congreß sich nur dem Namen nach von einem Concil unterschieden habe. Daß der Papst die Concordaten irgendwie gebrochen, wird keck geleugnet; sollte durch private Betreibungen etwas dagegen geschehen sein, so wird der Beschwerte angewiesen, es »demüthig und nach Gebühr« dem Papste vorzutragen.

Auch in Betreff Sigmund's von Oesterreich und der Anjou wiederholten die Nuntien, was Pius darüber zu sagen pflegte. Heimburg aber bezeichneten sie als notorischen Ketzer, als die Ursache der unbußfertigen Verhärtung Sigmund's, als den »verpestetsten Gregorius,« als ein »scheußliches Ungeheuer, ganz strotzend von Irrthümern und Sünden.« Ganz besonders rechtfertigten sie auch, daß Pius den König von Böhmen als legitimen Herrscher anerkannt, was ihnen wohl am Besten gelang, weil niemand dem Papste daraus

---

[1]) Sie liegt in einer doppelten Fassung oder vielmehr Anordnung der Artikel vor, im Cod. lat. Monac. 215 fol. 228—233, woraus ein kleines Stück bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 391 und bei Palacky Urk. Beiträge n. 240 und dann in den obigen Acta Monac. (Cod. germ. Monac. 975) fol. 237—272.

Digitized by Google

einen Vorwurf gemacht hatte [1]). In Betreff des Zehnten sagten sie im Auftrage des Papstes, daß dieser ihn zwar im Allgemeinen gleich seinen beiden Vorgängern aufgelegt, da überdies der größere Theil des mantuanischen Congresses eingewilligt (!), daß man aber irrig die Ermahnungen des Legaten als Forderung oder gar Drohung aufgefaßt, und daß der Papst den Zehnten, wenn die Nation ihn bewilligen werde, zu keinem andern Zwecke als für das von der Nation auszurüstende Heer zu verwenden gedenke. — Allen diesen Erläuterungen schickten die Nuntien den starkbetonten Gesichtspunct voraus, daß der Papst zwar nur Gott Rechenschaft zu geben schuldig sei, daß er aber aus besonderer Demuth und aus besonderer Liebe zur deutschen Nation ihr seine Gründe eröffnen wolle.

Pius erzählt, daß die Rede Rudolf's die Versammlung bewogen habe, Diether zu widerstehen, ein anderes Mal aber sagt er viel richtiger, die Ränke des Mainzers seien durch einige kluge Männer hintertrieben worden. Zwar werden wir von diesen Machinationen nicht direct unterrichtet, aber wer die „klugen Männer“ waren, glauben wir zu sehen. Peter Knorr und der Canzler Hiob waren in der Versammlung, die Boten des Markgrafen Albrecht; wie sie den mainzer Erzbischof bearbeitet, wußten die heimkehrenden Nuntien dem Papste nicht genug zu rühmen, der deshalb an den Markgrafen ein feuriges Dankschreiben richtete [2]). Aber auch der junge Kurfürst von Trier, ein Markgraf von Baden, muß sich hier in hohem Grade den Dank des apostolischen Stuhles erworben haben. Pius ertheilte ihm eine Reihe von Gnaden, zum Theil sehr eindringlicher Natur. Er sollte nicht nur das Confirmationsrecht der Dechanten in allen Collegiatstiftern seiner Diöcese haben und seine eigene Consecration, für die Calixtus die Vollendung des 27. Lebensjahres gefordert, auch später bewerkstelligen dürfen, Pius gestattete ihm auch gewisse Geldeintreibungen, die sein Vorgänger Jakob von Sirk, ein Meister in solchen Dingen, sich hatte verleihen lassen. Durchgangszölle von Getreide und andern Gütern, die Jakob eingeführt, durfte Johann noch 5 Jahre lang forterheben, und von seinem Klerus durfte er außer den 36,000 rheinischen Gulden, die seine Vorgänger gefordert, noch 15,000 eintreiben [3]). Das war die

[1]) De Georgio rege Bohemie fingit papa se culpari, sagt eine der bittern allen Randglossen, mit denen die Copie der Denkschrift versehen ist.

[2]) Breve vom 5. Sept. 1461 bei Jung Miscell. T. II. p. 182.

[3]) Diese Bullen, alle vom 7. August 1461, im Archiv zu Coblenz, die letz-

Weise, wie auch Pius' Vorgänger sich die gute Gesinnung einzelner Prälaten erkauft hatten. Wir finden den Trierer seitdem trotz dem Kurverein stets auf der päpstlichen und kaiserlichen Seite.

Wie charakterlos die ganze Agitation des Mainzers war, zeigte am Entschiedensten sein eigenes Nachgeben. Die Nuntien verhandelten mit ihm durch Vermittlung der Räthe des Markgrafen Albrecht: sie sagten ihm, der Papst nehme besonders an seiner Appellation Anstoß; würde diese zurückgenommen, so machten sie ihm Aussicht auf die Gnade des Papstes, auf ganzen oder theilweisen Erlaß oder wenigstens auf längere Fristung seiner Annatenschuld [1]). Darauf hin nahm Diether vor einem Notar, den Nuntien und wenigen Zeugen, also möglichst ohne Aufsehen, seine Appellation zurück. Schon vorher hatte man Friedrich von der Pfalz dazu bewogen, seine Adhäsion zurückzuziehen; ohne Zweifel wurde ihm schon damals versprochen, daß der Papst dafür seinen Bruder Rupert — vermuthlich im Hinblick auf das Alter und die Hinfälligkeit des cölner Erzbischofs — versorgen werde [2]). Indeß wurde das Vertrauen dadurch auf keiner Seite hergestellt. Noch bevor Diether den Erfolg seiner Sendung an den Papst wissen konnte, also offenbar um auf diesen einen Druck zu üben, lud er die Fürsten, Prälaten und Universitäten Deutschlands zu einer Fortsetzung der mainzer Versammlung um Michaelis ein; da sollten der Türkenzug und der Zehnte und die Beschwerden der Nation gegen den apostolischen Stuhl von Neuem zur Sprache kommen und Beschlüsse gefaßt werden, „durch welche Einheit und Liebe gekräftigt würden, und damit geschehe, was Gott angenehm und unserer Nation heilsam ist“ [3]).

---

tere notirt in den Gesta Trevir. ed. Wyttenbach et Müller T. II. p. 342. Die Bulle über die Consecration bei Görz Regesten der Erzbischöfe zu Trier.

[1]) So erzählt Diether selbst in seiner Defensionsschrift vom 1. Oct. 1461; damit stimmt überein, was Droysen Gesch. der Preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 260 aus dem Schreiben der Nuntien an den Markgrafen Albrecht v. 6. Juni 1461 mittheilt, es soll in den persönlichen Beschwerden des Erzbischofs „Wandel geschafft werden.“ Pius' Darstellung (Comment. p. 145) sucht Alles, was Bedingung genannt werden könnte, zu leugnen.

[2]) Dies Versprechen wiederholt Pius im Dankschreiben an den Pfalzgrafen vom 4. Sept. 1461 im Cod. msc. 3244 der Hofbibl. zu Wien fol. 100.

[3]) Diether's Einladung an die Universität Leipzig vom 24. Juni 1461 bei Senckenberg Selecta T. IV. p. 364. Ein Antwortschreiben der Universität Heidelberg vom 18. Sept. in den Miscella Historiae Univers. Heidelb. inserv. (ed. Büttinghausen) P. I. Heidelb. 1785. p. 24.

Digitized by Google

Als nun auch Pius im Processe gegen Diether fortfuhr und seine Entsetzung vorbereitete, nahmen dieser und der Pfälzer natürlich wieder ihre frühere Stellung in der Opposition.

Die angedrohte Zusammenkunft in Mainz unterblieb nicht nur wegen des wiederausgebrochenen Krieges, mehr noch wegen des elenden Erfolges, den der letzte mainzer Tag gehabt. Hier schließt überhaupt die lange Reihe von nutzlosen Versuchen, durch Reichstage, durch Kurfürstenbünde, durch Conspirationen zu einem nationalen Kirchenthum zu gelangen, wie es sich Frankreich durch die Sanction von Bourges erworben und trotz der Aufhebung derselben bewahrte. Immer war dieser Gedanke an die Prävalenz des kurfürstlichen Collegiums im Reiche gebunden gewesen, dieses aber lag jetzt so zerklüftet da wie das Reich selber. Man begnügte sich nun für längere Zeit, die einzelnen Operationen und Uebergriffe des Papstthums einzeln abzuwehren und denselben passiven Widerstand auch seinen theoretischen Anmaßungen entgegenzusetzen. Es blieb also die Opposition, ja der Widerwille fraß sich tiefer in die unteren Schichten der Gesellschaft ein, aber er verlor den Unternehmungsgeist und das System. Einzelne Fürsten haben Pius und seinen Nachfolgern seitdem noch genug zu schaffen gemacht, ihre Bünde, ihr Rufen nach Concil und Pragmatik waren aber nicht mehr furchtbar. Selbst für den Kaiser trat eine Periode ein, in welcher die alte Art, ihn zu bestürmen, die Aufstellung von Gegenkönigen, die drohenden Vorladungen ins Reich, das drängende Verlangen einer Reichsreform, ziemlich verstummten. Man gewöhnte sich an seine Erbärmlichkeit und ließ ihn walten. Bei den Parteiungen und Kriegen des Reiches spielte nur noch sein Name mit. Die tiefsten Demüthigungen, die er erlebt, haben ihn jedesmal in seinen Erblanden getroffen. So bleibt uns nur übrig zu zeigen, wie schwach Pius fortan in die Wirren des Reiches einzugreifen vermochte, und wie er dem Kaiser in seinen Nöthen mehr ein tröstender als ein helfender Freund war.

Zwar unterblieb der zusammengesetzte Angriff, den der König von Böhmen gegen den Kaiser ausgedacht, an dem er selbst und Ungarn Theil nehmen sollten. Doch fehlte wenig, so hätte Erzherzog Albrecht allein seinem Bruder Wien und das Land unter der Enns entrissen. Am 19. Juni 1461 sagte er ihm ab [1]. Nur we-

[1] Copey-Buch der gemainen stat Wienn, herausg. von Zeibig S. 251.

nig unterstützt durch Ludwig von Baiern, stand er am 3. August vor Wien und stürmte gegen das Stubenthor. Da bestieg die Kaiserin Leonora ein Roß, ritt in die Reihen der Kämpfer und feuerte sie zum wackeren Widerstande an. Durch sie wurde Wien dem Kaiser noch für diesmal gerettet, während er selbst in seinem lieben Gratz weilte, um hier durch seine Gegenwart die Ungarn abzuschrecken. Statt einer Heeresmacht hatte er seinem Bruder ein Abmahnungsschreiben entgegengeschickt und sich zu Recht erboten. Ludwig von Baiern, dem Helfer, hatte er seine Lehnspflicht vorgehalten und dem Böhmenkönige, der am Gefährlichsten im Hintergrunde stand, seine Verwunderung und seinen Unglauben darüber geäußert, daß er mit dem Erzherzog im Bunde gegen seinen kaiserlichen Bruder stehen solle [1]). Nach dem oben Erzählten verstehen wir es, daß der König von Böhmen zwischen den Kaiser und seinen Bruder tretend, ersteren durch einen Waffenstillstand rettete und daß er bald darauf den beiden brandenburgischen Markgrafen seine Fehdebriefe zuschickte. Die Niederbeugung des Kaisers hätte leichter dem Rivalen als ihm zu Gute kommen können.

Seit dem Juli war auch der Reichskrieg ziemlich ebenso wiederhergestellt, wie ihn vor einem Jahre die Waffenstillstände unterbrochen hatten. Nur stand jetzt der Mainzer, der sein Erzbisthum vertheidigte, gegen die kaiserliche wie gegen die päpstliche Sache, und Friedrich von der Pfalz, mit ihm im engen Bunde, beschäftigte die beiden kaiserlichen Parteigänger seiner Nachbarschaft, den Markgrafen Karl von Baden und den Grafen Ulrich von Würtemberg, meistens in glücklicher Fehde. Auch diese beiden Fürsten hatte der Kaiser neben Albrecht von Brandenburg zu Feldhauptleuten des Reiches gesetzt. Als den schlimmsten Feind desselben sah er seinen Bruder an, nicht die Wittelsbacher. Daher ließ er seinen Kämpen, den Markgrafen, als gegen Ende August in Franken die Feindseligkeiten begannen, so hülflos wie vormals, höchstens daß er wiederholt die Reichsstädte zu Helfern aufrief. Nur mit Noth hielt sich der Markgraf bis zum Winter. Und wiederum stand hinter diesem sogenann-

---

[1]) Antwort Ludwig's von Baiern an den Kaiser v. 15. August 1461 auf dessen Schreiben v. 13. Juli b. Kremer Urkunden n. 78. Das Schreiben des Kaisers an Georg von Böhmen vom 6. Juni 1461 ebendas. n. 77 und in der Speierischen Chronik a. a. O. Bd. I. S. 452. Vergl. Palacky Urk. Beiträge n. 234. 235. 241—243.

ten Reichskriege, hinter allen diesen habsburgischen, wittelsbachischen und markgräfischen Wirren, die letzten Fäden in der Hand, der gefährliche Böhmenkönig.

Pius war diesen verwirrten Zuständen gegenüber ziemlich rathlos, ihm war jede Handhabe, um in die deutsche Politik einzugreifen, entglitten. Schützte ihn gleich der Bürgerkrieg vor kirchlichen Angriffen, so machte er doch Deutschland für seine Pläne zum verlorenen Lande. Die kaiserliche Partei durch seine Censuren unterstützen, zu einer Zeit, wo bereits der Mainzer, der Pfälzer und Sigmund von Tirol durch Censuren von höchst zweifelhaftem Erfolge gestraft waren, das hieß doch die Ohnmacht seiner einzigen Waffe allzu bedenklich auf die Probe stellen. Als Markgraf Albrecht ihn bei dem Heile des geistlichen wie des weltlichen Standes beschwor, zum Banne zu greifen [1]), als auch der Kaiser ihn bat, gegen Ludwig von Baiern mit kirchlichen Strafen zu verfahren, wollte er erst eine Vermittelung versuchen, und als der Kaiser ihn drängte, übertrug er dem Cardinal von Augsburg die Vollmacht, solche Censuren zu verhängen, wohl wissend, daß dieser sich hüten werde [2]). Im December beauftragte er den Erzbischof von Kreta, im Januar 1462 zwei andere Nuntien, die er nach Deutschland sandte, den Franciscus von Toledo und den Auditor Pietro Ferrici, sich um die Schlichtung der Streitigkeiten im Reiche zu bemühen [3]). Alle diese Nuntien richteten wenig aus.

Es war ein schrecklicher, verheerender Krieg, der im Beginn des Jahres 1462 in Franken und an der Donau, am Rhein und am Neckar wüthete. Mühsam hielt der Markgraf das kaiserliche Banner empor. Auch Böhmen war jetzt gegen ihn und seinen Bruder in den Kampf getreten. Da war es wohl nicht ohne Einfluß, daß König Georg durch die ersten scharfen Mahnungen des Papstes und durch die drohende Erhebung der Breslauer geschreckt wurde: am 5. Juni wurde mit den Brandenburgern zu Guben der Friede von

[1]) Entwurf seines Briefes an den Papst vom 30. Sept. 1461 b. Palacky Urk. Beiträge n. 251.

[2]) Leider nur kurze Andeutungen darüber b. Raynaldus 1461 n. 15.

[3]) Die Vollmacht an den Erzbischof von Kreta v. 17. December 1461 bei Raynaldus l. c. und bei Joh. Voigt Gesch. Preußens Bd. VIII. S. 624. Ein Breve an die Univers. Erfurt v. 7. Januar 1462 wegen der beiden andern Nuntien im Cod. lat. Monac. 215. fol. 248. Näheres b. Palacky Urk. Beiträge n. 269. 273.

Eger erneuert [1]). Bald darauf aber trafen zwei harte Schläge die kaiserliche Partei. Am 30. Juni schlug der Pfalzgraf seine Gegner bei Seckenheim aufs Haupt und führte unter den Gefangenen auch die beiden kaiserlichen Feldhauptleute auf sein heidelberger Schloß. Am 19. Juli schlug Ludwig von Baiern das Reichsheer unter dem dritten Feldhauptmann, dem Markgrafen, bei Giengen. Zwar verzagte der Brandenburger nicht: gleich nach der Niederlage sann er auf neue Unternehmungen [2]).

Schon das Treffen bei Seckenheim hatte den Kaiser um so mehr erschreckt, da auch sein Bruder Albrecht sich bereits zu einem neuen Ueberfall gegen ihn rüstete. Er wußte, daß dieser, Sigmund von Tirol und Ludwig von Baiern die Nachricht vom Siege des Pfälzers mit Freudenfeuern und Glockenklang begrüßt. Statt jetzt aber selber eine ungewöhnliche Energie zu entfalten, muthete er sie wieder Anderen zu. Er ermahnte den Papst, jetzt nicht nur mit Censuren und Excommunication zu kämpfen, sondern alle Christen durch reichlich gespendete Indulgenzen zur Befreiung der in Heidelberg Gefangenen und gleichsam zu einem großen Kreuzzuge anzufeuern. Er wolle, so versicherte er, mit ihm vereint kämpfen „für Friede, Ruhe und Gehorsam und für die Erhaltung unserer beiderseitigen Throne“ [3]). Er hatte nicht Unrecht, die Gefahr als nahe und Vernichtung drohend zu erkennen. Der Papst aber war durchaus nicht gesonnen, mit den Siegern einen Kampf auf Leben und Tod anzubinden, er instruirte seine Nuntien vielmehr zu Friedensunterhandlungen, die in der That bei der Ermüdung aller Mächte dem Reichskriege überraschend schnell ein Ende machten.

Schon am 22. Juli wurde zu Nürnberg ein Waffenstillstand geschlossen. Die Herzoge von Sachsen und Baiern-München waren die Vermittler, neben ihnen als päpstlicher Legat der Cardinal von Augsburg und als Nuntius der Erzbischof von Kreta. Bald darauf vertrugen sich auch der Pfalzgraf und Markgraf Albrecht [4]). Die Einnahme von Mainz durch den vom Papste gesetzten Erzbischof auf der einen, und die tiefe Demüthigung des Kaisers in Wien, von der

---

[1]) bei **Sommersberg** Scriptt. rer. Siles. T. I. p. 1028.

[2]) S. seinen Bericht von dem Treffen, d. Ulm 20. Juli 1462 b. **Fugger** Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich S. 683.

[3]) Sein Schreiben an Pius v. 20. Juli 1462 in den **Sitzungsberichten** der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. 1850. Bd. II. S. 656.

[4]) **Kremer** Gesch. des Kurf. Friedrich S. 316, Urkunden n. 90. 91.

wir bald hören werden, auf der andern Seite, gaben den Friedenswünschen neuen Nachdruck. Zu Regensburg wurde im December zwischen dem Kaiser und Ludwig von Baiern eine Versöhnung angebahnt. Unter den Vermittlern finden wir hier außer dem Cardinal von Augsburg wieder Rudolf von Rüdesheim [1]). Wenigstens den Schein von Einfluß suchte der Papst zu wahren, wenn er auf solche Theidungstage seine Boten schickte. Die Zeit war längst vorüber, in welcher der Kirche ein natürliches Schiedsrichteramt zufiel [2]).

Noch haben wir von dem schwachen Versuche zu erzählen, den Pius zum Beistande des Kaisers in seinem Erblande machte. In Oesterreich war die Hand des Herrschers so wenig fühlbar wie im Reiche draußen, dort aber empfand man tiefer den Zerfall aller Ordnungen, der den Fürsten des Landes kaum zu kümmern schien. Unbezahlte Söldnerbanden durchstreiften das Land, Räuber eigentlichen Schlages und Räuber von baronialer Abstammung gesellten sich zu ihnen. Was nicht in die Burgen oder hinter feste Mauern sich flüchten konnte, wurde grausig ausgeplündert, elend niedergemetzelt, die Dörfer verbrannt, die Aecker verwüstet. Nur wieder als Räuber und Soldknecht wußte der ausgeraubte Arme sein Leben zu fristen. Eine Verwilderung ohne gleichen zerrüttete das Land, dessen Herr sich Kaiser und Imperator nannte. Kein Wunder, daß die Landstände, die Bevölkerung von Wien, daß jeder Besitzende auf Erzherzog Albrecht blickte, schon weil er hier und dort eine Räuberhorde mit starker Hand gezüchtigt und weil er immer für einen Feind seines Bruders gegolten. In Wien nährte eine schwere Theuerung den Sinn des Aufruhrs und das spottschlechte Geld, welches der Kaiser schlagen ließ, drohte Handel und Wandel zu vernichten. Die Zünfte empörten sich gegen den Bürgermeister und den alten Rath, an ihrer Spitze Wolfgang Holzer, ein wohlhabender Viehhändler, ein Demagog aus Eizinger's Schule. Der Aufstand galt zugleich

[1]) Die Erklärung vom 11. December 1462 b. Luenig Cod. dipl. germ. T. I. p. 458.

[2]) Die Verhältnisse des Reiches sollten hier natürlich nur soweit besprochen werden, als zum Verständniß derjenigen Partien, in welche der Papst miteingriff, nothwendig war. Indem nun dieses Eingreifen immer schwächer wurde, glaubten wir über die Geschichte der Jahre 1462—64 auch schneller hinweggehen zu dürfen, zumal da Manches den folgenden Abschnitten vorbehalten bleiben mußte.

dem Kaiser und wurde von dessen Bruder fast offen genährt. Wiederum, wie im Jahre 1452, hatte Friedrich an der Spitze eines Heerhaufens, mit welchem er leicht die ganze Bewegung hätte niederwerfen können, und obwohl seine Gattin und sein Kind auf der wiener Burg nicht ohne Gefahr weilten, in Neustadt gezögert, mit den Rebellen unterhandelt, seine Friedfertigkeit und sein Vertrauen auf die ihre versichert. Endlich bat er demüthig, in Wien einziehen zu dürfen, sicherte den Rebellen Straflosigkeit zu, entließ seine Söldner, wohl mehr aus Sparsamkeit als weil die Bürger es verlangten. So sehr erschöpfte er sich in Entäußerungen der Majestät, daß die Kaiserin entrüstet zum jungen Maximilian sagte: »Wenn ich wüßte, mein Sohn, daß du einst solchen Sinn hegen würdest, wahrlich mich reute dein fürstlicher Stand!«

Am 5. October sandten die Wiener ihrem Herrn den Absagebrief auf die Burg, am 7. zogen sie zu Tausenden gegen ihn heran, am 2. November führte Erzherzog Albrecht auch Geschütz herbei. Der Kaiser wurde lebhaft beschossen und die Belagerung, die über sechs Wochen dauerte, so dringend, daß er mit Weib und Kind wie ein Bettler darben mußte. Endlich erschien als Befreier der Böhmenkönig mit etwa 8000 Mann. Am 2. December stiftete er zwischen den Brüdern einen Vergleich, nach welchem Albrecht acht Jahre hindurch ganz Oesterreich allein regieren sollte. Wenige Tage später verließ der Kaiser mit den Seinen die Stadt durch das nächste Thor, ohne irgend ein Zeichen der Ehrfurcht gaffte der Pöbel die Kutsche an [1]).

Es ist schwer zu sagen, ob Georg von Böhmen damals seinen ehrgeizigen Plan aufgegeben hatte. Zunächst ließ er sich vom Kaiser reichlich lohnen. Dieser schloß mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß gegen jedermann, nur den Papst und Markgraf Albrecht als Feldhauptmann ausgenommen. Wie die kaiserliche Verwendung aber auch die schon beschlossenen Processe des Papstes gegen Georg für längere Zeit lähmte, werden wir später hören, hierin lag für diesen vielleicht der tiefste Beweggrund seiner rettenden That. Ferner ernannte ihn der Kaiser zum einstigen Obervormund seines Soh-

[1]) Es giebt über diese Vorfälle mannigfache Nachrichten, die vollständigste ist die des Augenzeugen Johann Hinderbach Continuatio Hist. Austr. A. Sylvii ap. Kollar Analecta T. II. p. 563—666. Palacky hat die verschiedenen Angaben über das Ereigniß trefflich gesichtet und zu anschaulicher Darstellung geordnet (Gesch. v. Böhm. Bd. IV. Abth. II. S. 257 ff.).

nes und legte die Ausgleichung seiner Händel mit Ludwig von Baiern in des Königs Hand [1]).

Aus der belagerten Burg hatte der Kaiser einen Boten an den Papst gesendet. Schon damals bat er bringend, die dem Böhmenkönige angedrohten Censuren noch zurückzuhalten, da dieser seine einzige Hoffnung sei. Es scheint, daß in Pius das Andenken an sein früheres Leben am Kaiserhof, an die ähnlichen Scenen in Neustadt, deren er Zeuge gewesen, an alle seine persönlichen Verpflichtungen lebhaft erwachte. Seit den ersten Nachrichten aus Wien hatte er die benachbarten Fürsten zur Hülfe aufgerufen und den Erzherzog gewarnt. Nun versicherte er den Kaiser, sein Schmerz sei nicht geringer gewesen, als hätte er sich selbst in der Gefahr befunden, er bat ihn, der Trauer nicht zu erliegen. Armes Deutschland, rief er aus, dessen Kaiser nur von einem ketzerischen Könige gerettet werden kann! Nicht daß er einen Augenblick an dessen Edelmuth geglaubt hat. „Der Böhme will dich nicht untergehen und nicht siegen lassen, er will den ewigen Haß unter den Oesterreichern nähren, um erst Schiedsrichter und dann Herr zu werden.“ Dennoch wurden die Processe gegen ihn sofort suspendirt und Alles gewährt, was der Kaiser wünschte [2]).

Dann erklärte der Papst alle Laien der wiener Bevölkerung, die mit den Waffen in der Hand wider den Kaiser gewesen, in den Bann verfallen und reservirte sich selbst ihre Freisprechung [3]). Dieser Befehl sollte in der ganzen Diöcese von den Canzeln verkündet werden. Einen Erfolg versprach sich wohl Pius selber nicht. Schon der Bischof von Passau widersetzte sich dem päpstlichen Befehl, er begann mit der wiener Hochschule zu verhandeln. Diese oder doch ein Theil ihrer Doctoren appellirte in einer Versammlung vom 2. April 1463 an den besser zu unterrichtenden Papst [4]). Erzherzog

[1]) Droysen a. a. O. S. 296. Näheres bei Palacky.

[2]) Pius' Brief an den Kaiser v. 31. Dec. 1462 epist. 39. edit. Mediol., aus einer pariser Handschrift von Palacky mitgetheilt in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. d. Wiss. Bd. XI. S. 305 und in den Urk. Beiträgen u. s. w. n. 294.

[3]) Pius an den Cardinal-Erzbischof von Salzburg vom 16. Januar 1463 bei Hansizius Germania sacra T. I. p. 546. T. II. p. 516. Hieher gehören auch die Breven an die Bischöfe von Seckau und Lavant bei Raynaldus 1463 n. 11.

[4]) Hansizius l. c. nach den Acten der Universität cf. Anonymi Chron. Austr. in Senckenberg Selecta T. V. p. 193.

Albrecht legte dieselbe Appellation ein, da Pius zu den angedrohten Censuren offenbar durch trügerische Vorspiegelungen veranlaßt sei, er erbot sich vor mehreren Fürsten zu Recht, auch vor dem Papste, wenn dieser jeden Verdacht entfernen und sein Urtheil nach Gerechtigkeit, nicht nach Neigung sprechen werde [1]). Auch auf das gemeine Volk machte der Bann nicht mehr Eindruck wie des Kaisers Acht und Aberacht.

Sy sprachen "waz ists danne,
ab wir sein in dem panne?" [2])

Wir hören weder, daß Pius seine Censuren verschärfte, noch daß er sie zurücknahm. Sie erloschen eben wirkungslos und wurden vergessen. Mit den Wienern wurde der strenge Erzherzog fertig: er bändigte das aufrührerische Element, Holzer wurde geviertheilt. Aber mit dem Kaiser, der den Vertrag nicht anerkannte und seinen Bruder mit der Reichsacht belegte, gingen die Feindseligkeiten fort. Pius schickte einen Vermittler, den grundgelehrten Theologen Domenico de' Domenichi, Bischof von Torcello. Dieser rief die Landstände zum September 1463 nach Tuln zusammen und redete vor ihnen den Boten der feindlichen Brüder in's Herz. Im October und November wurde zu Neustadt weiter verhandelt, auch hier vergebens trotz allen Mahnungen, mit denen der Legat den Erzherzog bestürmte [3]). Da trat am 2. December ein anderer Vermittler zwischen die Brüder: ein schneller Tod raffte den Erzherzog hin, in seinem 45. Lebensjahre. Vielleicht sprach man nicht mit Unrecht von Gift. Wiederum besiegte Kaiser Friedrich einen seiner Gegner durch Ueberleben. Am 10. Januar 1464 kamen Sendboten der Stadt Wien zu ihm nach Neustadt und baten auf den Knien, er möge ihnen wieder ein gnädiger Herr sein [4]). Auch Herzog Sigmund trat ihm seine Ansprüche auf das erledigte Erbe ab und wurde dafür durch den Kaiser mit Pius ausgesöhnt.

[1]) Diese Protestation (gleichfalls vom 2. April 1463) in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 659—663.

[2]) Mich. Beheim's Buch von den Wienern herausgeg. von Karajan. Wien 1843. S. 265.

[3]) Seine Briefe an ihn v. 9. und 23. Novemb. 1463 im Copey-Buch der gemainen stat Wienn, herausg. von Zeibig S. 358. 359. Müller Reichstagestheatrum S. 164.

[4]) Die päpstlichen Nuntien, die Bischöfe Rudolf von Lavant und Domenico von Torcello, vermittelten die Aussöhnung. Pius Comment. lib. XIII.

Fünftes Capitel.

Pius und die mainzer Bisthumsfehde.

Der Kampf, den Pius gegen den Primas der deutschen Nation führte, spannt freilich nicht durch schroffe Gegensätze principieller Natur und wurde zuletzt durch den Verlauf einer weltlichen Fehde entschieden. Aber es spielen doch die gährenden Fragen jener Zeit mit hinein: die Abwehr der curialen Mißbräuche und des römischen Systems, die kirchliche und die politische Reform, die Verachtung der apostolischen Waffen und das Aufstreben des deutschen Fürstenthums. Es ist ein Nachhall der großen conciliaren und national-kirchlichen Bewegung, den wir immer durchhören. Wir kennen den Erzbischof Diether von Mainz bereits aus der elenden Rolle, die er als Kurfürst des deutschen Reiches gespielt hat: gern nahm er hohe Dinge in die Hand, sein leitendes Motiv aber war ein schaler Eigennutz; darum ließ er, sobald sich die Aussichten auf Vortheil änderten, seine Anstiftungen schnell wieder fallen und wechselte die Farbe. Diese politische und persönliche Charakterlosigkeit hat dem Papste zuletzt den Triumph über ihn bereitet [1].

Schon seine Wahl war nicht ohne Flecken. Sein Vorgänger aus dem Hause Erbach war am 6. Mai 1459 zu Aschaffenburg gestorben [2]. Nun traten die Domherren nicht zur kanonischen Wahl im Plenum zusammen, sie schlossen ein Compromiß, nach welchem die Wahl einem Ausschusse von nur sieben unter ihnen übertragen

[1] Ueber ihn und seinen Kampf mit dem Papste hat man zwei ältere Bücher: Helwich Moguntia devicta, mit erläuternden Noten abgedruckt in Joannis Rerum Mogunt. vol. II. Francof., 1722, eine unbedeutende Compilation, die nach dem jetzigen Stande der Quellenedition wenig Neues bietet, in Ansicht und Urtheil aber dem Papste Pius folgt. Gegen Helwich ist gerichtet: Diether von Isenburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz. 2 Theile. Mainz, 1789. 1790, tendenziös, zur Verherrlichung Diether's, wohl irgend einem Isenburg zu Liebe geschrieben. Der Verfasser hieß Schwarz. Sein Buch ist für uns völlig entbehrlich.

[2] Nach seiner Grabschrift b. Gudenus Cod. dipl. T. IV. p. 331.

wurde. Schon darin sind unreine Einflüsse zu erkennen. Alsbald traten zwei Bewerber aus erlauchten Häusern hervor, Diether von Isenburg-Büdingen und Adolf von Nassau, beide Domherren von Mainz, beide ohne Zweifel Anstifter jenes Compromisses. Jeder von ihnen hatte drei Stimmen. Die siebente Stimme wich anfangs aus, wurde dann aber für Diether gewonnen, und so entschied sich die Wahl für diesen am 18. Juni [1]). Was die anderen Stimmen bewogen, lassen wir dahingestellt sein. Von der siebenten hat Pius wiederholt, auch in feierlichen Bullen behauptet, daß sie für 3000 Ducaten von Diether erkauft worden [2]). Es liegt darin durchaus nichts Unwahrscheinliches. An sich war eine Wahl ohne Simonie der seltenere Fall; noch vor wenigen Jahren war in ähnlicher Weise um die trierer Kirche gehandelt worden, auch da war Diether unter den Bewerbern gewesen, hatte aber hinter Johann von Baden, den die Curie begünstigte, zurückstehen müssen. Freilich vertheidigte er sich gegen die Beschuldigung des Papstes: jener siebente Wähler sei von niemand zur Rechenschaft gezogen worden, auch sei die Wahl, wie das aufgenommene Instrument bezeuge, von allen sieben Wählern „einträchtig und mit einer einmüthigen Stimme“ erfolgt [3]). Der Kunstgriff ist bekannt, fast alle Päpste wurden mit Stimmeneinheit gewählt: sobald nämlich die Mehrheit entschieden war, trat ihr hinterher die Opposition regelmäßig bei, um nicht die Gunst des neuen Herrn zu verscherzen.

Doch wurde dieser Vorwurf der Simonie erst nach Jahren zur Geltung gebracht. Pius äußerte kein Bedenken gegen die Gültigkeit des Wahlinstrumentes, als Procuratoren Diether's und des Capitels in Mantua erschienen und um das Pallium baten. Aber er wollte die Gelegenheit benutzen, um dem ersten Prälaten Deutschlands die Hände zu binden und ihn an seine politischen Zwecke zu fesseln. So stellte er den Procuratoren Bedingungen, zu denen der Elect sich eidlich verpflichten müsse: er sollte nicht ein allgemeines Concil betreiben oder gestatten, keine Synoden seiner Provinz abhalten, keine Reichstage, Kurfürstentage oder ähnliche Versammlungen ohne Wissen und Willen des Papstes berufen — ein Recht, welches die mainzer

[1]) In diesem Datum berichtigt Joannis Rer. Mogunt. vol. I. p. 771 den Serarius.

[2]) In den Bullen v. 1. Febr. und 21. Aug. 1461, epist. 5. und 4. der edit. Mediol. Ebenso Pius Comment. p. 64.

[3]) Defensionsschrift v. 1. October 1461.

Kurfürsten seit geraumer Zeit als Erzcanzler des Reiches in Anspruch genommen — ferner in die Ablaßverkündigungen und in die Auflegung des zehnten, zwanzigsten und dreißigsten Pfennigs in Deutschland willigen. Unerhörte Forderungen, nicht nur wider das kanonische Recht, sondern ganz außerhalb desselben. Die mainzischen Boten machten Ausflüchte und erklärten ihre Mandate für nicht ausreichend. Selbst Pius ließ jene Bedingungen fallen oder stellte sie vielmehr in die Kategorie des allgemeinen Gehorsams, von welchem im üblichen Eide die Rede war. Dagegen hielt er das Verlangen fest, daß Diether persönlich nach Mantua kommen und sich die Confirmation holen solle. Wohl meinte er leichter mit ihm fertig zu werden als mit den Boten, auch wünschte er den Glanz seines Congresses durch die Anwesenheit des Primas von Deutschland zu erhöhen. Schon er sah die Romfahrt, den Besuch bei den Schwellen der heiligen Apostel als eine Verpflichtung des Electen an. Da er selbst aber nicht in Rom war, führte er die Pflicht auf den kanonischen Satz zurück, daß ein zur Synode berufener Bischof dem Rufe folgen müsse, wozu er die wunderliche Fiction fügt, daß in Mantua eine große Synode gehalten worden [1]). Diether kam nicht, entschuldigte sich, bald mit Krankheit bald mit Armuth und dem Mangel einer genügenden Ausrüstung, erbat sich Fristen und kam doch nicht.

Es vergingen einige Monate, Diether schickte von Neuem Procuratoren, darunter den mainzer Domscholastikus Volprecht von Ders. Sie einigten sich mit dem Papste, leisteten ihm in Diether's Namen den üblichen Eid, nur mit dem Zusatze, daß dieser innerhalb eines Jahres zur Curie zu kommen verspreche: auch verpflichteten sie sich, der apostolischen Kammer in Betreff der Annate zu genügen. Dafür erhielten sie die Bestätigungsbulle, das Pallium und was sonst zur Consecration nothwendig. Als sie sich nun an die apostolische Kammer wandten, trat diese mit einer Forderung von 20,501 rheinischen Gulden hervor. Hier beginnt die Differenz. Leider aber sind wir nicht in der Lage, uns über den Rechtspunct ein Urtheil bilden zu können. Beide Theile berufen sich auf die hergebrachte Kammertaxe, ob diese aber in den Kammerregistern ein für allemal festgestellt war, ob man sich auf Präcedenzfälle älteren oder jüngeren

[1]) Dieses Argument legt Pius Comment. p. 144 seinem Nuntius Rudolf von Rüdesheim in den Mund.

Datums oder sonst auf irgend einen Rechnungsausweis bezog, ist ohne Einsicht in die Bücher der Camera nicht zu entscheiden. Immer war hier für die verrufenen Rechnungskünste der Curie, für die Betreibungen der Fiscalen, Procuratoren und Bankhalter ein weiter Spielraum, immer wurde von Seiten der Zahler geklagt und von Seiten der Forderer ein Mehr berechnet. Bald erkaufte ein Elect die Bestätigung einer Wahl von zweifelhafter Kanonicität gern durch eine höhere Annate und die Curie hielt den Fall als normgebend fest; bald hatte er noch einen Theil der Annate seines Vorgängers außer der eignen zu bezahlen und die Curie addirte seinem Nachfolger dann beides zusammen; bald wurden die sogenannten minuta servitia von der Hauptsumme gesondert, bald mit ihr zusammen berechnet und das Resultat zur Hauptsumme erhoben; bald wurden alte Reste eingefordert; kurz die Höhe der Annaten und der Aerger über sie waren immer im Steigen [1]. In unserem Falle behauptete Pius, es sei kein Heller über die Kammertaxe gefordert, diese betrage 10,000 Ducaten, wozu noch etwa 4000 als minuta servitia kämen. Um die Billigkeit der Summe zu erweisen, führte er an, daß Trier noch unter Calixtus 30,000 gegeben habe, wobei freilich zu bemerken ist, daß die Wahl des jugendlichen badischen Markgrafen in Trier von sehr bedenklicher Rechtsgültigkeit war [2]. Diether dagegen beschwerte sich, man habe von seinen Boten beinahe das Dreifache der gewöhnlichen Taxe gefordert. Doch scheinen diese selbst die geforderte Summe keineswegs für so unmäßig gehalten zu haben, sie schlossen das Geschäft ab, indem sie sich von den Bankhaltern, die der Curie zu folgen pflegten, das Geld vorstrecken ließen.

So gewiß nun der Vollmachtgeber durch die Handlung des Bevollmächtigten verpflichtet wird, so gewiß hatte Diether das Recht verloren, gegen die Höhe der bereits gezahlten Annate Einspruch zu erheben. Nun aber betonte er, daß das ganze Geschäft auf Verantwortlichkeit seiner Procuratoren, nicht auf die seine abgeschlossen worden, daß jene sich über ihre Vollmacht hinaus verpflichtet, daß sie von den Kammerbeamten überlistet und gedrängt worden, daß ein sachlicher Irrthum vorliege, der den ganzen Handel rückgängig

---

[1] Was insbesondere Mainz betrifft, so mag man die Klage in den Gravamina nationis Germanicae in Ort. Gratii Fasciculus rer. expet. et fugiend. fol. 168 vergleichen.

[2] Pius Comment. l. c.

mache. Allerdings hatten jetzt die Bankhalter, nicht der Papst und das Collegium der Cardinäle, den nächsten Anspruch gegen ihn. Indeß nahm die Sache deshalb doch nicht den Charakter eines civilen Processes an; denn die Verpflichtung, welche die Procuratoren gegen die Bankhalter eingegangen, unterlag gewissen Strafen und Censuren „in Form der Camera," das heißt dem Forum des kanonischen Rechts. Auch thatsächlich blieb die Curie interessirt: die Bankhalter hatten dem Papste, den Cardinälen und den niederen Curialen ihre Antheile ausgezahlt, sich aber Verschreibungen geben lassen, in welchen diese sich zur Rückzahlung verpflichteten, falls Diether seine Schuld nicht abtrage [1]).

Der erste Zahlungstermin verstrich, ohne daß Diether ihn einhielt. Er scheint überhaupt sehr wenig oder nichts gezahlt zu haben; denn als er später vom Bisthum weichen mußte, war er den Bankherren immer noch 20,000 Gulden schuldig. Auf ihren Antrag erfolgte sofort eine Excommunication, doch war sie gleichsam von geringerem Gewicht, da sie nicht durch den Papst, sondern nur durch niedere Richter „in Sachen der Camera" ausgesprochen wurde [2]). Sein Versprechen, zur Curie zu kommen, erfüllte Diether natürlich desto weniger. Auch trug er kein Bedenken, trotz dieser Censur dem Gottesdienste beizuwohnen und zu ministriren. Er stürzte sich nun ganz in die Agitation gegen Papst und Kaiser. Auf dem Reichstage zu Wien ging er voran in der Opposition der Fürsten gegen den Zehnten und gegen die Anmaßungen des Legaten Bessarion. Bei den Verschwörungen gegen den Kaiser, der böhmischen wie der brandenburgischen, stand er obenan. Er berief den Kurfürstentag zu Nürnberg, lud den Kaiser vor das Reich, appellirte gegen den Zehnten und die Indulgenzen, warb unter den Fürsten für diese Appellation, betrieb ein allgemeines Concil und eine Pragmatik. Auch Gregor Heimburg, den Excommunicirten, zog er für einige Zeit an seinen Hof. Der Endzweck alles dieses Treibens war ohne Zweifel, der Curie Furcht einzujagen und sich dann von ihr gegen

[1]) Diese Vorgänge berichtet Pius in den Comment. p. 65. 143. 144, in der mehrerwähnten Bulle gegen Diether v. 21. August 1461 und im Breve an Albrecht von Brandenburg v. 1. April 1461 b. Jung Miscell. T. II. p. 178, von der andern Seite Diether in seiner Appellation gegen die Annate, in der Defensionsschrift v. 1. Oct. 1461 und im Manifest v. 30. März 1462.

[2]) Pius sagt in der Bulle v. 21. Aug. 1461: absque nostra conscientia, nam id per judices inferiores in forma camerae fieri solet.

Erlaß der Annate und andere Vortheile gewinnen zu lassen. Eine höhere Tendenz dürfen wir dem Manne nicht zutrauen, der sich an Böhmen wie an Brandenburg verkaufte, der unter der Hand dem Papste die Zulassung des Zehnten in seiner Diöcese anbot, wenn man ihm einen Theil des Ertrages zugestehe, und der dann öffentlich als Hort der deutschen Freiheit gegen den Zehnten protestirte.

Auch in seiner Annatensache, die weder ein großes Interesse der Nation für sich, noch eine feste Rechtsgrundlage unter sich hatte, suchte sich Diether durch eine Appellation zu schützen. Er bot noch einmal dem Papste, den Cardinälen, Kammerbeamten und Kaufleuten die Summe an, welche einst sein Vorgänger gezahlt. Für den Fall aber, daß sie auf ihrer unmäßigen Forderung beständen, appellirte er an ein zukünftiges Concil, dessen Schutze er sich und seine Kirche unterwerfe. Auch vor dem Nachfolger des Papstes wollte er zu Recht stehen, ja vor Pius selbst, wenn dieser sich verpflichte, als »ehrlicher Mann« zu urtheilen und den Proceß einem unverdächtigen Prälaten zu übertragen; für jetzt könne er an ihn »wegen Theilnahme am Verdacht« nicht appelliren [1]. Wie von päpstlicher Seite mit dem äußersten Strafmittel, so wurde von mainzischer mit dem letzten Rechsmittel ein leichtes Spiel getrieben. Der erste deutsche Prälat wird ohne des Papstes Wissen, wie dieser selbst behauptet, von den Kammerfiscalen sofort mit Excommunication belegt, weil er einen Zahlungstermin versäumt. Dagegen wendet er sich, ohne die Instanz des päpstlichen Urtheils auch nur betreten zu haben, alsbald an das Phantom eines Gerichtshofes, der doch einmal nicht da war, an welchen appelliren also das Recht verweigern hieß. Schon damals wurde das gefühlt. Während die Appellation gegen den Zehnten eine ziemliche Zahl von Beitrittserklärungen fand, adhärirten der gegen die Annate gerichteten nur äußerst Wenige, wir wissen es bestimmt nur vom Pfalzgrafen Friedrich [2]. Das mainzer Domcapitel verweigerte die Adhäsion [3]. Der Schritt des Mainzers machte überhaupt nicht das Aufsehen in Deutschland, keine Erregung der Gemüther kam ihm entgegen wie etwa den Appellationen Heimburg's in der tirolischen Sache. Der Papst aber vergaß nicht zu be-

[1] Die Appellation in causa annatae, leider ohne Zeitangabe, b. Senckenberg Selecta T. IV. p. 393. Man bezeichnete Heimburg als den Verfasser.

[2] Dessen Erklärung, auf dem nürnberger Kurfürstentage am 28. Februar 1461 gegeben, bei Gudenus Cod. dipl. T. IV. n. 159.

[3] Raynaldus 1461 n. 18.

merken, daß Diether durch seine Appellation wider das mantuanische Decret gesündigt und nun selber ipso facto sich in den Bann verstrickt habe.

Das weitere Verfahren des Papstes wurde durch die großen politischen Combinationen beeinflußt. Noch hatte er seine Censuren zurückgehalten, da Albrecht von Brandenburg sich für Diether verwendete, den er, wie wir uns erinnern, für seine hohen Plane gewonnen. Als Pius von den beiden Appellationen des Mainzers, von seinem heftigen und drohenden Gebahren auf dem nürnberger Kurfürstentage Kunde erhielt, ließ er ihn noch einmal durch den brandenburgischen Markgrafen warnen, deutete diesem aber schon verständlich an, daß er nicht länger zusehen könne [1]). Als dann auch der Kaiser seine Sache dem Papste dringend an's Herz legte und Diether als seinen gefährlichsten Feind bezeichnete, wurde dessen Vernichtung beschlossen. Sie war bereits beschlossen, als Diether auf dem Fürstentage zu Mainz seine Agitationen fehlschlagen sah und als die päpstlichen Nuntien ihm in ihrer langen Denkschrift die Theorien der Curie auseinandersetzten.

Im tiefsten Geheimniß, fast wie eine Verschwörung, wurde der Schlag gegen Diether vorbereitet. Denn schnell und überraschend sollte er ihn treffen; durch Richterspruch und offenes Vorgehen getraute sich der Papst nicht eines mainzischen Erzbischofs aus fürstlichem Hause Meister zu werden. Zunächst einigte er sich mit dem Kaiser. Markgraf Karl von Baden, mit des Kaisers Schwester vermählt und immer sein Parteigänger, wurde später beschuldigt, durch seine Botschaft an der Curie die Sache vermittelt zu haben [2]). Es wurde ein geschickter Agent abgesendet, Johann Werner von Flaßland, Dombechant zu Basel und Cubicularius des Papstes. Er führte eine Vollmacht mit sich, nach welcher er als päpstlicher Nuntius auftreten durfte, wenn die Wahl eines neuen Erzbischofs durch das mainzer Domcapitel veranstaltet werden könnte [3]). Auch gab man ihm ein Schreiben mit, wodurch dieses zur Wahl eines würdigeren Erzbischofs aufgefordert wurde [4]). Für den Fall aber, daß die Lage des Stifts eine Wahl unmöglich machte und daß der Rival

[1]) Sein Breve an Albrecht v. 1. April 1461 l. c.

[2]) Schreiben des Kurfürsten von der Pfalz an ihn vom 9. April 1462 bei Kremer Urkunden n. 83. Der Markgraf hatte es geleugnet (ebend. n. 82).

[3]) v. 24. April 1461. Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 160.

[4]) Von dems. Datum. Raynaldus 1461 n. 20.

durch päpstliche Provision ernannt werden mußte, sollte Werner sich nach einem geeigneten Manne unter den Domherren umsehen und seine Gesinnung ausforschen. Ohne Zweifel hatte man den einzig Geeigneten schon ins Auge gefaßt, den Domherrn Adolf von Nassau. Unter seinen Ahnen hatten mehrere der mainzer Kirche mit Ehren vorgestanden, einer war römischer König gewesen, immer noch war das nassauische Haus hoch geachtet und reich an fürstlichen Verbindungen. Adolf selbst schien ehrgeizig genug und der Geschäfte nicht unkundig, er war Provisor zu Erfurt, in den thüringischen und eichsfeldischen Besitzungen der mainzer Kirche gewesen. Er überlegte das Anerbieten, welches Werner ihm brachte, wollte erst den Rath seiner Verwandten und Freunde hören und sich ihrer Hülfe versichern. In Cöln kamen diese zusammen; da man die Zeit der großen Wallfahrt nach Aachen gewählt, konnte es ohne Verdacht geschehen. Die Mitwisser waren der Erzbischof Johann von Trier, seine beiden Brüder, der Bischof Georg von Metz und der Markgraf Karl von Baden, ferner Graf Ulrich von Wirtemberg, Landgraf Ludwig von Hessen und ein paar kleinere Fürsten. Auch drei mainzer Domherren waren bereits gewonnen. Der päpstliche Spion leistete gute Dienste, für die er später durch ein lebenslängliches Jahrgeld belohnt wurde [1]). Die Freunde Adolf's verpflichteten sich eidlich, ihm gegen Diether beizustehen, wenn der Papst die Provisionsbriefe schicke. Wie diese Hülfe erkauft wurde, werden wir später zeigen [2]).

Ohne daß etwas von diesen Verhandlungen ruchbar geworden, kehrte Werner zum Papste zurück. Er fand ihn in Tivoli, nur fünf Cardinäle bei ihm. Es war der formloseste Proceß von der Welt, der nun gegen Diether eingeleitet wurde. Pius verpflichtete die fünf Cardinäle zur Geheimhaltung und erzählte ihnen dann von Diether's

[1]) Das Document v. 22. Juli 1471 b. Helwich l. c. p. 145.

[2]) Pius Comment. p. 146. Wir erwähnen gleich hier eine Hauptquelle: Vollständige — — Nachricht von der wegen dem Besitze des Erzstifts Mainz — — geführten Fehde und der — — Unterjochung der Stadt Mainz. Mitgetheilt (aus einer gleichzeitigen Handschrift) von Bodmann im Rheinischen Archiv für Geschichte und Litteratur, herausgegeben von Voigt und Weitzel Bd. IV. V. Mainz, 1811. Dieser von einem mainzer Rathsmann abgefaßte Bericht ist derselbe, den Kremer und Helwich benutzt und als Chronicon Moguntinum bezeichnet haben. Daß er in diese Form erst einige Jahre nach den Ereignissen gebracht worden, geht daraus hervor, daß die ganze Mission des Werner sichtlich nach Pius' Commentarien erzählt wird (Bd. IV. S. 6. 7).

Verbrechen, nicht nur von seinen politischen Betreibungen, auch von seiner schlechten Verwaltung, seiner Raubsucht, Grausamkeit und Tyrannei; seine simonistische Wahl kam jetzt zur Sprache. Die gehorsamen Cardinäle, überdies in Gefahr, ihren Annatenantheil zurückzahlen zu müssen, waren sämmtlich der Ueberzeugung, so notorische Verbrechen bedürften nicht erst des gewöhnlichen Proceßganges, Diether müsse entsetzt und Adolf an seine Stelle gesetzt werden [1]). Ganz im Stillen wurden die Bullen und Breven ausgefertigt. Diether also wurde „mit Zustimmung der Cardinäle" entsetzt, und zwar, weil der Papst, wie er aus der Aufreihung aller seiner Thaten folgerte, sein Herz unverbesserlich fand und die mainzer Schafe nicht länger diesem Wolfe zum Fraß überlassen konnte. Die Geistlichen, Beamten und Vasallen der mainzer Diöcese wurden vom Treueide gegen ihn entbunden, sie sollten ihn fortan, bei Strafe der Excommunication, „wie ein krankes Vieh und eine verpestete Bestie" meiden [2]). Adolf von Nassau erhielt das Erzbisthum durch päpstliche Provision, weil der Papst die Kirche „nicht den Ungelegenheiten einer langen Vacanz auszusetzen" wünschte; auch wurde ihm die Erwartung an's Herz gelegt, daß er dem Papste und seinen Nachfolgern stets ergeben sein werde [3]). Dem mainzer Domcapitel wurde bei den Strafen der Excommunication, des Verlustes aller Aemter und Güter befohlen, Adolf als Erzbischof aufzunehmen [4]). Auch an verschiedene deutsche Fürsten wurden Schreiben gerichtet, die sie zu Adolf's Schutz aufforderten [5]). So gut war Alles verabredet, daß man auch vom Kaiser ähnliche Schreiben an die Reichsfürsten ausgebracht hatte, in denen er zum Voraus zur Entsetzung Diether's

[1]) **Pius** Comment. l. c.

[2]) Die Entsetzungsbulle v. 21. August 1461, im Anfange defect bei **Raynaldus** 1461 n. 21—25, vollständig mit dem Anfange In apostolicae sedis specula als **Pii II** epist. 4. edit. Mediol. und bei **Helwich** p. 146—151. Die Bullen an die Diöcesanen b. **Helwich** p. 154, b. **Gudenus** Cod. dipl. T. IV. n. 161, b. **Müller** Reichstagsth. S. 37.

[3]) Die Provisionsbulle von dems. Datum bei **Helwich** p. 151 und in **Müller's** Reichstagsth. S. 35.

[4]) Bulle v. dems. Dat. b. **Helwich** p. 153, b. **Müller** S. 36.

[5]) An Graf Ulrich von Wirtemberg bei **Sattler** Forts. III. Beyl. I, an Herzog Friedrich von Sachsen im Cod. lat. Monac. 215. fol. 242, an den Abt von Fulda bei **Schannat** Hist. Fuldens. Cod. probat. p. 306, an den Kaiser bei **Chmel** Material. T. II. n. 188. Alle diese Schreiben sind vom 21. August 1461.

seine Einwilligung gab und dem Nassauer bei Vermeidung seiner Ungnade beizustehen befahl [1]).

Mit allen diesen Bullen und Briefen reiste Werner unter Vorgabe irgend eines Geschäftes nach Basel, dann den Rhein hinab bis Wiesbaden. Hier traf er mit den Nassauern, dem Grafen Johann und seinem Bruder, dem mainzer Electen, zusammen. Sie begehrten ein Geleite von der Stadt Mainz, weil sie mit Rath und Domcapitel etwas zu reden hätten [2]). Obgleich Diether in der Stadt war, wurde ihnen erlaubt, mit 60 Pferden einzureiten. Niemand dachte sich Arges dabei, es fiel nicht einmal auf, als sie mit 1400 Pferden kamen und als auch Graf Ludwig von Veldenz sich bei den Nassauern einfand.

Sofort ließ Adolf das Capitel zusammenrufen und verkündete, daß der Papst Diether entsetzt und ihn zum Nachfolger ernannt. Er hielt die Bullen in der Hand, ließ sie sehen und lesen, begehrte die Possession und von den Domherren schnelle Antwort, ob sie dem Papste, den Bullen und ihm gehorsam sein wollten. Man hatte dafür Sorge getragen, daß die von Adolf gewonnenen Domherren in Mainz bei einander waren, die anderen hatte man nach Cöln, Speier und sonst zu entfernen gewußt. So waren jetzt unter den 7 anwesenden 5 nassauische. Die beiden Isenburgischen forderten eine monatliche Frist, damit das ganze Capitel sich inzwischen zusammenfinden könne. Adolf aber wollte nichts davon hören, ließ sofort die päpstlichen Gebote öffentlich anschlagen, und in möglichster Eile, am 2. October 1461, von der ihm ergebenen Majorität die Absetzung Diether's genehmigen. Die Ueberraschung gelang vollkommen. Diether hatte inzwischen nichts zu Stande gebracht als eine Erklärung, daß er vom übel unterrichteten Papste an einen besser zu unterrichtenden appelliren wolle. Auch der Rath von Mainz kam zu keinem Entschluß. Gleich nach jenem Capitelsentscheid traten der Graf Johann von Nassau, der Graf von Königstein und einige andere Häupter der Partei vor ihn und zeigten ihm im Namen des Capitels an, nachmittags um die Vesperzeit werde man Adolf von Nassau als Erzbischof auf den Altar setzen, der Rath möge gewapp-

[1]) Seine Schreiben sind v. 8. August 1461, die allgemeine Erklärung bei Gudenus T. IV. n. 160, das an Friedrich von Sachsen bei Müller S. 46, an die Stadt Speier in der Speierischen Chronik a. a. O. S. 458.

[2]) Am 24. Sept. 1461.

nete Bürger dahin senden, damit jeder Unfug verhindert werde. Die Rathsherren waren sehr verwundert; mochten sie gleich von den politischen und kirchlichen Agitationen Diether's wenig unterrichtet sein, so wußten sie doch, daß er im Capitel einen starken Anhang gehabt. Sie sandten an das Capitel, hörten aber auch von diesem, daß die Sache stehe, wie die Herren ihnen berichtet. Einigen Eindruck machten doch die Briefe, in denen der Kaiser seine Billigung der päpstlichen Maßregeln erklärte. Der Rath behielt Jedem sein Recht vor, sandte indeß zur Vesperzeit 200 Bürger in den Dom. Hier bekleideten die Domherren Adolf in üblicher Weise mit dem Chorrock, setzten ihn auf den Altar, sangen Te Deum laudamus und die Vesper und verkündeten dem Volke den neuen Erzbischof in Gegenwart des entsetzten. Der Klerus der Stadt und die Beamten des Stifts konnten nicht umhin, Adolf zu huldigen, aber auch sie thaten es mit dem Vorbehalt, daß die Entscheidung doch durch schärfere Waffen herbeigeführt werden müsse. Was Pius von ihrem Jubel und von dem Frohlocken der ganzen Stadt zu berichten weiß, wird durch die Stellung, die sie bald darauf einnahmen, schlagend widerlegt [1]).

Bevor Diether mit den beiden ihm anhänglichen Domherren die Stadt verließ, nicht weil er weichen mußte, sondern weil er rüsten wollte, erließ er eine heftige Vertheidigungsschrift [2]) gegen die Entsetzungsbulle. Wie er sich gegen die einzelnen Vorwürfe rechtfertigte, wissen wir bereits aus mancher Andeutung im Obigen, auch haben die juristischen Klügeleien ein untergeordnetes Interesse. Hervorheben aber müssen wir, wie er die principielle Opposition auch jetzt noch fortsetzt. Beschuldigt ihn der Papst der Simonie, durch die er gewählt worden, so sagt er, von Simonie könne höchstens in Bezug auf die päpstlichen Palliengelder die Rede sein. Steigere man diese willkürlich über die alte Taxe hinaus, so würden alle Stifte dadurch ruinirt. Die mantuanische Constitution erkennt er nicht an, weil niemand sie bewilligt oder zugelassen, weil sie gegen alles göttliche, natürliche und positive Recht sei. Dürfe man nicht von dem

[1]) Der vollständigste Bericht über diese Scenen bei Bodmann Bd. IV. S. 7—10, kürzer in Eickhart Artzts von Weissenburg Geschichten seiner Zeit von 1431—1471, im Badischen Arch. zur Vaterlandskunde herausg. von Mone Bd. II. Karlsruhe, 1827. S. 261. Pius Comment. p. 146. 147.

[2]) v. 1. October 1461 bei Müller S. 38 ff. Das in der Speierischen Chronik enthaltene Exemplar datirt schon v. 30. Sept.

Unrecht eines Papstes an ein allgemeines Concil appelliren, so könne der Papst jedermann mit unerträglicher Willkür behandeln. Vor Allem aber habe der Papst ihn ohne Vorladung, Verhör und Beweis verdammt, was nach keinem Rechte möglich oder gerecht sei. Darum binde sein Urtheil auch nicht zu Recht. Darum sei es ein „vermessener Schein," wenn irgend Jemand unter dem Vorwande, vom Papste seines Treueides und seiner Verpflichtungen entbunden zu sein, Blutvergießen und Verderben ins Stift bringe. Ihm aber stehe die gerechte Nothwehr zu und darum bitte er Jeden, ihn mit Wort und That zu vertheidigen.

Wie Adolf an die noch neutralen Fürsten und Städte die Bullen und kaiserlichen Schreiben umhersandte und um ihre Gunst bat [1]), so schickte auch Diether ihnen seine Defension zu. Er erbot sich vor den Kurfürsten, mit Ausnahme des von Trier, vor den Herzogen von Oesterreich und Baiern, ja vor einer Reihe von Bischöfen und Städten zu Recht, sogar vor dem Kaiser — eine damals beliebte Form, die zu nichts verpflichtete und doch einen ehrsamen Schein bot. Seine Gegner brandmarkte er als meineidig und treulos: Adolf selbst habe als Dompfründner und dann als Capitular geschworen, nichts vom Papste anzunehmen, was gegen einen Erzbischof von Mainz wäre; der Trierer breche die Urkunde des Kurvereins; Herzog Ludwig von Veldenz sei sein Lehnsmann und überdies in einer Erbeinung mit ihm wegen der Grafschaft Veldenz; Karl von Baden handle wider die fünfzigjährige mit Mainz geschlossene Einung, Graf Johann von Nassau wider seine Lehnspflicht. Glaubten sie sich vom Papste ihrer Eide entbunden, so sei nichts mehr fest, denn auf Eiden beruhe in Deutschland aller Glaube und alles Vertrauen [2]). Auch gegen die fünf nassauischen Domherren, welche sich als Capitel gebehrdeten und des großen Capitelsiegels bemächtigt hatten, wurde von Seiten Diether's und der ihm anhängigen Domherren protestirt [3]). Aber alle Angriffe und Vorwürfe,

---

[1]) Seine Schreiben an Wilhelm von Sachsen v. 3. Oct. b. Müller S. 47, an die Stadt Speier vom 5. October in der Speierischen Chronik S. 457. Aehnliche Schreiben ergingen an viele Reichsstände.

[2]) Zwei Schreiben Diether's an Herzog Wilhelm von Sachsen v. 7. und 9. October 1461 bei Müller S. 48. Ich habe hieher auch den gleichartigen Inhalt des Manifestes von Höchst (vom 30. März 1462) gezogen, dessen später noch gedacht werden soll.

[3]) Diether an Wilhelm von Sachsen v. 7. Oct. a. a. O. Ein Schreiben

die herüber und hinüber geschleudert wurden, vermochten nicht, das Schisma der mainzer Kirche über den Charakter einer Fehde hinaus zu einer Angelegenheit der Nation zu erheben, die ein moralisches, ans Herz greifendes Interesse entzündet hätte.

Es handelte sich indeß nicht mehr um Worte und Argumente, sondern um den Anhang, den sich jede Partei zu verschaffen wußte, und um den Erfolg ihrer Waffen. Diether, als er Mainz verlassen, ritt in die Städte und Schlösser des Erzstifts umher, versicherte sich ihrer Treue und rüstete sie gegen einen etwaigen Angriff aus. Wir hören nicht, daß er irgendwo auf Ungehorsam stieß, daß die geistlichen und weltlichen Beamten sich um die päpstlichen Befehle kümmerten. Sein Gegner vereinigte sich mit den Bündnern, die ihm Hülfe zugesagt, doch wurde diese ziemlich lässig geleistet. Zwar fanden sich die drei Fürsten aus dem badischen Hause, Markgraf Karl und die Prälaten von Trier und Metz, Ludwig von Veldenz und Johann von Nassau persönlich ein, aber sie alle zusammen zählten nur 750 Reiter und 350 Schützen. Sie zogen in den Rheingau und bewirkten, daß Adolf hier aufgenommen und ihm gehuldigt wurde, doch mit der bedenklichen Erklärung, daß man zuletzt Denjenigen anerkennen wolle, der das Erzbisthum mit Recht erhalten würde. Als die Bündner ihr Kriegsvolk vierzehn Tage lang im Felde gehabt, führten sie es wieder davon. Auch von der Stadt Mainz begehrte Adolf, daß sie auf seine Seite treten solle, er verhieß ihr dafür große Freiheiten. Im Rath hatte er eine Partei, die der isenburgischen ziemlich gleichkam, die Zünfte aber wiesen sein Begehren ab [1]). Man sieht, wie gering auf beiden Seiten die Lust zur eifrigen Parteinahme, zum ernsthaften Kampfe war. Den Provinzialen selbst schien es ziemlich gleichgültig zu sein, ob sie Diether oder Adolf gehorchten. Beide waren in Verlegenheit; jener hatte keinen Bundesgenossen von Bedeutung, diesen hatten seine Bündner wieder im Stich gelassen. Sie waren im Begriff sich zu einigen. Am 11. November wurde eine Richtung aufgesetzt, nach welcher Diether freiwillig seinen Ansprüchen auf das Stift zu entsagen versprach, wenn ihm die Städte und Schlösser auf der Bergstraße als lebenslängliches Fürstenthum verblieben, wenn der Papst ihn zuvor

---

des isenburgischen Domcapitels an die Stadt Speier v. 26. December 1461 in der Speierischen Chronik S. 462.

[1]) Bodmann Bd. IV. S. 10—12. Speier. Chronik S. 458.

Digitized by Google

darin bestätigt, den Bann, die Annate und sonstige Beschwerungen aber von ihm genommen haben würde. Zwei Doctoren besiegelten und beschworen die Richtung in seinem Namen, und auch Adolf nahm sie an. Da aber wurde Diether mit dem Pfalzgrafen einig, der ihn immer schon zur Fortführung der Fehde angetrieben. Nun brach er die Richtung, und alle versöhnlichen Pläne stürzten schnell wieder zusammen [1]).

Für Diether's Sache war der Bund mit dem kriegerischen Pfälzer eine Lebensfrage. Allerdings stand er mit ihm bereits in einem Bündniß auf 20 Jahre, und seitdem waren auch beide miteinander in den Kurverein getreten. Dennoch ließ ihn der kluge Friedrich jetzt erst tief in die Bedrängniß gerathen, und wußte ihn doch wieder, wenn er kleinmüthig nachgeben wollte, durch die Stachel des Ehrgefühls und die Aussicht auf Hülfe zu neuer Wehr zu ermuthigen. Jetzt endlich hatte er ihn so weit gebracht, daß Diether mit dem Grafen Philipp von Katzenellenbogen zu ihm nach Weinheim kam, entschlossen für seine Hülfe den höchsten Preis zu zahlen. Am 19. November schlossen sie den Vertrag: dem Pfalzgrafen wurde Starkenburg, Heppenheim, Bensheim, Mörlenbach und 23 umliegende Dörfer verschrieben, kurz Alles, was das mainzer Stift auf der Bergstraße besaß und was dem Pfälzer noch fehlte, ein schönes, fruchtbares und wohlbebautes Land. Zwar sollte es jederzeit um 100,000 Gulden vom Erzstift eingelöst werden können, aber wie gering war diese Aussicht gegen die Vortheile einer rechtmäßigen Occupation [2]). Sofort ritten auch die beiden Fürsten mit ihren Räthen in das Land, dessen Bewohner dem Pfalzgrafen schwören mußten. Die Größe des Opfers kann man erst würdigen, wenn man sich erinnert, daß gerade jene Landstriche die besten waren, die dem Isenburg treu geblieben. Dafür sollte an ihn fallen, was man von dem

---

[1]) Die Richtung vom 11. und Diethers Vollmacht für die Doctoren vom 10. Novemb. bei Müller S. 106. 112. Vergl. Adolf's Implorationsschreiben vom 30. December 1461 und seine Rechtserbietung ebend. S. 110. 120. Pius Comment. p. 147.

[2]) Ich wüßte nicht, daß dieser Vertrag irgendwo veröffentlicht worden, sein Inhalt bei Bodmann S. 13 und in der Speier. Chronik S. 461. Man findet über diese Dinge gemeinhin Trithemius Chron. Hirsaug. und sein Leben des Pfalzgrafen als Quelle citirt, doch führen dessen Nachrichten auf die von Bodmann edirte mainzische Chronik zurück.

mainzischen Territorium zurückerobern, den Dreien aber gemeinsam huldigen, was man neu gewinnen würde. Zu merken ist auch der Artikel des Vertrages, nach welchem Keiner ohne Zustimmung der Andern eine Richtung oder einen Frieden annehmen durfte, nur daß Diether sich eine Einigung mit dem Nassauer unter der Bedingung vorbehielt, daß dabei seine besondere Verschreibung gegen den Pfalzgrafen nicht beeinträchtigt würde [1]).

Wie der alte Landgraf Heinrich von Hessen für Diether gewonnen wurde, wissen wir nicht [2]). Seine beiden Brüder, die Grafen Philipp und Johann von Isenburg, so wie der Graf von Katzenellenbogen standen ihm wohl lediglich aus verwandtschaftlichen Rücksichten bei. Von großer Bedeutung für seine Sache war die Stadt Mainz. Diether war offen gegen den Rath gewesen, er hatte ihm ohne Rückhalt erklärt, daß er nur mit der Hülfe des Pfälzers zu widerstehen, ohne sie aber sich lieber mit dem Nassauer zu vertragen gedenke. Nun hatte er die Bürgerschaft durchaus für sich und diese riß auch den Rath mit. Im Klerus der Stadt herrschte Zwiespalt, bis die nassauisch-gesinnten Geistlichen sie verließen. Als die drei zu Weinheim verbündeten Fürsten nach Mainz kamen, wurde trotz dem Bann, der auf ihnen ruhte, auch in ihrer Gegenwart im Dom wie in den anderen Kirchen und Klöstern Messe gelesen. Mit der Zeit regte sich ein gewisser antipäpstlicher Eifer unter den Bürgern. Doch war auch ihre Anhänglichkeit nicht ohne materielle Berechnung: Diether versprach der Stadt lockende Vortheile, zumal die Aufhebung von allerlei Immunitäten und Exemtionen des Klerus [3]).

Oft ist von päpstlicher und nassauischer Seite der Gegenpartei vorgeworfen worden, daß sie die pfälzische Hülfe auf Kosten des Stiftes erkauft. Die sofortige Uebergabe des zusammenhängenden und gesegneten Landes machte ein ungewöhnliches Aufsehen. Aber die Anhänger Adolf's, wenn sie auch den Gehorsam gegen die päpstlichen Befehle im Munde führten, wurden nicht minder erkauft. Dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, der sein entschlossenster Parteigänger war, weil er in bitterer Feindschaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich stand, mußte Adolf Alles geben, was das Erzstift

[1]) Bündniß v. 19. Nov. 1461 b. Kremer Urkunden n. 80.

[2]) Der Revers über seine Aufnahme in das weinheimer Bündniß vom 6. Januar 1462 ebend. n. 82 a.

[3]) Bodmann S. 14. 18. 122. und sonst.

oberhalb Kreuznach besaß, in und bei der Graffchaft Spanheim, nämlich Böckelheim, Sobernheim, Monzingen, Nußbaum und Anderes; auch hier wurde der Wiederkauf für eine bestimmte Summe vorbehalten. Markgraf Karl von Baden erhielt Gau-Algesheim, Gau-Bockelheim mit anderen Gefällen und Nutzungen, auch baares Geld, welches aus der Verpfändung des mainzer Kirchenzierraths bei Wucherern gelöst sein soll. Der streitbare Graf Ulrich von Wirtemberg wurde für 40,000 rheinische Gulden erkauft, wovon er die Hälfte baar ausgezahlt erhielt. Herzog Wilhelm von Sachsen und Graf Heinrich von Schwarzburg wurden mit Aemtern und Herrschaften auf dem Eichsfeld entschädigt. Selbst der Graf Eberhard von Königstein, obwohl er Adolf's Schwester zum Weibe hatte, bedingte sich das Amt Hofheim mit Zubehör aus. Trier ist später durch die Abtei Prüm für seine Kriegskosten schadlos gehalten worden. Alle die kleinen Herren und Ritter, die für Adolf an der Fehde Theil nahmen, mußten für diesen oder jenen Preis geworben werden. So wurde das Erzstift furchtbar spoliirt, mehr als 30 Fürsten und Herren erhielten Stücke davon [1]).

Durch diese Verbündungen wurde aus der Bisthumsfehde ein deutscher Bürgerkrieg. Die Parteiung, die sich um die beiden mainzer Prälaten gruppirte, lief überdies mit der großen Reichsparteiung in Eins zusammen. Auch hier stand der Wittelsbacher den Kaiserlichen und Päpstlichen gegenüber; es ist bezeichnend, daß selbst Markgraf Albrecht von Brandenburg sich mit Adolf verbündete, wenn er auch nicht im Stande war, thätig für ihn einzuschreiten. Ein Theil des Reichskrieges wurde auf Kosten des Erzstiftes Mainz ausgefochten. Die beiden mächtigsten Bündner des Nassauers, Karl von

---

[1]) Bodmann S. 13. 14. Helwich p. 160 seq. Der Vertrag mit Ulrich von Wirtemberg vom 21. Dec. 1461 bei Sattler Forts. III. Beyl. IV. Die Urkunde für Trier von Papst Sixtus IV v. 13. Mai 1476 kenne ich aus dem Katalog der dortigen Bibl. Michel Beheim sagt in seiner Reimchronik (Quellen und Erörterungen zur Bayr. und Deutschen Gesch. Bd. III. München, 1857) S. 92:

> Doch also es wolt menglich von
> sant Mertins mantell ein stück han
> — — das land ward in vil stuck getrandt
> vnd kam gar in manch fremde handt,
> das bystum ward vil flissig,
> bischoff warn mern dan drissig.

Baden und Ulrich von Wirtemberg, ernannte der Kaiser zu Feldhauptleuten des Reiches. Auch für den Papst handelte es sich jetzt nicht mehr darum, den Trotz eines Prälaten zu bändigen, sondern um die gesammte päpstlich-kaiserliche Sache, um das ganze System, auf welchem der conservative Bestand des Reiches und der Kirche in Deutschland beruhte. Um der kaiserlichen wie um seiner eigenen Ehre willen konnte Pius nicht mehr zurück, so bedenklich ihm selbst der Kampf gegen die beiden Kurfürsten scheinen mochte. Am 8. Januar 1462 sprach er das letzte Wort des apostolischen Stuhles aus, die äußerste Strafe, aber er knüpfte sie doch an Fristen. Er forderte Diether und alle seine Anhänger auf, innerhalb 18 Tagen von Publication der Bulle alle Schlösser, Dörfer und Flecken der mainzer Kirche, die sie etwa noch inne hätten, an Adolf zu übergeben und diesem den Vasallengehorsam zu leisten, sonst treffe sie (ipso facto) Excommunication und Anathem, die Kirchen das Interdict. Ertragen sie diese „furchtbaren Censuren“ noch fernere 10 Tage lang, so sind alle Gnaden und Privilegien, die ihnen der apostolische Stuhl oder der römische Kaiser verliehen, genommen und für nichtig erklärt, die Kleriker ihrer Pfründen und Würden beraubt, ihre Unterthanen und Vasallen von jedem Lehns- und Treueide für immer entbunden, alle Orte, an denen sie verweilen, mit dem Interdict belegt. Und beharren sie auch dann noch 10 Tage lang auf ihrem Sinne, so übergiebt sie der Papst dem Sathanas, ihrem Vater, und flucht ihnen [1]).

Die Bulle, in der an furchtbaren Drohworten kein Mangel ist, sollte an die Kirchthüren zu Straßburg und Speier angeheftet werden. Sie war also vorzugsweise gegen den Pfalzgrafen gerichtet. In Straßburg wurde sie wirklich verkündigt [2]), in Speier riß man sie von der Thüre des Münsters sofort wieder ab [3]). Der Pfalzgraf verbot bei Todesstrafe, sie in seinem Feldlager zu veröffentlichen. Er richtete ein ausführliches Schreiben an den Papst, in welchem er sich rechtfertigte, aber auch stolze Drohungen fallen ließ, der Papst möge ihm nicht Ursache geben, sich nach Vertheidigungsmitteln

---

[1]) Die Bulle Pastoris aeterni v. 8. Januar 1462 b. Sattler Forts. II. Beyl. n. 127, auch im Cod. lat. Monac. 215. fol. 248.

[2]) Karl von Baden an Friedrich von der Pfalz vom 16. März 1462 bei Kremer Gesch. des Kurf. Friedrich S. 275.

[3]) Lehmann Chronica der freyen Reichs-Stadt Speier. 3. edit. Franckf., 1698. S. 858.

umzusehen. Pius antwortete fest und entschlossen. Er redete den Pfalzgrafen nicht nach der Sitte als geliebten Sohn an und begrüßte ihn nicht mit dem üblichen apostolischen Segen [1]). Er bewies ihm, daß er ein Rebell gegen den Vicar Christi sei und ipso jure in Excommunication verfallen. Wolle er sich bessern und als guter Sohn den apostolischen Befehlen gehorchen, so werde der Papst ihm ein gnädiger Vater sein. Fahre er aber fort, den römischen Stuhl zu bekämpfen und seine Decrete zu verachten, so werde er fühlen, daß die Kirche größer sei als er und jeder seiner Helfer. „Nicht Flüsse, nicht Berge, nicht Mauern und andere Festen können dem Banne den Weg zu dir hemmen. Der apostolische Bannfluch ist ein Blitz Gottes, dem keine Waffen widerstehen können.“

Die deutschen Fürsten aber meinten den Ableiter gefunden zu haben, der jenen Blitz unschädlich machte. Seit Jahren war nun die stete Antwort auf jede päpstliche Censur eine Protestation und Appellation. Auch jetzt appellirten Diether wie der Pfalzgraf, als sei der Papst damit abgefertigt [2]). Während dieser nach Ablauf der Fristen Bann und Interdict als verhängt ansah, warteten sie auf den Richterspruch eines zukünftigen Concils. Im Ganzen blieben

---

[1]) Die Anredeformel lautet nämlich Nobili viro und salutem. Der Brief v. 23. Febr. 1462 steht in der basler Ausgabe der Opp. als epist. 383, in der mailänder als epist. 36, ferner bei Oefele Scriptt. rer. Boic. T. II. p. 244, in deutscher Uebersetzung bei Bodmann Bd. IV. S. 138. Auch handschriftlich findet er sich vielfach.

[2]) Michel Beheim S. 92. 95:

Der babst legen begane
interdict vnd den bane.
Gelich tet der keyser daz selb
vnd do ward affter allenthelb
in den landen geappelliert
vnd dissgelichen adberirt.
— — — — — — —
Vnd dyse haubt der cristenheit
der babst vnd keyser sie allbeidt
vnd vermainten mit brieuen ia
den pfaltzgrauen vertrieben da
daran er sich die stunde
wenig keren begunde;
Psunder er nnd die synen schon
ein cristenlich appellacion
tetten wyder diselben benn etc.

die Censuren ohne alle Wirkung. Statt Diether „wie ein krankes Vieh und eine verpestete Bestie“ zu meiden, verkehrten selbst seine Gegner mit ihm, wenn die Fehde einmal durch einen Friedensversuch unterbrochen wurde. An einigen Orten wurde das Interdict in der That gehalten, wodurch nur die „armen Leute“ litten, ohne daß die Fürsten sich darum kümmerten. Selbst die Lehrer der heiligen Schrift waren sehr verschiedener Ansicht: die einen sprachen für Isenburg, die anderen für Nassau, sie predigten gegen einander und schalten sich Ketzer. Hier hob man den Gehorsam gegen die päpstlichen Befehle hervor, dort schalt man auf Kaiser und Papst als die Schuldigen an allem Unheil. Hier wurde Diether als eigennütziger Agitator geschmäht, dort war er der Mann, den Papst und Kaiser verfolgten, weil er die Ehre und den Nutzen der deutschen Nation zu fördern gesucht [1]). Einige suchten auch zwischen dem päpstlichen und dem landesfürstlichen Zorne hindurchzuschiffen. So protestirte der Bischof Reinhard von Worms zwar gegen die Censuren, entschuldigte sich aber demüthig bei dem Papste damit, daß er nur künftige Uebel und Aergernisse habe vermeiden wollen. Recht erbärmlich benahm sich die Hochschule von Heidelberg. Da sie in der Residenz des Pfalzgrafen nicht gut anders konnte, appellirte auch sie, in Verbindung mit dem Capitel der heidelberger Kirche zum heiligen Geist, aber nicht an ein Concil, auch nicht „von dem schlecht unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden“ — eine herkömmliche Formel — sondern höflicher „an den um Rath zu fragenden und zu unterrichtenden Papst Pius.“ Sie protestirte: wenn durch die Ausführung der päpstlichen Befehle in der Kirche Aergerniß und Uebel entstehe und ihr (der Hochschule) nahe stehende Personen dadurch betroffen würden, so würde sie jene Befehle nicht ausführen lassen. Dieser künstlichen Wendung fügte sie aber sogleich die Versicherung hinzu, daß sie deshalb vom Gehorsam gegen den Papst und den apostolischen Stuhl nicht zu weichen wünsche [2]). Zweimal schickte sie in ihrer Angst Boten an den Papst mit kläglichen Bitten. Er möge sie als „gehorsamste Tochter“ annehmen, sich erinnern, wie er einst ihr Canzler gewesen [3]) und bedenken, daß

---

[1]) Vergl. Beheim S. 102 und sonst. Karl von Baden an Friedrich von der Pfalz v. 16. März 1462 b. Kremer Urkunden n. 82.

[2]) Der Protest der Universität im Cod. germ. Monac. 975. fol. 181.

[3]) S. oben Bd. II. S. 221.

sie an den mainzer Händeln unschuldig sei. Hätte der Pfalzgraf sie befragt, so würde sie ihm gerathen haben, dem Nassauer anzuhängen oder neutral zu bleiben. Gern wollte sie dazu mitwirken, den Zwist zu heben. Ihre Doctoren, meistens alte Leute, seien zum Betteln gezwungen, wenn ihnen der Pfalzgraf ihre Einkünfte oder der Papst ihre Pfründen nähme. So lägen auch die Einkünfte der Kirche zum heiligen Geist ganz in des Pfalzgrafen Hand. Der Papst möge nicht böse sein, wenn es ihnen unmöglich falle, seinen Processen zu gehorchen. Sei doch ihre Protestation „so keusch, daß sie kein frommes Ohr beleidigen könne“ [1]). In der That zeigte sich Pius den Doctoren, die gewiß keine verstockten Ketzer waren, ziemlich gnädig. Aber nicht alle Appellationen drückten sich so zahm aus. Sigmund von Tirol, selber im Bann, erklärte seinen Beitritt zur Appellation des Mainzers und zu der des Pfalzgrafen, weil der Papst ersteren ohne Proceß entsetzt, diesen ohne allen Grund excommunicirt habe [2]). Der Rath und die Bürgerschaft von Mainz entschlossen sich nach einigem Schwanken, der Appellation Diether's an ein Concil zu adhäriren. Als dann aber der päpstliche Befehl anlangte, Diether und den Pfalzgrafen aus der Stadt zu vertreiben und Adolf aufzunehmen, wurde man wieder unschlüssig. Die Juristen riethen zu einer Appellation, damit der Klerus sich nicht zur Verhängung des Interdictes gedrängt fühle. Rath und Gemeinde stimmten dem bei, doch wurde jetzt nur an den besser zu unterrichtenden Papst appellirt und mit der Erklärung, daß man im Uebrigen nicht vom Gehorsam gegen die römische Kirche weichen wolle [3]).

Die Fehde selbst, das Brennen und Verwüsten, die Einfälle und Anstände, die Bündnisse und Bündnißbrüche haben für unseren Zweck kein sonderliches Interesse. Längere Zeit brachte der Plünderkrieg weder für diesen noch für jenen Theil einen nennenswerthen Erfolg. Zweimal suchte Diether vergebens mit bewaffneter Hand

[1]) Die Instructionen für den Dr. Johann von Laudenburg vom 2. März und für einen Canonikus von Speier v. Novemb. 1462 in den Miscella Hist. Univers. Heidelb. inserv. (ed. Büttinghausen) P. I. p. 17—22. Pius' Antwort v. 7. Januar 1463 ibid. p. 20.

[2]) Sein Adhäsionsinstrument, ohne Datum, Cod. germ. Monac. 975. fol. 198—200.

[3]) Bodmann S. 124. 125. 135. Das Appellations-Instrument vom 21. März 1462 bei Schunk Beyträge zur Mainzer Geschichte Bd. II. S. 119 und bei Würdtwein Subsid. dipl. T. I. n. 38.



den Rheingau zu gewinnen. Dann nahm er mit pfalzgräflichem Volk nassauisch-wiesbadische Dörfer und solche, welche dem Grafen von Königstein zugehörten. Der Pfalzgraf brannte und heerte in den Gebieten des Grafen von Wirtemberg und Ludwig's des Schwarzen von Veldenz. Einen besondern Krieg führte der Bischof von Speier mit der Stadt Speier: er trat auf Adolf's Seite, verbot den Gottesdienst und die Spendung des Sacraments, der Rath unterhandelte insgeheim mit dem Pfalzgrafen [1]). Der eigentliche Zweck, von welchem die Fehde ausgegangen war, wurde bei den mannigfachen Nebenzwecken der Theilnehmenden fast vergessen.

Daneben wurden Streitschriften verbreitet, in denen für Beschuldigungen und Rechtfertigungen, auch für die Theorien Raum genug war. Der Papst ging voran, auf dem literarischen Gebiete ließ er einen hingeworfenen Handschuh nicht leicht liegen. Diether's obenerwähnte Vertheidigungsschrift reizte seinen Eifer. Wie gegen den Malatesta, verfaßte er auch gegen diesen deutschen Feind eine lange und blumenreiche Rechtfertigung seiner Censuren [2]). Den Rechtsspruch kann nur die rechtliche Deduction begründen. Der Papst aber blieb dabei, daß notorische Excesse keiner Vorladung und keiner Untersuchung bedürften, er begründete sein Urtheil eigentlich nur dadurch, daß er bewies, die apostolische Majestät habe nicht nöthig, es zu begründen. Er erniedrigte sich zum Pamphletisten und hielt seine leichte, lebhafte, hier und dort mit derbem hierarchischem Schlagwort ausgezierte Beredtsamkeit für eine überzeugende Waffe. So glänzend sie gegen die unbeholfene Art der deutschen Advocaten abstechen mochte, so wenig hat sie den Glauben an die Gerechtigkeit des Papstes gefördert. Ueberhaupt wurde seine Rolle bei dem Streit immer unbedeutender, seitdem er sein letztes Wort, den Bann gesprochen. Es änderte nichts in der Stellung der deutschen Fürsten, daß er noch einmal in feierlicher Bulle alle Stände des Reiches bei den furchtbarsten Strafen der Kirche zur Hülfe für seinen Electen aufrief [3]), daß er dem Könige von Böhmen verbot, auch nur Gesandte Diethers oder des Pfalzgrafen anzuhören [4]), daß er einen Helfer Adolfs wie den Herzog Wilhelm von Sachsen belobte und

[1]) Näheres b. **Lehmann** p. 858—865.

[2]) vom 1. Februar 1462, epist. 5 edit. Mediol.

[3]) Die Encyklika vom 1. Mai 1462 bei **Gudenus** Cod. dipl. T. IV n. 163.

[4]) Breve vom 1. Mai 1462 bei **Raynaldus** 1462 n. 25.

anspornte, auch gegen den Pfalzgrafen seine Waffen zu richten [1]), daß er den gelehrten Dechanten von Toledo und den Auditor des päpstlichen Palastes Pietro Ferrici als Nuntien nach Deutschland schickte [2]).

Streitschriften hatten die Gegner auch. Führte Pius die schwellende asiatische Beredtsamkeit gegen sie in den Kampf, die das neuere Italien vom römischen Alterthum aufgenommen, so gebrauchte dagegen Diether wider ihn zum ersten Male die Waffe, die seitdem unaufhörlich und furchtbar in das verderbte Fleisch der Hierarchie geschnitten — das gedruckte deutsche Wort. Sein Manifest aus Höchst, in welchem er darlegte, daß er vom Papste wider Recht und Billigkeit behandelt worden, ist die erste durch Johann Gutenberg's Presse vervielfältigte Streitschrift — gleich die erste gegen den römischen Stuhl gerichtet, während die Druckerkunst bis dahin vorzugsweise dem theologischen Gebrauche gedient [3]). Eine andere Schrift richtete Diether gegen Adolf unmittelbar: dieser wurde darin beschuldigt, er habe dem Papste versprochen, eine Schatzung, also wohl Zehnten und Indulgenzen, im deutschen Lande zuzulassen [4]). Heftigen Streit führten auch in Briefen Markgraf Karl von Baden und der Pfalzgraf.

Noch einmal wurde eine Vermittelung versucht, wir sehen nicht recht auf wessen Betreiben, vielleicht auf das der päpstlichen Nuntien. Der Herzog von Burgund und der Erzbischof von Cöln sollten die Verhändler sein, dieser kam persönlich nach Frankfurt, im Namen des Burgunders erschien Graf Johann von Nassau, schwerlich der geeignete Vermittler in Sachen seines Bruders. Auch die beiden Erzbischöfe hatten sich in Person einfinden sollen, nur Adolf kam, Diether weilte bei dem Pfalzgrafen. Ja die Räthe Diethers hatten

---

[1]) Breve an ihn vom 30. April 1462 bei Müller S. 119.

[2]) Erlasse dieser Nuntien an die Univers. Erfurt, aus Coblenz v. 24. Febr. 1462, im Cod. lat. Monac. 215 fol. 248, an Adolf aus Fritzlar o. D. bei Oefele Scriptt. T. II. p. 245.

[3]) Das Manifest, dat. Anno 1462 die Martis post Dominicam Laetare (30. März), in deutscher Sprache bei Müller S. 113, bei Lehmann S. 859, bei Bodmann Bd. IV. S. 140. Ueber das Typographische cf. Wuerdtwein Bibliotheca Mogunt. Ulmae 1791 p. 80 und von Murr Journal zur Kunstgeschichte Th. XIV. S. 107. Natürlich ist der originale Druck jetzt äußerst selten geworden, ein Exemplar besitzt die Hofbibl. zu München.

[4]) Adolf vertheidigte sich dagegen bei dem Rathe von Mainz. S. Bodmann S. 123.

nur für den Fall Vollmacht zum Unterhandeln, wenn Adolf vom Erzbisthum abstehen wolle [1]). Adolf erbot sich zu Recht vor dem Papste, dem Kaiser oder wem diese sonst das Gericht übertragen wollten [2]). Ohne Zweifel war die ganze Sache von ihm mit Arglist veranstaltet, um die Aufmerksamkeit von dem Ueberfall abzulenken, den seine Kampfgenossen gegen den Pfälzer ausgesonnen. War vielleicht auch ein Gewaltstreich gegen Diether im Werke, falls dieser nach Frankfurt gekommen wäre? Doch war das Netz, als man hier zu verhandeln begann, bereits mit dem glücklichsten Erfolge zerrissen.

Auf die trügerische Kunde hin, daß der Pfalzgraf sich insgeheim nach Baiern begeben habe, brachen Markgraf Karl von Baden, sein Bruder der Bischof von Metz, und Graf Ulrich von Wirtemberg mit 600 Reitern und 6000 Mann zu Fuß in sein Land ein. Auch Erzbischof Adolf schickte sein Volk dazu, wohl 400 Reiter und 3000 zu Fuß. Den Fürsten schien die Gelegenheit so lockend, daß sie die Masse ihrer Truppen im Lager zurückließen und mit etwa 700 auserlesenen Reitern verheerend und brennend gen Heidelberg zogen. Der Pfalzgraf erfuhr jede ihrer Bewegungen durch Kundschafter. Er schickte nach Diether, beide legten sich mit etwa 1200 Reitern und mehr als 2000 Mann zu Fuß in die Flanke des heranziehenden Feindes hinter einen Wald bei Seckenheim. Als dessen Haufe sich unvorsichtig zwischen Rhein und Neckar eingeklemmt, wurde er plötzlich angegriffen, versuchte sich durchzuschlagen, konnte es aber mit der weit überlegenen Macht nicht lange aufnehmen. Die drei Fürsten wurden gefangen und nach Heidelberg abgeführt, über hundert Edle mit ihnen, von reisigen Knechten gegen 300. Es war ein schöner und bedeutender Sieg, ein Triumph des Pfalzgrafen über seine verhaßtesten Gegner und auch ganz geeignet, Diether mit neuer Zuversicht auf die Behauptung seiner erzbischöflichen Würde zu erfüllen [3]).

---

[1]) Bodmann S. 333.

[2]) Seine Rechtserbietung bei Müller S. 120. Leider fehlt hier die Angabe des Tages. Müller sagt, daß der Convent zu Frankfurt auf Mittwoch nach Peter-Paul (30. Juni) anberaumt worden, die mainzische Chronik giebt den 5. Juli an, wohl den Tag, an welchem die Verhandlungen wirklich eröffnet wurden. Jedenfalls hatte das Treffen bei Seckenheim keinen Einfluß auf sie; wie es ausgefallen, erfuhr man auch in Mainz erst am 8. Juli.

[3]) Das Treffen fand am 30. Juni 1462 statt. Speierische Chronik

Der pfälzische Friedrich war der Mann, um die Frucht eines solchen Sieges nicht nur zu pflücken, sondern auch tüchtig auszupressen. Von der liberalen Großmuth, über deren Mangel Pius so bitter spottet [1]), war allerdings keine Spur in ihm. Nüchtern und schonungslos nahm er das Recht des Krieges wahr wie ein Pirat das Recht des Raubes. Ohne an seinen Bundesgenossen, als dessen Kämpe er doch aufgetreten war, irgendwie zu denken, trachtete er nur nach hohen Geldsummen und wie er seinem Landgebiet einige Schlösser und Dörfer hinzufügen könne. Als die ersten Auslösungsversuche nicht fruchten wollten, ließ er die gefangenen Fürsten mit Ketten und Block belasten [2]). Es waren für jene Zeit ungeheure Summen, um die sie sich loskaufen mußten, und keiner wurde ledig, bevor das Geld gezahlt oder die Schlösser und Flecken überwiesen worden. Das war freilich weder großmüthig nach antikem Muster noch ritterlich, aber der Pfalzgraf selbst und jedermann war überzeugt, daß keiner seiner Gegner mit ihm anders verfahren sein würde. In der derbsten Weise den unmittelbaren Vortheil zu ziehen, widersprach nicht der Ehre deutscher Fürsten.

Auch kriegerisch verfolgte der Pfalzgraf seinen Sieg mit gewandter Schnelligkeit. Da bei Seckenheim auch die Ritterschaft des Bischofs von Speier geschlagen und größtentheils gefangen worden, fiel der Sieger eiligst über das Bisthum her, nahm Schloß und Stadt Rotenburg und steckte vor Speier das Eigenthum des päpstischen Klerus in Brand. Nach dem Vergleiche, zu dem er sich am 9. August bewegen ließ, behielt er Rotenburg, erst nach seinem Tode sollte es um 32,000 Gulden gelöst werden können [3]).

Wir gedachten oben [4]) bereits des Schreckens, den die Nach-

a. a. O. S. 472. Lehmann S. 865. Etwas abweichend ist der Bericht bei Eikhart Artzt a. a. O. S. 262. Der Siegesbericht Friedrichs an Herzog Ludwig von Baiern, d. Heidelberg Mittwoch (nach) Petri Pauli, bei Lehmann S. 866, bei Fugger Spiegel der Ehren u. s. w. Nürnberg 1668. S. 681, bei Müller S. 137. Brief des Johann Heyterbach von Heidelberg an den Dichter Peter Luder v. 10. Juli 1462 in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 696. Hier auch ein Verzeichniß der Getödteten und Gefangenen, zu vergl. mit dem b. Kremer Urkunden n. 87.

[1]) Comment. p. 295.

[2]) Das ist nicht zu leugnen. S. Michel Beheim S. 146.

[3]) Lehmann S. 866.

[4]) S. S. 263. Turbato animo berichtet der Kaiser das Ereigniß dem Papste.

richt vom Tage bei Seckenheim am kaiserlichen Hof hervorbrachte, wie Friedrich den Papst zur fürchterlichen Rache aufrief, einen Kreuzzug gegen die Verächter der kaiserlichen und päpstlichen Processe begehrte und von seinen eigenen Rüstungen sprach. Wie diese kaiserliche Wallung gemeint war, erkennen wir aus seiner gleichzeitigen Aufforderung an den König von Frankreich, er möge als katholischer Fürst zur Befreiung der gefangenen Fürsten mitwirken, „auch mit Waffengewalt.“ Dabei versicherte er ihn, er rüste selbst ein starkes Heer gegen seine Feinde, um sie in eigener Person männlich zu bekämpfen [1]). Ob er elender war, wie er so den Fremden ins Reich rief oder wie er zu Wien unterlag, wer wollte es entscheiden!

Dem Papste steht der Gedanke, seine Feinde durch seine Freunde, gleichviel aus welcher Nation, zu bekämpfen, als hergebrachte Politik besser an. Gleich auf die erste Nachricht von der Gefangenschaft der drei Kämpen, noch bevor mit dem Kaiser eine Abrede getroffen werden konnte, legte Pius die Unterstützung Adolfs demjenigen Fürsten ans Herz, der ihm immer als der christlichste erschien, Philipp von Burgund. Mit den schmeichelhaftesten Belobungen rief er ihn auf, die Ehre Gottes und des heiligen Stuhles zu schützen. Einer der Nuntien sollte sich eiligst zum Herzoge begeben und ihn zu schleuniger Hülfleistung treiben [2]). Der Papst täuschte sich aber sehr, wenn er meinte, dieser Spiegel der Ritterschaft werde auf seinen Befehl sofort losbrechen. Der Burgunder fing Unterhandlungen an, in denen er weitaussehende Plane verfolgte, das augenblickliche Bedürfniß aber wie eine Nebensache behandelte, mit der es Zeit habe. Kaiser und Papst kamen überein, ihm die Feldhauptmannschaft gegen Diether und den Pfalzgrafen zu übertragen, anbei aber unterhandelte man bereits über die Ertheilung des königlichen Ranges an den Herzog, über seinen Reichsvicariat im französischen Lande

---

[1]) Schreiben an Ludwig von Frankreich und an Herzog Philipp von Burgund vom 21. Juli 1462 bei Sattler Beyl. 17. 18., in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 657. 658, letzteres aus demselben münchener Codex noch einmal bei Roßmann Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation S. 430.

[2]) Pius an Herzog Philipp von Burgund und an den Dechanten von Toledo vom 28. Juli 1462 bei Holwich p. 178. Pius erfuhr vom Treffen bei Seckenheim durch einen Brief des andern Nuntius Pietro Ferrici aus Coblenz vom 6. Juli.

jenseits des Rhein und über jenes Ehebündniß, welches später das burgundische Haus mit dem habsburgischen vereinigt hat [1]). Indem solche Plane das ursprüngliche Ziel weit überflogen, hat sich weder Ludwig von Frankreich noch Philipp von Burgund in den mainzischen Handel eingelassen.

Da also weder die kaiserliche noch die päpstliche Hülfe einen wirksamen Erfolg versprach, sann Adolf wieder auf einen Schlag, den er mit eigenen Kräften ausführen und der den bei Seckenheim erlittenen Schaden gutmachen könne. Er hatte in der Stadt Mainz keinen unbedeutenden Anhang. Im Rathe waren unter 26 Mitgliedern kaum 5 aufrichtige Anhänger Diethers. Dafür war diesem die Bürgerschaft eifrig zugethan: als die Kunde vom seckenheimer Siege nach Mainz kam, wurden in allen Kirchen die Glocken geläutet, Te Deum gesungen und am nächsten Samstag veranstaltete man eine große Dankprocession. Doch gab es auch über 200 Bürger, die gegen die Theorie Diethers, als schütze eine Appellation wider die päpstlichen Processe und mache den Bann kraftlos, Bedenken trugen [2]). Einige unter ihnen standen mit Adolf in heimlichem Briefwechsel. Sie hielten das nicht gerade für Verrätherei; auf den Fall, daß der Nassauer in die Stadt käme — so wurde ihnen versprochen — sollte ein Friede ausgerufen und niemand beschädigt werden, nur den wildesten Anhängern des Isenburgers würde man zu Leibe gehen. Für elende Verräther wurden diese Nassauischen selbst später von ihren Gegnern nicht gehalten [3]). Durch sie erfuhr Adolf, daß am 28. October seine Gegner zu Mainz einen Kriegsrath halten wollten [4]). Diether und der Graf von Katzenellenbogen waren bereits in der Stadt, der Pfalzgraf mochte in ihr nicht übernachten, er lag mit 250 Pferden in Oppenheim; die Gegner aber setzten mit Zuversicht voraus, daß er noch am Abende des 27. eingeritten sein würde. In der Nacht wollten sie die Mauern ersteigen, die drei Fürsten im Schlaf überrumpeln und die Stadt

---

[1]) Pius an Herzog Philipp vom 19. Januar 1463, epist. 381 edit. Basil., bei Helwich p. 179, bei Sattler Forts. III. Beyl. XXII.

[2]) Diether wiederholte das noch in einem offenen Ausschreiben v. 11. Oct. 1462 in der Speierischen Chronik S. 474. 475.

[3]) Bodmann Bd. IV. S. 334. 335. Bd. V. S. 30. 32.

[4]) Die Nachricht, daß dieser Tag zur persönlichen Vermittelung zwischen Diether und Adolf angesetzt worden, steht vereinzelt da und ist durchaus unwahrscheinlich.

nehmen. Damit hatten sie Diether den empfindlichsten Schlag beigebracht und überreiche Lösung für die Gefangenen, die noch im heidelberger Schlosse saßen.

Die Bewachung von Mainz war nachlässig betrieben worden. Noch kurz zuvor hatte der Pfalzgraf dem Rathe der Stadt angeboten, zwei- oder dreihundert tüchtige Soldaten zu ihrem Schutze aufzunehmen, sie selbst sollte den Hauptmann bestellen; aber Rath und Gemeinde hatten das abgewiesen. Nun brachten die engsten Genossen Adolfs, der schwarze Ludwig von Veldenz, sein Bruder Graf Johann von Nassau, sein Schwager der Graf von Königstein und sein Feldhauptmann Graf Alwig von Sulz in der Eile etwa 2000 Mann zusammen, meistens Rheingauer, aber auch 400 geworbene Schweizer; sie selbst mit ihrem Reitergefolge zählten etwa 1000 Pferde. Nach Mitternacht kamen sie vor die Stadt in die Gegend der Gaupforte. Morgens im ersten Zwielicht stiegen etwa 550 unbemerkt auf Leitern über die Mauer und öffneten die Pforte. Der Graf von Königstein sprengte mit seinem Haufen voran, sie schrien mit aller Gewalt: „Schlagt todt, schlagt todt die Ketzer allesammt, nehmt keinen gefangen!“ Diether und der Graf von Katzenellenbogen wurden mit wenigen Begleitern aus einem abgelegenen Pförtchen, nach anderer Nachricht über die Mauer gelassen und flohen zu Fuß gen Hochheim. Nur allmählig sammelten sich die Bürger zum Widerstande, hier trat aber ihre Uneinigkeit hervor und auch den Kämpfenden fehlte ein leitendes Haupt. Dennoch wehrten sie sich wacker gegen die Eindringenden, auch sandten die Fürsten von Hochheim her ihre Mannschaft. Neun Stunden lang wurde gestritten, wohl 500 Menschen im Ganzen erstochen und erschlagen und 150 Häuser gingen in Flammen auf. Erst im dritten Ansturme blieben die Nassauischen Sieger. Der schwarze Ludwig und der von Königstein drohten die ganze Stadt in Brand zu stecken und keinen Bürger am Leben zu lassen, wenn sie sich nicht auf Gnade und Ungnade ergäben. Als es geschehen, trat die Raubsucht an die Stelle des Mordens. Die Häuser der Juden, des Stadtklerus und Solcher, die man als Isenburgische oder Pfalzgräfische bezeichnete, wurden ausgeplündert oder furchtbar gebrandschatzt. Die Beute an Geld und Silber, an Getreide und Wein war ungewöhnlich reich. Daher dauerte das Plündern Tage lang fort; der Veldenzer betheiligte sich daran mit besonderem Eifer. Am folgenden Tage ritt auch Erzbischof Adolf ein: die noch übrigen

Rathmänner und Bürger, etwa 800 an der Zahl, wurden zusammengerufen, von Bewaffneten umzingelt und dann kündigte man ihnen an, sie hätten Leib und Leben verwirkt. Es war ein Gnadenact, daß sie nur sämmtlich ohne Habe aus der Stadt gejagt wurden. Allmählig ließ man sie wieder hinein, aber sie mußten nun schwören, Erzbischof Adolf eigen und gehorsam zu sein. Mainz wurde aus einer freien Reichsstadt ein bischöflicher Besitz, es verlor seine Privilegien. Die stattlichen Häuser der ehrenfesten Geschlechter wurden an die Grafen und Ritter vertheilt, welche die Stadt einnehmen geholfen. Den andern Reichsstädten war es kein geringer Schrecken, wie diese ihre Schwester um der bischöflichen Händel willen in Knechtschaft gerathen [1]).

Der glückliche Handstreich wäre an sich wenig entscheidend gewesen. Adolf empfing die Stadt so ausgeplündert und verschuldet, daß sie sich gegen alle andern Gläubiger insolvent erklären mußte. Das Oberstift war immer noch durchaus isenburgisch und auch sonst blieben Diether die Besatzungen treu, die er in den Festen hatte. Vor Allem war die Kraft des Pfalzgrafen ungeschmälert. Aber der Werth dieses Bundesgenossen, der nur an sich dachte, wog doch den Eindruck nicht auf, den der Verlust von Mainz auf jedermann und auch auf Diether machte. Er war nicht der Mann, um solchen Unfällen die feste Stirn zu bieten, er neigte seitdem zu irgend einer leiblichen Auskunft.

Als dieser mainzer Handel begann, hatte wohl keiner der Betheiligten erwartet, daß er sich ohne Austrag und Entscheidung durch Jahre hinziehen werde. Sein Zusammenfallen mit dem Reichskrieg hatte ihn so verwickelt und herbe gemacht; das Friedensbedürfniß

---

[1]) Der ausführlichste und zuverlässigste Bericht über diese Eroberung ist der von Bodmann edirte Bd. IV. S. 335—347. Bd. V. S. 49. 51. Daneben sind zwei Relationen in der Speierischen Chronik S. 475—478 und S. 478. 479 und die Darstellung des Eikhart Artzt a. a. O. S. 264—267 recht brauchbar. Die Reimchronik des Hans Gutkorn, eines der vertriebenen isenburgischen Bürger, steht jenen Quellen durchaus nach; sie soll in Heft I. des Mainzer Geschichtsvereinsblattes edirt sein, ich kenne sie nur aus Cod.. bav. Monac. 2875 fol. 391—412. Der Siegesbericht Adolfs vom 30. Oct. 1462 bei Müller S. 160 und etwas abweichend von Landau in der Zeitschrift des Vereins für hessische Gesch. und Landeskunde Bd. V. Kassel 1850 S. 38 mitgetheilt. — Die lübecker Chronik des Lesemeisters Detmar herausg. von Grautoff Th. II. S. 251 schließt ihre Erzählung mit den Worten: „jamerlik is to horende, dat van geistliken luden sodane schade komen schal.“

regte sich mit doppelter Stärke, als jener Krieg sich dem Erlöschen zuneigte. Schon war der Pfalzgraf mit Albrecht von Brandenburg, dem eigentlichen Haupte der kaiserlichen Partei, ausgeglichen. Auf dem Theidungstage zu Regensburg im December 1462, der die Versöhnung zwischen dem Kaiser und Ludwig von Baiern in nahe Aussicht stellte, wurde auch über die mainzische Sache verhandelt. Die Vermittler hofften sie auf einer Versammlung zu Nürnberg um Georgi beizulegen [1]). Am Schwierigsten war es vielleicht für den Papst, sich nach der rücksichtslosen Opposition, auf die er gestoßen, versöhnlich zu zeigen. Wir erinnern uns der kurzen Fristen, die er Diether und seinen Anhängern in der Bulle vom 8. Januar 1462 gesetzt, wenn er sie nicht dem Sathanas, ihrem Vater, übergeben und ihnen fluchen sollte. Er zögerte doch ein ganzes Jahr lang, bevor er sich dazu entschloß. Dann befahl er dem gesammten Klerus Deutschlands bei Strafe der Excommunication, den Bann gegen Diether, den Pfalzgrafen und die Anderen in allen Kirchen feierlich zu verkünden und zum Zeichen des Fluches die ausgelöschten Kerzen auf den Boden zu werfen und das so lange fortzusetzen, bis die Rebellen demüthig zur Buße kommen würden [2]). Möglich daß es hier und dort geschehen. Mit Bestimmtheit wissen wir nur vom Papste selber, daß er am Tage des heiligen Nachtmahls bei der üblichen großen Excommunication auch jener Verdammten neben Sigmund von Oesterreich und Gregor Heimburg gedachte [3]).

Und doch hegte der Papst wohl schon damals Friedensgedanken, ja er selbst war zum ersten Opfer bereit, um nur endlich die leidige Sache zu einem erträglichen Ende zu bringen. Es fand sich ein eifriger Vermittler. Am 14. Februar 1463 wurde nämlich vom cölner Domcapitel an Stelle des verstorbenen Erzbischofs Dietrich der junge Ruprecht von Baiern gewählt, ein Bruder des Pfalzgrafen Friedrich. Bei Diethers zweifelhafter Lage und da der Kurstuhl von Trier bereits durch einen badischen Markgrafen besetzt war, erschien es für die wittelsbachische Partei um so wünschenswerther, mindestens auf einen der drei geistlichen Kurfürsten zählen zu können. Albrecht von Brandenburg, obwohl jetzt mit dem Pfälzer obenhin versöhnt, warb doch bei Kaiser und Papst, daß Ruprecht

---

[1]) S. oben S. 263.

[2]) Bulle vom 18. Januar 1463 bei Raynaldus 1463 n. 88.

[3]) Die Bulle vom 7. April 1463 ibid. n. 84.

nicht bestätigt werde [1]). Der Papst aber zeigte sich wider alles Erwarten bereitwillig. Wohl nur zum Schein erhob er Schwierigkeiten: die Wahl sollte nicht ganz rein gewesen sein, der Herzog von Burgund für seinen Neffen gebeten haben, der Bruder des Verdammten konnte an sich als kein geeigneter Bewerber erscheinen [2]). Indeß wußte jedermann, daß der Papst die Confirmation nur verschob, bis die Hauptbedingung, die glückliche Vermittelung in Diethers Sache, erfüllt sein werde. Sogar das Pallium sollte Ruprecht dann möglichst billig erhalten. Noch von einer andern Seite wurde Pius gedrängt: die drei auf der heidelberger Burg gefangenen Fürsten hatten sich dem Pfalzgrafen vor ihrer Freilassung verpflichten müssen, jeder 50,000 Gulden Pön zu erlegen, wenn es ihnen nicht gelänge, in einer bestimmten Frist allen Unwillen des Papstes wie des Kaisers gegen den Pfalzgrafen hinwegzuräumen. Seine Kämpen konnte Pius nicht gut im Stiche lassen [3]).

Der erste Versuch, auf einer Versammlung zu Oppenheim eine Richtung zwischen Diether und Adolf zu Stande zu bringen, war mißglückt. Ein Canzler des Pfalzgrafen und Ludwig von Veldenz hatten die Verhandlung in Gegenwart eines päpstlichen Nuntius geführt [4]). Bei der zweiten Zusammenkunft am 18. April gelang es dem Electen von Cöln, einen Waffenstillstand bis Martini zu stiften, für dessen Annahme von Seiten des Pfalzgrafen er sich verbürgte [5]). Die Friedensverhandlungen, die nun folgten, zeigen wiederum deutlich, wie principienlos die ganze Sache von den Betheiligten angesehen wurde, wie es sich nicht um die römische Hierarchie oder den Ankampf gegen dieselbe, sondern allseits um das nüchterne Interesse handelte. Pius möchte uns glauben machen, Diether sei durch sein zerknirschtes Gemüth zur Demüthigung getrieben und dafür durch

---

[1]) Droysen Gesch. der Preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 300.

[2]) Pius Comment. p. 300.

[3]) Vergl. den Oehringer Receß vom 14. Februar 1464 bei Kremer Urkunden n. 112.

[4]) Freitag vor Fastnacht (25. Februar) 1463. Ueber diese Verhandlung nur bei Bodmann Bd. V. S. 34.

[5]) Das Document bei Kremer Urkunden n. 97 und bei Bodmann S. 36. Der Stillstand zwischen Adolf und dem Pfalzgrafen vom 21. April bei Müller S. 190, die Verbürgung Ruprecht's bei Gudenus Cod. dipl. T. IV. n. 166. Die Annahme von Seiten Adolf's vom 20. April bei Bodmann S. 40.

die apostolische Gnade wieder ein wenig emporgehoben worden, er vergleicht ihn mit Ghismondo Malatesta. Die deutschen Fürsten aber verhandelten um Land, Leute und Geld mit Abwägen, Markten und Feilschen; sie wußten sehr wohl, daß ihrer Einigung die päpstlichen Formalien zuletzt folgen müßten. So war eine Zeit lang davon die Rede, daß Diether Erzbischof bleiben solle. Es fiel niemand ein, ihn oder den Pfalzgrafen wegen des Bannes persönlich zu meiden. Wohl aber gelang es, sie auseinanderzubringen und zwar durch eine diplomatische Intrigue, über deren wahren Verlauf schwerlich je ein Urtheil möglich sein wird. Entweder nämlich verrieth der Pfalzgraf Diether, oder dieser ihn, oder Adolf beging eine freche Täuschung gegen seinen Rivalen. Wir erzählen den Vorfall in Kürze so, wie der speierische Chronist ihn als wahr hörte. Während der Pfalzgraf zu Nürnberg weilte, erhielt Adolf einen Brief mit dem pfalzgräflichen Siegel: wenn Adolf ihm die von Diether verschriebene Bergstraße bestätige und ihm außerdem nebst seinem Capitel ein Drittheil in Mainz und Pfeddersheim verschreibe, so wolle er ihm zum Erzbisthum helfen und Diether zur Entsagung nöthigen. Der Pfalzgraf hat später öffentlich gegen die Echtheit dieses Briefes protestiren lassen. Adolf ließ nun seinen Nebenbuhler auffordern, er möge sich mit ihm einigen, jeder solle mit zwölf Begleitern auf den Main bis Mainz kommen, da werde er ihm einen Brief des Pfalzgrafen zeigen, in welchem dieser ihm eine Richtung biete. So kamen die beiden Erzbischöfe auf dem Main zusammen, ohne sich um den päpstlichen Bann zu kümmern. Diether bedauerte, daß durch ihren Zwiespalt so viel Krieg und Mord veranlaßt worden. Adolf bekannte sich als verführt und verhetzt, er meinte, sie würden sich wohl früher mit einander verständigt haben. Als Adolf nun den Brief mit dem pfalzgräflichen Siegel lesen ließ, sagte Diether: „Ist dem also, Vetter, daß sich der Pfalzgraf hinter meinem Rücken mit Euch zu richten untersteht, so will ich mich auch mit Euch richten. Ich hätte es ihm nicht zugetraut noch geglaubt“ [1].

Mochte hier eine Mystification im Spiele sein oder nicht, und von wem sie auch ausging, die beiden Erzbischöfe schritten schnell auf der Bahn der Verständigung weiter. Vom Markgrafen Karl

[1]) Speier. Chronik S. 486. Pius Comment. p. 345 läßt Diether hinter dem Rücken des Pfalzgrafen eine Zusammenkunft mit Adolf nachsuchen, doch zeigt sich der Papst von allen diesen Vorgängen nicht sonderlich unterrichtet.

von Baden gingen die ersten Grundzüge des Vertrages aus, er versicherte sich zuvor der Einwilligung des Papstes. Dieser sandte den Bischof Onofrio von Tricarico in Apulien als Nuntius ab, damit er, vereinigt mit Pietro Ferrici, die apostolische Einwilligung bringe und Diether und den Pfalzgrafen „auf ihre demüthige Bitte“ von allen Censuren freispreche, auch ihnen den päpstlichen Zorn wegen ihres rebellischen Ungehorsams erlasse [1]).

Noch bevor der Bischof ankam, brachten die beiden Erzbischöfe auf einer zweiten persönlichen Zusammenkunft am 12. October ihren Vergleich zu Stande. Diether versprach dem Erzbisthum zu entsagen, dafür behielt er die Städte Lahnstein, Dieburg, Höchst und Steinheim mit Zöllen und Zubehör auf seine Lebtage zur Nutznießung, ja Steinheim sollte nach Diethers Tode sein Bruder noch so lange behalten, bis es vom mainzer Stuhle für 20,000 Gulden ausgelöst worden. Mit diesen Städten und Schlössern, ja auch mit der Geistlichkeit darin, soll Diether auf Lebenszeit von der erzbischöflichen Jurisdiction eximirt sein. Unter andern einträglichen Zöllen soll er auch den zu Lahnstein haben, bis er 30,000 Gulden davon gewonnen. Ferner versprach Adolf, die unbezahlte Annate und alle die andern ungeheuren Schulden auf sich zu nehmen, die Diether vor und während des Krieges gemacht, und endlich dafür zu sorgen, daß er mit allen seinen Anhängern vom Banne des Papstes befreit und mit dem Kaiser ausgesöhnt werde [2]).

Es war das eben eine Einigung, bei welcher niemand sich demüthigen durfte: der eine Theil übernahm das tiefverschuldete Erzstift, der andere ein kleines, mit reichlichen Einkünften behaglich ausgestattetes Fürstenthum. Der Papst freilich stellt das so, als habe man Diether gleichsam aus Erbarmen wie dem Malatesta einige Flecken und Schlösser gelassen, damit er nicht Mangel leide! [3]).

Noch einmal kamen die Fürsten in Frankfurt zusammen, um die Urkunden zu vollziehen und das Formelle der Ausgleichung abzumachen. Dazu kam auch der Nuntius Pietro Ferrici, Adolf be-

---

[1]) Die Vollmacht der Nuntien vom 5. Sept. 1463, inserirt bei Kremer Urkunden n. 113. Pius Comment. p. 328. 329.

[2]) Der vorläufige Vertrag vom 12. Oct. 1463 bei Helwich p. 192, in der Speier. Chronik S. 487. Er wurde dann zu Frankfurt etwa am 26. Oct. ratificirt. Dahin gehören die Urkunden bei Gudenus T. IV. n. 167. 168. 169, doch sind lange nicht alle gedruckt.

[3]) Comment. p. 346.

gleitete ihn mit 300 Pferden in die Stadt. Mit Diether ritt der alte Landgraf von Hessen ein. Der Vertrag wurde von den Betheiligten, auch vom Nuntius bestätigt. Diether verzichtete feierlich auf die mainzer Kirche, entband die ihm treu gebliebenen Unterthanen von ihren Eiden und erkannte Adolf als Erzbischof an. Vor den Versammelten legte er sein Kurfürstenschwert nieder, beugte demüthig und um Verzeihung bittend, wie wenigstens der Papst sagt, seine Knie vor dem Nuntius, der ihn vom Banne lossprach. Auch diejenigen seiner Anhänger, die das begehrten, wurden absolvirt [1]). Hätte die Kirche genau rechnen wollen, so wären immer noch Tausende im Bann geblieben, die sich um die Excommunication so wenig gekümmert wie jetzt um die Absolution. Der Papst war allerdings, wenn er den drei Fürsten die Pön ersparen wollte, genöthigt, seinen Unwillen gegen Diether abzuthun. Aber der großmüthige und väterliche Ton, in dem er das bescheinigte, widerspricht doch seltsam den Worten der Schmähung, die er bisher, und nicht nur in den fluchenden Bullen, gegen Diether losgelassen. Jetzt hieß es: Du hast gethan, was einem guten und gottesfürchtigen Manne ziemte, der die Ehre Gottes und das Heil seiner Seele allen Rücksichten vorziehen muß. Wir loben deine Ergebenheit und segnen deinen Gehorsam im Herrn. Du hast ein gutes Werk gethan und verdienst Unsere Gunst. Du bist wieder versöhnt mit Gott und mit Uns« u. s. w. [2]) In der kaiserlichen Cancelei wählte man doch eine trockenere Form für diese Gunsterklärung [3]).

Mehr Schwierigkeiten machte der Pfalzgraf. Er kam nicht auf den frankfurter Tag, der Vertrag zwischen Diether und Adolf, nach welchem alles Land zurückgegeben werden, die Gefangenen auf beiden Seiten ledig, und das unbezahlte Geld abgethan sein sollten, war durchaus nicht nach seinem Sinn. Diether hatte ihn dabei offenbar im Stiche gelassen. Nun unterhandelte Ruprecht von Cöln für ihn mit Adolf und erwarb ihm gute Bedingungen. Adolf und sein Capitel verschrieben ihm von Neuem die Bergstraße, nur daß von den 100,000 Gulden, um welche das Stift sie sollte einlösen können,

[1]) Pius Comment. p. 345. Speier. Chronik S. 268. Bodmann Bd. V. S. 48. Die Absolution seiner Gegner kostete Adolf 500 rhein. Goldgulden, s. Verschreibung darüber vom 21. Febr. 1464 bei Gudenus T. IV. n. 172.

[2]) Das Schreiben an Diether b. Gudenus n. 171, b. Helwich p. 193.

[3]) vom 7. Nov. 1463 bei Gudenus n. 170.

Digitized by Google

20,000 erlassen wurden. Dagegen erhielt der Pfälzer einen jährlichen Zins von 1000 Gulden auf den Zoll in Ehrenfels angewiesen. So viel wir sehen, mußten auch die gefangenen Fürsten das Lösegeld an ihn auszahlen. Um sie zu entschädigen, gab der Kaiser seinem Schwager, dem Markgrafen von Baden, die Judenschatzung, die ihm über 200,000 Gulden einbrachte[1]), und dem Bischofe von Metz gestattete Pius, den Klerus seiner Diöcese so lange zu schätzen, bis er seinen Schaden eingebracht[2]).

Auch übernahm es Adolf, dafür zu sorgen, daß der Pfalzgraf und die Seinen vom Bann absolvirt würden. Es geschah zu Worms am 13. März 1464 durch den Bischof von Tricarico. Auch hier nahm man es leicht mit der Reue, die zu einer solchen Handlung nothwendig war. Friedrich versicherte auf sein fürstliches Wort, daß er in dem vergangenen Handel nichts in der Absicht gethan, den Befehlen des apostolischen Stuhles zu widerstreben, er versprach, hinfort ein treuer und gehorsamer Fürst zu sein[3]). Der Papst unterwarf ihn und seine Anhänger denjenigen Bußen, welche ihnen selbstgewählte Beichtiger auflegen würden[4]). Nicht so vollständig war seine Versöhnung mit dem Kaiser: nur der Unwille und die Processe, die er in der mainzischen Sache gegen ihn gerichtet, wurden von den Commissarien des Kaisers für abgethan erklärt[5]).

Welches war nun das Resultat dieser von Papst und Kaiser entzündeten zweijährigen Fehde? Der eigentliche Sieger war ohne Zweifel der Pfalzgraf: bereichert durch den legitimen Besitz der schönen Bergstraße, an deren Einlösung nicht gedacht wurde, an Geld und Leuten, blieb er noch lange Jahre der hartnäckigste Gegner der kaiserlichen Sache. Indeß auch diese gewann. Adolf von Mainz stellte dem Kaiser am 31. October 1463 einen Revers aus, in welchem er versprach, hinfür nichts wider ihn zu thun, auch keine Versammlungen der Kurfürsten oder der Reichsstände ohne besondern Befehl des Kaisers auszuschreiben[6]). Indeß war das allein nicht

[1]) Das Decret vom 15. Dec. 1463 bei Chmel Regesta.

[2]) Eikhart Artzt S. 268. 269. Speier. Chronik S. 487. Bodmann S. 48.

[3]) Das Instrument der Nuntien vom 13. März 1464 bei Kremer Urkunden n. 113.

[4]) Bulle vom 10. Juni 1464 ebend. n. 114.

[5]) Der sog. Oehringer Receß vom 14. Febr. 1464 ebend. n. 112.

[6]) Chmel Regesta ad h. d.

der Grund, weshalb die Forderungen einer Reichsreform und die auf Entthronung Friedrichs gerichteten Agitationen für eine Reihe von Jahren verstummten. Das Erzstift Mainz war der unglücklich leidende Theil: Flecken und Dörfer lagen verbrannt und verwüstet da, Land und Leute waren ausgeraubt, verpfändet, im Wohlstande für lange gebrochen. Man schätzte die Kosten des ganzen Krieges auf zwei Millionen Gulden, die Kriegsschuld auf 1,200,000 [1]). Zwei Annaten waren an den päpstlichen Stuhl auf einmal zu bezahlen. Dafür gebot der Erzbischof jetzt in der geplünderten Reichsstadt, dem einzigen Ersatz für die mannigfachen Spoliationen des Erzstifts.

Der Papst triumphirte: die Deutschen hielten den Erzbischof von Mainz für einen zweiten Gott, auf den sich die Autorität des römischen Bischofs nicht erstrecke; sie hätten gelacht, als dieser Diether entsetzte, selbst Cardinäle hätten den Papst für verwegen gehalten, aber dessen Energie habe solche eitle Meinungen Lügen gestraft und ihm großen Ruhm gebracht [2]). Sollte das wirklich die Meinung des Papstes gewesen sein? Wußte er nicht, welche Mittel er hatte aufbieten müssen, um Diether nur Gegner zu erwecken, wie wenig seine Kämpen sich um die apostolische Autorität gekümmert, wie elend seine Bannstrahlen auf deutschem Boden erloschen waren, wie er selbst die erste Hand zur Versöhnung bieten mußte, wie viel größer seine moralische Niederlage war als das Weichen eines Gegners, den man mit einem Fürstenthum und reichen Einnahmen ausstatten mußte? Sterbend empfahl Erzbischof Adolf den ihn umgebenden Domherren seinen früheren Rivalen als Nachfolger, weil er reiches Gut und die besten Landschaften des Erzstiftes diesem wieder zubringen würde, und in der That bestieg nach ihm Diether von Isenburg zum zweiten Male den Altar in der mainzer Kathedrale als Erzbischof [3]).

[1]) Bodmann Bd. V. S. 46. 47. 49.
[2]) Pius Comment. p. 346.
[3]) Trithemius Chron. Hirsaug. ad a. 1475.

Sechstes Capitel.

Pius und der Streit im Bisthum Brixen.

Auf kleinem Raume, mitten in den tiroler Bergen, entspann sich ein mehr als zehnjähriger Streit, der trotz dieser engeren Umgrenzung an Interesse der mainzer Fehde doch mindestens gleichkommt. Zwar tritt hier nicht eine Reihe von Fürsten in den Kampf, nicht wilde Fehde verheert das Land, nicht Städte werden gewonnen oder verloren; und dem Kriege, der das Reich in Stücke zu reißen droht, den Projecten, die nach dem habsburgischen Kaiserthron wie nach einer leichten Beute zielen, bleibt dieser Streit fern. Dafür zeigt er bedeutende Menschen, starke und ausdauernde Charaktere, Männer, die ihr Leben den großen Principienkämpfen gewidmet. Und eines der gewaltigsten Principe, in denen sich die Sonderung der Neuzeit vom Zeitalter der Hierarchie darstellt, gilt es auch hier. Gegen ein Priesterthum, das seine Herrschaft in allen Sphären des Lebens als die Vollendung des Christenthums betrachtet, das kein anderes Recht des Bestandes für sich hat als die religiöse Gewohnheit, und dafür nichts zu bieten weiß als einen unverständlichen Cultus und ein erstarrtes, dem Leben entfremdetes System von Traditionen, erhebt sich das Menschengefühl mit seinen natürlichen Leidenschaften, mit seiner unbefangenen Freude an den Gütern der Welt, mit dem Stolze auf Macht und Herrschaft, mit der Heimathsliebe, mit dem Sinn für staatliches Gesetz und Unterthanentreue, mit der Anhänglichkeit an die familiären Bande. Der Laienstand erkennt neben der Kirche auch den Staat als nothwendige und heilige Genossenschaft an, statt des ideellen Kaiserthums streben praktische Fürstengeschlechter empor. Wie die Lehnsmannen soll auch der Klerus einem politischen Willen gehorchen lernen. Derbe Gewaltsamkeit, Uebermuth, ja rohe Unthat bezeichnen nicht selten dieses Fürstenthum, wie es im territorialen Kreise zur Oberhoheit und Selbstständigkeit strebt. Der Klerus sucht mit dieser gefährlichen Macht in den meisten Fällen Frieden zu halten, stillschweigend fügt er sich ihrer Ueberlegenheit. Wo aber ein starres Pfaffenthum die alten hierarchischen Ansprüche und Zwangsmittel von Neuem in

Scene setzen will, da stößt es auf eine erstarkte Gewalt, die auch bereits anfängt sich auf ihr göttliches Recht zu berufen.

Wir wüßten keine anderen Gestalten jener Zeit zu finden, in denen sich Pfaffenthum und fürstliches Selbstgefühl so prägnant gegenüberständen wie in Nicolaus Cusa, dem Cardinal und Bischof von Brixen, und Herzog Sigmund von Tirol. Hinter jenem steht Pius, durch seine Stellung und das Beispiel seines Vorgängers zur Parteinahme am Streite genöthigt, immer mehr gedrängt als treibend; hinter diesem Gregor Heimburg, der spornende Rath des Herzogs, der durchdringende Kopf, der die kleinen Momente des Handels zu einer fürstlichen Princip- und Ehrensache erhob. So erklärt sich denn auch die ungewöhnliche Aufmerksamkeit, welche die Ereignisse im brixener Bisthum durch das obere und mittlere Deutschland erregten.

---

[1]) Die Actenstücke über diesen Handel sind in ungewöhnlich reicher Masse erhalten geblieben. Zunächst bewahrt das Hospital zu Cues, die Stiftung des Cardinals, eine Sammlung, die wohl von ihm selbst oder von seinem Neffen Simon Welen veranstaltet ist. Natürlich trägt sie ganz die Farbe der Partei und in diesem Sinne benutzte sie, nicht ohne plumpe Mißverständnisse und Verdrehungen, Scharpff, der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa Th. I. Mainz 1843. Ein zweiter Theil ist nicht erschienen. Der Verf., der schon vorher das Leben und die Lehre Cusa's in der Tübinger theolog. Quartalschrift Jahrg. 1837 nach den gedruckten Quellen geschildert, geht überall mit Sympathie und Sophistik auf die pfäffischen Intentionen seines Helden ein. Auf sein Buch und andere, oft nur secundäre Quellen gründet sich die Darstellung im 2. Bande von Düx der deutsche Card. N. v. Cusa; auch hier erscheint der Cardinal wie ein frommer Märtyrer, doch sind die Beilagen und die Exposition der cusanischen Schriften höchst schätzenswerth. In den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wiss. Bd. V. Wien 1850 S. 869—881 wies A. Jäger zuerst nach, wie einseitig die in Cues bewahrten Abschriften und darnach Scharpff eben nur die Sache des Cardinals vertreten, zugleich berichtete er über die handschriftl. Quellen im insbrucker Gubernialarchiv. Aus diesem, aber auch dem bischöflichen Archiv zu Brixen und manchen andern archivalischen wie gedruckten Quellen stellte er dann die von 1450 bis 1464 reichenden Regesten über den Handel zusammen im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Bd. IV. VII. Wien 1850. 1851, wozu in Bd. VII. die hergehörigen Regesten des Nonnenklosters Sonnenburg im Pusterthale kommen, meist nach dem Missivbuche des Klosters in Archiv zu Brixen. Leider sind jene Regesten durchaus nicht so ausführlich und nutzbar wie die Sonnenburger, sie leisten nur Demjenigen einen vollen Dienst, dem die Archive zu Gebote stehen. Den reichen handschriftl. Schatz vor sich, hätte Jäger sich kaum noch auf die mangelhaften Bücher von Sinnacher über Brixen oder gar von Burglechner

Der Urgrund des Streites lag wieder in der unglaublichen Dreistigkeit, mit der man in Rom das Kirchenrecht, diese Basis des hierarchischen Systems, zu mißhandeln sich unterstand. Man kann von vornherein nicht genug hervorheben, wie völlig das Gefühl des Rechtes als einer heiligen Nothwendigkeit in den höheren Kreisen der Kirche hingeschwunden, wie richtig das allgemeine Mißtrauen die hohen Tribunale der Curie, selbst das „heilige“ Collegium der Cardinäle als unzuverlässig, ja habsüchtig und käuflich bezeichnete. Der Fall, um den es sich hier handelt, ist ungewöhnlich einfach und klar. Seit länger als einem Jahre war Nicolaus von Cues zum Cardinal ernannt worden, ohne noch zu haben, was zur „Aufrechterhaltung des Standes“ nothwendig war, das heißt eine genügende Zahl von Pfründen und Commenden. Auch besaß er als ein mürrischer Mann und gelehrter Sonderling nicht so viel Freunde an der Curie und in der Welt, um sich gleich dem Cardinal Piccolomini mit Geschick die geistlichen Renten zusammenzujagen. Da starb, während Cusa in Rom war, am 28. Februar 1450 Johann Röttel, der Bischof von Brixen. Kaum war das an der Curie bekannt geworden, so versah Papst Nicolaus den Cardinal Cusa mit der vacanten Kirche. Er hatte dazu auch nicht einen Schatten von Befugniß, aber schlimmer als das sind die Rechtsdrehereien, mit denen er den rechtlosen Act zu beschönigen suchte. In der Ernennungsbulle wurde obenhin gesagt, der Papst wünsche, „daß durch Versehung des apostolischen Stuhles eine nützliche und geeignete

---

über Tirol berufen dürfen, zumal da letzteres nur handschriftlich existirt (ich kenne die Abschrift im Cod. germ. Monac. 1193). Neuerdings nun hat Jäger die Ausbeute seiner langjährigen Forschungen in dem Buche zusammengestellt: Der Streit des Card. N. v. C. mit dem Herzoge Sigmund von Oesterreich als Grafen von Tirol. 2 Bde. Innsbruck 1861. So ausführlich und gründlich diese Darstellung ist, bleibt doch auch für abweichende Anschauungen Raum, und überdies haben wir weniger die Entwickelung des Streites in Tirol als die Theilnahme des Papstes an demselben zu schildern. Auch ist unser Abschnitt, so dankbar er sich des Jäger'schen Buches bedienen wird, von diesem in Betreff der Quellen nicht durchaus abhängig. Ich fand die Mehrzahl der wesentlichen Actenstücke, zumal die Streitschriften, im Cod. germ. Monac. 975. Der starke Band führt den Titel: Acta inter Cardinalem Nicolaum Cusanum episc. Brixinensem et Sigismundum Ducem Austriae 1460 seq. Ich werde ihn kurz als Acta Monac. citiren. Die Abschriften sind von späterer Hand und oft leichtfertig, ein ärmlicher Ersatz für die von Jäger benutzten, obgleich sie Manches enthalten, was dieser nicht in den Regesten aufführt.

Person der Kirche vorstehe," und der einzige Grund, den er dafür angiebt, lautet: "damit die Kirche nicht den Ungelegenheiten einer längeren Vacanz ausgesetzt werde" [1]). Dabei erklärt der Papst im voraus für nichtig, was irgend Jemand dawider unternehmen würde. Dem Domcapitel befahl er, den Cardinal demüthig als Bischof anzuerkennen und ihm gehorsam zu sein; um den Widerstand zu beschwichtigen, wurde das Versprechen hinzugefügt, für künftige Fälle solle diese Versehung kein Präjudiz sein, da möge das Capitel freie Wahl haben [2]). Endlich versichert der Papst wie zum Spott, daß Rom den Concordaten der deutschen Nation keineswegs zuwiderhandeln wolle [3]). Darüber erklärte er sich gegen Herzog Sigmund wie gegen das Capitel ausführlicher: im Concordat stehe allerdings, der Papst solle die kanonische Wahl abwarten und bestätigen, doch folge bald darauf: wenn er nicht für gut finde, eine würdigere und nützlichere Person nach dem Rathe seiner Brüder (der Cardinäle) zu ernennen, was in diesem besonderen Falle geschehen sei [4]).

Den Beirath der Cardinäle, übrigens eine ständig gewordene Phrase, lassen wir in diesem Falle dahingestellt sein. Man erlaubte sich aber die willkürliche Zusammenschweißung zweier Stellen des Concordats, die dem Papste mit Beirath der Cardinäle allerdings jede Ernennung anheimstellen würde, wenn sie nicht ebenso unsinnig als unzuläßig wäre. Denn was heißt eine würdigere und nützlichere Person, wenn der Comparativ sich nicht eben auf den aus der Capitelwahl hervorgegangenen Electen bezieht, wie kann von einer Vergleichung die Rede sein, wenn der Papst diese Wahl und die kanonische Präsentation nicht einmal abwartet, wozu er durch den übrigens ganz absolut dastehenden Satz des Concordats verpflichtet ist. So ist denn in der Ernennungsbulle auch nur von einer nützlichen und geeigneten Person die Rede, was gar nicht

[1]) Die Bulle vom 23. März 1450 theilte Martini mit in der Tübinger Theolog. Quartalschrift Jahrg. 1830. S. 173.

[2]) Das wurde später, am 12. Mai 1453, durch eine Bulle feierlich zugesagt (Jäger Reg.), aber doch nicht gehalten.

[3]) Die Bulle an das Capitel von Brixen vom 25. März 1450 bei Sinnacher Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tyrol. Bd. VI. Brixen 1828. S. 339 und nach dem Original bei Jäger (mit dem Namen des Autors kurzweg bezeichnen wir fortan das zweibändige Buch) Bd. I. S. 8.

[4]) Das Breve an den Herzog v. 25. März 1450 b. Sinnacher S. 341.

als kanonistische Formel gelten kann. Ferner fehlt in dem an Sigmund gerichteten Breve ein wesentlicher Theil des Decretes, nach welchem die päpstliche Provision nämlich nur ex rationabili et evidenti causa geschehen darf. Den lächerlichen Beweggrund „damit die Kirche nicht den Ungelegenheiten einer längeren Vacanz ausgesetzt werde“ wagte man dem Herzog doch nicht unmittelbar zu bieten.

Am Capitel lag wahrlich nicht die Gefahr des Verzuges. Schon am 14. März wählte es den Domherrn Leonhard Wismair, Pfarrer zu Tirol und Rath des Herzogs Sigmund. Es zeigte die Wahl auch sofort dem Papste an und bat um die Bestätigung [1]). Von päpstlicher Seite ist dieser Wahl nie ein Flecken nachgewiesen oder auch nur nachgesprochen worden, lediglich der Cardinal Piccolomini behauptet einmal beiläufig, um die päpstliche Provision zu rechtfertigen, die Wahl sei durch Gewalt und List bewerkstelligt worden [2]). Cusa selbst drückt sich wider seinen Willen wahr aus, wenn er sagt, das Domcapitel habe in der Wahl Unterdrückung gelitten [3]). Möglich daß der Herzog irgendwie zu Gunsten seines Rathes eingewirkt, in rechtlicher Weise ist das nie zur Sprache gekommen. Statt jeder Prüfung der Wahl äußerte der Papst dem Domcapitel nur seine Verwunderung darüber, daß die Provision noch nicht den geziemenden Erfolg gehabt, und er befahl noch einmal, dem Cardinal oder seinen Procuratoren den Besitz der Kirche zu übergeben [4]). Dem Herzoge, der Gegenvorstellungen gemacht und sich auf das Concordat berufen, nach welchem der Papst gehalten sei, drei Monate auf die Anzeige von der Wahl zu warten, sie zu prüfen und, wenn sie rechtlich geschehen, zu bestätigen [5]), wurde versichert, er werde den Papst bei der Behauptung dieser Provision unbeweglich finden, da er seinen Vorsatz niemals zu ändern gedenke [6]).

So kurz wollte sich weder das Capitel noch der Herzog abweisen lassen. Beide machten den Versuch, diesen kecken Bruch des

[1]) Sinnacher S. 339.

[2]) vi quadam et arte non probabili. De ritu, situ etc. Germaniae. Opp. Basil. 1571 p. 1042.

[3]) Sein Schreiben an dasselbe v. 14. Febr. 1460 bei Sinnacher S. 480 und bei Lichnowsky Gesch. des Hauses Habsburg Th. VII. Regesten.

[4]) Breve an das Domcapitel v. 14. Juni 1450 bei Sinnacher S. 349.

[5]) Burglechner im münchener Codex fol. 386. Jäger Reg. ad a. 1450.

[6]) Breve an den Herzog v. 14. Juni 1450 bei Sinnacher S. 350.

Concordats vor den Richterstuhl der Nation zu bringen, sie schrieben die Sache an die Kurfürsten und Fürsten und baten um deren Beistand [1]). Wir haben das Schreiben des Domcapitels an Jacob von Trier vor uns, er wird darin als „Säule der Nation" angerufen. Wir lesen auch seine Antwort. Eben kam er aus Rom zurück, dort hatte er das Concordat angenommen und sich den reichen Lohn geholt, um den er, der einst mit dem Banne belegte Märtyrer der deutschen Kirchenfreiheit, sie jetzt wieder verkauft hatte [2]). Mit Cusa war er in den Zeiten der deutschen Neutralität befreundet geworden, politisch befreundet, das heißt durch ziemlich unsaubere Geschäfte verbunden. In Rom wurde er auch ein Vertheidiger der brixener Provision. Er rieth dem Herzoge freundschaftlich, den Cardinal zum friedlichen Besitze der Kirche zu lassen. Dem Capitel rieth er, es möge den Befehlen des Papstes pflichtschuldig gehorchen; der würdige Cardinal werde, wenn man ihm dankbar entgegenkomme, wohl in Brixen gar seine Residenz nehmen zur Ehre des Sprengels. Uebrigens sei der Papst in seinem Recht und das Concordat nicht übertreten [3]). Niemand nahm sich des gekränkten Rechtes im einzelnen Falle an. Auf einem Reichstag aber im folgenden Jahre wurde gemurrt, daß das Concordat nicht gehalten werde.

Von der „Nation" im Stiche gelassen, ergriff das brixener Domcapitel das beliebte Rechtsmittel der Appellation. In der Voraussetzung, der Papst müsse hintergangen oder übel berichtet sein, appellirte es an den besser zu unterrichtenden Papst und an den apostolischen Stuhl, wenn aber dieser die Vorstellungen nicht annehmen wolle, an ein künftiges Concil [4]). Auch der Elect des Capitels beauftragte seinen Syndicus, eine Appellation abzufassen [5]).

---

[1]) Das Schreiben des Capitels an Kurfürst Jacob von Trier v. 29. Juni 1450 bei **Roßmann** Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation. Jena 1858. S. 393. **Jäger** Bd. I. S. 27 gedenkt ähnlicher Schreiben Sigmund's an alle Kurfürsten.

[2]) S. oben Bd. I. S. 424.

[3]) Concept der Antwort des Trierers bei **Roßmann** S. 394. Später machten Cusa und der Trierer auch Geldgeschäfte miteinander. Vergl. **Goerz** Regesten der Erzbischöfe zu Trier, zum 20. April 1452.

[4]) Die Appellation v. 27. Januar 1451 b. **Sinnacher** S. 352. **Jäger** Reg. und Bd. I. S. 28.

[5]) **Reber** Felix Hemmerlin. Zürich 1846. S. 335. Der Syndicus betraute nämlich Hemmerlin mit der Abfassung, der indeß der notariellen Form

Cusa begann einzusehen, daß er bloß durch den päpstlichen Befehl nicht zum Bisthum gelange. Mit der Würde eines Legaten bekleidet, kam er nun selbst nach Deutschland. In Neustadt suchte er den römischen König auf, dieser erkannte ihn als Bischof von Brixen an und verlieh ihm die Regalien [1]). Es verdient erinnert zu werden, daß Brixen zu den Bisthümern gehörte, für welche Friedrich von Papst Eugen ein lebenslängliches Nominationsrecht erhalten [2]). Er wurde aber mit derselben Nichtachtung wie das Capitel behandelt; wir wüßten keinen einzigen Fall aufzuführen, in welchem seine Nomination zur Geltung gekommen wäre. Es war nicht ohne tieferen Grund, daß Cusa von ihm die Regalien nahm: er wurde dadurch seiner Meinung nach Fürst des Reiches und erhaben über das Vogteirecht, welches Herzog Sigmund in der brixener Kirche in Anspruch nahm. Bald kamen auch diese Dinge zur Sprache. In Salzburg wurde unter Vermittlung des Erzbischofs Friedrich und des Bischofs von Chiemsee zwischen dem Cardinal, dem Capitel und seinem Electen verhandelt. Unter welchen Bedingungen letzterer seine Anrechte zu Gunsten des Cardinals aufgab, hören wir nicht; vermuthlich wurde ihm ein anderes Bisthum versprochen, wie er denn im Jahre 1453 Chur erhielt. Da auch von Seiten des Herzogs Bevollmächtigte anwesend waren, gelang selbst eine Einigung zwischen diesem und Cusa. Wir müßten sehr irren, wenn ihre Artikel nicht durch die Belehnung des römischen Königs veranlaßt wären. Der Cardinal versprach, sich als Bischof gegen den Herzog als gegen einen Vogt der Kirche zu verhalten, wie seine Vorfahren im Stifte gethan, ferner die demselben zugehörigen Schlösser mit solchen Leuten zu besetzen, die dem Herzoge genehm seien. Dagegen verhieß der Herzog, dem Stifte ein getreuer Vogt und Schirmherr zu sein [3]). Auf diesen Vertrag ist man von herzoglicher Seite später oft zurückgegangen. Wer die rechtliche Frage verfolgen will, muß ihn fest im Auge behalten. Der Cardinal ging ihn freiwillig ein, so unbequem ihm die Vogtei mit ihren Rechten schon damals erscheinen mochte. Es lag ihm kein Hinderniß mehr im Wege, vom

wenig kundig war. Schwerlich ist die Appellation so eingereicht. Der Elect wird darin statt Leonhardus irrig Martinus genannt.

[1]) Am 1. März 1451. Sinnacher S. 355.

[2]) S. oben Bd. I. S. 346.

[3]) Die Uebereinkunft vom 15. März 1451 bei Chmel Material. Th. I. n. 166, in den Acta Monac. fol. 235. Jäger Bd. I. S. 36—38.

Stifte Besitz zu nehmen. Wohl aber ist es begreiflich, daß der krumme Weg, auf dem seine Ernennung erfolgt war, daß sein Versuch, die herzogliche Vogtei zu umgehen, unvergessen blieben.

Bevor Cusa sein Stift besuchte, verfolgte er die mannigfachen Aufträge seiner Legation. Er sollte den Deutschen, die im Jubeljahre nicht hatten nach Rom kommen können, den Jubelablaß in ihre Heimath bringen, ferner das Kreuz gegen die Türken predigen, das heißt einen zweiten Ablaß vertreiben, und endlich die kirchliche und klösterliche Reform Deutschlands in die Hand nehmen. Jener Gnadenverkauf war der päpstliche, die Reform sein Lieblingsgedanke. Eine wunderbare Mischung von Geschäften für einen Mann, der seine jungen Jahre völlig anderen Ideen gewidmet. Keine Spur mehr in ihm von dem idealistischen Jünger des großen Cardinals Cesarini. Die Apostasie hatte seinen Geist in der Blüthe geknickt und ein Naturell verdorben, das zu reicher Subjectivität und zur Ausarbeitung der mächtigsten Ideen des Zeitalters beanlagt gewesen. Wie doch Rang und Würde den Menschen verlocken und, wenn er sie erreicht hat, verändern können! In den Wirren der Neutralität stieg Cusa an curialer Gunst empor. Der rothe Hut belohnte ihn für seine Thätigkeit, als das Concordat geschaffen und den deutschen Prälaten annehmlich gemacht wurde [1]. Aber der philosophische Deutsche paßte nicht an die Curie und in das heilige Collegium. Da galt er nicht, wurde übersehen, hatte keine Freude an dem genießenden Leben und an den rastlosen Welthändeln. Selbst der Sturz von Konstantinopel ließ ihn unberührt, er war im Voraus überzeugt, daß bei allen den feurigen Betreibungen gegen die Türken doch nichts herauskommen werde, und die Griechen haßte er als Ketzer. Arm und von niedriger Geburt, schien er auch in den Verkehr mit Fürsten, in die kirchliche Diplomatie nicht zu passen. Immer verfolgte ihn das Geschick, mißachtet zu werden, und es wuchs nur dadurch, daß er es mit bitterem Aerger ertrug. Seine Ge-

[1]) Es heißt in der Ernennungsbulle vom 28. Dec. 1448, die Martini a. a. O. S. 176 aus dem Orig. mittheilt, der Papst erhebe ihn memores praecipuae virtutis tuae ac in gerendis maximis rebus probatae experientiae necnon laborum tuorum, quos in servitiis ac pro statu et honore ecclesiae et sedis apostolicae diutius perpessus es.

[2]) Bezeichnend sind zwei Briefe des Piccolomini an ihn, vom 31. October 1454 und vom 27. December 1456, ersterer nur handschriftlich im Cod. XIX. Plut. LIV. der Laurenziana zu Florenz.

lehrsamkeit endlich und die Genialität seines Denkens, die ihm in der Geschichte der philosophischen Wissenschaften einen ehrenvollen Platz erworben, blieben völlig unbeachtet am Hofe eines Nicolaus V, wo nur die alten classischen Autoren galten und ein Geschlecht betriebsamer Humanisten sich hastig hervordrängte. Er schrieb ein Latein, als ob er zeitlebens hinter der Scholastik gesteckt. Es ist nicht unsere Sache, die Bedeutung der cusanischen Werke zu würdigen, die in neuerer Zeit hoch und höher geschätzt worden. Doch will den Laien bedünken, als ob auch hier die traurige Bekehrung zum Curialismus den freien und klaren Aufschwung seines Geistes gelähmt und ihn in eine Speculation versenkt hätte, die spielend und mystisirend sich in den wunderlichsten Grübeleien, Bildern und Figuren gefällt. Ein seltener Scharfsinn vereinigt sich da mit einer überraschenden Tiefe und Fülle der gemüthvollen Anschauung, ein Reformator, ein Prophet scheint an das Licht dringen zu wollen, aber er bleibt wie unter einem Schleier, und so erhebend er begonnen, verliert er sich doch wieder unter symbolischen und mathematischen Träumereien. Obwohl also dem Zusammenhange mit seiner Zeit und seinen Zeitgenossen innerlich entfremdet und ein grämlicher Pessimist, brachte er es doch nicht über sich, in zurückgezogener Stille seine Fäden fortzuspinnen. Sobald er sich aber in das thätige Leben mischte, trat die Disharmonie seines Wesens hervor. Der süße Mystiker zeigte sich dann hart, rauh und pfäffisch, der stille Denker wurde zum aufgeblasenen, herrschsüchtigen Prälaten, und kleinliche, hinterhaltige Züge offenbarten sich in dieser Natur, auf welcher, ich weiß es nicht anders zu sagen, der Fluch einer unehrlichen Apostasie haftete.

Neben dem Ablaßgeschäft sollte er die Bekehrung der Hussiten und die Reformation der deutschen Kirche in die Hand nehmen. Jene mißlang, bevor sie versucht werden konnte[1]). Diese war freilich eine ganz andere Reformation, als die in den Concilien ihren Ausdruck gefunden. Es war zunächst die kirchenpolitische Reform, nach welcher der niedere Klerus und die Laienwelt gerufen. Ihre Forderungen trat jetzt die römische Reaction mit Füßen, dagegen erhob sie, wäre ihr Stichwort richtig, eine Besserung der Sitten auf ihren Schild, die in der That nichts weiter war als eine Restauration der klösterlichen Ordensregeln. Solche kirchliche Reactionen

[1]) Näheres bei Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. I. S. 294.

fühlen überhaupt den Mangel an treibender Lebenskraft, sie erzeugen dann durch den Eifer für Formeln, Liturgien, Visitationen, für Kirchenregiment und Kirchenzucht ein Scheinleben, dessen strafender Dämon die Heuchelei ist. Hatte die Bewegung des 15. Jahrhunderts vorzugsweise die Prälatur ergriffen und in der akademischen Gelehrtheit ihre Waffen gefunden, so klammerte sich die Reaction an das ungelehrte Mönchthum, durch welches die Massen beherrscht und in den höheren Kreisen die frommen Gemüther geblendet wurden. In fast allen Orden regte sich der Observantismus: es fanden sich Gegner des alten Schlendrian, welche eine strenge Beobachtung der ursprünglichen Regeln und eine Vermehrung der religiösen Uebungen verlangten; bald sonderten sie sich unter dem Parteinamen der Observanten von den minder eifrigen „Conventualen“ los, erschlichen die Gunst von Hoch und Niedrig durch bettelarmes Auftreten, winselnde Heuchelei und fanatische Predigten, bauten eigene Kirchen, Capellen und Klöster und suchten den Conventualen die ihren durch päpstliche oder weltliche Gunst zu entziehen. Capistrano war ihr neuester Heiliger, überhaupt ging der Franciscanerorden voran, schon aber verbreitete sich die Bewegung auch außerhalb Italiens, nur daß die förmliche Zerspaltung des Ordens in den meisten Fällen vermieden wurde.

Seit dem Tode Eugen's IV war der Observantismus von der römischen Curie eben wegen der Mißhelligkeiten, die er zur Folge hatte, nicht sonderlich begünstigt worden. Es war Enea Silvio, der den Wundermann Capistrano nach Deutschland gezogen; ohne Zweifel war es Cusa selbst, der vom Papste diesen Zweig seiner Legation begehrt. Während der Barfüßer vor den Volkshaufen zeterte und Wunder verrichtete, ritt Cusa, das Kreuz vor ihm her, von Stift zu Stift, von Kloster zu Kloster. Es waren meistens Italiener, die ihn begleiteten, darunter der wegen seiner Heiligkeit berühmte Carthäuser Dionysius, ein Klosterreformator von Profession. Er durchzog einen großen Theil Deutschlands und der Niederlande. In den Domstiften wurden Provinzial-Concilien, in den Ordensprovinzen Congregationen abgehalten, auf denen dann der Visitator herrlich und tiefsinnig zu predigen pflegte. Dann wurden die reformatorischen Sätze aufgestellt; nahm man sie demüthig an, so schenkte der Legat Ablässe und andere Gnaden; zeigte sich Widerstand, so befahl er sie mit furchtbaren Mandaten an, worin er mit dem Verlust aller Privilegien und Gnaden des apostolischen Stuhles

brohte. Natürlich geschah Alles im Sinne des restaurirten Papstthums. In Salzburg zum Beispiel verordnete das von Cusa geleitete Provinzialconcil besondere sonntägliche Gebete für den Papst und den Bischof, wofür der Legat einen Ablaß von 50 Tagen spendete [1]). Ueber die sogenannte Disciplin und über die Vermehrung der Ceremonien kam man nirgend hinaus. Die Berichterstatter vergessen selten zu erwähnen, daß diese Reform nur sehr kurze Zeit dauerte, daß bald, nachdem der Legat scheidend dem Volke den Segen ertheilt und abgezogen, die Concubinen und die früheren Sitten wieder einzogen [2]). Oft auch war der Widerspruch heftig und entschieden. Zu Lüttich, wo Cusa früher Domherr und Archidiakonus gewesen, wollte man ihn nicht als Legaten anerkennen und die Stiftsgeistlichkeit war so gegen ihn aufgebracht, daß seine Freunde kaum wagten, ihn zu besuchen. Schlimm genug, daß der Mann, der im Namen der Reform angezogen kam, zugleich einen der verschriensten Mißbräuche, den Ablaß, bringen mußte. In Mainz legte man ihm ein Libell mit solchen Vorwürfen an die Thüre seiner Herberge [3]). Er aber ließ sich nicht irre machen. So sehr setzte der Gedanke, durch Visitationen und Reformationen die Welt zu bessern, sich in diesem Philosophen fest, daß er jene Zuchtmittel in letzter Stelle auch bei den Cardinälen und bei dem Papste anwendbar hielt. Doch blickt überall durch sein Treiben ein düsterer, unfreundlicher Geist, dessen Bestrebungen im Grunde doch auf nichts Anderes hinauslaufen als auf pfäffische Zwingherrschaft.

Um Ostern 1452 traf Cusa endlich in Brixen ein, um von seinem Stifte Besitz zu ergreifen. In der That gedachte er es nicht als bloße Commende zu behandeln, er machte Anstalt zur bleibenden Residenz. Auch mit Visitation und Reformation der Klöster wurde sofort begonnen; sein Sprengel sollte in dieser Beziehung wie ein Muster dastehen. Der Erfolg war allerdings verschieden, aber bei

---

[1]) Sinnacher S. 354. Jäger Bd. I. S. 30.

[2]) Unter Andern sagt Werner Rolewinck Fasciculus temporum ap. Pistorius Scriptt. T. II. edit. III. p. 574: Reformatio magna plurimorum monasteriorum in diversis mundi partibus fit. Et nota quod hujusmodi reformationes crebro leguntur factae, sed pene nulla remansit, quin solito more per successum temporis ad pristinum relaberetur languorem. Zu den Gegnern Cusa's und seiner Reformationen gehört auch Matthias Döring bei Mencken Scriptt. rer. Germ. T. III. p. 17. 18.

[3]) Vergl. Görz Regest. zum 17. Mai 1452.

der harten Gewaltsamkeit des Cardinals und bei seinen Eingriffen in weltliche Interessen mußte es zu Conflicten kommen.

Bevor wir den verhängnißvollen Streit des Cardinals mit den Klosterfrauen in Sonnenburg erzählen, gedenken wir kurz eines anderen, der im Voraus sein geistliches Verfahren beleuchtet. Zu Brixen selbst war ein Clarissenkloster, welches alsbald reformirt und zur Observanz der alten Regel zurückgebracht werden sollte. Da die Nonnen sich nicht fügten, setzte Cusa ihnen eine neue Verwalterin, sie weigerten ihr den Gehorsam und wiesen die Reformation hartnäckig ab [1]). Unter dem Scheine, als wolle er „gegen die albernen Weiber und ziemlich unvernünftigen Geschöpfe“ nicht gleich mit voller Energie verfahren, brachte Cusa die Sache an den apostolischen Stuhl. Die Clarissen erhielten erst eine sogenannte liebevolle Mahnung [2]), dann folgten Bann und Interdict. Der Cardinal rief einen observanten Franciscanerguardian von Nürnberg, Albert Büchelbach, nach Brixen, der sieben observante Schwestern mitbrachte. Von diesen wurde eine, sie hieß Dorothea, zur Aebtissin ernannt und die Reform mit Gewalt durchgesetzt [3]). Mit Gewalt, wie später berichtet werden soll, entfernte der Herzog nach einigen Jahren wieder die observante Neuerung. Auch in Wilten setzte Cusa seine Gedanken durch, indem er fremde reformirte Brüder ins Kloster brachte [4]).

Folgenreicher und gleich im Beginn verwickelter war der Streit im Nonnenkloster zu Sonnenburg Benedictiner-Ordens. Es liegt im Pusterthale, angesichts von Bruneck; damals war es ziemlich fest und nicht ärmlich ausgestattet mit Zinsen und Renten. Schwankend erscheint das Vogteirecht über das Kloster: selbst Herzog Sigmund behauptete nicht, daß es erblich an der Grafschaft Tirol hafte; die Nonnen, sagt er, hätten von Alters her die Freiheit, sich einen Vogt und Schirmherrn zu wählen; so hätten sie in nicht gar ferner Zeit

---

[1]) Jäger Reg. zum Jahre 1453. Man sieht aber, daß die Reform schon früher angeregt worden.

[2]) Auszug aus dem päpstlichen Schreiben v. 15. Januar 1455 bei Jäger Regest. Es heißt darin von Cusa: ne contra insensatas mulieres et animalia minus rationabilia censuris statim procedendo indiscretionis et praecipitantiae censuram ipse incurreret.

[3]) Jäger Regest. zum 28. 29. April 1455. Ders. Bd. I. S. 87—90. Sinnacher Bd. IV. S. 278—280.

[4]) Lichnowsky Th. VII. Reg. zum 14. Juni 1456. Näheres b. Jäger Bd. I. S. 111.

einen Bischof von Trient zum Vogt bestellt und jetzt ihn, das Stift Brixen aber habe kein Recht auf die Vogtei oder sonst eine weltliche Gewalt über das Kloster [1]). Nach einer solchen indeß hatten die Bischöfe von Brixen schon längst getrachtet, auch Cusa faßte dieses Ziel sofort ins Auge. Noch bevor er sich über den rechtlichen Verhalt unterrichtet haben konnte, begann er in seiner herrischen Weise. Die Aebtissin Verena von Stuben hatte sich in einer Streitsache, die sie mit ihren Unterthanen zu Enneberg über die Benutzung einer Hochalpe führte, an Herzog Sigmund als an den Vogt ihres Stifts gewendet; die Enneberger, um seinem Gebot zu entgehen, riefen den Bischof von Brixen als ihren rechten Vogt an. Nun forderte dieser auch die Aebtissin auf, vor ihm als vor ihrem obersten Vogt und obersten Richter Recht zu nehmen [2]). Er versuchte die Kraft des anmaßenden Befehls. Als die Aebtissin sich dennoch wieder dem Schutze des Herzogs anvertraute und diesen von Neuem als Vogt des Gotteshauses bezeichnete, suchte Cusa sie zu bereden, ihn nicht als Bischof von Brixen, sondern als päpstlichen Legaten zum Richter in jenem Streite zu wählen; für den Fall der Folgsamkeit versprach er ihr große Gnaden in geistlichen und weltlichen Dingen, für den andern Fall drohte er. Verena aber wandte sich trotz allen Zumuthungen entschieden an den Herzog, da der Bischof von Brixen hier keinerlei Gerechtigkeit habe [3]).

Der Drohung auf dem Fuße folgte das Ansinnen der »Reformation«: zunächst forderte Cusa von den Klosterfrauen die Beobachtung einer strengen Clausur und drohte, wenn sie sich weigerten, mit Interdict und Bann [4]). Wer wollte den Zusammenhang verkennen: vom Eingriff in die weltlichen Gerechtsame zurückgewiesen, greift er schnell zu den geistlichen Strafmitteln, um der Vogtei willen wird die heilige Fahne der »Reformation« erhoben. Die Klosterfrauen sollten von allem männlichen Verkehr, von ihren Richtern und Amtleuten sowie von etwaigen Agenten des Herzogs abgesperrt, schutzlos in die Hände ihres geistlichen Tyrannen getrieben werden. Die Aebtissin rief den Landesfürsten um Hülfe an, damit das Kloster

[1]) So behauptet Sigmund in seiner Defensionsschrift vom 26. Juli 1461, Acta Monac. fol. 128—156.

[2]) Jäger Regest. von Sonnenburg zum 13. April 1452. Ders. Bd. I. S. 53—55.

[3]) Jäger zum April 1452. Ders. Bd. I. S. 56—58.

[4]) Edict v. 2. Mai bei Jäger Bd. I. S. 60. 61.

nicht ganz in die Willkür des Cardinals gerathe. Sie unterwarf sich mit ihren Stiftsfrauen der Clausur und Reform, protestirte aber gegen eine unbillige und übereilte Einführung derselben und gegen jeden Eingriff des Cardinals in die Temporalien des Klosters [1]). Indeß hielt sich der Herzog zurück; es läßt sich nicht leugnen, daß er den Reizungen lange Zeit Geduld entgegengesetzt und daß er, so fest er sein Vogteirecht hielt, welches ihm überdies noch einmal in feierlicher Urkunde übertragen wurde, doch jeden Eingriff in die geistliche Gewalt des Cardinals sorgfältig vermieden. Dieser säumte nicht, sich während eines Aufenthaltes in Rom mit päpstlichen Mandaten zu seinem Kampfe auszurüsten. Er ließ sich den apostolischen Auftrag geben, seine Reformarbeit in den Klöstern Stams, Wilten und Neustift, sowie in den Frauenklöstern zu Sonnenburg und Brixen fortzusetzen, ferner eine Vollmacht, im Geistlichen und Zeitlichen zu reformiren, die Vorgesetzten in den Klöstern zu entfernen und andere an ihre Stelle zu ernennen oder sonstige Kirchenstrafen zu verhängen [2]). Am 27. September 1453 fand nun die erste Visitation in Sonnenburg statt. Die Visitatoren des Cardinals lasen den Nonnen ihre lateinische Vollmacht vor, sie „geistlich und zeitlich zu visitiren und zu reformiren.“ Die Frauen verlangten eine Copie in deutscher Sprache — sie wurde verweigert; sie erbaten eine Frist, um die lateinische Schrift an gelehrte Leute zur Auslegung senden zu können — auch das wurde verweigert. Nun protestirten sie gegen eine solche Visitation und Reformation. Am 28. November kam eine neue Visitation: die vom Cardinal aufgesetzten Puncte zeigen deutlich, wie er die Nonnen gegen die Aebtissin zu hetzen sucht, um letztere zur Entsagung zu drängen, wie er die Temporalien des Klosters möglichst an sich ziehen will [3]). Läßt sich leugnen, was Sigmund später behauptete, die Reform sei nur ein Vorwand gewesen, um die Frauen zu bedrängen? Sie schwankten hin und her: bald wollten sie sich, um nur Ruhe zu haben, den Geboten des harten Pfaffen unterwerfen, bald hofften sie wieder auf den Beistand des herzoglichen Vogtes. Nur Eine gelang es dem Cardinal zu gewinnen, die Dechantin Afra von Velseck; der Verdacht, als strebe sie nach der Würde der Priorin, erregte ihr den Haß der Schwestern;

[1]) 8. Juni 1452, bei Jäger Bd. I. S. 66.

[2]) v. 12. Mai 1453. Sinnacher B. VI. S. 378.

[3]) Jäger Regest. von Sonnenburg zum 27. Sept. und 28. Nov. 1453. Ders. Bd. I. S. 94.

durch bewaffnete Leute ließ sie Cusa aus dem Kloster entfernen, bevor er durch Anschlag an die Klosterkirche Bann und Interdict über die andern Frauen verhängte. Diese appellirten am 28. Juli 1454 unter dem Beistande Sigmund's an den heiligen Stuhl zu Rom. Papst Nicolaus aber, dem Cusa die Klosterfrauen als leichtfertig und zuchtlos geschildert, verwarf ihre Appellation als unfruchtbar und dem Seelenheile schädlich, er befahl der Aebtissin noch einmal, sich der Reform gehorsam zu unterwerfen oder ihrer Absetzung gewärtig zu sein, für welchen Fall Afra die Verwaltung des Klosters übernehmen möge, bis eine neue Aebtissin gewählt werden könne [1]).

Nur einen Augenblick schien die Sache sich versöhnlich zu gestalten. Der Cardinal und der Herzog einigten sich über neue Visitatoren, die Sonnenburg reformiren sollten. Am 17. Februar 1455 erschien Verena mit drei Schwestern vor dem Cardinal und versprach im Namen aller übrigen, sie wollten getreulich vollziehen, was die zur Visitation versammelten Religiosen aussprechen würden. Diese kamen nach Sonnenburg. Wiederum wurden den Nonnen lateinische Reformartikel zum Beschwören vorgelegt, wiederum die strenge Clausur gefordert, das tägliche Schuldbekenntniß, Stillschweigen, eine gewisse Kleidertracht, selbst der Besuch von Wallfahrtsorten wurde verboten, Dinge, die in ihrem ursprünglichen Gelöbniß nicht enthalten waren, die weit über die Benedictinerregel hinausgingen, ja derselben zum Theil widersprachen. Wiederum wurde auch an die Temporalien gefaßt: die Visitatoren fanden zu klagen, daß die Aebtissin seit einigen Jahren unter dem Vorwande, das Kloster gegen die harte Behandlung des Cardinals zu schützen, große Ausgaben gemacht habe. Wider ihr Versprechen, bei dem sie freilich einen billigen Sinn des Prälaten vorausgesetzt, wandten sich die Nonnen mit neuer Klage an den Herzog. Dieser begehrte nun in einem scharfen Schreiben, der Cardinal möge sich der weltlichen Aemter oder Sachen des Gotteshauses nicht unterstehen anzunehmen oder darin zu handeln, das stehe ihm als dem Landesfürsten und Vogt zu und er würde deß sonst nicht unbillig Beschwerung haben [2]). Das hieß nach der Sprache der damaligen Diplomatie mit Gewalt dro-

[1]) Jäger Regesten zum Juli 1454. Sinnacher S. 389, hier auch ein Auszug aus dem päpstlichen Befehl v. 18. Oct. 1454. Jäger Bd. I. S. 124 bis 126.

[2]) Sinnacher S. 399. 400. Jäger Bd. I. S. 137. Das herzogliche Schreiben ist v. 1. April 1455.

hen. Herzog Sigmund empfing noch eine Antwort des Cardinals, worin dieser versprach, nur das Geistliche versorgen und in die Temporalien des Klosters nicht eingreifen zu wollen [1]). Dadurch ziemlich beruhigt, ritt er gen Wien, um in persönlicher Zusammenkunft sein Bündniß mit Ladislaus von Ungarn gegen den Kaiser abzuschließen [2]).

Die Zeit seiner Abwesenheit nahm Cusa wahr, um schnell mit seinen Censuren vorzuschreiten. Am 30. April 1455 sprach er die Absetzung Verena's aus und erklärte sie für excommunicirt. Den Dienst- und Zinsleuten des Klosters verbot er bei Bann und Interdict, der abgesetzten Aebtissin zu gehorsamen oder ihr Zins zu zahlen [3]). Verena appellirte, das ganze Kloster trat ihrer Appellation bei. Im Juni ließ daher Cusa gegen alle sonnenburger Nonnen den Bann verkünden [4]), sie appellirten insgesammt an den Papst. Inzwischen war der Herzog nach Insbruck zurückgekehrt. Den Streit mit dem Cardinal aufzunehmen, schien er jetzt doch nicht gesonnen zu sein; an einer Handhabe hätte es ihm nicht gefehlt, später hat er den Befehl Cusa's an die Dienst- und Zinsleute als einen Eingriff in die Temporalien des Klosters bezeichnet. Irren wir nicht, so lähmten die Geldgeschäfte, die er mit dem Cardinal im Sinn hatte, seinen Entschluß. Er tadelte die Appellation der Nonnen als unzweckmäßig, verlangte, daß sie sich in geistlichen Sachen dem Cardinal unterwerfen müßten, und wies auf eine Ausgleichung, die er auf anderem Wege zu erreichen hoffe [5]).

Cusa war in vollem Zuge, er fühlte sich wie ein Papst in seinem Sprengel, wie ein unerschütterlicher Fels in seinem Kampfe gegen die sechs hülflosen Nonnen und ihre Aebtissin, deren Seele, wie er sagte, der Teufel des Stolzes in seiner Gewalt habe, und

---

[1]) Sigmund gedenkt dieser Antwort in der an den Erzbischof von Salzburg gerichteten Schrift v. 5. Sept. 1460, Acta Monac. fol. 12—15.

[2]) Das geschah am 14. Mai 1455, die Urkunde bei Teleky Hunyadiak kora Magyarországon Th. X. Pesten 1853. p. 446. Daß Sigmund schon am 3. Mai und früher in Wien war, geht aus einem Briefe des Aeneas Sylvius von jenem Tage hervor.

[3]) Sinnacher S. 401. Jäger Regest. zum 30. April 1455 und Bd. I. S. 143.

[4]) Nach Jäger Reg. von Sonnenburg wahrscheinlich den 20. Juni.

[5]) Sein Schreiben an die Nonnen v. 18. Juli 1455 b. Jäger Reg. und Bd. I. S. 152.

die er als Jezabel zu bezeichnen pflegte [1]). Da der Befehl, die abgesetzte Verena als excommunicirt zu meiden, weder bei den Nonnen noch bei den Leuten des Klosters anschlagen wollte, ersann er gegen die hartnäckige Aebtissin ein großes geistliches Schauspiel, auf die Phantasie des Volkes berechnet. Wie der Papst am Gründonnerstage in S. Peter, so sollte der Pfarrer zu S. Lorenzen alle Sonn- und Feiertage unter dem Geläute der Glocken, mit erhobenem Kreuz, während die Kerzen brannten, in Gegenwart der gläubigen Menge den Bannfluch über Verena aussprechen, Wasser aussprengen zur Vertreibung der Teufel, welche die Seele der Aebtissin in Ketten gefesselt hielten, dabei aber den Heiland anrufen, daß er sie zur heiligen Mutter Kirche und zum christlichen Glauben zurückführen wolle. Dann sollte er mit dem Volke zur Kirchthüre gehen und die Kerzen gegen das Kloster hin werfen, zum Zeichen der ewigen Verdammniß, in welche Dathan und Abiram gestürzt worden [2]). Die Ceremonie, wenn sie ja zur Ausführung kam, hatte nicht die gehoffte Wirkung. Der Cardinal setzte Afra zur Verweserin des Klosters ein, sie durfte es aber nicht betreten und weilte ihrer Sicherheit wegen in Bruneck. Verena flehte wieder den Herzog um Hülfe an, die Klosterfrauen standen einmüthig bei ihr. Der Cardinal belegte auch sie mit dem Bann und ihre Kirche mit dem Interdict. Er schickte den Pfarrer von S. Lorenzen ab, der sollte das Sacrament des Altars aus der Klosterkirche in sein Gotteshaus tragen, die Nonnen wehrten es ihm. Nach einer freilich nicht zuverlässigen Nachricht hätten sie ihn mit Schmähungen und Steinwürfen abgewiesen. Der Cardinal befahl nun dem unglücklichen Pfarrer bei Strafe der Excommunication, mit der er immer gleich bei der Hand war, den Nonnen anzuzeigen, daß ihr Kloster, wenn nicht in drei Tagen das Sacrament aus der Kirche entfernt würde, alle seine Privilegien verlieren werde [3]), eine Strafe, die ohne Zweifel schreckhafter erscheinen sollte als Bann und Interdict. Er hatte nun erschöpft, was sich von geistlichen Strafmitteln ausdenken ließ. Die Nonnen aber fühlten sich durch ihre Appellationen geschützt, blieben

[1]) Sein Brief an den Prior von Tegernsee v. 28. Juli 1455 bei Jäger Bd. I. S. 153.

[2]) Cusa an den Pfarrer zu S. Lorenzen v. 12. Nov. 1455 b. Sinnacher S. 405. Jäger Reg. und Bd. I. S. 158.

[3]) Befehl an den Pfarrer v. 15. Mai 1456 bei Sinnacher S. 417; vgl. S. 406. 418. Jäger Bd. I. S. 184.

einig und der alten Aebtissin gehorsam. Ja der schüchternen Frauen, die durch die Reform- und Vogteigedanken des Cardinals aus ihrem einfachen, friedlichen Leben aufgeschreckt worden, hatte sich ein starrer Trotz bemächtigt. Auch hofften sie wohl, daß sie zuletzt nicht ohne Hülfe bleiben würden. Papst Nicolaus hatte dem Cardinal, der ihm in den Händeln der deutschen Neutralität vertraut geworden, in Allem gewillfahrt. Bei Calixtus III blieb die Appellation der Aebtissin nicht ohne Wirkung; da ihre Agenten bittere Klage führten und den Papst bedeuteten, es könne gewaltiges Aergerniß aus der Sache entstehen, wies dieser den Cardinal an, sie ohne Aufsehen beizulegen, damit der Papst sich nicht gezwungen finde, sie auf einem andern Rechtswege entscheiden zu lassen [1]). Dagegen verhielt Sigmund, immer noch auf den Abschluß der Geldgeschäfte gespannt, für jetzt seinen Aerger wider den Cardinal, er erneute bei Gelegenheit sein Bündniß mit ihm und zeigte große Achtung vor seinen geistlichen Rechten [2]). Es schien sogar für einige Zeit, als seien die sonnenburger Schwestern den Verfolgungen des Reformators preisgegeben, der nun die Wirkung des Bannes durch den Hunger zu unterstützen suchte, indem er die Ablieferung von Lebensmitteln an das Kloster immer schärfer und nachdrücklicher verbot. Trotzdem wußten die Bedrängten, daß der Herzog sie im äußersten Falle nicht verlassen werde.

Doch schon war es der sonnenburger Handel nicht mehr allein, der beide Theile zu Mißtrauen und Feindseligkeit erregte. Es lag in Cusa's systematischer Natur, den Dingen durch die Phasen ihrer geschichtlichen Entwickelung bis auf die Ursprünge und Grundfesten nachzugehen und von diesen aus dann wieder das Gewordene zu betrachten. Er war kein Ideolog, aber ein historischer Theoretiker. Seitdem er in das Bisthum gekommen, revidirte er die alten Urkunden, Freibriefe und Gerechtigkeiten seiner Kirche; er vertraute, daß es ihm gelingen solle, Alles wieder zur Geltung zu bringen, was von Rechten im Laufe der Jahrhunderte vergessen oder durch den Drang der Verhältnisse entfremdet worden. So hatte er in jungen Jahren die Haltbarkeit der constantinischen Schenkung untersucht und der Hoheit

---

[1]) Breve an den Bischof von Brixen v. 11. Dec. 1455 b. Chmel Diplomatarium Habsburg. saec. XV. (Oesterreich. Geschichtsquellen Bd. II.) p. 287. Jäger Bd. I. S. 161.

[2]) Sinnacher S. 407. Jäger Bd. I. S. 169 ff.

des römischen Primates einen nicht unwesentlichen Stoß gegeben. Jetzt führten seine Studien ihn auf seine eigenen Hoheitsrechte als Bischof von Brixen. Bevor wir die Ansprüche darlegen, die er daraus zog, müssen wir jedoch bemerken, daß sie zwar im Jahre 1457 schon abgeschlossen und gerundet aufgestellt worden, daß wir aber auch manche Aeußerung aus späterer Zeit hineinflechten werden. Sigmund's Entgegnungen, soweit wir sie hier den cusanischen Theorien gegenüberstellen, schöpfen wir gleichfalls aus seinen Streitschriften späterer Zeit, deren scharfer, auf das territoriale Princip hindeutender Accent gemeinhin aus Heimburg's Feder kommt. Auch verzichten wir darauf, die staatsrechtlichen Deductionen Cusa's in das Dunkel der Vorzeit hinauf zu verfolgen [1]). Mit vereinzelten Documenten, wie er sie anführt, mit einer Darstellung, die Jahrhunderte im Sprunge überfliegt, wird doch ein rechtliches Urtheil nicht gewonnen. Auch ließ sich der Gegenpart niemals auf diese antiquarischen Forschungen ein, ihm waren die Präcedenz und der bisher unbestrittene Besitz die wichtigsten Begründer seines Rechts.

Aus einer Urkunde des Bischofs Konrad von Brixen von 1214 [2]) bewies Cusa, daß die Grafen von Tirol vom brixener Episcopat zur Vogtei über die Kirche berufen worden, natürlich zu dem Zwecke, daß sie das Gotteshaus in seinen Freiheiten und Herrlichkeiten schützen sollten. Darum — so folgert der Cardinal weiter, nicht etwa die Urkunde — hätten die Bischöfe den Grafen mit der Vogtei gewisse Lehen, Zehnten und Zinse verliehen. Sie hätten sich also stets für die Fürsten so gut des Landes wie des Bisthums gehalten, seien auch zuvor von den Grafen von Tirol und von Görz dafür gehalten worden. Mithin ist ihr Fürstenstand ein doppelter, ein bischöflicher, in welchem nur der Papst ihr Herr und nur der römische König ein wirklicher Patron des Bisthums ist, und ein herzoglicher, vermöge dessen sie als Reichsfürsten nur unter dem römischen Könige stehen. Sie haben das geistliche wie das weltliche Schwert; in ihrem

[1]) Vergl. Jäger Bd. I. S. 199—204.

[2]) Man findet sie b. Hormayr Beyträge zur Geschichte Tirols im Mittelalter Bd. II. Wien 1804. S. 287. Die Advocatie wird hier an den Grafen Albert von Tirol übertragen cum omni jure quo eam habuit beate memorie Comes Arnoldus de Morith, quondam Advocatus noster etc. Man geht also auf ein früheres Verhältniß zurück, das ohne Zweifel mehr auf Gewohnheit als auf bestimmten Festsetzungen beruhte. Die näheren Anordnungen der Urkunde wehren nur etwaige Uebergriffe ab.

„herzoglichen Fürstenthum“ liegt alle Herrlichkeit, das Geleite und besonders die ganze Jurisdiction. Einen Theil davon, die über die Temporalien, üben sie durch ihre Vasallen, die Grafen von Tirol — unter Grafschaft, sagt Cusa, verstehe er ein Provincialgericht — trotzdem aber behalten sie den vollen Principat. Sie also sind die Lehnsherren, die Grafen von Tirol im Weltlichen ihre Vasallen, im Kirchlichen ihre „um bestimmten Preis bestellten Vögte.“ Der Kirche Brixen gehört das obere und untere Innthal, das Pusterthal und alles Land bis an das tridentinische Bisthum hin; die Grafen von Tirol tragen hier nur Lehen, die allenfalls durch die Bischöfe zurückgezogen werden können, wie auch die Vogtei. Das sei der Zustand des historischen Rechtes, welcher durch kein anderes Recht aufgehoben oder verändert worden. Erst als die Grafschaft Tirol an die habsburgischen Herzoge von Oesterreich gekommen, sei Gewalt an die Stelle des Rechtes getreten. Sie hätten die Bedrückung der Kirche angefangen, sich Fundatoren oder Kastenvögte genannt, die Hände nach den weltlichen Gütern der Kirche ausgestreckt und die Lehen nur noch im Allgemeinen anerkannt. Allerdings hätten sich auch mehrere Bischöfe erniedrigt, die Herzoge gnädige Herren und sich ihre Capläne zu nennen und ihnen gar den Eid der Treue zu leisten, den ehedem umgekehrt die Grafen den Bischöfen zu schwören pflegten. So ist die brixener Kirche in Knechtschaft gesunken und bedarf des Mannes, der die alten Verhältnisse möglichst wiederherstellt, der, um die kirchliche Freiheit im Geistlichen wiederzuerringen, zunächst das Norithal auch weltlich der Kirche zurückbringt [1]). Dazu fühlte sich der Cardinal besonders berufen, weil er es vermieden, dem Herzoge Sigmund den Eid der Treue zu leisten, eben weil er wider dessen Willen und durch den Papst in das Bisthum gekommen [2]).

---

[1]) Intentio mea est operam dare michi possibilem recuperare ecclesiasticam libertatem in spiritualibus et pro illa necesse est, ut vallis Norica cum ministerialibus, prout fuit ante tempora, ex integro subsit ecclesie. Das Norithal erklärt Jäger Bd. I. S. 247 als das Eisackthal.

[2]) Am Entschiedensten und Schärfsten entwickelt Cusa diese Theorien in seiner sog. Bittschrift an den Herzog vom October 1457, aus dem Concept mitgetheilt bei Sinnacher S. 442, und in dem Schreiben an das brixener Domcapitel v. 26. Dec. 1457, aus welchem die obige Stelle ist, aus dem Orig. bei Scharpff S. 263, aus einer Abschrift excerpirt bei Lichnowsky Th. VII. Regesten.

Sigmund erklärte die Ansprüche des Cardinals auf fürstliche Hoheit für unerträgliche Anmaßung. Er wollte nicht leugnen und sich nicht schämen, daß er Lehen vom Stifte habe, wie denn oft große Fürsten und Könige Lehen von Aebten oder geringen Geistlichen hätten, von denen sie dennoch als Vögte anerkannt würden. Trotzdem aber stehe das Bisthum Brixen unter der Grafschaft Tirol, dieser gebühre die Vogtei und zur Vogtei gehöre eine allgemeine Oberherrlichkeit über alle Schlösser, Städte und Leute. Dafür berief sich der Herzog auf den Zustand, wie er seit Menschengedenken einmal da sei, insbesondre auch auf den Vertrag, den der Cardinal bei seinem Eintritt in das Bisthum mit ihm eingegangen und in welchem er sich gegen ihn zu halten versprochen, wie seine Vorfahren im Stifte gethan. Und stark betonte auch der Herzog, Land und Leute aller Stände, geistliche und weltliche, müßten im einmüthigen Gehorsam des einen Landesfürsten bleiben, damit das Land eines sei und für einen Mann stehen möge. So setzt er den urkundlichen Ansprüchen des Hierarchen die Nothwendigkeit des territorialen Fürstenthums entgegen.

Welche Fülle von Zwist lag in diesen divergirenden Grundsätzen! Natürlich kamen die Consequenzen in allerlei größeren und kleineren Händeln viel eher zum Vorschein als die Theorien selbst. Bevor Cusa den Herzog überhaupt als seinen Vasallen zu bezeichnen wagte, fand er heraus, daß gewisse Schlösser, die der Herzog als seinen unmittelbaren landesfürstlichen Besitz betrachtete, als Lehen von der brixener Kirche herrührten. Daher bot er ihm an, er wolle ihm diejenigen Lehen verleihen, die von seinen Vorfahren des Herzogs Vorfahren gegeben worden. Es war eine List: der Cardinal wollte ohne Zweifel die Investitur auf das ganze Gebiet erstrecken, welches er als der brixener Kirche zugehörig ansah, auch ließ sich aus dem Vasalleneide manche Folge ziehen. Sigmund erklärte sich stets bereit, die Lehen vom Stifte in derselben Weise zu empfangen, wie sein Vater und andere Vorfahren sie empfangen, ferner mit dem Zusatze, daß auch solche Lehen, die damals nicht genannt, aber sonst vielleicht als Lehen erfunden würden, für mitempfangen gelten sollten. So vermied er die Falle des Cardinals. Da dieser aber von dem Zusatzartikel nichts wissen wollte, unterblieb jede Belehnung. Umgekehrt forderte Sigmund den Cardinal, als dieser zum Bisthum gekommen, auf, er möge sein Rath werden, wie seit längerer Zeit die Bischöfe von Brixen Canzler und Räthe der Herzoge von Tirol

gewesen. Wir wissen, daß Cusa sich den Treueid nicht vergeben wollte. Daher seine ausweichende Antwort: er könne das als Cardinal nicht gut ohne besondere Erlaubniß des Papstes thun, wolle dem Herzog indeß stets getreulich rathen, auch ohne geschworen zu haben. Immer fanden sich Reibungen, in denen, so geringfügig der Anlaß sein mochte, die Vogtei- und Vasallenfrage im Hintergrunde stand. Im Jahre 1454 rief eine Adelsfamilie in einem Rechtsstreit, den sie gegen den Cardinal und die Kirche Brixen führte, den Herzog als Richter auf und zwar „als Landesfürsten und Lehnsherrn.“ Sigmund nahm die Sache an, der Cardinal aber weigerte sich, weil er die Rechte seines Gotteshauses nicht vergeben könne [1]. Bei der Besetzung von Pfarren wollte Sigmund das landesfürstliche Patronatsrecht geltend machen. Cusa bestritt es, er bewilligte dem Herzoge vier Jahre, um seine Beweise dafür zusammenzusuchen [2]. Cusa wünschte seine Diöcese mit neuen Zöllen und Zollhäusern zu beglücken; er umging dabei den Vogt der Kirche, dem doch die Sorge für solche Temporalien oblag, und betrieb die Sache durch seinen Freund, den Bischof Piccolomini, bei dem Kaiser [3]. Der heftigste Streit entspann sich aus Cusa's Ansprüchen auf gewisse Regalien, zumal auf die Bergwerke in seiner Diöcese, in denen Erze und Salz gewonnen wurden. Auch hierüber hatte er alte Privilegien aufgestöbert, die König Philipp der Hohenstaufe dem Stifte ertheilt und denen dann Friedrich II eine allerdings absolute Ausdehnung gegeben [4]. Alle Bergwerke in der Diöcese Brixen — die auf Silber und Salz werden besonders hervorgehoben — auch diejenigen, welche etwa noch eröffnet werden könnten, hatte er nebst allem Zubehör dem Bischofe von Brixen und seinen Nachfolgern verliehen. Zunächst

[1]) Sein Schreiben an den Herzog vom 24. Juni 1454 bei Sinnacher S. 392.

[2]) Sinnacher S. 402. 426.

[3]) Briefe des Enea Silvio an Cusa v. 30. Sept. und 3. Oct. 1453.

[4]) Die erste Urkunde v. 1. Juni 1206 in den Monum. Boica vol. XXIX. P. I. p. 531 und b. Hormayr Gesch. von Tirol Bd. I. Abth. II. p. 199 n. 79. Die zweite v. 21. Aug. 1207, deren Inhalt Sinnacher Bd. IV. S. 19 angiebt, finde ich in Böhmer's Regesten nicht. Der Verleihungsbrief Friedrich's II v. 29. December 1217 nach den Monum. Boica zuletzt gedruckt bei Huillard-Bréholles Histor. dipl. Friderici II T. I. P. II. p. 526. Friedrich verleiht omnes argentifodinas omnesque venas metallorum et salis que in suo sunt episcopatu et de cetero possunt reperiri cum omnibus justiciis et pertinentiis suis.

ließ sich Cusa dieses fruchtbare Privilegium vom Kaiser bestätigen, der zu Allem bereit war, was seinem tirolischen Vetter einen Nachtheil brachte [1]). Dann aber hielt der Cardinal Jahre lang mit seiner Entdeckung zurück, bis er mit der Vogtei, dem Norithal, den verfallenen Lehen und Anderem auch sein Bergwerksrecht zurückforderte und sogar mit Gewalt geltend zu machen suchte. Aber auch Sigmund behauptete, jenes Regal sei aus kaiserlicher Verleihung allezeit bei dem Stamme der Fürsten von Tirol gewesen, auch er berief sich auf alte Privilegien darüber und überdies wieder auf die mehrerwähnte Verschreibung Cusa's, die er in Salzburg gegeben, als er zum Bisthum zugelassen wurde.

Solche Ansprüche und Anlässe zum Streit sammelten sich im Stillen auf. Wo aber Mißtrauen und heimlicher Haß einmal Wurzel geschlagen, dient jede Berührung und jede Gelegenheit dazu, sie zu nähren. Im Jahre 1456, als Sigmund in einer Fehde gegen die Brüder Gradner lag, forderte er auch den Cardinal auf, ihm zu helfen. Dieser aber versteckte sein Uebelwollen hinter eine Berufung auf sein zartes Gewissen, als fürchte er das Blutvergießen nicht vor Gott und der Kirche verantworten zu können [2]). Vielleicht stand er gar mit den Gradner in einer ähnlichen Verbindung wie mit dem Grafen Ulrich von Cilly, dem Erzfeinde des habsburgischen Hauses. Auch ein Rechtsgeschäft, welches unter dem Scheine der Freundschaft geschlossen wurde, höhlte die Kluft nur tiefer. Sigmund, dringend des Geldes bedürftig, verkaufte dem Cardinal, der als strenger Oekonom immer bei Kasse war, die Feste und Herrschaft Taufers im Pusterthal mit allem Zubehör um 15,000 rheinische Gulden, die baar ausgezahlt wurden, und um die 1200 Ducaten, die der Herzog einst von Cusa's Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle geliehen. Außerdem lieh er von ihm 3000 rheinische Gulden baar, die in Jahresfrist wiederbezahlt werden sollten, freilich niemals bezahlt wurden. Nun setzte der Cardinal eine Schrift auf, in welcher er nachwies, daß die Herrschaft Taufers nur ein an das Stift zurückgefallenes Lehen sei, welches er trotzdem um Geld

---

[1]) Die Bestätigung v. 7. Dec. 1452 bei Chmel Regesta.

[2]) Sein Brief an den Bischof von Trient v. 26. August 1456 bei Sinnacher S. 415. Ueber diese Fehde haben wir eine eigene Abhandlung von Jäger in den Denkschriften der kaiserl. Akad. der Wiss. Phil.-histor. Classe Bd. IX. Wien 1859.

eingelöst [1]). Dieser Protest sollte also sein Recht für ähnliche Fälle wahren. Sigmund ging dieser Verkauf doch sehr zu Herzen, es lag ihm nicht fern, Taufers statt auf dem Wege des Wiederkaufs, den er sich für 13 Jahre vorbehalten, lieber auf dem Wege der Gewalt an sich zurückzubringen, was er später ausführte. Ferner kam zu seinem alten Groll nun noch das peinigende Gefühl des Schuldners.

Keinem von Beiden kann es entgangen sein, daß sich ein harter Kampf vorbereite; es scheint sogar, daß jeder darauf gefaßt war, bei guter Gelegenheit den Angreifenden zu machen. Der sonnenburger Handel war soweit gediehen, daß die Feindschaft durch ihn zum Ausbruch kommen und alle die anderen Puncte mit in den Streit ziehen mußte. Waren nun Bann und Interdict die Hauptwaffen des Cardinals, so wirkten sie doch immer erst mittelbar durch den Klerus und das Volk von Tirol. Hier aber Hülfsmächte zu gewinnen, gelang Cusa durchaus nicht, ja er verschmähte es sogar im hochmüthigen Vertrauen auf seinen Cardinalat, hinter dem die römische Kirche stand. Für Popularität hatte er nicht die mindeste Anlage. Sein Domcapitel hatte er beleidigt, weil er ihm die Bestätigung seiner Privilegien verweigerte, die in die bischöflichen Rechte einzugreifen schienen [2]). Mit drei Domherren, denen er ihre Pfründen vorenthielt, processirte er in Rom [3]). Die eingeborenen Geistlichen stieß er durch rauhes Wesen ab und indem er Verwandte und Freunde aus seiner rheinischen Heimath bevorzugte. Den niederen Klerus und die Klosterleute schreckten seine herrischen Reformen. Vom Adel des Landes fühlte er sich bedroht, seit er gegen das Kloster Sonnenburg, eine Zufluchtsstätte der adligen Töchter, die ersten Schritte gethan. Mit mehreren Herren hatte er unmittelbar angebunden. Dem Volke war er trotz seiner deutschen Geburt und Sprache ein fremder Eindringling, wie es nur irgend ein italienischer Prälat hätte sein können. Ihn ärgerte der Jubel eines Kirchweihfestes, er verbot den dabei üblichen Jahrmarkt, und bei Strafe der Excommunication untersagte er das öffentliche Tan-

[1]) Sinnacher S. 408—410. Jäger Regest. zum 18. März 1456 und Bd. I. S. 173 ff.

[2]) Er wollte sie bedingungsweise bestätigen, quantum de jure posset et sine prejudicio pontificalis potestatis. Jäger Reg. zum Anf. Oct. 1459 und Bd. I. S. 327.

[3]) Sinnacher S. 462.

zen [1]). Einiger Ungehorsamer in Brixen, die er wirklich wegen des Tanzens mit dem Bann gestraft, nahm sich Herzog Sigmund an [2]). Aerger erregten auch seine neuen Verordnungen über den Empfang des Ehesacramentes. Niemand außer ihm sah in solchen Eingriffen in die gute alte Sitte des Volkes eine Reform. Es erklärt sich leicht, daß die Masse desto fester an dem Landesfürsten hing, der freundlich mit ihm verkehrte, ihre Denkart und Sitten theilte.

Es bestanden zwischen Sigmund und dem Cardinal gewisse äußerliche Garantien des Friedens. In der Zeit ihres besten Einvernehmens hatten sie ein Schutz- und Trutzbündniß miteinander geschlossen [3]). Ein Jahr später, als der sonnenburger Zwist schon eine gewisse Spannung erzeugt, wurde es dennoch erneuert und mit einem Zusatze versehen für den Fall, daß Zwietracht zwischen ihnen entstände. Dann sollte nämlich ein Schiedsgericht, zu welchem jeder Theil drei Richter stelle, in Monatsfrist entscheiden, das Bündniß aber, auch wenn ein solcher Spruch nicht zu Stande komme, in Kraft bleiben [4]). Wir erwähnten bereits, welche auffallende Nachgiebigkeit Sigmund an den Tag legte, als er im Hader mit den Gradner und des Geldes bedürftig, die Unterhandlungen über den Verkauf von Taufers und das Anlehen vorbereitete. Damals erließ er an alle seine Unterthanen den Befehl, sie sollten den Cardinal in ehelichen und seelsorglichen Dingen, auch über Zinse und Güter der Kirche ungehindert richten lassen, ja ihn und die Freiheiten des Stiftes vielmehr unterstützen [5]). So wenig wir daraus auf seine friedfertige Gesinnung schließen möchten, so finden sich doch in seiner Lage viel eher Gründe, nach denen er den Ausbruch des Kampfes noch vermeiden, als solche, nach denen er ihn herbeiziehen mußte. Auch lassen die Nachrichten, soweit sie uns aufbehalten, keine andere Deutung zu, als daß Cusa die Initiative ergriff. Auf Schleichwegen suchte er den Anlaß, mit seinen kühnsten Forderungen hervorzutreten und den Papst zur Hülfe zu drängen. Man muß nämlich

[1]) Sigmund's Streitschrift Acta Monac. fol. 173. Jäger Bd. I. S. 140 ff. setzt das Verbot ins Jahr 1455 und beleuchtet zugleich die Volkssitte.

[2]) Sinnacher S. 458.

[3]) Papst Nicolaus sprach dem Herzog seine Freude darüber aus 21. Mai 1453. Lichnowsky Th. VI. Reg.

[4]) Das Document v. 6. Jan. 1454 bei Sinnacher S. 387, auch in den Acta Monac. fol. 42.

[5]) Jäger Reg. zum 16. Sept. 1455 und Bd. I. S. 155.

wohl im Auge behalten, daß Calixtus III sehr deutlich dem Cardinal seine Theilnahme für die alte Aebtissin von Sonnenburg bewiesen.

Im Beginn des Jahres 1457 trat Cusa mit dem Plan hervor, zu Gunsten eines Sohnes des Herzogs Otto von Baiern-Mosbach auf sein Stift zu resigniren und sich eine Pension nebst einigen Schlössern, etwa Tausers und Säben, vorzubehalten [1]). Der Herzog sei einmal unwillig, daß er die Rechte seiner Kirche zurückgefordert und dazu selbst die Hülfe der römischen Curie in Anspruch genommen. Dem Hause Baiern werde es hoffentlich besser gelingen, der Kirche Alles wiederzugewinnen, was ihr nach Recht zustehe. Zu solchen Gründen fügte Cusa noch einen, aus dem wir seine Absicht zu errathen glauben und der uns zugleich als Schlüssel zum Verständniß der nächstfolgenden Ereignisse höchst bedeutend erscheint. Im Zusammenhange mit der erwähnten Unzufriedenheit des Herzogs behauptete er nämlich, in Lebensgefahr gewesen zu sein [2]). Worin diese bestanden, hat er selbst niemals, auch nicht in den späteren Streitschriften, erläutert, nirgend ist weiter die Rede davon. Wohl aber wiederholte er später dieselbe Beschuldigung unter Umständen, die sie etwas wahrscheinlicher machten, offenbar aber zu dem Zwecke, sich als den Märtyrer für die Rechte seiner Kirche erscheinen zu lassen und dem Papste Drohbriefe, dann Interdict und Bann gegen den solcher Unthat Beschuldigten abzulocken. Ein Fall erklärt hier den anderen. Das ganze Entsagungsproject war vielleicht nur heuchlerisch veranstaltet, um durch Hindeutung auf Meuchelmord und Todesfurcht Lärm zu machen und dann den apostolischen Schutz mit seinen Censuren anzurufen. Der Plan selbst war wie aufs Scheitern angelegt. Cusa setzte die Einwilligung des Domcapitels und des Herzogs voraus. Dabei erinnerte er selbst, daß die Annate und die Ausfertigung der päpstlichen Dispense freilich viel Geld kosten würde. Gar an die Einwilligung des Herzogs zu glauben, war völlig unsinnig, da in dem Plane auch die Uebertragung der Schirmvogtei und gewisser streitiger Herrschaften an den Wittelsbacher ausgesprochen war [3]).

---

[1]) Frühere geheime Verhandlungen darüber erzählt Jäger Bd. I. S. 130. 138—140. 153.

[2]) Incidi in periculum mortis, ut intellexi.

[3]) Der Plan vom 28. Januar 1457 nach einem Autograph Cusa's bei Sinnacher S. 424, vollständiger b. Jäger Reg. und Bd. I. S. 195—197.

Im Laufe des Sommers ergab sich für Cusa eine neue Gelegenheit. Wiederholt war er vom Herzoge zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Insbruck geladen worden. Nach seiner Erzählung gab er gleich bei diesen Einladungen zu verstehen, daß er gewarnt worden, dem Herzoge zu trauen. Doch kam er, vom Canzler desselben aufgefordert, am 23. Juni nach dem Kloster Wilten; im Widerspruch mit jenen angeblichen Warnungen sagte er in seinem Berichte nach Rom, er habe damals nichts Arges vermuthet. Zwar blieben die Verhandlungen, die er in Wilten mit dem Herzoge pflog, ohne Erfolg, indeß schienen sich beide Theile einer gewissen Höflichkeit zu befleißigen. Der Cardinal bot dem Herzog an, mit ihm aus einem Humpen zu trinken, der Herzog wohnte mit der Herzogin und seinen Räthen der Predigt des Cardinals am Peter-Paulstage (29. Juni) bei. War es nun wirkliche Furcht oder war es sein böses Gewissen, nach Aussagen dieses oder jenes Weibes, nach dem oberflächlichen Gerede, nach dem Anblick bewaffneter Leute, nach irgend einem nächtlichen Lärm war Cusa sofort überzeugt, daß der Herzog es auf sein Leben abgesehen habe. Er begehrte für den Rückweg ein Geleite, der Herzog ließ ihn durch seinen Kämmerer nach Brixen geleiten. Allerdings hatte sich Kaspar von Gufidaun in der brixener Clause auf die Lauer gelegt, aus privaten Gründen erbittert gegen den Cardinal, doch gerade auf ein Gebot des Herzogs gab er seinen Plan auf. Völlig unbeschädigt gelangte Cusa in seine Residenz, von wo er über Säben nach Buchenstein ritt. Hier zog er sich auf das Schloß Andraz zurück — hart am venetianischen Gebiet ragt es auf einem dreieckigen Felsstück in unzugänglicher Höhe trotzig empor. S. Rafaelsburg nannte es seitdem der Cardinal, ein willkürlicher, aber mit Ostentation von ihm gebrauchter Name. Denn allein der Führung des h. Rafael wollte er es verdanken, daß er wohlbehalten bis dahin gekommen. Von dem sichern Felsennest aus verkündete er die Lebensgefahren, in denen er gestanden. Sigmund sollte getrachtet haben, ihn nachts in Wilten durch bewaffnete Mannschaft gefangen zu nehmen; auch auf dem Heimritt sollte er ihm mehrfach nachgestellt und Hinterhalte gelegt haben, um ihn zu ergreifen oder gar ums Leben zu bringen. Nach seinem Bericht an den Papst fühlte er sich sogar in Andraz nicht sicher. Immer aber weiß er sich nur auf dumpfe Gerüchte und geheimnißvolle Winke zu berufen. Bis jetzt mochte, wir wollen das Beste annehmen, die Furcht ihm jene Schreckbilder eingeflößt haben, und er war nur ein

Digitized by Google

leichtfertiger Verleumder, wenn er den Herzog der verbrecherischen Absicht beschuldigte. Sigmund fand seine Rechtfertigung in der einfachen Thatsache, daß dem Cardinal während der ganzen Zeit nicht das mindeste Ueble wirklich begegnet, daß er ihn aber, lag ja Böses in seiner Absicht, völlig in der Gewalt gehabt hätte. Geradezu beschuldigt er ihn, alle Gefahr nur ersonnen und alle Furcht nur erheuchelt zu haben, um darauf weitere Schritte gründen zu können [1]).

In der That, später, als Cusa wiederholt vom Herzoge solcher Heuchelei geziehen worden und als er vor Pius darüber Rede stehen mußte, hielt er seine Anklage nur weil er sie einmal erhoben und wider sein besseres Urtheil fest. Nun mußte er etwas von Beweisen herbeizuschaffen suchen. Sein Verfahren dabei wirft wieder ein grelles Licht auf den heiligen Eiferer für Reform der Kirche und der Sitten. Er gebot seinen Pfarrern, ihre Pfarrkinder in der Beichte auszuforschen, ob sie wohl etwas von den Nachstellungen gegen den Cardinal wüßten oder gehört hätten. Einfältige Leute, die da glaubten, sie müßten auf jede Frage des Beichtvaters antworten, erzählten Alles her, was sie irgend gehört. Auf Befehl des Cardinals redeten ihnen nun die Pfarrer ein, sie müßten das in Gegenwart von Notaren und Zeugen bekennen, sonst könnten sie nicht losgesprochen werden; überdies sei diese Lossprechung dem Papste reservirt und könne nur für viel Geld erworben werden, wenn sie ihnen nicht der Cardinal besorge. Von diesem Verfahren, das allerdings geeignet war, schlichten Leuten so manche brauchbare Aussage zu entlocken, berichtet uns zwar nur Sigmund in einer Streitschrift, die noch dazu, wie kaum zu zweifeln, Gregor Heimburg zum Verfasser hat, aber diese Streitschrift [2]) beruft sich auf

[1]) Die Darstellung aus dem cusaner Msc. bei Scharpff S. 255—259 führt offenbar auf Cusa selbst zurück. Desgleichen beruhen die Schreiben des Papstes an den Bischof von Chur vom 23. August 1457 bei Sinnacher S. 440 und Jäger, und des Cardinalcollegiums an Herzog Ludwig von Baiern von demf. Dat. bei Chmel Material. T. II. n. 111 auf den gleichlautenden Berichten, die Cusa nach Rom gesendet. Sigmund bespricht die Sache öfters, am Ausführlichsten in den Streitschriften vom 5. Sept. 1460 und vom 26. Juli 1461, am Derbsten in der Appellation vom 13. August 1460. Diese und andere Nachrichten hat Jäger Bd. I. S. 210—225 mit ruhigem Urtheil gesondert und beleuchtet: auch er kommt, was das Thatsächliche betrifft, auf die obige Meinung heraus.

[2]) Es ist die an ganz Tirol gerichtete in den Acta Monac. fol. 173—181.

Briefe von des Cardinals eigener Hand und auf die Antwortschreiben seiner Beamten, die in des Herzogs Hände gefallen. Auch kam das Resultat jener Bemühungen zur offenen Besprechung. Cusa berief sich auf das Zeugniß einiger Bauern von Mühlbach, die von einem Mordanschlag des Herzogs wissen wollten. Sigmund aber sowie das Domcapitel forschten diesem Zeugniß nach und es ergab sich, daß Magister Konrad Bossinger, eines der Werkzeuge des Cardinals — dieser selbst war damals in Rom — es jenen Bauern in der Beichte abgelistet. Vom Capitel zur Rechenschaft gezogen, bekannte Bossinger, daß er so im Auftrage des Cardinals gethan. Sigmund in seiner Erbitterung forderte 100,000 Ducaten Injurienentschädigung und Einkerkerung jenes Bossinger, eines Menschen, den später das Capitel wegen seiner mannigfachen Verleumdungen vom Gottesdienst ausgeschlossen und vom Amt entfernt wissen wollte. Cusa nahm ihn in Schutz. Was aber kann nichtssagender sein als seine Ausrede: wenn auch das Zeugniß der mühlbacher Bauern nichts gelte, so verrathe und verklage doch Sigmund sich selbst [1]).

Doch diese Dinge greifen dem Laufe der Ereignisse vor. Von Buchenstein aus klagte Cusa zwar dem Papste und den Cardinälen seine Lebensgefahr mit den unzweideutigsten Worten, ohne Zweifel auch, indem er auf ein päpstliches Mandat antrug, wie es später erfolgte. In Tirol selbst aber wies er immer nur auf einen „sehr mächtigen Mann“ hin, der ihn auf den Tod verfolgt. Als fühle er sich sonst nirgend sicher, blieb er mehrere Monate lang auf seiner Rafaelsburg. Während er hier das römische Mandat erwartete, rüstete er sich für alle Fälle des Kampfes aus. Den Dogen von Venedig ging er um die Erlaubniß an, in seinem Gebiete Söldner werben zu dürfen zur Besetzung seiner Schlösser, da er nach Rom zu reisen gesonnen sei [2]). Sigmund beschuldigte ihn auch, daß er sich mit dem Söldnerführer Johann Witowec in ein geheimes Ver-

In den Verhandlungen zu Venedig wurde das Original eines solchen Briefes vorgewiesen. Jäger Bd. II. S. 350.

[1]) Außer der erwähnten Streitschrift Sigmund's handeln hiervon Jäger's Regesten zum 24. Juni 1457, zu 1459 in Quadragesima (7. März ff.), zum 24. April und 20. Dec. 1459. Leider registrirt Jäger oft so wunderlich, daß sich die Natur der Quelle garnicht erkennen läßt. Aehnliche Indicien wie die durch Bossinger zusammengebrachten bei Jäger Bd. I. S. 252—255, über die Beichtverletzung S. 320. 322, über die späteren Umtriebe Bossinger's S. 348. 349.

[2]) Die Erlaubniß des Dogen vom 11. Aug. 1457 bei Jäger Reg.

ständniß gesetzt, nach welchem er ihn in die bischöflichen Schlösser aufnehmen wollte. So muthig fühlte sich der Cardinal, daß er sogar herzogliche Bergleute zu vergewaltigen begann [1]). Es scheint, daß er für den Fall einer offenen Fehde auf die baierischen Herzoge rechnete: er lockte sie immer noch durch die Aussicht auf die Vogtei der brixener Kirche und sorgte überdies dafür, daß sie von Rom aus gemahnt wurden. Am Meisten aber baute er auf die hierarchische Waffe: er war damals noch vollkommen überzeugt, daß Bann und Interdict den kleinen Fürsten zermalmen könnten. Durch Lug und Trug gelang es ihm, sie dem Papste abzulocken.

Bloß auf den Bericht des Cardinals hin, der die erlittenen Nachstellungen in grellen Farben und als durchaus notorisch geschildert, erließ Papst Calixtus ein scharfes Monitorium gegen den Herzog und alle seine Unterthanen: Bann und Interdict sollten sie treffen, wenn nicht innerhalb acht Tagen der Cardinal in volle Freiheit gesetzt und ihm für seine künftige Sicherheit hinreichende Bürgschaft geleistet werde [2]). Auch diese Form des Monitoriums war dem Papste ohne Zweifel von Cusa eingegeben worden; sie verwies den Herzog darauf, sich mit dem Prälaten zu einigen. Sigmund ließ ihm sogleich seine Sicherheit in der gewohnten Form ankündigen und durch einige Räthe fragen, was er sonst noch für Bürgschaft verlangen könne. Jetzt hielt der Cardinal seine Zeit für gekommen. In einer „Bittschrift“ erläuterte er die lehnsherrlichen und fürstlichen Rechte seines Stuhles über das Innthal und alles Land bis zur tridentinischen Grenze, insbesondere das Bergwerksregal; er wies den Herzog in die Schranken eines Vasallen und eines nur berufenen Schirmvogtes zurück. Er verlangte endlich, um sich in Brixen frei und sicher fühlen zu können, drei Schlösser in der Nähe von Brixen, Rodeneck, Gufidaun und Velturns, mit den zugehörigen Gerichten; sie müßten in der Hand der Kirche sein, die Nutzungen könnten dem Herzoge verbleiben. Dafür wollte er diesen als Vogt anerkennen und mit den Lehen bekleiden, die seine Vorfahren von den früheren Bischöfen gehabt. Erinnern wir uns, daß Sigmund die Vogtei als sein erbliches Recht betrachtete, welches überdies

[1]) Jäger Reg. zur Mitte August 1457.

[2]) Jäger nimmt wohl mit Recht an, daß dieses Schreiben bei Sinnacher S. 441 auch schon am 23. August 1457 erlassen sei wie das an den Bischof von Chur gerichtete und wie die Schreiben des Cardinalcollegiums.

Cusa im salzburger Vertrag ausdrücklich anerkannt, erinnern wir uns auch, daß das Zugeständniß der Lehnsertheilung von Seiten des Cardinals vielmehr ein neuer Anspruch war, den er erhob. Zu Salzburg hatte Cusa ferner versprochen, die Schlösser seines Stiftes mit solchen Leuten zu besetzen, die dem Herzog zugethan seien. Statt dieses Versprechen zu halten, begehrt er jetzt drei Schlösser des Herzogs mit bischöflichen Leuten zu besetzen, und das in einem Zeitpuncte, wo er sich mit den Gegnern des Herzogs in Verbindung setzt, im Zusammenhang mit der Reclamation seiner Lehnsherrlichkeit! Diese „Bittschrift“ ist vielmehr eine Drohschrift. Werde sein Verlangen abgeschlagen, sagt der Prälat, so müsse er annehmen, daß der Herzog ihn nicht so sicher stellen wolle, wie es ihm nöthig sei, so würde er genöthigt sein, sich einen andern Vogt und Schirmherrn zu suchen, so müsse er sein Recht „an billigen Enden“ verfolgen. Bis zum Martinstage wolle er auf Antwort warten; erhalte er keine, so müsse er annehmen, daß er nicht erhört worden [1]).

Eine Antwort erfolgte und zwar vor dem Termin. Wiederum schickte Sigmund dem Cardinal einen Geleitsbrief, ferner den Bescheid, daß er auf seine Forderung der drei Schlösser verzichten möge. Den Geleitsbrief weigerte sich Cusa anzunehmen; er sei in einer festen Burg seiner eigenen Diöcese, schrieb er dem Bischof von Chur, er sei kein Vertriebener [2]). Wie weit seine Pläne gingen, sehen wir aus dem Schreiben an das brixener Domcapitel, das er gern auf seine Seite gezogen hätte. Auch hier sprach er nun schon offen vom Mordplane des Herzogs, doch sei er nach Gottes Fügung noch nicht würdig gewesen, für die Freiheit der Kirche den Märtyrertod zu sterben. Mit jedem Tage mehr verrathe sich das ungeheure Unrecht, welches gegen ihn ausgedacht werden. Er leide um der Gerechtigkeit willen Verfolgung, wolle aber unerschrocken bei seinem „heiligen Vorhaben“ beharren. Auch seinem Capitel setzte

[1]) Das Schreiben nach dem Concept bei Sinnacher S. 442 und bei Jäger Bd. I. S. 241. Daß die Ausfertigung in allem Wesentlichen desselben Inhalts war, geht aus den angezogenen Stellen in Sigmund's Streitschriften hervor. Uebrigens fällt das Schreiben in den Anfang des October 1457; über drei Monate, sagt Cusa, habe er zu Buchenstein gewartet, in den ersten Tagen des Juli kam er dort an.

[2]) Der Geleitsbrief vom 1. Nov. 1457 bei Jäger Reg. Die Antwort des Herzogs wird nur kurz in einem Briefe des Cardinals an Oswald Sebner vom 16. Nov erwähnt bei Sinnacher S. 447.

nun der Cardinal die fürstlichen und lehnsherrlichen Rechte des Stiftes auseinander, durch deren Nichtachtung man in diese schmachvolle Lage gekommen; nie hat er schärfer und bitterer davon gesprochen. Nun sei seine Absicht, die kirchliche Freiheit in geistlichen Sachen wiederzuerwerben. Dazu halte er für nothwendig, daß das Norithal der Kirche wieder unterworfen werde — über die drei Schlösser ist Cusa längst hinaus. Gott sei es nicht schwer auszuführen, was den Menschen unmöglich dünke. Indeß scheine ihm die Lage der Dinge günstig: das Maaß der Bosheit sei voll, er durch ein unsägliches Unrecht herausgefordert; der apostolische Stuhl werde ihn beschützen und die Weltlichen werden sich um ihrer Ehre willen nicht widersetzen [1]).

Bei solchen Entwürfen, wie sie der Cardinal hegte, war an Ausgleichung nicht mehr zu denken, der Herzog hätte sich denn als reuiger Vasall ihm zu Füßen werfen müssen. Doch suchte Cusa den Gegner als den Unversöhnlichen zu bezeichnen. Er schlug ein Schiedsgericht vor, welches zu München zusammentreten und aus dem Herzoge Albrecht von Baiern, den Bischöfen von Eichstädt und Chur bestehen sollte — also aus seinen Freunden. Sigmund wies es ab, trotz der Drohung des Cardinals, er müsse dann andere Wege einschlagen [2]). Noch einmal traten Abgeordnete beider Theile zu Bruneck zusammen. Hier forderte Cusa alle Schlösser des Innthals und des Norithals als ihr wahrer Herr und Eigenthümer, worauf die herzoglichen Gesandten verwundert erklärten, auf solche Forderungen seien sie weder gefaßt gewesen noch mit Instructionen versehen [3]).

Inzwischen betrieb Cusa die Ausfertigung der angedrohten Censur des Papstes. Calixtus belegte den Herzog und seine Anhänger mit dem Interdict, bis der Cardinal selbst mit der Freiheit und Sicherheit, die ihm Sigmund gewährleistet, zufrieden sei [4]).

---

[1]) Schreiben an das Domcapitel vom 26. Dec. 1457 nach dem Orig. bei Scharpff S. 263 und wesentlich besser bei Jäger Bd. I. S. 247—249.

[2]) Cusa an Oswald Sebner vom 16. November 1457 bei Sinnacher S. 447. 448. Jäger Reg. zu demselben Tage.

[3]) Jäger Reg. zum 13. Januar 1458 und Bd. I. S. 250.

[4]) Jäger Reg. setzt die Bulle in den October 1457, da zu einer Copie im brixener Archiv der Abschreiber hinzugefügt: mense Octobri. Ueber die abweichenden Zeitangaben vergl. Dess. Bd. I. S. 257. Zu bemerken ist, daß der Papst das Interdict propter tantas et tales persecutiones contra Cardinalem Cusanum verhängt.

Man hörte von der Bulle, bevor sie kam, sie war dem Bischof von Chur schon angezeigt worden. Also mit dem Haupte der Hierarchie stand nun der Kampf bevor. Bis dahin hatte Sigmund [illegible] sein eigenes Urtheil und das seiner Räthe befragt. Jetzt wen[illegible] sich an einen „Rechtsfreund," dieser setzte ihm eine Appella[illegible]den besser zu unterrichtenden Papst auf, er bedeutete ihn, [illegible]tsmittel so oft zu wiederholen, als von Rom oder vom [illegible]in feindlicher Schritt gegen ihn geschähe, doch wegen des [illegible] vor dem Papst und den Cardinälen, dem Cusaner durch [illegible] Gesandtschaft vollkommene Sicherheit zu versprechen, in [illegible]ß über alle seine unbilligen Handlungen Beschwerde zu [illegible] Wir können kaum zweifeln, wer der „Rechtsfreund" war. [illegible] Heimburg tritt hier zuerst in den Handel ein, er ist fortan [illegible] Seele des Widerstandes, eines entschlossenen, principiellen Widerstandes [1]).

Es waren Abgeordnete der Städte Brixen und Bruneck, Gesandte des Domcapitels und eine Zahl von Edlen in Innsbruck, als Sigmund hier am 6. Februar 1458 gegen das Interdict, welches dem Vernehmen nach wider ihn ergangen, zum zweiten Mal protestirte und an den Papst appellirte, der sich besser unterrichten möge. Er erklärte feierlich, daß er die Kirche keineswegs verachte, sondern das Interdict eben deshalb nicht anerkenne, weil die Kirche sich dadurch Verachtung zuziehen müsse, zumal wenn Cusa der Verkünder des Interdictes sei, der bereits Interdict und andere Censuren, wider Recht und ohne Kenntniß der Sache, aus leichtfertigen Gründen gemißbraucht [2]). Zugleich erneute der Herzog noch einmal die Zusicherung eines sichern Geleites, die er dem Cardinal längst gegeben, mit einem Protest gegen die Behauptung desselben, als verbürge der Brief nicht hinlänglich seine Sicherheit. Auch ließ er ihn an die Pforten der Kathedrale zu Brixen anschlagen, wo alles Volk ihn lesen mochte [3]).

---

[1]) Ich wüßte nicht, wer es außer Heimburg sein könnte. Blumenau ist es nicht, den soll der Herzog nach dem Rathschlage eben nach Rom schicken. In einem Document vom 8. Juni 1458 bei **Sinnacher** S. 465 erscheint Heimburg schon als eigentlicher Rath des Herzogs Sigmund; dem Erzherzog Albrecht diente er schon seit dem 20. Januar 1458 (**Chmel** Material. T. II. n. 119).

[2]) Appellation vom 6. Febr. 1458 bei **Jäger** Bd. I. S. 270. Sie wurde dem Cardinal durch Blumenau am 25. Febr. 1458 überreicht.

[3]) Der Geleitsbrief vom 6., der Anschlag vom 19. Febr. 1458 bei **Jäger** Regesten.

Als Cusa die Appellation des Herzogs aus den Händen des Doctor Blumenau empfing, soll er gesagt haben, er freue sich, daß die Sache an die römische Curie gebracht sei, er freue sich auch, sie dort zu verfolgen [1]). Er wollte durchaus für einen aus sein Sprengel vertriebenen Bischof angesehen sein und hielt es für rischer als hussitisch, daß er die fernere Uebung der Seelsc statten sollte. Wenn er weiche, werde die Geistlichkeit ur Herzoge stehen und von ihm ihre Gewalt empfangen, er sc der Herzog, werde nicht ablassen, seinen Thron über den S zu erheben [2]). Er hatte alle Pfarrer seines Bisthums, wie Androhung der Excommunication und Suspension vom Au 23. Februar zu einer Synode nach Brixen zusammengerufen sollte sein Vicar ihnen anzeigen, daß von Mitfasten an die sorge verboten sei, wenn nicht etwa dem Cardinal bis dahin Sich heit und Genugthuung geworden. Doch protestirten die Geistlichen schon vorher gegen jene Drohung des Cardinals, weil aus der Aufhebung der Seelsorge dem Landesfürsten, den Unterthanen und der Geistlichkeit nachtheilige Folgen entstehen könnten. Auch sie appellirten an den Papst und adhärirten der Appellation Sigmund's, auch sie ließen ihr Instrument an die Kirchthüren zu Brixen heften [3]). Nicht weniger mahnten die Stände, die bei dem Herzog zu Innsbruck gewesen, den Cardinal zur Nachgiebigkeit, sonst — erklärten sie ihm — würden sich Domcapitel, Geistlichkeit und Volk gedrungen fühlen, sich auf andere Art aus der Verlegenheit zu helfen [4]). Im Volke hörte man bereits die Drohung, man werde sich selbst helfen und die Geistlichen mit Sack und Pack davonjagen, wenn der Herzog der Störung des Gottesdienstes kein Ende machen wolle.

Die Zeit kam, in welcher die Suspension der Seelsorge beginnen sollte. Der Cardinal mußte erfahren, daß er sich in Betreff der Stimmung des Volkes wie des Klerus völlig verrechnet: nur an wenigen Orten wurde der übliche Gottesdienst nicht gehalten, es blieb Alles im gewohnten Geleise. Während der Herzog nach Oesterreich reiste, versuchten die Landschaft von Tirol, die Herzogin Eleonora und die Bischöfe von Trient und Chur noch einmal zu

[1]) Nach Sigmund's Streitschrift an ganz Tirol a. a. O.

[2]) Antwort an das Domcapitel vom 10. Februar 1458 bei Jäger Bd. I. S. 272.

[3]) Sinnacher S. 454. Jäger Reg. zum Febr. 1458.

[4]) Instruction der Gesandten bei Sinnacher S. 455.

vermitteln. Der Cardinal blieb unbeugsam. Nur mit der Verkündigung der Interdictsbullen versprach er bis zum Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli) einzuhalten und bis dahin würdigen Priestern die Seelsorge zu gestatten; für würdig erklärte er dann nur diejenigen, welche bisher nach seinem Befehl das Interdict gehalten und nicht durch Unterzeichnung der Appellation ihm den Gehorsam aufgekündigt, auch wohl solche, die sich mit Unwissenheit entschuldigen, das heißt jetzt vor ihm demüthigen würden. Von einer Ausgleichung mit Sigmund wollte er nichts wissen: da dieser zweimal an den Papst appellirt, so müsse das Recht seinen Lauf haben. Im sonnenburger Handel, dessen sich vorzugsweise die fromme Herzogin annahm, verlangte er die Entsagung Verena's, und als diese sich dazu entschloß, erklärte er dennoch, der Proceß gegen sie müsse fortgehen, weil sie vom Papste mit dem Banne belegt sei [1]). Cusa war gemeint, das sehen wir, durch unerschütterliche Festigkeit den Sieg zu erringen.

Welcher Ingrimm, welche pfäffische Lieblosigkeit in der Brust des Prälaten wohnte, zeigt ein empörender Vorfall, dessen Andenken jetzt noch im Munde des tiroler Volkes fortlebt [2]). Längst hatte der Cardinal den Zinsbauern des sonnenburger Klosters verboten, demselben ihre üblichen Lieferungen zukommen zu lassen. Einem solchen Verbote fehlt es nie an offenen Ohren, von dieser Seite fiel die Verkündung von Bann und Interdict auf empfänglichen Boden. Die Klosterfrauen geriethen wirklich in Noth, der Pfleger, den der Herzog ihnen gesetzt, in Verzweiflung. Verena nahm einen kleinen Söldnertrupp und einen Hauptmann in Dienst, theils um das Kloster gegen etwaige Gewalt zu schützen, theils um die Amtleute bei der Eintreibung der Zinse und Abgaben zu unterstützen. Ein bedeutender Theil der Klostereinkünfte kam vom Thale Enneberg. Hier hatte Verena den Zinsbauern Tag und Ort bezeichnet, an welchen sie bei Strafe der Auspfändung ihre Leistungen darbringen sollten. Es war im April 1458 [3]). Der Amtmann des Klosters kam diesmal mit 42 Mann [4]), um diese Zinse oder Pfänder

[1]) Die Antwort des Cardinals an die Vermittler v. 15. März 1458 und andere Stücke aus dieser Zeit bei Sinnacher S. 457—460.

[2]) Nach Jäger in den Sitzungsberichten Bd. V. S. 874 und Bd. I. S. 295 Note 74.

[3]) So Jäger nach urkundlichen Nachrichten.

[4]) Diese Zahl im Manifeste Heimburgs vom 4. Juni 1461, Acta Monac.

einzutreiben und allenfalls auch die Renitenten zwingen zu können. Da brachte des Cardinals Amtmann, Gabriel Prack, einen größeren Haufen zusammen, wohl meistens aus dem fremden Volk, das Cusa an sich gezogen; in einem Hohlweg überfiel er die klösterlichen Leute, umzingelte sie und ließ sie bis auf den letzten jämmerlich ermorden, obwohl sie ihre Waffen wegwarfen, die Hände gen Himmel erhoben, auf die Knie niederfielen, sich zu Recht oder Gefängniß erboten. Nur der Hauptmann wurde gefangen genommen und in den Kerker geworfen. Ob der Cardinal den Ueberfall angestiftet, mag dahingestellt bleiben [1]). Als aber Prack von den Leichen zu ihm eilte, um der erste Bote der That zu sein, ließ er Wein bringen, trank dem Mörder aus einem silbernen und vergoldeten Becher zu, schenkte ihm denselben und absolvirte ihn sammt seinen Leuten von den geistlichen Folgen des Todtschlags. Die Erschlagenen verbot er in geweihter Erde, ja überhaupt zu begraben, in der That sollen Thiere und Vögel sie verzehrt haben. So wird die Unthat von Seiten des Herzogs erzählt. Aber auch Cusa bespricht sie in einer seiner Schriften: er läugnet sie nicht, er findet es natürlich, daß Prack den Klosteramtmann umgebracht, der die armen Leute nöthigen wollte, wider die päpstlichen Censuren zu handeln; man wisse, von wannen und in welcher Absicht die Erschlagenen gekommen, und daß die Hand Gottes über ihm, dem Cardinal, gewesen. Ein ander Mal verlangt er wieder, Verena und ihre Klosterfrauen sollen für die Seelen der in Enneberg Erschlagenen Hülfe schaffen. Das versagte Begräbniß der Todten und die Absolution Prack's erklärt er für erdichtet. Diese Andeutung Cusa's, als habe es sich wieder um einen Anschlag gegen sein Leben gehandelt, richtet sich selbst und wirft noch einmal ein Licht auf frühere Beschuldigungen der Art. Sigmund nennt es unsinnig, daß der Cardinal auf seinem festen Schloß, umgeben von 600—800 Bewaffneten, wegen der 50 Knechte für sein Leben gesorgt haben solle. Daß er den Ermordeten das

fol. 157. Es werden auch 40 und 50 Knechte erwähnt, die Zahl 42 ist die speciellste und darum wahrscheinlichste. Die Zahl 57, die Sigmund in Folge der ersten Nachrichten in dem Briefe an den Papst und die Cardinäle angab (Jäger Bd. I. S. 299) ist offenbar zu hoch, sonst hätte sie Sigmund selbst in den späteren Schriften nicht gemindert.

[1]) Von herzoglicher Seite werden in den Verhandlungen zu Venedig Acta Monac. fol. 69 erwähnt illa homicidia que officiales et populi vallis Enneberg factionibus ipsius cardinalis perpetrarunt.



Begräbniß versagt, hält der Herzog als landeskundig aufrecht. Uebrigens nahm Prack bald nach der Mordthat das sonneburger Kloster mit Gewalt ein und ließ, nachdem die Nonnen geflüchtet, sein Kriegsvolk darin wohnen. Er fand augenblicklich kaum Widerstand, da der Herzog gerade außer Landes war, während diese Gewaltthaten sich zutrugen; als jener heimkehrte, ließ er zwar das Kloster wieder durch die Seinen besetzen, mußte aber alsbald wieder davonreiten, weil die Nachricht vom Tode des jungen Ladislaus eintraf. So hatte die Unthat nicht die schnellen Folgen, die der gerechte Zorn des Herzogs hätte erwarten lassen. Denn in der ersten Wuth soll er mit erhobenen Fingern dem Cardinal den Tod geschworen haben, dann klagte er bitter vor dem Papst und dem Cardinalcollegium und warnte vor der Aufregung des Volkes, die leicht in wilde Empörung gegen den hartherzigen Priester ausschlagen könne [1].

Am 3. Juli als am Tage nach Mariä Heimsuchung — so befahl Cusa durch seinen Generalvicar allen Seelsorgern des Bisthums — sollte das Interdict als wirklich verhängt angesehen werden und jeder öffentliche Gottesdienst aufhören. Die dawider handelnden Priester wurden für irregulär, aller geistlichen Gewalt verlustig und Betrüger des Volkes erklärt [2]. Freilich fand der Befehl jetzt so wenig Gehorsam wie das erste Mal. Selbst von Rom her wurde er wenig unterstützt, vergebens wartete Cusa, daß der Papst die Strafe verhängen solle, die kraft der bischöflichen Autorität nicht wirken wollte. Während er mit dem Herzoge, der aus Oesterreich zurückgekehrt war, in neuen Unterhandlungen stand, die wieder durch die Herzogin und den Bischof von Trient eingeleitet worden, traf eine Nachricht ein, die dem Streite leicht eine andere Wendung geben konnte. Papst Calixtus starb. Auf die Botschaft von der Wahl

---

[1]) Die ausführlichsten Erzählungen dieses enneberger Handels in Sigmund's an Tirol gerichteter Streitschrift, Acta Monac. fol. 173 und in seiner Defension vom 5. Sept. 1460, Acta Monac. fol. 12. Aus letzterer ist die Darstellung bei Burglechner und bei Sinnacher S. 419 geschöpft, aber wesentlich entstellt. So sind es hier die Zinsbauern, welche todtgeschlagen werden. Cusa bespricht die Sache in der Denkschrift Acta Monac. fol. 82 und wird widerlegt durch Sigmund's Defension v. 26. Juli 1461 ibid. fol. 128. Ueber die Erstürmung des Klosters Jäger Bd. I. S. 296.

[2]) Ausschreiben des Generalvicars vom 21. Juni 1458 bei Sinnacher S. 465. Jäger Reg. zu demselben Tage, und Bd. I. S. 301.

Pius' II brach der Cardinal am 14. September 1458 nach Rom auf [1]).

In dem neuen Papste einen günstigen Richter und Bundesgenossen zu finden, war ohne Zweifel die Hoffnung beider Theile. Beide hatten zu ihm in einem persönlichen Verhältnisse gestanden. Auf dem basler Concil gaben sich Cusa und der noch wenig beachtete Piccolomini derselben Richtung hin: beide sahen damals im Cardinal Cesarini das bewundernswerthe Vorbild eines modernen kirchlichen Helden. Zwar wurde Cusa Eugenianer, als die conciliare Bewegung, am Höchsten fluthend, den Enea Silvio mit sich riß. Aber im Kampfe gegen die deutsche Neutralität, zumal auf dem verhängnißvollen frankfurter Tage, fanden sie sich wieder zusammen. Es ist eine eigene Freundschaft zwischen Männern, die in einem Heerlager gedient und doch niemals ein Interesse gehabt. Sie benutzten einander, ohne daß Einer des Andern Thun sonderlich schätzte. Was galt Cusa der Mann mit dem betriebsamen Ehrgeiz und der leichtfertigen Feder, was war dem Piccolomini der mystische Grübler? Cusa begriff nicht, wie man sich in hundert Geschäfte drängen, hundert Verbindungen anknüpfen und zu Gunsten der ketzerischen Griechen gegen die Türken lärmen und agitiren konnte [2]). Der Piccolomini verstand nicht, wie ein Cardinal, dem „Rom allein das Vaterland,“ sich entschließen könne, „in Schneeberge und dunkle Thäler eingeschlossen dahinzuwelken“ [3]). Der Cusaner benutzte aber den am Kaiserhof angesehenen Bischof, um die Geschäfte des brixener Stiftes durch ihn zu betreiben [4]), und dem emporstrebenden Bischofe war jeder Cardinal ein schätzenswerther Freund. So durfte Cusa hoffen, zu den vertrautesten und mächtigsten Freunden des neuen Papstes zu gehören. Es liegt der Entwurf zu einer Reformation der gesammten Kirche vor uns, wie ihn Cusa jedenfalls unter Pius und zwar in einer Form ausarbeitete, als sollte er feierlich bullirt in die Welt ausgehen und vom apostolischen Throne herab der Kirche ein neues Zeitalter ankündigen [5]). Es ist undenkbar, daß dieser

---

[1]) Sinnacher S. 466.

[2]) Enea Silvio an Cusa vom 31. Oct. 1454 msc. a. a. O.

[3]) In dem bezeichneten Briefe wie in denen vom 27. Dec. 1456 und vom 1. August 1457 mahnt er den Cusaner immer wieder, zur Curie zu kommen.

[4]) Enea Silvio an Cusa vom 21. Juli 1453.

[5]) Reformatio generalis concepta per Rev. d. Nicolaum de Cusa Card. S. Petri ad vincula im Cod. lat. Monac. 422 fol. 252—262. Die Auf-

Entwurf dem Papste zu einer andern Zeit vorgelegt worden, als bald nach seiner Stuhlbesteigung. Nur so lange man von dem neuen Pontifen noch Alles erwarten durfte, konnte eine so wunderliche Grille Platz haben. Nach einer längeren Einleitung, die von der Frage ausgeht, warum der Mensch erschaffen sei, und dann in mystisch-spielender Weise von Gott, Christus und der Kirche handelt, spricht Cusa, also in des Papstes Namen, das Vorhaben aus, alle Christen zu reformiren, damit sie ihrem Urbilde Christo wieder ähnlicher werden. Zu diesem Zwecke schlägt er eine große Generalvisitation der gesammten Kirche durch drei Visitatoren vor, sie soll sich auch auf den Papst sammt den Cardinälen und der Curie erstrecken. Vierzehn reformirende Artikel werden aufgestellt, sie betreffen im Grunde doch nur Formen und Formalitäten, ganz in der Weise, wie der Cardinal bisher im Kleinen reformirt hatte. Solche Vorstellungen, in die er sich auf seinen Visitationsreisen hineingelebt, muthete er nun einem Papste zu, der sich daran gewöhnt, die Momente des Lebens mit nüchterner Berechnung zu erfassen, und dessen große Pläne, wo er solche verfolgte, die Autorität seines Primates im Aeußeren bezweckten. Statt Cusa mit der großen Reformation zu betrauen, trug er ihm die Bewachung von Rom auf, während er selbst gen Siena und Mantua zog. Die cusanischen Reformen betrachtete er als politischer Geschäftsmann. Er hatte nichts dagegen, wenn Herzog Albrecht von Baiern die Prämonstratenserklöster seines Gebietes durch Cusa nach dem Muster von Wilten zu reformiren wünschte [1]). Ein anderes Mal gestattete er auf Bitten der brandenburgischen Markgrafen, daß das Sacrament in Ostheim wieder öffentlich gezeigt werden dürfe wie früher, obwohl Cusa es auf seiner Reformationsreise verboten [2]). Indeß, so auseinanderweichend ihre Naturen sein mochten, immer schuldete der Papst dem Cardinal seine Fürsprache und seinen Schutz.

Herzog Sigmund war fast noch ein Knabe gewesen, als Enea Silvio mit den ungemessensten Schmeicheleien seine Gunst gesucht, hier den Mentor gespielt, um ihn für seine lateinischen Künste zu interessiren, dort dem kindischen Verlangen nach einem lateinischen

---

schrift ist bedeutsam: Pius etc. (so würde die Bulle beginnen). Düx Bd. II. S. 451 hat das ganze Stück aus dem bezeichneten Codex mitgetheilt.

[1]) Jäger zum 12. Januar 1459 aus Burglechner.

[2]) Die Bulle vom 31. März 1459 bei Raynaldus 1459 n. 27.

Liebesbriefe nachgegeben, um zu Sarnthal eine kleine Pfarre zu erhaschen [1]). Später hatte er wohl einmal mit dem Herzog gejagt, einige Briefe mit ihm gewechselt, dieses oder jenes Geschäft für ihn am Hofe des Kaisers betrieben [2]). Die Berührungen verminderten sich, je feindseliger Sigmund's Stellung gegen den Kaiser und gegen Cusa wurde. Soweit indeß ein Verhältniß zwischen ihm und dem Piccolomini bestand, war es ein gutes. Sigmund war noch unter den Fürsten gewesen, die den Bischof von Siena bei Papst Calixtus zum Cardinalat empfohlen. Wenn Pius später urtheilte, der Herzog sei, so lange er unter Friedrich's Vormundschaft stand, ein vielversprechender, edler Jüngling gewesen, habe sich dann aber ganz verändert, wenn der Papst Geschichten nacherzählt, als habe Sigmund seine fromme Gemahlin in engem Gewahrsam gehalten oder als habe ihn mächtig nach einem Schwerte verlangt, mit dem einst zwei Menschen auf einmal geköpft worden, so sind das cusaner Traditionen aus der Zeit des erbitterten Streites [3]). Eine tyrannische Natur war in Sigmund durchaus nicht. Er erscheint vielmehr als ein junger Fürst von ritterlicher Liebenswürdigkeit und entschiedener Popularität, immer in Geldverlegenheit, immer mit Anlehen, Verpfändungen und Verschreibungen beschäftigt, leichtfertig, den Frauen geneigt und ein Freund der prachtvollen Schaustellung. Das Gefühl von Ehre und Recht war nicht allzu stark in ihm, zumal wo es sich um Geld handelte. Die Weise, wie er die steierischen Gradner als Günstlinge erhob und dann wieder fallen ließ und ausplünderte, bezeichnet ihn ganz; nur ein Tiroler kann darin eine Entschuldigung finden, daß sie „Ausländer" waren. Im Ganzen war der Herzog nicht besser und nicht schlimmer als so viele andere Fürsten. Auch Pius dachte anfangs von ihm nicht schlechter als von andern. Er verlieh ihm apostolische Gnaden [4]), er nahm seinen Gesandten, den Doctor Laurentius Blumenau, gütig auf, befahl sogleich, daß der brixener Streit ruhen und daß der Cardinal die an der Appellation betheiligten Priester absolviren solle, wenn sie darum bäten [5]). Auch bei einer zweiten Gesandtschaft war Blumenau

[1]) S. Bd. I. S. 293. 287.

[2]) Pius gedenkt dessen in der Bulle gegen Sigmund vom 19. August 1460, epist. 3 edit. Mediol.

[3]) Pius Comment. p. 91.

[4]) z. B. Lichnowsky Th. VII. Reg. zum 22. Oct. 1458.

[5]) Schreiben Blumenau's v. 10. Nov. 1458 bei Jäger Bd. I. S. 312.

durchaus willkommen. Der Papst bemühte sich redlich, den Streit des Herzogs mit den schweizerischen Eidgenossen beizulegen. Die brixener Sache wurde damals wieder, doch nur obenhin erwähnt; sicher war der Papst der Meinung, sie werde sich ohne Schwierigkeit ausgleichen lassen [1]).

Wir irren wohl nicht, wenn wir die Verhandlungen, die seit dem August 1458 wieder zwischen Sigmund und dem Cardinal geführt wurden, auf den Wunsch des Papstes zurückführen und auf das Bestreben beider Theile, den Schein der Friedfertigkeit zu gewinnen. Natürlich waren diese Verhandlungen voll Hinterhalt. Die wesentlichsten Puncte kamen garnicht zur Sprache, hier wollte der Papst selber auf dem mantuanischen Tage die Ausgleichung oder das Richteramt übernehmen. Indeß schien doch der sonnenburger Handel, an dem sich der Streit entzündet, wirklich zum Abschluß zu kommen. Beide Theile gaben in Etwas nach. Verena sollte sich ihrer Ansprüche auf die Aebtissinwürde begeben und um Absolution vom Banne bitten. Letzteres sollten auch die Nonnen thun und dabei Gehorsam gegen die reformirte Ordensregel geloben. Ferner wurden über die Wahl einer neuen Aebtissin Vorschriften aufgestellt [2]). Sigmund verzichtete auf jeden Eingriff in das kirchliche Walten des Cardinals und begnügte sich damit, Verena, die seinen Schutz angerufen, aus dem Kloster und nach Vellenberg bei Innsbruck in persönliche Sicherheit zu bringen. Cusa versprach, sie auf ihre demüthige Bitte vom Bann zu absolviren und gab die reformfreundliche Afra auf, die er offenbar zur neuen Aebtissin ersehen. Die Frage nach den Grenzen zwischen der bischöflichen Gewalt und dem Vogteirecht wurde nicht berührt.

---

[1]) Memoriale doctoris Laurentii Plumnaw ad dominum papam (wohl vom März 1459) in den Oesterr. Geschichtsquellen Bd. II. S. 139. Die Nachrichten über Blumenau, insbesondere als Geschäftsträger und Geschichtsschreiber des deutschen Ritterordens, habe ich in den Preußischen Provincialblättern 3. Folge Bd. IV. Heft 5 zusammengestellt.

[2]) Diese Abrede mit dem Beisatz actum in Bozano 1458 bei Sinnacher S. 467. Mit Unrecht schließt Sinnacher aus dem Fehlen der Unterschrift und des Siegels des Cardinals, daß dieser den Vertrag nicht angenommen. Verena wie Cusa selbst berufen sich auf ihn in ihren Schreiben vom 3. und 26. Oct. 1458 bei Lichnowsky Th. VII. Reg. Hier findet man auch den Vertrag unter dem 29. August aufgeführt. Verena erwähnt, daß er zu Brixen geschlossen sei; nach Jäger Bd. I. S. 304 wurde er vielmehr in dem nahen Thale Lüsen abgeschlossen, die Erwähnung von Botzen dürfte einfach ein Lesefehler sein.

Indeß wußte Cusa, jetzt in Rom, die Ausführung des Vertrages durch neue Forderungen und Ränke aufzuhalten und endlich zu hintertreiben. Verena begehrte durch ihren Procurator wiederholt die Absolution; Cusa aber legte den Vertrag wörtlich aus: in eigener Person müsse sie um die Freisprechung bitten [1]). Wieder ersann der hochmüthige Priester eine theatralische Scene, welche die Demüthigung der gehetzten Aebtissin mit allem Effect darstellen sollte. Der Propst Michael von Natz sollte sie zur Kirche kommen lassen in einer Zeit, wo viel Volk daselbst versammelt sein werde. Da sollte sie vor dem Altar auf den Knien liegen, bis er mit seinen Priestern sieben Psalmen nebst der Litanei und den Collecten über sie abgesungen und sie mit Weihwasser besprengt. Dann sollte sie aufstehen und an das Kreuz fassend feierlich schwören, daß sie hinfort der Kirche gehorsam sein wolle, worauf sie der Papst aus apostolischer Autorität und aus der des Cusaners von den Censuren lossprechen wird, indem er sie mit einem weißen Stabe über die Schulter schlägt. Außerdem sollte sie so viele Jahre büßen, als sie im Schmutze der Censuren gewesen. Auch die Nonnen sollten alle in Person zur Marienkirche in Bruneck kommen und öffentlich schwören, daß sie den Vorschriften ihrer Reformation gehorsamen werden [2]). Wir hören nicht, ob die sonnenburger Schwestern sich fügten, wohl aber hören wir, daß Verena gegen eine solche Absolution als gegen einen beschimpfenden Act protestirte [3]).

Desgleichen hintertrieb Cusa die Ernennung einer neuen Aebtissin. Nach dem Vertrage sollte Sigmund eine solche nominiren, eine ehrbare Frau desselben Ordens, welche dessen Regel hält; der Cardinal versprach sie zu bestätigen. Nun aber wies er jenen Michael von Natz an, die Sache bis zum nächsten Sommer hinzuziehen, wo er nach Mantua zu kommen und den Papst völlig zu gewinnen hoffte. Drängte der Herzog, so sollte Natz sich darauf berufen, daß im Vertrage keine Zeit für die Ernennung einer neuen Aebtissin bestimmt sei! [4]) Sigmund nominirte die Barbara Schöndorffer, die

[1]) Ihrem mahnenden Briefe vom 3. Oct. 1458 a. a. O. hat er eigenhändig ein mentitum est etc. beigeschrieben.

[2]) Zwei eigenhändige Schreiben des Cardinals an Michael von Natz vom 26. Oct. und 22. Nov. 1458 bei Lichnowsky, letzteres auch bei Sinnacher S. 469.

[3]) Jäger Reg. zum 22. Nov. 1458.

[4]) Schreiben des Cardinals an Natz vom 26. Oct. 1458.

aus einem baierischen Kloster geholt wurde. Wieder erhob Cusa Bedenken, ob sie auch observant sei und aus einem reformirten Hause komme. Erst wenn er nach Tirol zurückgekehrt sei, wolle er einen Vorschlag des Herzogs entgegennehmen. Inzwischen müsse Afra Verweserin bleiben [1]). Ueberhaupt wollte der Cardinal nicht verpflichtet und gebunden sein [2]). Der Wink wurde verstanden, Barbara nicht bestätigt. Auch die Verweserin Afra erhob, ohne Zweifel auf Anstiftung des Cardinals, Bedenken, ob sie der Neugewählten weichen dürfe [3]). Es erfolgte, wohl auf Drängen des Papstes, ein Schiedsrichterspruch des Bischofs von Trient: Barbara solle bestätigt werden und dem Bischof Gehorsam schwören „in allen billigen Sachen die Geistlichkeit (das kirchliche Wesen) antreffend,“ unbeschadet den herzoglichen Vogteirechten am Kloster [4]). Der Spruch wurde endlich ausgeführt, und so der siebenjährige sonnenburger Streit erledigt, Verena im August 1459 absolvirt [5]). Das trug aber zur Aussöhnung nichts mehr bei, der Streit nahm nun seine größeren Dimensionen an und wurde in seinen höchsten Instanzen fortgesetzt.

Zu Mantua, wo Pius allen Zwist unter den lateinisch-christlichen Staaten auszugleichen gedachte, wünschte er auch den Herzog von Tirol mit Cusa zu versöhnen. Der Cardinal, den er bisher wohl nicht ohne Absicht fern vom Schauplatze des Streites, als Legaten in Rom zurückgehalten, kam zuerst herbei [6]). Ihm folgte

---

[1]) Schreiben an Natz vom 22. Nov. 1458 bei Jäger Bd. I. S. 313.

[2]) quamvis non obligarer, heißt es im Briefe an Natz v. 21. Dec. 1458 bei Lichnowsky, auch bei Sinnacher S. 470. Bei der ersten Nachricht von der Nomination, im Briefe an Natz vom 22. Nov., brauste der Cardinal auf: quomodo putat laicum habere potestatem faciendi abbatissam!

[3]) Ihr Schreiben an Michael von Natz v. 22. Febr. 1459 b. Sinnacher S. 473, wohl identisch mit dem bei Lichnowsky unter dem 18. Jan. angeführten. Da aber der erwähnte Brief des Bischofs von Trient am Dienstag nach Invocavit (13. Febr.) signirt wurde, ist das Datum bei Lichnowsky wohl falsch.

[4]) Entscheidung des Bischofs Georg von Trient vom 24. April 1459 bei Sinnacher S. 473, auch bei Lichnowsky.

[5]) Schreiben des Herzogs an Natz vom 24. August 1459 bei Sinnacher S. 474.

[6]) Lichnowsky Reg. zum 26. Oct. 1459. Nun mahnte Pius den Herzog in Breven vom 2. und 6. Oct., ersteres bei Lichnowsky, letzteres bei Jäger Bd. I. S. 330.

am 10. November Herzog Sigmund, von stattlichem Gefolge begleitet. Auch zwei Abgeordnete des brixener Domcapitels fanden sich ein, theils um den Klagen des Herzogs beizustimmen, theils um vom Cardinal die volle und unbedingte Bestätigung der Privilegien des Capitels zu erlangen [1]). Zu seinem Sachwalter und Redner bestellte Sigmund den Doctor Heimburg. Wir erinnern uns, wie dieser gleich in der ersten öffentlichen Audienz dem Papste den Liebesbrief vorrückte, den er einst für den jugendlichen Herzog geschrieben. Auch kam dieser selbst wahrlich nicht wie ein bittendes Kind zum Vater, sondern wie ein Fürst, der für seine gekränkte Ehre Genugthuung und für seine bestrittenen Rechte Geltung fordert. Dennoch glauben wir, daß Pius, obschon gereizt, den Groll gegen Heimburg noch nicht auf den Herzog übertrug, daß er aus höheren Rücksichten ehrlich gemeint war, den Streit in Güte beizulegen.

Nicht als Schiedsrichter, nur als Vermittler trat der Papst auf. Die kaiserlichen Gesandten und mehrere Cardinäle waren zugegen, als die Parteien vor ihn kamen und ihre Klagen und Beschuldigungen vortrugen. Sigmund oder vielmehr Heimburg in seinem Namen klagte vor Allem über die brieflichen Aeußerungen des Cardinals, als habe der Herzog ihm bei Wilten wie ein Meuchelmörder nach dem Leben gestellt; das greife an seine fürstliche Ehre und stelle ihn vor seinen Unterthanen bloß. Der Cusaner leugnete, Heimburg bestand auf seiner Behauptung und als jener desto hartnäckiger leugnete, zog er den eigenhändigen Brief des Cardinals hervor, worin dieser den Pfarrern und Priestern seiner Diöcese schrieb, er sei „aus Furcht vor dem Mächtigsten in diesen Landen“ nach Buchenstein geflohen und könne sein bischöfliches Amt nicht mit Sicherheit üben [2]). Cusa mußte seine Handschrift anerkennen, er

[1]) Jäger Reg. zu Anfang Oct. und zum 18. Dec. 1459. Wir erwähnen gleich hier, daß das Breve vom 31. Dec. bei Jäger Bd. I. S. 351 dem Capitel eine aufschiebende und ausweichende Antwort gab.

[2]) metu potentissimi qui in hiis terris esset, heißt es in der an Tirol gerichteten Streitschrift aus Heimburg's Feder, vermuthlich wortgetreu nach dem Briefe des Cardinals. Dieser ist ohne Zweifel verschieden von dem Schreiben an das Domcapitel vom 26. Dec. 1457, in welchem nach Scharpff's Relation der Herzog ganz offen genannt wird. Auch in den Briefen an Papst Calixtus und an die Cardinäle hat Cusa den Herzog ohne Bedenken genannt, wie wir aus der rückhaltlosen Form ihrer Erlasse schließen müssen. Diese Beweise kamen aber nicht in Sigmund's Hand.

wollte sich entschuldigen, als habe er mit jenen Worten nicht den Herzog bezeichnet. Auf weiteres Drängen änderte er wieder die Ausflucht: er habe nie geleugnet, daß er unter jenem Ausdruck den Herzog verstanden, er habe nur gesagt, daß er ihn nicht mit dem Eigennamen genannt. So erbärmlich verleugnete er die Beschuldigung, die er vor zwei Jahren so dreist gegen den Fürsten geschleudert. Erst nach dieser beschämenden Scene ließ er durch pfiffige Beichtväter Beweise für seine Anschuldigung auskundschaften, wie sie endlich jener Bessinger den mühlbacher Bauern abpreßte. Ferner klagte Sigmund über die Schlächterei zu Enneberg, deren Urheber der Cardinal begnadet und beschenkt. Das konnte Cusa nicht leugnen, so viel er sich auszureden suchte. Und als Sigmund über das Verbot der Seelsorge und über das Interdict sich beschwerte, wollte Cusa die Seelsorge nur den fremden Priestern untersagt haben, die ihrer unkundig seien. Das ist eine bare Lüge: er hatte sie anfangs allen Priestern seiner Diöcese verboten und dann denjenigen wieder erlaubt, die das Interdict nach seinem Befehl gehalten und die Appellation nicht mitunterschrieben hätten.

Minder unvortheilhaft zeigte sich die Lage des Cardinals, als er seine Gegenbeschuldigungen erhob, zumal daß Sigmund die vom Stift herrührenden Lehen nicht empfangen und daß er ihm die zum Stifte gehörenden Salz- und Silbergruben vorenthalten. Auch behauptete er vor dem Papste, daß er Herzog und weltlicher Fürst in der Diöcese Brixen sei. Auf solche Fragen, deren Erledigung kaum nach den weitläufigsten historischen Untersuchungen zu erwarten stand, konnte sich der Papst natürlich nicht einlassen. Sigmund berief sich darauf, daß ihm die Vogtei und die Bergwerke als dem Landesfürsten zuständen und daß er sich immer erboten, die Lehen so zu nehmen, wie sie einst sein Vater genommen, allenfalls mit der Zusatzformel, welche die nicht namentlich aufgeführten Lehen, falls sich solche fänden, miteinschloß.

Was war unter diesen Umständen zu vermitteln! Was hieß es, wenn der Herzog sich jetzt wie jederzeit erbot, sich in geistlichen Dingen vor dem Papst, in weltlichen vor dem Kaiser zu Recht zu stellen, zu verantworten! Es war ein Frieden ohne Entscheidung, also ein unmöglicher Frieden, den der Spruch des Papstes herbeizuführen suchte. Der Herzog sollte sich mit Cusa's Erklärung begnügen, daß er in jenem Briefe aus Buchenstein seine Person nicht bezeichnet; er sollte vom Stifte die Lehen nehmen, doch mit der be-

Digitized by Google

sagten Zusatzformel. Die alten Einigungsverträge zwischen beiden sollten aufrecht erhalten bleiben und die Eintracht durch die Blutthat von Enneberg nicht gestört werden. Dennoch sollten beide ihr weiteres Recht suchen dürfen und zwar, wenn das unter ihnen einst verabredete Schiedsgericht nicht genüge, auch anderswo. So freilich blieben alle die Hauptbebel des Streites im Gange. Den alten Groll im Herzen, verließ Sigmund Mantua am 29. November 1459. Der Papst hatte es gut gemeint, er wünschte die Versöhnung und den Frieden, aber er haßte die Art des Kampfes, wie ihn Heimburg bisher gegen den Cardinal und Papst Calixtus geführt, die Provocationen und Appellationen. Heimburg und Sigmund drohend, wenn auch nicht ihnen allein, sandte er die Fluchbulle Execrabilis in die Welt [1]).

Also auf den Rechtsweg verwies der Papst die beiden Parteien. Er suspendirte die von seinem Vorgänger bereits erlassenen Censuren, deren Hauptgrund freilich die Notorietät der Nachstellungen gegen den Cardinal gewesen, welche dieser selbst zu Mantua nicht einmal zu behaupten gewagt, er erkannte die Appellation an, er bewilligte ferner einen Termin von zwei Jahren, innerhalb deren der Herzog seinen Rechtsstreit mit dem Cardinal austragen möge [2]). Zunächst wünschte er die Parteien so weit zu restituiren, daß eine Ausgleichung durch das zwischen ihnen einst verabredete Schiedsgericht wieder möglich würde. Darum setzte er zum 6. Januar einen Theidungstag zu Trient an [3]). Darum beauftragte er, von der Erfolglosigkeit desselben benachrichtet, den heimkehrenden Albrecht von Brandenburg zu Innsbruck neue Vermittlung zu versuchen [4]). Heimburg thut dem Papste wohl Unrecht, wenn er ihn einer schon damals manifestirten Parteilichkeit beschuldigt. Allerdings ermahnte Pius die Gemeinden von Brixen, Bruneck und Klausen, so wie das Domcapitel von Brixen, zur Treue gegen den Cardinal mit unverkennbarer Hinweisung auf Jemand, der sie etwa aufreizen möchte [5]).

---

[1]) S. oben S. 101. Außer durch die Streitschriften lernen wir die Verhandlungen in Mantua vorzüglich aus der Aufzeichnung Sigmund's bei Sinnacher S. 475—479 und aus der an Tirol gerichteten Flugschrift, die Heimburg selbst verfaßt, kennen. Jäger Reg. zum 10. Nov. 1459.

[2]) Bulle vom 1. Jan. 1460 bei Jäger Bd. I. S. 352.

[3]) Jäger zum Nov. (wohl 29.) 1459.

[4]) 15. Januar 1460 bei Jäger Bd. I. S. 359.

[5]) Breve vom 31. Dec. 1459 bei Jäger Reg. und Bd. I. S. 352.

Aber auch Sigmund zeigte er eine durchaus gnädige und wohlwollende Gesinnung. Wir mögen geistliche Gnaden und Indulgenzen nicht hoch anschlagen [1]). Doch der schlechten Finanzwirthschaft des Herzogs suchte Pius in ziemlich gewaltsamer Weise aufzuhelfen, indem er unbequeme Clauseln in den herzoglichen Verpfändungsbriefen kraft apostolischer Autorität cassirte [2]). Am Unwiderleglichsten aber spricht das Bemühen des Papstes, Sigmund mit den schweizerischen Eidgenossen auszugleichen, und der mehrmals verlängerte Waffenstillstand, den sein Nuntius wirklich zu Stande brachte [3]). Erst als der Aerger des Herzogs zu derber Gewalt ausbrach und als von Seiten des Kaisers politische Combinationen mit ins Spiel gebracht worden, ergriff auch der Papst die Fahne der Partei.

Hatten sich die Gegner eine Zeit lang der gewaltsamen Schritte enthalten, so war es im Hinblick auf die noch unentschiedene Stellung des Papstes geschehen. Noch während sie in Mantua sich gegenüberstanden und ihre Friedfertigkeit versicherten, wurde in Tirol der Streit von Neuem angeknüpft und zwar durch den Cardinal. Er ließ nämlich das Bergwerk zu Garnstein oberhalb Klausen überfallen, das gewonnene Silber wegnehmen und die herzoglichen Knappen vertreiben. So machte er ein Recht mit Gewalt geltend, statt es processualisch durch das verabredete Schiedsgericht zu verfolgen. Und doch war er der Beschwerdeführer, als Sigmund, von Mantua heimkehrend, seine Beamten und Knappen wiedereinsetzen ließ. Auf dem erwähnten Tage zu Trient, den der Papst gesetzt, konnte schon dieser neueste Handel nicht ausgeglichen werden, der freilich in engster Beziehung zu den landesfürstlichen Ansprüchen des Cardinals stand [4]). Statt auf den Rechtsweg rüsteten sich nun beide Theile auf den Weg der Gewalt.

Im Anfange des Februar kehrte Cusa in sein Bisthum zurück. Ohne Zweifel wegen der Vorfälle in Garnstein war er besorgt, der Herzog möchte ihm den Weg verlegen. Darum ließ er vorsichtig

[1]) vergl. Lichnowsky Reg. zum 29. Nov. 1459.

[2]) Breve vom 2. Januar 1460 bei Chmel Material. Th. II. n. 154. Unbegreiflich, wie Jäger die Fehde der Gradner a. a. O. S. 277 dieses Breve, in welchem doch die „Edlen und Ritter“ des Herzogs genannt werden, vorzugsweise auf die Eidgenossen beziehen will. Es geht doch gerade auf Männer wie die Gradner.

[3]) S. oben S. 217.

[4]) Jäger Reg. zum 8—10 Januar 1460. Ders. Bd. I. S. 358. 359.

erst durch den Papst anfragen, ob Sigmund die alte Einung zu halten gesonnen sei und ihn sicher zu seinem Gotteshause kommen lassen werde [1]), und dann that er wieder, als müsse er auf Geheiß des Papstes noch einige Zeit ausbleiben [2]). Ohne Aufsehen und „durch fremde Wege“ reisend, war er plötzlich in seiner festen S. Rafaelsburg. Hier fand er sofort, das gesammte Hochstift sei in Gefahr, in des Herzogs Gewalt zu kommen, weil dieser nämlich Sonnenburg von der Bande des Gabriel Prack gereinigt und durch seine Leute besetzen ließ. „Vielleicht“ sei selbst Bruneck nicht sicher. So sei er nach S. Rafaelsburg gekommen, um der Anmaßung des Herzogs, als sei er, der Vasall, vielmehr der Landesfürst des Bisthums Brixen, als sei er überhaupt ein Reichsfürst, entgegenzutreten, um die bischöfliche Gewalt gegen die Kränkungen und Verfolgungen zu schützen [3]). Sprach er in diesem Tone als „Reichsfürst,“ so glauben wir gern, was Heimburg versichert, daß er in jener Zeit seine Schlösser mit Büchsen, Pulver, Geschossen, Lebensmitteln und fremden Befehlshabern versah, als sehe er Krieg und Belagerung voraus. Deutlicher noch verräth seine Absichten ein anderer Act, den er selbst nicht ableugnen konnte. Er bot nämlich, wie einst dem wittelsbachischen Hause, jetzt dem Kaiser die brixenschen Lehen an, vermuthlich auch die Vogtei, ja er ließ das den Herzog sogar wissen, der es durch Umwege doch erfahren hätte [4]). Das hieß also, nach seinem Begriff von der Ausdehnung der bischöflich-fürstlichen Gewalt über das ganze Inn- und Pusterthal, den Herzog ziemlich aus seinem ganzen tirolischen Besitz durch Aufstellung eines Rivalen verdrängen, verjagen wollen. Kaiser Friedrich aber nahm die bedenkliche Investitur so wenig an wie einst der Herzog von Baiern. So war also Cusa, trotz dem Friedenstermine des Papstes, in seinen Ansprüchen und auch in seinen Kampfmitteln wieder ganz so weit

[1]) Das Breve vom 18. Januar 1460 bei Jäger Bd. I. S. 360.

[2]) Sein Erlaß vom 20. Januar 1460 bei Sinnacher S. 480. Jäger Bd. I. S. 360.

[3]) Cusa an sein Domcapitel vom 14. Febr. 1460 bei Sinnacher S. 480, vollständiger bei Lichnowsky Regesten. Jäger Bd. I. S. 369 bezweifelt die Richtigkeit des Datums.

[4]) Cusa gesteht das in seiner Denkschrift Acta Monac. fol. 82 offen zu. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Abschnitte aus vielen in den Streitschriften zerstreuten Notizen zusammengesetzt sind. Die einzelnen zu citiren, würde allzu umständlich sein.

vorgerückt wie das erste Mal, als er wegen vermeintlicher Lebensgefahr auf S. Rafaelsburg saß.

Aber auch Sigmund war bereits auf einen Conflict gefaßt. Er verlangte vom brixener Domcapitel eine Erklärung, wie es sich in Betreff der Sicherheit des Landes zu halten gedenke [1]). Es versprach durch eine Gesandtschaft, dem Herzog als Vogt des Hochstifts selbst wider den Willen des Cardinals beizustehen. Auch die Städte und Gerichte des Bisthums erklärten sich dazu bereit [2]). Ferner sagte der Bischof Georg von Trient ihm Hülfe zu und verhieß ihm alle seine Festen offen zu halten. Selbst mit Herzog Ludwig von Baiern kam ein fünfjähriges Schutzbündniß zum Abschluß [3]). Sigmund klagte dem Papste, daß der Cardinal nun neuen Anlaß zum Hader gebe und seine alte Verschreibung nicht halte; dürfe er das ungestraft thun, so werde eines Tages auch gegen ihn »das Gewöhnliche ein Ende nehmen« [4]). Pius war der Einzige, der sich immer noch von Vermittelungen und Verhandlungen einen Erfolg versprach [5]).

Es ist nicht leicht, in der Katastrophe, die nun folgte, auch nur den Sachverhalt, das eigentliche Ereigniß klar zu sehen, noch weniger leicht ist es, aus den mannigfachen Indicien sichere Schlüsse auf die Motive und Absichten der handelnden Personen zu machen. Zwar wird in der Reihe von Streitschriften, die vor uns liegt, das Geschehene ziemlich ausführlich besprochen, allerlei kleine Züge und Aeußerungen werden erwähnt, die wohl geeignet scheinen, uns einen tieferen Einblick zu gewähren. Aber es sind eben lediglich Parteischriften, deren Behauptungen die Tendenz nicht verleugnen, die einander der Lüge beschuldigen und widersprechen. Es fehlt an Briefen oder anderen schriftlichen Expectorationen, die der Augenblick eingegeben und aus denen die Stimmung des Augenblicks wieder erkennbar wäre. Sehen wir gleich die Momente, die zu den Handlungen drängten, so ist es doch schwer, ihr Gewicht abzumessen und den Vorwand vom Motiv zu sondern. So glauben wir am Wenigsten zu fehlen, wenn wir die Beschuldigungen und Entschul-

[1]) Jäger Reg. zum 21. Dec. 1459 und 6. Januar 1460.

[2]) Jäger zum 26. Januar 1460.

[3]) Lichnowsky Reg. zum 21. März und 12. April 1460.

[4]) Schreiben vom 24. Febr. 1460 bei Jäger Bd. I. S. 372.

[5]) Nach Lichnowsky Reg. zum 1. März 1460 ertheilte er dem Bischof von Lavant Vollmacht dazu.

digungen der Parteien selbst mitanführen und das Urtheil daraus erwachsen lassen.

Eine Gewaltthat, wie sie Herzog Sigmund zu Bruneck an dem Cusaner verübte, wird wesentlich anders beurtheilt, wenn sie als von langer Hand und trügerisch vorbereitet, oder wenn sie als ein Act erscheint, den halb die Nothwehr, halb die schnelle Entrüstung hervorgerufen. Der Cardinal behauptet, durch List und schon in verrätherischer Absicht nach Bruneck hingelockt worden zu sein. Er saß in Buchenstein hoch auf seinem Felsenschloß, als der Domherr Wolfgang Neidlinger zu ihm kam, gesandt vom Capitel, vom Klerus und von den Vasallen der brixener Kirche, um den Bischof, der bereits das Interdict erneuert, zum Frieden mit dem Landesfürsten zu ermahnen und ihm vorzustellen, wie das Volk gegen ihn erbittert sei. Nach der Aussage Cusa's brachte dieser Neidlinger Briefe vom Bischof von Trient und vom Abte von Wilten, ferner das eidliche Wort des ersten herzoglichen Rathes Parcival von Annenberg[1]), die Alle dem Cardinal Sicherheit verhießen, wenn er nach Bruneck kommen wolle; dahin werde auch Sigmund seine Räthe senden, um den Zwist beizulegen. Nach Heimburg's Behauptung ging dagegen der Antrag auf eine Zusammenkunft in Bruneck lediglich von Cusa aus, Neidlinger kam darnach nur im Namen des Capitels: als er zu Fuß heimkehren wollte, stellte ihm der Cardinal einen Esel, betrachtete ihn also als seinen Boten und trug ihm auf, gen Innsbruck zu reiten und an Sigmund die Bitte zu bestellen, er möge einen seiner vertrauten Räthe, am Besten den Parcival, nach Bruneck schicken; dahin wolle sich auch der Cardinal begeben und er hoffe sich so mit Sigmund gütlich und in der Stille zu vertragen.

Man sieht, wie der Thatbestand durch Uebergehen dieses oder jenes Umstandes und durch Verschiebungen in der Zeitfolge der Dinge unsicher geworden. Bemerken wir aber, daß Heimburg die Behauptung des Cusaners nur insofern Lügen straft, als er die Initiative des Herzogs leugnet, daß er sie im Uebrigen nur vervollständigen und dadurch in das rechte Licht rücken will — bemerken wir ferner, daß die Versicherungen des Bischofs von Trient, des Abtes von Wilten und Parcivals nur dann natürlich erscheinen, wenn wegen der Sicherheit des Cardinals angefragt worden, so glauben wir die

[1]) In einer Denkschrift Cusa's wird außerdem noch Jakob Trapp, des Herzogs Rath und Hofmeister genannt.

Thatsachen einfach so aufreihen zu können: Neidlinger kommt als Gesandter des Capitels, Cusa benutzt seine Rückkehr, um ihm den Antrag an Sigmund wegen einer Zusammenkunft in Bruneck mitzugeben, Neidlinger kommt wieder zu Cusa und bringt als Antwort die Versicherungen der genannten Herren. Auch nach dem Folgenden ist es wahrscheinlich, daß der Antrag auf die Zusammenkunft von Cusa ausgegangen. Bösen Gewissens wegen des erneuten Interdictes und des garnsteiner Handels, traute der Cardinal jenen Versicherungen noch nicht ganz; darum schickte er seinen vertrauten Kämmerer, den Rheinländer Peter von Erkelenz nach Innsbruck, um vom Bischofe von Trient über die Zuverlässigkeit jener Briefe und Versicherungen weitere Kunde einzuziehen. Der Bischof ließ ihm antworten, er sei kein Verräther, der Cardinal könne sicher nach Bruneck kommen. Warum verlangte der Cardinal bei allem seinem Mißtrauen nach Bruneck, warum lud er nicht Parcival zu sich oder schickte einen Verhändler nach Innsbruck? Der Grund wurde bald offenbar. Unter dem Vorwande, die gegen Bossinger vorgebrachten Klagen untersuchen zu wollen, rief er die Geistlichen seiner Diöcese mit Ausnahme des Domcapitels nach Bruneck zusammen, kam selber hin, ließ von Neuem die Beschuldigung verlesen, daß der Herzog ihm nach dem Leben gestellt, und schärfte mit aller Strenge ein, das Interdict zu halten; wer dagegen fehle, solle seiner Seelsorge beraubt sein [1]). Mit dem Klerus konnte er nicht wohl in S. Rafaelsburg verhandeln. Um aber auf der Synode das geistliche Schwert gegen den Herzog zu schärfen, konnte er natürlich von diesem keine Sicherheitsgarantien begehren. Wie nahe liegt da die Vermuthung, daß er sich zu den Friedensverhandlungen nur deshalb erbot, um ungefährdet und mit gutem Schein nach Bruneck zu kommen und dort die Geistlichkeit gegen den Herzog zu verhetzen! Die feindseligen Vorbereitungen, die er gleichzeitig traf, und das Scheitern der Unterhandlungen durch seine Schuld steigern diese Vermuthung fast zur Gewißheit [2]).

---

[1]) Diese Versammlung wurde nach dem Manifest Heimburg's vom Juni 1461, Acta Monac. fol. 157, zur Dominica passionis Domini (Judica, 30. März 1460) berufen.

[2]) Am Ausführlichsten werden diese Dinge besprochen in der Invective Cusa's gegen Sigmund vom Juli 1461, Acta Monac. fol. 108 seq. und in Heimburg's darauf antwortender Invective gegen Cusa vom 13. August 1461 in Goldast Monarchiae T. II. p. 1624 seq.

Digitized by Google

Am 7. April traf Parcival in Bruneck ein und es begann die Verhandlung. In den meisten Puncten ließ sich einfach sagen, die Zwietracht solle aufhören; nur die garnsteiner Sache war schwierig, weil es darin von beiden Seiten zur Gewalt gekommen war und weil Cusa die principielle Regalienfrage daran knüpfte. Da indeß Sigmund seine Knappen wiedereingesetzt und so die frühere Sachlage hergestellt hatte, schlug Parcival vor, den Artikel auf zwei Jahre oder doch auf ein Jahr zu suspendiren, inzwischen könne man sich entweder einigen oder ein Schiedsgericht aufstellen. Der Cardinal aber wollte sich höchstens zu einer halbjährigen Suspension verstehen, weil er sonst seinem Rechtstitel zu viel vergebe. Auch darüber sind die Aussagen nicht gleichförmig: während Sigmund später behauptete, Cusa habe durchaus in gar keine Suspension willigen wollen, beruft sich dieser in Betreff der sechs Monate auf das Eingeständniß Blumenau's vor dem Papste, ja er versichert, am 12. April auf das Zureden einiger Domherren sogar den einjährigen Anstand zugegeben zu haben; und der Papst, durch Cusa unterrichtet, sagt wieder, dieser habe einen halbjährigen Waffenstillstand geboten, doch mit der Aussicht, daß er nach Befragung des Capitels auch auf einen zweijährigen sich einzulassen bereit sei. Was auch hin und her geredet sein mochte, soviel steht fest, daß es zu einer bestimmten Stipulation nicht kam und daß ein über die sechs Monate reichendes Angebot des Cardinals, wenn überhaupt, so zu einer Zeit erfolgte, in welcher Parcival bereits die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Cusa es nicht ehrlich meine. Im Laufe des Gespräches äußerte nämlich der Cardinal, daß er am Ostertage noch allem Volk den Leib des Herrn zu spenden, am Ostermontag aber abzuziehen und zum Papste zu reiten gedenke. Das erschien wie eine indirecte Drohung, er werde, falls man sich bis dahin nicht einige, bei Pius die Erneuerung des Interdictes betreiben. Ferner kamen Parcival verfängliche Worte zu Gehör, die der Cardinal zu einigen seiner weltlichen und geistlichen Unterthanen geäußert, als sie ihn dringend baten, von seiner gefährlichen Starrheit abzulassen. Er sollte gesagt haben, sie dürften nichts besorgen, er sei im Stande, nicht nur ein Thal sondern mehrere Thäler mit Bewaffneten anzufüllen, so hoffe er dem Herzoge schon gerecht zu werden. Noch war jener Witowec im Lande, den der Kaiser gegen den Grafen von Görz geschickt, und hatte er auch die Mehrzahl seiner Soldaten bereits entlassen, so waren doch seine Hauptleute und Rottenführer

noch bei ihm, jene schweiften auf den Dörfern umher, konnten jeden Augenblick wieder herbeigerufen und die Reihen gefüllt werden. Die Vermuthung lag wirklich nahe, daß der Cardinal mit dem Kaiser und mit jenem Bandenführer im heimlichen Einverständniß war. Doch nicht um das Einverständniß selbst, sondern nur darum handelt es sich hier, ob Sigmund ein solches geargwöhnt, ob er überhaupt eine Vergewaltigung von Seiten des Cardinals gefürchtet habe. Cusa nämlich erklärt diesen Argwohn in seinen Streitschriften für eine rabulistische Erfindung Heimburg's, weil Sigmund selbst ihn weder in seinem Fehdebriefe, noch später im persönlichen Zusammensein geäußert habe. Dennoch erzählte Cusa selbst später einmal, Parcival habe zu Bruneck auf allerlei Schleichwegen nur erfahren wollen, ob nicht der Cardinal mit dem Kaiser im Bündniß und mit den umherschweifenden Soldbanden in einem Zusammenhang stehe [1]). Damit giebt er also zu, daß Sigmund die Besorgniß hegen konnte; gerechtfertigt war dieselbe außerdem schon durch die Ausrüstung der bischöflichen Burgen und durch die fremden Befehlshaber, denen sie anvertraut worden.

Noch während der Unterhandlungen, am 10. April, schickte Parcival dem Herzog einen Brief durch einen heimlichen Boten. Darin stand, daß der Cardinal die Suspension des Regalhandels nicht zugestehen, daß er also keinen Frieden wolle, und daß er in wenigen Tagen zum Papste zu reisen gedenke. Höchst wahrscheinlich stand darin auch von seiner drohenden Aeußerung und daß sie sich auf die Witowec'schen Banden beziehen dürfte. Auf diesen Brief schritt Sigmund zur entschlossenen That; was nach seiner Absendung noch zwischen Parcival und Cusa verhandelt sein mochte, hatte auf den Entschluß des Herzogs keinen Einfluß mehr. Somit waren Aerger, Zorn und die Besorgniß vor Dem, was der schlaue Priester durch den Papst und durch Witowec gegen ihn vornehmen könne, Sigmund's Motive, und damit ihm der Gegner nicht entwische, mußte er schnell zu Werke gehen. Daß er ihn aber nur deshalb nach Bruneck gelockt und nur deshalb unehrliche Verhandlungen mit ihm angesponnen, um ihn verrätherisch zu überfallen, erscheint nach dem Vorigen als eine ungerechtfertigte Annahme [2]).

---

[1]) Scharpff S. 309 nach Cusa's Briefe an Paolo Morizeno vom Jahre 1462.

[2]) Cusa's Darstellung in seiner Denkschrift Acta Monac. fol. 82 seq. und in seiner sog. Invective gegen Sigmund ibid. fol. 108 seq. und im Cod. lat.

Am Ostertag in der Morgenfrühe wurde dem Cardinal eine Zahl von 35 Fehdebriefen eingehändigt; es war Sigmund's Hofgesinde, welches ihm Mann für Mann absagte. Alle mit demselben Grunde: er wolle ihren Herrn von seinem väterlichen Erbe bringen, darum habe er ihn mit dem Interdict belegt und die billigen Vergleichsvorschläge abgewiesen. Noch 18 andere Absagebriefe kamen nach [1]). Zu gleicher Zeit hatte auch bereits eine Kriegsschaar von 3000 Knechten zu Fuß und 100 zu Pferde die Stadt umzingelt [2]). Der Cardinal zog sich auf das durch Mauern und Thürme geschützte Schloß von Bruneck zurück, wohl weil er alle Ursache hatte, der Gesinnung der Stadtbürger zu mißtrauen. Er schickte den Hauptleuten, die vor den Mauern lagen, einen Zettel heraus mit dem Erbieten, sich über die in den Fehdebriefen berührten Puncte zu rechtfertigen. Das wurde nicht angenommen. Die Anzündung eines Heustadels am Montage soll die Bürger so erschreckt haben, daß sie die Herzoglichen in die Stadt einließen und Sigmund die Treue schworen. Sie hatten eben nicht die mindeste Lust, für ihren Bischof eine Hand zu rühren. Am 15. April brachte ein Trompeter den Fehdebrief des Herzogs selbst; er war in der üblichen Form abgefaßt, mit kurzer Angabe der Beweggründe, und es fehlte auch nicht die Phrase, daß der Herzog durch solche Ankündigung „seine Ehre wahren" wolle [3]). So überfiel der rasche Fürst den wehrlosen Bischof am heiligen Osterfeste, wie er irgend einen Raubritter überfallen haben würde. Da er seine Ehre gewahrt, schien er weiter kein Bedenken bei solcher Fehde zu haben. Die rohe Gewalt fühlte sich dem Truge und der Heuchelei gegenüber in ihrem vollen Recht. An demselben Tage wie sein Brief kam er schon selbst mit dem Sturmzeug heran. Einige Domherren und Unterthanen gingen ihm nach Sterzing entgegen und begehrten im Namen des Cardinals

---

Monac. 215 fol. 324 seq., womit Pius' Bulle vom 19. August 1460 zu vergleichen ist. Von sigmundischer Seite wird die Sache vorzüglich in seiner Appellation vom 13. August, in der Streitschrift vom 5. Sept. 1460 und in der Defension vom 26. Juli 1461 behandelt.

[1]) Sie datiren v. 12. und 13. April 1460. Sinnacher Th. VI. S. 487. 488. Lichnowsky Reg. in Th. VII.

[2]) Diese Zahlenangabe allein bei Sinnacher S. 488.

[3]) Jäger sah das Original vom 12. April mit dem herzoglichen Siegel. Cusa behielt es nicht, da nach dem Vergleiche vom 24. April alle Fehdebriefe zurückgegeben wurden.

gütliche Theidung. Er antwortete nur, der Cardinal selbst sei es, der ihn zu so ernsthaftem Vorgehen gezwungen, und rückte nach der Stadt vor. Da er sie indeß offen fand und mit den Domherren weiter verhandelt wurde, ließ er mit dem großen Zeug nicht einmal schießen, nur Büchse und Armbrust sendeten ihre Geschosse nach der Burg. Schon am 16. April wurden die Pfortenschlüssel derselben ausgeliefert, wir wissen nicht durch wen, und es wird auch nicht klar, in welcher Beziehung die Verhandlungen der Domherren dazu standen. Nur aus dem später hervortretenden Hasse und den Beschuldigungen Cusa's gegen sie wie gegen die Stadt läßt sich schließen, daß sie die Sache gern im Sinne Sigmund's zum Ende führten. Das Schloß sammt dem Thurme, in welchem der Cardinal seine Zuflucht genommen, wurde besetzt, er war ein scharf bewachter Gefangener. Eigentlichen Kampf hatte das garnicht gekostet, Heimburg sagt ausdrücklich, die ganze Sache sei ohne Blutvergießen abgemacht; nur der Papst, durch Cusa unterrichtet, weiß zu erzählen, daß eine Zeit lang heftig gestritten worden und daß Viele auf Seiten des Cardinals verwundet seien. Auch sonst finden sich Andeutungen, daß Cusa später die Uebergabe, bei welcher er weder Heroismus gezeigt noch unter den Seinen eine andere Sympathie als stille Schadenfreude gefunden, etwas ins Kriegerische auszumalen bemüht war [1]).

Sigmund war nicht anders gemeint, als den glücklichen Fang, der ihm gelungen, nach Fehderecht auszunutzen, als Sieger die Bedingungen zu stellen und sie dem Gefangenen abzupressen. So sah er den Handel zunächst mit dem Auge des Raubritters an; darum war er auch überzeugt, daß der rechtliche Zustand, waren die Vergleichsartikel erst verbrieft und versiegelt, als hergestellt zu betrachten sei. Dabei haßte er auch den Priester, der ihn feige mit den geistlichen Waffen verfolgt, verklagt und verleumdet. Am 17. April ließ er Cusa um die Erlaubniß bitten, sich von den bischöflichen

---

[1]) Im Thatsächlichen stimmen Cusa in seiner Denkschrift a. a. O., Scharpff S. 311 mit Sigmund's Darstellung in seiner Defension v. 26. Juli 1461 und sonst überein. Nur die Erzählung des Papstes in den Bullen vom 19. Mai und 8. August 1460 weicht wesentlich ab und ist handgreiflich falsch. Darnach soll das Schloß schon genommen gewesen sein, als Sigmund und die Seinen erst die Fehde ankündigten, auch soll mit Bombarden und anderen Kriegsmaschinen gekämpft sein. Die Darstellung des Papstes in der Bulle v. 19. Aug. 1460 ist dann wieder eine andere.

Capellanen die Messe lesen zu lassen; am heiligen Amte lag es ihm nicht, er wollte nur versuchen, ob der Cardinal noch vom Interdict reden werde. Cusa ließ antworten, er habe es den Capellanen nicht verboten; so deutete er, ohne direct zu reizen, auf das Interdict des Papstes Calixtus hin. Der Herzog soll wüthend geknirscht haben: „Jetzt weiß ich, daß der Cardinal mich für einen Excommunicirten ansieht. Wenn ich es denn sein soll, so will ich soviel Blut vergießen, daß ich es mit Recht bin.“ Nach dieser Erzählung, die natürlich von der cusanischen Seite kommt, erbot sich der Prälat zwar wie ein Märtyrer zu einem ehrenvollen Tode, gab aber dann den dringenden Bitten der Seinigen nach. Doch schickte er die herzoglichen Gesandten zu zwei Domherren, die durchaus zu Sigmund hielten, und schob auf diese die Verantwortlichkeit. Sie erlaubten den Capellanen, die gewünschte Messe zu feiern, der Herzog indeß machte von der Erlaubniß keinen Gebrauch [1]). Schrecklicher noch nimmt sich der Vorfall in der Gestalt aus, wie er dem Papste, gleichfalls durch Cusa, zu Ohren kam: darnach kündigte Sigmund dem Cardinal ohne Weiteres den Tod an, wenn er den Priester, der die Verrichtung des Gottesdienstes weigerte, nicht dazu zwinge [2]). Man sieht auch hier, welche Glaubwürdigkeit den Berichten des Cardinals zukommt: so erzählt er die Sache, um zu zeigen, wie er sein kirchenrechtliches Gewissen gewahrt, und anders, um darzulegen, wie ihm eine blutgierige Gewalt gedroht. Ohne Zweifel zeigte er sich bei diesem Vorfall so feig und hinterhaltig wie immer.

So hat Cusa auch einmal behauptet, die Vergleichspuncte seien ihm unter Androhung des Todes abgepreßt. Von einer unmittelbaren Drohung der Art kann jedenfalls nicht die Rede sein. Ungleich mehr als an der persönlichen Rache lag Sigmund an der Bestätigung seiner Rechte und an praktischen Vortheilen. Das zeigen die Artikel des Vertrages selbst, freilich ebensosehr zeigen sie, daß nur eine drückende Nothwendigkeit den Gefangenen zu ihrer Untersiegelung vermochte. Man ließ zwar Geistliche und Diener zu ihm auf den Thurm, er durfte Briefe schreiben und absenden, wenn man sich zuvor von der Unschädlichkeit ihres Inhalts überzeugt. Aber seine Freiheit war eben der Preis der Zugeständnisse,

[1]) Scharpff S. 312. 313.
[2]) Pius' Bulle vom 19. August 1460.

und daß ihm bei einer Bewachung durch Kriegsknechte nicht wohl zu Muthe war, wollen wir auch gern glauben. Doch fanden förmliche Verhandlungen durch beiderseitige Räthe statt. Das Domcapitel machte den Vermittler, wobei es denn seinen und des Stiftes Vortheil freilich besser wahrte als den des verhaßten Prälaten. Dagegen läßt die Schnelligkeit, mit welcher der Cardinal Alles unterzeichnete, was ihm vorgelegt wurde, vermuthen, daß er nur um jeden Preis erst ledig sein wollte und bereits an die päpstliche Autorität dachte, die ihn von diesen Verpflichtungen lösen könne [1]).

Sigmund begann seine Forderungen sogleich mit einer sogenannten Kriegsentschädigung. Erinnern wir uns, wie er einst der brixener Kirche Schloß und Amt Taufers verkauft und vom Cardinal 3000 rheinische Gulden geliehen. Beide Verschreibungen mußte dieser jetzt zurückgeben. Außerdem mußte er 10,000 Gulden zulegen, wovon 6000 auf der Stelle, 4000 in bestimmten Terminen gezahlt werden sollten. Das Capitel mußte sich für diese Summe mitverpflichten, ließ sich aber weislich gegen allen Schaden durch den Cardinal sicher stellen [2]). Sigmund behauptete wohl, diese armseligen Summen könnten seinen Schaden nicht zur Hälfte decken, richtiger indeß sah der Papst eine Kriegsentschädigung von mehr als 35,000 Gulden für unverhältnißmäßig an [3]). Im Hauptvertrage vom 24. April, der in seiner Ausstellungsform einfach als die Beilegung einer Fehde erscheint, hieß es demgemäß, daß alles bisher Geschehene „eine ganze lautere gerichtete Sache“ sein, daß keine Partei fortan Rache suchen, oder neue Feindschaft anstiften solle. Soweit es ihn betraf, widerrief der Cardinal seine Censuren und erlaubte den Gottesdienst. Bei dem Papste versprach er mit allem Fleiße dafür zu sorgen, daß sowohl die von Calixtus erlassenen Censuren wie auch das Interdict, in welches der Herzog mit

[1]) In diesem Sinne heißt es in dem Berichte des dem Cardinal ganz ergebenen Commensalen bei Jäger Bd. II. S. 25: Cardinalis permisit omnia, sciens talia, quae sic ab eo violenter extorquerentur, non posse ecclesiae praejudicare in jure.

[2]) Der Hauptvertrag vom 18. April bei Sinnacher VI. S. 489 und bei Lichnowsky Reg. Die Quittung über 4000 (6000?) G. von dems. Tage, die Terminsetzung v. 24. April und die Sicherstellung des Capitels v. 25. April gleichfalls bei Lichnowsky.

[3]) Sigmund in der Appellation vom 13. August 1460, Pius in den Bullen v. 19. Mai und 8. August 1460. Beiläufig berechnet Sigmund seinen Schaden auch einmal auf 60,000 Gulden.

Digitized by Google

den Seinen durch die Fehde etwa verfallen, erledigt würden [1]). Sofort sandte Cusa seinen Capellan Matthias mit einem Briefe dieses Inhalts an den Papst. Er habe, hieß es darin, dem Herzoge versprochen, die Aufhebung der Censuren zu erwirken, er möchte nicht als wortbrüchig und Betrüger dastehen. Der Papst möge daher jedes Einschreiten lassen, da er, der Cardinal, selbst nächstens vor ihm zu erscheinen und über den Vorfall zu berichten gedenke. Dann werde er sich hoffentlich für die Lossprechung entscheiden. Der Brief wurde, wie in den cusanischen Acten beigemerkt ist, dem Herzoge und seinen Räthen vorgelegt, von ihnen gebilligt und dann an den Papst befördert. Er war wohl schon für diesen Fall berechnet, und dürfen wir aus dem Erfolge schließen, so mag Cusa dem Boten das Gegentheil von Dem aufgetragen haben, was er schrieb [2]).

In Betreff der Stiftslehen versprach der Cardinal, den Herzog zeitlebens und unbekümmert im Besitz aller der Schlösser und Herrschaften, wie er sie inne hatte, zu belassen, bis sie sich etwa gütlich einigten. Am 6. Mai wollten sie zu Brixen zusammenkommen, da sollte Sigmund die Belehnung nach der Sitte empfangen. Das Regalrecht scheint nicht besonders in Rede gekommen zu sein; nur wegen des garnsteiner Erzes wurde ausgemacht, daß Beide sich dem Schiedsspruche des Erzherzogs Albrecht unterwerfen sollten [3]). Für das Kloster Sonnenburg vermittelte der Herzog eine Erneuerung des Vertrags vom 23. November 1447, die auf Lebzeiten des Cardinals gelten sollte [4]).

In demjenigen Artikel des Vertrages, welcher darauf abzielte, Sigmund selber gegen die kriegerischen Rüstungen des Cardinals sicherzustellen, zeigt sich eine unleugbare Mäßigung seiner Ansprüche. Konnte er die festen, durch fremde Söldner und Rottenführer besetzten Schlösser nicht ohne Gefahr in der Hand des Gegners lassen,

[1]) Dieser Vergleich, von der Seite des Cardinals ausgestellt, bei Sinnacher S. 491, bei Lichnowsky, vollständig in Chmel Material. Bd. II. n. 162a. In den Acta Monac. fol. 289 findet er sich auch in der Ausfertigung von Seiten Sigmunds.

[2]) Der Brief vom 23. April 1460 bei Scharpff S. 314 und bei Jäger Bd. II. S. 19. 20.

[3]) Die Documente vom 24. April bei Jäger Reg. und Bd. II. S. 21.

[4]) Die näheren Bestimmungen über diese ältere Einigung bei Jäger Regesten von Sonnenburg und Bd. I. S. 52; Bd. II. S. 22.

so wollte er doch auch das Eigenthum der Kirche nicht ohne Weiteres an sich reißen. So war es eine billige Auskunft, daß jene Schlösser dem Capitel überantwortet, und daß einstweilen auch die Bürger der Städte auf den Gehorsam gegen dasselbe verwiesen wurden. Zunächst die von Bruneck selbst, von Brixen und Klausen [1]. Als Hauptleute und Pfleger sollte das Capitel nur solche Männer einsetzen, die dem Herzog als Vogt des Stiftes genehm seien; nie dürfen sie gegen ihn oder seine Leute in Feindschaft stehen, im Gegentheil sollen sie ihm gegen Jedermann helfen. Ferner sollen die Festen und Städte dem Herzog offen stehen, sobald er es begehrt. Dafür soll aber auch er das Hochstift in seinem Besitz und in seinen Freiheiten schirmen [2]. Erwägen wir, daß die Besetzung der Schlösser des Hochstiftes durch solche Pfleger, die dem Landesfürsten zugethan seien, schon in der Uebereinkunft vom 15. März 1451 ausbedungen werden, und daß die Uebergabe an das Capitel die einzige Ausflucht des Augenblicks war, so finden wir diese Vertragsbedingung wahrlich nicht hart. Keine andere aber hat später den Cusaner so gewurmt: freilich begründete die Uebergabe eine Thatsache, die kein Widerruf des Cardinals ungeschehen machte; alle seine Zurüstungen und Vorbereitungen wurden dadurch vereitelt, und mit dem Herzoge theilte die Frucht des Sieges das abtrünnige Domcapitel. So erzählt er denn auch, wie ihm gerade dieser Artikel mit besonderer Gewalt abgedrungen worden. Die anderen Streitpuncte seien schon beigelegt gewesen, da habe plötzlich das falsche Gerücht, als rücke Gabriel Prack mit einer großen Schaar italienischer Miethlinge heran, den Kriegslärm erneuert; ein Schwarm Bewaffneter sei in das Schloß gedrungen, habe den Thurm des Cardinals besetzt und ihn wie die Seinen mit Drohungen, ja mit thätlicher Mißhandlung bedrängt. Jetzt erst habe ihm Sigmund die Auslieferung der Schlösser an das Capitel abgenöthigt [3]. Es mag wahr sein, daß Sigmund durch einen solchen Vorfall darauf geführt wurde, Männer wie Prack und das fremde Kriegsvolk bei Seite zu schaffen. Ohne Zweifel aber ging der Gedanke, dem Capitel die temporale Verwaltung zu übergeben, gerade von Cusa aus,

[1]) Das Mandat des Cardinals an sie vom 23. April bei Lichnowsky.

[2]) Der Vertrag vom 24. April im Auszuge bei Lichnowsky und Jäger, in den Acta Monac. fol. 291, in der Ausfertigung des Capitels v. 28. April bei Chmel Material. Bd. II. n. 162b.

[3]) Nach dem cusanischen Bericht Scharpff S. 313.

der damals noch das Schlimmere durch das Schlimme abwehren wollte [1]).

Am 25. April, als die Verträge ausgefertigt und besiegelt waren, erklärte Sigmund seinen Gefangenen für ledig. Bevor er indeß Bruneck verließ, entbot er ihn noch einmal zu sich; sie sahen einander da zum letzten Male. Was aber gesprochen worden, geben sie sehr verschieden an. Nach der Aussage des Cardinals bat Sigmund, ihm das Geschehene zu vergeben und bei Pius für die Absolution zu sorgen, er wolle dafür dem Gotteshause mehr wiedergeben als er ihm genommen. Cusa will in seiner Antwort die beschuldigenden Puncte des Fehdebriefes so gründlich widerlegt haben, daß selbst Parcival ihm Recht gegeben, er will ferner die Meinung geäußert haben, daß der Papst den Herzog, wenn er nicht das Entrissene herausgebe, schwerlich absolviren werde [2]). Sigmund's Bericht hat ungleich mehr innere Wahrscheinlichkeit. Darnach umschloß ihn der Cardinal mit den Armen und bat ihn, er möge den Wolf aus dem Busen lassen, er selbst habe ihn gegen den Herzog gänzlich aus dem Busen und aus dem Herzen gelassen; auch möge er sonst ihn und das Stift freundlich bedenken. Darauf entgegnete Sigmund, der Cardinal habe ihn zur Gewaltthat gezwungen, doch auf sein Erbieten wolle auch er den Wolf gänzlich aus dem Busen lassen und aus dem Herzen; gleichsam tröstend fügte er hinzu: wenn der Cardinal sein Wort halte, gedenke er durch Wohlthaten gegen ihn und die brixener Kirche Alles wieder gut zu machen. Die Bitte um Verzeihung und was Parcival geäußert haben sollte, erklärt Sigmund geradezu für erdichtet. Er ritt am 26. April davon, wie es scheint im besten Vertrauen, daß der Cardinal seiner Zusage treu bleiben werde. Dieser hatte ihm mitgetheilt, daß er dem Papste versprochen, zum Himmelfahrtsfeste (22. Mai) an der Curie in Siena zu sein; Sigmund hatte nichts dagegen. Kaum aber war er davon, so gewannen in der Seele des Cardinals, die sich unter dem Drucke der Furcht zur Heuchelei bequemt, Haß und Wuth wieder die Oberhand. Viel Volk strömte in Bruneck zusammen, es war der Sonntag Misericordia und Kirchweihfest. Der Cardinal mochte einen Spott darin sehen, er erneuerte sofort das Interdict über die Stadt und verließ sie noch an demselben Tage mit seinen Getreuen [3]).

[1]) Vergl. Jäger Bd. II. S. 16.

[2]) So Cusa in der angeführten Denkschrift.

[3]) Jäger Reg. zum 27. April.

Ohne an sein Versprechen zu denken, daß er am 6. Mai zur Lehnsertheilung in Brixen sein sollte, zog er gen Siena. Bald erreichte er Ampezzo, das venetianische Gebiet; Tirol, seine Diöcese, sein deutsches Heimathland sollte er nie wiedersehen.

Man würde es natürlich, ja verzeihlich finden, hätte Cusa, sobald er sich frei fühlte, die Verträge, die einem wehrlosen, durch Ueberfall gefangenen Prälaten abgepreßt worden, für ungültig erklärt. Der gerade Weg war aber nicht der seine. Wiederholt versicherte er noch von Italien aus, daß er alle Puncte des brunecker Vertrags gewissenhaft zu erfüllen wünsche. So schickte er in der That dem Herzoge den Schuldbrief über die dargeliehenen 3000 Gulden. Zugleich aber begann er ein feines Ränkespiel, dem wir freilich nicht zu folgen vermögen, das sich aber genügend in seinen Resultaten verräth. Keinesweges eilte er zum Papste; unter dem Vorwand einer Krankheit verweilte er längere Zeit in Ampezzo, ritt nach Padua, um einen Arzt zu befragen, und konnte doch genau bestimmen, daß er am 18. Mai in Bologna sein und von da weiter zum Papste reiten werde. Halten wir dagegen, daß Pius die erste Censur gegen Sigmund am 19. Mai erließ, so sehen wir wohl, wie der Cardinal absichtlich zögerte, um bei diesem Acte noch nicht gegenwärtig zu sein, um den Schein zu gewinnen, als habe nicht er ihn veranlaßt. Sehr glaublich, daß Pius jede Bitte um Nachsicht abgewiesen hätte, aber völlig unglaublich, daß er die schriftliche Bitte des Cardinals, jeden processualischen Schritt bis zu seiner Ankunft und seinem persönlichen Berichte zu verschieben, nicht hätte gewähren sollen, wenn er diese Bitte für eine ernstliche hielt; handelte es sich doch nur um wenige Tage. Ohne Zweifel wurde jene Art des Verfahrens zwischen Pius und Cusa durch Boten oder Briefe verabredet. Auch gegen den Herzog begann Cusa seine Winkelzüge. Hatte er im Vertrage zugesagt, nach Kräften die Absolution des Herzogs von den Censuren des Papstes Calixtus und von den kanonischen Folgen der brunecker That zu betreiben, so sprach er jetzt von seiner Zusage, „wegen des Bannes zu rathen und zu helfen." Und er erfüllte sie, indem er dem Herzoge den guten Rath geben ließ, er möge Rechtsgelehrte befragen, was er zu thun schuldig sei, er möge, um dem Banne zu entgehen, sich schleunig in den Gehorsam des Papstes begeben, und mit diesem ja keine Disputationen beginnen [1]).

[1]) Cusa's Brief an den Weinecker theilte Lichnowsky Th. VII. unter den undatirten Briefen n. 3 aus dem innsbrucker Gub.-archiv mit. Jäger Bd. II.

Unmöglich konnte Pius einen Bischof und Cardinal im Stiche lassen, der im Streit um die »kirchliche Freiheit« Gewalt erlitten. Doch trug er anfangs Scheu, gegen einen Fürsten aus dem Hause Oesterreich, um dessen Gunst und Freundschaft er einst gebuhlt, mit der Schärfe der Censuren einzuschreiten. Wir sehen wohl, wie ihm der Cusaner treibend und hetzend zur Seite stand; wahrscheinlich verlangte auch das heilige Collegium, daß die Unantastbarkeit des Standes gewahrt werde, und bald trat Pius auch von herzoglicher Seite ein derber Trotz entgegen, der jede Nachsicht unmöglich machte. Noch von Bruneck aus, vermuthlich schon in der ersten Angst am 13. April, hatte ihn Cusa von seiner Gefahr benachrichtigt; damals erließ Pius eine dringende und strenge Abmahnung an den Herzog, die natürlich zu spät kam [1]). Darauf begann das Verfahren, noch bevor der competente Kläger an der Curie erschien, aber sicher schon auf dessen Anstiftung. Michele da Prato, der Procurator der apostolischen Camera, ließ im Consistorium durch den Fiscaladvocaten Andrea de Santa Croce den Antrag stellen: der Herzog und seine Mitschuldigen seien ipso facto in alle die furchtbaren Strafen der Constitution Felicis (von Bonifacius VIII) verfallen; außerdem möge der Papst auch die ausdrückliche Sentenz gegen sie sprechen, die auf Bann und Interdict, Confiscation ihrer Güter und Beraubung ihrer Aemter und Würden, auf Verwüstung ihrer Wohnhäuser, bürgerliche Infamie und noch eine ganze Reihe grauenvoller Strafen lautete. Dabei wurde ihr Verbrechen für notorisch, jede specielle Untersuchung also für unnütz erklärt, obwohl weder der Kläger noch der Beklagte vernommen worden. Nun war es schon ein Act der Gnade, wenn der Papst »zur größeren Gewißheit der Sache und zu seiner eigenen Unterrichtung« eine Commission ernannte, die den Thatbestand näher untersuchen sollte. Sie bestand aus dem alten Cardinal Juan de Mella, welcher der Curie vor seiner Erhebung fast 40 Jahre lang gedient, nebst den Bischöfen von Arras und Torcello; in der That waren alle drei hervorragende Juristen und

---

S. 34 fand in dem cusaner Codex einen Beisatz, nach welchem der Brief noch aus Ampezzo geschrieben wurde. Wohl ganz willkürlich spricht Scharpff S. 316. 317 vom Castell S. Giovanni bei Bologna, aus welchem ein Brief des Cardinals vom 14. Mai 1460 ähnlichen Inhalts datirt.

[1]) Dieses päpstliche Schreiben vom 27. April notirt Jäger aus dem Orig., auch giebt er einen Theil des Textes in der Abhandlung über die Fehde der Gradner S. 279 und Bd. II. S. 45. 46.

sehr kluge Männer. Aber in ihrem Berichte kamen sie auch nicht weiter, als daß das Verbrechen wahr sei, weil notorisch [1]). Auch sie hielten es nicht für nöthig, die Ankunft und die Aussagen Cusa's abzuwarten. Inzwischen erschienen zwei Boten Sigmund's an der Curie, Doctor Blumenau als Sachwalter und Wortführer, und ein Edelmann aus dem Gefolge des Herzogs [2]). Sie leugneten nicht ab, was zu Bruneck geschehen, entschuldigten aber den Herzog, indem sie seine That aus dem herausfordernden Betragen des Cardinals herleiteten, und baten den Papst, nicht hart gegen ihn zu verfahren. Pius scheint ihnen im Ganzen gnädig geantwortet zu haben: er könne zwar nicht lassen, was die heiligen Kanones verlangten, werde aber die Sentenz noch nicht publiciren [3]). Ihr Eingeständniß machte die Notorietät der That noch unbedenklicher; auf eine Untersuchung der Motive aber einzugehen, was freilich nicht die Arbeit weniger Tage war, das hielt der erste Gerichtshof der lateinischen Welt für überflüssig. Als einen Beweis der apostolischen Nachsicht und Liebe sollte Sigmund es ansehen, wenn der Papst die Sentenz der großen Excommunication noch nicht sofort aussprach, wenn er am 19. Mai „zum Ueberfluß" ein Monitorium vorausschickte: 45 Tage nach der Publication desselben, am 4. August werde der Papst ein öffentliches Consistorium halten, da solle Sigmund mit seinen Helfern am Verbrechen persönlich erscheinen und vorbringen, was sie etwa gegen das Verfahren einzuwenden hätten [4]).

Sigmund war in Innsbruck, als er von dieser Vorladung hörte, in welcher er ganz die gehäßigen Einflüsterungen des Cardinals erkannte. Von seinen Räthen war Blumenau bei ihm. Sofort wurde eine Appellation aufgesetzt, noch in der mildesten Form,

[1]) Diesen Gang des Processes berichtet Pius selbst im Monitorium vom 19. Mai und in der Bannbulle vom 8. August 1460.

[2]) Letzteren bezeichnet Cusa in der Invective gegen Sigmund als miles de Metz und ein andermal als „Herrn Marschall," vermuthlich ist es derselbe, der Blumenau auch bei der zweiten Sendung begleitete und in Jäger's Regesten zum 14. Juli 1460 Dr. Johann von Krametz, von dems. Bd. II. S. 54 Kronmetz genannt wird.

[3]) Pius' Bulle oder vielmehr Streitschrift vom 19. August 1460.

[4]) Das Monitorium v. 19. Mai 1460 bei Sinnacher VI. S. 492, vollständig und in correctem Texte bei Düx Cusa Bd. II. Beil. III. Am 21. Juni wurde nach Jäger's Regesten das Monitorium an die Kirchenthüren zu Siena, Zürich und Roveredo angeschlagen, wahrscheinlich auch der päpstlichen Anordnung gemäß zu Mailand, Constanz und Trient.

an den besser zu unterrichtenden Papst. Die That von Bruneck wurde als ein Erzeugniß der Nothwehr dargestellt; es wurde angenommen, als wisse der Papst nicht, wie auch der Cardinal mancherlei Gewalt gegen den Landesfürsten im Schilde geführt, wie er seine Schlösser mit Soldaten und Kriegszeug versehen, wie er die Vogtei und die Lehen des Bisthums Anderen angetragen, wie er den Priestern der Diöcese die Seelsorge genommen, wie er die gütliche Suspension des Regalienstreites auf Jahresfrist verweigert. Blumenau sollte wieder zum Papste gehen und am Termin diese Appellation überreichen. Auf der Rückseite des großen Pergamentes stand eine lange Reihe von Aebten und Pfarrern verzeichnet, die hiedurch ihren Anschluß an die Appellation des Herzogs erklärten, es war ziemlich die ganze Diöcese von Brixen, nur fehlten die Pfarrer im Gebiete des Grafen von Görz. Ein großer, öffentlicher Schritt, bedeutungsvoll durch seine Popularität im Lande Tirol, gleich dem päpstlichen Monitorium an den Kirchthüren zu Chur, Constanz und Zürich allem Volke kundgethan, folgenreich, indem er die Kampfesweise zeigte, durch welche Sigmund sich zu wehren gesonnen war. Was bedeutete fortan ein curialer Proceß, wenn ein solches Instrument ihn hemmte, was galten Censuren und Sentenzen, wenn es einen bequemen Rechtsweg gab, der sie nichtig machte? Im Hintergrunde stand der conciliare Gedanke, den die Bulle Execrabilis nicht niedergeschlagen. So gehorsam die Appellation an den besser zu belehrenden Papst auch noch klang, Pius erkannte ihren Sinn: der Herzog und die Seinen, sagt er, stürzten sich in den Abgrund des Bösen, sie „verharrten in ihrem satanischen Stolze."

Es traten Einflüsse und Rücksichten in den Proceß, die lauter für Verdammung sprachen als alle Gründe. Zunächst die Politik, die päpstlich-kaiserliche Solidarität. Später wußte jedermann, daß hinter den Bannflüchen, die Sigmund verwirren, und hinter dem Interdicte, das sein Land zerrütten sollte, nächst dem Cusaner kein so hartnäckiger Feind stecke wie der kaiserliche Vetter. Immer noch handelte es sich hier um das österreichische Erbe, welches der junge Ladislaus hinterlassen. Es war ganz in des Kaisers Weise, den Zwist zwischen Sigmund und dem Cardinal, mit dem er ja längst

[1]) Diese erste Appellation (gegen Pius) v. 14. Juli 1460 b. Sinnacher S. 498, bei Lichnowsky und Jäger, auch bei Scharpff S. 322.

verbündet war, und die daraus entspringenden päpstlichen Censuren hinterrücks auszunutzen. Für's Erste bedurfte es noch einer heuchlerischen Hülle; denn vor der Welt wäre es infam erschienen, wenn der Kaiser offenkundig gegen seinen Vetter, gegen sein einstiges Mündel die Excommunication, allenfalls die ewige Verdammniß heraufbeschwor. So bat Pius, bevor er das Monitorium erließ, den Kaiser um Entschuldigung, wenn er schärfere Strafen über Sigmund verhängen müsse [1]). Noch öfters ist davon die Rede, wie „die Ehre des österreichischen Hauses" zu wahren sei. Nur mündlich sprach der Kaiser seine Wünsche gegen den Legaten, den Cardinal Bessarion aus, und in vorsichtigen Andeutungen that dieser sie dem Papste kund. Pius versprach, die That von Bruneck nicht als ein nur dem Cardinal geschehenes Unrecht aufzufassen, das etwa ausgeglichen werden könnte, sondern als ein Verbrechen gegen den Papst, gegen das heilige Collegium, gegen die gesammte Kirche; dieser Auffassung gemäß werde er dasjenige Urtheil herausbringen, welches den Wünschen des Kaisers entspreche [2]).

Also war schon Alles darauf angelegt, jede Ausgleichung des Handels zu hintertreiben, dem Herzoge, hätte er sich selbst erniedrigen wollen, den Rückzug abzuschneiden. Das war auch nach dem Sinne des Cusaners, der freilich immer noch versicherte, daß er sein Versprechen zu halten gedenke; obwohl man mir nicht glaubt, fügte er hinzu. Dabei war sein Rath, den er dem Herzoge bei jeder Gelegenheit zukommen ließ, immer derselbe: Sigmund möge sich ganz in die Hand des Papstes geben und Alles restituiren, was

---

[1]) Das Breve vom 13. Mai 1460 bei Jäger Bd. II. S. 47. 48; es ist wohl dasselbe, welches Raynaldus 1460 n. 34 obenhin erwähnt.

[2]) Schreiben des Papstes an Bessarion vom 10. Juli 1460. Nicht in dem nur theilweisen Abdruck bei Raynaldus 1460 n. 86, sondern allein in dem vollständigen bei Theiner Vet. Monum. histor. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 541 stehen die dunkel gehaltenen Worte, die wir nur in obiger Weise zu deuten wissen: De Sigismundo duce, quid Circumspectioni tue responderit (ohne Zweifel der Kaiser), quid enigma tuum contineat, etiam plene cognovimus. Curabimus ita rem moderari, ut cum satisfactum justicie sit, honori domus nichilominus consultum appareat. Et idem decretum, quod optare illum significas, preces nulle dilecti filii nostri Nicolai tituli Sancti Petri ad vincula, plus apud nos hac in parte valiture, quam honor noster et Collegii postulet: etsi enim persone illius illata sit vis, tamen offensio hec totius ecclesie magis quam sua est existimanda.

er ihm in Bruneck abgepreßt [1]). Wenn der Herzog das nicht über sich bringe — so fuhr Cusa mit einer Wendung fort, die sein eben wiederholtes Versprechen beleuchtet — so könne er ihm nicht helfen und wolle hiemit der obigen Versprechungen ledig sein [2]). Er beweiset auch, wie er sie bisher gehalten. Das Monitorium, welches schon vor seiner Ankunft in Siena beschlossen worden, habe er nicht mehr verhindern können. Wohl aber habe er verhindert, daß der Herzog und seine Anhänger nicht am Pfingsttage in Gegenwart von etwa 60,000 Menschen feierlich anathematisirt worden. Er habe die Aufschiebung des Termins bis zum 4. August erwirkt — die übrigens im Monitorium festgesetzt wurde, an dem Cusa doch sonst seinen Antheil nicht eingestehen will. Auf die Bitte des Herzogs, eine Erstreckung des Termins bis zum 24. August zu erwirken, die er dem Papste vorgetragen, habe dieser geantwortet, er wolle den im Monitorium festgestellten Termin nicht ändern. Befolge nun der Herzog bis zum 4. August nicht seinen Rath, so werde der Papst am Tage von Mariä Himmelfahrt (15. August) sicher thun, was er schon am Pfingsttage thun wollen; auch habe er ihn sagen gehört, daß er von Neuem das Interdict über die ganze Diöcese mit Ausnahme der görzischen Herrschaft verhängen wolle. Nichts also sollte dem Herzoge bleiben als Demüthigung gegen den Papst und den herrschsüchtigen Prälaten. Letzterer wiegte sich bereits in den blühendsten Hoffnungen. Es ist unmöglich, meinte er, daß nicht die Strafen der Constitution Felicis gegen Sigmund erklärt, daß nicht alle seine Güter verschleudert werden; man glaubt, daß nach der Publication der Strafe, der Kaiser nehmen wird, was er in Oesterreich hat, und die anderen Nachbaren, was sie können [3]). Zwar stellt sich Cusa bei solcher Aussicht besorglich, daß nicht auch

[1]) Cusa an Blumenau am 20. Juni 1460 bei Scharpff S. 321, bei Jäger Bd. II. S. 68.

[2]) Diese Worte aus dem Brief an Blumenau, freilich Zeugen einer widerlichen Falschheit, hat Scharpff nicht zu excerpiren für gut befunden, Cusa selbst aber referirt sie in dem Briefe an das Domcapitel, der nach Lichnowsky Reg. und Jäger Bd. II. S. 70. 71. vom 11. Juli, nach Scharpff a. a. O. schon vom 6. Juli 1460 datirt. Aus diesem Briefe ist auch das Folgende entnommen.

[3]) Aus Cusa's Schreiben an einen Ungenannten, aus Siena, vom Mai 1460, bei Lichnowsky Th. VII. Undatirte Briefe n. 6, bei Jäger Bd. II. S. 58—60.

das Gut der Kirche unter die Beute geworfen werden möchte. Aber er selbst half diese Plünderung heraufbeschwören und sein wirklicher Plan ist kaum zu verkennen: riß der Kaiser an der einen, rissen die Eidgenossen an der anderen Seite, so blieb das unabhängige Bisthum Brixen, zugleich ein „herzogliches Fürstenthum," nur dem Papste und dem Kaiser unterthan, in der Mitte stehen.

Härter und rücksichtsloser wie gegen den Herzog zeigte sich der grollende Haß Cusa's gegen sein Domcapitel, das freilich mehr tirolisch gesinnt als ultramontan, aus den Tagen seiner Noth den Nutzen gezogen. Als er davonritt, traf ihn noch auf venetianischem Gebiet die Bitte der Domherren, er möge nun die Städte ihres Eides entbinden und auf das Capitel anweisen, er möge während seiner Abwesenheit einen Generalvicar für das Geistliche und einen Anwalt für das Weltliche bestellen oder vom Capitel wählen lassen. Er antwortete mit bitterer Gereiztheit gegen das Capitel wie gegen das Volk, da beide mehr dem Herzog angehangen als ihm [1]). Jene Bitte war keine unbillige, wenn die brunecker Verträge überhaupt Geltung hatten, wenn das Regiment des Bisthums in Ordnung bleiben sollte. Sie wurde daher noch mehrmals wiederholt, aber jedesmal war die Antwort des Cardinals ärgerlicher, drohender. Er habe erfahren, schrieb er am 19. Juni an Dompropst, Dechant und Andere, „die sich das Capitel nennen," daß sie von seinen Pflegern den Treueid verlangten, als wären sie die Herren des Stiftes; das sei wider Gott, Ehre und Recht; wer das höre, der müsse wohl glauben, sie hätten den brunecker Ueberfall veranlaßt, um Herren des Stiftes zu werden; auch nähmen sie sich der irregulären Geistlichkeit an, mieden nicht die Gebannten, verachteten die Censuren — wenn sie das nicht abstellten, könne es so nicht bleiben [2]). Dennoch erschien, um die Nothwendigkeit jener Maßregeln vorzustellen, ein Abgeordneter des Capitels zu Siena. Ihm entgegnete Cusa, der Papst habe ihm verboten, einen Generalvicar aufzustellen, weil das Gebiet von Brixen wie das des Herzogs mit den Kirchenstrafen belegt und die Geistlichen mit Irregularität behaftet seien; der Papst scheine gar der Meinung zu sein, daß der Bischofssitz

[1]) Jäger Reg. zum 29. April 1460 und Bd. II. S. 30. 31. Lichnowsky a. a. O. n. 7, doch datirt der Brief ex Epeczo die Martis post Marci (29. April). Der Ausstellungsort ist Ampezzo.

[2]) Das Schreiben v. 19. Juni bei Sinnacher VI. S. 493, b. Scharpff S. 322, bei Lichnowsky Reg., bei Jäger Bd. II. S. 66. 67.

überhaupt von Brixen entfernt werden müsse, und die Länder des Herzogs gedenke er dem Raube der Nachbarn preiszugeben [1]). Selbst den Dämon der wildesten Zerstörung wünschte die ohnmächtige Wuth des Cusaners herbeizurufen, so tief fraß sich der grimmige Haß gegen Herzog, Volk und Klerisei von Tirol in die Brust des Seelenhirten. Das Domcapitel half sich ohne ihn, so gut es anging. Die Bürger der Städte, die Pfleger der Burgen leisteten gern dem Capitel den Eid der Treue. So that auch der Hauptmann des Schlosses Bruneck, obwohl Cusa das Schloß lieber verbrannt als ausgeliefert sehen wollte. Enthob ihn gleich später der Papst seines dem Capitel geleisteten Eides, so machte er doch keinen Gebrauch davon. Aber kein Ungehorsam beugte den hartnäckigen Geist des Prälaten. Zum zähen Ausharren mahnte er die wenigen Anhänger, die ihm noch im Bisthum geblieben: die Temporalien der Kirche könnten schon wiedererlangt werden, die Ehre nicht; bis auf diesen Tag sei es ohne Beispiel, daß die apostolischen Entscheidungen nicht wirksam waren, und der Papst werde nimmer ruhen [2]).

So kam der im Monitorium gestellte Termin, der 4. August heran. Das öffentliche Consistorium war versammelt und vor den Papst trat wieder der Fiscal-Procurator. Da die Monirten nicht erschienen waren, beschuldigte er sie der Contumaz und trug darauf an, dem Monitorium gemäß weiter gegen sie procediren zu dürfen. Doctor Blumenau trat hervor und bat um Gehör. Er hatte bereits vor dem Papste und einigen Cardinälen zweimal Audienz gehabt und seinen Herrn vertheidigt; sich dem Gerichte zu unterwerfen und um Verzeihung zu bitten, hatte er freilich keinen Auftrag; so hatte ihn der Papst hart getadelt, er wie sein Herr wollten nur Worte machen. Man kannte den Zweck seiner Sendung: er sollte die Appellation des Herzogs an den besser zu belehrenden Papst insinuiren, jenes Instrument vom 14. Juli, das der Klerus des Innthals mitunterzeichnet. Er benahm sich kühn und ohne Rückhalt wie Einer, der Recht fordert. Der Cusaner hielt ihn auch für den Anstifter und Verfasser der Appellation, ja für einen zweifellosen

[1]) Die Instruction des Domcapitels für Leonhard von Natz und die Antwort des Cardinals bei Sinnacher Bd. VI. S. 494. 497. Diese Verhandlungen fallen schwerlich noch in den Mai, wie Jäger annimmt.

[2]) Die Schreiben des Cardinals an den Hauptmann von Bruneck und an Simon von Welen, beide vom 1. Sept. 1460, bei Scharpff S. 322. 343, über den Erfolg des ersteren ebend. S. 325. Jäger Bd. II. S. 109. 110.

Ketzer, der im Herzoge den Gehorsam und die Ehrfurcht vor der Kirche untergraben und sich sogar anmaße, das furchtbare Sacrilegium rechtfertigen zu wollen [1]); er glühte vor Rachedurst gegen den Procurator wie gegen den ihm unerreichbaren Herzog. Den Papst zu ärgern, genügte das bloße Wort Appellation. Konnte er Blumenau jetzt das Wort nicht verweigern, so forderte er ihn auf, sein Mandat vorzuzeigen. Blumenau überreichte das Procuratorium, welches ihn mit der Einlegung der Appellation beauftragte. Es wurde verlesen, der Papst aber erklärte es für völlig unwirksam und unnütz: er sei von dem notorischen Sacrilegium hinreichend unterrichtet und weise die Appellation als thöricht und frivol zurück. Dem Procurator gebot er Schweigen und als dieser wenigstens um die Apostel bat, herrschte er ihn an: „den Kerker will ich dir geben, nicht die Apostel!“ [2]) Dann befahl er den Bischöfen von Chiusi und Ortona, sich mit Gerichtsboten an die Kirchenpforte zu begeben und dreimal ausrufen zu lassen, ob Sigmund oder einer der Mitschuldigen persönlich oder in gesetzmäßiger Vertretung anwesend sei und ob sie etwas gegen den Inhalt des Monitoriums zu sagen hätten. Die Bischöfe kehrten zurück und berichteten, daß niemand sich gemeldet. Dennoch wurde die Erklärung, daß die Schuldigen in die Censuren der Bulle Felicis verfallen, noch nicht sogleich erlassen. Der Papst verlängerte den Termin bis zum 8. August und wiederum wurde eine Vorladung an die saneser Kirchthüren geheftet. Also vier Tage Frist gab die apostolische Güte, der Papst motivirt sie aus seinem Herzen: er habe Sigmund seit dessen Knabenjahren geliebt und sich dem Hause Oesterreich milde zeigen wollen! [3])

Kaum war das Consistorium vorüber, so brach die Wuth des Cusaners gegen den Procurator los. Blumenau hatte mit ihm lange und heftig vor dem Papste gestritten, vor Allem seinen Herrn mit der Einrede der Nothwehr vertheidigt. Weil er die Appellation

[1]) Vergl. s. Brief an den Erzbischof von Salzburg vom 12. August 1460 bei Scharpff S. 324. Das „Oberhaupt aller Häresien“ deutet Scharpff irrig auf Heimburg, in diesem Falle liegt es viel näher, an Blumenau zu denken.

[2]) Die Apostel, litterae apostolicae heißt bekanntlich die dem Anwalt ertheilte Bescheinigung, daß eine Appellation rechtzeitig und bei der competenten Behörde eingereicht worden.

[3]) Dieses Stadium des Processes erzählt der Papst in den Bullen vom 8. und 19. August 1460; auffallend ist, daß er in letzterer den 30. Juli als den Tag des Termins angiebt. Die Forderung der Apostel erzählt Jäger Reg. zum 14. Juli 1460.

angerathen und weil unter dem Vorwande der Appellation die tirolischen Priester das Interdict nicht hielten, ließ Cusa ganz im Stillen einen Ketzerproceß gegen ihn anstrengen, er wurde citirt und zur Vertheidigung aufgefordert, Alles in wenigen Stunden. In sein Hospiz zurückgekehrt, sah er sich auch schon als Gefangenen, Trabanten hielten vor der Hausthüre strenge Wache. Er war erschrocken: nach der Stimmung des Cardinals durfte er sich immerhin die Unannehmlichkeiten der Folter und des Scheiterhaufens ausmalen. In einem ersten Verhör erklärte er, sich bald verantworten zu wollen. Unterdeß aber benutzte er die Mittagszeit, in welcher die Wache lässig und die Stadt menschenleer wurde, um durch eine Hinterthür des Hauses und durch ein entlegenes Thor Siena's zu entwischen. Am folgenden Tage, schon in der Nähe von Florenz, »begrüßte« ihn wieder ein Diener des Cardinals in so bedenklicher Weise, daß er sich den Menschen nur mit gezogenem Schwerte vom Leibe hielt. Aus Furcht vor nachsetzenden Meuchelmördern hielt sich Blumenau einige Tage in unwegsamen Bergwaldungen auf und vermied die offenen Straßen, bis er endlich die Alpen und das tiroler Land erreichte [1]).

Dieses Verfahren gegen einen Gesandten erregte nicht wenig Aergerniß. Cusa vertheidigte sich mit den elendesten Ausflüchten: Blumenau sei nicht Gesandter gewesen, sondern nur Procurator, als ob, wie Heimburg ihm antwortet, ein Procurator nicht ein brieflich eingesetzter und beglaubigter Bote sei. Er sei Auditor der Rota und als solcher des Papstes Unterthan gewesen, sagt Cusa; allerdings war Blumenau einst durch Nicolaus V mit jenem Titel

[1]) Er selbst erzählt diese Schicksale in einem Briefe v. 11. Januar 1461, den Chmel aus dem Cod. lat. Monac. 215 fol. 327 in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wiss. zu Wien 1850 Bd. II. S. 699 mitgetheilt hat. Daß es Cusa, nicht etwa der Papst selber war, der den Proceß gegen Blumenau angefangen und ihn arretiren ließ, bezeugt ein Brief des Peter von Erkelenz, Secretär Cusa's, an dessen Neffen, den Domherrn Simon Welen, zu Siena gleich am 4. Aug. geschrieben, bei Lichnowsky Th. VII. Reg. Hier wird auch bestätigt, daß das Consistorium »heute, an dem im Monitorium festgesetzten Termin« stattgefunden. Vom Cardinal, als er vor Pius mit Blumenau zankte, heißt es triumphirend: bone lavit sibi caput, und als der Grund des Ketzerprocesses wird angegeben: quia ipse est causa istius erroris in patria, et sua inductione presbyteri prophanant, als Urheber des Processes dom. n. rev., dominus noster reverendissimus, das heißt der Cardinal.

beehrt werden, ohne jemals das Amt zu verwalten; das hinderte ihn nicht, wendet Heimburg ein, an der Uebernahme einer Gesandtschaft und thut hier nichts zur Sache. Er zeigte sich als offenbaren Ketzer, sagt der Cardinal, und als solcher durfte er verhaftet werden, denn ein Ketzer genieße auch nicht das Privilegium des sicheren Geleites. „Willst du — entgegnet ihm Heimburg — durch eine so elende Fiction das Band des öffentlichen Glaubens lösen? Wer wird je eine Gesandtschaft übernehmen, wenn er wegen eines erdichteten Verbrechens, dessen er vorher nicht einmal beargwohnt wurde, Räuberhände zu fürchten hat„?[1]) Jedenfalls stand die Behandlung und Verfolgung des Procurators im verhaßten Zusammenhange mit der sogenannten Notorietät des Verbrechens. Das apostolische Tribunal erklärte, der genauen Instruction über die That nicht zu bedürfen, ja es erschien als ein neues Verbrechen, daß der Beklagte das Recht der Vertheidigung in Anspruch nahm.

Am 8. August sprach der Papst die Sentenz, nach welcher Sigmund und seine Helfer, aber auch Alle, die dem Cardinal trotz ihrer Pflicht nicht beigestanden, insbesondere die Bewohner von Schloß und Stadt Bruneck, vermöge der Bulle Bonifacius' VIII in das Anathem und die größere Excommunication verfallen seien. Grausig erscheinen die Strafen ihres Verbrechens, welches als das „der verletzten Majestät„ bezeichnet wird. Sie sind für immer infam, geächtet, gebannt und der bürgerlichen Rechte verlustig. Ihre Gebäude werden der Zerstörung preisgegeben, alle Verträge und Bünde mit ihnen sind nichtig, alle ihre Güter fallen dem apostolischen Fiscus zu. Ihre Länder und Herrschaften, jeder Ort, wo sie weilen, ist dem strengsten Interdict unterworfen. Allen gläubigen Christen wird befohlen, jeden Verkehr mit ihnen zu meiden, ihnen nichts, auch nicht Lebensmittel zu verkaufen, nichts von ihnen zu kaufen. Die Kleriker unter den Schuldigen sind aller ihrer Ehren, Würden und Pfründen entsetzt. Kaum darf erwähnt werden, daß der Papst auch Alles für ungültig erklärt, was der Herzog dem Cusaner abgedrungen und was dieser dem Capitel zugestanden; denn der Cardinal war niemals verpflichtet, es zu halten, ja er konnte nicht einmal zum Schaden der Kirche solche Verbindlichkeiten eingehen.

So beiläufig die letzteren Bestimmungen erscheinen mögen, so

---

[1]) Aus Cusa's Invective gegen Sigmund und Heimburg's antwortender Invective gegen Cusa vom 13. August 1461.

lag doch in ihnen der Schwerpunct der Bulle. Man sollte glauben, mit ihr habe die römische Curie ihr furchtbarstes Wort gesprochen. Aber wie überhaupt die kanonischen Rechtsformen sich dem praktischen Bedürfnisse gern anbequemten, so war auch der Bann, seitdem er ein vielgebrauchtes Kampfmittel geworden, nicht mehr der letzte Spruch von bestimmter, entscheidender Bedeutung. Auch er mußte sich Stufen und Hinterthüren gefallen lassen, die man dann zur Operation benutzte. So war es im Grunde doch nur eine Androhung der fürchterlichsten Kirchenstrafen, wenn der Papst erklärte, der Verbrecher sei ipso facto in die Strafen der Constitution Felicis verfallen. Er behielt sich dabei vor, im Falle der hartnäckigen Renitenz, selber ausdrücklich noch härtere Strafen auszusprechen, obwohl solche nicht wohl denkbar sind. Es stand dem Verbrecher gleichsam frei, sich nur bedroht, oder schon getroffen zu fühlen. Da das Schreckmittel seinen Sinn doch nur in der moralischen Wirkung hatte, wünschte man es wiederholt und in verstärkten Graden anwenden zu können, wobei denn die juristische Consequenz hintangesetzt wurde. So erklärte Pius den Herzog und die Seinen für verfallen in jene Strafen, und forderte doch in derselben Bulle »bei den vorherbesagten Strafen« »den einstigen Herzog« Sigmund so wie das brixener Domcapitel auf, die dem Cardinal abgepreßten Verschreibungen, Taufers und das Geld ihm, dem Papste, oder seinem Commissarius innerhalb zweier Monate vom Datum dieser Bulle herauszugeben [1]). Der Papst zeigte den Weg und die Bedingungen der Gnade. In der Erläuterungsbulle, welche die erlassene Censur rechtfertigen sollte, sprach er das noch deutlicher aus: mag Sigmund sich hüten, hieß es da, daß er nicht ganz aus der Kirche gewiesen und zu den Verdammten gestoßen wird, mag er seine Zuflucht zu Unserer Barmherzigkeit nehmen! [2])

Bann und Interdict verlieren ihre Wirkung, wenn sie über eine große Anzahl von Menschen, über ganze Gemeinwesen und

---

[1]) Die Bulle vom 8. August 1460, beginnend Ineffabilis summi providentia patris, ist nur zum Theil bei Raynaldus 1460 n. 34 mitgetheilt, vollständig in Goldast's Monarchiae T. II. p. 1583. Das Exemplar des innsbrucker Gubernialarchivs citirt Lichnowsky Th. VII. Reg., das Orig. im Archiv zu Brixen Jäger. Abschriften finden sich vielfach in den Codices.

[2]) Diese Bulle vom 19. August, beginnend Justissima quamvis judicia, findet man vollständig bei Chmel Material. T. II. n. 169, auch in Pii II. Epistt. ed. Mediol. epist. 3.

Städte verhängt werden. Der Papst erließ daher noch eine besondere, für die Praxis berechnete Bulle, die an Sonn- und Festtagen in den Kirchen verkündet werden sollte und den Gläubigen den Verkehr mit den Gebannten verbot. Darum wurden letztere hier namentlich aufgeführt, „nicht Alle, sondern nur Einige"; die Uebrigen mochten also ihr Gewissen fragen. Außer Sigmund werden etwa 10 Edle, gegen 100 Laien sonst, die Schwestern von Sonnenburg und ein Kleriker genannt [1]). An die Geistlichen des brixener Sprengels nämlich richtete der Papst eine vierte Bulle, worin er auf das von Calixtus verhängte Interdict zurückkam, durch dessen Nichtbeobachtung sich fast alle Priester der Diöcese Brixen der Irregularität schuldig gemacht; indem er nun das Interdict von Neuem verfügte, drohte er Denjenigen, die es vernachlässigen würden, es solle gegen sie durch Ketzerrichter verfahren werden. Die Verwaltung des Bisthums reservirte der Papst sich selber, so lange der Cardinal-Bischof daran verhindert sei [2]).

Wie sich auch die Dinge gestalten mochten, mit Ehren konnte der Papst nicht mehr zurück. Schwerlich hat er daran geglaubt, daß der Herzog zu seinen Füßen um Barmherzigkeit flehen werde. So war er denn also dem Kaiser und dem Cusaner zu Liebe entschlossen, Tirol zu zertrümmern und seinen Landesfürsten zu vernichten. Sigmund verhehlte sich die Wucht des Conflictes keinen Augenblick: er versuchte nicht ein feines diplomatisches Gegenspiel, nicht zeitgewinnende Ausflüchte wie später der Böhmenkönig, vom Beginne des Kampfes an deckte er rücksichtslos die Gegensätze auf und bot systematischen Trotz. Ihm zur Seite stand Heimburg und hinter ihm stand ein Volk, das in Adel, Klerus, Bürger- und Bauernstand seinen Herrn liebte. Nie gelang es der Curie, diese Einigkeit zu stören, an der Treue prallten ihre Pfeile machtlos ab. Das ist der erfreuliche Lichtblick in dem nun beginnenden Kampfe.

Der Herzog wartete den Urtheilsspruch des Papstes nicht einmal ab. Als flüchtige Diener Blumenau's in Innsbruck eintrafen und aussagten, ihr Herr sei zu Siena verhaftet worden, aber entwischt — ob er den Händen der Verfolger entronnen oder ergriffen sei, wüßten sie nicht — da wurde am 13. August sofort eine neue

[1]) Die Bulle v. 8. August 1460 beginnt: In apostolico throno, gedruckt bei Düx Th. II. Beil. IV. Vergl. Lichnowsky Reg.

[2]) Diese Bulle Dominus noster J. Ch. vom 15. August 1460 bei Düx Beil. V, notirt in den Regesten von Lichnowsky und Jäger.

und verschärfte Appellation eingelegt, die Heimburg verfaßte. Jedes menschliche Urtheil, hieß es darin, könne durch falsche Eingebungen oder durch Parteilichkeit in die Irre geführt und verdorben werden. Deshalb müsse der Unterdrückte Recurse haben und Provocationen müssen ihm offen stehen. Vor allen Christen, insbesondere aber zum Nutzen weltlicher Fürsten, die Vogteirechte über Kirchen und Prälaten haben, setzt nun der Herzog seine Sache nach Recht und Factum auseinander, bis auf die Verfolgung seines Procurators. Daraus sehe man, wie ihm und den Seinen die Rechtssicherheit an der Curie genommen sei. Da er mithin an den besser zu unterrichtenden Papst nicht appelliren könne, weil dieser sich zornig und willkürlich gezeigt, so appellire er an den künftigen Oberbischof, der die Handlungen seines Vorgängers nach Recht untersuchen soll, ferner an ein gemeines Concil, dessen Veranstaltung zu Costnitz und von Neuem zu Basel beschlossen sei. Nicht dem Rechte wolle er entfliehen, vielmehr jedes Schiedsgericht, jeden Rechtsweg annehmen, der ihm Unparteilichkeit und Sicherheit gewähre. Werde ihm aber das Alles abgeschlagen, so provocire er endlich an das gesammte Volk Jesu Christi, an Jeden, der sich seiner Bedrückung erbarmen wolle und dreimal feierlich an die Apostel, dann liege es wahrlich nicht an ihm, wenn die irdische Gerechtigkeit nicht ihren Lauf habe [1].

Es lag ein gewaltiger Sinn in solcher Appellation: sie ist wahrlich nicht bloß ein Rechtsmittel, wie es der Sachwalter geschickt erfindet. Was heißt es denn, an ein Concil, an den künftigen Papst, an alle Christen und an die Apostel appelliren? es ist immer dasselbe Forum, das der öffentlichen Meinung. Wirkte der Papst durch die Canzel, durch predigende Mönche, durch den hierarchischen Verband überhaupt, so wußte Heimburg die publicistischen Hebel in Thätigkeit zu setzen und für seine Sache, die ursprünglich nur eine tirolische gewesen, überall in Deutschland Partei zu machen. Seine Appellationen und Streitschriften, die wir jetzt in unzähligen Codices

[1] Das Appellationsinstrument vom 13. August 1460 ist vielfach gedruckt, besonders in Goldast's Monarchiae T. II. p. 1587 und bei Freher Germ. rer. Scriptt. T. II. p. 121. Mehrfach ist ein tendenziöser Schluß angehängt worden, der von der Erniedrigung des geistlichen Standes und der Hierarchie handelt, sich aber in den Acta Monac. fol. 5, im Cod. lat. Monac. 215 und auch im Exemplar des innsbrucker Gubernialarchivs nicht findet, wie schon Burglechner bemerkte.

finden, gingen damals von Hand zu Hand, selbst Stadtchronisten in Thüringen und Niedersachsen wissen von dem cusanischen Handel zu erzählen. So war es auch überlegte Taktik, daß auf jede Schrift und jeden Schritt des Papstes in schnellem Gegenschlag eine Antwort folgte, ja daß man den erneuten Censuren mit kühnem Angriff zuvorkam. Auf die zweite Appellation folgte schnell die dritte, als Blumenau sich in Innsbruck einfand und über seine Mißhandlung klagte. Wieder an den nächsten Papst und an das künftige Concil wurde appellirt [1]). Und ebenso hielt sich das Domcapitel von Brixen. Auf jene Drohung des Cusaners, der Papst werde das Interdict von Neuem verhängen und gar den Bischofssitz von Brixen entfernen, appellirten die Domherren mit dem niederen Klerus alsbald an den besser zu unterrichtenden Papst, und sie wiederholten den Act, als das Interdict wirklich verhängt wurde; denn nur durch irrige und boshafte Anzeigen könne der Papst zu solchen Strafen bewogen sein [2]). Recht absichtlich wurden alle diese Appellationen gleich den päpstlichen Erlassen in Deutschland wie in Italien an die Kirchthüren geheftet, ja zur ärgerlichen Demonstration selbst zu Florenz und Siena.

Der Papst fühlte den Hohn gegen seine Censuren mit immer steigendem Grimm. Es wurde damals in Wien an einer Versöhnung gearbeitet: Cusa sollte auf das Bisthum verzichten, dann wollte der Herzog der brixener Kirche allen Schaden ersetzen. Entrüstet über solche Zumuthung zeigte Cusa dem Papste den Brief, der ihm die Nachricht brachte, und Pius entgegnete ärgerlich: „Nicht um einen andern Bischof, sondern um einen andern Grafen von Tirol handelt es sich“ [3]). Durch seine Appellationen, diese „giftige Erfindung des Satan,“ war Sigmund nun auch in die Strafen der mantuanischen Bulle Execrabilis verfallen. Zwar hatte das für Zeit und Ewigkeit kaum eine praktische Folge, weil dadurch den Schrecknissen der Constitution Felicis, die Sigmund bereits auf sich geladen, nichts zugesetzt wurde. Aber der Papst nahm doch die Ge-

[1]) Jäger Reg. zum 9. Sept. 1460 und Bd. II. S. 119.

[2]) Die erste Appellation des Capitels v. 2. Aug. bei Sinnacher Bd. VI. S. 501, die Wiederholung wird hier auf den 2. Sept., von Jäger aber auf den 21. Sept. 1460 gesetzt, wobei man eher an einen Irrthum als an eine nochmalige Wiederholung glauben möchte.

[3]) Cusa an Michael von Natz vom 4. Sept. 1460 bei Jäger Bd. II. S. 116.

legenheit wahr, seine drohenden Flüche unter einem anderen Rechtstitel zu wiederholen und nach Kräften zu schärfen. Wiederum bezeichnete er außer dem Herzoge die anderen Gehülfen und Anhänger der Appellationen namentlich, so Heimburg, mehrere Domherren und niedere Kleriker, die alle während des Gottesdienstes als gebannt verkündet und von den Gläubigen streng gemieden werden sollten. Zum Voraus wurde verfügt, daß, sollte Sigmund wiederum appelliren, so oft er es thut, er sammt den Zeugen und Anhängern immer wieder in die Strafen der mantuanischen Constitution verfalle. Allen Geistlichen wurde anbefohlen, sobald wieder einmal irgend Jemand, welches Standes und wer er auch sei, appellire, ihn ohne Weiteres und ohne erst einen apostolischen Befehl abzuwarten, in jene Strafen verfallen zu erklären, solche Appellationen, wo sie angeheftet worden, zu entfernen und wie ketzerische Schandschriften vor den Augen des Volkes verbrennen zu lassen. Endlich sollte eine Appellation an den zukünftigen Papst oder an irgend Jemand, der geringer ist als der römische Bischof, ebenso behandelt werden wie die in der mantuanischen Bulle vorgesehene Appellation an ein Concil [1]).

In alter Zeit hatten wohl Bann und Interdict eine schauerliche Wirkung gehabt, wenn der höchste Richter auf Erden, der Stellvertreter des strafenden und rächenden Gottes, sie in der Kirche der Apostelfürsten verkündete und seine predigenden Heere gegen den Verbrecher aussendete. Damals hatte der Papst den Klerus in seiner Gewalt und der Klerus das Volk. Wie waren jetzt diese Bande gelockert, welchen Stoß hatten dem Glauben an die Unfehlbarkeit jenes Richters noch zuletzt die Concile gegeben! Auch die Laienwelt war da inne geworden, daß sich am päpstlichen Spruche biegen und brechen ließ. Welches Schicksal auch die conciliare Form erleben mochte, ein gewaltiges Resultat ließ sie unabänderlich hinter sich, eine Macht hatte sich dauernd über die päpstliche erhoben, unsichtbar in ihrem Schaffen und in ihren Waffen wie sie, aber unablässig steigend und wachsend, Anerkennung auch vom aposto-

[1]) Die Bulle Infructuosos palmites vom 2. Nov. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 35 – 38. In der Zeitbestimmung der darin erwähnten Appellationen ist statt decem a tertia die natürlich decima tertia zu lesen. Die bei Raynaldi fehlenden Namen der Gebannten ergänzt Jäger aus dem Exemplar des innsbrucker Gubernialarchivs. Derselbe gedenkt Bd. II. S. 147 der Breven vom 13. Nov., mit welchen diese Bulle versendet wurde.

lischen Stuhl erzwingend: die Macht des öffentlichen Urtheils. Auf sie waren die Censuren wie die Appellationen berechnet; um die Gunst dieser höchsten Instanz buhlten die Parteien in einer Reihenfolge von Streitschriften, in denen göttliches und menschliches Recht hin und wider besprochen, Verleumdung und Schmähung gewechselt, Ueberzeugung und Lüge vorgebracht, zuletzt aber an ein moralisches Recht appellirt wurde, das erhaben auch über den Kanones stand, und an einen Richter, vor dem die päpstliche Unfehlbarkeit eine unglaubwürdige Phrase geworden.

Es ist bedeutsam, daß Pius selbst es war, der diesen publicistischen Kampf begann. Als er am 8. August 1460 die Sentenz sprach, hielt er es für nöthig, eine Bulle zur Rechtfertigung seines Spruches hinzuzufügen, weil, wie er sagt, die Urtheile des apostolischen Stuhles durch Lügen verdächtigt würden. Auch sein Verfahren gegen Ghismondo Malatesta und gegen Diether von Mainz hat er in ähnlicher Weise vor der Welt gerechtfertigt, und alle diese Schriften dictirte er oder schrieb sie wohl gar selber. Freilich war es bedenklich, daß der Papst, der das höchste, heiligste Tribunal zu sein beanspruchte, den Humanisten zur Hülfe herbeirief, der sich des überredenden Ausdruckes Meister fühlte, den Pamphletisten, der mit allen Mitteln die Parteisache verficht. So geschah es, daß Pius den Thatbestand, wie einseitig auch immer, doch nicht einmal genau, ja in seinen verschiedenen Bullen nicht einmal übereinstimmend darstellte, so pomphaft er das Verbrechen Sigmund's als notorisch bezeichnet. Im Eifer der Abfassung, ja mitunter ohne Zweifel um des rednerischen Schwunges oder des schlagenden Ausdrucks willen, bringt er unhaltbare, ja leichtfertige Behauptungen vor. So gläubig er in Betreff des Principates von Brixen den scheinbar urkundlichen Deductionen des Cusaners gelauscht haben mochte, daß der Graf von Tirol vom *Kaiser* bestellt werde, um die brixener Kirche zu schützen, das hatte selbst Cusa nie behauptet, das war eine Phantasiegeburt des Papstes. Auch daß die Nonnen zu Sonnenburg deshalb einer Reformation bedurft, weil sie »losgebunden und schändlich« gelebt hätten, hören wir trotz dem Cusaner hier zum ersten Male. Da ist es denn kein Wunder, wenn der Papst den Vertrag, den Cusa mit dem Herzoge bei der Besitzergreifung seiner Kirche freiwillig eingegangen, parteiisch dissimulirt, wenn die Meuchelmörder von Wilten ihm eine unzweifelhafte Sache sind, wenn Alles notorisch ist, was der Cardinal ihm irgend erzählt. Manches andere

Digitized by Google

haltlose Wort aus dieser Bulle haben wir bereits im Laufe der obigen Darstellung angeführt. Pius bewies nicht nur, daß er die Strafe weder härter noch milder ausgesprochen, als das geschriebene Recht es verlange, er bewies sogar, daß er sich dem Herzoge während des Processes immer als liebender und milder Vater gezeigt, der gar gern zum Sohne gesagt hätte: Gehe hin und sündige nicht mehr![1])

Als Sigmund von der päpstlichen Schrift Kenntniß erhielt, ließ er sofort durch Heimburg eine Entgegnung aufsetzen oder vielmehr eine Vertheidigung, die er der Ehre seines Hauses schuldig zu sein erklärte. Denn soweit wir diese Schrift kennen, behandelt sie den Papst mit officieller Achtung, nur in einem persönlichen Seitenhiebe macht Heimburg seinem Aerger Luft: der Herzog erinnert sich seiner früheren „Familiarität“ mit dem Papste, den er noch „als Laien, ja in äußerster Armuth“ gekannt und dessen Beförderung zum Cardinalat er befürwortet. Die Ränke des Cardinals aber werden mit bitterer Schärfe bloßgelegt. An das ganze Land Tirol wurde diese Streitschrift gerichtet, doch in lateinischer Sprache, so daß sie also zunächst auf die Priester berechnet scheint[2]).

Eine andere Schrift sehr ähnlichen Inhalts erließ Sigmund, als Blumenau, den Verfolgungen entronnen, nach Innsbruck zurückgekehrt war und als gegen diesen Bruch des Völkerrechtes die Appellation eingelegt wurde. Indem er diese den Prälaten von Salzburg, Freising und anderen Fürsten mit der Bitte um Adhäsion zuschickte, rechtfertigte er sich über alle die Puncte, wegen deren Pius ihn und sein Land mit dem Banne bedrohe. Hier wird die Oberherrlichkeit eines Grafen von Tirol und Vogtes von Brixen über Städte, Schlösser und Leute des Bisthums ausführlich dar-

---

[1]) Wo man diese Bulle Justissima quamvis judicia vom 19. Aug. 1460 gedruckt findet, ist oben angegeben.

[2]) Jäger scheint sie nicht gekannt zu haben. Sie findet sich in den Acta Monac. fol. 173—181, leider am Schlusse defect und daher auch ohne Datum; so führt sie nur bis zur scheinbaren Ausgleichung des Streites durch den Papst in Mantua. Daß sie auf die Bulle vom 19. August antworten soll, scheint aus dem Anfange hervorzugehen: Perlate sunt ad nos copie litterarum etc. Diejenigen Bullen, welche Censuren enthielten, wurden dem Herzog natürlich in einem Original insinuirt, sie beantwortete er dann in den officiellen Appellationen. Daß Heimburg der Verfasser dieser Streitschrift ist, lehrt sofort die Vergleichung mit seinen anderen Auslassungen, zumal im Manifest v. 4. Juni 1461.

gelegt und ein starker Ton darauf gesetzt, daß alle Stände des Landes im einmüthigen Gehorsam gegen den einen Landesfürsten zusammenstehen müssen. Auch diese Schrift ist aus Heimburg's Feder, doch in der Mäßigung gehalten, die eben die Zustimmung weiter Kreise, die Adhäsion geistlicher und weltlicher Herren zu erreichen wünscht [1]).

Sie kam auch in Cusa's Hand und offenbar von diesem rührt die Gegenschrift her, wenn er sie auch nicht offen im eigenen Namen erließ. Wie er hier das bischöfliche Fürstenthum von Brixen, die Vogtei und das Regalrecht auffaßt, ist oben erwähnt, und auch seine Aussagen über den Verlauf der Händel haben wir bei Erzählung derselben oftmals angeführt. Nirgend sonst hat er sich so zusammenhänglich und eingehend ausgesprochen, freilich auch tritt seine Unehrlichkeit nirgend sonst so dreist an den Tag. Ausdrücklich widerlegt er die Schrift Sigmund's in allen Hauptpuncten, aber auch seinerseits greift er an, indem er dem Herzoge ein Sündenregister von 14 Artikeln vorhält [2]).

Sigmund oder vielmehr sein Heimburg antwortete in deutscher Sprache. Satz für Satz verfolgte er die »Schandschrift« des Gegners, keine Ausflucht, keine Windung wurde diesem erlassen, die 14 Artikel abgewehrt, alte Vorwürfe wiederholt und neue hinzugefügt, der Cardinal aus seiner Anonymität hervorgezogen und ohne Rückhalt als der Gegner behandelt. Auch diese Schrift wurde vielfach versendet, damit, wie der Herzog sagte, ein Jeder seine Unschuld und Gerechtigkeit erkennen könne. Wir mögen nicht behaupten, daß auf dieser Seite nur das Recht und das kräftige Bewußtsein desselben zu finden wäre. In gewissen Puncten, zumal wo die Gewaltthat von Bruneck als Nothwehr erwiesen werden soll, muß offenbar die Kunst des Advocaten nachhelfen. Sonst aber wird hier eine Sprache geredet, die redliche Leidenschaft athmet, einen Haß, wie jahrelange Vexationen, feige List und Heuchelei ihn im geraden

---

[1]) Lichnowsky und Jäger notiren diese Schrift als am 5. Sept. 1460 an den Erzbischof Sigmund von Salzburg gerichtet. So steht sie auch in den Acta Monac. fol. 12—25, dann aber noch einmal fol. 48—60 als am 9. Sept. an den Bischof Johann von Freising gerichtet. Auch der Doge von Venedig und der Herzog von Mailand erhielten die Schrift, wie die Adressen im Cod. Cusan. bei Jäger Bd. II. S. 117 zeigen.

[2]) Diese Denkschrift, nicht ganz vollständig, in den Acta Monac. fol. 82 bis 104. Sie blieb Jäger unbekannt.

Herzen erwecken. Ohne Zweifel hat diese Sprache auch wieder den Weg zum Herzen gefunden [1]).

In allen diesen Schriften, die Heimburg bisher für seinen Fürsten verfaßt, ist die diplomatische Mäßigung bemerkenswerth, mit welcher der Papst, die Kirche und die großen kirchlichen Streitfragen behandelt werden. Der Herzog erscheint hier immer nur als der durch die Tücke des Cardinals verfolgte Unschuldige, der den Papst nur über die Thatsachen richtiger belehren möchte. Pius und das römische Papstthum mit der furchtbaren Waffe seines Wortes zu züchtigen, nahm Heimburg auf sich persönlich. Denn auch gegen ihn persönlich hatte der Papst seine Angriffe gerichtet. Im Original der Appellation vom 13. August hatte sich Heimburg als Zeuge mitunterzeichnet; daß er auch der Verfasser des Instrumentes war, wußte jedermann. Oeffentlich durch Anschlag an die Kirchthüre zu Florenz war es dem Papste insinuirt worden. So berief sich denn Pius auf sein mantuanisches Decret, um Heimburg noch besonders als excommunicirt und verfallen in die Strafen des Majestätsverbrechens und der Ketzerei zu erklären, weshalb er auch aller Ehren und Güter rechtlich beraubt sei. Demgemäß forderte er die Stadtbehörden von Nürnberg und Würzburg, in deren Gebiet Heimburg sein Domicil und kleine Besitzthümer hatte, ferner die baierischen und brandenburgischen Fürsten durch apostolische Breven auf, ihn nun auch als Gebannten und Beraubten zu behandeln, zu meiden, zu entfernen, seine Güter dem städtischen Fiscus zuzuwenden, überhaupt gegen ihn als gegen einen Ketzer zu verfahren. Als Schwätzer, Aufruhrstifter, ja als Teufelssohn wurde der Jurist in diesem Breve bezeichnet, welches offenbar den Papst selber zum Ver-

---

[1]) Diese sogen. Defensionsschrift Sigmund's findet sich vollständig in den Acta Monac. fol. 128—156 mit dem Datum am Schlusse: Innsbruck Sonntag nach S. Jacobstag (26. Juli) 1461. Lichnowsky notirt sie zum 5. Juli nach dem Exemplar des bischöflichen Archivs zu Brixen, aus welchem schon Sinnacher Bd. VI. S. 510—518 einen zumal am Schlusse sehr ungenügenden Auszug gab. Jäger notirt sie zweimal, zum 5. Juli und dann wieder zum 24. Aug. 1461, wohl weil Sigmund an diesem Tage die Schrift dem Magistrat von Augsburg zuschickte (vergl. Fugger Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich. Nürnberg 1668. S. 664); in beiden Fällen aber verweist Jäger auf den Auszug bei Sinnacher, also auf dasselbe Schriftstück. Bd. II. S. 234 bringt Jäger die Schrift in einen falschen Zusammenhang, eben weil er die cusanische nicht kennt, auf welche sie sich bezieht.

fasser hat [1]). Endlich, am 31. December, befahl der Papst allen geistlichen und weltlichen Fürsten Deutschlands so wie allen Behörden bei der Pflicht des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl, Heimburg, wo er sich betreten lasse, sofort zu ergreifen und hinter Schloß und Riegel zu bringen; denn die Kirche müsse dieses Menschen habhaft werden [2]). Im Geiste schürte der Papst gegen seinen verhaßtesten Feind den Scheiterhaufen.

Mit stolzem Uebermuth, als freue er sich der Herausforderung des heiligen Vaters, nahm Heimburg den Kampf auf; als Anwalt in seiner eigenen Sache durfte er seiner Ader den Lauf lassen. So weltlich und leidenschaftlich, so scheulos und derb hatte noch niemand gegen Papstthum und gegen die Persönlichkeit eines Papstes geschrieben. Conträre Naturen, die einander längst schon widerwärtig gewesen, Verfechter der feindseligsten Principien, die sich im Ringen der Zeit unversöhnlich gegenüberstanden, beide durch Natur und Bildung in ungewöhnlichem Grade zum Kampfe der Geister ausgerüstet, betraten nun die öffentliche Arena. Seit dem Vorspiele zu Mantua, wo Heimburg den Papst mit keckem Spott an seine Liebesbriefe erinnerte, hatte sich der Zunder des persönlichen Hasses gehäuft, und im tirolischen Handel gipfelte zugleich der Antagonismus der Bestrebungen. Indem Heimburg nun von dem päpstlichen Spruch appellirte, schüttete er zugleich alles Persönliche und das ganze Feuer der deutschen Opposition in seine gewaltige Streitschrift aus. Wir geben ihren wesentlichen Inhalt in kürzender Form.

Pius hat den Gregor Heimburg durch ein Breve verdammt, das er ohne Zeugen bloß mit dem Fischerringe versiegelt. Er hat ihn niemals vorgeladen, niemand um Rath gefragt, nur der Gewalt vertraut er. Nun seht seine armseligen Gründe!

Der Papst sagt, unser Heiland habe Petrus, den Fürsten der Apostel, zur Regierung der Kirche eingesetzt und seine Nachfolger seien die römischen Bischöfe. Aber Jesus schickte auch alle Apostel in die Welt, um den Glauben zu predigen und die Taufe zu bringen,

---

[1]) Das Breve vom 18. October 1460 als epist. 400 in A. S. Opp. edit. Basil., in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1591; in manchen Codices vom 14. October datirt, fast immer an den Rath von Nürnberg gerichtet. Ebendorffer, der es seiner Chronik bei Pez T. II. p. 930 inserirt, sah ein an die Bürger von Würzburg gerichtetes Exemplar. Aber auch andere Fürsten erhielten das Breve; s. Jäger Bd. II. S. 144.

[2]) Mandat vom 31. Dec. 1460 bei Jäger Bd. II. S. 148.

er versprach ihnen allen, daß im Himmel gebunden sein solle, was sie auf Erden binden würden. Und wenn er zum Kephas insbesondere sagte: Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben u. s. w., so geschah das nach Hieronymus, um dadurch Spaltungen vorzubeugen. Die Nachfolger der Apostel aber sind die allgemeinen Concile. — — „Aber wozu das? Es dient dazu, daß jener Aberglaube (superstitio) gestürzt werde, in welchem Pius den Umtrieben des Cardinals von Cues zu Liebe den Satz aufstellt, daß ein Concil über dem Papste stehe und daß man, wie er sagt, an ein künftiges Concil nicht appelliren könne, weil es nicht über dem Stellvertreter Christi stehen kann.“

Der Papst giebt zu verstehen, jene Sache sei auf dem mantuanischen Convente wohl erwogen und besprochen. Er thut, als habe er ein Concil zusammengerufen, wie es die kanonischen Gesetze verlangen. Er selbst aber nennt den mantuanischen Convent eine Zusammenkunft von königlichen und fürstlichen Gesandten; vor denen ist von jener Sache nichts verhandelt worden. In persönlicher Willkür hat der Papst neue Gesetze zu Tage gefördert [1]). Nun heißt es, er habe jenen Beschluß mit seinen Cardinälen gefaßt. Warum aber? Nur um seine Macht mißbrauchen zu können. Er will nämlich unter dem Vorwande eines Kreuzzuges gegen die Türken Deutschland besteuern und aussaugen. Er glaubt seine Majestät beleidigt, weil ihm nicht Geld bewilligt wurde. Er meint, wenn er sich mit dem kaiserlichen Glanze verbünde, werde ihnen beiden niemand widerstehen können, zu widerstehen wagen, so sehr auch das Reich und sein Ruhm durch die Lässigkeit der Kaiser heruntergebracht ist. Im Reiche, hoffte er, werde nichts gegen seine Ränke Stich halten, außer vielleicht ein Convent der ganzen Christenheit, ein allgemeines Concil. „Ja diese heiligste Zusammenkunft der Christen, diese Mutter der Freiheit haßt der Papst, als sei sie ein unerlaubtes Verlangen, er hofft sie mit einem nichtigen Decrete niederzuschlagen und hat sie verdammt, bevor sie noch entstand. Aber durch diese Verdammung hat er vielmehr sich selbst gerichtet. Denn je geflissener er verbietet, desto mehr wahrlich sieht man seine Furcht. Was durch langes Schweigen schon im Andenken erloschen war, das hat seine verhaßte Verdammung wieder neubelebt. Es ist als ob jemand die verborgenen Kräfte des Kalkes durch Uebergießen mit

[1]) Die richtige Lesart ist hier: plus evomuit quam edixit.

kaltem Wasser ersticken oder ertränken wollte und sie wider seinen Willen gerade erweckt.«

Diesen Weg schlagt ein, ihr Prälaten, er ist die Zuflucht eurer Freiheit! Laßt euch nicht durch elende Gegengründe umstricken, die ihr über den scholastischen Disciplinen sitzet! Ihr weltlichen Fürsten, laßt nicht den Papst diesen Wall eurer Macht zerstören, die Autorität eines allgemeinen Concils! Laßt nicht zu, daß der Tribut, der von euch unter der Hülle des Türkenkrieges eingetrieben wird, auf das Schändlichste zur Unterstützung Fernando's verwendet werde, der aus verdammter Buhlschaft des Königs Alfonso geboren ist, und gegen René, den legitimen Erben des sicilischen Reiches! Deshalb wohl sagt der Papst, Gregor Heimburg sei vom Teufel erzeugt [1]), weil er nicht aus verdammter Buhlerei, sondern aus ehrlicher Ehe entsprossen ist. Solche haßt der Papst, dieser Freund der Bastarde; hielt er doch zum Lobe des Bastards Fernando eine lange Rede fast drei Stunden lang.

Der Papst sagt, Gregor Heimburg sei ein Geldgieriger, ein Lügner, ein Anstifter von Unruhen. »Wenn er mit Segnungen stritte, sollte er auch Gutes hören. Da er aber mit Schmähungen streitet, soll er auch seinen Mann finden, der ihm antwortet. Ich gehöre nicht zu jenen Menschen: mein Vermögen entspricht wahrlich nicht meinen Verdiensten; ich habe mich für manche Sache willig verwendet, für die ich kein Honorar erhalten, aber ich war stets mehr ein Freund der Freiheit als der Schmeichelei. Das stimmt nicht zur Lüge und Habsucht. Aber er selbst möge es noch einst zu hören bekommen, was er gethan, was für ein Leben er geführt [2]).

Der Papst nennt mich einen Schwätzer, er der plapperhafter ist als die schlimmste Elster. »Ich gestehe ein, daß ich mich seiner Zeit um hohlen Wortkram bemüht habe, aber nicht so sehr, daß ich

---

[1]) Das Breve nannte ihn quidam ex patre Diabolo mendaciorum natus Gregorius de Hainburg.

[2]) In allen Drucken und Handschriften findet sich hier der Zusatz: et quid apud Cumas, auch in einer deutschen Uebersetzung: was zu Cuma. Da der Gebrauch von apud bei Städtenamen in jener Zeit sehr gewöhnlich ist, so scheint diese mysteriöse Andeutung sich auf irgend einen Scandal zu beziehen, der Aeneas einmal in Cumä zugestoßen. Sein Aufenthalt daselbst fällt in seine bischöfliche Zeit, ins Jahr 1456, als er seine Vaterstadt am Hofe Alfonso's von Neapel vertrat. S. oben Bd. II. S. 188.

die Lehren des bürgerlichen und kanonischen Rechtes deshalb hint- angesetzt hätte. Von diesen hat er freilich nie einen Vorgeschmack gehabt, er ist zufrieden mit seinem Wortgeklingel. Wenn er also einen solchen Fehler bei mir entdeckt hat, so ist es doch albern (inepte) von ihm, mich gerade Dessen zu beschuldigen, wovon er selbst strotzt. Mir genügt es, die bürgerlichen Rechtssätze gelernt zu haben, zu wissen, was Vernunft und Fleiß am Höchsten halten und was die heiligen Vorschriften beider Rechte überliefern. Das sind die Wissenschaften und die Blumen, mit denen ich mich schmücken möchte, dazu bekenne ich mich. Mag er zu der Zahl Jener gehören, die da meinen, dies Alles sei in den Kunstgriffen des Rhetors ent- halten. Wenn daher der Papst wegen dieses Verbrechens jemand von der Kirche ausschließt, wer ist dann ausgestoßener als er selbst, er der außer seinem Wortgeklingel nichts gelernt hat?

Der Papst sagt, ich sei in das Verbrechen der verletzten Ma- jestät verstrickt. Fliegen und Mücken mag er in seinen Spinne- weben fangen, nicht aber Adler und Geier. Auch für einen Ketzer erklärt er mich, weil ich behaupte, ein Concil der ganzen Christen- heit stehe über dem Papste. Aber der Papst ist der Ketzer, weil er die andere Secte begünstigt. Endlich gebietet der Papst, meine Güter zu confisciren. Ich hoffe aber unter guten Menschen zu leben, die meine Kenntnisse belohnen und meinen Rechtsbeistand höher schätzen als den Gewinn, den sie von meiner Ausplünderung hoffen könnten. Endlich verheißt der Papst Denjenigen, die mein Eigenthum angreifen, daß sie etwas für den katholischen Glauben gethan. Dieses Wort wäre das lächerlichste, wenn wir nicht schon vorher die Albernheit (ineptia) jenes Papstes bewiesen hätten, der zu Mantua den Ehebruch und Laster, die der öffentlichen Ehre wider- stehen, so wortreich und geschwätzig verherrlicht hat.«

Es steht fest, daß immer und überall von dem Geringeren an den Höheren provocirt werden darf. Nun appellire ich in folgenden Stufen. »Erstens von dem erzürnten Papste, der mich angreift, an denselben, wenn er sanfter geworden sein wird, und von dem Ge- meinplatz-Redner (orator topicus) an denselben, wenn er seiner Windmacherei entsagt haben und nach Verbannung der Musen zu den kanonischen Gesetzen sich wenden wird. Da mag er lernen, daß man Niemand, der nicht verdammt ist, seines Vermögens oder Rufes berauben und daß man Niemand ungehört verdammen darf.« Zwei- tens da Niemand gezwungen werden darf, vor einem ihm feindlichen

und verdächtigen Richter über seinen Ruf oder sein Vermögen zu processiren, so provocire ich an denselben Richter, wenn er sich verpflichtet haben wird, nach dem Schiedsspruche eines guten Mannes zu urtheilen. Drittens wenn er die Sache an einen nicht verdächtigen Mann delegiren will, so provocire ich, daß er sie nicht wieder an denselben Papst, an sich selbst delegiren möge, obwohl ich mich viertens auch der päpstlichen Sentenz unter der Bedingung unterwerfe, daß der Grund des Verdachtes gehoben wird; die Frechheit des Cusaners, der dies Alles anzettelt, muß dann gehoben werden. Fünftens, nimmt der Papst dies Alles nicht an, so bleibt mir nichts übrig, als an das allgemeine Concil zu provociren. „Und mag mir der Papst nicht entgegnen, daß die Kirche nicht versammelt sei, da das gerade durch seine Umtriebe gehindert und gestört wird. An mir liegt die Schuld des Verzuges nicht, da er nicht in meinem, sondern in seinem Willen steht“ [1].

Streitschriften gegen einen Papst, gegen das Papstthum oder die verderbte Kirche waren freilich nichts Neues. Aber sie hatten bisher entweder den kirchlichen Stil bewahrt oder die bezahlte Feder des Humanisten verrathen. Neu und unerhört war es, daß ein einziger Laie seinen persönlichen Fall keck in den Vordergrund der Opposition stellte, daß er trotzig auf eigenen Kopf dem Papste den Fehdehandschuh zuschleuderte, ihn mit grimmigem Hohn zu reizen wagte. Heimburg sorgte für die Verbreitung seiner Brandschrift: als Appellation ließ er sie in der Residenz der Curie selbst an Kirchthüren und offenen Hallen befestigen. Sie sei über Italien und über Deutschland ausgesäet, sagt uns sein Gegner, überall werde sie öffentlich gelesen. Unmöglich konnte der Papst seiner Würde so viel vergeben, um selbst auf eine persönliche Invective der Art zu antworten. Auf der andern Seite aber trieb ihn sein humanistisches Blut, eine solche halb-literarische Ausforderung nicht unbeantwortet zu lassen. Da fand sich an der Curie ein Kämpe nach Pius' Sinn, Teodoro de' Lelli, vorher Auditor der Rota, erst kürzlich vom Papste zum Bischof von Feltre erhoben. Er gehörte zu Pius' Familiaren, verband mit dem curialen Rüstzeug an

[1] Diese Appellation vom Januar 1461 ist gedruckt bei Pez Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 932 seq., in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1292 und bei Freher German. rer. Scriptt. T. II. p. 125. Sie findet sich oft in Handschriften, auch in den Acta Monac. fol. 228 und in deutscher Uebertragung ebend. fol. 298.

Theologie und Rechtskunde einen guten lateinischen Stil und machte auch Verse. Pius pflegte ihn seine Cither zu nennen. Er schrieb eine Replik gegen Heimburg's Appellation; denn der Eifer, sagt er, treibe ihn, einen der geringsten Diener der Curie und des apostolischen Stuhles, den geschwätzigen Schmähungen Heimburg's den Schild der Wahrheit entgegenzuhalten, damit das Schweigen des Papstes nicht für ein Geständniß seines Unrechts gelte und damit der Glaube geschützt werde. Den Kern dieser Streitschrift bildet demgemäß der Nachweis, daß die einheitliche Nachfolge Petri, die kirchliche Monarchie eine nothwendige, aber auch von Gott gesetzte und heilige Institution sei — das Thema der Reaction, welche auf die conciliare Bewegung folgte. Aber auch Heimburg's beißende und schmähende Angriffe werden reichlich erwiedert, nur daß sich der Mann der Kirche gegen einen verdammten Ketzer natürlich einer anderen Ausdrucksweise bedient [1]).

Es war Heimburg's Grundsatz, der Curie die Antwort niemals schuldig zu bleiben, in der Antwort sich nie auf bloße Vertheidigung zu beschränken, immer von Neuem und schärfer anzugreifen. So jetzt in seiner gegen den päpstlichen Kämpen gerichteten Apologie. Zu den früheren Ausfällen kommen neue gegen den Bischof, gegen den Papst, gegen seine ungerechte Verdammung, gegen die Tendenzen der Curie. Wie ein molossischer Hund, sagt Heimburg, wolle er nicht aufhören, durch den tiefen Schnee zu traben, wo immer es Wild gebe [2]). Er wolle Diejenigen entlarven, die den Bischof angestiftet, die Würde erheuchelten und im Geheimen doch voll Parteisinn seien. Der Bischof beschuldige ihn, daß er in seiner Schrift sich der Schmähungen und Lästerungen nicht begeben, und doch bringe er selbst ohne Schmähungen kein Wort vor, ähnlich gewissen Leuten, die Demuth heucheln und über die Verachtung des Ruhmes schreiben und ihm selbst doch huldigen, falschen Priestern im Pallium und mit dem Hute bedeckt, welche die Laster Anderer anzuschuldigen wissen und inwendig selbst voll Laster sind. „Dein Schmeicheln hat dir schon die Bischofswürde eingebracht; fahre nur so fort und bald wird der rothe Hut dein Haupt zieren!" So fehlt es auch nicht an persönlichen Hieben gegen Pius: immer

[1]) Replica Theodori Laelii episcopi Feltrensis pro Pio II et sede Romana in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1595. Sie beginnt: Oblatrantem te, Gregori etc.

[2]) Nach des Horatius 6. Epode.

Digitized by Google

denke er nur an die Piccolomini und an Corsignano; — »Mächtig ist die Gewalt der Beredtsamkeit; wenn du sie vom Papste nimmst, bleibt wenig an ihm zu loben.« Den Cardinal Cusa nennt Heimburg einen harten, rauhen, unerbittlichen Mann, der sich zwar in seinen Bedrängnissen nicht zu helfen, aber seinen Leidenschaften doch keinen Zügel anzulegen wisse. Diesen hielt er für den eigentlichen Urheber des päpstlichen Mandates, das ihn zu ergreifen und seine Güter einzuziehen befahl. Vorher hätten es seine Feinde mit Hinterhalten und Nachstellungen versucht. Aller Haß schreibe sich noch von Mantua her: da habe der Papst im Türkenkriege einen neuen Vorwand gefunden, um der deutschen Nation Geld zu entlocken, darum habe er den Cusaner zu den Unterhandlungen gebraucht, der seine Pfiffigkeit schon bei der Vertreibung der Jubelablässe bewährt und nun »habgieriger als ein Blutsauger,« den Deutschen auch die ausgesogene Haut nicht lassen wolle. Da habe er, Heimburg, nachgewiesen, daß dem Papste nur daran liege, Geld von den Klerikern und Laien, ja selbst von den Juden zusammenzubringen, und daß es thöricht sei, nur auf Gott seine Hoffnung zu setzen, wie Cusa damals gesagt, zumal wenn man bei allem Gottvertrauen doch die Geldeintreibungen für nothwendig hält. »Das ist jene Ketzerei Gregors: seine Kraft im Ankampfe, seine Beständigkeit im Widerstande gegen die päpstliche Habsucht, seine Beharrlichkeit im Rathen und Leiten. Das ist das Sacrilegium Gregors, daß er die Freiheit schützte und sich der Unterdrückten annahm, daß er die heiligen Concilien vertheidigte, deren Autorität durch die Constitution von Mantua gestürzt wurde. Das ist sein Verbrechen der verletzten Majestät, daß er die Versuche hintertrieb, über Deutschland eine schwere Geldeintreibung zu verhängen« [1]).

Wohl haben wir noch zu erzählen, wie Pius von Neuem die kirchlichen Waffen erhob und wie auch der Schriftenkampf von Neuem entbrannte. Aber das Verständniß dieser Schritte ist von zwischenliegenden Ereignissen abhängig. Man würde die curiale Politik schlecht verstehen, wollte man ihr zutrauen, sie hätte ihren Sieg bloß durch Censuren und Worte erringen wollen. Wir erwähnten bereits ihren Plan, den widerspänstigen Tirolerherzog durch den

[1]) Apologia Gregorii Heimburg contra detractiones et blasphemias Theodori Laelii Feltrensis episcopi in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1604. Leider sind die Texte dieser Streitschriften durch mannigfaches Abschreiben corrumpirt und die Daten weggelassen worden.



Kaiser und die schweizerischen Eidgenossen erdrücken zu lassen. Wenn Pius dem Kaiser versprach, der Glanz des Hauses Oesterreich solle durch die Censuren gegen Sigmund nicht verdunkelt werden [1]), so hieß das, der österreichische Kaiser solle seinen Vortheil bei der Sache haben. Demgemäß bot sich Friedrich seinem Vetter als Schiedsrichter an und zum päpstlichen Nuntius äußerte er sich mit heuchlerischem Bedauern über ihn: „er ist mein Verwandter, er ist aus dem Hause Oesterreich; aber theurer als jede Blutsverwandtschaft, jede noch so enge Verbindung ist mir Gerechtigkeit und kirchliche Freiheit, die zu erhalten und zu vertheidigen ich geschworen habe“ [2]). Um aber mit den Waffen für die päpstlichen Sprüche einzustehen und sich seinen Lohn selber zu holen, war der Kaiser auch nicht der Mann.

Die Eidgenossen waren von Pius und Cusa zu den eigentlichen Kämpen ersehen. Zwischen ihnen und Herzog Sigmund hatte Pius selber durch seinen Nuntius Stefano de' Nardini einen Waffenstillstand vermittelt und den Schweizern schon damals mit kirchlichen Censuren gedroht. Dennoch hatten sie seitdem Rappersweil mit bewaffneter Hand genommen. Da nun beauftragte Pius, noch von Mantua aus, den Cardinalbischof von Augsburg und den Benedictinerabt zu Kempten mit den strengsten Maßregeln: beiden Theilen sollten sie bei Strafe der Excommunication befehlen, das Bündniß unverletzlich zu halten, den Schweizern aber bei Anathem und Interdict, innerhalb 45 Tagen den Herzog in den früheren Stand zu restituiren. Fruchte das nicht, so sollten die Prälaten selbst den weltlichen Arm um Hülfe anrufen [3]). Nach den Ursachen des Krieges und auf welcher Seite das Recht sei, fragte Pius damals nicht; die Schweizer sollten gehorchen, weil sich der Papst dem Hause Oesterreich verpflichtet fühlte. Jetzt hatten sich die Dinge gewendet. Noch während des Termines, der durch das erste Monitorium gesetzt wurde, aber schon zu der Zeit, als Cusa an seiner Seite war,

[1]) cf. Raynaldus 1461 n. 11.

[2]) Bericht des Franz von Toledo an den Papst, Neustadt 3. Juni 1460, bei Scharpff S. 327 und bei Jäger Bd. II. S. 51. Daß der Toledaner apostolischer Nuntius und nicht etwa „kaiserlicher Beamter“ war, versteht sich von selbst.

[3]) Dieser strenge Erlaß in den Acta Monac. fol. 183, aus Mantua, ohne Datum, doch ohne Zweifel vom Januar 1460. Raynaldus gedenkt seiner obenhin ad a. 1460 n. 44.

erklärte der Papst jenes Mandat für ungültig und nichtig. Die beiden Prälaten sollten jetzt im Gegentheil unter den Schweizern einen Waffenbund gegen Herzog Sigmund veranlassen [1]). Päpstliche Agenten mußten die Eidgenossen als »muthige Rächer« aufrufen: vorerst möchten sie sich hüten, einen Frieden oder ein Bündniß mit dem Herzog einzugehen; sei aber erst die Sentenz gegen ihn gesprochen, so sollten sie der weltliche Arm des apostolischen Stuhles sein [2]). Noch zögerten die Schweizer, obwohl auch der geheimen Zustimmung des Kaisers versichert. Aber immer wieder mahnte und hetzte der Papst, bald durch Briefe, bald durch Boten [3]). Die ganze Nachbarschaft von Tirol rief er zur Vertheidigung der Kirche, zum Einschreiten gegen den Herzog auf, den Grafen von Görz, die Prälaten von Salzburg und Trient, den Dogen von Venedig, ja den Herzog Ludwig von Baiern und den Bischof von Würzburg, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und die Stadt Nürnberg, alle vergeblich, am Dringendsten und Vergeblichsten aber den Kaiser [4]). Wenn er nicht die Grafschaft Tirol ohne Zögern in Besitz nehme — also drängten ihn der Papst und der cusanische Cardinal — so werde man sie dem ersten Besten preisgeben [5]). Daß indeß diese Occupation ein Leichtes sein würde, schien der Kaiser nicht zu glauben. Auch Sigmund blieb nicht unthätig: mit den meisten Fürsten Oberdeutschlands stand er im Bunde, mit den genannten Prälaten und mit Venedig in Freundschaft, der schwäbische Bund und die Rittergesellschaft von S. Georgenschild verbündeten sich ihm zu Schutz und Trutz. Vor dem Kaiser sicherte ihn Erzherzog Albrecht. Hatte er gleich von niemand ansehnliche Hülfe zu erwarten, so auch von niemand einen Ueberfall, wenn nicht von den Schweizern.

Diese aber brachen endlich, im October, wirklich los. Rappers-

---

[1]) Mandat vom 1. Juni 1460 bei Raynaldus 1460 n. 33.

[2]) Instruction einer päpstlichen Botschaft an die Schweizer vom 13. Juni 1460 bei Jäger Reg., vollständiger bei Jäger die Fehde der Gradner S. 280 und Bd. II. S. 73—75.

[3]) Das Breve vom 9. Aug. 1460 bei Jäger Bd. II. S. 111. Das vom 23. Aug. ebend. Weiteres S. 112.

[4]) Eine Reihe solcher Aufforderungen vom August und September 1460 notirt nach den cusanischen Acten Scharpff S. 326.

[5]) Ihre Schreiben an den Kaiser vom 10. Sept. 1460 bei Jäger Bd. II. S. 113. 114.

Digitized by Google

weil, Unterwalden, Luzern, Zug sandten dem Herzog ihre Absagebriefe [1]); noch wollte nicht einmal die ganze Eidgenossenschaft für die Fehde einstehen. Einen kirchlichen Charakter trug dieselbe nicht. Gelegentlich wurde zwar die am Cardinal Cusa verübte That als Motiv vorgeschoben, ebensosehr aber das Unrecht, welches Sigmund den Brüdern Gradner gethan [2]). Die Schweizer hatten eben nicht mehr als ihre alte Feindseligkeit gegen das Haus Oesterreich im Sinn. Ihre Macht, schrieb damals Cusa einem Vertrauten, ist mir ein geringer Trost, weil sie nicht Christus und die kirchliche Freiheit als Fahne führen, sondern vorherrschend von anderen Triebfedern geleitet werden. Sie überliefen Sigmund's Besitzungen im Thurgau, die er in der That nicht wieder einbrachte; dann aber, mit dem kleinen Vortheil zufrieden, ließen sie sich sofort in Unterhandlungen ein. Pius hatte als Rufer aus der Ferne nichts versäumt: ihr Krieg sei ohne Zweifel „gerecht nach dem Urtheil Gottes," mit eiserner Ruthe sollten sie Sigmund heilsam züchtigen, mit dem Gebannten und Ketzer unter keiner Bedingung Vertrag oder Versöhnung eingehen, bis er dem apostolischen Stuhle gehorsam sein werde [3]).

Mit den Fürsten der Nachbarschaft und des Reiches hatte Sigmund fast immer im guten Vernehmen gestanden, und so fest waren die politischen Bande doch, daß ein Spruch des apostolischen Stuhles sie nicht stracks löste. Es kränkte das fürstliche Ehrgefühl überhaupt, daß der Papst in der Sache eines einzelnen beleidigten Prälaten, auf sogenannte Notorietät hin, schnell über einen Fürsten und gegen ein friedliches Land die verdammende Sentenz gesprochen, daß er den Verträgen zum Trotz den ersten besten Feind aufgehetzt, der auf die Beute zupacken wollte. Schon der Appellation Sigmund's vom 13. August 1460 hatte eine Reihe der angesehensten Fürsten zugestimmt: der König von Frankreich, Venedig, der Herzog von Mailand, die Kurfürsten von Mainz, Cöln und Trier, Erzherzog Albrecht und Herzog Ludwig von Baiern werden darunter genannt [4]).

[1]) 20. Sept. bis 3. Oct. 1460.

[2]) Vergl. die Aufforderung an den Bischof von Chur vom 28. Oct. 1460 bei Jäger Reg.

[3]) Breve vom 25. Oct. 1460, theilweise bei Jäger, die Fehde der Gradner S. 285, Bd. II. S. 142, in den Acta Monac. fol. 38.

[4]) Dieser Zusatz zur Appellation bei Senckenberg Selecta jur. et hist. T. IV. p. 390, auch im Cod. lat. Monac. 215 fol. 218.

Dem Papste befreundete und mit ihm gespannte Mächte, geistliche und weltliche, wittelsbachische und brandenburgische Reichsfürsten [1]) nahmen sich der tirolischen Sache an. Außer dem Kaiser wüßten wir auch nicht einen, der auf des Cusaners Seite gestanden hätte [2]). Den Dogen von Venedig forderte Pius auf, die Unterthanen der Republik in der Grafschaft Cadore und in Belluno dahin anzuweisen, daß sie einem Aufrufe gegen Sigmund Folge leisteten [3]). Statt dessen aber erklärte der Doge sein Mitleid mit Herzog Sigmund wegen der Unbilden, die er des Cusaners halber leiden müsse, er erbot sich zu guten Diensten [4]). Desgleichen Herzog Philipp von Burgund; ihm hatte Sigmund's Gemahlin Eleonora geklagt, daß der Papst an den Verwüstungen der Schweizer die Schuld trage. Der Herzog wollte den Streit auf milde Weise beigelegt wissen, zumal da von einem bedenklichen Fürstenbunde zu Sigmund's Gunsten verlaute [5]). Hier spielt der tirolische Handel zum ersten Mal in die allgemeine Opposition des Reiches hinein, die so eben durch die Zumuthungen des Legaten Bessarion in Betreff des Türkenzehnten wiederaufgeregt worden. Der alte Cardinal von Augsburg war es, der dem Papste nebst anderen Klagen der Nation auch die über Sigmund's Behandlung vortrug. Pius' Entschuldigungen und Ausflüchte zeigen klar, daß er in dieser Sache kein reines Gewissen fühlte. Immerhin mochte er behaupten, daß er sein Urtheil nach reiflicher Prüfung und im Zwange der Gerechtigkeit gesprochen, daß nicht er, sondern Sigmund's That und die heiligen Kanones die Verdammung herbeigezogen. Aber verrätherisch hüllt er seine Willfährigkeit gegen das Interesse des Kaisers unter heuchlerischen Schein: wie widerwillig und mit schwerem Herzen er gegen Sigmund ver-

---

[1]) Selbst Markgraf Albrecht von Ansbach schloß noch am 28. Dec. 1460 mit Sigmund ein Bündniß auf 5 Jahre. Lichnowsky Reg.

[2]) Vielleicht der zur kaiserlich-päpstlichen Partei zählende Erzbischof von Cöln, wenn das Referat von Jäger z. Januar 1461 (Bd. VII. des Archivs) richtig ist. Es widerspricht ihm, daß der Cölner der Appellation adhärirt und daß der Papst ihm am 18. April 1461 (bei Raynaldus 1461 n. 11) in einem Tone schreibt, als wolle er sich rechtfertigen.

[3]) Breve vom 17. August 1460 bei Düx Bd. II. Beil. VI. Ein Breve an die deutschen Kaufleute in Venedig bei Jäger Bd. II. S. 105.

[4]) Jäger Reg. z. Nov. 1460.

[5]) Philipp's Brief an den Papst vom 13. Nov. 1460 bei Jäger, die Fehde der Gradner S. 285, und Bd. II. S. 136.

fahren, sollten die Deutschen daraus schließen können, daß dieser ja dem Hause Oesterreich angehöre, dem der Papst sich so vielfach verpflichtet bekenne. Daß er die Schweizer zum Kriege angefeuert, wagt er gar zu leugnen; er habe es nur nicht mißbilligen können, wenn sie auf das allgemeine Decret hin zu den Waffen gegriffen [1]. Auch als Erzherzog Albrecht über den schweizerischen Angriff gegen die Rechte des Hauses Oesterreich klagte und sich zum Vermittler zwischen Sigmund und Cusa erbot [2], wollte der Papst „sich wahrlich nicht erinnern können, daß er den Schweizern etwas der Art anbefohlen hätte;“ zum Frieden mahnen wollte er sie aber jetzt auch nicht, und von einer Vermittlung mochte er nichts hören, wenn nicht Sigmund mit demüthigem Herzen um Verzeihung bitte und die der Kirche wie dem apostolischen Stuhl angethane Schmach sühne [3].

Aber die Schweizer, wie sie zuvor gegen den Befehl des Papstes, dann bei Gelegenheit eines solchen die Waffen ergriffen, fragten den Papst auch nicht, als sie am 7. December 1460 zu Costnitz einen Waffenstillstand eingingen; inzwischen sollte auf einem zweiten Verhandlungstage der Friede geschlossen werden [4]. Vergebens untersagte Pius den Bischöfen von Costnitz und Basel, die unter den Mittlern gewesen, hinterher, sich auf solche Verhandlungen mit dem Gebannten einzulassen, sie beleidigten dadurch Gott, verachteten die Autorität des apostolischen Stuhles und verletzten ihren Weihe-Eid, sie würden den Censuren unterliegen, die gegen die Theilnehmer an Sigmund's Kirchenschändung gerichtet worden [5]. Vergebens erinnerte

[1]) Quoniam queruntur nonnulli, ut scribis, quod Suitenses adversus domum Austriae concitaverimus, nos illis nil specialiter mandavimus, solum id universale decretum edidimus, ad quod patrum decreta et sacrae sanctiones coegerunt. Quod cum illi intellexerint, sponte bellum suscipientes non improbavimus. Die Bulle an den Cardinal von Augsburg vom 12. Februar 1461 im Cod. lat. Monac. 519 fol. 249.

[2]) Sein Schreiben an den Papst vom 25. Nov. 1460 bei Jäger Bd. II. S. 149.

[3]) Das Breve an Erzherzog Albrecht, o. D., theilweise bei Raynaldus 1461 n. 13. Daß auch Georg von Böhmen die Eidgenossen in einem Schreiben vom 3. Dec. 1460 mahnte, vom Kriege gegen Sigmund abzulassen, sieht man aus Chmel's Regesten.

[4]) Das Document bei Chmel Material. T. II. n. 173. Der Waffenstillstand sollte vom 10. Dec. bis zum Pfingsttage (24. Mai 1461) bestehen, am 4. Mai der zweite Tag zu Costnitz gehalten werden.

[5]) Das Mandat an den Bischof von Basel vom 10. oder 15. Jan. 1461

er auch die Schweizer daran, daß kein Christ mit dem Gebannten unterhandeln dürfe ohne Befleckung seiner Ehre und Verderben seiner Seele, daß Eintracht mit ihm eine Todsünde sei [1]). Den Schweizern lag mehr an der Sicherung des Thurgaues als an ihrer Seelen Seligkeit.

Nun der günstige Moment vorüber war, scheint der Kaiser eine schwache Anstrengung beabsichtigt zu haben. Er ersuchte die Eidgenossen um 3000 Söldner, die er gegen seinen Bruder Albrecht und gegen Sigmund brauchen wolle [2]). Es scheint aber nicht, daß man über die Werbung einig wurde. Dem Kaiser wäre es ohne Zweifel lieber gewesen, wenn der Herzog von Mailand für ihn die Waffen ergriffen und Sigmund überfallen hätte. Pius mußte ihn in des Kaisers Namen dazu auffordern; der Sforza aber entgegnete höhnisch: zwar schmerze ihn das Unglück des Kaisers, aber wie könne er für Friedrich zu den Waffen greifen, der seinen mehrfach angebotenen Lehnseid immer zurückgewiesen habe [3]). So wollte sich nirgend der weltliche Arm finden, um die geistliche Censur wirksam zu machen. Am 1. Juni 1461 wurde auch mit den Eidgenossen ein fünfzehnjähriger Frieden abgeschlossen [4]). Seitdem fruchteten keine Ermahnungen und Vorstellungen mehr. Zwar versuchten der Papst und der Cusaner, als im November wieder ein Tag zu Costnitz gehalten wurde, den kriegerischen Eifer von Neuem zu entzünden: sie ließen den Schweizern vorstellen, daß sie mit Ehren nicht zurücktreten könnten und durch den Friedensschluß mit dem Gebannten in dessen Strafen mitverfielen [5]). Dann tadelte sie der Papst, meldete ihnen neue Verbrechen Sigmund's, verlangte, daß sie allen Verkehr

---

in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1590, bei Freher Rer. Germ. Scriptt. T. II. p. 120. Vergl. Jäger Bd. II. S. 165.

[1]) Breve an die Eidgenossen bei Jäger Reg. z. Dec. 1460 und Bd. II. S. 164.

[2]) Lichnowsky Reg. zum 6. April 1461. Hieher gehört auch der Schluß von Pius' Schreiben an den Cardinal von Nicäa bei Mailath Gesch. der Magyaren Th. III. Anh. S. 142. Certandum est constanter pro libertate ecclesiae, sagt hier der Papst.

[3]) Pius' Schreiben an den Herzog und dessen Antwort theilweise bei Raynaldus 1461 n. 12.

[4]) Zu Costnitz. Chmel's Regesten.

[5]) Cusa's Begleitschreiben zu einem päpstlichen Breve vom 8. Nov. 1461 bei Scharpff S. 360. Vielleicht ist es das bei Jäger Bd. II. S. 241 erwähnte Breve vom 3. Nov.

Digitized by Google

mit ihm meiden, ja ihn mit eiserner Ruthe demüthigen sollten [1]). Aber weder er noch der Cusaner hat die Wiederaufnahme des Schweizerkrieges gegen Oesterreich erlebt.

So war denn auch von den geistlichen Waffen des apostolischen Stuhles kaum eine Wirkung zu verspüren. An sich mochte es keine ungeschickte Taktik sein, jeden Handel und Verkehr mit dem interdicirten Lande zu untersagen, seine Nahrungs- und Erwerbsquellen zu stopfen, Raubritter zu Executoren gegen die Waarentransporte zu bestellen und so zum Aufruhr gegen den Fürsten zu reizen, dessen That die Strafe herbeigezogen. An strengen und eindringlich wiederholten Verboten ließ es der Papst auch hier nicht fehlen, überdies pflegte sie Cusa mit Mahnschreiben zu begleiten; die umwohnenden Fürsten, Prälaten und Gemeinden konnten sich mit Unwissenheit wahrlich nicht entschuldigen. Aber sie entwanden sich den päpstlichen Befehlen jeder auf seine Weise. Der Doge von Venedig und der Herzog von Mailand, letzterer in Italien des Papstes engster Bundesgenosse, verboten einfach die Publication der apostolischen Erlasse gegen Sigmund. Den Pfarrern der costnitzer Diöcese schickte Pius die Verdammungsformulare zu, die sie bei Strafe der Entsetzung und Excommunication an allen Festtagen dem Volke vorlesen sollten, die Gebannten wurden darin mit Namen aufgeführt [2]). Anbei drohte Cusa, der Papst werde in seinem Beginnen unerschütterlich fortfahren, bis Sigmund sich demüthige und gehorche; demnächst werde ein päpstlicher Bevollmächtigter kommen und jede Nachlässigkeit der Pfarrer mit Excommunication strafen [3]). Bischof und Rath von Costnitz hatten bei den hier geführten Friedensverhandlungen nach Kräften mitgewirkt; wohl nicht ein einziger Pfarrer hat sich herbeigelassen, die Censuren zu verkünden. Der Bischof von Basel erhielt einen drohenden Verweis, weil er Sigmund und seine Mitschuldigen nicht gemieden, für sie mit den Schweizern verhandelt, das Interdict mißachtet und die Censuren nicht verkündet [4]). Doch hören wir nicht, daß er sich besserte. Der Bischof von Freising notificirte den päpstlichen Erlaß seinen Diöcesanen; statt ihnen aber

[1]) Pius' Breve an den Bischof Heinrich von Costnitz und an die Eidgenossen vom 31. Jan. 1462 bei Jäger Reg. und Bd. II. S. 264.

[2]) Ein solches Breve vom 22. Januar 1461 mit beigeschlossenem Formular in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1589.

[3]) Cusa an den geistlichen Vicar in Costnitz vom 24. Januar 1461 bei Scharpff S. 351.

[4]) Pius' Mandat an ihn vom 10. Jan. 1461 a. a. O.

Digitized by Google

die Verkündung anzubefehlen, überließ er es ihrer Weisheit, wie sie sich mit ihren Pflichten abfinden wollten [1]). Als der päpstliche Befehl wiederholt wurde, sagte er eine Synode seiner Diöcese an, wo er sich mit ihr über den einzuschlagenden Weg berathen wolle [2]). Man umging die Ausführung des päpstlichen Befehls, indem man sie aufschob. Die Bischöfe in Schwaben und Baiern blickten auf den ehrwürdigen Cardinal und Bischof von Augsburg, der, obwohl des Cusaners College, doch trotz dem rothen Hut immer ein deutscher Fürst geblieben war. Sein Benehmen bei der Sache war maßgebend, überdies ging durch seine Diöcese der tirolische Export von Salz und Wein und sonst die größte Ader des Verkehrs; Cusa sah es für einen besonders „christlichen Feldzug“ an, wenn diese Handelswege gesperrt würden [3]). Der Augsburger antwortete weder auf das päpstliche Mandat noch auf Cusa's Geleitschreiben. Doch äußerte er sich in einem Briefe an Cardinal Colonna, man sei zu streng gegen Sigmund verfahren, die deutschen Fürsten seien gereizt und neuerungslustig genug, der Handel zwischen Sigmund und Cusa werde wohl besser durch Vermittlung beigelegt. Man wußte in Rom auch aus anderen Quellen, daß die Censuren in der augsburger Diöcese nicht verkündet worden. Den Cardinal, der außerdem bei den deutschen Fürsten in besonderer Achtung stand, wagte der Papst nicht mit Excommunication zu bedrohen wie andere Bischöfe, aber seine Bemühungen, den Streit auszugleichen, mißbilligte er doch mit starkem Wort: „es täuschen sich Alle, die durch Verachtung der von Unseren Vorfahren gegen Kirchenfrevler angeordneten Heilmittel die Kirche besser zu berathen wähnen; sie entehren sich selbst und erhöhen den Uebermuth jener Frevler“ [4]). Cusa, wie er immer den päpstlichen Breven durch leidenschaftliche Beibriefe Nachdruck zu geben

[1]) Sein Erlaß vom 20. März 1462 (doch wohl 1461, da er anbei die Bulle Ineffabilis vom 8. August 1460 übersendet) im Cod. germ. Monac. 546 fol. 97. Er erwartet von ihrer sagacitas, ut ita hac in re agere curabitis, quod de nulla negligencia seu inobedioncia per quempiam notari possitis.

[2]) Der Erlaß vom 9. August 1461 im Cod. bav. Monac. 1586 fol. 116, theilweise mitgetheilt von Chmel in den Sitzungsberichten 1850. Abtheil. II. S. 615.

[3]) Vergl. seine Briefe an den Dechanten des augsburger Capitels und an den Erzbischof von Salzburg vom 10. November 1461 bei Jäger Bd. II. S. 248—250.

[4]) Breve vom 4. Febr. 1461 ebend. S. 354, nach Jäger Bd. II. S. 179 vom 29. Januar.

suchte, wies mit ausdrücklichem Worte jede Vermittlung von sich, er betheuerte, der Papst werde seine Pflicht thun und den Proceß bis zum erwünschten Ziele durchführen [1]). Freilich war diese Energie mehr die seines persönlichen Wunsches als die der päpstlichen Politik: nach wenigen Monaten forderte Pius selbst den Cardinal von Augsburg mit lobenden Worten auf, seine Bemühungen um Ausgleichung des Handels fortzusetzen.

Gingen die Prälaten mit so bedenklichem Beispiel voran, so ist begreiflich, daß die Achtung der Bürger in den Städten vor den päpstlichen Censuren auch nicht groß war. Man deckte das Gewissen mit der bekannten Rechtsfiction, als höben die reichlich eingelegten Appellationen die Censuren wieder auf. Zumal die Stadt Augsburg suchte Pius durch Ermahnungen und Drohungen dahin zu bringen, daß hier dem Bann und Interdict strenge Folge gegeben, der Verkehr mit dem Etschthal durchschnitten würde [2]). Ein Barfüßer erschien in der Stadt und predigte mit aller Heftigkeit gegen Sigmund, ja es fanden sich einige Pfarrer, die gewissen Bürgern die Absolution verweigerten, weil sie auf den Märkten zu Botzen und Meran ihre Waaren vertrieben. Sigmund forderte den Rath von Augsburg auf, sich gegen dieses Treiben zu erklären, jene Pfarrer bezeichnet der Chronist als unverschämte und herrschsüchtige Menschen; das war ohne Zweifel die Meinung der Mehrzahl unter den Bürgern [3]). Die Stadt Nürnberg entgegnete auf den Befehl des Papstes, des Bannes und Interdictes zu achten, Herzog Sigmund sei nach jenen Erlassen nie nach Nürnberg gekommen, und auf das Gebot, den Doctor Heimburg festzunehmen: „Wenn unsere geistlichen Vorgesetzten bis jetzt Gregor in geistlichen Dingen gemieden und dem Volke die Haltung des Interdictes befohlen hätten, so würden wir nicht im Wege sein. Da wir aber Laien sind und über Jene keine Jurisdiction haben, so steht es uns nicht zu, den Umgang mit besagtem Gelehrten zu verbieten" [4]).

Wohl liegt ein tiefer Sinn in der Erscheinung, daß der Bürgerstand und die seelsorgende Geistlichkeit sich überall den römischen

[1]) Sein Schreiben an den Card. von Augsburg vom 12. Februar 1461 ebend. S. 351.

[2]) Seine Bulle an die Stadt vom 29. Januar 1461 bei Dür Beil. VII.

[3]) Annales Augsburgenses bei Mencken Scriptt. rer. Germ. T. I. p. 1637. Fugger Spiegel der Ehren S. 664.

[4]) Ihre Antwort bei Scharpff S. 354.

Digitized by Google

Waffen entzogen oder gar entgegenstellten. Man hatte ein dunkles Gefühl von der Pflicht jedes Wohlmeinenden, in erster Linie zur weltlichen Obrigkeit zu stehen, die Zerrüttung der politischen und gesellschaftlichen Ordnungen durch römische Machtsprüche nicht mehr zu dulden. Der Papst machte noch einen Versuch, um trotz Fürsten und Rathsherren, trotz Bischöfen und Pfarrern auf die Masse des Volkes zu wirken; er rief die Triarier der Kirche, die Bettelmönche auf. Der Minoritenbruder Martin von Rottenburg nebst einigen Helfern wurde in die Diöcesen von Aquileja und Salzburg, von Mainz und Bamberg gesendet, um das Volk — so hieß es im Erlaß an die Bischöfe — über Sigmund's Ketzerei und über die Autorität des päpstlichen Stuhles aufzuklären [1]). Im März war er in Salzburg, um Ostern in Regensburg, wo er trotz den Bemühungen des Rathes im Dome den Bann gegen Sigmund verkündete [2]). Aber man sah ihn als Störenfried an, bald war er seines Lebens nicht sicher, obwohl Pius allen denen, die ihn gastfreundlich aufnehmen, versorgen und von einem Orte zum andern geleiten würden, zwei Jahre und zwei Wochen Erlaß von den Strafen des Fegefeuers zusicherte [3]). Alle solche Mittel wollten nicht mehr verfangen, es fehlte die Stimmung oder die Stimmbarkeit, die ihnen einst ungeheure Wirkungen gesichert. Man darf nur den Gedankengang einer so weichen, lamentabeln und unentschlossenen Natur wie des Chronisten Thomas Ebendorffer verfolgen, um sich die Kundgebungen des einfachen Volksgefühles über den Vorfall zu erklären. Er ist selbst Geistlicher, ihn betrübt die Gereiztheit, die sich „in unserem unglückseligen Zeitalter“ überall gegen den Hochmuth und Pomp des klericalen Standes zeige; er hält es für möglich, daß der Cusaner in seinem Eifer der Klosterreformation vielleicht nur zu weit gegangen und daß Dinge wie die enneberger Blutthat ohne sein Wissen geschehen sein könnten; er kann es nimmer billigen, daß Sigmund die Person des Cardinals am heiligen Feiertage belagert, und ob eine Appellation gegen päpstliche Censuren helfe, diese schwierige und odiöse Untersuchung will er lieber von der Hand weisen. Aber er ist auch Oesterreicher, die Liebe zum väterlichen Boden und

[1]) Pius' Bulle an jene Prälaten vom 29. Jan. 1461 bei Jäger Reg. und Bd. II. S. 180.

[2]) Gemeiner Regensb. Chronik Bd. III. S. 338.

[3]) Bulle v. 25. Oct. 1461 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugdun. 1648. p. 493.

der Eifer für das Fürstenhaus, unter dessen Schutze seine Ahnen gelebt, treiben seine Gefühle zu höherem Schwunge. Trifft das Strafurtheil der römischen Curie das Haupt des Landes, so führt dessen Tod auch den Untergang des Körpers mit sich; mit der Schmach des Fürsten werden auch Ruhm und Ehre seines Landes preisgegeben. So kann Ebendorffer den Prälaten nicht lieben, der um einer persönlichen Beleidigung willen ein ganzes Land ins Unglück zu stürzen sucht, der eine Provinz erschüttert, um ein paar Schlösser zu erhalten. Er sieht in diesem Beispiel die rücksichtslose Raub- und Herrschsucht des römischen Systems [1]).

Des Volkes in Tirol selbst war der Herzog durchaus sicher. Nur einzelne Pfarrer wagten es, nach dem Befehle des Papstes und des Cardinals das Interdict zu halten [2]). Immerhin mochte die Nähe des Landesfürsten und seiner Macht dazu beitragen, in diesem oder jenem Geistlichen das römische Gelüste zurückzuschrecken. Daß er indeß den Gottesdienst irgendwo anbefohlen, ist nicht zu beweisen. Der allgemeine Wunsch der Bevölkerung, man wolle im Lande keinen Zwist aufkommen lassen, stützte den Herzog zur Genüge. Selbst in Brixen gelang es nicht, die Bürger gegen den Klerus aufzuhetzen, obwohl Cusa ihnen drohte, der Papst werde gegen sie als ehrlose Leute und rechtlose Ketzer verfahren, wenn sie noch weiter bei den suspendirten Geistlichen Messe hörten und beichteten [3]). Das Domcapitel ließ dagegen von der Canzel die Gründe verlesen, weshalb kein Interdict über Brixen bestehe, da ein solches nie publicirt worden und die Stadt sich keines Fehlers gegen den Cardinal schuldig gemacht; der Gottesdienst sei bisher fortgehalten worden, nicht aus Ungehorsam gegen Papst oder Bischof, sondern Gott zum Lobe und zum Heile der Seelen [4]). Den Frieden störten zwei Franciscaner, die nach Brixen kamen, um das Interdict zu predigen. Einer von ihnen, Martin Wela, wurde ergriffen, in Fesseln nach Innsbruck gebracht und erwartete im Inn ertränkt zu werden, doch ward er auf die Fürbitte der Herzogin begnadigt und losgelassen. Wenn diese Erzählung auf seinem eigenen Berichte ruht, so dürfte, wie

[1]) Das sind etwa die Hauptgedanken seiner langen und wirren Expositionen bei Pez Scriptt. T. II. p. 923—926.

[2]) Jäger Reg. zum Februar 1461.

[3]) Sein Schreiben an die Bürger von Brixen vom 26. Dec. 1460 bei Jäger Reg.

[4]) Jäger Reg. zur Mitte Februar 1461.

bei dem Cusaner selbst, Das was er „erwartet“ haben will, nicht ganz Dem entsprechen, was Sigmund beabsichtigte. Auch heißt es, daß die andern Franciscaner in Brixen, ohne Zweifel Observanten nach Cusa's Geschmack, sich eine Zeit lang verbargen, dann aber Kloster und Stadt verlassen mußten. Vor dem Thore von Brixen lag jenes Clarissenkloster, welches Cusa durch herbeigeholte Brüder von der Observanz reformirt. Jetzt hatten die Frauen einen solchen importirten Beichtvater im Bruder Nicolaus aus Preußen. Wohl unter seiner Führung hielten sie streng das Interdict, sechszehn Wochen lang blieben ihre Kirchthüren geschlossen, weder Singen noch Glockenklang hörte man im Kloster. Wiederum soll Herzog Sigmund befohlen haben, sie im Eisack zu ertränken oder schmachvoll aus der Stadt zu peitschen. Am 24. October 1461 kam er selbst nach Brixen, am nächsten Tage ließ er die 31 Nonnen auf Wagen setzen und aus dem Lande schaffen, wobei ein Edelmann ihnen das sichere Geleite geben mußte und der Herzog noch 80 Mark Goldes als Zehrungskosten aussetzte. Das stimmt nicht wohl zu dem wüthenden Racheburst, von dem die Päpstischen zu erzählen wissen. Nur Bruder Nicolaus soll gefesselt in einen Thurm gebracht sein. Die Klosterfrauen fanden erst bei Erzherzog Albrecht und dessen Gattin, dann im schwäbischen Kloster Pfullingen freundliche Aufnahme. Der Papst erhob die Standhaftigkeit dieser geliebten Bräute Christi über alle Sterne, er pries ihren Sieg über den wüthenden Tyrannen Sigmund und den verpesteten Erzketzer Gregor. Erst nach der Beilegung des Streites durften sie in ihr altes Kloster zurückkehren [1].

Der Wille des Herzogs, um jeden Preis den friedlichen und regulären Zustand der Kirche in Tirol festzuhalten, traf mit den Bestrebungen des Domcapitels wie mit den Wünschen der Pfarrer und des Volkes zusammen. Schwierig war die Stellung der benachbarten Prälaten. Der Bischof von Trient war Sigmund von Anfang befreundet, er verweigerte den Vollzug des Interdictes, ja er schloß mit dem Gebannten ein Bündniß. Dafür wurde er in den päpstlichen Sentenzen als „wegen seines Glaubens dringend verdächtig“ miterwähnt, mit Entsetzung und gewaltsamer Verjagung

[1]) Die ausführlichste Nachricht über diese Vorgänge, leider ohne Andeutung über die Natur der Quelle, bei Sinnacher Bd. IV. S. 282, das Trostschreiben des Papstes vom 11. Februar 1462 ebend. Bd. VI. S. 520. Die Notiz bei Wadding l. c. p. 31 ist sichtbar gefärbt. Jäger Bd. II. S. 242—245.

bedroht, ohne indeß von Sigmund's Sache zu weichen [1]). Aber was sollte der Metropolit thun, der alte Erzbischof Sigmund von Salzburg? Ihm ertheilte Pius den schwierigen Auftrag, in Cusa's Stelle die geistliche und weltliche Verwaltung der brixener Diöcese zu führen, Alles so herzustellen, wie es vor den brunecker Verträgen gewesen, die vom Capitel bestellten Schloßvögte zu entfernen und die bischöflichen wiedereinzuführen, die gehorsamen Priester mit der Seelsorge zu betrauen, die Ungehorsamen, die das Interdict nicht gehalten, entweder zur demüthigen Bitte um Verzeihung an die Curie zu schicken oder ihres Amtes zu entsetzen [2]). Der Erzbischof zögerte, ließ lange nichts von sich hören, schickte dann eine Botschaft an den Papst mit der Bitte, ihn der schwierigen Administration zu entheben. Man wußte wohl, daß er mindestens ein Mann des Friedens sei, ja für Sigmund's Sache eine stille Sympathie hegte. Die Bannbulle gegen diesen, die ihm richtig eingehändigt worden, hatte er Monate lang verheimlicht, die Appellation Sigmund's dagegen blieb an den Pforten des salzburger Domes angeheftet. Wenn er aus Furcht vor dem Tyrannen Gottesfurcht und Ehre hintansetzt — so schrieb Cusa an Bernhard von Krayburg, den salzburger Propst und Canzler des Erzbischofs [3]) — wo bleibt da die Kirche Gottes? Verfahren die Kirchenfürsten in der Art, dann ist es um kirchliche Freiheit, um die Autorität der Päpste und den Werth der Censuren geschehen — so mahnte der Papst [4]). Und dann befahl er dem zögernden Prälaten bei Strafe der Excommunication, sofort nach Empfang des Briefes Sigmund mit seinen Anhängern vor dem versammelten Volke als gebannt zu verkünden [5]). Der Cusaner half in seiner Weise nach: er ließ durch den ihm ergebenen Krayburg das salzburger Domcapitel bearbeiten; wer sich muthvoll und eifrig beweise, die »kirchliche Freiheit« — zu allen Zeiten das Stichwort hierarchischer Umtriebe — zu vertheidigen, der werde Ruhm einernten [6]). Nun half das Domcapitel den alten Erzbischof drängen:

[1]) S. Scharpff S. 328. Vergl. Jäger Bd. II. S. 105. 106. 141.

[2]) Bulle an Erzbischof Sigmund v. 15. August 1460, bei Jäger Bd. II. S. 103 und in den Acta Monac. fol. 312.

[3]) Am 26. November 1460 bei Scharpff S. 344, bei Jäger Bd. II. S. 139.

[4]) Breve an den Erzbischof vom 12. Januar 1461 bei Jäger Reg.

[5]) 25. Januar 1461 bei Burglechner msc. fol. 396.

[6]) Cusa an den Propst von Salzburg vom 28. Jan. 1461 bei Scharpff S. 352.

er kündete endlich den brixener Domherren an, daß der Papst ihm die Administration des Bisthums übertragen, daß er ihm trotz aller Gegenvorstellungen die Uebernahme bei Eid und Gehorsam anbefohlen [1]). Die Domherren wußten wohl, daß er sie mit widerstrebendem Herzen zur Unterwürfigkeit aufforderte, sie baten ihn, eine Provinzialsynode einzuberufen, sie baten wiederholt, was er unmöglich bewilligen konnte [2]). Am 3. November 1461 erlöste ihn der Tod von diesem traurigen Zwiespalt, an seine Stelle wurde Burchard von Weissbriach gewählt. Pius verfehlte nicht, dem Electen die Verkündung des Bannes und Interdictes in feierlicher Bulle anzubefehlen [3]). Der aber bat den Papst, ihn mit solcher Zumuthung zu verschonen, sprach günstig vom brixener Capitel und erklärte dem Cusaner rund heraus, daß er die Censuren gegen Sigmund nicht verkünden und den Verkehr mit Tirol nicht verbieten könne [4]). Er wußte, was er wagen konnte: er gehörte zu den deutschen Freunden des Papstes und war unter den kaiserlichen Gesandten gewesen, die Pius in Siena den Gehorsam geleistet; er war bereits zum Cardinal designirt und schon bei der Inthronisation in Salzburg sollte ihn der rothe Hut zieren. Auch hatte sich die gesammte Lage der Dinge bereits wesentlich geändert.

Wir haben überhaupt im Vorigen, um die schneidende Wirkung der Streitschriften, dann um die Machtlosigkeit der päpstlichen Censuren in und außerhalb Tirol im Zusammenhange darzulegen, über die Zeitfolge der Ereignisse mehrfach hinausgreifen müssen. Als die Schweizer mit dem Gebannten einen Waffenstillstand abschlossen, als nirgend sonst sich ein Arm gegen ihn erhoben, als die Grafschaft Tirol trotz Bann und Interdict ruhig und einig blieb, konnte sich der Papst über die Wirkungslosigkeit seiner Waffen kaum mehr täuschen. Es scheint, daß er sich über die politische Lage Sigmund's den Vorstellungen hingegeben hatte, mit denen die zornerhitzte Phan-

---

[1]) Sein Erlaß an das brixener Capitel vom 1. Mai 1461 bei Jäger Reg., vollständig in den Acta Monac. fol. 308 und in deutscher Uebertragung fol. 316.

[2]) Am 17. Mai und 6. Juli 1461 bei Jäger Regesten. Derselbe Bd. II. S. 209.

[3]) Bulle vom 24. Januar 1462, vollständig bei Dux Bd. II. Beil. VIII.

[4]) Jäger Regg. zum Jahre 1462 (vergl. die Fehde der Gradner S. 295) und zum 28. März 1462. Nach Lichnowsky Reg. schloß er sogar am 6. Oct. mit Sigmund ein Schutzbündniß.

tasie des Cusaners sich schmeichelte. Von jetzt an werden wir immer deutlicher sehen, wie Pius trotz der Unversöhnlichkeit des Cardinals auf einen ehrenvollen Rückzug bedacht war. Zunächst erschien am 23. Januar 1461 eine neue Bulle, die zwar an zerschmetternden Worten und Teufelscitaten keiner der früheren etwas nachgab, aber doch verrieth, daß der Papst nach Erschöpfung aller seiner Strafen die verzweifelte Sache von Neuem in Gang zu bringen, vor dem Einschlummern zu bewahren suchte. Um einen neuen Proceß gegen Sigmund beginnen zu können, mußte man ein neues Verbrechen erfinden, welches die Ketzerei, in deren Strafen Sigmund bereits verfallen erklärt worden, noch potenzirte. Die mystische Sonderbarkeit dieser Erfindung läßt auf den Cusaner schließen. Die neue Beschuldigung lautete auf die „verdammteste Ketzerei, die aller Ketzereien Ketzerei ist," daß nämlich Sigmund den Artikel des apostolischen Symbols nicht annehme: „Ich glaube an eine heilige und apostolische Kirche." Nicht als ob der Herzog sich mit diesem Artikel direct überworfen oder jemals theologische Bedenken dagegen geäußert hätte, nur aus seinem Verhalten gegen die apostolischen Censuren folgerte die Bulle jene verdammteste Ketzerei vermittels folgenden Kunstschlusses: der Papst ist das Haupt der katholischen Kirche, seine Gesetze und Censuren sind die der Kirche; jeder Gläubige ist gehalten, dem Haupte, seinen Gesetzen und Censuren zu gehorchen; Sigmund aber hat ihnen nicht gehorcht, ja er hat behauptet, er sei durchaus nicht gehalten, ihnen zu gehorchen, und er hat sowohl seine Unterthanen wie auch Andere, an die er sich wenden konnte, in seine verderbliche Meinung mitgerissen. Dieser Ketzerei nun ist Sigmund „nicht nur notorisch verdächtig, sondern er ist handgreiflich damit befleckt." Dennoch wünscht der Papst, daß auch aus seinem eigenen Geständniß hervorgehe, ob er ein Ketzer sei oder nicht, deshalb ladet er ihn vor, innerhalb 60 Tagen vor ihm persönlich zu erscheinen und sich über den Glaubensartikel zu verantworten, widrigenfalls er als geständig und überführt betrachtet und die Schlußsentenz gesprochen werden solle. Desgleichen werden die Anhänger Sigmund's vorgeladen, darunter der bereits entsetzte Bischof Georg von Trient, Gregor Heimburg und Laurentius Blumenau, Parcival von Annenberg nebst anderen Räthen und Hausgenossen Sigmund's, alle Bewohner von Meran, Chur, Hall, Innsbruck und Sterzing, alle Unterthanen Sigmund's in den Diöcesen von Chur, Trient und Brixen, alle Domherren, Pfarrer oder Brüder

der geistlichen Orden nebst den Bürgern von Brixen und Allen, die das Interdict nicht gehalten u. s. w. [1]) So großartig und fürchterlich sich diese neue Citation ausnehmen mochte, eben weil sie das Verfahren wieder von Vorn begann, können wir ihr keinen anderen Sinn unterlegen, als daß der Papst eine Pforte der Versöhnung zeigen und Sigmund die Möglichkeit geben wollte, neue Unterhändler zur Curie zu senden.

Die Gebannten aber, mochten sie den Schritt mißverstehen oder durch ihn in der trotzigen Opposition erst recht bestärkt werden, sie griffen wieder zum alten Mittel der Appellation. Das Domcapitel, in welchem dem Cardinal nur seine Freunde von der Mosel treu geblieben waren, sein Peter von Erkelenz und sein Nepote Simon Welen, appellirte am 2. März; in einem Briefe an Cusa äußerten die Domherren, es sei Unsinn, alle Unterthanen des Stiftes, junge und alte, greise und kranke, vorzuladen; sie könnten nicht glauben, daß die Citation vom Papste ausgegangen. Nur der Bischof von Trient schickte damals eine Botschaft an die Curie und es scheint, daß ihm die Aussöhnung ohne sonderliche Schwierigkeiten gelang [2]). Sigmund aber ließ seine erneute Appellation wieder von Heimburg schreiben, der ihr zugleich das Wesen einer Streitschrift gab, indem er die Bulle des Papstes mit derbem Trotz widerlegte und mit höhnischen Glossen begleitete. Der Papst bezeichne Sigmund und seine Genossen als Verächter der Censuren; darauf antworte er jetzt wie früher, daß er durch keine Censur gebunden sei; was die Bulle so nenne, seien eitel Schmähungen und Verleumdungen, die der Cardinal willkürlich ersonnen. Der Papst habe sich vielmehr zu rechtfertigen, da er den Beleidigten und Belästigten das Gehör verweigert. Welche Albernheit sei es, mehr als 100,000 Personen ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und der Zurechnungsfähigkeit vorzuladen! Wer solle wohl das Haus bewachen, die Burgen schützen und das Vaterland vertheidigen, wenn der Herzog nach dem

---

[1]) Die Citationsbulle Contra Satanae vom 23. Januar 1461 theilweise bei Raynaldus 1461 n. 11, vollständig in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1579, in den Acta Monac. fol. 66. Im Datum stimmen außerdem auch Sinnacher Bd. VI. S. 510, Lichnowsky nach dem archivalischen Exemplar, und ein vaticanischer Codex nach Dudik Iter Roman. I. p. 253 überein.

[2]) Jäger Regg. zum 2. und 11. März 1461. Der Antwortsbrief Cusa's an sein Capitel vom 1. April 1461 bei Bonelli Notizie della chiesa di Trento Vol. III. P. I. p. 264.

päpstlichen Befehl mit allen seinen Unterthanen, Weibern und Kindern ins Exil ziehe. Ueber den Artikel von der Einheit der Kirche und über die Lehren der heiligen Doctoren sollten die Vorgeladenen sich verantworten. Wie lächerlich, das von einem weltlichen Fürsten zu verlangen, worüber die Doctoren und Scholastiker miteinander streiten! Ihm, dem Herzog, genüge es, kurzweg zu glauben, was die Apostel und die Väter des nicänischen Concils geglaubt, und es in den übrigen Glaubensfragen mit der Kirche zu halten im allgemeinen Vertrauen auf sie. »O wie viele Heilige triumphiren schon im Himmel, die ihr Blut für den Namen Christi vergossen, von der Gelehrsamkeit der Doctoren aber nimmer gehört haben! Wahrlich der größte Theil des Himmels, Deren nämlich, welche das Zeitliche segneten, besteht aus Solchen, die in Liebe glühten, den Geheimnissen der Schrift aber niemals nachgeforscht hatten.« Nun gar die Glaubensprüfung aller der vorgeladenen tirolischen Unterthanen! Es sei wider das Gesetz, mit dem gemeinen Volk über Glaubensfragen zu disputiren. Lasse man doch solchen Streit den Scholastikern; mögen die Bauern und Winzer für ihre Aecker und Weinberge sorgen, für sie genüge, wenn sie das apostolische Symbol hersagen können. Die Discussion über die mystische Collectivunion oder wie Mehrere Einer sein können, sei nicht für Laien. Gefalle es dem Cardinal, das Landvolk über die Meinungen der Doctoren zu belehren, so möge er Feiertagsschulen errichten, wenn nur der Ackerbau nicht darunter leide. Und vor **ihm** befiehlt der Papst zu erscheinen! Welche Sicherheit biete er denn, er der sich längst feindselig erwiesen, der den Gesandten verfolgt und das Völkerrecht verletzt? Man würde sich selbst betrügen, wollte man ihm vertrauen. Er hat nur das Unmögliche gefordert, damit er Gelegenheit habe, recht viele Christenseelen mit einem Spruche zu verdammen. Kein Heide, kein Götzenverehrer hat je eine solche Verfolgung gegen Christen veranstaltet. Es wäre wahnsinnig, vor Dem zu erscheinen, der das Gehör verweigert. So bleibe nur der Ausweg der Appellation, in letzter Stelle an ein künftiges Concil. Daß die in Costnitz und Basel festgesetzte Frist verstrichen, sei Schuld des Papstes. »Woher hat sich denn Papst Pius die Gewalt angemaßt, seinem Oberen, nämlich dem allgemeinen Concil, die Hand zu binden, da doch er selbst gehalten wäre, ihm zu gehorchen?« [1])

---

[1]) Appellation vom 16. März 1461 in Goldasti Monarchiae T. II.

Das war gewiß nicht die Sprache der Demuth und Reue. Man hätte die schließliche Sentenz erwarten sollen, welche die Strafen freilich nicht verschärfen, wohl aber auf eine übergroße Zahl von Menschen ausdehnen konnte. Wo sollte der Papst aufhören mit Bann und Interdict, wenn auch alle diejenigen hineingezogen wurden, die mit dem Gebannten den Umgang fortgesetzt, wenn in immer größerer Progression Länder und Völker sich ungehorsam zeigten? Mit den Censuren war man bei der Grenze des Unsinns angelangt. Auch scheint es, daß der Papst sich den Einwendungen anderer Mächte nicht mehr entziehen konnte. Er machte den zweiten Schritt rückwärts, indem er nach Ablauf des Citationstermines dem Herzoge wie dem Domcapitel einen weiteren Termin von wieder 60 Tagen stellte [1]). Neben dieser Connivenz war es ein unbedeutendes Ereigniß, wenn Sigmund nebst Gregor Heimburg, den der Papst von jenem Termin ausdrücklich ausnahm und als ein ansteckendes Vieh oder räudiges Schaf von der Gemeinschaft der Gläubigen feierlich ausschloß, bei dem üblichen Gründonnerstagsfluche bedacht wurden, wo ihre Namen mit den beiden Malatesta und dem Fürsten von Rossano gesellt wurden, mit den Wiklefiten und anderen Ketzern, mit den Piraten und solchen Frevlern, die Pferde, Eisen und andere Kampfmittel an die Ungläubigen geliefert [2]).

Der Papst hatte die erneute Appellation Sigmund's ignorirt. Doch wurde sie der Anlaß zu einer neuen Streitschrift, einem Sendschreiben vielmehr, dessen Verfasser sich nicht nannte, aber keinem Leser fraglich bleiben konnte; es war der Cusaner. Wie er hier seine Sache, von den Ansprüchen auf die reichsunmittelbare Fürstenwürde des Bischofs von Brixen und auf die Regalien an bis auf die brunecker That und bis auf die letzten Censuren des Papstes, vertheidigend darstellt, ist schon erwähnt worden. Die Schrift zeigt aber deutlich noch eine andere Absicht: sie will den Herzog von seinem Heimburg trennen, jenem in sein christliches Gewissen reden und ihn heranlocken, daß er die Sühne biete. So steht sie im engsten Zusammenhange mit der neuen Citation und der dazu er-

p. 1580, vervollständigt durch Chmel Regest. n. 3860 aus dem Exemplar des Geh. H.-Archivs.

[1]) Jäger Regg. z. 1. und 6. April 1461 und Bd. II. S. 198—201. 207.

[2]) Die große Bannbulle vom 2. April 1461 in den Regesten von Lichnowsky und Jäger. Vergl. den Bericht des Fantinus de Valle an Georg von Böhmen vom 5. April 1461 bei Palacky Urk. Beiträge n. 238.

fundenen besonders schrecklichen Ketzerei Sigmund's. Sie mahnt diesen, nicht auf den Rath und Beistand jenes Heimburg zu bauen, der ein »Verkäufer von Worten« und ein verdammter Ketzer sei. Sein fertiges Geschwätze über Concilien, Appellationen, über die Citation in Masse, ja über das Symbol der Kirche möge dem Herzoge wohl schön erscheinen. Aber jener Ketzer suche ihn nur mit in seine Ketzerei zu ziehen und werde ihm doch einst gegen die Folgen nicht helfen können. »Bekehre dich noch — so schließt die Schrift — und erfülle die Pflicht eines christlichen und edlen Mannes, damit dich nicht die göttliche Strafe erfasse und du als ein elender Sünder sterbest« [1]).

Das Sendschreiben hatte keine andere Frucht, als daß Heimburg seinen Inhalt Satz für Satz, Schlag auf Schlag widerlegte, die gegen ihn gerichteten persönlichen Angriffe aber reichlich vergalt. Er begann damit, dem Anonymus übermüthig die Maske abzureißen: »Du Krebs, Cusa, Klaus [2]), der du dich Cardinal von Brixen nennst, warum trittst du denn nicht auf den freien Kampfplatz? der du des Griechischen und Lateinischen dich rühmst, warum trittst du nicht offen hervor zum Streite der Schriften? warum sprichst du unter fremdem Namen und in einer Abhandlung, die du wie ein Töpfer zusammengeschmiert [3]), warum unterdrückst du deinen wahren Namen?« In dieser Laune schreibt Heimburg nun gleichfalls im Namen einer anderen Person: »meinst du, man könne es nicht auch so machen?« — er nennt sich den »berühmten« Heimburg, die »ruhmvolle Stimme« [4]). Aber er macht sich nichts daraus, daß jeder in ihm den Verfasser mit Händen greifen mußte. Um den Gegner zu ärgern, erinnert er ihn an allerlei vergangene Dinge. Jetzt willst du leugnen, daß ein Concil über dem Papst stehe; einst

[1]) Dieses Sendschreiben bezeichnet Jäger als Invectiva Cardinalis Nicolai Cusani in ducem Sigismundum, ich kenne es aus Cod. lat. Monac. 215 fol. 324—327 und aus den Acta Monac. fol. 108—118. Die ungefähre Zeit der Abfassung ergiebt sich aus den Momenten, daß im Eingange der Gründonnerstagsfluch v. 2. April 1461 erwähnt wird und daß Heimburg die Schrift am 13. August dieses Jahres beantwortet.

[2]) Klaus Krebs war bekanntlich der Familienname des Cardinals.

[3]) finxisti veluti figulus. — Aus dieser Stelle sollte man schließen, daß Cusa's Sendschreiben nicht anonym, sondern vielmehr pseudonym erschienen sei.

[4]) Einmal sagt er sogar: Gregorius non sustinebit, mihi paulo mitius est ingenium.

haben deine wie des Papstes Schriften gerade das Gegentheil behauptet. Dann bist du vom basler Concil verrätherisch zum Convent von Ferrara übergelaufen. Du nennst Heimburg einen „Verkäufer von Worten,“ weil er für seine ruhmvolle Stimme ein bescheidenes Honorar nimmt. Du aber hast „deine Possen und deinen Unsinn“ (die Jubel- und Türkenablässe) für Geld verkauft und mehr als 200,000 Gulden aus Deutschland gezogen. Gregor besiegte dich einst, als du im mainzer Sprengel eine Erbschaft auf Grund des Testamentes verfolgtest; als du damit durchfielst, appellirtest du an den apostolischen Legaten, der dem Concil präsidirte [1]) und nahmst die Erbschaft nun auf Grund eines Codicills in Anspruch, ohne zu wissen, daß die Wahl des einen Rechtsmittels das andere ausschließt; da wurdest du zu deiner Beschämung von Gregor zurückgewiesen. Seitdem verzweifeltest du, in der Rechtswissenschaft zu glänzen und bist zur Theologie geflüchtet, endlich gar zur Mathematik [2]).

Inzwischen hatten Sigmund und Heimburg auch dem Papste denselben ausdauernden Trotz gezeigt, als wollten sie recht ostensibel jeden Gedanken an Reue und Aussöhnung von sich weisen, und den Papst, der nicht mehr vorwärts noch rückwärts wußte, immer mehr in Verlegenheit setzen. Wir erinnern uns, wie Heimburg auf dem mainzer Fürstentage im Juni die päpstlichen Nuntien aus der Versammlung scheuchte, weil er, der Gebannte, in ihr Zutritt fand, wie er dann in einem Manifest an alle Freunde der Gerechtigkeit das ganze System der päpstlichen Politik schonungslos aufdeckte und die deutschen Fürsten aufrief, das Joch muthig abzuschütteln. Unterdeß wurde der Papst, dem inzwischen jede Aussicht auf den rächenden Arm der Eidgenossen dahingeschwunden war, immer friedlicher und versöhnlicher. Das Erbieten des Cardinals von Augsburg, den Zwist durch schiedsrichterliche Verhandlung beizulegen, nahm er eifrig

[1]) Ohne Zweifel noch an Giuliano de' Cesarini, einst Cusa's Lehrer und Gönner.

[2]) Die Invectiva Gregorii Heimburg in Nicol. de Cusa Card., datirt „aus dem glücklichen Feldlager vor Wien“ v. 13. August 1461, in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1624 ff., mit demselben Datum auch in dem von Jäger notirten archivalischen Exemplar und im Cod. lat. Monac. 215 fol. 223. Da von dieser Streitschrift wie von allen anderen nur wenige schlagende Stellen gegeben werden konnten, so bitte ich zu entschuldigen, daß ich dieselben oft in willkürlicher Reihenfolge zusammengestellt.

an: wenn Sigmund dem Cardinal Ersatz leiste und die streitigen Puncte mit Zuziehung des Herzogs Ludwig von Baiern und des Bischofs von Eichstädt nach Recht und Billigkeit ausgeglichen würden, versprach er auch die Kirchenstrafen nachzulassen [1]). Schon damals war er merklich anderer Meinung als der Cusaner; dem hatte es nie gefallen, daß der gelinde Prälat von Augsburg sich in die Sache mische, sie werde dadurch, besorgte er, so einschlafen, daß sich niemand mehr um sie kümmere [2]). Man beschloß, Herzog Ludwig von Baiern aufzufordern und am 13. Juli zu Landshut einen Theidungstag zu halten [3]). Statt des von Sigmund zurückgewiesenen Bischofs von Eichstädt fand sich der von Passau dazu ein. Im Namen Sigmund's kamen Heimburg und Parcival von Annenberg zur Verhandlung. Der Papst hatte seine Aufträge, einen Zettel mit bestimmten Vermittlungsvorschlägen [4]), dem augsburger Dechanten Leonhard Gässler gegeben. Sie wurden ebenso schnell zurückgewiesen wie vorgebracht, weil der Papst unter anderen Bedingungen dem apostolischen Stuhle die Absolution Sigmund's und die Auflegung einer Buße vorbehalten. Sigmund aber betheuerte, er wolle jedes Unglück, ja den Tod lieber erdulden als um Absolution bitten oder auch nur sie annehmen; denn das hieße eingestehen, als sei er wirklich in Censuren verfallen, so sehr könne er Ruf und Ehre nicht hintanstellen. Die Vermittler setzten andere Artikel auf, wie Sigmund's Gesandte sie billigten, und empfahlen sie dem Papste; es sollte ein Schiedsgericht zusammengesetzt und beide Parteien verpflichtet werden, seinen Ausspruch anzunehmen [5]). Unmöglich konnte Pius dem Cusaner solches zumuthen, auch wurde der ganze Handel durch den wiederausbrechenden Reichskrieg für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt. Zum besonderen Aerger war in Landshut

---

[1]) Breve an den Cardinal von Augsburg v. 19. Mai 1461 bei Scharpff S. 354, bei Jäger Bd. II. S. 217.

[2]) Vergl. auch das Schreiben Cusa's an den Cardinal von Augsburg vom 20. Mai 1461 bei Jäger Bd. II. S. 219.

[3]) Jäger Reg. zum 20. Juli 1461, doch glaube ich feria II. post Margaretham als den 13. Juli setzen zu müssen, weil das übrigens schwankende Margarethenfest in Deutschland gemeinhin am 12. Juli gefeiert wurde.

[4]) Bei Jäger Bd. II. S. 218.

[5]) Der Compromiß v. 20. Juli 1461 bei Jäger Bd. II. S. 224. Schreiben des Herzogs Ludwig von Baiern an Pius vom 22. Juli 1461 bei Oefele Scriptt. rer. Boic. T. II. p. 243.

trotz der Anwesenheit der Verdammten der gewöhnliche Gottesdienst gehalten worden.

Mit der fehlgeschlagenen Vermittlung hatten noch andere Gedanken in Verbindung gestanden: Cusa sollte, vermuthlich jetzt auf Wunsch des Papstes, sein Bisthum an einen baierischen Fürstensohn cediren. Es war ihm leid, er jammerte vor dem Papste, wie er dann freilich seinen Cardinalsrang aus Mangel an Mitteln nicht werde behaupten können, aber doch bereit sei, seine Bequemlichkeit zum Opfer zu bringen. Da aber der Friede natürlich ein für die Kirche ehrenvoller sein müsse, so drängt unter diesem Vorwande der Cusaner den Papst zu neuen Processen. Konnten wir sein Spornen und Hetzen bisher nur aus den Folgen vermuthen, so lesen wir es jetzt vermöge des zufälligen Umstandes, daß er damals nicht an der Curie lebte, aus seinem Briefe [1]). Immer ist es noch das brennende Rachegefühl, das ihn beherrscht und sich tiefer in seine Seele frißt, je mehr es seine Machtlosigkeit bekennen muß. Vor Allem verlangt er vom Papste eine durchgreifende Züchtigung des Capitels und Klerus von Brixen; denn eine solche Verachtung der Autorität, eine so teuflische Anmaßung sei doch unerhört. Damit die Sache nicht einschlafe, müsse durchaus ein weiterer Schritt geschehen: der Papst möge daher gegen die Verächter der Kirchenstrafen in den Diöcesen Brixen und Trient den Urtheilsspruch auf Häresie fällen, mit namentlicher Anführung der Einzelnen. Wolle er gegen Sigmund nicht desgleichen thun, so könnte man diesem als irregeleiteten Laien einen neuen peremtorischen Termin setzen. Die Bullen sollten an die Ordensgenerale der Mendicanten geschickt und von diesen bei ihren Predigten publicirt werden. Allerdings befahl nun der Papst dem augsburger Cardinal, sich in den tirolischen Handel nicht ferner einzumischen und alsbald die längst erlassenen Censuren zu vollziehen [2]). Doch zeigte er seinerseits keine Lust, die apostolischen Censuren noch fürder bloßzustellen. Hatte er einst gemeint, es handle sich nicht um einen anderen Bischof, sondern um einen anderen Grafen von Tirol, so war er jetzt der entgegengesetzten Ansicht. Doch wurde der baierische Plan von anderer Seite durchschnitten: der Kaiser nämlich sprach sich gegen den Papst entschieden gegen die Wahl eines baie-

---

[1]) Cusa an den Papst vom 23. August 1461 bei Scharpff S. 355—358, bei Jäger Bd. II. S. 228—230.

[2]) Das Breve an ihn vom 31. August 1461 bei Jäger Bd. II. S. 230.

rischen Prinzen aus, und den Cardinal, der ihm im Unmuth über seine Passivität angekündigt, er werde anderswo Hülfe suchen müssen, bedeutete er ernstlich, überhaupt nicht ohne sein Wissen Unterhandlungen mit anderen Fürsten anzuknüpfen, die mit ihm in Feindschaft ständen [1]). Am 2. Januar 1462 schrieb Cusa an Hinderbach, den Propst von Trient: der Kaiser sei bisher seine Hoffnung gewesen; da er nun nirgend Hülfe finde, wünsche er, jene brixener Kirche nie gesehen zu haben [2]).

Es war für Pius eine sonderbare Verlegenheit, daß um der Sache und um des Cardinals willen durchaus etwas geschehen mußte, und daß doch nichts Anderes geschehen konnte, als was zu wiederholten Malen und immer fruchtlos bereits geschehen war. So wurden denn alle mit dem Banne Belegten am 12. Februar 1462 noch einmal und zum letzten Male nach Rom citirt und wieder mit dem Endausspruche bedroht. Doch erließ der Papst diese Citation nicht im eigenen Namen, er beauftragte den venetianischen Cardinal Piero Barbo mit der Vollziehung seiner Strafbullen [3]). Die Citirten durften auch nicht nach neuer Waffe suchen. Am 15. März appellirte das Domcapitel an den besser zu unterrichtenden Papst und an den apostolischen Stuhl; daß sie auf das Gebot nicht in Rom erschienen, entschuldigten die Domherren mit der Unsicherheit ihres Lebens, welches in Rom der Wuth der Hausleute des Cardinals preisgegeben sein würde [4]). Den Cardinal Barbo baten sie außerdem, sich nicht durch falsche Vorspiegelungen ihrer Feinde aufreizen zu lassen; an den Papst und das Cardinalcollegium richteten sie eine ausführliche Denkschrift zu ihrer Rechtfertigung, worin sie zwar den Glauben bekannten, daß der Papst die Macht zu binden und zu lösen habe, aber doch seinen Censuren nur dann Gültigkeit beilegten, wenn er nicht irre, da er doch ohne Zweifel getäuscht werden könne [5]).

---

[1]) Cusa an den Kaiser vom 29. Oct. bei Jäger Bd. II. S. 241; der Kaiser an Pius v. 13. Nov., an Cusa v. 6. Dec. 1461 bei Scharpff S. 362, bei Jäger Bd. II. S. 250.

[2]) Jäger Bd. II. S. 251.

[3]) Jäger Reg. zum 12. Febr. 1462 und Bd. II. S. 267, Acta Monac. fol. 123.

[4]) Die Appellation bei Sinnacher Bd. VI. S. 520 und bei Jäger Reg. und Bd. II. S. 271.

[5]) Jäger Reg. zum 26. März 1462 und Bd. II. S. 272. Die beiden letzten Schreiben finden sich auch in den Acta Monac. fol. 74. 279. 288, doch mit offenbar irrigen Daten, nämlich 15. Juli 1463 und 15. Juni 1462.

Sigmund appellirte wieder, aber auch diesmal ließ Heimburg die Gelegenheit nicht vorüber, ohne dem Papste die keckften Angriffe mit in den Kauf zu geben. Er nannte ihn unersättlich in Schmähungen und Lästerungen und „einem gewissen Cardinal Petrus, genannt von S. Marcus“ warf er vor, er folge nur den falschen Eingebungen des Bischofs von Brixen, er „gebe sich unter blinder Leitung blind seiner Wuth hin.“ Der Papst habe die angebotenen Rechtswege nicht annehmen, den Herzog nicht hören, die Parteien und Zeugen nicht nach Schuldigkeit eines guten Richters vernehmen wollen. „O der thörichte Mann, der Uns mit den Worten verurtheilt, jeder halte Uns mit vollem Rechte für einen Ketzer, und der Uns dann doch erst vorladet, damit Wir Uns über Unsern Glauben verantworten! — Wenn wir einen Ketzer Denjenigen zu nennen pflegen, der seinen Irrthum hartnäckig vertheidigt gegen diejenigen Sätze, welche wir zu unserem Heile glauben müssen, so darf man doch wahrlich Den nicht für einen Ketzer halten, der sich einem ungerechten Richterspruche nach Kräften widersetzt. — Wenn also ein Papst oder ein anderer Bischof oder Prälat so spräche: gieb jenes Schloß vor dem ersten Mai dem Titus zurück bei Strafe der Ketzerei, gieb Sicilien dem Ferdinand, zahle der päpstlichen Kammer den Zehnten u. s. w., so ist doch wahrlich Der kein Ketzer, welcher nicht zurückgiebt und nicht zahlt. Sonst würde Alles zum Glaubensartikel, was nur aus des Richters Munde kommen kann, sonst läge der Unterschied nicht mehr in den Sachen selbst, sondern nur im Willen des Richtenden, der von seinem Tribunale herab tobt. — Dieser unser Papst deutet Alles, was ihm zuwider ist und was seinen Ränken widerstrebt, als Ketzerei, und er wagt auch, verwegen genug, es so zu nennen.“

„Aber damit es nicht scheint, als verheimlichten Wir Unseren Glauben, so bekennen Wir zuerst das Symbol der Apostel, dann das Symbol der heiligen Synode zu Nicäa, endlich das des großen Athanasius. Ferner glauben Wir an eine heilige katholische Kirche, welche deshalb eine katholische ist, weil sie wahrhaft an Jesus Christus glaubt; eine einige aber ist sie, weil sie anders nicht die allgemeine sein könnte. Und weil in jenen frevelhaften Mahnbriefen der Gewalt des Papstes Erwähnung geschehen ist, so erklären Wir Unseren Glauben, daß der römische Bischof das dienende Haupt (caput ministeriale) der Kirche ist, der Stellvertreter Jesu Christi und der Nachfolger Petri, daß er unmittelbar von Jesu Christo als

dem wahren Haupte die Macht hat zu binden und zu lösen, daß er bindet und löset mit nicht-irrendem Schlüssel und daß diese Gewalt bei Pius sei, obgleich dieser, vom Cardinal von Cues verführt, gegen Uns und die Unseren ungültig und nichtig verfahren ist. Wir glauben auch Alles, was die heilige Mutter Kirche glaubt, lehrt und erklärt, aber Wir glauben deswegen nicht, daß Wir gebunden sind, weil der Schlüssel geirrt hat. Denn wenn man es recht erwägt, so ist es Christus, der bindet und der löset; der Prälat aber ist der Diener Christi, er richtet, ob jemand gelöst oder gebunden sei. Möge er sich hüten, daß er nicht ein falscher oder ein irrender Richter sei, da er Uns zu hören verschmäht, Uns die Vertheidigung genommen, in Unserem Gesandten das Völkerrecht verletzt und da er das sichere Geleite, welches ein stillschweigender Vertrag des Völkerrechts heiligt, durch den Cardinal von Cues verführt, entweiht hat" [1]).

Wiederum ignorirte der Papst die Appellation nebst ihren polemischen Ausfällen, suspendirte aus kaum nennenswerther Ursache den gegen Sigmund angesetzten Termin auf unbestimmte Zeit [2]), begnügte sich auch in diesem Jahre mit dem gewöhnlichen Osterfluche [3]) und richtete seinen Sinn auf Verhandlung und Versöhnung. Schon damals, als die landshuter Theidung sich fruchtlos erwiesen, hatte sich der Doge von Venedig zum Vermittler angeboten. Er hatte dem Cusaner Hoffnung auf einen günstigen Frieden gemacht, und da der Papst diese Aussichten lebhaft ergriff, mußte sich der Cardinal wohl fügen. Auch glauben wir es ihm wohl, wenn er damals sagte, er sei des Treibens der Curie herzlich müde. Nur verlangte er, daß die Sache insgeheim betrieben werde, damit sein Gegner sich nicht rühmen könne, er habe seine Freundschaft gesucht [4]). Anfangs hoffte man die Republik gegen Sigmund aufhetzen und zur gewaltsamen Execution im Gebiete der brixener Kirche drängen zu können [5]). Darin sah sich der Papst bald getäuscht. Ueberhaupt

[1]) Die Appellation vom 19. März 1462 bei Chmel Material. Bd. II. n. 205, auch Acta Monac. fol. 60.

[2]) Breve vom 7. April 1462 bei Jäger Bd. II. S. 275.

[3]) 15. April 1462. Pius Comment. p. 203.

[4]) Sein Schreiben an den Bischof von Padua, der ihm das Anerbieten des Dogen gemeldet, vom 10. Sept. 1461 bei Scharpff S. 358. Darin sagt er: Fessus sum de his quae in curia fiunt.

[5]) Pius' Breve an den Dogen vom 16. Oct. 1461 bei Jäger Bd. II. S. 255.

scheint wenig mehr geschehen zu sein, als daß eine Gesandtschaft Sigmund's neben anderen Geschäften auch Klagen über den Cardinal in Venedig vortrug [1]). Es war dem Cusaner nicht Ernst: er heuchelte die größte Friedensliebe und stellte dann unerfüllbare Bedingungen; bald schien es ihm nur um die Renten seines Bisthums zu thun, bald versteckte er sich hinter den Papst und sein Lieblingswort, die „kirchliche Freiheit;“ bald schien er sich der venetianischen Vermittlung ganz in die Arme zu werfen und dann knüpfte er wieder mit den Eidgenossen an, als könnten nur sie ihm mit den Waffen in der Hand zu seinem Rechte verhelfen. Aber während er an einem Tage kleinmüthig verzagte und am folgenden wieder den starrsten Trotz zeigte, zog sich der Papst sichtbar immer mehr und mehr von dem unfruchtbaren Handel zurück.

Die Vermittlung kam erst wieder in Schwung, seit Cristoforo Moro, der neue Doge, sein Amt angetreten. Es fehlte Pius nicht an Gründen, um seine Willfährigkeit zu motiviren: er glaubte das der Achtung gegen den Dogen schuldig zu sein; niemand sollte sagen können, daß er der Ausgleichung im Wege sei und falls diese mißlänge, sollte klar werden, in welcher Gesinnung sich Sigmund wiederholt zu Recht erboten. Der Bischof von Feltre, jener uns schon bekannte Teodoro de' Lelli, wurde in seinem und in des Cusaners Namen zum Verhändler bestellt. Cusa wußte sehr wohl, daß Sigmund jede Demüthigung von sich weisen werde, und in der That ist es schwer zu sagen, wer die Friedensstiftung mehr lähmte, ob Cusa durch sein ränkevolles Widerspiel oder Sigmund durch seine Unbeugsamkeit. Als Paolo Morosini, der venetianische Commissar, bei ihm in Innsbruck erschien, verlangte er, der Cardinal solle die brixener Kirche überhaupt aufgeben. Doch gestand er zu, daß die Kirchengüter, deren Administration bisher das Domcapitel ohne anerkannten Rechtstitel geübt, bis zur Entscheidung des Streites unter die Hoheit des Dogen gestellt werden möchten. Der bisherige Vicar in Brixen, der Domherr Wolfgang Neidlinger, legte sein Regiment in die Hände Morosini's nieder und erhielt es dann wieder von diesem im Namen des Dogen von Venedig [2]).

Um weitere Verhandlungen möglich zu machen, ersuchte Morosini

---

[1]) 27. Nov. 1461. Wir lesen die Rede Heimburg's in den Acta Monac. fol. 318—333. Jäger Bd. II. S. 256—259.

[2]) Jäger Reg. zum 10—25. Juli 1462 und Bd. II. S. 279—291.



den Papst, er möge die Censuren wenn nicht ganz aufheben, so doch für einige Zeit suspendiren. Wiederum war Pius derjenige, der sich nach einigem Zögern bereit zeigte: er bevollmächtigte den Bischof von Feltre, die Censuren und das über Sigmund's Lande verhängte Interdict bis zum 1. Januar 1463 zu suspendiren [1]). Wohl fühlte er das „Ungewöhnliche“ eines solchen Schrittes; denn was kann deutlicher den weltlichen und hinfälligen Charakter der curialen Processe bezeugen, als wenn sie „nach Art eines Waffenstillstandes“ suspendirt werden? Um seine Nachgiebigkeit zu rechtfertigen, sprach Pius von seiner Sehnsucht, alle Verirrten mit der Mutter Kirche wieder zu vereinigen, von seiner Hochachtung für Venedig, ja von den Beweisen entgegenkommender Gesinnung, die Sigmund gegeben. Damit war ihm die Rückkehr zur Strenge abgeschnitten. Cusa erläuterte das ärgerliche Mandat des Papstes wieder in seiner sophistischen und faltenreichen Art. Er belehrte den venetianischen Commissar, die dem Bischof von Feltre ertheilte Vollmacht laute eigentlich nur dahin, daß die immer erneuten Verkündigungen der Excommunication sistirt würden; diese Suspension der Censuren habe der Papst besonders deshalb erlaubt, damit die Gegner nicht wieder an ein künftiges Concil appellirten. Sie sei eben nur ein Waffenstillstand, durch welchen ja nicht ausgesprochen werden sollte, daß man von dem Verfahren und der Excommunication überhaupt abzustehen gedenke. Wer excommunicirt sei, bleibe es so lange, bis er seinen Starrsinn abgelegt habe; man wisse aber wohl, daß Sigmund sich brüste, er werde nie um Absolution bitten, so könnten denn auch die Censuren nicht aufgehoben werden [2]). Dann wieder wollte Cusa durchaus nicht gestatten können, daß der gebannte Heimburg an den Verhandlungen Theil nehme. Morosini indeß bemerkte dem Dogen wie dem Bischof von Feltre, daß er Heimburg unmöglich meiden und abweisen könne, denn der gelte in ganz Deutschland viel und sei der vertrauteste Rath des Herzogs, auch habe er sich von seinem guten Willen und seiner friedlichen Gesinnung überzeugt [3]). Pius bewilligte die Zulassung Heimburg's, indem er dem Bischof von Feltre die Erwägung überließ, wie sich ein solcher Schritt

[1]) Pius' Breve vom 16. Sept. 1462 bei Jäger Bd. II. S. 314.

[2]) Cusa an Morosini vom 16. Sept. 1462 bei Scharpff S. 368, bei Jäger Bd. II. S. 314.

[3]) Morosini an den Dogen vom 13. Oct. 1462 bei Scharpff S. 369, bei Jäger Bd. II. S. 322.

mit der Ehre des Papstes und des apostolischen Stuhles vereinigen lasse [1]). Wie beredt spricht aus diesem Zugeständniß das Sinken der alten Hierarchie! Die Suspension der Censuren nahm Morosini so einfach, wie der Papst sie ausgesprochen. Als er sie aber in Brixen verkündete, stieß er wieder auf die Starrheit der anderen Seite: das Domcapitel nämlich protestirte dagegen, denn es bedürfe der Suspension nicht in einem Lande, in dem keine zu Recht bestehende Censur existire [2]).

Nach solcher wenig versprechenden Vorbereitung begannen im November die Hauptverhandlungen zu Venedig. Von Seiten Sigmund's wurden doch nebst Anderen auch Blumenau und Heimburg dazu gesendet, der hier nun mit dem Bischof von Feltre zusammentraf, mit dem er sich in den heftigen Streitschriften gemessen. Sein Vortrag rügte das Verfahren der Curie und das Benehmen des Cardinals mit scharfen Worten, von Cusa's Seite dagegen wurden die Bedingungen des Siegers gestellt: vollständige Restitution und Schadensersatz. Endlich fand man auch die Instruction, die Pius seinem Legaten, dem Bischof von Feltre, ertheilt, viel zu hart: dieser durfte allerdings auf den schiedsrichterlichen Spruch des Dogen compromittiren, aber nur, wenn der Doge zum Voraus gewisse Puncte seines Urtheils zusagte. Darunter war, daß Sigmund sich durch demüthige Bitte um Vergebung dem apostolischen Stuhl und der von diesem auferlegten Buße unterwerfen müsse [3]). Kein Wunder, daß die Verhandlungen fruchtlos blieben.

So hatte Cusa die Genugthuung, daß der Papst am 24. Februar 1463 die Censuren wieder für vollkräftig und erneut erklärte. Doch von einer Fortsetzung des Verfahrens, von einer Schlußsentenz war nun nicht mehr die Rede. Statt dieser Drohung schrieb der Papst vielmehr eine kleine Indulgenz aus für Diejenigen, welche gewisse Gebete dafür sprechen würden, daß Gott den Herzog Sigmund und seine Genossen in den Schooß der Kirche zurückführen möge [4]). Und schon im März bevollmächtigte er den Dogen von Neuem zu einem Schiedsspruche, der ihm ohne Bedingungen zustehen und in Betreff der brixener Kirche unbedingte Geltung haben sollte;

[1]) Breve vom 24. Oct. 1462 bei Jäger Bd. II. S. 324.

[2]) Jäger Reg. zu etwa 24. Oct. 1462.

[3]) Die Instruction vom 10. Jan. 1463 bei Jäger Bd. II. S. 358—360.

[4]) Bulle vom 24. Febr. 1463 bei Düx Bd. II. Beil. IX. Jäger Bd. II. S. 366.

nur behielt sich der Papst wieder die Freisprechung Sigmund's und seiner Genossen vor, versprach sie aber nicht zu verweigern, wenn sie in der Form der Kirche erbeten werde [1]). „Unser heiliger Vater — schrieb Cusa in seinem Aerger dem Bischof von Feltre — ist so lenksam, daß er sogar in Sachen der Absolution durch die Finger sieht“ [2]). Aber schon über diesen Punct kam man bei den Verhandlungen nicht hinweg. Morosini schlug die gelindeste Form vor, die eine solche Bitte nur haben konnte; einer der herzoglichen Gesandten sollte zum Bischof von Feltre in aller Stille reden, der Herzog von Tirol erkenne zwar in Dem, was er gegen Cusa gethan, kein Unrecht, aber als gehorsamer Sohn des apostolischen Stuhles bitte er den Papst auf dessen Wunsch um Absolution. Doch die herzoglichen Gesandten erklärten wiederholt und mit aller Schroffheit, eine solche Bitte sei ihnen ausdrücklich verboten, weil sie immer ein Bekenntniß der Schuld in sich zu schließen scheine [3]). Der Papst möge zuerst die unverdienten Strafen und Flüche hinwegräumen, die er gegen Sigmund geschleudert, dann wolle dieser zum Papste senden und um Nachlaß für alle seine Sünden bitten. Noch einmal wurde im Mai verhandelt und im Sommer hin und her geschrieben, bis endlich Morosini im September erklärte, er verzweifle an jedem Erfolge, wenn nicht etwa der Kaiser der Sache abzuhelfen vermöge [4]).

Längst schon war bei Pius die persönliche Rücksicht auf den gekränkten Cardinal ebensosehr in den Hintergrund getreten wie die Consequenz des hierarchischen Systems. Während der venetianischen Verhandlungen hatte er die Sache als eine ärgerliche und hoffnungslose beizulegen gewünscht. Nun aber traten bald noch positive Gründe hinzu, die mit den Fundamenten seiner Politik im engsten Zusammenhang standen. Der Kaiser, dessen Anstiftung nicht zum geringsten Theil die Censuren heraufbeschworen, sollte auch zu ihrer Lösung das entscheidende Wort sprechen. Sein Verhältniß zu Sigmund hatte sich inzwischen wesentlich gebessert. Obenhin war er bereits

[1]) Die Vollmacht vom 12. März 1463 bei Jäger Bd. II. S. 370.

[2]) vom 13. März 1463: est ducibilis, quod dissimulet in negotio absolutionis.

[3]) Bericht eines der herzoglichen Gesandten aus Venedig an Sigmund in den Acta Monac. fol. 214. Er sagt darin, sie seien Samstag vor Laetare (19. März 1463) in Venedig angekommen.

[4]) Jäger Bd. II. S. 252—402 behandelt die venetianische Vermittlung mit größter Ausführlichkeit.

mit ihm durch den König von Böhmen ausgesöhnt [1]). Dann wirkte der Tod des Erzherzogs Albrecht am 2. December 1463 auf friedlichere Gedanken hin; Sigmund verlor dadurch denjenigen Verbündeten, der dem Kaiser immer der drängendste Feind gewesen. Auf dessen Wunsch [2]) bevollmächtigte Pius den Bischof Rudolf von Lavant, den Verhandlungen, die in Neustadt beginnen sollten, beizuwohnen und wenn sie zu einer Ausgleichung führen sollten, Sigmund auf seine Bitte, oder auf die Bitte von jemand sonst, den er bevollmächtigt, von Bann und Interdict lösen zu dürfen [3]). Der Papst wußte nämlich bereits, daß der Kaiser als Bittender für Sigmund eintreten wollte. Der Schritt wurde Pius doch schwer. Gegen den Kaiser selbst äußerte er sich, als könne er ihn unmöglich zugeben: „sollen Wir etwa Unsere Handlungen widerrufen, sollen Wir Uns der Ungerechtigkeit zeihen, damit nicht Jener bei der Absolution seine Vermessenheit bekennen müsse?“ [4]) Dennoch hatte er den Nuntius instruirt, im Nothfall auch dieses Opfer zu bringen. Das Tagen in Neustadt begann gegen Ende des April. Sigmund verzichtete auf sein Drittheil von Oesterreich, welches ihm aus dem ladislaus'schen Erbe zugefallen, und auf die Cillyer Erbschaft [5]). Seitdem war seine Aussöhnung mit der Kirche Sache des Kaisers. Hatte der Papst durchaus auf irgend einer Art von Abbitte bestanden, hatte Sigmund eine solche ebenso fest verweigert, so gab sich jetzt der Kaiser dazu her, sie in Sigmund's Namen nach einem Formular zu leisten, welches nur gerade noch von fern einer Bitte ähnlich sah. Er verneigte sich vor dem Bischof von Lavant, dem Vertreter des Papstes, mit entblößtem Haupte und sprach: „Zwar meint Unser Vetter, Herzog Sigmund, was er an dem Cardinal-Bischof von Brixen verübt, habe er in Nothwehr, um seines Standes willen und zur Handhabung der Regierung thun müssen, so daß er deshalb in keine Censur verfallen sei. Dennoch bittet er,

---

[1]) Vertrag vom 24. August 1463 in Chmel's Regesten.

[2]) Sein Schreiben an den Papst vom 2. Februar 1464 bei Jäger Bd. II. S. 413.

[3]) Breve vom 1. März 1464 bei Dür Bd. II. Beil. X; die Adresse, die hier fehlt, wird ergänzt durch Lichnowsky Reg. und durch Jäger die Fehde der Grabner S. 297. Jener datirt das Breve aber fälschlich aus Rom.

[4]) Breve vom 1. März 1464 bei Jäger Bd. II. S. 417.

[5]) 4. Juli 1464 bei Kurz Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. Th. II. S. 240.

Digitized by Google

dem Stuhle zu Rom und unserem heiligen Vater dem Papste zu Liebe und um in eine völlige Vereinigung mit Seiner Heiligkeit zu treten: daß er, sofern das nicht wider seine und aller Derer, die in oder außer dem Lande, geistlichen oder weltlichen Standes, mit ihm zusammen gehalten und gehandelt haben, Ehre, Würdigkeit und Stand ist, von seinen Sünden absolvirt werden möge" [1]). Auf diese Bitte wurde Sigmund durch den Bischof von Lavant absolvirt und das Interdict von seinem Lande genommen. In den Artikeln, die wenigstens die Hauptpuncte des langjährigen brixener Streites beilegen sollten, ging man im Großen und Ganzen auf den salzburger Vergleich vom Jahre 1451 und auf den factischen Zustand vor den brunecker Vorfällen zurück. Im letzten Artikel hieß es noch, aller Unwille und alle Zwietracht zwischen dem Cardinal, dem Herzog und dem Capitel sollten nun beigelegt und abgethan sein [2]). Als aber das Document ausgefertigt wurde, war weder der Cusaner noch der Papst mehr unter den Lebenden.

Rachedurst und unermüdliche Agitation hatten den Cusaner aufgerieben. Auch festere Naturen wie die seine unterwühlt wohl eine Leidenschaft, die Jahre lang genöthigt ist, sich bald unter milden und frommen Formen zu verhüllen, bald auf schleichende Wege zu sinnen, um trotz dem trägen, gleichgültigen Gange der Dinge ihr Ziel zu verfolgen. Nur kurze Zeit hatte die Sache des Cardinals bei Papst und Curie volle Unterstützung gefunden, aber auch da nicht allein um ihrer selbst willen. Pius wurde immer bedenklicher und lauer. Selbst eine gewisse Dürftigkeit scheint Cusa, seit er sein Bisthum verlassen, gedrückt zu haben; schon in den venetianischen Verhandlungen betonte er mehr die Einkünfte seines Bisthums als die "Freiheit der Kirche;" wir hören, daß ein befreundeter Cardinal ihm eine kleine Commende aus Mitleid schenkte [3]). Der Türkenkrieg, den Pius mit Eifer betrieb, während er die tirolische Sache preisgab, hatte für Cusa kein sonderliches Interesse; lieber schon

---

[1]) Scharpff S. 377 nach einem Zettel im Archiv zu Brixen. in deutscher Sprache, mit der Aufschrift: "gewaltsamb (d. h. mandatarisch) dem Kaiser gegeben am Freitag nach Jacobi (27. Juli) 1464." Der Act der Bitte selbst fällt vermuthlich erst auf den 2. September, nach dem Abschlusse der Friedensartikel.

[2]) Vergleich vom 25. August 1464 bei Sinnacher Bd. VI. S. 524, vollständig bei Chmel Regesta Bd. II. Anh. n. 126.

[3]) Es war Piero Barbo. cf. Cannesius Vita Pauli II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1004.

hatte er sich in die Operationen gegen die hussitischen Ketzer gemischt. Er begleitete den Papst nach Ancona, während in Neustadt gleichsam über ihn hinweg verhandelt wurde. Dann schickte ihn Pius nach Livorno hinüber, unterwegs aber erkrankte Cusa plötzlich und heftig zu Todi in Umbrien. Hier, im Hause des Bischofs und in den Armen seines Peter von Erkelenz, ist er am 11. August 1464 hingeschieden, um so weniger beachtet, da wenige Tage darauf der Tod des Papstes den seinen verdunkelte. Nicht in der deutschen Heimath, sondern in seiner römischen Kirche S. Pietro ad vincula wurde sein Leichnam beigesetzt. Hier besagt eine einfache Inschrift seinen Tod im 63. Lebensjahre [1]); seine Stiftung an der Mosel deutet auf den reineren und edleren Kern seiner Natur, die ihre deutschen Grundzüge unter dem wälschen Cardinalshut verleugnet.

Das hierarchische Rom mochte die Niederlage, die es in Tirol durch deutsche Kraft erlitten, unter stolzen Phrasen verhüllen und sich mit der, wie man erdichtete, kniefälligen Abbitte des Kaisers brüsten [2]). Die Saat der Opposition, die Heimburg ausgeworfen, war nicht verloren. Er selbst blieb unter dem Bann, ohne sich durch ihn belästigt zu fühlen. Er genoß selbst die Achtung eines so strengen Hierarchen, wie Cardinal Carvajal es war. Der erinnerte ihn in einem Briefe an ihren früheren vertraulichen Umgang, wie sie in Nürnberg und sonst mit einander getafelt, gescherzt und disputirt; er wünschte die alte Freundschaft, die jetzt gleichsam in den Schatten gestellt worden, mit ganzem Herzen erneuern zu dürfen und deutete Heimburg an, er dürfe nur reuig um Verzeihung bitten und seine Irrthümer zurücknehmen, um mit der Kirche ausgesöhnt zu werden [3]). Heimburg beeilte sich nicht, noch einmal trat er in einer großen Sache auf den Kampfplatz gegen Rom, als Berather Georgs von Böhmen. Erst kurz vor seinem Tode suchte er die Aussöhnung mit der Kirche, und es wäre wohl wissenswerth, ob er die mit dem Himmel jemals gestört wähnte.

[1]) Scharpff S. 380.

[2]) So sagt der Cardinal von Pavia epist. 282 von Sigmund: — — divino tandem est humiliatus miraculo. — — Romanorum Imperator Augustus Caesar, orbis nostri alterum caput — cum summa sedis gloria ante genua legati apostolici procidens non ante surgendum putaverit vel finem obsecrationibus imponendum, quam poenitenti et satis pro injuriis facienti poenarum abolitionem restitutionemque est consecutus.

[3]) Der merkwürdige Brief Carvajal's vom 31. December 1465 bei Palacky Urk. Beiträge n. 345.

Siebentes Capitel.

Pius und Böhmen.

In der Meinung der Menschen bestand eine gewaltige Kluft zwischen der Opposition, die etwa ein Prälat wie Diether von Mainz oder ein Landesfürst wie Sigmund von Tirol gegen den apostolischen Stuhl und seine Befehle richteten, und jener ketzerischen Opposition des böhmischen Volkes, welches sich seit einem halben Jahrhundert aus dem religiösen wie aus dem socialen Verbande des lateinischen Europa gelöst hatte. Den kirchlich-politischen Widerstand gegen Rom's anspruchsvolle Herrschaft hatten einst alle Nationen, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, getheilt; von den Hochschulen und der nationalen Prälatur war er ausgegangen und gepflegt worden. Das Kelchnerwesen war nur einem, nicht einmal zahlreichen Volke specifisch und beanspruchte doch für dieses Volk einen besseren, reineren Glauben. Das allgemeine Concil, in welchem jene Bestrebungen ihren schärfsten Ausdruck und die Culmination ihrer Macht fanden, hatte die böhmische Theologie verdammt, ihre Ausbreitung gehemmt, ihren innersten Gehalt nicht verstanden. Zwar den weltlichen Arm, der nach alter Weise das Ketzergericht zu vollziehen kam, schlug das aufgeregte Volk der Böhmen in muthvollen Kämpfen zurück. Aber die Folgen der Isolirung und eines langen mehr oder minder anarchischen Zustandes konnten Muth und Glaubenseifer nicht überwinden. Der reformatorische Flug erlahmte in beschränkter Sectirerei. Auch ernüchterte sich der religiöse wie der nationale Fanatismus so weit, daß man das Odiöse des Ketzernamens, das Unheimliche einer Lostrennung vom großen kirchlichen Körper und alle Nachtheile der politischen Sonderung bitter zu empfinden begann.

Vom Laienkelch indeß, welcher allmählig der Inbegriff und das große Symbol aller böhmischen Besonderheiten geworden, ließ sich die Masse des Volkes nicht mehr abbringen. Hier war allen Bemühungen seiner Führer, die gern das Band mit dem römischen Centrum hergestellt hätten, die Grenze gesteckt. Eine kurze Zeit hatte man die Hoffnung gehegt, vermittels der Compactaten, die das basler Concil mit den Böhmen schloß, die Spaltung zu über-

brücken. Aber in Böhmen nahm man den Vertrag wie eine bloße Bestätigung des Rechtes auf den Kelch, ohne der beigefügten Verpflichtungen zu achten, und die Reaction des römischen Systems verwarf ihn als widersprechend sowohl dem wahren Glauben wie der politischen Klugheit. Die Päpste der Restauration griffen zu den alten Mitteln zurück: da sich keine Kreuzheere mehr zur Vernichtung der Ketzerei finden wollten, nährten und pflegten sie die stille Sehnsucht der Böhmen nach Wiedervereinigung, gebrauchten alle politischen Handhaben, die sich darboten, und versuchten es mit Sendlingen der verschiedensten Natur. Aber der kluge Carvajal richtete so wenig aus wie der fanatische Capistrano oder der lehrhafte Cusa. Am kelchnerischen Eifer der Menge, die an Rokycana, dem Prediger im Tein, ihren entschlossensten Vertreter hatte, scheiterten alle Künste der Diplomatie und der Bekehrung. Selbst an den katholischen Baronen, deren Rechtgläubigkeit allzusehr den Eigennutz und die politischen Absichten durchblicken ließ, hatte die Curie wenig Freude. Ihre gewöhnlichen Mittel waren hier wie überall erfolglos, wo sie es mit einer populären Bewegung zu thun hatte.

Die Betheiligung des Piccolomini an der böhmischen Frage hat dieselbe in ein neues, erfolgversprechendes Stadium gebracht. Seine Ansicht war stets, daß man weder an die orthodoxen Barone anknüpfen noch gar auf eine Bekehrung des hussitischen Volkes durch Predigt oder durch die Waffen rechnen solle. Mißtrauisch gegen jede vielköpfige Körperschaft, zog er in allen Fällen die diplomatische Agitation vor, das Einwirken auf ein hervorragendes Haupt — hier ohne Zweifel das förderlichste, ja das einzig noch übrige Mittel der politischen Kunst. Unter der kräftigen Hand des Gubernators, Georg's von Podiebrad, consolidirte sich in Böhmen endlich wieder eine Macht von entschieden monarchischer Natur. Sie ruhte auf dem Bedürfniß der friedlichen Ordnungen, den Baronen gegenüber zwar durchaus auf dem hussitischen Bürger- und Ritterthum, aber der Gubernator wünschte doch auch den Katholiken des Reiches gerecht zu werden; die kirchliche Verbindung mit Rom und die sociale mit den Nachbarvölkern herzustellen. Er zeigte für seine Person keinen Fanatismus, er war ein politischer Kopf, mit dem sich verhandeln, auf dessen Streben nach Macht und Ehre sich bauen ließ. Während der junge König sich die Gemüther entfremdete, indem er seinen Abscheu gegen das hussitische Wesen recht offen zur Schau trug, wurde er um so machtloser es abzustellen. Dagegen

setzte sich in Rom die Meinung fest, der Gubernator habe auch den Glauben des Volkes ziemlich in seiner Hand und vermöge es bei gutem Willen, vielleicht in sanften Uebergängen, recht wohl in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Indeß diese Meinung, wohl absichtlich von Georg unterhalten, war ein Irrthum: das Ansehen des Gubernators hing mit dem kirchlichen Walten Rokycana's, seine Popularität mit dem Laienkelch innig zusammen. Ja wenn in seinem von politischen Gedanken erfüllten Geiste für religiöse Ueberzeugungen noch ein Raum war, so gehörten sie ohne Zweifel der hussitischen Tradition seiner Ahnen und seiner jungen Jahre. Trotzdem blieb er lange der Pfeiler der curialen Hoffnungen und Anknüpfungen; in jedem Falle war besser mit dem gewandten Politiker zu verhandeln als mit dem ungeschlachten Eifer der ketzerischen Massen oder dem Starrsinn ihrer Prediger und Magister.

Nun erinnern wir uns, wie der Piccolomini einst zu Tabor mit den hussitischen Pfaffen disputirt, wie er dagegen zu Beneschau in Georg von Podiebrad den verständigen Mann gefunden, nur daß dieser ohne Bestätigung der Compactaten keinen Weg zur Eintracht sah, auch die Confirmation Rokycana's als Erzbischof von Prag für unumgänglich hielt. Einige Jahre später traf Enea den Gubernator zu Neustadt wieder, das Gespräch wurde fortgesetzt: auf den Compactaten bestand der Böhme immer noch, indeß Rokycana war er bereit allenfalls preiszugeben. Damals schien Enea eine solche Transaction nicht unmöglich, sie mochte wenigstens ein neues Verhältniß zu den Hussiten anknüpfen; durch diplomatische Winkelzüge könne man die bestätigten Compactaten doch wieder rückgängig machen. Freilich hatte er, als er den Vorschlag vor Papst Calixtus brachte, sehr persönliche Hintergedanken: schickte man ihn zum Abschluß der Verhandlungen nach Böhmen, so konnte es nicht ohne den rothen Hut und das Kreuz einer Lateranlegation geschehen. Ihm winkte der Ruhm des Mannes, der die Böhmen wiedereingebracht [1]). Aber denken wir von diesen Motiven wie auch immer, unleugbar ist, daß der Piccolomini die Sache lediglich von der praktischen Seite faßte, daß bei allem rechtgläubigen Abscheu gegen das ketzerische Volk, den er zu zeigen liebt, dennoch die Nützlichkeit den Kern seiner Berechnungen bildet. Es ist überhaupt nicht eine Zeit starker religiöser Ueberzeugungen, die uns hier beschäftigt: selbst wo Differenzen von

[1]) S. oben Bd. II. S. 28 und 165.

ursprünglich kirchlichem Charakter obwalten wie zwischen der Curie und dem Hussitenthum, zeigt der Verlauf ihres Kampfes ungleich mehr von nüchterner Politik als von Glaubenseifer und Dogmatismus.

Jenem Antrage des Bischofs von Siena wurde zwar nicht unmittelbar die Folge gegeben, die er vorschlug, die Compactaten wurden nicht bestätigt, aber es begannen nun neue und höchst intime Verhandlungen zwischen Böhmen und dem apostolischen Stuhle. Jeder Theil kannte den Wunsch des anderen und hoffte ihn mit Klugheit auszubeuten, zu gewinnen, ohne zu wagen und zu gewähren. Der Gubernator versprach, eine Gesandtschaft zur Curie zu schicken, die den Glaubensanschluß vollziehen werde. Der Papst lobte ihn höchlich und verhieß die Gesandten mit väterlicher Liebe aufzunehmen. Sie kamen aber nicht, Podiebrad vertröstete auf einen prager Landtag, der über die Glaubenseinigung zuvor verhandeln müsse. Der Papst drängte, die Gesandten aber kamen nicht [1]). So begann das Spiel, welches der Böhme Jahre lang trieb: immer gab er Hoffnungen und Aussichten, zog aber ihre Erfüllung in die Länge und benutzte inzwischen den katholischen Schimmer, den der Verkehr mit dem Haupte der Christenheit auf ihn warf. Schwierig war in der That seine Lage: nach dem Mißtrauen, welches schon das Erscheinen der päpstlichen Legaten in Böhmen bei dem hussitischen Volk hervorgerufen, ließ sich voraussehen, wie argwöhnisch es gar die Reise einer böhmischen Gesandtschaft nach Rom aufnehmen würde. Nur wenn hier die Compactaten bestätigt, das heißt vor Allem der Laienkelch gewährt wurde, mochte der Schritt ungefährlich hingehen. Vielleicht hätte die Curie sich eine solche Nachgiebigkeit abtrotzen

[1]) Calixtus an Heinrich von Rosenberg und an den Gubernator v. 26. Januar 1457 bei Palacky Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg's von Podiebrad (1450—1471) Fontes rerum Austriacarum Abth. II. Bd. XX.) Wien 1860. n. 105. 106. Indem wir diese reiche Quellensammlung hier aufführen, dürfen wir kaum hinzufügen, daß dieser Abschnitt unseres Buches ihr wie Palacky's Geschichte von Böhmen Bd. IV. Abth. II. Prag 1860 den größten Dank schuldig ist. Einzelne abweichende Ansichten so wie eine Würdigung des Buches von Jordan, das Königthum Georg's von Podiebrad, Leipzig 1861 haben wir in einem Aufsatze, betitelt „Georg von Böhmen, der Hussitenkönig“ in v. Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. V. S. 398—475 niedergelegt. So konnte diesem Abschnitte manche allgemeine Digression erspart werden.



lassen, wenn man sie von böhmischer Seite im ersten Stadium der Verhandlung und als unumgängliche Bedingung gefordert hätte. Ablisten aber ließ sie sich die Compactaten nicht, weil sie in dem Entgegenkommen des Gubernators und nachmaligen Königs sein dringendes Verlangen nach der Union und somit eine Gewähr seines endlichen Nachgebens sah, und weil sie ihm die Macht zutraute, mit Hülfe der katholischen Partei im Lande das Hussitenthum niederzudrücken [1]). Wie contrastirt doch dieses diplomatische Schmiegen und Winden gegen den derben und offenen Trotz, den Sigmund von Tirol der curialen Politik entgegenwarf! Mit solcher Waffe ließ sich der Sieg erfechten, weil Offenheit und Muth überall Bundesgenossen finden. Wer aber die kirchliche und religiöse Sache den Umtrieben der Diplomatie anvertraut, zeigt wenig Vertrauen auf ihre selbständige Kraft.

Die ersten annähernden Schritte, die von Böhmen aus geschahen, erweckten in Rom sogleich die überspanntesten Hoffnungen. So sicher fühlte man sich des Sieges, daß das Erzbisthum Prag bereits als schöne Commende erschien, die bald einen Curialen beglücken werde. Das gierige Volk der Procuratoren und Pfründenschleicher fing schon an nach der Beute zu spähen. Statt die Herstellung der römischen Gewalt im Ketzerlande mit schonender Vorsicht zu betreiben, zeigte man ihm sofort wieder allen den unsittlichen Schmutz, der einst die Gemüther in Böhmen dem römischen Hof entfrembet. Die prager Kirche ersah sich ein Catelane, Datarius des Papstes, wohl einer aus jenem räuberhaften Gefolge der Borja, welches damals die Curie überschwemmte und den alten Papst beherrschte. Er war der böhmischen Sprache völlig unkundig, vermuthlich auch der deutschen; er gedachte ohne Zweifel die Einkünfte jenes Sprengels in Rom zu genießen. Der Papst selbst war nicht ohne kirchliches Gewissen: um seine Scrupel zu tilgen, gewann der kecke Bewerber den Procurator des jungen Böhmenkönigs, den Kleriker Heinrich Rohrau [2]), der nun unermüdlich herumlief, um diesen und jenen Cardinal für die Ernennung des Datarius zu gewinnen. In erstaunlicher Frechheit wurde veranstaltet, daß aus

[1]) Schon in dem bezeichneten Briefe des Papstes an den Gubernator ist nicht von Bestätigung der Compactaten, vielmehr geradezu von einer concors idemptitas die Rede.

[2]) Cardinal Piccolomini bezeichnet diesen als einen homo multivolus et magnivolus.

Böhmen selbst Bitten um den spanischen Seelenhirten, wir hören leider nicht von wem, an den Papst gelangten. Es brachte sie der Prämonstratensermönch Lukas Hladek, ein Mensch, den der böhmische Reichscanzler Prokop von Rabstein als Lucrifasius zu bezeichnen pflegte. Der Spanier hatte die beste Aussicht auf die päpstliche Provision und schon wurde dem Cardinal Barbo, dem Freunde der Borja, die Berichterstattung über die Sache aufgetragen. Indeß hatte der Plan auch geheime Gegner, zu denen Piccolomini gehörte: er forderte seinen Freund Rabstein selber auf, sich durch König Ladislaus dem Papste empfehlen zu lassen. Man riß sich im Grunde um eine Beute, die noch lange nicht fällig war. Fern in Buda hörte Carvajal von diesen Umtrieben; er meinte, das werde in Deutschland wieder neues Aergerniß geben; ihr an der Curie, äußerte er spöttisch gegen den Piccolomini, werdet schon Alles wohl ausrichten [1]). Für's Erste aber unterbrach alle diese Ränke der plötzliche Tod des jungen Königs am 23. November 1457. Mit ihm erlosch die Hoffnung der Curie, dereinst in dem gutkatholischen Herrscher den kräftigsten Bundesgenossen zu finden.

Dafür aber wurde die Stellung des Gubernators nun eine klarere. Daß er nach der Krone strebe, war kein Geheimniß, noch weniger, daß er schon jetzt der Gebieter im Lande war. Je dringender sein Verlangen, einst von den katholischen Mächten anerkannt zu werden und als ihresgleichen zu gelten, desto eifriger betrieb er die Verhandlungen mit Rom, dessen Freundschaft überdies auf die katholischen Barone zurückwirkte. Von Neuem wurden Gesandte zugesagt, ja in Aussicht gestellt, Rokycana werde selber nach Rom kommen und den Papst um Verzeihung für seine Irrthümer anflehen. Rohrau und der Mönch Lukas spiegelten dem alten Pontifex alle möglichen Hoffnungen vor, sie überzeugten ihn völlig von des Gubernators katholischen Absichten. Das Volk in Böhmen erfuhr nichts von diesen Versicherungen; eben darum wurde die Sendung eines päpstlichen Nuntius nach Böhmen vermieden. Am Stärksten scheint auf den Papst die Aussicht gewirkt zu haben, daß Podiebrad mit seinen Böhmen das Kreuz gegen die Türken nehmen werde. Er verhieß den Gesandten und Rokycana [2]) den ehrenvollsten

[1]) Piccolomini's Briefe an den Cardinal von S. Angelo v. 8. März, 4. Juli und 17. Nov., an Prokop von Rabstein v. 10. März und 2. Nov., an Nicolaus Listius v. 1. April 1457.

[2]) Daß er indeß mit diesem im „unmittelbaren Briefwechsel“ gestanden

Empfang, seine Gunst und auch Geleitsbriefe, da sie Rom scheuen möchten; keinem Irrenden werde der apostolische Stuhl den Schooß seiner Gnade verschließen [1]). Auch nach Rom drang das Gerücht von der Vergiftung des Ladislaus, als dessen Mörder der Volksmund in Deutschland den Gubernator, dessen Weib oder Rokycana oder die böhmischen Ketzer überhaupt bezeichnete. Zu einer Audienz vor dem Papste betheuerte der Prämonstratenser Lukas, der freilich von dem Tode des Königs so viel und so wenig wußte wie jeder Andere in Rom: wenn jemand böse Dinge davon sage, so wolle er das Gegentheil beweisen bei Strafe der Einkerkerung und des härtesten Todes; jene Verleumdungen würden nur von den deutschen Feinden der böhmischen Nation berichtet. Calixtus versicherte, daß er den Gerüchten durchaus keinen Glauben schenke, daß er ihnen Stillschweigen gebieten werde. So leichtgläubig nahm er die andeutenden Zusagen des Gubernators und die dreisten Versprechungen seiner Procuratoren hin, daß schon die Rose und das Schwert geweiht waren, die er dem Könige, sobald dieser ihm den Gehorsam geleistet haben werde, zu schicken gedachte [2]).

Inzwischen war Georg am 2. März zum Könige gewählt worden, zwar ohne Vertretung der Kronländer auf dem Wahltage, doch mit Zustimmung mehrerer der angesehensten katholischen Herren, wie diese auch gewonnen sein mochte, jedenfalls mit so viel Form, als ein Usurpator zur Erlangung eines Rechtstitels etwa bedarf. Was die Curie auch später der Wahl vorwerfen mochte, damals gehörte sie zu den ersten Mächten, die dem neuen Könige ihre Anerkennung und ihr Wohlwollen entgegenbrachten. Kein Protest erfolgte gegen den Thron des Ketzers. Carvajal, der Legat, richtete an denselben ein Glückwunschschreiben, in welchem er ihn an seine Pflichten, die

---

habe, wie Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. 1. S. 410 sagt, wüßte ich nicht zu beweisen.

[1]) Breve an den Gubernator vom 22. Februar 1458 bei Palacky Urk. Beiträge n. 134. In diese Zeit gehört vermuthlich auch das Breve ebend. n. 101, welches sehr ähnlichen Inhalts ist und schon deshalb nicht wohl ins Jahr 1456 paßt, weil des Königs Ladislaus darin mit keinem Worte gedacht wird. Auch hat Palacky selber geschwankt; s. Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. 1. S. 409.

[2]) Schreiben des Priesters Wenzel und des päpstlichen Familiaren Johann Lichtenfelser, jenes v. 20. März, dieses vom 3. April 1458, an den Gubernator, dessen Wahl zum Könige sie entweder nicht wußten oder nicht zu wissen vorgaben, bei Pessina Mars Morav. p. 682. 683 und aus derselben Handschrift bei Palacky Urk. Beiträge n. 147. 151.

Glaubenseinigung zu vollziehen und Hülfe gegen die Türken zu bringen, mit der Verheißung mahnte, er werde durch solche Werke seine Regierung befestigen und einst seinen Söhnen in Frieden hinterlassen [1]).

Noch hatten die Kronländer, in denen das katholische Element überwog, den König nicht anerkannt. Die Erbansprüche des habsburgischen Hauses, des Königs von Polen und des Herzogs Wilhelm von Sachsen waren noch nicht aufgegeben. Unter den Fürsten war dem neuen Könige allein Matthias von Ungarn, der Verlobte seiner Tochter, befreundet, dieser aber selbst noch neu und schwankend auf seinem Thron. In dieser Lage war für Georg die Zuneigung des katholischen Oberhauptes vom höchsten Werthe, sie gab seiner Herrschaft einen Schimmer von Legitimation, sie führte ihn gleichsam ein unter den Fürsten, die ihren Rang durch Geburt und Erbrecht einnahmen. Er selbst wußte sehr wohl, warum er eine Krönung durch die Hand Rokycana's, der durch einen Landtag zum Erzbischof gewählt und niemals vom Papste bestätigt worden, verschmähte, warum er die Krönung durch einen katholischen Prälaten nachsuchte. Der junge Bischof von Breslau, Jost von Rosenberg, die Bischöfe von Olmütz und Brünn entzogen sich der Zumuthung unter allerlei Vorwänden. Nun wandte sich der König an Matthias von Ungarn und an Carvajal mit der Bitte, ihm ein paar ungarische Bischöfe zur Vollziehung des Actes zu senden. Man war in einiger Verlegenheit: unmöglich konnte die Krönung des Ketzers ohne Weiteres bewilligt, aber es konnte von ihm auch nicht verlangt werden, daß er seinem hussitischen Anhange zum Trotz, den Glauben seiner Väter öffentlich abschwöre. Der Legat wählte die Prälaten von Raab und Waizen, von denen ersterer ein rechtskundiger Herr war; es wurde ihnen aufgetragen, nur dann die Krönung zu vollziehen, wenn Georg die Ketzerei zu vertilgen und den römischen Glauben in Böhmen herzustellen gelobe. Obwohl Matthias aus politischen Gründen drängte, schärfte Carvajal den Bischöfen diese Bedingung mit vielen Warnungen ein, und er war später der Meinung, daß sie sich als christliche fromme Prälaten gehalten hätten [2]). Seine

[1]) Das Schreiben v. 20. März 1458 bei Palacky Urk. Beiträge n. 146.

[2]) Sein Schreiben an den Papst vom 8. August 1458 wie auch das des Königs Matthias bei Jordan S. 367. Das Drängen des Königs von Ungarn wird hervorgehoben in der Rede des Bischofs von Feltre bei Palacky Urk. Beiträge n. 301.

Ansicht der böhmischen Verhältnisse wurde damals maßgebend und blieb es eigentlich bis an seinen Tod. Noch vertraute er Georg und war überzeugt, daß es ihm bei gutem Willen gelingen müsse, durch sein fürstliches Beispiel alles Volk in Böhmen vom Kelche abzubringen. Auf der anderen Seite war er billig genug, einen solchen Schritt nicht plötzlich und frappant zu verlangen, dem Könige zu seiner Vorbereitung Zeit zu gönnen.

Die beiden Bischöfe gingen, begleitet von ungarischen Edlen, nach Prag ab. Als sie vor der Krönung verlangten, Georg müsse ihnen erst geloben, daß er der römischen Kirche gehorsam sein und zum katholischen Glauben treten wolle, suchte der König eine Ausflucht: er wolle Boten zum Papste schicken und thun, was dieser ihm rathen werde. Die Boten gingen ab; auch die Bestätigung der Compactaten soll Georg schon damals beantragt haben [1]). Doch wurde die Antwort aus Rom nicht abgewartet, der König einigte sich lieber mit den Bischöfen über eine Eidesformel, die ihnen genügte und ihm wenigstens insofern Spielraum ließ, als weder des Kelches noch der Compactaten, der beiden hussitischen Stichworte, darin Erwähnung geschah. Der König gelobte der römischen Kirche und den Päpsten Treue, Gehorsam und Conformität, er versprach, das ihm unterworfene Volk von seinen Irrthümern und Ketzereien abzubringen, in die Einheit, den Ritus und Cultus der römischen Kirche zurückzuführen. Ueber den Sinn dieses Eides konnte bei niemand ein Zweifel aufkommen; wie gut ihn Georg verstand, zeigte er dadurch, daß er ihn nicht öffentlich schwören wollte. Am 6. Mai wurde er „im privaten königlichen Zimmer, in der gemeinen Wohnung des Königs“ vor nur acht Zeugen geleistet; der König sprach die Formel in böhmischer Uebersetzung, nach ihm die Königin Johanna [2]). Die Masse der Hussiten hatte keine Ahnung davon; selbst der brandenburgische Agent erfuhr nichts von diesem Eide. Carvajal berichtete dem Papste nach der Rückkehr der ungarischen Bischöfe, die den König und seine Gemahlin am 7. Mai nach alter

[1]) Bericht eines brandenburgischen Agenten aus Prag vom 17. Mai 1458 bei Palacky Urk. Beiträge n. 156 und bei Riedel Cod. dipl. Brand. Haupttheil III. Bd. I. n. 205.

[2]) Das Notariatsinstrument darüber vom 6. Mai 1458, in welchem die vollständige lateinische Formel, nach dem vaticanischen Exemplar bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 163 und bei Theiner Monum. Hungar. illustr. T. II. n. 580.

Digitized by Google

feierlicher Weise in S. Wenzel gekrönt, daß Georg vorher seine Ketzerei abgeschworen; es habe heimlich geschehen müssen, da er immer der Ketzer Haupt gewesen und auch vorzugsweise von ihnen zum Könige gekoren sei. Nun müsse man ihn anhalten, daß er auch thue, wie er geschworen. Er werde durch eine Botschaft den Papst angehen, ihm nicht zu versagen, was er anderen christlichen Königen zu gewähren pflege, vielleicht auch um Bestätigung der Compactaten bitten; die aber seien von den früheren Päpsten niemals bestätigt worden und hätten nur Arges gebracht [1].

Georg ließ sich dadurch, daß er mit der Bitte um die Compactaten abgewiesen wurde, nicht irre machen; er hoffte den Laienkelch im günstigen Moment, wenn erst seine politische Stellung befestigt sein würde, schon noch einmal von der Curie zu erlangen. Inzwischen war er bemüht, in Böhmen das Friedensgebot gegen beide Bekenntnisse aufrecht zu halten, ohne je seinen persönlichen Glauben zu verleugnen; im Verkehre mit Rom dagegen ließ er so viel guten Willen für das rechtgläubige System durchblicken, daß er als ein im Stillen vielversprechender Sohn der Kirche erschien. Um den moralischen Beistand des Papstes gegen die noch ungehorsamen Landestheile und gegen die Kronprätendenten zu gewinnen, schlug er in einem Briefe den günstigsten Ton an: er versprach Hülfe gegen die Türken, wenn er nur erst in seinem Reiche überall Gehorsam und sichere Herrschaft gefunden haben werde. Seine Agenten ließen es an den gleißendsten Vorstellungen nicht fehlen, um den Papst zu einem demonstrativen Schritt herauszulocken. Auch der Datarius, den immer noch die Vacanz des prager Stuhles lockte, soll den schwachen Greis gespornt haben [2]. So geschah es, daß dieser in seiner Antwort Georg nicht nur König von Böhmen titulirte, sondern auch gleich anderen Fürsten seinen lieben Sohn nannte. Unschätzbar war diese Anerkennung für den hussitischen Wahlkönig: er schickte auch sogleich das Breve des Papstes überall umher, wo sich die Widerspänstigkeit unter dem religiösen Mantel decken wollte, zumal nach Schlesien. Seine Gegner konnten die Handlung des Papstes nicht begreifen: der Ketzer hat ja nicht das geringste Zeichen der Reue gegeben, sagte man in Oesterreich; in Sachsen meinte man

[1] Brief des Cardinals von S. Angelo an den Papst vom 8. Aug. 1458 a. a. O.

[2] Thomas Ebendorffer Liber Pontificum Msc. fol. 121. 122.

nicht anders, als der Papst müsse durch Geld bestochen sein [1]). Doch wird erzählt, daß dem greisen Papste noch vor seinem Tode durch den Minoriten Gabriel von Verona, der eben aus Böhmen heimkehrte, die Augen geöffnet worden seien, daß er das Bewußtsein, getäuscht zu sein, ins Grab genommen [2]).

Man war gespannt, wie sich Pius zur böhmischen Frage stellen werde: er war selbst im Lande der Ketzer gewesen, er kannte Georg persönlich; er wird sich nicht hintergehen lassen, meinten die Gegner desselben. In Breslau begann man schon sich auf das Urtheil des Papstes zu berufen, weil man für unmöglich hielt, daß es für den Girsik ausfallen könne. Doch erklärten Andere es für praktischer, sich an Polen zu wenden, als bei dem fernen Stuhle von Rom durch einen Procurator Recht zu suchen [3]). Pius schwankte. Sicher blieben die Informationen und Rathschläge nicht ohne Einfluß, die von verschiedenen Seiten an ihn gelangten. Sein alter Freund Wenzel von Krumau kam im Namen des prager Domcapitels nach Rom, um der Inauguration des Papstes beizuwohnen, zugleich um denselben über die böhmischen Dinge zu unterrichten [4]). Bischof Jost von Breslau kam, um zu fragen, wie er sich halten solle. Carvajal äußerte in seinen Berichten immer noch dieselbe Meinung: Waffen und Disputationen hätten die Böhmen nicht in die Kirche zurückgebracht, sie müßten sich selbst zurückbringen, und das könne nur durch Georg geschehen, der das Reich in der Hand habe [5]). Es mußte eine Entscheidung getroffen werden, als man die Einladungen zum mantuanischen Congreß erließ: wurde er mitgeladen, so konnte es nicht wohl ohne den königlichen Titel geschehen. In einem Rathe, den Pius mit den Cardinälen hielt, wurde beschlossen, dasselbe Breve an ihn zu richten wie an andere Fürsten und ihn König zu nennen, doch sollte der Brief zunächst dem Kaiser übersendet werden, der ihn als Lehnsherr nach Belieben an Georg schicken möge [6]). Das Breve enthielt nun Worte, die auf Georg wunderlich

---

[1]) **Matthias Döring** ap. **Mencken** Scriptt. rer. Germ. T. III. p. 25.

[2]) **Jacobi Piccol.** Card. Papiens. Comment. p. 430. 431.

[3]) **Peter Eschenloer** Geschichten der Stadt Breslau. Herausgeg. von **Kunisch.** Bd. I. Breslau 1827. S. 70. 71.

[4]) **Pessina** Phosphorus septicornis. Pragae 1673. p. 241.

[5]) Ziemlich späte Nachricht in der Relatio historica anonymi synchroni bei **Kaprinai** P. II. p 578.

[6]) **Pius** Comment. p. 48.



paßten, unter Anderem: „du bist immer für einen frommen Fürsten, für einen Verehrer des Glaubens und der Religion gehalten worden“ [1]). Es darf uns kaum erst gesagt werden, daß Georg auch dieses Schreiben, als Zeichen seiner Anerkennung durch Pius, den schlesischen Städten und Fürsten zuschickte. Aber eine so starke und schnelle Wirkung hatte wohl in Rom niemand erwartet. Gerade in einem Zeitpuncte, wo man des Widerstandes an sich müde wurde, fiel auch der religiöse Halt und Vorwand weg. Selbst die Prälaten in Schlesien und das breslauer Domcapitel begannen mit Georg zu verhandeln. Das kleine Brieflein, sagt Eschenloer, unterwarf ihm Land und Städte, die nachher durch Bullen und Kreuzpredigten, durch Bann und Fluch nicht wieder von ihm abgebracht werden konnten. Der Papst — so wurde gefolgert — müsse allein entscheiden, ob Georg ein Ketzer sei; wenn der ihn für einen König halte, wolle man es auch thun.

Nur in Breslau blieb der fanatische Haß ungebeugt. Hier wollte man weder den König aus böhmischem Stamme noch den Ketzer, den Genossen des Teufelssohnes Rokycana. Die Nichtberufung zur Wahl, in welcher man lediglich eine hussitische Verschwörung zu sehen meinte, gab den ersten aufregenden Vorwand. So lange die schlesischen Fürsten, Herren und Städte noch zusammenhielten, so lange wenigstens Mähren und die Lausitz ihre Opposition gegen Georg theilten, mochte man an die polnische, habsburgische oder sächsische Prätendentur irgend welche bestimmte Hoffnung knüpfen. Als aber jene Lande sich dem Erkorenen von Prag fügten und auch die Versammlungstage des schlesischen Bundes zeigten, wie schlecht derselbe gebunden sei, fehlte es bereits an jedem positiven Plan, der die Opposition zusammengehalten hätte. Bundesbeschlüsse wie der, nach welchem man niemand zum Könige aufnehmen wollte, der es nicht mit Gott und nach Recht sei, verhüllten nur die haltlose Un-

---

[1]) Gerade das an Georg gerichtete Breve ist mehrfach gedruckt, bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XII, bei Sommersberg Scriptt. rer. Silesiac. T. I. p. 1025, bei Klose, Dokumentirte Geschichte und Beschreibung von Breslau Bd. III. Th. I. Breslau 1782. S. 36 nach Eschenloer's Actensammlung. Das Datum aber ist in allen Drucken corrumpirt, wie nicht selten bei Briefen, die vielfach copirt wurden. Auch das Mahnschreiben, durch welches Pius am 20. Januar 1459 die Fürsten noch einmal nach Mantua beschied, erhielt Georg wie die anderen (s. oben S. 53) und zwar durch Carvajal über Buda, wie man aus Palacky Urk. Beiträge n. 179 sieht.

einigkeit. Ein Glied des Bundes nach dem andern ließ sich durch Georg gewinnen; zu Breslau hielten endlich nur noch das kleine Namslau und Herzog Balthasar von Sagan. In Breslau aber bildete sich ein wirrer, halb-anarchischer Zustand, in welchem der rohe Fanatismus ans Ruder gelangte. Die Prediger hetzten das Volk von den Canzeln herab, Spottgesänge und Straßentumulte pflanzten die Bewegung fort, in den Herbergen und Bierhäusern führten nur die großen Mäuler das Wort, die toll und wüthend auf den Ketzerkönig schmähten. Einer Botschaft desselben wurde kaum das Geleite gehalten, sie mußte die böseſten Worte hören. Gegen den Rath der Stadt, in welchem es noch politische Besonnenheit gab, und gegen den Bischof, der von Geburt ein böhmischer Herr, seine Standesinteressen verfolgte, erregte die Demagogie der Pfaffen ein Mißtrauen, das jeden Tag in Aufruhr auszubrechen drohte. Nur durch kluge Nachgiebigkeit gegen den Willen der Masse hielt sich das städtische Regiment; seine beste Stütze war die drohende Kriegsgefahr, die auch den Erregtesten für das Bedürfniß der Einigkeit empfänglich machte.

Auf die erhitzten Mönche und Pfaffen machte selbst das apostolische Breve, welches Georg als König anerkannte, wenig Eindruck. Als ein Bote Georgs es in die Stadt brachte, schrien sie, der Papst sei betrogen und seine Briefe gefälscht. Nur dadurch wurde das Volk ein wenig beruhigt, daß sofort eine Botschaft an den Papst abgesendet wurde, die ihn enttäuschen sollte [1]). Hinter ihr her schickte man dem Papst aber noch eine Copie des Briefes, den er dem angeblichen Könige von Böhmen, dem Eindringling, als Ladung nach Mantua geschickt haben solle; es habe das treue Volk der Schlesier sehr gewundert, daß der Papst diesen Ketzer und Feind des apostolischen Stuhles mit solchem Lobe gepriesen [2]).

Inzwischen aber befestigte Georg seinen Thron mit großem Geschick und auch in ungewöhnlichem Grade durch die zerrissenen Zustände des Reiches und einzelner Fürstenhäuser begünstigt. Der

---

[1]) Eschenloer Bd. I. S. 77. Der Bote Georgs, der Hauptmann Hans von Warnstorf, kam am 13. März 1459 mit den päpstlichen Briefen, wahrscheinlich den beiden oben aufgeführten, nach Breslau.

[2]) Schreiben der Breslauer und ihrer Bündner an den Papst v. 30. März 1459 im Cod. lat. Monac. 70 fol. 371. Den Anfang des Schreibens theilte Chmel im Notizenblatt für österreichische Geschichte n. 2 aus einem göttweiher Codex mit.

Kaiser hatte schon im Gubernator die wehrhafte Hand gesehen, die ihm gegen seinen trotzigen Bruder Albrecht, gegen Oesterreich und die rebellischen Barone seines steierschen Landes helfen sollte. Indem er sich nun für seine Person der Ansprüche auf Böhmen entschlug, hoffte er es zum Bundesgenossen für seine Entwürfe gegen den Wahlkönig Ungarns zu gewinnen. Darum gab er sich das Ansehen, als sei ihm, dem Haupte der Habsburger, das Schicksal Böhmens gleichgültig; darum hintertrieb er die Bemühungen seines Bruders Albrecht, der in Mähren festen Fuß zu fassen suchte; darum wollte er nichts davon hören, als Wilhelm von Sachsen ihn zur gemeinsamen Verfolgung ihrer Ansprüche auffordern ließ. Schon damals sagte man sich, er sei mit dem Ketzer im Einverständniß, er wolle ihn gegen Oesterreich brauchen und im Nothfall bei ihm eine Zuflucht finden [1]). Am 25. September 1458 kamen die Beiden auf einer Donauinsel bei Wien zusammen: hier wurde über eine Lehnsertheilung verhandelt, die Georg gleich der päpstlichen Anerkennung um des moralischen Eindrucks willen begehrte; man wurde aber noch nicht einig [2]). Trotzdem war die Zusammenkunft an sich bedeutsam genug. Auch in Polen fand eine böhmische Gesandtschaft, die Frieden und Freundschaft bot, erträgliche Aufnahme: da Georg die Erbansprüche König Kasimir's anerkannte und dessen Söhnen, nach seinem eigenen Tode, die böhmische Thronfolge zusprach, ließ sich der Polenkönig das gefallen, um so mehr da sein Krieg mit dem deutschen Orden ihm ein ernsthaftes Vorgehen in Böhmen doch nicht gestattete [3]). Ueberraschend schnell gelang es Georg, sobald man ihn erst als wirklichen Gebieter in seinem eigenen Reiche sah, die Anerkennung, ja das Bündniß von Seiten der größeren Fürsten Deutschlands zu gewinnen. Bei der Parteiung im Reiche drängten sie sich an seine noch neutrale Macht, und er war klug genug, jede Freundschaft anzunehmen, ohne sich einer Partei hinzugeben. Län-

[1]) Ein Bericht über die Verhandlungen der sächsischen Gesandten zu Neustadt gegen Ende des Juli 1458 ist im Orig., leider nur ein Zettel ohne Unterschrift und Datum, dem Cod. lat. Monac. 504 fol. 408 beigefügt. Er würde zu den Briefen bei Palacky Urk. Beiträge n. 158. 169 gehören. Es heißt darin: Imperator vero se cum isto heretico intelligens — ut fama fert — eum supprimi forte non vellet sed ducatum Austrie per eum pocius humiliari et tandem finale refugium aput eum querere necesse haberet.

[2]) Palacky Gesch. von Böhmen Bd. IV. Abth. II. S. 52.

[3]) Nov. 1458. Dlugoss Histor. Polon. Lips. 1712. p. 233.

gere Zeit war der einzige Bischof von Würzburg, wohl durch Geld, ihm verpflichtet gewesen. Nun kamen im April 1459 zu ihm nach Eger sowohl der Pfalzgraf wie Markgraf Albrecht, die beiden Gegner, ersterer in der offenen Absicht, Georg nicht nur als König und Kurfürsten anzuerkennen, sondern auch ein Bündniß mit ihm zu schließen. Auch die Herzoge Friedrich und Wilhelm von Sachsen, letzterer der böhmische Prätendent, kamen nach Eger, ferner der Kurfürst von Brandenburg. Ein Fürstencongreß von den bedeutendsten Folgen. Am 25. April wurde der sogenannte ewige Freundschaftsbund zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg geschlossen. Durch seine Nachgiebigkeit in den alten territorialen Händeln mit Sachsen erkaufte Georg die Anerkennung, ja die dauernde Freundschaft seiner sächsischen und brandenburgischen Nachbarn; blieb sie gleich in der nächsten Folge nicht ohne Trübung, so gewann sie doch später, in der Zeit des freudelosen Kampfes, unermeßlichen Werth. Ihr festes Band war die Doppelehe zwischen dem Hause Podiebrad und dem sächsischen, die damals verabredet wurde. Natürlich fielen nun auch die Erbansprüche Herzog Wilhelms weg. Der Markgraf von Brandenburg, der bis dahin vermieden, an Georg direct zu schreiben, um ihn nicht König nennen zu dürfen, der ihn im Gespräche bisher als den Erwählten bezeichnet, die sächsischen Fürsten, die ihn den „Uffgeruckten,“ den Emporkömmling gescholten, sie titulirten ihn nun als „lieben Schwäher“ [1]). Der Erzbischof von Mainz, der vorher erklärt, er halte den Girsik nicht für einen Christen und werde ihm niemals schreiben, schloß nun eine Erbeinung mit ihm [2]). Der Trierer unterhandelte über eine solche. Außer dem Kölner, durfte Georg sich rühmen, seien jetzt alle Kurfürsten mit ihm verbunden [3]). Kein Wunder, daß dieses schnelle Glück sein Selbstvertrauen und seinen Ehrgeiz mächtig anregte, daß die Verhältnisse des Reichs ihm wie ein leicht zu beherrschendes Spielwerk erschienen.

Allerdings hatten alle diese Dinge auch ihre religiöse Seite, aber wie trat sie in den Hintergrund gegen die Politik! Wohl murrten die Sachsen, daß ihre Fürsten sich mit dem Ketzergeschlechte befreundeten und verschwägerten. Pius sprach über das Eheproject

[1]) Bericht bei Palacky Urk. Beiträge n. 182.

[2]) Ebend. n. 161.

[3]) Sein Bericht vom 9. Mai 1459 ebend. n 184. Ueber den egerer Tag vergl. v. Langenn Herzog Albrecht der Beherzte. Leipzig 1838. S. 38. und vor Allem Palacky Gesch. S. 87 ff.

gegen Herzog Wilhelm seinen Tadel aus; der Herzog antwortete, ob denn der ein Ketzer sei, den der Papst selber als König und als seinen lieben Sohn begrüßt habe [1]).

Wie sich auch die Fürsten mit ihrem Gewissen abfinden mochten, in Prag selbst unter den Hussiten erweckte dieses Befreunden mit den katholischen Mächten, dieses Eintreten in ihre Verbindungen, dieses Schönthun mit dem Papste ein dumpfes Mißtrauen. Der König hatte, wir wissen nicht bei welcher Gelegenheit, vermuthlich aber bald nach seiner Wahl, der hussitischen Partei, deren Haupt Rokycana war, einen Eid geleistet, daß er sie bei Laienkelch und Compactaten schützen werde. Wie er mit diesem Eide den vor der Krönung in die Hände der ungarischen Bischöfe geleisteten in Einklang bringen könne, darüber wird sich der kluge Mann schwerlich viel Scrupel gemacht haben; auch theilte er wohl mit Anderen die unklare Anschauung, als sei mit den Compactaten die Eintrachtsformel gegeben. Die Masse der Hussiten meinte nicht anders, als mit den Compactaten sei ihnen der Laienkelch einfach und ohne Weiteres gewährleistet. Der König kannte ihren Inhalt natürlich besser, aber er gab sich den Schein, als glaube er ihnen völlig zu genügen, wenn er den Hussiten und Katholiken friedlich nebeneinander zu leben gebot. Jetzt drängte ihn von der einen Seite der Papst und auf der anderen hemmte ihn der halsstarrige Rokycana, der von seiner Canzel herab das prager Volk und als Haupt der utraquistischen Kirche die hussitischen Massen in ganz Böhmen anführte. Auf diesen ruhte recht eigentlich Georgs Königthum; darum kehrte er in allen Conflicten immer zuletzt den Hussiten heraus.

Anlässe zum Zwiespalt konnten um so weniger ausbleiben, da jetzt auch der Papst sich zum Vorschreiten gegen das ketzerische Wesen von Neuem berechtigt fühlte. Mochte er auch vom Könige ein offenes Mitwirken noch nicht verlangen, sein Arbeiten ging natürlich dahin, Rokycana's unkanonische Macht zu brechen. Von der Bestätigung des Erzketzers, der sich Electen von Prag nannte, war keine Rede mehr. Kaum dürfen wir hinzufügen, daß seit Calixtus' Tode auch an den Metropoliten aus spanischem Blute niemand mehr dachte. Prokop von Rabstein, den einst Cardinal Piccolomini angespornt, scheint die bedenkliche Ehre abgelehnt zu haben. Einen

[1]) Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 219, leider ohne Angabe der Quelle.

anderen Freund seiner früheren Jahre ersah Pius nun zum Vorkämpfer, jenen Wenzel von Krumau, der zur Zeit der Krönung des Papstes ihm und den Cardinälen die Lage Böhmens eindringlich vorgestellt. Einst Schreiber der katholischen Herren von Rosenberg, war er nun seit Jahren Dechant des prager Domcapitels und Administrator des Hochstifts; seine Festigkeit hatte sich zu mancher stürmischen Zeit bewährt [1]). Jetzt erneuerte Pius seine Administratur; zugleich ernannte er den persönlichen Günstling zu seinem Familiaren, zum Capellan des apostolischen Stuhles und zum Auditor des päpstlichen Palastes [2]). Ohne Zweifel gedachte er ihn einst zur erzbischöflichen Würde zu erheben. Das wurde bekannt, als Wenzel nach Prag zurückkehrte. Die Hussiten sahen den wahren Erzbischof in Rokycana, sie erhoben sich mit Geschrei und Schmähungen. Auf Rokycana's Anstiften drängte sich ein Haufe zum König: er möge nicht dulden, daß der römische Antichrist ihre gemeinsame Religion mit Füßen trete. Zdenek von Sternberg und einige andere katholische Herren nahmen sich der Sache Wenzels mit Eifer an, ersterer wagte den König an seinen Eid vor der Krönung zu erinnern, und das in Gegenwart der hussitischen Rotte. Der König that beleidigt. Er antwortete dem Sternberg: „Ich gestehe zu, es ist wie du sagst, aber gestehe auch du meine Versprechungen gegen die andere Partei zu, die dir wohl bekannt sind. Wisse, daß ich auch sie vollständig und unverletzt halten will!“ [3])

Ohne Zweifel hatte der König die redlichste Absicht, beide Confessionen in Verwaltung, Recht und Gunst gleichzustellen. Seine Friedensgebote waren durchaus ernsthaft gemeint. Aber schon die Katholiken erhoben muthiger das Haupt, seitdem die Verbindung Georgs mit dem römischen Stuhl und den katholischen Fürsten die Möglichkeit blicken ließ, ihn vielleicht noch ganz herüberzuziehen. Und Rokycana gar wurde durch diese Besorgniß zu einem unduldsamen Vorgehen getrieben, welches zu billigen oder doch nachzusehen er den König durch seinen populären Einfluß nöthigte. Von ihm

---

[1]) Vergl. Enea's Briefe an ihn und das Domcapitel vom 27. Juli und 10. Oct. 1453. Es ist zu bemerken, daß Wenzel in einem derselben bereits Administrator genannt wird.

[2]) Die Bulle vom 11. Sept. 1458 notirt Pessina l. c. p. 242.

[3]) Leider haben wir über diese Vorfälle nur einseitige und späte Nachrichten: Cochlaeus lib. XII. Dubravius Histor. Bohem. Basil. 1575. p. 284.

Digitized by Google

rühren die Edicte her, die damals in den utraquistischen Gebieten veröffentlicht wurden, nach welchen niemand zum Bürgerrecht und seinen civilistischen Folgen zugelassen, niemand der kirchlichen Trauung oder des Begräbnisses in geweihter Erde theilhaftig werden sollte, er schwöre denn, in der Communion unter beiden Gestalten zu sein und zu bleiben [1]). So sollte der Abfall vom Kelche verhütet und der Zutritt zum Utraquismus erzwungen werden. Bezeichnend ist auch, daß Rokycana die Minoriten von der Observanz, denen der König auf Betreiben des Bruder Gabriel von Verona das verlassene Stift bei S. Ambros, in der Nähe von Rokycana's Kirche eingeräumt, seinerseits verfolgte, ihnen das Predigen wider seine Vorschrift, den Krankenbesuch mit dem eingestaltigen Sacrament verbot und endlich sie auszutreiben wußte. Sein Hadern mit den katholischen Priestern auf der Burg dauerte fort. Der Administrator Wenzel kämpfte unerschrocken für die katholische Sache; man nannte ihn den Hammer der Ketzer; als er plötzlich starb, fand man es nicht unwahrscheinlich, daß die Hussiten ihn vergiftet [2]).

Es scheint, daß der Papst alle diese Dinge nur Rokycana, nicht dem Könige zurechnete. Auf diesen setzte er immer noch Vertrauen und Hoffnung, im diplomatischen Verkehr wenigstens ließ er nichts Anderes sehen. Doch zeigt seine Vorsicht, daß ihm keineswegs entging, wie der Böhme dasselbe Spiel mit ihm begann, welches er mit dem alten Calixtus Jahre lang getrieben. Die feierliche Gesandtschaft zum Vollzuge der Union, die schon jenem Papste fortwährend in Aussicht gestellt worden, kam auch jetzt nicht. Immer noch suchte Georg durch bloße Zusagen und Aussichten dem apostolischen Stuhle die volle Anerkennung abzugewinnen und jeden Schritt zu vermeiden, der ihn vor seinen Hussiten bloßstellte. Gern hätte er auf dem bevorstehenden Congresse zu Mantua, wenn er ihn durch

---

[1]) Näheres in meinem oben bezeichneten Aufsatze S. 436.

[2]) Ueber die Zeit seines Todes variiren die Angaben. Nach Pessina p. 243 starb er im Dec. 1460, wie denn auch Pius in seinem Breve an das Domcapitel vom 5. Febr. 1461 Pontif. anno III seinen Tod erwähnt. Eschenloer Th. I. S. 171 läßt ihn gegen Ende des Jahres 1461 sterben. In dem Bericht an den Papst vom März 1462 bei Klose Bd. III. Th. I. S. 146 und bei Jordan S. 392 wird gesagt, er sei proximis diebus transactis vergiftet worden. Die Verwirrung entstand wohl daher, weil sein Nachfolger, ein Nicolaus de Krumlow in einem Jahre nach seiner Ernennung gleichfalls starb. Pessina p. 244.

Gesandte beschickte, als voller König vor der ganzen lateinischen Welt gegolten. Dafür aber verlangte der Papst den vollen öffentlichen Gehorsam in seinem und des böhmischen Reiches Namen.

Unter den Boten, die Georg zur Zeit seiner Krönung nach Rom gesendet, war der Doctor Fantinus, ein Slawe aus Trau in Dalmatien [1]), ein Mann, der im Wendepuncte des bevorstehenden Kampfes eine bedeutsame Rolle zu spielen berufen war. Obwohl er ein paar Jahre hindurch die Geschäfte des Königs am römischen Hofe als Procurator führte, war er doch in dessen Gedanken wenig eingeweiht. Entschiedener Katholik, glaubte er mit einfachem Herzen selber an die Versicherungen, die Georg durch ihn dem Papste bieten ließ; ein von der Curie gewonnener Heuchler war er wohl nicht, denn er zeigte später den moralischen Muth eines Mannes. Ebenso kräftig vertheidigte er jetzt seinen König gegen die Vorwürfe, die zumal von Breslau her an den Papst gelangten. Die auffallende Gunst, die der König bisher bei Pius gefunden, verdankte er zum guten Theile dem Vertrauen, welches ihm Fantinus erwarb [2]).

Statt der feierlichen Gesandtschaft erschien gegen Ende des Februar 1459 ein böhmischer Edelmann mit einem Gefolge von nur zehn Pferden zu Siena vor dem Papste. Es war der wyšehrader Propst Johann von Rabstein, ein jüngerer Bruder des Canzlers Prokop. Sein Auftrag ging dahin, dem Papste im Namen des Königs, seiner Gattin und seiner Kinder, nicht aber in dem des Reiches die Obedienz zu leisten, und nicht im öffentlichen Consistorium sollte das geschehen, sondern privatim und insgeheim. Es war dasselbe Angebot, welches vor der Krönung den ungarischen Bischöfen gemacht worden. Auch jetzt wurde es mit den Bedenklichkeiten entschuldigt, die der König in Betreff seiner utraquistischen Unterthanen hege. Aber Pius zeigte rückhaltende Vorsicht: so freundlich er den Gesandten empfing, behandelte er ihn doch nicht als den

---

[1]) Er wird auch de Vallo oder „vom Thal“ genannt, ohne Zweifel eine Uebersetzung seines slavischen Namens.

[2]) Es ist wohl ein Irrthum, wenn Palacky Gesch. S. 82 Fantinus erst mit Johann von Rabstein und als Gesandten an die Curie gehen läßt. Nach Eschenloer Bd. I. S. 180 brachte er schon die Formel des Krönungseides nach Rom, und damit stimmt das im Namen des Königs selbst von Heimburg abgefaßte Schreiben bei Dobner Monum. hist. Bohem. II. p. 418 überein. Die Reihenfolge der Dinge in den Commentarien des Cardinals von Pavia p. 432 ist freilich verwirrt genug.

eines Königs, und obwohl er die Obedienz annahm, betrachtete er sie nur als eine von Privatpersonen dargebrachte. Den Gesandten, die der König zum mantuanischen Congreß schicken wollte, wurde das freie Geleite gern gewährt. Dagegen weigerte sich der Papst, Georg öffentlich als König anzuerkennen: der römische Bischof könne Denjenigen nicht öffentlich König nennen, der nicht öffentlich gethan, was einem katholischen Fürsten zieme; wenn er aber Böhmen zum Gehorsam der römischen Kirche gebracht, dürfe er jeder Gunst von derselben versichert sein [1]).

Wenige Tage nach den Böhmen langte auch die Gesandtschaft des schlesischen Bundes an, oder sagen wir der Breslauer, deren Energie allein dem sogenannten Bunde einen Halt gab. An ihrer Spitze stand der Magister Peter von Wartenberg. Sie traten am 3. April zur geheimen Audienz vor den Papst. Ihr Verlangen war freilich ein so weitgreifendes, daß es mit Pius' bisherigem Verfahren gegen Böhmen im directen Widerspruche stand. Da Georg ein unverbesserlicher Ketzer sei, solle der Papst seine Wahl und Krönung für ungültig und nichtig, die schlesischen Bündner für frei von Gehorsam und Verpflichtung, ja für unabhängig vom böhmischen Königreiche erklären, so lange in demselben die Ketzerei herrsche [2]). Pius war in Verlegenheit: hier standen die gutkatholischen Männer, die er mit ihrer Glaubensbedrängniß unmöglich abweisen konnte; an der Curie wartete auch noch die böhmische Botschaft, mit deren Absender er sich in eine verwickelte Politik eingelassen. Während der Verhandlungen kamen immer neue Briefe aus Breslau an, Bitten um Rath und Schutz, Klagen über Girsik und Rokycana, ja über den Papst selbst, der jenen als König nach Mantua geladen, der sie dem listigen Fuchs, die Schafe den Wölfen preisgebe, und dergleichen [3]). Erst am 14. April, nach langem Harren und Ueber-

[1]) Pius' Breven an Johann von Rabstein, protonotarius apostolicus, und an Prokop von Rabstein, beide v. 15. April 1459, bei Raynaldus 1459 n. 19. 20. Die Correcturen in den Adressen bei Palacky Gesch. S. 83 Note 51. Pius Comment. p. 47. Andere Berichte über diese Gesandtschaft sind unzuverlässig, zumal weil sie Späteres hineinmischen.

[2]) Das Beglaubigungsschreiben der Gesandten vom 20. Januar 1459 und ein Auszug ihrer Rede an den Papst, aus dem latein. Eschenloer, bei Klose a. a. O. S. 34—36.

[3]) Die Schreiben vom 21. März und ein ähnliches vom 30. April 1459, welches hier gleich mitgenannt werden möge, bei Klose S. 36—39. Das zwischenfallende vom 30. März ist schon oben erwähnt.

legen, entschloß sich der Papst zu einer Antwort, die natürlich nur schwankend und vertröstend lauten konnte. Mündlich sagte er den schlesischen Boten, er hege die gute Hoffnung, Georg werde Das auch leisten, was er eidlich versprochen; darum möchten sie ihn als einen christlichen König aufnehmen [1]). Anders lautete freilich das Breve an die Breslauer selbst, in welchem sich der Papst auf jene mündliche Antwort berief: darin lobte er mit allgemeinen Worten ihren Glaubensbund und verhieß ihnen Gottes Lohn und den apostolischen Segen; solche Phrasen mochten dem stürmischen Volke von Breslau zur Beruhigung vorgelesen werden [2]). Georg selbst erhielt überhaupt keine directe Antwort, weil der Papst in dieser Sache, bei der es sich formell um Anerkennung oder Nichtanerkennung handelte, den Königstitel zu vermeiden wünschte. Nur mittelbar, wie durch die beiden Rabstein, ließ er ihm auch durch die katholischen Barone Böhmens seine Meinung kundthun: Georg möge sich gegen die Schlesier ruhig und friedlich verhalten, bis er, der Papst, diesen Streit auf dem mantuanischen Congreß „geschlichtet und entschieden" haben werde. In diesem Schreiben war nur von einem „Georg, den ihr als euren Herrn anerkennt," die Rede, nicht vom „Könige;" auch das mochte den Breslauern den unerquicklichen Sinn der Hauptantwort ein wenig versüßen [3]). So kam es, daß Pius' Benehmen, während es keinem Theile genügte, doch jedem auch etwas bot, worüber er triumphiren mochte. Wartenberg berichtete den Breslauern, es sei fast nur durch Zufall und Unachtsamkeit geschehen, daß der Papst früher an Georg als an einen König geschrieben, jetzt habe er mit eigener Hand in einem Diplome die Worte oratores regis Bohemiae in oratores regni verändert [4]). Fantinus

---

[1]) Eschenloer S. 79. Klose S. 39. Bericht des Peter von Wartenberg an den Rath von Breslau vom 19. April, aus Scultetus, bei Palacky Urk. Beiträge n. 181.

[2]) Das Breve vom 19. April 1459 bei Eschenloer S. 79 in deutscher Uebertragung, auch bei Klose S. 39 aus dem latein. Eschenloer. Aber das Datum ist an beiden Stellen falsch: am 13. Mai war der Papst nicht mehr in Siena, ohne Zweifel stand im Orig.: XIII. Cal. Maj.; von demselben Tage datirt das Breve an die böhmischen Herren und der Bericht Wartenberg's, in welchem jene Antwort schon erwähnt wird.

[3]) Das Breve an die Barone vom 19. April bei Luenig Cod. dipl. Germ. T. I. p. 1483, verbessert, auch im Datum, bei Palacky Gesch. S. 84 Note 52.

[4]) Bericht vom 11. April bei Palacky Urk. Beiträge n. 181.

dagegen versicherte Georg, die Schlesier hätten wenig oder nichts ausgerichtet, wenn ihnen auch der Papst ein paar Breven mitgegeben [1]).

In Breslau wären die ehrsamen Männer vom Rath wohl geneigt gewesen, den König nach des Papstes Mahnung aufzunehmen. Schon hatten auch der Bischof, die Domherren und Aebte ihren Frieden mit ihm gemacht. Aber die Prediger schrien Jeden für einen Ketzer aus, der sich mit Girsik einlassen wolle; dem Rath, sagten sie öffentlich, sei nicht zu trauen. Die besonnenen Leute wurden durch den Pöbel und durch die kampflustigen Politiker, die in den Bierhäusern ihr Wesen hatten, durchaus terrorisirt [2]).

Seitdem der Papst in Mantua angekommen war, schien ihn der Gedanke des Türkenkrieges ganz zu erfüllen. Dabei nun faßte ihn Georg, ganz so wie früher den alten Calixtus: er meldete seine Boten an, er ließ den Gedanken durchblicken, als wolle er im Kampfe gegen den Halbmond den hussitischen Uebermuth ersticken und das Ketzerthum aussühnen. Mit den großen Fürsten Deutschlands sei er jetzt verbunden, von dieser Seite habe er sich Frieden geschafft, nur in Schlesien gebe es noch Widerspänstige, die seine Ehre beeinträchtigten. Von nun an zeigte der Papst seine Gunst unverhüllt: in der Antwort nannte er Georg wieder König von Böhmen und lieben Sohn in Christo, er bat ihn, in eigener Person nach Mantua zu kommen, er und alle Fürsten würden ihn dort als einen christlichen König ehren; mächtig im Harnisch und im Rath, wie er sei, möge er dem Christenglauben zu Hülfe kommen [3]). Zugleich rief Pius die ungehorsamen Schlesier zum Frieden auf: sie sollten schleunigst Bevollmächtigte nach Mantua schicken, da wolle er die Zwietracht beilegen [4]). Aber in Breslau verfing das nicht, ebensowenig das ehrende Breve des Papstes an Georg, welches dieser nicht säumte, der Stadt zuzuschicken. Die Pfaffen zeterten von Neuem, man müsse den Papst besser unterrichten, jene Briefe seien durch die Ketzer und ihre Gönner von ihm ausgebracht worden; sie gaben zu

[1]) Sein Bericht vom 30. April ebend. n. 183.

[2]) Eschenloer S. 80. 81. 86.

[3]) Das Breve in deutscher Uebersetzung bei Eschenloer S. 89, es datirt in einem Codex der Laurenziana: Mantua 8. Juni 1459. Darin referirt der Papst die obigen Stellen aus dem Briefe des Königs.

[4]) Breve an die Fürsten und das Volk von Schlesien vom 9. Juni 1459 bei Eschenloer S. 87, notirt bei Palacky Urk. Beiträge n. 192.

verstehen, als seien die Männer vom Rath solche Gönner gewesen [1]). Endlich aber wurde einhellig beschlossen, dem Girsik bis auf Weiteres zu widerstehen. Man berief sich noch auf Papst und Kaiser, als werde man sich deren Urtheil unterwerfen; doch waren die Häupter der Bewegung entschlossen, ja insgeheim verschworen, den Böhmen nimmermehr, und wäre es trotz Papst und Kaiser, anzuerkennen. Die Absagebriefe, die von Anhängern Georg's in Breslau einliefen, schreckten das fanatische Volk nicht. So übel die Stadt für den Kriegsfall versehen war, vor dem ersten Sturm fühlte man sich durch ihre Mauern gesichert, und weiter reichte die Ueberlegung nicht. Der vom Papste begehrte Bote wurde nach Mantua abgesendet, natürlich ohne friedliche Instructionen. In dem Briefe, den ihm die Breslauer mitgaben, warnten sie vielmehr den Papst, er möge sich nicht durch die betrüglichen Schmeicheleien Girsik's fangen lassen; wegen der Türken scheine er allzu besorgt, von diesem Ketzer drohe der Kirche die größere Gefahr [2]).

Vom Kaiser hatten die Breslauer niemals eine andere Hülfe erwartet als etwa den Vorwand seiner Autorität. So lange Georg nicht von seinem Lehnsherrn anerkannt worden, war seine Anerkennung auch nicht ihre Pflicht. Was aber der Kaiser mit dem Böhmen vorhabe, war noch ein dunkles Geheimniß. Pius hatte sich bei ihm entschuldigt, daß er in seinem letzten Briefe den Podiebrad „König" titulirt: das sei kein Präjudiz, da die Titelgebung des Papstes ihn ja noch nicht zum Könige mache [3]). Bald aber verlautete von einer so bedenklichen Freundschaft zwischen Friedrich und dem Böhmen, daß Pius den Bischof von Lucca eiligst an den Kaiser sandte: er möge Georg nichts bewilligen, bevor man mit seinem katholischen Glauben im Reinen sei [4]), eine wunderliche Warnung gerade von Dem, der mit seinem Beispiel vorangegangen.

[1]) Eschenloer S. 88. 90.

[2]) Dieses Mahnschreiben vom 23. Juli und ein anderes an einen Günstling des Papstes, den Protonotar Paul von Legendorf vom 16. Juli 1459 bei Klose S. 43. 44 aus dem latein. Eschenloer. Dazu Palacky Urk. Beiträge n. 188.

[3]) Breve an Kaiser Friedrich v. 8. Juni 1459 in einem Codex der Laurenziana. S. Nachrichten von der historischen Commission bei der k. Bayerischen Akad. d. Wiss. Jahrg. II. Stück II. S. 109.

[4]) Uebrigens weiß von dieser Sendung nur der Cardinal von Pavia Comment. p. 431 zu berichten, im Ganzen nicht die zuverlässigste Quelle.

Ueberdies kam sie zu spät. Am 30. Juli war der Kaiser bereits in Brünn angekommen, nicht ohne einen Geleitsbrief, den er sich vorher von seinem Vasallen ausstellen ließ; am folgenden Tage hatte er ihm mit den üblichen Feierlichkeiten die Belehnung ertheilt. Wir hören vielfach, daß Georg dabei wiederum einen rechtgläubigen Eid geschworen, ähnlich dem vor der Krönung geleisteten. Der Schlüssel zu der überraschenden Willfährigkeit des Kaisers liegt in den geheimen Verträgen, durch welche Georg sich ihm gegen Matthias von Ungarn verpflichtete [1]). Die Belehnung war der letzte Schritt, der zur allgemeinen Anerkennung Georg's unter den Fürsten des Reiches allein noch gefehlt. Auch an die Breslauer schrieb damals der Kaiser: da er Georg nun die Regalien verliehen und ihn zum Kurfürsten erhoben, sollten auch sie ihn ohne Aufschub als Herrn und Landesfürsten aufnehmen [2]). So gebot also nun der Kaiser wie der Papst; auf wen wollte man sich weiter berufen? Dennoch blieben die Breslauer bei ihrem Widerstande, sie baten von Neuem den Papst und die Cardinäle um Schutz für ihr Recht und ihren Glauben [3]).

Aber nach Mantua kamen weder aus Böhmen Gesandte noch von den Breslauern. Nur Klagen liefen ein. König Georg gab zu verstehen, der Papst möchte wohl selbst insgeheim die Schlesier aufhetzen. Die Breslauer versicherten, es müsse zu verderblichen Neuerungen kommen, sollte Georg ihr Herr werden; denn er werde ihnen Hauptleute, Beamte und Geistliche von seiner Secte ins Land schicken [4]). Dem König antwortete Pius, er habe den Breslauern wahrlich nicht mehr als väterliche Tröstungen gesendet und es sei stets sein Wunsch gewesen, daß sie ihm, bliebe nur ihr Glaube unverletzt, in Allem gehorchten; nur möge er jede Gewalt vermeiden

---

[1]) 4. und 5. August 1459. Vergl. Palacky Urk. Beiträge n. 193, Gesch. S. 102 ff.

[2]) Schreiben vom 8. August 1459 bei Eschenloer S. 95, bei Rositz ap. Sommersberg Scriptt. rer. Silesiac. T. I. p. 91. Der Tag, an welchem das Schreiben in Breslau ankam, wird nicht ganz gleich angegeben.

[3]) Die Schreiben, mit Angabe eines offenbar falschen Datums (23. Juli) bei Eschenloer S. 44. 45. Zu bemerken ist, daß der früher ernannte Bote an den Papst, Nic. Hermann, gar nicht abgegangen war und daß sie jetzt drei Curialen mit ihrer Vertretung beauftragten.

[4]) Schreiben der Breslauer an den Papst vom 9. August 1459 bei Klose S. 46, wo nur die Jahreszahl offenbar irrig ist.

Digitized by Google

und ihm, dem Papste, die Vermittlung überlassen. In der That konnten sich damals eher die Breslauer über die Zweideutigkeit des Papstes beklagen; denn was hieß es, wenn er jetzt „bat und befahl,“ sie sollten dem Könige nicht versagen, was ihm nach Recht zustehe? [1]) So setzten sie auf die päpstliche Vermittlung nicht das mindeste Vertrauen, zufrieden damit, daß sie behaupten durften, der Papst habe ihnen niemals direct befohlen, den Girsik anzuerkennen. Beide Theile sahen sich bereits nach kräftigeren Mitteln um. Die Breslauer wandten sich nach Polen und trugen König Kasimir ihre Stadt an; sie wurden aber abgewiesen [2]). Bald darauf ließ Georg die Fehden und Plünderzüge gegen Breslau beginnen; nicht nur böhmische und mährische Herren, auch die meisten schlesischen Fürsten und Landschaften hatten der Stadt ihre Fehdebriefe geschickt. Was die Bürger vor den Mauern besaßen, wurde verbrannt und verderbt, doch gelang es ihnen am 1. October, einen Sturm der Feinde glücklich abzuschlagen. Desto höher wuchs ihr Muth. Bischof Jost kam nach der Stadt, er hatte Girsik schon gehuldigt. Nun erklärte er, der Papst habe ihm aufgetragen, das Volk in den Gehorsam des Königs zu bringen; wenn die Breslauer nicht Folge leisteten, seien sie selber Ketzer und er müsse Bann und Interdict über sie verhängen. Die Prediger eiferten dagegen: der Bischof, selbst ein Böhme, habe sich zu Rom für Girsik verwendet und den Papst verleitet, man solle ihm nicht glauben. Es kam zu tumultuarischen Scenen und zu so heftigen Reden, daß der Bischof es für besser hielt, die Stadt zu verlassen [3]).

Pius, immer noch in Mantua und bemüht, die christlichen Mächte im Namen des Kreuzes zu einigen, sah hier einen Kampf ausbrechen, der mit ungleichen Kräften geführt, ohne Zweifel zum Verderben desjenigen Theiles enden mußte, welcher doch unter dem Schilde der Rechtgläubigkeit focht. Sollte er sich etwa so weit treiben lassen, mit dem Ketzer gegen die katholische Stadt zu kriegen? Da die Parteien trotz aller Mahnung nicht vor ihm erscheinen wollten,

---

[1]) Pius' Breven an Bischof, Klerus und Bürgerschaft von Breslau vom 18. August und an den König vom 19. August 1459 bei Cochlaeus lib. XII, im Cod. lat. Monac. 215 fol. 252, letzteres daraus in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe d. kais. Akad. d. Wiss. zu Wien 1850 Bd. II. S. 695. Der Druck bei Raynaldus 1459 n. 21 ist in jeder Beziehung unbrauchbar.

[2]) 24. August 1459. Dlugoss l. c. p. 246.

[3]) Eschenloer S. 104—114 berichtet sehr ausführlich über diese Dinge.

beschickte er sie durch zwei Nuntien. Wir kennen bereits den einen, den gewandten Kanonisten Franciscus von Toledo; der andere war der Erzbischof von Kreta, Girolamo Lando, ein Venetianer von Geburt und erst kürzlich, mit nicht sonderlichem Rufe, aus dem Handelsstand in den geistlichen übergetreten [1]). Sie gingen zunächst nach Prag, was in Breslau nicht geringe Besorgniß erweckte: noch unterwegs wurden sie im Namen der Stadt gewarnt, dem Girsik ja in Betreff Breslau's keine Zusage zu machen. Nur wenige Tage weilten sie bei dem Könige, es gelang diesem aber, sie völlig zu umstricken. Sie wurden mit Ehren empfangen; schon sehr bedeutsam erschien es, daß päpstliche Boten überhaupt wieder ungefährdet in Prag, dem Herde der Ketzerei, auftreten durften. Auch zeigte der König einen friedlichen und versöhnlichen Sinn; er griff niemals gern zu den Mitteln der Gewalt, einen Glaubenskrieg zu meiden hatte er mannigfache Gründe. Wurde ihm Breslau durch römische Vermittlung in die Hände gespielt, so ersparte er den gehässigen Kampf. So spiegelte er den Nuntien das alte Trugbild vor, daß er einst die Ketzerei aus seinem Reiche zu tilgen und gegen die Türken zu kriegen gedenke; sie glaubten ihm, ja er gewann an ihnen eifrige Fürsprecher vor dem apostolischen Stuhl [2]).

Viel schwierigeren Stand hatten die Nuntien in Breslau. Hier stießen sie auf die gährenden Gefühle einer Volksmasse, gegen welche die theologische Gelehrsamkeit nichts, selbst die Klugheit wenig ausrichtet. Am 13. November hielt der Erzbischof im Sale des Rathhauses eine lange und elegante Friedensrede [3]). Sofort wußte man, daß ihre letzte Absicht war, die Stadt an Girsik zu bringen. Dieser habe sie wohl mit Geld bestochen, murrte das Volk, Wälsche seien sie überdies und die seien selten gute Christen; auch Ketzer wurden sie genannt. Nach langem Warten erhielten sie eine Antwort: man zählte ihnen die verschiedenen Ketzereien der Böhmen in

[1]) Mandat der Nuntien v. 20. Sept. 1459 bei **Raynaldus** 1459 n. 22, und bei **Theiner** Vet. Monum. Poloniae etc. hist. illustr. T. II. Romae 1861. n. 166, in deutscher Uebersetzung bei **Eschenloer** S. 164, hier irrig v. 12. Oct. datirt, weil im Orig. wieder XII. Cal. Octob. steht. — **Dlugoss** p. 256 hat freilich seine Gründe, von beiden Nuntien nicht wohlwollend zu sprechen.

[2]) Der Aufenthalt in Prag fällt nach **Cochlaeus** lib. XII. etwa um den 28. October 1459. **Eschenloer** S. 118. **Jac. Piccolom.** Comment. p. 432.

[3]) Am 11. Nov. waren die Nuntien in Breslau angekommen. S. ihren Bericht an König Georg vom 17. Nov. bei **Palacky** Urk. Beiträge n. 202.

Lehre und Ritus her und blieb dabei, der Papst werde nicht gebieten, den Ketzer als König aufzunehmen. Die Nuntien versuchten zu drohen: der Papst werde die Breslauer, wenn sie Georg nicht anerkennten, selber für Ungehorsame und Ketzer erklären und in den schweren Bann thun. Man bedeutete ihnen, wenn sie nichts Anderes im Auftrage hätten, möchten sie lieber abziehen und ihr Leben nicht in Gefahr setzen. So kam man nicht einen Schritt weiter. Die Nuntien zogen sich wieder auf das Uebergewicht ihrer Gelehrsamkeit zurück: sie bewiesen als vortreffliche Kanonisten und Sophisten, daß man im Falle der Noth auch einem Ketzer gehorsamen dürfe, ja müsse, zumal da hier dem Papste die Entscheidung zustehe, ob Georg ein Ketzer sei; die Breslauer würden auch selber einsehen, daß man der vielen Ketzer in Böhmen nicht mit Gewalt, nur allmählig und mit Sanftmuth mächtig werden könne. So hatten die Rathmänner längst im Stillen auch gemeint, sie äußerten kleinlaut, man dürfe freilich dem Willen des Papstes mit Ehren nicht widersprechen, die Nuntien möchten eine Jahresfrist zugeben bis zur Aufnahme Girsik's. Auch die Prediger schienen etwas milder, sie sagten vor der Gemeine: es sei wohl ziemlich, dem Papst und den Nuntien zu folgen, wenn es nur recht zuginge; doch sei zu besorgen, der Papst möchte nicht gut unterrichtet oder betrogen sein. In den Zechen dagegen lästerten sie wie zuvor, die Nuntien hätten von Girsik ein Sündengeld genommen, und heimlich fügten sie hinzu, der Papst könnte nicht weniger bestochen sein. Ein dumpfes Gerücht lief um, als wollten die Nuntien die Stadt in den Bann thun, mit Hülfe des Rathes die Prediger und andere Schreier fangen und dem Girsik senden. Man versah sich eines stürmischen Auflaufes gegen den Rath. Da erkannten die päpstlichen Boten, daß an diesem verhetzten Volke jede Ueberredung verschwendet sei. Sie gaben nach: in einem Jahre oder länger sollte Breslau nicht huldigen dürfen; nehme Girsik das nicht an, so liege die Schuld an ihm. Nun verlangten aber die Breslauer eine Suspension der Huldigung auf drei Jahre; während derselben werde der König seine Ungunst vergessen, zwischen ihnen und den Böhmen ein besseres Verhältniß sich bilden [1]).

Nachdem man die Friedensvorschläge entworfen, gingen drei breslauische Boten, aus Rath, Kaufmannschaft und Gemeinde, mit

[1]) Eschenloer S. 118—157.

den Nuntien nach Prag. Der König war über alles Erwarten gnädig und willfährig: nicht nur bewilligte er ohne Weiteres die dreijährige Suspension, er legte sogar, um deutlich zu zeigen, wie viel ihm an solcher Versöhnung gelegen, aus freien Stücken noch einen Monat zu. Als diese Nachricht nach Breslau kam, war große Freude, alle Söldner wurden sofort entlassen. Eine neue Botschaft von zehn Männern eilte zum Könige, um den Vertrag abzuschließen. Georg empfing sie nebst den Nuntien in glänzender Versammlung. Ihr Redner entschuldigte zwar die Breslauer, sie hätten nichts gethan, was sie nicht mit Ehren hätten thun mögen, aber sie wollten dem Papste allezeit gehorsam sein und sich halten, wie die Nuntien verlangten. Er vermied natürlich das Wort der Huldigung, aber er sprach in ergebenen und unterthänigen Ausdrücken, zum Beispiel: sie kämen jetzt, um die Fußtapfen seiner königlichen Füße anzubeten [1]). Der König vergalt solche Worte mit gleicher Freundlichkeit: er reichte den Boten die Hand, gelobte seinerseits den Vertrag zu halten und versprach, ihr gnädiger Herr zu sein. Die prager Bürger meinten nicht anders, als die Breslauer hätten mit diesem Acte bereits gehuldigt, ja selbst viele Anwesende hatten ihn so verstanden; Rokycana ließ in allen Kirchen die Glocken läuten. Der König fuhr mit seinen Baronen und Rittern auf Wagen mehrmals durch die Hauptstraßen der Stadt, wie es sonst bei freudigen Ereignissen Sitte war, und das Volk jubelte. Ebenso freudig wurden die rückkehrenden Nuntien in Breslau empfangen. Man beschenkte sie, ließ durch sie die Streitigkeiten zwischen Rath, Gemeinde und Priesterschaft schlichten, und als sie am 10. Februar die Stadt verließen, gab man ihnen dankende Briefe an den Papst mit [2]).

Das Document des Vertrages, wie ihn der König am 13. Januar 1460 vollzog, war allerdings in dem Sinne abgefaßt, daß es seine Majestät trotz jedem Zugeständniß wahrte. Die Artikel wurden in die Form von Bitten gekleidet und der König gewährte sie aus Gnade. Er sagt, es sei lediglich die Ergebenheit, die er gegen den römischen Stuhl immer gehegt habe und hegen werde, aus der er jetzt zugebe, was er sonst unter keiner Bedingung zugestanden haben würde. Auch hätten die Breslauer den Nuntien versichert,

[1]) Nach einem Concept der Rede bei Jordan S. 388.

[2]) Eschenloer S. 158—167. Einzelnes auch bei Rositz l. c. p. 92. Das Dankschreiben an den Papst vom 6. Februar 1460 bei Theiner l. c. p. 128.

daß sie niemals die Absicht gehabt, sich von der böhmischen Krone zu trennen und eine stolze Freiheit zu erringen, daß sie ferner den König nicht aus Privatleidenschaften zurückgewiesen, sondern nur wegen einiger Gewissensfragen den Gehorsam aufgeschoben. So verspricht ihnen nun der König auf ihre Bitte, seinen Zorn und Haß gegen sie abzuthun, ihre Privilegien, Rechte und Besitzthümer zu bestätigen. Er verspricht ferner „als wahrer katholischer Fürst“ auch dem Bisthum, den Kirchen und Klöstern von Breslau ihre Rechte und Besitzungen zu bestätigen, die kirchlichen Censuren dort frei verkünden zu lassen und Alle, die etwa Ketzereien lehrten oder begünstigten, den kirchlichen Richtern zur Bestrafung anheimzugeben. Die Leistung des Lehnseides wird auf drei Jahre und einen Monat suspendirt, aber aus welchem Grunde? — weil das Volk von Breslau immer noch den König fürchte, sich vor dem Lehnseide noch durch Gehorsam und gute Thaten seine Gunst erwerben und im Verkehre freundschaftlich mit den Böhmen stellen möchte. Nach Ablauf der Frist versprechen ihm die Breslauer den Lehnseid zu leisten „als wahrem und unbezweifeltem Katholiken, als christlichem Könige von Böhmen.“ In dieser Clausel, die kaum formell die Bedingung verhüllt, liegt der Schwerpunkt des ganzen Vertrages, ein indirectes Gegenversprechen von Seiten des Königs. Auffallend ist dagegen die Zusage der Breslauer, sie wollten bis dahin dem Könige treu und gehorsam sein, auch den Landtagen des böhmischen Reiches wie andere Glieder desselben beiwohnen. Sie geloben damit im Wesentlichen jene Anerkennung des Königs und Herrn, die durch den Vertrag eben suspendirt werden sollte. Diese nach der Lage der Dinge vielleicht nutzbare Clausel brachte ohne Zweifel der König in den Vertrag [1]).

Zunächst befriedigte dieser nach allen Seiten. Pflegt sich doch die Masse der Menschen mit einigen Stichworten zu begnügen und nicht um die trügerischen Labyrinthe der diplomatischen Actenstücke zu kümmern. Die Hussiten sahen den Act, durch welchen die Breslauer nach ihrer Meinung zum Gehorsam zurückkehrten, sie ahnten

[1]) Das Document bei Cochlaeus lib. XII, bei Theiner Monum. Polon. etc. illustr. T. II. p. 122, in deutscher Uebersetzung bei Eschenloer S. 153—161. Beiläufig sei bemerkt, daß ich Wiederabdrücke von Documenten, wie sie sich etwa in den Werken von Goldast und Leibnitz finden, nicht zu citiren für nöthig gehalten, wo mir der erste Druck vorlag. Der Bericht der Nuntien an den Papst vom 15. Januar bei Theiner l. c. p. 126.

nichts von der involvirten Bedingung der Rechtgläubigkeit. Die Breslauer meinten für drei Jahre ihren Willen zu haben, die Lasten der Kriegsrüstung loszuwerden und die Vortheile des freien Verkehrs zu genießen. Sie hatten, bezeugt Eschenloer, in der That keine Ursache, während der drei Jahre über Georg zu klagen: er schützte und schirmte sie, in Böhmen zogen sie sicher ein und aus. Hätte er nur, fügt der Stadtschreiber hinzu, dem Papste seinen Eid gehalten, er wäre ein gewaltiger König geblieben [1]). Georg selbst erhielt durch den Vertrag Raum und Zeit für die großen Projecte, die er insgeheim betrieb und für die nichts ungelegener kommen konnte, als ein Auffrischen der Glaubensgegensätze oder gar ein erneuter Kampf der fanatisirten Kräfte gegen einander. Er hielt sich der Freundschaft des apostolischen Stuhles völlig versichert und dankte ihm unverhohlen, daß er nun friedlich und ruhig herrsche; ja auch das Herzogthum Lützelburg, welches der Krone Böhmen noch fehle, hoffte er durch Vermittlung des Papstes einzubringen [2]). Zufrieden war auch Pius: er selbst hatte in jenen Tagen die Proposition eines Vertrages entworfen, nach welchem die Breslauer sich dem Könige gegen die nothwendigsten kirchlichen und bürgerlichen Garantien unterwerfen sollten, er sah auf ihrer Seite mehr Leidenschaft als Vernunft; es schien ihm genügend, daß der König ihm Gehorsam geleistet und daß er denselben angenommen [3]). Da indeß sein Vorschlag erst ankam, als der Vertrag in Prag bereits unterzeichnet war, sah er auch in der dreijährigen Frist eine willkommene Gewähr des Friedens. Ueberdies hatte der König den Nuntien versichert, neben der Ausgleichung mit dem römischen Stuhle liege ihm nichts so sehr am Herzen, als sich im Kampfe gegen die Türken hervorzuthun. Er wollte alsbald seine Gesandten zur Curie schicken, um auch darüber zu verhandeln.

König Georg stand damals auf dem Gipfelpunkte der apostolischen Gunst. Der Papst erwartete nur seine Gesandten, um das große Werk der Reunion abzuschließen. An der katholischen Gesinnung des Königs, an seinem Vorsatze, das Reich von der Ketzerei zu reinigen und im Türkenkriege Ruhm zu suchen, kam Pius kaum

[1]) Eschenloer S. 169.

[2]) Sein Schreiben an den Papst vom 17. Januar 1460 bei Theiner l. c. p. 128.

[3]) Seine Breven an die Nuntien und an die Breslauer vom 10. Januar 1460 bei Raynaldus 1460 n. 74. 75.

ein Zweifel auf. An Cardinal Carvajal, der es nicht für überflüssig gehalten, den Böhmen durch einen mahnenden Brief zu drängen, schrieb der Papst: „Soviel Wir nach seinen Briefen urtheilen und von allen denen, die hier waren, erfahren können, erkennen Wir, daß sein Sinn, was die Ergebenheit an den apostolischen Stuhl und die Glaubenseinigkeit des Reiches betrifft, vom wahren Dogma nicht entfernt ist. Deshalb sind Wir der Zuversicht, daß seine Gesandten bald zu Uns kommen werden u. s. w.“ [1]) Als nun die Nuntien zur Curie zurückkehrten, wurden sie sofort vor den Papst gerufen, der die Vertragsurkunde gleich einer Siegesbotschaft im großen Consistorium verlesen ließ. Sie wußten Georg's Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl so wie seinen glühenden Eifer gegen die Feinde des Glaubens nicht genug zu rühmen. Und dann erging sich auch der Papst in seinem Lobe: durch diesen König sei es geschehen, daß endlich apostolische Boten Prag mit Ehren verlassen konnten, der werde auch der Vorkämpfer gegen die Türken sein. Das wurde auch anderen Fürsten verkündet. Der Widerstand der Breslauer, schrieb Franciscus von Toledo dem Könige, schien fast nöthig, um deinen Ruhm hervorzuheben; nun aber erwarte der Papst nichts eifriger als die böhmischen Gesandten, sie würden ungewöhnliche Ehre finden [2]).

Ein Monat ging nach dem andern hin, auf die Gesandten aber wurde vergebens gewartet. Wohl liefen unterdeß Briefe vom Kaiser, von deutschen Fürsten, von schlesischen Herzogen ein, die alle nur Gutes und Hoffnungsvolles von Georg zu sagen wußten. Die Breslauer allein bewachten ihn und besonders die kirchlichen Vorgänge in Böhmen mit scharfem Auge. Sie fingen an den Papst zu warnen und mißtrauisch zu machen. Dauere doch das Ketzerwesen ungestört fort, Rokycana gebiete nach wie vor, durch seine Zwangsstatute treibe er gute Katholiken zur zweigestaltigen Communion oder aus dem Lande. Der Papst möge ihn drängen, daß er endlich die Gesandten schicke und im Namen des Reiches den Gehorsam leiste. Durch einen beständigen Procurator an der Curie ließen die Breslauer solche Beschwerden und Warnungen immer

[1]) Der Brief vom 12. März 1460 bei **Raynaldus** 1460 n. 92, bei **Kaprinai** Hung. dipl. P. II. p. 399, bei **Mailath** Gesch. d. Magyaren Th. III. Anh. p. 96.

[2]) Sein Brief an den König Georg vom 16. April 1460 bei **Palacky** Urk. Beiträge n. 214.

wiederholen. Pius schrieb ihnen einst wieder, ob er ihnen allein etwa mehr glauben solle als allen anderen geistlichen und weltlichen Fürsten nebst dem Kaiser. Dann, bei erneuten Klagen, sagte er schon: entweder sind die Breslauer Thoren oder sie sind Propheten und wissen, wie sich Georg halten wird. Er ließ diesem Mahnungen zugehen. Aber Georg wußte sich „vom Papst allezeit behendiglich zu spielen:“ bald durch seine Sachwalter oder Briefe, bald durch den Kaiser oder andere deutsche Fürsten ließ er den Papst versichern, daß die Gesandten in nächster Zeit kommen würden, und immer wurden wieder Verhinderungen vorgeschoben [1]).

In Breslau wuchs das Mißtrauen mit jedem Monat, der von der dreijährigen Frist verstrich. Man arbeitete an den Mauern und Werken der Stadt, füllte die Vorrathshäuser und sprach mit Bestimmtheit vom Kriege, der nach Ablauf der Frist zu bestehen sein werde. Der Papst wurde gebeten, einen Legaten nach Breslau zu senden, die Frist zu verlängern und zu gewähren, daß die Stadt nicht eher huldigen dürfe, bis Girsik ein unbezweifelter christlicher König sei [2]). Schon nahm Pius solche Anträge gnädig entgegen. Er hatte immer die Pflicht gefühlt, den Glaubenseifer der Breslauer als solchen zu beloben, auch wenn er ihm nicht in die Politik paßte. Um ihnen zum Lohn und zur Entschädigung für die aufgewendeten Kriegskosten einen Vortheil zu gewähren, bewilligte er einen Ablaß auf fünf Jahre, der für den Besuch gewisser Kirchen in Breslau am Tage Johannes des Täufers dieselbe Sündenvergebung spendete wie im römischen Jubeljahre. Ein solcher Gnadenbeweis kostete dem Papste freilich kein Opfer, in Gegentheil er bestimmte den dritten Theil des Ertrages zum Bau von S. Peter in Rom, das heißt für sich. So brachte ihm die Spendung wohl Geld ein, aber nicht Dank. Denn obwohl sie, zumal bei der zweiten Feier im Jahre 1462, eine Fülle von Menschen und Geld nach Breslau führte, so gab das nur neuen Anlaß zum Mißtrauen. Girsik, sagte das Volk, werde unter dem Vorwande des Ablasses nach Breslau kommen und die Seinen in Masse einführen; der Rath habe die Feier schon zu diesem Zwecke veranstaltet. In den Bierhäusern konnte man die laute Rede hören, der Teufel möge

---

[1]) Eschenloer S. 171. 172.

[2]) Eschenloer S. 179. Vergl. auch das Schreiben der Breslauer an Pius vom August 1461 bei Klose S. 128.

Digitized by Google

die Rathmannen und den Papst sammt dem verrätherischen Ablaß holen [1]).

Dennoch nahte die Zeit, in welcher Pius und die Breslauer sich eng und enger verbündeten, um dem ketzerischen Könige Widerstand zu leisten. War es ein Verdienst, den Papst auf die Pfade des Argwohns zu leiten, so gebührte es ohne Zweifel den Breslauern. Mittlerweile hatte sich die politische Kunst des Böhmen unter den deutschen Fürsten, sein unredlicher und beinahe phantastischer Ehrgeiz hatte sich enthüllt. Es war eine bekannte Sache, daß sein Sinn nach der Krone eines römischen Königs stand, daß er sie durch Bestechung und Ränke zu gewinnen hoffte. Während er, durch eigennützige oder leichtfertige Räthe verleitet, diesem Nebelgebilde nachging, verlor er unermeßlich viel, er verlor die friedlich-vermittelnde Stellung, in der er einst als natürlicher Schiedsrichter unter den Fürsten des Reiches gegolten, er verlor den Ruf eines zuverlässigen Bundesgenossen, eines Freundes des Kaisers, er verlor die gute Meinung des Papstes, auf die sein moralisches Ansehen nicht am Wenigsten sich stützte, er verlor endlich das Zutrauen auch seiner Hussiten. Wie der Papst ihn warnte, in der dem Kaiser drohenden Gefahr auch die seine erkannte und das schon bewährte Bündniß zwischen dem römischen Stuhl und der habsburgischen Königskrone desto fester zusammenschloß, kurz die politische Seite dieser ränkevollen Agitationen ist schon in einem früheren Abschnitte dargelegt worden. Hier bleibt die kirchliche und religiöse zu betrachten. Pius sah nun, daß der König ganz andere Entwürfe hegte als die Bekehrung der Hussiten, daß er sich verpflichtet, an die Spitze der antirömischen Partei des Reiches zu treten, daß er im Vertrage mit dem Mainzer die Hebung dieses deutschen Primates, die basler Decrete, ein gemeines Concil in Deutschland zugesagt. Mochte er da Utraquist und Ketzer bleiben oder nicht, solche Artikel machten ihn zum gefährlichsten Ketzer, zum Feinde des römischen Supremats.

[1]) Die Ablaßbulle v. 22. April 1461 selbst, freilich nur in dürftigem Auszuge, bei Klose S. 125, wo man noch ein paar andere zugehörige Stücke findet. Vollständiger ist der Auszug bei Dlugoss p. 293. Nach Eschenloer S. 168 sollte man meinen, die Bulle sei schon im Frühling 1460 erlassen und der Ertrag des Ablasses zur Hälfte für S. Peter bestimmt. Doch beachte man, daß alle drei Erlasse, die Klose mittheilt, aus Rom datiren, während Pius im Frühjahr 1460 dauernd zu Siena residirte. Einen anderen Ablaß für zwei breslauer Kirchen vom 2. Dec. 1460 findet man bei Theiner Monum. Polon. T. II. n. 174.

Auf der andern Seite blieb den Böhmen der hochstrebende Plan ihres Königs nicht unbekannt. Die Katholiken, zumal der Bischof von Breslau, unterstützten ihn mit großem Eifer; denn ein römischer König war nicht wohl im Bunde mit dem Laienkelch und mit Rokycana zu denken. Dazu kam eine scharfe Verfolgung von Taboriten und sonst allerlei hussitischen Dissidenten, die der König im März 1461 anbefahl, eben rückkehrend vom Tage zu Eger, wo er mit weltlichen und geistlichen Fürsten des Reiches über sein Project verhandelt. Wollte er dadurch dem Papste und dem deutschen Reiche beweisen, wie er gegen Irrlehren zu verfahren gesonnen sei? Machte er mit diesen Sectirern den Anfang, um dann gegen die rokycanischen Utraquisten vorzugehen? Das prager Volk, das alle Verhandlungen mit Rom, alle Verbindungen mit katholischen Fürsten längst schelen Auges betrachtet, fand auch in dieser Inquisition eine Neigung zur römischen Partei. Der Bischof von Breslau, der am Gründonnerstage auf dem prager Schloß offen gegen den Kelch gepredigt, entging dem Sturme des Volkes nur durch die Flucht. Die Eiferer klagten auch, warum man denn einen Böhmen auf den Thron erhoben habe, wenn dieser selbst sich beeile, ein Deutscher zu werden. Selbst Rokycana soll damals offen gegen den König gepredigt haben. So schwankte dessen Thron in Prag, während er nach dem des deutschen Reiches strebte. Kaum beschwichtigte er die Bewegung, indem er dem Landtage am 15. Mai einen neuen Revers ausstellte, worin er seine Rechte und Freiheiten, namentlich aber die Compactaten aufrecht zu erhalten versprach. Der Vorfall blieb ihm eine Lehre: er wußte nun, daß Rokycana sein nothwendigster Bündner, daß das einzig feste Fundament seiner Herrschaft der Laienkelch sei [1]).

Mochte eine päpstliche Bestätigung des Kelches und der Compactaten überhaupt zu hoffen sein, so war jetzt ohne Frage die günstige Zeit vorüber. Nach der an der Curie maßgebenden Ansicht kam es zumeist auf den persönlichen Willen des Königs an; daß mit den Compactaten an sich die Reunion der Böhmen noch nicht vollzogen war, hatte der Zeitraum gelehrt, in welchem sie für Böhmen eine von Rom unabhängige Geltung hatten. Darum erscheint es von großer Bedeutung, daß der König durch seine kleinen Winkelzüge das Vertrauen untergrub, welches er durch katholischen Anschein

[1]) Palacky Gesch. S. 185—187.

zu wecken und durch dreiste Versprechungen zu nähren verstanden. Ein solches Gewebe von Täuschungen kann für den Augenblick nützen und hinhalten, dann aber ruft es Erbitterung hervor und ein reines Vertrauen stellt sich nie wieder her.

Der Procurator Fantinus hatte bis jetzt seinen Herrn im guten Glauben und wacker vertheidigt, oft war er den breslauer Berichten entgegengetreten. Seine Versicherungen und die Briefe des Königs stellten den entscheidenden Schritt jedesmal in die nächste Aussicht. So scheint es wirklich, daß Georg um die Zeit der großen Versammlung zu Eger dem Papste sein Einschreiten gegen die Ketzer zugesagt hatte. Denn Pius schickte damals den Minoriten Gabriel von Verona als Ketzerinquisitor nach Böhmen, um dort gegen die Wiclifiten und Hussiten zu verfahren; er beauftragte ihn dabei, nöthigenfalls den weltlichen Arm zur Hülfe zu rufen [1]). Ein solches Mandat wäre unsinnig, wenn der Papst nicht auf des Königs Beihülfe rechnete. So liegt die Vermuthung sehr nahe, daß jene prager Inquisition gegen die Sectirer, welche der König eben damals befahl, mit den Zusagen seines Procurators in Verbindung steht; er faßte den Begriff der Ketzerei nur anders als der Papst und verdiente durch seine Verfolgungen Niemandes Dank.

Die Prälaten der Curie fingen an offen gegen Georg zu reden: er habe von Allem, was er dem apostolischen Stuhle versprochen, nichts erfüllt, er wolle mit Zusagen und Aufschieben nur Zeit gewinnen. Der Papst schalt Fantinus Lügen, weil die immer verheißenen Gesandten nicht kämen. Nachdem der Procurator den König oftmals und dringend gemahnt, kam im April wieder ein neuer Bote Georg's, der Franzose Antoine Marini aus Grenoble, ein zungenfertiger Abenteurer, der sich irgendwie an den König zu werfen gewußt. Er brachte nichts mehr als eine nichtssagende Entschuldigung, wie der König bisher, mit mancherlei Tagfahrten beschäftigt, die Glaubenssache bei Seite gelegt habe, nun aber ohne Säumen die Gesandten schicken wolle. Fantinus beschwor seinen Herrn hoch und theuer: wenn er jetzt nicht die Gesandten abfertige, falle er in Schimpf und Schande [2]). Sehr begreiflich, daß der ewig Gemahnte und Mahnende seines Amtes müde, daß der Getäuschte

[1]) Zwei Mandate vom 20. März 1461 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648. p. 491. 492.

[2]) Fantinus' Schreiben an den König vom 5. April 1461 bei Palacky Urk. Beiträge n. 238.

in seinem Herzen immer curialer wurde. Ueberdies stand er zurück, da Marini, des Königs neuester Günstling, um den Papst blieb und die Geschäfte leitete. Wenn jene wunderliche Zumuthung, Georg durch eine apostolische Bulle zum römischen König zu machen, jemals an Pius gestellt wurde, so geschah es damals durch den geistreichen Franzosen. Dreister, als es je vorher geschehen, sprach er dem Papste vom Türkenkrieg unter Georg's Führung: Pius sollte diesen zum Oberbefehlshaber gegen die Ungläubigen bestellen und ihm zum Voraus den Titel eines Kaisers von Konstantinopel zusichern — dann werde der Sieg über Sultan Mohammed ein Leichtes sein [1]). Die Folge war, daß Pius in Ritter Marini den Schwätzer und in den böhmischen Erbietungen gegen die Türken eitles Geschwätz sah. Natürlich wurde auch die Gesandtschaft wieder als ganz nahe angekündigt, schon ließ der Papst einen Geleitsbrief für sie auf acht Monate ausstellen [2]). Marini selbst gerieth aber durch die päpstlichen Mahnungen in solche Verlegenheit, daß er nicht wußte, was zu beginnen. Auch er bat nun um die schleunige Absendung der Gesandten, die nach seiner Meinung, falls sie noch vor des Papstes Rückkehr nach Rom einträfen, den trefflichsten Bescheid erlangen würden [3]).

Statt dessen reizte Georg den Papst durch eine Gewaltsamkeit, für die er zum Mindesten nicht den rechten Zeitpunct wählte. Als er sich mit den Breslauern einigte, hatte er wie sie ihrem Bundesgenossen, dem Herzoge Balthasar von Sagan, den Eintritt in diesen Frieden freigestellt. Der Herzog aber hatte ihn geweigert. Dafür nun rückte im August 1461 ein böhmisches Heer vor Sagan, der hülflose Herzog verließ lieber sein Land, um nicht den Ketzer anerkennen zu müssen; er ging nach Dänemark, nach Preußen, endlich zum Papste, welcher ihn als einen Fürsten aufnahm, der um des Glaubens willen ins Elend gestoßen worden. Das Herzogthum gab Georg an Johann, den ihm ergebenen Bruder des Vertriebenen [4]).

Pius wollte nicht länger mehr warten. Längst schon gab er dem Procurator der Breslauer zu verstehen, daß er dem Könige nicht traue und für sie sorgen wolle. Jetzt sendete er von Neuem

[1]) Palacky Gesch. S. 133.

[2]) 30. Juni 1461, bei Sommersberg Scriptt. T. I. p. 1031.

[3]) Sein Schreiben an den König, aus Viterbo 8. August 1461, aus dem Böhmischen bei Palacky Gesch. S. 214 und bei Jordan S. 48.

[4]) Eschenloer S. 159. 176.

den Erzbischof von Kreta aus, um an Georg die letzte Mahnung, den Breslauern Hülfe zu bringen. Der Erzbischof hatte Vollmacht, die dreijährige Frist nach Umständen zu verlängern und wenn Georg seinem Eide nicht nachkomme, Bündnisse gegen ihn in Schlesien und den Nachbarländern zu errichten und von den Eiden, die jemand davon zurückhalten möchten, loszusprechen [1]). Im Januar traf der Nuntius den König: da dieser den bedrohlichen Ernst sah, wurde die Gesandtschaft sofort abgefertigt; dennoch warnte der Erzbischof den Papst, er solle den schönen Worten der Böhmen nicht glauben, damit er nicht hintergangen werde [2]).

Die böhmische Gesandtschaft, die lange erwartete und oft begehrte, hatte einen zwiefachen Auftrag: sie sollte endlich die Obedienz auch im Namen des böhmischen Reiches leisten, sie sollte aber auch um die Bestätigung der Compactaten oder des Laienkelches bitten. Demgemäß waren ihre beiden Häupter ein Katholik und ein Hussit, jenes der Canzler Prokop von Rabstein, des Papstes alter Freund und einst sein College im kaiserlichen Rath, dieses Herr Zdenek Kostka von Postupic, unter allen Baronen des Reiches dem König der vertrauteste und durch den Besitz der ehemaligen Güter des Bisthums Leitomyschl, wohl auch durch Ueberzeugung an den Utraquismus gefesselt. Wir hören beiläufig, daß eigentlich Rabstein vom Könige, Kostka aber von der Landschaft und den Städten entsendet wurde [3]). Auch Marini gehörte zur Gesandtschaft, doch trat er nicht hervor, trotz seiner Redefertigkeit [4]). Endlich waren ihr zwei hussitische Magister vom Karolin beigegeben, Wenzel Wrbensky, Dechant von S. Apollinar in Prag, und Wenzel Koranda, der jüngere des Namens, beide wohlberedt und sattelfest in den Unterscheidungslehren. Am 10. März kamen sie in Rom an, Rabstein vom Papste

---

[1]) Seine Beglaubigung bei den Breslauern vom 1. Dec. 1461 und seine Vollmacht vom 1. Januar 1462 bei Klose S. 130. 124.

[2]) Lando's Schreiben an König Georg aus Linz vom 17. Februar 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 269. Das Referat aus seinem Briefe an den Papst in Kiczing's Schreiben bei Klose S. 140.

[3]) Diese Scheidung finde ich nur in der Relation über den prager Landtag bei Müller Reichstagstheatrum Vorst. IV. S. 244. Sie wird in der königlichen Vollmacht für die Gesandten v. 8. Januar 1462 bei Theiner l. c. p. 130 nicht erwähnt.

[4]) Er führt hier in dem breslauer Bericht bei Klose S. 131 und bei Palacky Urk. Beiträge n. 276 den noch unerklärten Beinamen Carbonista.

wie ein lieber Bekannter empfangen und fast zu hingebend im privaten Verkehre mit ihm. Mit ihnen war auch Doctor Wolfgang Forchtenauer gekommen, gleichfalls ein Bekannter des Papstes aus dessen leichtfertigen Jahren, jetzt ein Bote des Kaisers, um im Namen desselben das Vorbringen der Böhmen zu befürworten. An der Curie war ein bewegtes Leben, wie es dem Eintreten entscheidender Momente vorhergeht: wenige Tage nach den Böhmen ritt die glänzende französische Gesandtschaft ein, man kannte ihren Auftrag, dem Papste die Pragmatik zu Füßen zu legen. Der Triumph, den hier die alte Hierarchie errang, blieb wohl nicht ohne Einfluß auf die Behandlung der böhmischen Frage. Dennoch scheint es, daß die Böhmen anfangs guten Muthes waren; es wird erzählt, sie hätten erwartet, der Papst werde ihren Herrn mit der goldenen Rose ehren, die er am Sonntage Laetare zu weihen pflegt [1]).

Die Verhandlungen wurden in der üblichen Weise eröffnet, indem man die Gesandten erst sondirte und persönlich ins Interesse zu ziehen suchte. Am 13. März lud der Papst nur Rabstein und Kostka zu sich, mit den Magistern mochte er überhaupt nicht gern zu schaffen haben. »Heiligster Vater — redete Rabstein ihn an — wir sind vom böhmischen Könige gesandt, um Ew. Heiligkeit Gehorsam zu leisten und einige Bitten vorzutragen; den Gehorsam, wie er üblich ist und wie ihn auch die Vorgänger des Königs dargebracht, sind wir zu leisten bereit, sobald es Ew. Heiligkeit belieben wird.« Der Papst antwortete: »Von eurem Könige ist der Gehorsam nicht in der Weise anzunehmen, wie von den andern Fürsten der Christenheit; denn sein Reich steht nicht, wie die andern, in der Einheit der Kirche, sondern hat in den Gebräuchen sich von ihr getrennt, und der König, der selbst dem Schooße dieser irrigen Secte entsprossen ist, hat bei seiner Krönung geschworen, nicht nur selbst treu im Gehorsam zu stehen, sondern auch sein Volk dazu anzuleiten und zurückzuführen. Da er nun solches noch nicht erfüllt hat, so geziemt es Uns nicht, seinen Gehorsam anzunehmen, es sei denn, er erfülle, was er versprochen, und ihr müßt darauf schwören, daß

[1]) Eschenloer S. 180. Die Hauptquelle über diese Gesandtschaft ist der Bericht Koranda's; da er in böhmischer Sprache abgefaßt wurde, bin ich genöthigt, hier vorzugsweise Palacky Gesch. S. 215 ff. zu benutzen, wo noch einige andere Aufzeichnungen in die Erzählung verwebt sind. Manches Bedeutende aus Koranda's Bericht, was wir bei Palacky nicht finden, giebt Jordan S. 48—73.

es geschehen wird.“ Die Gesandten bemerkten dagegen, sie könnten Nichts leisten, was ihnen nicht aufgetragen worden. Pius aber brach das Gespräch ab, indem er die Ernennung von vier Cardinälen verhieß, mit denen sie sich über die Mittel der Ausgleichung besprechen möchten.

Die Wahl der Cardinäle war an sich schon bedeutsam: es waren Carvajal, der in der böhmischen Politik für die erste Autorität galt, Cusa und Bessarion, die starren Dogmatiker, von denen ersterer an die Böhmen bereits seine Lehrbriefe verschwendet; kam noch ein vierter dazu, so war es wohl schon hier d'Estouteville, den indeß die Verhandlungen mit der französischen Legation ungleich mehr interessirten. Indeß ließ man sich auf dogmatische Erörterungen hier überhaupt nicht ein. In der ersten Conferenz stützte sich Carvajal vorzugsweise auf die Thatsache, daß der König seinem Krönungseide nicht nachgekommen sei, er verlangte, die Gesandten sollten die ganze Sache unbedingt der Entscheidung des Papstes anheimstellen und sich ihr im Voraus unterwerfen, was sie natürlich ablehnten. Die zweite Conferenz hatte ebensowenig Erfolg. Rabstein legte den Kern der Sache offen dar: der König herrsche einmal über Hussiten und Katholiken, darum müsse er es mit beiden Parteien halten, damit nicht die eine von ihm abfalle. Aber für dieses Argument hatten die Cardinäle keinen Sinn, sie waren fest überzeugt, daß der König die Unterdrückung des Utraquismus in seiner Gewalt habe. Auf die Böhmen wiederum machte es keinen Eindruck, als Bessarion auf das glänzende Beispiel des Königs von Frankreich hinwies, der trotz den Gelüsten seiner Prälatur am Tage zuvor dem Papste seine völlige Unterwerfung kundgethan [1]).

Der Papst setzte seine Hoffnung auf Herrn Kostka, den er zugleich für einflußreich und nicht halsstarrig hielt. Ihn allein ließ er am 19. März zu sich berufen, Cardinal Cusa und ein paar Bischöfe waren bei ihm. Er setzte ihm in langer Unterredung auseinander, was man gemeinhin gegen die Compactaten vorzubringen pflegte, jene künstlichen Interpretationen und diplomatischen Hinterthüren, deren Studium den Baron bisher wohl niemals beunruhigt. Ohne Zweifel war er gleich tausend Anderen der Meinung gewesen, in den Compactaten habe das Concil den Böhmen, zum Lohn ihrer

---

[1]) Am 15. März 1462; s. oben S. 197. Diese beiden Conferenzen fanden am 14. und 16. März statt.

Frömmigkeit den Kelch schlechthin gestattet. Wie hätte er mit dem gelehrten Papste streiten können! Er meinte nur, es würde nicht gut sein, wenn der Papst die Compactaten aufheben und den Laienkelch verbieten wollte; denn die Böhmen würden doch nicht davon lassen, so lange man sie nicht mit schlagenden Gründen ihres Irrthums überführe. Da sprach der Papst: „Gott ist im Himmel, wir auf der Erde, wir müssen Gottes und nicht unsere Ehre suchen. Gott aber verlangt vor Allem Gehorsam. Als Saul, der König der Juden, mehr seine Ehre als den Gehorsam bedachte, fiel er, und die Herrschaft wurde seinem Hause genommen. In gleicher Weise, wenn ihr nicht schlechterdings gehorchen und thun wollt, was euch verordnet wird, so werden König und Königreich zu Grunde gehen. Und wisset, ich habe die Macht dazu!“ Herr Kostka kam wieder auf seine geläufigen Begriffe zurück. „In Böhmen, sagte er, ist man der Ansicht, daß man sich stets im Gehorsam wie in der Einheit der Kirche befinde, wenn man an den Compactaten festhalte und nach ihnen sich richte; denn was man da thue, sei den Verträgen, dem Ausspruche und dem Willen des basler Concils gemäß.“ Wohl konnten der Papst und Cusa ihn widerlegen, doch nicht überzeugen. Diese Wortwechsel verhallten ebenso nutzlos wie einst die langen Disputationen auf dem basler Concil.

Am 20. März fand die öffentliche Audienz statt: 24 Cardinäle saßen dem päpstlichen Stuhle gegenüber, hinter ihnen standen die böhmischen Gesandten. Der Saal war dicht gefüllt von Prälaten, Doctoren und Curialen. Wie lag in solchem Momente der Keim der zukünftigen Geschichte! Diese hussitischen Magister, bornirt und verhärtet in ihren Dogmen, vor dem Nachfolger Petri, der im Glauben nicht irren kann, jene bereit zu disputiren, dieser das Urtheil zu sprechen, auf beiden Seiten das Bewußtsein des scharfen Gegensatzes und alter Widerwille im Hintergrunde — wer wollte aus solchem Zusammentreffen ein Werk der Verständigung, des Friedens hoffen? So vielfach sich auch in der Sache Böhmens, seitdem das Land sich von der römischen Kirche abgelöst, das weltliche Element, die Politik hineingeschlungen, in den großen Wendepuncten trat doch der kirchliche Kern immer wieder grell heraus. War gleich von Hus' Geiste kaum mehr eine Spur im rokycanischen Utraquismus, so blieb er doch eine unbesiegbare Negation des römischen Systems.

Der politische Act, der in der Audienz zu vollziehen war, ging friedlich vorüber. Wolfgang Forchtenauer sprach zuerst im Namen

des Kaisers: dieser sei überzeugt, daß die Obedienz des Königs von Böhmen eine aufrichtige sei und empfehle daher die Gesandten; möchten sie voll vom Lobe des Papstes und ihrer Wünsche theilhaftig zurückkehren! [1]). Dann entschuldigte Rabstein die lange Verzögerung der Gesandtschaft und leistete dem Papste im Namen seines Königs den Gehorsam. Er that also, nur öffentlich, dasselbe, was sein Bruder Johann zu Siena privatim und insgeheim gethan. Der Papst war damit nicht zufrieden: „Ihr leistet den Gehorsam allein von Seiten des Königs, während es doch Gebrauch ist, ihn auch von Seiten des Königreichs zu leisten.“ Da fragte Herr Rabstein Herrn Kostka zu seiner Seite leise: „Was wollen wir thun? Ich werde ihn im Namen der Meinigen leisten und bin ihrer Zustimmung gewiß; thue du desgleichen im Namen der Deinen, oder was dir sonst gefällig ist.“ — „Sprich im Namen Aller — entgegnete Kostka — denn was der König thut, damit wird das ganze Land einverstanden sein.“ Nun wiederholte der Canzler die Obedienz auch im Namen des Königreiches. Darauf der Papst: „Habt ihr sonst noch etwas auf dem Herzen, so bringt es vor!“

Jetzt nahm für die Compactaten Magister Koranda das Wort. Er sprach laut, schnell und stürmisch, in jener kecken und siegessichern Weise, die man an den hussitischen Predigern und Disputanten schon gewohnt war. Er holte weit aus, vom Ursprung der Hussiten her, ganz in dem Tone, wegen dessen ihre Gegner sie spöttisch „die heiligen Böhmen“ nannten, die einen besseren Glauben haben wollen als andere Christen. Was die Böhmen gethan, das hätten sie „durch Gottes Gnade und die Erleuchtung des heiligen Geistes“ unternommen, „aus wahrer Religion;“ und als „die Feinde“ sie deshalb grausam zu verfolgen begannen, „da gab Gott ihnen die Kraft und verlieh ihrem Lande das Heil, daß ein Häuflein Böhmen nicht ein- sondern vielmals den Sieg über große Heere errang; von Gott sei dieses Wunder unter den Augen aller Welt noch in den jüngsten Tagen gekommen.“ Doch obgleich die Böhmen und Mähren ihre Feinde oft besiegt hätten, so wären sie doch nie „verstockten Herzens, nie unbeugsamen Nackens“ gewesen. Gern hätten sie auf

[1]) Die Rede Forchtenauer's aus Cod. lat. Monac. 215. fol. 236 in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 694. Schon Chmel vermuthete, daß statt XX. Maji vielmehr Martii zu lesen sei, und so steht denn auch im Cod. 3704 der Hofbibl. zu Wien. Die sehr allgemeine Obedienzformel bei Theiner l. c. p. 130.

Verlangen des basler Concils die Hand zum Vergleiche geboten, dann Sigmund, Albrecht und Ladislaus als Könige aufgenommen, die sich dafür eidlich verpflichtet, die Compactaten unverbrüchlich zu beobachten. Ihrem Beispiele sei auch König Georg gefolgt, ihm danke das Land den Frieden mit seinen Segnungen. Der aber werde nun täglich mehr gefährdet, indem Viele, sowohl Inländer als Ausländer, gegen die Compactaten aufträten, die Böhmen mit unziemlicher Dreistigkeit als Schismatiker und Ketzer schmähten, ja sich erfrechten zu behaupten, es geschehe mit des Papstes Zustimmung, auf seine Anstiftung. Wer wollte glauben, daß von diesem Born aller Liebe ein so hartes und liebloses Werk ausgehen könne. Sie erwarteten mit Vertrauen, der heilige Vater werde sich der Unrechtleidenden annehmen und zwischen den Böhmen und der übrigen Christenheit ein freundliches Verhältniß für immer herstellen. Darum bäten sie, durch öffentliche Anerkennung und Bestätigung der Compactaten jeden Anlaß zu Streit und Schimpf zu heben, damit die Böhmen sich um so bereitwilliger den andern Völkern im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit, gegen die Türken, beigesellen könnten.

Der Papst antwortete sogleich, er öffnete den Strom seiner Beredtsamkeit. War der Böhme bis auf Hus zurückgegangen, so stieg der Geschichtschreiber Böhmens, der auf dem apostolischen Stuhle saß, bis in die Zeiten Premysl's und Libusa's hinab, um mit reicher Kenntniß nachzuweisen, wie mächtig und glücklich das Land gewesen, so lange es am katholischen Glauben hielt. Dann kam er auf die hussitische Zeit mit ihren traurigen Verwüstungen, auf das basler Concil und die Compactaten. Ihre Gültigkeit so wie die hussitischen Lehrsätze wurden widerlegt. „Der vollkommene Friede ist auch Uns lieb und Wir wünschen ihn. Aber wie könnte der Weg, auf dem er gesucht wird, Uns gefallen! Denn was ihr sucht und bittet, widerstrebt der Einheit der Kirche.“ Doch erklärte der Papst schließlich, sich mit den Cardinälen berathen und dann die letzte Antwort geben zu wollen. Zwei Stunden lang hatte er, ohne Vorbereitung, wie er selbst ausdrücklich sagt, gesprochen, ohne Zweifel zur vielfachen Belehrung der Curialen wie der Böhmen. Jene mochte er in ihrer Rechtgläubigkeit bestärken, auf die Hussiten machten seine Worte nicht mehr Eindruck wie die ihren auf ihn [1]).

[1]) Diese Rede des Papstes haben wir nicht gedruckt, wohl weil sie nicht nachgeschrieben wurde.

Auch war der officielle Act mit seinen Reden zunächst nur eine Schaustellung vor dem curialen Publicum. Die eigentliche Verhandlung mit den Gesandten lag der Commission der vier Cardinäle ob. Wieder wurden zwei Conferenzen gehalten. Da zeigte sich, warum der Papst die böhmische Obedienz entgegengenommen: nun fußten die Cardinäle auf der Pflicht des Gehorsams und verlangten, die Gesandten sollten den ganzen Streit in die Hände des Papstes legen und sich seiner Entscheidung unbedingt fügen. Diese verfängliche Zumuthung wiesen aber die Gesandten wie früher zurück, weil sie zu solchem Thun keine Vollmacht hätten. Für Cusa's Theorie gab es nur Gehorsam oder Ungehorsam, seiner Dialektik gegenüber war die gegebene Thatsache recht- und machtlos. Carvajal griff in die Praxis: was er gegen die Compactaten vorbrachte, traf ihren schwächsten Punct. Ohne den Streit um ihre rechtliche Gültigkeit aufzunehmen, erzählte er von seiner Legation in Böhmen. Da habe er einst Rokycana aufs Gewissen gefragt, ob er wirklich glaube, daß die Compactaten dem Reiche den Frieden schaffen könnten; das habe jener verneint, weil die Katholiken doch bei ihrem Ritus bleiben würden; da sehe man, wie die Compactaten verstanden würden, als Durchführung eines gleichmäßigen Utraquismus! Wie er nun weiter vorgestellt habe, es dürfte Rokycana selbst wohl ein Leichtes sein, die Vereinigung mit der römischen Kirche herbeizuführen, habe dieser geantwortet: „es könnte etwas werden, hätte ich nur nicht so viel gepredigt von der Communion unter beiden Gestalten, man würde mir jetzt nicht mehr glauben.“ Dadurch, sagte Carvajal, sei Papst Nicolaus natürlich ganz davon abgekommen, die Compactaten zu bestätigen [1]). Da sie doch nicht den Frieden brächten, möge man sie lieber ganz fallen lassen. Herr Kostka schnitt ein solches Ansinnen an die Gesandtschaft durch die Bemerkung ab, daß der König, wollten sie sich auch fügen, doch einen solchen Schritt verweigern, die hussitische Partei sich erheben und neuen Sturm, neues blutiges Unheil herbeiführen würde. Erfülle der Papst ihre Bitte nicht, so würden die Böhmen, „wie sie allezeit Stand gehalten, so auch ferner sich behaupten.“

---

[1]) Jordan S. 67. Möglich allerdings, daß Carvajal hier mit diplomatischem Kunstgriff einzelne, vielleicht ironische Aeußerungen Rokycana's aus dem Zusammenhange reißt. — Die beiden letzten Conferenzen fanden am 22. und 26. März statt.

So war der Schluß der Verhandlungen hoffnungslos wie der Beginn. Pius bereitete die letzte Antwort vor. Um den Stoff zu mehren, befahl er dem Procurator der Breslauer, dem Magister Johann Kitzing, einen zuverlässigen Bericht über Alles abzufassen, was der König gegen den Glauben und das Recht gethan. Der Procurator stellte nun die Nachrichten zusammen, wie er selbst sie aus Breslau erhalten. Die Hintansetzung und Verfolgung der böhmischen Katholiken, der Haß des Königs gegen den katholischen Klerus, seine Ergebenheit an Rokycana und an die hussitische Partei, kurz sein Ketzerthum wurde mit Beispielen und Aeußerungen bewiesen. Man kann diese Denkschrift nicht eine verleumderische nennen; wohl absichtlich stellte der Breslauer hier nur solche Behauptungen auf, die sich allenfalls beweisen ließen. Als die böhmischen Gesandten davongezogen waren, erst da wurden in einer zweiten Schrift jene schwarzen Thaten hinzugefügt, deren einziger Beweis das Gerede des Volkes war, der Mord des Ladislaus und Heinrich's von Rosenberg durch Georg, die Vergiftung des Dechanten Wenzel durch den Burggrafen von Prag und dergleichen. Immer aber war es der eingefleischte Haß, der das Wort führte und dem jeder Sinn fehlte für die moralischen Milderungsgründe. Pius wußte besser, daß Vieles dem Könige durch den Drang der Selbsterhaltung und der Umstände abgenöthigt worden. Er hat von den breslauischen Nachrichten einen höchst sparsamen Gebrauch gemacht [1]).

Am 31. März gab der Papst den Böhmen die officielle Antwort im öffentlichen Consistorium, zu dem sich mehr als 4000 Menschen gedrängt. Notare zeichneten auf, was er sprach [2]). An dem geleisteten Gehorsam erkannte er wenig mehr als den Schein des guten Willens. Wir loben den König, der die Pforte des Herrn zu suchen scheint, durch welche die Gerechten eintreten und ohne

[1]) Die Vorträge Kiczing's und der ihm assistirenden Curialen bei Klose S. 142—146 und bei Jordan S. 389—392. Im Briefe an die Breslauer vom 15. April bei Klose S. 140 sagt der Procurator ausdrücklich, daß der Papst, kurz bevor er den Böhmen die letzte Antwort ertheilte, ihm die Denkschrift anbefohlen.

[2]) Das erfahren wir ausdrücklich durch Klose S. 132. Darum konnte die Antwort in derselben Form den Böhmen auch schriftlich gegeben und copirt werden. S. Eschenloer S. 180. 187. Darum aber brauchen wir auch nicht erst Koranda's Bericht über die Antwort, eine secundäre Quelle. Sie ist in der originalen Form gedruckt in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. II. p. 93 und

welche kein Zugang zum Himmel ist. Das ist der apostolische Stuhl, das ist der Papst (hiebei wies Pius mit dem Finger auf sich). Aber der Gehorsam des Königs erscheint nicht genügend, wenn nicht die Neuerungen aufgehoben werden und Alles in die alte Weise zurückgeführt wird.« Und das befehle er dem Könige kraft des geleisteten Gehorsams. In Worten und Schriften genüge der Gehorsam nicht, es müßten auch Werke folgen.

Nun ging der Papst auf die Bitte des Königs um Bestätigung der Compactaten oder um Gewährung der doppelgestaltigen Eucharistie über. Daß letztere durch die heilige Schrift und durch die Praxis der älteren Kirche geboten sei, widerlegte er mit den seit den Tagen von Costnitz und Basel oft genug wiederholten Argumenten. Aber auch durch die Compactaten sei jener Ritus den Böhmen nicht zugestanden; diesen Beweis construirte der Papst gleichfalls aus den bekannten diplomatischen Fallthüren des Documentes. Dann sprach er »mit dem Beirathe der Cardinäle« das Urtheil: die hussitischen Priester hätten ohne alle Vollmacht die Laien zur Communion des Kelches zugelassen, das Volk getäuscht und schwer gesündigt; wenn sie nicht umkehrten, müßten sie, wie auch das ihnen glaubende Volk verloren gehen. — Endlich hätten die Gesandten gebeten, der apostolische Stuhl möge den Böhmen jetzt den Laienkelch zugestehen. Das aber sei weder ihm, dem Papste, geziemend, noch den Böhmen nützlich. Wie könne er zugestehen, was seine Vorgänger immer verweigert! Wie würden die anderen Nationen murren, sie würden fragen, was denn die Böhmen vor den übrigen Christen voraus hätten. Auch möchte das böhmische Volk selbst wieder in den Irrthum verfallen, als sei der Laienkelch zum Heile nothwendig, und einer Verschüttung des Sacramentes, des Blutes Christi, zur Erde müsse auf jede Weise vorgebeugt werden. Endlich verabscheue »der größte Theil von Böhmen und Mähren« den Laienkelch; der ewige Streit werde nur dann vermieden, wenn die Böhmen die neuernde Sitte ablegten. So passe hier, was der Herr zu den Söh-

---

führt im Cod. lat. Monac. 215 fol. 237 die Ueberschrift: Responsio data Boemis etc. (31. März 1462) in publico consistorio de consilio omnium Romanae ecclesiae cardinalium tunc presentium. Ebenso im Cod. lat. Monac. 10454 fol. 166. Ein kurzes, aber getreues Referat der Rede geben auch die Nachrichten aus Rom vom 19. April 1462 per N. magistrum bei Palacky Urk. Beiträge n. 278.

nen des Zebedäus sagte: „Ihr wißt nicht, was ihr bittet.“ Weil ich das Heil eurer Seelen wünsche — so schloß der Papst — schlage ich euch ab, was dem entgegen ist.

Als Pius geredet, erhob sich sein Fiscal-Procurator Antonio da Gubbio und verlas folgende feierliche Erklärung. „Unser heiligster Herr der Papst hat die Compactaten, welche das basler Concil den Böhmen zugestanden, vernichtet und vertilgt. Er hat gesagt, daß die Communion unter beiderlei Gestalt keineswegs zum Heile nothwendig sei. Auch will er den geleisteten Gehorsam nicht für einen Gehorsam halten und erachten, bis der König das böhmische Reich, nach Ausrottung und Vertilgung aller Irrthümer, zur Einigung mit der römischen Kirche geführt und sich sammt dem Reiche der katholischen Kirche in Allem und Jedem conformirt haben wird“ [1]).

So war also unwiderruflich der Faden durchschnitten, der das Volk der Böhmen noch in einem wenigstens fictiven Zusammenhange mit der römischen Kirche gehalten. Dem Könige blieben nur die beiden extremen Wege, den Kampf gegen das päpstliche System wiederaufzunehmen und das Idol eines gemeinen Concils zu erheben, oder mit dem utraquistischen Ritus und mit der hussitischen Partei zu brechen, auf denen doch sein Thron ruhte. In jedem Falle war für ihn die Zeit des Friedens vorüber.

Am folgenden Tage, dem 1. April, erschienen die böhmischen Gesandten noch einmal vor dem Papste, um Abschied zu nehmen. Sie fanden ihn in einem Garten, sechs Cardinäle und ein Bischof waren bei ihm. Er segnete sie und sprach: „Sagt eurem Könige, daß Wir ihn lieben und stets bereit sind, für sein und seines Landes Wohl Alles zu thun, was mit Unserer und Unseres Stuhles Ehre sich verträgt. Das aber, um was ihr gebeten, war unzulässig, wie ihr bereits aus Unserer Antwort vernommen. Wir ermahnen euch darum, redet dem Könige, der Königin und den Baronen zu, daß sie von diesen Neuerungen ablassen. Und du, Herr Zdenek, der du dem Könige so viel giltst und den er vor Anderen liebt, ermahne ihn, daß er nach Unserem Gebote handle und sein Volk zur Einheit des Glaubens und der Kirche zurückführe. Das wird ihm und

[1]) Diese Protestation findet man nach dem Abdrucke der Rede des Papstes bei Luenig Cod. dipl. Germ. T. I. p. 1510, auch bei Palacky Urk. Beiträge n. 276.

seinem Lande hohen Ruhm bringen, wie Wir es ihm vorgestellt, als wir in Beneschau beisammen waren. Er wage nur den Versuch, communicire selbst öffentlich unter einer Gestalt und halte auch die Königin, seine Kinder und seinen Hof dazu an: dann wird das böhmische Volk, das, wie Wir wissen, seinen jetzigen König gar sehr liebt, ihm ohne Widerstand folgen, und die Geistlichen werden sich dem nicht widersetzen können; denn das Volk pflegt gern dem Beispiele seines Fürsten zu folgen, zumal eines solchen, den es liebt. Denen, welche sich der heilsamen Maaßregel aus dem Grunde widersetzen sollten (hier faßte der Papst zunächst ohne Zweifel Herrn Kostka ins Auge), weil sie unrechtmäßig zu geistlichen Gütern gelangt sind, soll kein Abbruch geschehen; die Kirche wird sie für ihren Gehorsam reichlich belohnen [1]). Und ihr Magister, lasset es euch angelegen sein, die Eurigen zu spornen, daß sie Unseren Befehlen Gehorsam leisten. Sollte aber der König trotz Unserem wohlmeinenden Rathe fortfahren in seiner Verstecktheit, läßt er diese Neuerungen geschehen und ihre Anhänger gewähren, so muß auch die Kirche andere Mittel ergreifen, um das Königreich zu bekehren. Es wäre doch besser, ihr thätet es aus eigenem Antriebe und nicht aus Zwang. — Schließlich ermahnt den König, daß er mit dem Kaiser liebevoll und freundschaftlich umgehe, da er mit ihm befreundet ist und von ihm die königliche, wie sein Sohn die fürstliche Würde empfing, auch da ein König einem Kaiser unterthan sein soll. Und es ist billig, daß er ihn auch deshalb liebe, weil auch Wir ihm mit Liebe ergeben und für seine Ehre besorgt sind. Was also immer euer König ihm Gutes erweist, das werden Wir dankbar anerkennen, als wäre es Uns selbst geschehen, und jede Kränkung, die ihm widerfährt, wird Uns leid thun, als würde sie Uns selbst angethan.“

Am 3. April kehrten die hussitischen Boten der Stadt der Päpste den Rücken, am nächsten Tage folgte ihnen der katholische Rabstein. Die Gesandtschaft selbst hatte gebeten, der Papst möge mit seinen Vorstellungen an den König sonst Jemand betrauen, der sie in authentischer Weise überbringe. Man kam auf Fantinus überein, den die Böhmen wohl noch für eine geeignete Mittelsperson hielten. Sie wollten und wußten schwerlich, daß der Papst diesen

[1]) Diesen Satz, der bei Palacky S. 233 fehlt, glaube ich aus Jordan S. 72 hier einschieben zu sollen.

Doctor außerdem als seinen Agenten instruirte, daß er ihm geheime Aufträge an die Bannerherren des Königreiches, an einige schlesische Fürsten, an den Bischof von Breslau und an die Stadt Breslau mitgab [1]). Welcher Natur diese Aufträge waren, das zeigt uns eine Vollmacht des Papstes für den Erzbischof von Kreta, er möge für die Breslauer sorgen und Alles thun, was zu ihrem Frieden und Trost so wie zur Ehre des apostolischen Stuhles gereiche [2]). Das zeigt uns ferner der Triumph der Breslauer über die Nachricht ihres Procurators, wie die Compactaten verdammt und die böhmischen Gesandten mit Schmach abgezogen seien. Zum Danke ließen sie dem Papste eine silberne und vergoldete Credenz im Werthe von 200 Ducaten überreichen [3]).

Leider haben wir nur die dürftigsten Nachrichten über die Wirkung, welche der päpstliche Spruch gegen die Compactaten und den Laienkelch in Böhmen und auf Georg hervorbrachte. Durch einen Eilboten meldete ihm die Gesandtschaft den ungünstigen Erfolg ihrer Werbungen. Der Papst, Fantinus und die Breslauer sorgten auch dafür, daß die Verdammuug der Compactaten weithin bekannt werde. Der König suchte nach einem kräftigen Bündner für den Fall, daß große Bewegungen gegen ihn losbrächen. Einigermaßen sicher war er nur des Kaisers, der aber vermochte ihm nur die moralische Hülfe seines Namens zu bieten, und immer unzuverlässig, war er es seit den böhmischen Projecten noch mehr. Am 15. Mai hielt Georg zu Glogau eine prunkende Zusammenkunft mit Kasimir von Polen, vergebens aber forderte er ihn im Namen ihrer gemeinsamen Nationalität auf, mit ihm gegen den Papst und das deutsche Reich zusammenzustehen, ihm gegen Friedrich von Brandenburg oder gegen Breslau zu helfen. Ihre Einigung über die polnischen Erbansprüche an Böhmen war weder ein neuer noch ein positiver Erfolg, ihr Schutzbündniß gegen die Türken ein hohler Schein. Mochte Georg sich dieser polnischen Freundschaft rühmen, sie wog wenig, und die Gefahr drohte ihm nicht von den Türken [4]).

[1]) Kiczing's Schreiben an die Breslauer v. 15. April 1462 bei Klose S. 140. Die Empfehlung an Herrn Ulrich von Rosenberg vom 9. April 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 277.

[2]) Die Vollmacht vom 10. April 1462 bei Klose S. 147 aus dem latein. Eschenloer.

[3]) Klose S. 142. Eschenloer S. 187.

[4]) Eschenloer S. 188. 189.

Erst im Juni kehrte der König nach Prag zurück. Hier und wohl in ganz Böhmen fand er eine stark erregte Stimmung. Die Katholiken warteten gespannt, wie er die Schritte des Papstes aufnehmen werde. In den Utraquisten und Rokycana erwachte wieder das unheimliche Mißtrauen; immer hatten sie über alles Verhandeln mit der Curie gemurrt. Georg aber scheint nicht einen Augenblick geschwankt zu haben: die Zuneigung der Katholiken war ihm erwünscht, die der Utraquisten nothwendig. Am Frohnleichnamstage sah man ihn und die Königin in der Procession Rokycana's unter den Kelchen einhergehen. Dann richtete Fantinus vor ihm seine Botschaft aus. Er mahnte an alles Gute, das ihm durch den Papst geworden, wie dieser ihn zuerst mit dem königlichen Namen geehrt, seine Gesandten gleich katholischen empfangen, ihn mit den Breslauern ausgesöhnt. Nun aber fordere Pius endlich die Erfüllung des Krönungseides ohne Aufschub. Hier sei die unwiderrufliche Antwort, die der Papst den böhmischen Sendboten gegeben (Fantinus überreichte sie in einem Briefe), nun verlange dieser, der König solle sie in Böhmen und Mähren überall verkünden lassen, er solle ferner mit Gemahlin, Kindern und Hofgesinde ohne Aufschub das Sacrament nehmen unter einer Gestalt, gleich anderen christlichen Königen und Menschen, er und seine Gemahlin nirgend anders als im prager Dom, in welchem sie die königliche Würde empfangen, und öffentlich müsse es geschehen in Gegenwart der Herren, Ritter, Knechte und des Volkes von Böhmen. Endlich solle er die ketzerischen Capläne und andere vermaledeite Pfaffen, welche den verdammten Ritus halten, ganz von seinem Hofe treiben und wahre Priester und Diener Gottes aufnehmen, die sich nach der römischen Kirche, nicht nach Rokycana hielten. Bloße Worte genügten nicht mehr. Wenn er das nicht thue, habe der Papst gemeint, sei zu ihm keine gute Hoffnung mehr und seine Eide nicht rein. Wenn er aber dem Beispiele des Königs von Frankreich folge, der die pragmatische Sanction aufgehoben, dann wolle der Papst ihm die Wege weisen, um Böhmen und Mähren zum wahren Glauben zu bringen. — Der König nahm diese päpstlichen Forderungen und Drohungen ruhig entgegen. Doch weigerte er sich, sie mit einer offenen Erklärung zu beantworten. Nicht daß er in der Sache geschwankt hätte; aber entweder hielt er den päpstlichen Entschluß nicht für so unwiderruflich, als er dargestellt wurde, oder wahrscheinlicher, er sann schon jetzt auf eine

große öffentliche Demonstration, die er den Hussiten schuldig zu sein glaubte [1]).

Auf das Fest des h. Laurentius (9. August) berief der König einen außerordentlichen Hoftag in seinen Palast zu Prag [2]). Die

[1]) Fantinus' Botschaft an den König berichtet nur Eschenloer S. 191 bis 194. Palacky hat ihr wohl eine falsche Stelle angewiesen, indem er sie mit den Ereignissen des 13. August zusammenwirft. Es ist kein Grund an der ausdrücklichen Erzählung Eschenloer's zu zweifeln, daß der König erst in Folge dieser Botschaft und nach einigem Zögern den Hoftag ansetzte. Dafür aber spricht die Erwähnnng der Frohnleichnamsprocession (17. Juni) als eines ganz neuen Ereignisses, ferner der sonst unerklärliche Umstand, daß alle Berichte über den Hoftag von den so frappanten Befehlen des Papstes, die Fantinus vortrug, nichts wissen sollten.

[2]) Ueber die folgenschweren Ereignisse dieses prager Tages fehlt es nicht an Nachrichten, doch müssen sie um so schärfer gesichtet werden, da der Parteigeist hier stark sein Spiel getrieben. Originalberichte von Augenzeugen sind: 1) der eines sächsischen Agenten, den Müller Reichstagstheatrum S. 244 aus dem weimarer Archiv mittheilt. Auch führt er im Cod. lat. Monac. 215 fol. 255 den Zusatz: missa duci Saxoniae. Von der kön. Rathssitzung am 14. August sagt der Agent ausdrücklich, da habe er nicht zugehört. 2) Der Bericht der Breslauer an den Papst vom 28. August, im latein. Orig., nur mit Auslassung des Epistolaren am Anfang und am Schlusse, das dem Abschreiber nicht der Mühe werth scheinen mochte, bei Palacky Urk. Beiträge n. 281 B., in deutscher Uebersetzung und vollständig bei Eschenloer S. 196—201. Hier sagen die Breslauer gegen den Schluß des Schreibens: als die obigen Dinge geschahen, seien Einige von den ihren heimlich dabei gewesen und hätten Alles gesehen und gehört. Dieser Bericht, so weit er eben reicht, ist die einzige Quelle, die Pius (Comment. p. 237. 238) vorlag, von ihm aber in seiner Art umstilisirt wurde. Desgleichen erzählt Cochlaeus Hist. Hussit. lib. XII. nach ihm. Oberflächlich, im Anschlusse wieder an Pius und die Tradition an der Curie, daher ohne selbständigen Werth, erzählen Jacob. Piccol. Card. Papiens. Comment. p. 434 und das vaticanische Memorial bei Raynaldus 1462 n. 18—20. 3) Der Bericht bei Palacky Urk. Beiträge n. 281 A., der dem Abschreiber aus Prag geschickt wurde per quemdam vicarium pro tunc assistentem, ist schon deshalb merkwürdig, weil er eine leichte hussitische oder doch königliche Färbung hat. Auch erzählt er am Ausführlichsten von Fantinus' Audienz, über die uns Pius (Comment. p. 238. 239) mit fingirten Reden unterhält. — Einen sehr knappen, aber eigenthümlichen Bericht giebt Dlugoss p. 294. 295. Die freie Bearbeitung bei Dubravius Histor. Bohem. p. 284. 285 scheint sehr unzuverlässig. Auch in der Erzählung Ebendorffer's (Liber Pontificum Msc. der wiener Hofbibl. fol. 132. 133) ist schon die ausschmückende Phantasie bemerkbar: so läßt er den König sofort nach seiner Glaubenserklärung die Communion unter beiden Gestalten aus Rokycana's Hand nehmen.

Herren und Geistlichen erschienen in großer Zahl, auch die katholischen, denn wenn gesagt wird, die Utraquisten hätten die Mehrheit gebildet, so war das eben überhaupt in Böhmen, und nicht nur in dieser Versammlung der Fall. Am 12. August wurde sie eröffnet. Der König, an dessen rechter Seite auch die Königin saß, begann zu reden: man wisse, wie er mit dem Beirath der Stände seine Boten zum Papste gesendet, in der festen Hoffnung, die Gesandtschaft werde einen guten Erfolg für den Frieden des Reiches haben; nun sei sie heimgekehrt und man werde hören, wie es ihr ergangen und welche Antwort sie gebracht.

Herr Kostka, Prokop von Rabstein und die Magister trugen nach einander ihre ausführlichen Berichte vor, was einige Stunden währte. Selbst die Breslauer gestanden ein, diese Berichte seien der Wahrheit getreu gewesen. Sie erzählten auch, daß einige Cardinäle, die sie namentlich bezeichneten, Herrn Kostka und die Seinen offenbare Ketzer genannt, und wie endlich der Papst die Bestätigung der Compactaten „unter vielen und langen Reden“ abgeschlagen. Darauf der König: Wir wundern Uns, was der Papst thut. Er will vielleicht dieses Königreich, welches kaum durch die Compactaten geeint und zu friedsamem Stande gekommen ist, wieder in Zwietracht werfen. Wie kann er das vernichten und uns nehmen, was das heilige Concil zu Basel, welches doch weit mehr ist als er, und was sein Vorgänger Papst Eugen uns gegeben? Wenn jeder Papst immer wieder das zerstören wollte, was seine Vorgänger verliehen, wer wäre dann je seiner Gerechtsame sicher? Wir werden vom Papste beschuldigt, daß Wir dem bei Unserer Krönung geleisteten Eide nicht Genüge gethan. Lesen Wir doch diesen Eid! (der König verlas ihn selbst in böhmischer Sprache). Ihr hört, Wir haben geschworen, daß Wir das böse Ketzerwesen abwerfen und alle Ketzereien aus Unserem Reiche tilgen wollen. So sollt ihr denn wissen, daß Wir die Ketzer nicht lieben, ihnen vielmehr feind sind. Wenn aber der Papst nun die Communion unter beiden Gestalten und unsere Compactaten zur Ketzerei machen will, so war das niemals Unsere Absicht; denn jener Ritus ist gegründet auf die christlichen Evangelien, auf die Einrichtung der ursprünglichen Kirche, und er ist uns neuerdings, gleichsam als Lohn für unsere Tugend und Frömmigkeit, vom basler Concil zugestanden worden. Ihn sollten Wir abzulegen geschworen haben? Wahrlich nein! ihr sollt vielmehr wissen und überzeugt sein: sintemal Wir in dieser Com-

munion geboren, erzogen und in ihr mit Gottes Willen zur königlichen Würde erhöhet worden, so geloben Wir auch sie festzuhalten, zu vertheidigen, bei ihr zu leben und zu sterben. Ja auch Unsere Gattin hier zu Unserer Rechten, Unsere Kinder und Alle, die Uns zu Liebe thun wollen, sollen desgleichen mit Uns bei den Compactaten leben. Und Wir glauben, daß es keinen anderen Weg zum Heile unserer Seelen giebt, als bei den Compactaten zu sterben und zu nehmen beiderlei Gestalt nach der Vorschrift des Heilands« [1]).

Mochte die Wirkung dieser offenen und kraftvollen Erklärung eine berechnete sein oder mochte auch das volle Herz des Königs seinen Antheil daran haben, das Wort durchzuckte die Gemüther seiner Glaubensgenossen wie ein elektrischer Schlag. Wir glauben gern, daß die Erschütterung sich in Schluchzen und Thränen Luft machte. Sie übte aber auch eine nachhaltige Wirkung: seit jenem Tage haben die Utraquisten an der Glaubensfestigkeit ihres Königs, der sich freilich jeden Rückzug abgeschnitten, nie mehr gezweifelt.

Nachdem er das entscheidende Wort gesprochen, ließ der König die Handfesten Sigmund's, Albrecht's und Ladislaus' verlesen, worin sie die Compactaten anerkannt, ferner diese selbst. Darauf wandte er sich an die Versammlung: »Ich frage euch Alle: wenn Jemand, wer es auch sei, um der Compactaten willen Uns und das Reich befehden und an der Ehre kränken würde, wollt ihr Uns beistehen?« Die utraquistischen Herren standen zusammen, nach kurzer Besprechung trat aus ihrer Reihe Herr Kostka vor: [2]) »O König, wir hören von Herzen gern, daß du, deine Gattin und deine Kinder mit uns übereinstimmt im Glauben, und wir danken dir das unermeßlich. Wir Alle versprechen dir zu helfen mit Leib und Gut, um

[1]) Diesen letzten Satz, der allerdings für erzketzerisch galt, leugnete der König nach Palacky Gesch. S. 244 später beharrlich ab. Auch findet er sich nur im breslauer Berichte. Daß er, obwohl einen Widerspruch in sich schließend, indem gerade die Compactaten ihn verurtheilen, doch die Meinung der meisten Hussiten war, ist kein Zweifel. Daß der König ihn aber ohne Noth, in einer vorher gewiß erwogenen Rede ausgesprochen haben sollte, darf man billig bezweifeln. Den Breslauern kam es eben darauf an, den Ketzer recht grell zu zeichnen. Uebrigens weiß ich nicht anzugeben, auf welche Documente Palacky sich hier bezieht.

[2]) Ebendorffer sagt: quidam ex magnatibus Taptzko, lacte Rokizana fere a crepundiis enutritus. Doch zweifle ich nicht, daß er denselben Mann meint.

die Compactaten zu erhalten." Für die Katholiken nahm Zdenek von Sternberg das Wort: sie hätten nie mit den Compactaten zu schaffen gehabt und wollten es auch hinfort nicht; gleich dem Könige wollten auch sie in dem Glauben bleiben und sterben, in dem sie geboren, in der einigen römischen Kirche. Habe der König ohne ihren Rath beschlossen, die Compactaten zu halten, so möchten ihm nun auch Diejenigen helfen, welche ihm dazu gerathen. Wo es aber seine Ehre und die des Königreiches gelte, da könne er auf sie zählen. Zu diesen Worten gaben die anderen Herren, Ritter und Städtischen der katholischen Partei ihre Zustimmung zu erkennen. Der Bischof von Olmütz sprach in demselben Sinne, der von Breslau hob die Gunst des Papstes hervor, sie werde dem Lande und dem Könige Segen bringen, die Feindschaft des Papstes aber Verachtung und Verderbniß. Der König verlangte dringend eine bestimmtere Antwort, wie sich die Katholiken im Fall eines Kampfes zu halten gedächten. Sie aber hielten es nicht für räthlich, angesichts der Aufregung unter den Hussiten, ihren Unwillen noch derber zu äußern: viele der Ihren seien nicht anwesend, der König möge ihnen Frist bis zum nächsten Tage geben [1]). Auch war es spät geworden. So gebot der König den Ständen, am nächsten Tage wiederzukommen, da wolle man auch Fantinus als Nuntius des Papstes hören; gegen ihn als seinen Procurator zu verfahren, behalte er sich vor.

In der Versammlung am 13. August erklärte zunächst der Bischof von Breslau im Namen der Katholiken, sie müßten bei der Antwort bleiben, die gestern der Herr von Sternberg gegeben. Was wollte der König thun? Andere Mittel als die der Einschüchterung wagte er doch nicht anzuwenden. So sprach er sein Vertrauen aus, die Katholiken würden sich gegen ihn halten als gegen ihren Herrn; er gebot ferner, es solle niemand um des Glaubens willen Zwist anfangen. Dann ließ er Fantinus rufen und ermahnte die Versammelten, ihn ruhig reden zu lassen, möge des Papstes Botschaft gut oder übel sein. Fantinus wurde eingeführt; die Katholiken sahen schon darin ein böses Zeichen, daß ihm nicht ein Rangplatz ange-

[1]) Ebendorffer: Et quia in arto positi grave visum est hominibus jam in furia constitutis suam aperire intentionem, petiverunt sibi ad respondendum dilationem, praetendentes multorum fidelium absentiam, quam vix usque ad diem alteram obtinuerunt, infra quem terminum ad propria recesserunt.

wiesen wurde, wie er ihm als päpstlichem Nuntius geziemt hätte [1]). Er stand „wie ein Lämmlein unter grausamen Wölfen," so erschien es den Katholiken. Als er um die Erlaubniß zu reden bat, nahm er die völkerrechtliche Sitte in Anspruch, nach welcher ein jeder Bote frei sprechen und friedlich heimgehen dürfe. Der König hieß ihn reden. Er sprach lateinisch, Johann von Rabstein verdollmetschte seine Worte ins Böhmische, damit der König und Jedermann sie verständen. Mit vielen Worten bewies er die Ketzerhaftigkeit der Laiencommunion unter beiden Gestalten, sprach von der Vernichtung der Compactaten durch den Papst, der Gehorsam haben und das Ketzerwesen nicht länger dulden wolle, erklärte die Priester, welche die doppelte Communion übten, kraft apostolischer Autorität für suspendirt und den König für verfallen in Censuren. Auch mahnte er Georg an seine katholischen Eide und fügte hinzu, der König selbst dürfe seinen eigenen Eid nicht auslegen, das gebühre Dem, welchem er den Eid abgelegt, das gebühre dem Höheren. Hier unterbrach ihn der König entrüstet: „Wir haben in allen Dingen und gegen Jedermann Unseren Eid treu gehalten, das sagt Uns Unser Gewissen. Wenn Uns Einer, und wäre es auch der Papst, andere Auslegungen hineinbringen will, so wollen Wir Uns gegen ihn schon stellen. Wir halten wahrlich Unseren Eid ebenso unverbrüchlich wie der Papst und sonst Jemand." — Wohl klopfte den Katholiken das Herz, wie der Nuntius trotz dem Zorne des Königs seine kühne Rede fortsetzte, wie der Muth ihm mit der Gefahr wuchs. Endlich nahm er vor dem königlichen Throne seine Entlassung: er habe geglaubt, der König wolle nicht die Compactaten und die doppelte Communion in Schutz nehmen, unter dieser Voraussetzung sei er sein Procurator gewesen; da nun der König jene vertheidige, wolle er es nicht länger sein [2]). So verließ er die Versammlung. Der

[1]) Nec dabatur sibi a rege sessio, ut nuncio apostólico dari decuisset. Diese Stelle hat Palacky Gesch. S. 247 durchaus mißverstanden: „Ein Ehrensitz wurde ihm nicht eingeräumt, sondern wie die Böhmen in Rom mußte auch er seine Botschaft stehend anbringen." Könnte in der Auslegung jener Stelle ein Zweifel sein, so würden ihn die Erzählung bei Eschenloer S. 194 und Pius' Metaphrase lösen: nec tamen locum nuntio dignum dedit. Daß übrigens sowohl die Böhmen vor Pius wie Fantinus vor dem Könige standen, während sie sprachen, ist keine Frage.

[2]) Die Notiz des Card. Jac. Piccol. Comment. p. 434, Fantinus habe die böhmische Procuratur schon einige Monate, bevor er die Nuntiatur übernahm, aufgegeben, ist wohl geradezu falsch.

König ließ sich nicht weiter auf das Vorgebrachte ein, er sagte nur kurz zu den Ständen: »Meine Herren, ihr habt mich zum Könige und zu eurem Schutzherrn gewählt und ihr hattet das Recht, euch einen Herrn zu wählen, und nun müßt ihr ihm beistehen.« Später aber machte er im Gespräch mit einem Theil der Barone seinem Zorne Luft: »Ihr Herren habt heute früh gehört, wie dieser Fantinus Unsere Ehre gekränkt hat, auch wie der Papst Uns schilt. Und niemand von euch spricht Uns zu. Wahrlich Wir wollen nicht leben, Wir hätten Uns denn zuvor an Fantinus für seine Reden gerächt. Wir haben immer nach Ehre gestrebt und auch Unsere Vorfahren auf diesem königlichen Thron sind nie davon gewichen. Wohl aber weiß man, daß auf dem apostolischen Stuhle mehrere Abtrünnige und Bösewichte gesessen. Das ist nicht der heilige Stuhl, sondern der Sitz der Pest. Die Einheit aller Gläubigen ist vielmehr der heilige Stuhl, der freilich nicht zu Rom steht.«

Oeffentliche Sitzungen wurden nicht mehr gehalten. Den einen seiner Zwecke, die Utraquisten nämlich durch eine kräftige kelchnerische Demonstration zu befriedigen und eng an sein Königthum zu fesseln, hatte der König allerdings erreicht. Den anderen aber, auch die katholischen Herren für seinen Compactaten-Frieden zu gewinnen, hatte er ebenso entschieden verfehlt. War er selbst der Held des ersten Tages gewesen, so hatte doch am zweiten auch der feste Muth des Vertreters der römischen Kirche eine bedeutende Wirkung geübt. Wie lange hatte man in Böhmen solche Worte nicht öffentlich gehört! Wie Mancher, der sich zum Kelche hielt, hatte vermöge der Compactaten gemeint, ein guter katholischer Christ zu sein, und nun wußte er, daß der Papst ihn wie die Compactaten verdammt. Wie Mancher, der den Kelch verschmähte, hatte doch um des Friedens willen mit Denen Gemeinschaft gehalten, die ihn nahmen, nun hörte er, daß der Papst diesen Frieden und diese Gemeinschaft als Sünde verurtheilt. Auch gewinnt eine Sache durch Entschiedenheit und moralischen Muth ihrer Verfechter gar leicht Popularität. Das meinte wohl der König um jeden Preis verhindern zu müssen, vielleicht aber trieb ihn auch die persönliche Gereiztheit zu einem Schritte, durch den er den Papst gleichsam herausforderte.

Am 14. August in der Frühe kamen die Bischöfe und Herren vom geheimen Rathe des Königs bei ihm zusammen, wie es scheint als ein Gericht, vor dem Fantinus als Procurator sich verantworten sollte. Von Dem, was da geschehen, wird uns nur das Allgemeinste

berichtet; denn in den Rath fanden die Agenten und Spione natürlich keinen Zutritt, und auch von Fantinus selbst liegen keine Berichte vor. Man wußte nur so viel, daß er des Verrathes an seinem Herrn beschuldigt wurde, weil er vor dem Papste gegen die Compactaten gesprochen. Außerdem klagte der König, daß er ihn mit schmähender Rede öffentlich angegriffen. Fantinus vertheidigte sich wieder als guter Katholik. Auch der Reichscanzler Prokop von Rabstein, dessen Benehmen in Rom an sich zweideutig erschien, nahm für den Nuntius das Wort. Es kam zu einer heftigen Scene zwischen Georg und den anwesenden Katholiken. Ob ein eigentlicher Urtheilsspruch gefällt wurde, wissen wir nicht; der König selbst berief sich später nie auf einen solchen, ja aus seiner Entschuldigung, er habe den Nuntius nur deshalb in Gewahrsam bringen lassen, um ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen, scheint hervorzugehen, daß er mit eigenmächtiger Leidenschaft verfuhr. Fantinus wurde also in den Kerker des altstädter Rathhauses abgeführt, Rabstein seines Amtes entsetzt und gegen Bürgschaft mit Hausarrest belegt. Unter den Katholiken war gewaltige Aufregung: der Bischof von Breslau entfernte sich heimlich aus dem Rathe und verließ die Stadt, desgleichen ritten Sternberg und andere Herren schleunigst davon. Die Erklärung des Königs, er gedenke Jeden bei seiner Gewohnheit und Freiheit zu lassen, konnte den Bruch nicht mehr verhüten. Seit jenem Tage gab es eine katholische Partei in Böhmen, die heimlich und unter Vorwänden, aber unversöhnlich am Sturze des Königs arbeitete.

In Prag erzeugte der Triumph des Kelches eine fieberhafte Erregung. Der König hatte seine Erklärung, daß er bei dem Gebrauche beider Gestalten leben und sterben wolle, durch Herolde auf den Straßen verkünden lassen. Spottgesänge und lästernde Gemälde verhöhnten den Papst und die römische Kirche. Zumal der Bischof von Breslau war Gegenstand des Hasses, man heftete Schmähschriften an die Thüre seiner Wohnung [1]). Auch gelehrte Streitschriften wurden abgefaßt gegen den Papst und gegen die Gründe, mit denen er den Laienkelch abgeschlagen [2]). Ferner wird die Aufregung, in welche Utraquisten wie Katholiken durch die letzten Vor-

[1]) Dlugoss p. 294. 295.

[2]) Einer solchen Expositio compactatorum von etwas laboritischer Färbung gedenkt Dudik Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte. Brünn 1852. S. 352. 458.

gänge versetzt wurden, aus den übertreibenden Gerüchten ersichtlich, die zumal über Fantinus' fernere Schicksale umliefen. Man wollte wissen, er werde gefoltert, ja er sei unter den Martern bereits im Herrn gestorben. Dann wurde aber dieser Nachricht von der Folter auch von katholischer Seite direct widersprochen [1]). Er selbst behauptete in einem Briefe an die Breslauer, man habe ihm Gift gereicht, er habe es indeß überwunden [2]). Eine andere Nachricht läßt ihn erst nach seiner Freilassung und in Regensburg an Gift sterben. Pius erzählt — und diese Quelle könnte möglicherweise auf Fantinus selbst zurückführen — der König sei zu ihm in den Kerker gekommen und habe, da er kein demüthiges Wort aus dem Gefangenen herausbringen konnte, wüthend gerufen, er halte sich kaum, daß er ihn nicht mit eigenen Händen erwürge; Fantinus entgegnete, er habe einen gemeinen Marterknecht erwartet, er werde mit Ehre und Ruhm sterben, wenn der König selbst seine Hände zum Mord hergebe [3]). Wahrscheinlich bestand das Martyrium nur in einfacher Kerkerhaft. Herzog Ludwig von Baiern und auch der Kaiser drängten Georg, er müsse den Nuntius freilassen, um die Aussöhnung mit dem Papste zu ermöglichen. So wurde Fantinus zunächst auf das Schloß Podiebrad gebracht und von da am 27. October unter sicherem Geleite gen Regensburg geführt [4]). In Rom gehörte er fortan zu Georg's rührigsten und ergrimmtesten Feinden, Pius hielt den kühnen Kämpen eines Bisthums würdig. Ziemlich zu derselben Zeit wie er, war auch Rabstein, es heißt auf Fürbitte der Königin, freigegeben und in sein Amt wiedereingesetzt worden. Daß Georg ihn bald darauf in wichtigen Geschäften an den Kaiser sandte, zeigt wohl, daß er ihn nur im wallenden Zorne bestraft, Rabstein aber konnte die schlimme Behandlung nicht vergessen.

Inzwischen gab es zu den Ereignissen des Hoftages noch ein eigenthümliches Nachspiel. Unter den Herren und Prälaten war die Friedensstiftung schlecht gelungen. Nun meinte sie der König unter der Pfaffheit durch kräftigen Befehl zu vollziehen. Er trug dem Administrator des prager Erzstiftes, dem Dechanten Hilarius von

---

[1]) S. Palacky Urk. Beiträge n. 283.

[2]) Eschenloer S. 204.

[3]) Pius Comment. p. 241.

[4]) Die Angabe dieses Tages bei Cochläus ist von besonderem Werthe, weil die Zeit der Haft sonst sehr verschieden angegeben wird.

Leitmeritz [1]) auf, alle Priester seiner Diöcese, bis auf die geringsten Diakonen herab, zum Tage der heiligen Ludmilla (16. September) in Prag zu versammeln, da wolle er für den Frieden unter dem gesammten Klerus sorgen [2]). Ohne Zweifel erging eine ähnliche Ladung der hussitischen Geistlichen dieser Diöcese an Rokycana oder an das utraquistische Consistorium. Da gab es nun eine Synode beider Parteien vor dem Könige. Es waren im Ganzen 714 Priester, darunter etwas über 200 katholische [3]). Letztere waren in nicht geringer Furcht, damals saß Fantinus noch im Kerker, die Bischöfe von Breslau und Olmütz aber hatten Prag verlassen. Der Administrator versammelte die Seinen zuvor in S. Veit, ermahnte sie zur Beständigkeit in ihrem Glauben und zum festen Zusammenhalten, falls der König gegen Einen von ihnen zornig losfahren sollte, er warnte sie aber auch, keine unnützen Worte zu machen und sich durchaus in keine Disputation mit den Gegnern einzulassen. Dann zogen sie, je drei und drei, in das königliche Schloß. Hier stand schon vor dem Throne Rokycana mit den Seinen. Der König nahm das Wort. Er sei unablässig bemüht, das Reich im Frieden zu erhalten, unter den Priestern aber sei ewiger Zank, sie verketzerten einander, weigerten Todten das geweihte Begräbniß, befleckten ihr Priesterthum durch Umgang mit verdächtigen Weibern und durch Spiel. Da sie nun keinen geistlichen Richter hätten, müsse er auf Mittel sinnen, sie zu bessern. Nach solcher Drohung kam der König auf den Frieden zurück und gebot beiden Theilen, sich an die Compactaten zu halten, die er bis auf den Tod verfechten wolle.

---

[1]) Diesen hatte Pius erst unlängst durch eine Bulle vom 11. April 1462 zum Administrator ernannt. Pessina Phosphorus septic. p. 244.

[2]) Ladungsschreiben des Administrators vom 17. August 1462 nebst einer Notification desselben bei Palacky Urk. Beiträge n. 282. 283.

[3]) Nach der Darstellung dieser Priesterversammlung bei Pius Comment. p. 239—241 sollte man freilich schließen, es seien 714 katholische Priester gewesen. Pius benutzte aber neben irgend einem andern Berichte offenbar auch den, welchen Klose S. 160—163 aus dem latein. Eschenloer mitgetheilt hat, und da bezieht sich die Zahl 714 auf beide Parteien. Unter diesen Umständen hat die Notiz bei Eschenloer S. 195 Werth, der nur von den „christlichen Priestern von S. Wenceslaw" spricht und über 200 aufführt. Da man nach der Strenge des Ladungsschreibens annehmen kann, daß ziemlich Alle erschienen, sieht man das Verhältniß in der prager Diöcese. Uebrigens berichtet Eschenloer von der Versammlung in einem durchaus falschen Zusammenhange. Sie fand erst am 18. September statt.

Das sagte Rokycana im Namen seiner Utraquisten ohne Weiteres zu. In langer Rede feierte er die Compactaten und den Kelch; die Vorwürfe der Geldgier, Unkeuschheit und Hoffahrt schob er dem Papste und seinen Prälaten zu. Im Namen der Katholiken sprach Hilarius: wegen des Friedens im Reiche seien sie dem König unendlichen Dank schuldig; fänden sich unter ihnen wirklich lasterhafte Priester, so sollten sie streng bestraft werden. Die Compactaten hätten sie nie gebraucht, sie kennten keine andere Weise als die der römischen Kirche, bei der wollten sie sterben. Ein lauter Beifallsruf aus den katholischen Reihen zeigte dem König ihre einmüthige Entschlossenheit. Er versicherte, daß er sich nie geweigert, dem apostolischen Stuhle gehorsam zu sein, daß er Alles gehalten, was er geschworen; daß er aber unter beiden Gestalten communicire, sei nicht wider das göttliche Gesetz, nur gegen die Decrete des Papstes, man müsse aber Gott mehr gehorchen als dem Papste. Mehrmals wiederholte er, daß er bei seinem Ritus sterben wolle. Von einer Fürbitte für Fantinus wollte er nichts hören. Ja mit sichtbarer Erregung zog er einen aufgefangenen Brief hervor, den ein gewisser Michael, Vicar an der prager Kirche, der zu seinem Glücke nicht anwesend war, seiner hussitischen Schwester geschrieben: darin stand, der König wüthe gegen apostolische Legaten und habe sich als Ketzer erklärt. Wiederholt las der König den Brief, beklagte sich bitter und erklärte, nicht als Legaten, sondern als seinen Procurator und als Verräther habe er Fantinus in den Kerker werfen lassen.

Am 21. September wurden die Geistlichen noch einmal vor den König gerufen, der wieder ihre Streitigkeiten tadelte und die Compactaten zu halten befahl. Dazu brachte er aber die katholischen Priester ebensowenig wie auf dem Hoftage die katholischen Herren. Doch war sein Friedensgebot bei jenen wirksamer. Noch bei der letzten Versammlung hatte er auch dem herrscherischen Rokycana ein strafendes Wort zugerufen, und wo er unabhängig von dessen Einfluß handeln konnte, mußte ihm Jeder zugestehen, daß er auch die Katholiken nach wie vor bei ihrem Cultus schützte. Nie meinten diese besseren Frieden genossen zu haben als eben jetzt [1]).

In Parteikämpfen, im Ringen nach Einfluß und Herrschaft emporgewachsen, war Georg durch und durch ein Mann der poli-

[1]) Vergl. die Zeitungen aus Prag v. 5. October 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 286.

tischen Praxis. Mit allen Mitteln verstand er zu arbeiten, mit Ueberredung und Bestechung, mit Einschüchterung und Gewalt, mit hochtönendem Worte und mit den kleinen Künsten der Diplomatie. Damit meinte er Alles ausrichten zu können. Daß eine politische Macht auch einmal von Grundsätzen oder gar von sittlichen Beweggründen geleitet werden könne, daran glaubte er nicht. Als eine lediglich politische, also veränderliche und bestimmbare sah er nun die Situation an, in der er sich zum römischen Stuhle befand. Er meinte durchaus nicht, daß durch des Papstes und seine Kundgebung eine ewige Scheidewand zwischen ihnen gezogen worden, vielmehr vertraute er fest, den Papst durch irgend eine neue Betreibung, etwa durch den Kaiser, schon wieder zu versöhnen und ihm die Compactaten doch noch abzugewinnen. Jeder Aufschub erschien ihm als Gewinn, in seinem Benehmen gegen den Papst ist nichts von dem imponirenden Selbstvertrauen, von der sittlichen Stärke, die der junge Herzog von Tirol den päpstlichen Censuren entgegensetzte. Wie lange er auch dem strengen System biegsam ausweichen mochte, es erreichte ihn zuletzt doch.

Nach der Erklärung für den Kelch und nach der an Fantinus begangenen That schrieb der König an Pius sich entschuldigend, vielmehr rechtfertigend. Der Brief liegt uns nicht vor, vermuthlich enthielt er aber nicht mehr als etwa die Schreiben an Herzog Wilhelm von Sachsen oder an die Stadt Breslau [1]): er habe Fantinus wegen seiner unziemlichen Schmähungen und als pflichtvergessenen Procurator festsetzen lassen, auch um ihn vor Gewaltthat zu schützen; eine Beleidigung des Papstes oder der Kirche habe er durchaus nicht beabsichtigt. Als indeß Pius vor Allem die Freilassung seines Dieners und Priesters forderte und kundgab, daß er die an ihm und dem apostolischen Stuhle begangene Schmach nicht ungestraft lassen wolle, da schickte Georg, der mittlerweile den Nuntius freigegeben, mit Versicherungen „als gehorsamer Sohn des Papstes“ den Johann von Rabstein nach Rom, um Alles auszugleichen [2]). Später,

[1]) Ersteres vom 19. August 1462 bei Müller Reichstagsth. S. 247, wo die falsche Jahrzahl sich leicht verbessert; letzterer vom 22. August bei Klose in Stenzel Scriptt. rer. Siles. T. III. p. 7.

[2]) Eschenloer S. 204. Daß Rabstein's Sendung nicht gerade „bald nach dem S. Laurenztage“ fiel, zeigt der Brief des venetianischen Dogen an Georg vom 18. Januar 1462 (richtiger nach unserer Rechnung 1463) bei Sommersberg Scriptt. T. I. p. 1030. Um diese Zeit war Rabstein erst auf der Hinreise in Venedig.

durch den Kaiser gestützt, behandelte er den Vorfall gar wie eine Kleinigkeit, um die der Papst verwunderlich lange zürne. „Niemals, heiligster Vater, ist Uns etwas Anderes in den Sinn gekommen, als daß Wir die Ehre der obersten Bischöfe, besonders die Eurer Heiligkeit, mit allem Fleiße und aller Sorgfalt, so viel Wir können, erstreben.“ Was den prager Hoftag betreffe, so werde der Papst einsehen, „daß nichts Anderes zu machen war, weil die Sache, die Zeit und die öffentliche Vorbringung jener Dinge es so forderten“ [1]).

Der Papst dagegen war seit den ersten Nachrichten aus Prag entschlossen gewesen, „den unfruchtbaren Baum auszureuten.“ Ihm war die Meinung der Breslauer maßgebend: Georg sei nun vom christlichen Gehorsam völlig abgetreten, auf seine Bekehrung fortan keine Hoffnung mehr, und das böhmische Volk werde durch ihn in seiner Ketzerei festgehalten. Schon baten ihn auch die Breslauer, er möge die Katholiken in Mähren, Schlesien und der Lausitz zu einem Bunde einen, vom Eide gegen Girsik entbinden und ihnen einen rechtgläubigen Fürsten setzen [2]). Ja wir hören bereits, daß Prätendenten wirklich an der Curie thätig waren, um durch den Papst die böhmische Krone zu erlangen. Indeß protestirte der Kaiser dagegen im Namen des Reiches wie in dem des österreichischen Hauses. Ihn hatte Georg durch Prokop von Rabstein gewonnen, durch ihn hoffte er den Papst dahin zu bringen, daß die Compactaten bis auf die Entscheidung eines allgemeinen Concils anerkannt würden [3]). In diesem Sinne warnte nun der Kaiser, Pius möge ja nicht mit der Strenge der Censuren in Böhmen einschreiten, sondern lieber einen Lateranlegaten ins Land senden und friedlich verhandeln [4]). Der Papst aber achtete dessen nicht, er ging schrittweise, aber mit unverkennbarer Feindseligkeit, gegen Georg vor.

---

[1]) Schreiben des Königs an Pius vom 3. März 1463 bei Cochlaeus lib. XII.

[2]) Schreiben an den Papst v. 28. Aug. 1462 b. Eschenloer S. 200. 201.

[3]) Das schrieben die Breslauer dem Erzb. von Krela am 14. Octob. 1462 bei Klose S. 164.

[4]) Das Schreiben des Kaisers an Pius vom 1. October 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 285. Palacky meint, die nonnulli principes, die von Pius den böhmischen Königstitel begehrten, könnten nur die Burgunder, Baier und Sohn, sein. Doch liegt es näher, schon hier an die Brandenburger zu denken, wenn diese auch die päpstliche Provision nicht ernstlich auszunutzen gedachten.

Zunächst suspendirte er auf Bitten der Breslauer jenen prager Vertrag, der ihre Huldigung an den dreijährigen Termin geknüpft [1]). Freudig verkündeten sie diese Bulle in ganz Schlesien, Mähren und Lausitz, ja in Polen, mit der Betheuerung, sie wollten sich in dieser Glaubenssache ganz nach der Unterweisung des Papstes halten. Seit den prager Vorfällen nannten sie Georg nicht mehr König. Am 15. November zog auch der Erzbischof von Kreta wieder als Legat bei ihnen ein, bald rief er die Sechsstädte auf, mit ihnen in einen Bund zu treten [2]). Obwohl indeß auch Pius die katholischen Städte in Böhmen und Mähren ermuthigte [3]), der politische Verband war doch fest genug, um auf päpstlichen Befehl nicht auseinanderzuweichen. Die schlesischen Fürsten und auch der Bischof von Breslau erklärten geradezu, daß sie bei dem Könige stehen wollten. Aber ganz ohne Folgen blieb es doch nicht, wenn jetzt der Unzufriedenheit ein legitimer Schein geliehen wurde. Damals kehrte auch der vertriebene Herzog Balthasar von Sagan aus Rom nach Breslau zurück, und mit scharfen Bullen hatte ihn Pius ausgerüstet. Gegen seinen Bruder Johann wurde ein Proceß eingeleitet, die Unterthanen bei Strafe des Bannes angewiesen, in Balthasar's Gehorsam zurückzukehren [4]). Den Breslauern befahl der Papst, ihn zu behausen und ihm nach Kräften zur Wiedereinnahme seines Fürstenthums zu verhelfen; sie selbst hatten diesen Befehl ausgewirkt, um ihn den Drohungen Girsik's entgegenzuhalten [5]).

Ohne Zweifel war Pius fest entschlossen, mit Mandaten und Censuren fortzufahren, bis die Aufwiegelung endlich doch gelänge — da hemmte ihn plötzlich eine Rücksicht, die ihm überhaupt unter den politischen in erster Reihe stand. Im December hatte Georg den

---

[1]) Die Bulle vom 24. September 1462 bei Raynaldus 1462 n. 24, bei Theiner Monum. Polon. etc. illustr. T. II. n. 183, deutsch bei Eschenloer S. 202.

[2]) Rositz l. c. p. 94. Klose S. 165. 166. Eschenloer S. 201—204, er giebt übrigens gegen die beiden anderen Berichte den 14. Nov. als den Tag des Einzuges an. Gewiß ist, daß der Legat schon am 21. Nov. wieder nach Polen abging. Palacky Gesch. Note 168.

[3]) Vergl. sein Breve an die Olmützer vom 3. Dec. 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 289.

[4]) Bulle vom 23. Nov. 1462 bei Palacky Gesch. S. 268. Klose S. 171.

[5]) Mandat an die Breslauer v. 4. Dec. 1462 bei Klose S. 168. Eschenloer S. 176.

Kaiser aus den Händen der rebellischen Wiener und des Erzherzogs Albrecht gerettet. Unter den mannigfachen Verpflichtungen, in welche dadurch der wehrlose Habsburger gegen den Böhmenkönig gerieth, war auch die, daß er seinen Streit mit dem Papste beizulegen versprochen. Auf diese Nachricht gewährte Pius sofort, was er bisher dem Herzoge Ludwig von Baiern, anderen deutschen Fürsten, ja dem Kaiser selbst hartnäckig abgeschlagen, die Suspension des Verfahrens. Den Breslauern freilich war diese Wendung ärgerlich genug, obwohl der Suspension eine sie schützende Bedingung hinzugefügt werden war. Zwar befand sich die Stadt, überdies von den schlesischen Nachbarn völlig allein gelassen, nicht einmal im Zustande einer kriegerischen Ausrüstung, die erfolgreichen Widerstand hätte hoffen lassen, aber der Legat in ihr, der Erzbischof von Kreta, war guten Muthes. Er erwartete vielleicht von den Brandenburgern Hülfe, denen er Böhmen im Namen des päpstlichen Stuhles anbot; die aber dankten für das gefährliche Geschenk und benutzten die Kunde von den Plänen des Papstes lieber dazu, um durch ihre geheime Mittheilung die Freundschaft des Böhmen zu gewinnen [1]).

Der Kaiser, wenn er für Georg intercedirte, hatte den Papst immer der baldigen „Bekehrung" des Königs getröstet. Daran glaubte Pius keinen Augenblick; was er gewährte, sah er nur als eine Frist an. Georg selbst aber meinte durch den Kaiser Alles erreichen zu können, was er nur wünschte. Der kaiserliche Bote, der die böhmischen Gesuche in Rom unterstützen sollte, war wieder Doctor Wolfgang Forchtenauer. Die Huldigung der Breslauer und daß der Papst sie dazu ermahnen möge, forderte Georg als sein Recht, zumal da sie ihm bereits als dem wahren Könige von Böhmen Treue und Gehorsam geleistet; auch hätten sie sich um Glau-

[1]) Schreiben des Markgrafen Albrecht an Jobst von Einsiedel bei Höfler Kais. Buch S. 94, ergänzt von Droysen Gesch. der preuß. Politik Th. II. Abth. I. S. 320. Ich weiß nicht, woher Palacky Gesch. S. 297 die Notiz hat, daß dieses Schreiben vom 24. Febr. 1464 datire. Da die Rückkehr des Legaten aus Polen erwähnt wird, gehört es sicher in den Beginn des Jahres 1463. Der Freundschaftsbund zwischen Georg und dem Markgrafen vom 14. Februar 1463 bei Palacky Urk. Beiträge n. 298. Schreiben der Breslauer an den Papst vom 7. Febr. 1463 bei Klose S. 172—174. In ihrem Schreiben v. 24. Mai (ebend. S. 190) wird die Rückkehr des Legaten aus Polen nach Breslau bestimmt erwähnt und auch hier bitten die Breslauer den Papst um Aufstellung eines Prätendenten.

bensfragen nicht zu kümmern [1]). Ferner warb er von Neuem um die Bestätigung der Compactaten. Wegen letzterer wollte der Papst kein Anbringen hören: die Compactaten seien abgethan, auch vorher nie in Kraft gewesen [2]). Dem Könige selbst antwortete er überhaupt nicht, in seinem Schreiben an den Kaiser bezeichnete er ihn als „Georg, der sich König von Böhmen nennt;" denn durch seine öffentliche Erklärung habe er sich von der heiligen Kirche getrennt, folglich dürfe er keine Gewalt, also auch keine königliche, in der Christenheit führen; kein Christ, auch wenn er ihm den Huldigungseid geleistet, sei verpflichtet ihm zu gehorchen, der Vicar Christi müsse ihn als ein vom Körper Christi abgeschnittenes Glied behandeln. Darum habe er den Breslauern gebieten müssen, ihm nicht zu gehorsamen. Doch wolle er auf die Fürbitte des Kaisers mit der Publication der Processe noch einige Zeit innehalten, wenn Georg inzwischen die Breslauer und andere Christen nicht anfeinde [3]).

Vom Papste selbst, vom Cardinal Francesco Piccolomini und auch von Fantinus, der jetzt in Rom wie ein Wüthender gegen Georg hetzte, hatten die Breslauer längst die festesten Zusicherungen, daß man sie nicht im Stiche lassen werde, daß sie nicht unter der Freundschaft des Papstes gegen den Kaiser leiden sollten. Obwohl durch ihre Agenten von den vorbereiteten Schritten völlig unterrichtet, verfehlten sie doch nicht, sich ein Mal über das andere „ganz in die Arme des Papstes zu werfen" und ihm zu versichern, sie wollten lieber ihre Stadt anzünden und mit Weib und Kind ins Elend ziehen, als dem Ketzer untergeben werden [4]). Schon am 29. März waren die Bullen ausgefertigt und der Legat war beauftragt worden, für ihre Publication zu sorgen. In der einen sprach Pius Breslau und Namslau von den prager Verträgen, insofern durch diese die Huldigung geboten wurde, völlig los. In der anderen nahm er sie

[1]) Georg's Schreiben an den Papst vom 3. März 1463 bei Cochlaeus lib. XII.

[2]) Nach breslauischen Berichten Klose S. 171, Eschenloer S. 220.

[3]) Breve an den Kaiser vom 16. Mai 1463 bei Cochlaeus l. c., auch in den Sitzungsberichten a. a. O. S. 698 aus Cod. lat. Monac. 215 fol. 264. Wenn in der Uebersetzung, die Klose S. 184 aus dem lateinischen Eschenloer giebt, der Anfang wesentlich anders lautet, so erklärt sich das daraus, daß der Papst den Breslauern, denen er eine Copie schickte, die Werbung Forchtenauer's nicht kundthun wollte.

[4]) Vergl. die Correspondenzen bei Klose S. 178—188.

in seinen und des apostolischen Stuhles Schutz, damit Georg sie nicht zum Lehnseide zwingen möge, auch forderte er alle Katholiken in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz auf, ihnen gegen eine solche Vergewaltigung beizustehen [1]). Nur kurze Zeit wurden die Bullen der kaiserlichen Intercession wegen zurückgehalten; am 8. Mai fand ihre Publication in Breslau statt [2]). Es folgte ihnen ein Breve, in welchem der Papst den standhaften Glaubenseifer der Breslauer höchlich lobte und ihnen von Neuem versprach, er werde Niemandem, auch nicht dem Kaiser, Gehör geben, der zu ihrem Nachtheil rathe, er werde ihnen stets ein liebevoller Vater sein. Zugleich befahl er dem Bischof von Breslau, alsbald in die Stadt zurückzukehren und als guter Hirte bei seinen Schafen zu bleiben; glaube er sich daran durch seinen dem Könige geleisteten Eid verhindert, so solle er davon kraft apostolischer Autorität losgesprochen sein [3]). An den Dank für diese Gnaden knüpften die Breslauer sogleich Wünsche von immer größerer Bedeutung: der Papst möge nicht nur Breslau und Namslau, sondern alle Katholiken in Georg's Reiche in seinen Schutz nehmen, die Barone, Herzoge und Städte namentlich aufführen und von ihren Eiden lossprechen, alle diese Gläubigen möge er unter einem Kronprätendenten vereinigen, der Georg die Spitze bieten könne, zunächst aber müsse ein angesehener Lateranlegat geschickt werden, der die Vollmacht hätte, den Kreuzzug zu predigen und Indulgenzen auszuschreiben, falls der Ketzer mit Feindseligkeiten drohe [4]). So überstürzten sich die Hoffnungen des Hasses. Pius hatte zunächst nur die Sicherstellung der Breslauer beabsichtigt, den vollen Krieg zu entzünden hielt er noch nicht an der Zeit, zumal da die Verwendungen der deutschen Fürsten für Georg nicht aufhörten, ja die Sachsen und Brandenburger sich immer fester an den Ketzerkönig schlossen. Die Curie liebte niemals das tollkühne

---

[1]) Die erste Bulle, die in der zweiten erwähnt wird, liegt nicht vor. Die zweite, beginnend Cogit nos gregis dominici etc., vom 29. März 1463 bei Cochlaeus lib. XII., bei Wuerdtwein Subsid. dipl. T. XII. n. 39 und sonst. Das Mandat an den Erzbischof von Kreta von dems. Tage als epist. 401 in der basler Ausgabe von Pius' Werken und bei Theiner Monum. Polon. etc. illustr. T. II. n. 187.

[2]) Rositz l. c. p. 94.

[3]) Beide Breven vom 16. Mai 1463 bei Klose S. 183. 186.

[4]) Schreiben der Breslauer an den Papst vom 24. Mai 1463 bei Klose S. 190—193.

Wagniß, sie rechnete, daß der langsam und von langer Hand vorbereitete Schlag desto sicherer treffe.

Man hätte längst erwarten sollen, Georg werde mit voller Kraft gegen die Breslauer als Rebellen losgehen und diesen Herd der Unzufriedenheit zerstören. Die Frist war nun abgelaufen, und in den kirchlichen Dingen konnte er sich kaum tiefer verstricken. Aber auch hier zeigte sich seine Scheu vor der einfachen, geraden Aggression, vor der kriegerischen Entscheidung; immer noch hoffte er mit diplomatischen Künsten herauszukommen. Hatte er früher den Papst mit Aussichten und Verheißungen zu fangen gesucht, so meinte er ihn jetzt durch drohendes Gegenspiel einzuschüchtern. Sein Rath und Agent in diesen Dingen war der abenteuerliche Marini, der ihn mit seinen Operationen nicht weniger compromittiren sollte als Martin Mayr mit dem Project des römischen Königthums. Mayr hatte die Reform des Reiches als Stichwort aufgestellt, Marini nahm die der Kirche und des kosmopolitischen Verbandes, dessen Mittelpunct immer noch die römische Hierarchie bildete. Den schönsten Vorwand aber zur Agitation gaben in beiden Fällen die Türken. Nun mußte es wunderlich erscheinen, daß gerade der ketzerische, vom Papste schon nicht mehr anerkannte König um ein gemeines Concil und kirchliche Reform warb, er der sich um die katholische Kirche außerhalb Böhmens bisher niemals gekümmert, daß gerade er seinen Arm gegen die Ungläubigen anbot, während er im eigenen Reiche nicht voller Herr war. Seinen Beweggrund zur Opposition gegen den Papst theilte er mit keinem der Fürsten; so nahe er einzelnen politisch und verwandtschaftlich stand, in diesen Dingen haftete auf ihm immer noch der anstößige Flecken des Ketzerthums.

Der geniale Gedanke Marini's war also, einen Bund zwischen Böhmen, Polen, Ungarn, Frankreich, Burgund, Venedig und allenfalls deutschen Fürsten zu stiften, um die Christenheit mit vereinter Kraft gegen die Türken zu schützen, das heißt um die Oberleitung, die der Papst in dieser Glaubenssache auf sich genommen, ins verdienstlose Dunkel zu stellen. Ferner sollte ein gemeines Concil ins Werk gerichtet werden, um die Kirche zu reformiren, das heißt in diesem Fall um den Papst zu entsetzen nnd die Compactaten zu bestätigen. Endlich erhob sich Marini's Phantasie zu dem Gedanken eines internationalen Gerichtshofes, in welchem der König von Frankreich den Vorsitz unter den Fürsten führen sollte. Ob der Streit Georg's mit dem Papste von diesem Parlamente oder vom Concil

zu schlichten sei, das ließ Marini wohl noch dahingestellt. Natürlich war an den verschiedenen Höfen das eine oder das andere Project hervorzuheben, jedenfalls hatte der Agitator für seine kosmopolitischen Entwürfe den weitesten Spielraum. Es ist fast unbegreiflich, daß der König Jahre lang seinen Namen dazu hergab; man muß annehmen, daß ihm Marini statt treuer Berichte die unverschämtesten Lügen auftischte.

Der Vertrag mit Kasimir von Polen, den Georg im Mai 1462 zu Glogau geschlossen, diente als Ausgangspunct. Wir erinnern uns, daß hier ein Schutzbündniß gegen die Türken zu Stande kam, leider kennen wir es nicht näher; so viel aber wissen wir, daß Kasimir auf die anti-päpstlichen Gedanken des Böhmen nicht einging. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Marini schon in Glogau anwesend war und hier den gegen die Türken gerichteten Artikel in den Vertrag brachte. Ein bloßes Schutzbündniß gegen den Halbmond war für den Polenkönig wenig bedenklich, die Gefahr eines Angriffes auf Böhmen und Polen lag nicht sonderlich nahe. Nun zog Ritter Marini nach Venedig, wo er zwar ein Beglaubigungsschreiben nur von seinem Könige vorzeigte, zugleich aber auch vom Könige von Polen wie von einem schon völlig gewonnenen und unbedingten Bündner sprach. Nur vom Türkenbunde war die Rede, nicht aber von bloßer Defensive, sondern mit prächtigen Worten erklärte der Franzose „den glühenden Eifer der beiden Könige, großartig gegen den schändlichen Türken vorzugehen“ — „bis zum Untergange und der Vernichtung dieses gemeinsamen Feindes.“ Der Senat lobte sehr diese edlen Vorsätze und wünschte dem Gesandten, daß er die Liga zu Stande bringen möge, dann würden auch die Venetianer ihren Eifer zum Werke beweisen. Warum aber der Papst nicht mit in den Bund gezogen werden solle, das wollte der Senat trotz Marini's Reden nicht einsehen können: er sei doch das Haupt der Christenheit und seine Autorität werde bei dem Unternehmen von großer Bedeutung sein. So wurde unter höflicher Form der Kern des Antrags zurückgewiesen [1]). Dadurch ließ sich aber Marini nicht stören. Sein Unstern führte ihn zunächst an den burgundischen Hof, der dem päpstlichen vor anderen befreundet war; so fand er hier die schlechteste Aufnahme und dazu trug wohl bei, daß Georg sich

[1]) Senatsverhandlung vom 9. August 1462 bei Palacky Urk. Beiträge n. 295 A.

unterdeß auf den prager Versammlungen offen für den ketzerischen Kelch erklärt. Dagegen schien Ludwig von Frankreich den Gedanken des Türkenkrieges mit großem Feuer aufzunehmen. Wir wissen, daß er dem Papste gram war, der zum Danke für die Abstellung der Pragmatik die Anjou aus Neapel treiben half. Das Fürstenparlament unter seinem Vorsitze mochte er sich schon gefallen lassen. Den Bund „mit dem Könige von Böhmen und den anderen vereinigten Königen und Mächten" gegen die Türken wäre er bereit gewesen sofort abzuschließen, „wenn der Gesandte nur Auftrag dazu gehabt hätte." Zwar ließ Marini unter den Verbündeten nun auch Herzog Ludwig von Baiern figuriren, aber ein eigentliches Mandat scheint er weder von diesem noch von Polen gehabt zu haben. Doch brachte er es dahin, daß Ludwig ihm wenigstens ein Schreiben an den Senat von Venedig mitgab, durch welches sich der Gesandte von Böhmen, Polen und Baiern nun auch wie eine Art französischer Gesandter einführte. Es ist sehr bezeichnend, daß ihn seine Gegner als einen unberufenen Schwätzer darstellen, der „mit falschen Creденzbriefen" die Fürsten gegen den Papst zu hetzen bemüht sei [1]. Ueberdies wies Ludwig auch das Begehren eines allgemeinen Concils entschieden zurück, obwohl die Anjou, der Mainzer, Friedrich von der Pfalz und Sigmund von Oesterreich ihn zu derselben Zeit darum angingen. Pius, dem alle diese Agitationen nicht unbekannt blieben, schrieb an Ludwig, er möge sich doch Diejenigen ansehen, die ein gemeines Concil von ihm forderten, wie ein Jeder dabei nur seine besondere Sache im Auge habe; der König von Böhmen, der einen wortreichen Gesandten an ihn geschickt, wolle dadurch nur das päpstliche Verfahren aufhalten, da er sich selbst vor der prager Versammlung als Ketzer erklärt [2].

Bei seiner Rückkehr nach Venedig hatte Marini nun schon eine

---

[1]) Fantinus schrieb den Breslauern am 23. Mai 1463 von König Georg: Falsis quoque literarum credenciis omnes christianos principes Anthonio Gallico (Marini) garrulo autore seducere molitus est et sub nomine sanctae pacis odium in summum pontificem excitare. Jordan S. 164 aus dem latein. Eschenloer.

[2]) Den ungefähren Inhalt des Bescheides, den Marini von Ludwig erhielt, ersehen wir aus Palacky Urk. Beiträge n. 295 B. C., in Betreff des Concils aus der später zu erwähnenden ungarischen Antwort. Pius' Brief an den König von Frankreich vom 3. Mai 1463 ist als epist. 48 der mailänder Ausgabe gedruckt.



Reihe von Fürsten beisammen, von denen er „mit vielen schönen Worten“ erzählte, daß sie mit großem Feuer gegen die Türken ziehen wollten. Diese Erbietungen hielten die Venetianer „für nützlich nicht abzuweisen,“ aber sie bestanden darauf, daß vornehmlich der König von Ungarn in die Sache gezogen werden müsse, auch steckten sie die Verhandlung sofort dem Bischofe von Feltre, der als Nuntius bei ihnen war, und schrieben sie noch überdies dem Papste. Schon bereitete sich damals der päpstlich-venetianisch-ungarische Bund gegen die Türken vor; die Venetianer meinten Niemand abweisen zu dürfen, der Hülfe zusage [1]). Als die Liga mit dem Papste abgeschlossen worden und auch der Burgunder zugetreten war, machten sie dem Böhmenkönige einfach davon Meldung, wie es scheint, ohne von ihm eine Beihülfe zu erwarten [2]).

Dennoch finden wir Marini im März 1464 wirklich am ungarischen Hofe, wo er nur deshalb nicht auch als venetianischer Mandatar auftreten mochte, weil die Venetianer ihren eigenen Gesandten geschickt. Vor König Matthias kehrte er besonders den französischen Botschafter heraus. Die Antwort, die er erhielt, liegt vor uns. Eine Liga aller christlichen Völker Europa's gegen die Ungläubigen und ein europäisches Fürstenparlament zur Erhaltung der Eintracht und zur Förderung des allgemeinen Wohls erklärte der Ungarnkönig für sehr schöne und wünschenswerthe Dinge. Doch wundere er sich, davon bisher nichts gehört zu haben, zuvor müsse er jedenfalls die ihm befreundeten Mächte, Venedig, den Papst und den Kaiser, davon benachrichtigen. Zur Veranstaltung eines Türkenkrieges bedürfe es keiner Verhandlungen mehr, da der Papst, der Herzog von Burgund und Venedig bereits dazu gerüstet seien. Daß der König von Frankreich die Forderung eines Concils zurückgewiesen, sei sehr weise von ihm: ein Concil zu berufen und die Kirche zu reformiren, sei Sache des römischen Bischofs; was könne auch ein Concil jetzt Gutes bringen? immer habe es nur Zwiespalt und Wirren erzeugt. — Auch diese Antwort, so vorsichtig Marini bei seinen Anträgen die böhmischen Entwürfe versteckt, war eine Abweisung. Daß man übrigens hinter dem französischen Botschafter den böhmischen Fuchs wohl erkannt, zeigt ein späteres Geständniß Marini's, nach welchem

[1]) Senatsverhandlungen vom 17. März, 4. Mai, 23. Juni 1463 bei Palacky Urk. Beiträge n. 295 B. C D. E.

[2]) Ihr Brief an den König vom 4. Nov. 1463 ebend. F.

einige ungarische Bischöfe ihn hätten in den Bann thun wollen. Auch ist wohl zu beachten, daß Marini „aus eigenem Antriebe" sich zum Procurator einer neuen Ehe für König Matthias erbot; erst kurz zuvor, gegen Ende des Februar, war Katharina, die Tochter König Georg's, plötzlich gestorben. Wahrscheinlich wünschte der Allerweltsgesandte für Matthias um eine französische Prinzessin zu negotiiren. Er erhielt den Bescheid, der König wolle erst der Sitte gemäß die gebührende Zeit abwarten, ehe er darüber weiter beschließe [1]). Trotzdem wußte sich Marini irgend ein Schreiben auszuwirken, welches ihn als eine Art Gesandten des Königs von Ungarn an den von Frankreich erscheinen ließ.

Diesmal zog Marini als Bote der drei Könige von Böhmen, Ungarn und Polen etwas glänzender nach seiner französischen Heimath. Neben ihm hatte Georg Herrn Albrecht Kostka von Postupic, einen jüngeren Bruder Zdenek's, an die Spitze der Gesandtschaft gestellt. Sie zogen mit einem Gefolge von etwa 40 Personen, meist Hofleuten Kostka's. Am 30. Juni erhielten sie im Dorfe Dampierre vor König Ludwig Audienz. Marini überreichte seine Briefe von den Königen von Ungarn und Polen, Kostka trug im Namen des Königs von Böhmen das Project des Fürstenparlamentes vor, über welches sich dann wieder Marini als polnischer Gesandter in lateinischer, und als ungarischer zur Abwechselung in französischer Sprache ausließ. Was ihm aus Polen aufgetragen worden, wissen wir nicht; nach der ungarischen Antwort auf den kosmopolitischen Plan ist es jedoch schwer, an ein betreffendes Mandat des Königs Matthias zu glauben. Den tieferen Sinn der Gesandtschaft zeigten einzelne Aeußerungen Marini's, wie er zum Beispiel in Ungarn gehört haben wollte, der Papst habe schimpfliche Briefe über den König von Frankreich geschrieben. Die Räthe dieses Königs, sein Canzler, der Patriarch von Jerusalem, der Bischof von Evreux, zeigten sich gegen die Gesandten höchst übelwollend, sie fanden, wohl mit gutem Grunde, an den Vollmachten allerlei auszusetzen. Auch waren aus Rom wie aus Böhmen selbst Warnungsbriefe eingetroffen, der König möge sich mit der Gesandtschaft, die aus lauter Ketzern bestehe, nicht einlassen. Die gallicanische Freisinnigkeit und das hussitische Ketzer-

---

[1]) Die in Matthias' Namen gegebene Antwort findet man aus Matthiae Corvini Epistt. P. I. p. 129, epist. 62, bei Pray Annal. reg. Hungar. P. III. p. 305 und bei Katona Hist. crit. reg. Hung. T. VII. (ord. XIV.) p. 704.

thum lagen immer noch so weit auseinander wie auf dem Concil zu Costnitz. Es gab heftigen Zank zwischen den königlichen Räthen und den Gesandten, jene wollten vom Fürstenparlament ohne Zustimmung des Papstes und Kaisers nichts hören, überhaupt von keiner Verbindung zwischen Frankreich und Böhmen ohne des Papstes Wissen. Endlich kam es zwar zu einem allgemein gefaßten Freundschaftsvertrage zwischen den beiden Königen, aber vom Fürstenparlament, von Ungarn und Polen war darin keine Rede. Der ideenreiche Marini kehrte nicht mehr nach Böhmen zurück, er entzieht sich hier der geschichtlichen Kunde, wie er vermuthlich alle Ursache hatte, sich den Höfen zu entziehen, als deren Botschafter er sich vorgestellt [1]).

Doch hat uns der innere Zusammenhang dieser Agitationen aus dem einfachen Pragmatismus gebracht, in dem sich die Stellung Böhmens zur Curie seit dem Frühling 1463 immer schroffer entwickelte. Pius wußte von den Versuchen des Königs, an Venedig, Frankreich und Ungarn Bündner gegen den apostolischen Stuhl zu gewinnen. Es schien kaum nöthig, ihnen entgegenzuwirken. Darum übten sie nicht einmal den Einfluß, den etwa die Intercession des Kaisers oder der katholischen Barone und Bischöfe des böhmischen Reichs auf das Verfahren der Curie hatte. Ohne Zweifel war der Papst, bevor er den Kampf entzündete, geneigt, auf jedes Mittel der Versöhnung einzugehen, welches sich mit seiner unabänderlichen Forderung vertrug, der König müsse von der hussitischen Ketzerei lassen. Wenigstens eilte er nicht mit seinen schärfsten Censuren, wie er gegen Diether von Mainz und Sigmund von Oesterreich gethan. Ja die Fürbitten waren ihm vielleicht selbst willkommen, weil er sie zum Vorwande neuer Fristen für Georg nehmen konnte, den er nicht haßte, dessen schwierige Lage er wohl einsah, dem er aber die Kraft und die Macht zutraute, durch kühnen Vorgang und strenges Gebot seine Hussiten zur Kirche zurückzuführen. Hier entsprang sein Zögern und Warten nicht aus Schwäche. In keinem unter allen europäischen Händeln hatte die Hierarchie ein so gutes Gewissen wie in ihrem Verfahren gegen die Utraquisten, gegen welche sie sich als Verfechterin ihrer alten und in der lateinischen Welt noch anerkannten Grundsätze fühlte.

[1]) Die Geschichte dieser Gesandtschaft erzählt ausführlicher nach dem Tagebuche Jaroslaw's, eines ihrer Glieder, Palacky Gesch. S. 305—312.

Am 6. Juni fand zu Prag eine Versammlung von etwa 24 Herren der katholischen Partei statt, es waren solche, die um jeden Preis den Frieden des Reiches zu erhalten wünschten. Darum richteten sie an den Papst die Bitte, er möge seinen Processen noch Einhalt thun, da man hoffen dürfe, auf dem bevorstehenden Landtage zu Brünn Mittel und Wege zur Wahrung der Eintracht zu finden; denn der König sei gesonnen, dem Papste den schuldigen Gehorsam zu leisten [1]). Diese Demonstration der böhmischen Katholiken mochte der König veranlaßt haben. Stärker als sie wirkte auf den Papst ohne Zweifel die Stimmung in Schlesien. Hier schieden sich die Parteien in äußerster Schroffheit, aber sie waren sehr ungleich. Auf der einen Seite stand nur die Stadt Breslau und an ihrer Spitze der Erzbischof von Kreta, auf der anderen alle übrigen Städte und Landschaften, das kleine Namslau abgerechnet, alle Fürsten mit Ausnahme des vertriebenen Balthasar, auch der Bischof von Breslau mit der Mehrzahl der Domherren. In Breslau hetzten immer noch die Prediger und Bierhauspolitiker, der Pöbel war so wild, daß er nur verlangte ausziehen zu dürfen, um Prag zu nehmen. Im Lande überwog sonst das Bedürfniß des Friedens; auch mußte man eingestehen, daß Niemand in seinem katholischen Glauben gekränkt worden. Der Bischof war der rüstigste Vorkämpfer dieser Partei; trotzdem nun und trotz den Beschwerden der Stadt über ihn blieb er im Vertrauen des Papstes. Nur mit dem Nuntius stieß er arg zusammen. Erst wechselten sie heftige Briefe, dann kam der Bischof auf das Gebot des Nuntius, doch nicht ohne einen Geleitsbrief, nach der Stadt. In der Herberge des letzteren sollte eine Besprechung stattfinden. Der Nuntius forderte die Publication der päpstlichen Erlasse auch von bischöflicher Seite, der Bischof weigerte sich, weil nur Krieg daraus entstehen könne. Jener gebot Gehorsam, dieser appellirte an den Papst. Nach heftigem Streit schrie der Nuntius ihn an: du bist ein Gift des Landes und ein Stein der Schande! Bischof Jost erwiederte ihm mit S. Paulus [2]): die Kretenser sind allezeit Lügner, böse Thiere und faule Bäuche! Wüthend sprang der Erzbischof auf und schlug ihn mit der Faust; ein paar anwesende Fürsten fielen dazwischen und die Rathmannen be-

[1]) Ihr Schreiben an den Papst vom 10. Juni 1463 bei Klose S. 193. Aehnliche an den Kaiser und an die beiden Nuntien werden ebend. S. 194 notirt.
[2]) ad Tit. I. 12.

setzten das Haus, damit der Streit sich nicht auf die Volksmassen übertrage [1]). Zwar erfolgte eine Art Aussöhnung mit Rücksicht auf den bevorstehenden Landtag zu Brünn. Der Bischof eilte zum Könige nach Prag, um zu erwirken, daß dieser wenigstens bis dahin sich der Feindseligkeiten enthalte [2]). Dann aber drang er mit wiederholten Vorstellungen in den Papst, er möge nicht bloß der Breslauer gedenken, die tollkühn und mit Nichtachtung der anderen Katholiken in die dringendste Gefahr rennten, er möge ihre Kräfte und die des Königs gegeneinander messen und vor weiterem Verfahren auch die übrigen Katholiken des Königreiches hören, die in der Glaubenssache alle für einen Mann stehen müßten; es sei wider die Klugheit, bei dem jetzigen Stande der Dinge einen Prätendenten wider den König aufzustellen [3]). Der besonnene Sinn des Bischofs drang endlich sogar in Breslau und bei dem Nuntius durch. Auf einer Ständeversammlung zu Breslau wurde zwar beschlossen, bei den Mandaten des apostolischen Stuhles zu verharren, aber einstweilen die Processe einzustellen und den Ausgang des brünner Tages abzuwarten [4]).

Der Papst konnte nicht widerstehen, als in die Bitten der böhmischen Herren und der schlesischen Stände auch der Kaiser dringend einstimmte. Am 17. Juli beauftragte er den Erzbischof von Kreta, die Processe und Censuren noch eine Weile zu suspendiren, doch nur unter der Bedingung, daß Georg sich jeder Beunruhigung des Herzogs Balthasar von Sagan und der Breslauer enthalte. Durchaus nur eine Frist bis zu den Ergebnissen des brünner Tages war damit gemeint. Der Papst versicherte dabei den Breslauern, sie könnten sich auf seinen ferneren Schutz verlassen, er lobte den Nuntius, er befahl dem Bischof von Breslau, für die Ehre dieser Stadt zu sorgen, die nie und nimmermehr zur Unterwerfung und Mischung mit den Ketzern gezwungen werden könne, und dem Könige mochte

[1]) Eschenloer S. 211—213.

[2]) Sein Brief an den Papst vom 18. Juni 1463 bei Klose S. 201.

[3]) Zwei Schreiben des Bischofs an den Papst und eines an Carvajal bei Palacky Urk. Beiträge n. 304 A. B. C. Daß die Breslauer in der That wieder um einen Mitbewerber und um einen Kreuzzug gebeten, sehen wir aus ihrem Schreiben an Pius vom 17. Juni 1463 bei Klose S. 196.

[4]) Die Rede des Bischofs vor dieser Versammlung und die Notification ihres Beschlusses an die Olmützer durch den Erzbischof von Kreta vom 3. Juli 1463 bei Palacky a. a. O. n. 304 D., 306.

Herr Johann von Rosenberg den festen Entschluß des Papstes kundthun, daß er nur durch die Rückkehr des Königs zum Ritus der Kirche befriedigt werden könne [1]).

Auf den großen Landtag zu Brünn setzten die Katholiken, zumal die Prälaten von Breslau und Olmütz, nicht geringe Hoffnung. Durch die Wahl dieses katholischen Ortes und durch dunkle Verheißungen des Königs glaubte man sich zu der Annahme berechtigt, er könne hier wohl eine Erklärung wagen, die im hussitischen Prag sofort den wilden Aufruhr entflammt hätte. Seine Absicht indeß war ziemlich dieselbe wie auf dem Laurentius-Tage zu Prag: nicht nur ein neues Stadium des Aufschubs wollte er gewinnen, immer noch meinte er auch die beiden Parteien auf dem Boden des politischen Friedens und der Compactaten vereinigen und dann jedem Angriffe von Außen ruhig entgegenblicken zu können. So eröffnete er die Versammlung mit Klagen über den Papst, der Briefe gegen ihn erlassen habe, die dem ganzen Königreiche zur Schande gereichten; das komme nur von den Breslauern her. Nun möchten die Stände ihm rathen, wie er sich gegen den Papst halten solle. Ganz wie zu Prag waren die Utraquisten mit ihrer Antwort schnell bereit, der reiche Zdenek Kostka nahm für sie das Wort: sie wollten ihm helfen mit Leib und Gut, aber sie vertrauten dafür, er werde ihre Compactaten weder um des Papstes noch um sonst jemandes willen schwächen, wie er ihnen geschworen; denn die Compactaten wollten sie sich nicht nehmen lassen. Im Namen der Katholiken sprach Bischof Jost von Breslau: nach dem Krönungseide des Königs hätten sie gehofft, er werde dem Papste gehorsam sein; wenn er sich nicht, gleich anderen christlichen Königen, wirklich in den Gehorsam des Papstes begebe, könne das Reich auch keinen Frieden haben; sie wenigstens wollten aus dem christlichen Gehorsam nicht treten und nicht wider die päpstlichen Gebote sein; befriede sich der König mit dem Papste, so würden sich ihm auch die Breslauer von selbst unterwerfen. In diesem Sinne, nur entschiedener, lauteten auch die Briefe der Nuntien, des Erzbischofs von Kreta aus Breslau und des Bischofs von Torcello aus Neustadt, sie waren an die katholischen Stände gerichtet: diese möchten den König anhalten,

[1]) Die Breven an die Breslauer vom 16., an den Nuntius, den Kaiser und den Bischof von Breslau vom 17. Juli 1463 bei Klose S. 193. 209. Das an Johann von Rosenberg v. 8. August bei Palacky Urk. Beiträge n. 308.

seinen Eiden zu genügen und sich auch in seinen Werken als einen christlichen König zu zeigen, denn der Papst könne es so nicht länger dulden.

Von den Parteien selbst war eine Einigung über die kirchlichen Dinge nicht mehr zu erwarten. Wiederum blieb dem Könige nichts weiter übrig als eine scharfe Aussprache seiner Ansichten und ein Friedensgebot. Der Papst thue ihm unerhörte Gewalt an. Die wahre Kirche, die Gemeinschaft aller Christgläubigen, sei in Prag und in Böhmen ebensogut wie in Rom. Das basler Concil habe dem Reiche die Compactaten gegeben, darum könnten der Papst und die römische Kirche, die unter dem Concil sind, sie nicht nehmen. Auch sei das Reich durch diese heiligen Compactaten zum Frieden gekommen — heilig dürfe er sie nennen, weil sie vom heiligen Concil ausgegangen. Möge der Papst den Streit über sie bis zu einem Concil aufschieben, einem solchen wolle auch er gehorsam sein. Bis dahin gedenke er jeder Partei, was er ihr geschworen, unverbrüchlich zu halten und den Frieden zu handhaben. Der aber könne bei solchen Processen und Befehlen des Papstes nicht bestehen. Deshalb befehle er Allen, wenn dergleichen Mandate in Zukunft geschickt würden, ihre Veröffentlichung und Execution nicht zu gestatten. In solchen Sachen, die wider ihren König seien, dürften sie dem Papste nicht gehorchen; denn der König sei ihr natürlicher Erbherr, unter dem sie mit Leib und Gut, mit Weib und Kind ständen. Uebrigens habe er die beste Hoffnung, sich durch Vermittlung des Kaisers mit dem Papste auszusöhnen; schon habe der Kaiser seine Botschafter nach Rom gesendet, ja ihm versprochen in eigener Person zum Papste zu ziehen, wenn die Boten eine vollständige Vereinigung nicht zu Stande brächten [1]).

Diese Aussicht auf ein versöhnliches Entgegenkommen beider Theile wußte der König in vertrauten Gesprächen mit den Häuptern der katholischen Partei in ein helles Licht zu setzen. Er sprach von einem ganz besonderen Plane, den er indeß nur dem Kaiser eröffnen könne. So brachte er es dahin, daß auch die katholischen Stände sich wieder an den Papst wandten mit der Bitte, er möge um des Friedens willen diese Verhandlungen noch abwarten und

[1]) Vom Tage zu Brünn spricht Eschenloer mit Unterbrechungen S. 211. 214—217. 221. Den Bericht der Breslauer an den Papst vom 4. Aug. 1463 giebt Klose S. 212—214.

seinen Processen Einhalt thun [1]). Pius konnte nicht wohl umhin, noch einmal die Suspension zu verfügen. Der Kaiser ließ ihn wissen, er habe Hoffnung, den Böhmen jetzt dahin zu bringen, daß er den Forderungen des apostolischen Stuhles genüge. Zwar verhehlte der Papst seinen Unglauben nicht: Georg habe noch nicht den geringsten Beweis seiner Besserung gegeben, er wolle wie durch den Tag zu Brünn, so auch durch die bevorstehenden Verhandlungen nur Zeit gewinnen, um unterdeß die katholische Partei zu schwächen und die ketzerische zu heben. Den Breslauern versicherte Pius, er werde, wolle man ihn durch leere Versprechungen hinhalten, für seine und des apostolischen Stuhles Ehre schon zu sorgen wissen und freche Beleidigungen nicht länger dulden [2]).

Daß Georg mit seinem geheimnißvollen Vorgeben in der That nur neue Frist gewinnen wollte, zeigte sein langes Säumen: die am Kaiserhof erwartete Botschaft kam nicht. Inzwischen schien es wirklich, als sollte die böhmische Frage in den Hintergrund treten. Der Papst kündigte den Kreuzzug an, dem er in Person beizuwohnen versprach. Die Liga, die zu diesem Zwecke geschlossen wurde, die Aussöhnung des Kaisers mit Matthias von Ungarn und manches andere politische Moment schien die Lage der Dinge völlig verändern zu müssen. Wie beschwerlich war nun der böhmische Handel! Man hätte ihn von päpstlicher Seite vielleicht ruhen lassen, wären nicht die unseligen Breslauer gewesen, für deren Sache der apostolische Stuhl seine Ehre und mehr verpfändet. Der hitzige Erzbischof von Kreta verließ sie, um durch Kreuzzugpredigen und Ablaßsammeln den rothen Hut, nach dem er längst getrachtet, vielleicht schneller zu verdienen. An seine Stelle trat erst Baldassarre da Pescia, der Auditor des Erzbischofs, dann der uns bekannte Rudolf von Rüdesheim, jetzt Bischof von Lavant. Diese Zeit benutzte auch Georg, um die Breslauer zu bedrängen: er fing an, ihnen die Zufuhr abzuschneiden. Da jammerten sie, der reißende Wolf werde über sie herfallen, wenn ihr einziger Schutzherr, der Papst, auf den fernen Meeren segele. Bei seinem Abscheiden hatte selbst der Kretenser ihnen kleinmüthig gerathen, sie möchten, falls Girsik gegen sie zöge,

[1]) Auf dieses Schreiben der Stände an Papst und Kaiser, dat. Brünn 24. Juli 1463 bezieht sich Ebendorffer Lib. Pontif. Msc. fol. 133. 134.

[2]) Die Breven an die Breslauer vom 30. Sept. und an den Kaiser vom 2. Oct. 1463 bei Klose S. 214. 219, letzteres im Auszuge auch bei Palacky Urk. Beiträge n. 312.

Frieden von ihm zu erhalten suchen, denn die Stadt werde sich nicht vertheidigen können. Was halfen ihnen da die schönen Trostschreiben, die sie von diesem und jenem Cardinal erhielten? Wenn sie den Papst immer wiederholt um einen Cardinal-Legaten anflehten, wollte keiner der großen Herren diesen sorgenvollen Platz ausfüllen. Was half es ihnen, wenn der Papst die Katholiken in Böhmen und den zugehörigen Landen anwies, sie könnten durch Unterstützung der Stadt Breslau denselben Ablaß verdienen, als wenn sie gegen die Türken zögen, wenn er den König von Polen und den Kurfürsten von Brandenburg als Schützer aufrief? [1]) Sie verlangten die volle Gewißheit, daß der päpstliche Stuhl sie nicht etwa bei irgend einem Compromisse preisgebe.

Im März 1464 war endlich eine böhmische Gesandtschaft wirklich in Neustadt eingetroffen. Der Papst hatte den Bischof von Torcello beauftragt, den geheimnißvollen Vorschlag anzuhören, den sie dem Kaiser nur in Gegenwart dieses Nuntius überbrachten. Dann trat aber auch Bischof Rudolf von Lavant, der andere Nuntius, in die Verhandlung. Als die Böhmen nach allerlei Klagen und Beschwerden endlich mit dem Kern ihres Auftrages herausrückten, bestand dieser einfach in der schon mehrmals gehörten Bitte, der Papst möge einen Legaten nach Böhmen senden, mit dem der König die Zwietracht beilegen und gegen den er sich über die Vorwürfe rechtfertigen könne, die von seinen Feinden dem Papste gesteckt worden; dann wolle er Alles thun, was zur Eintracht des Königreiches mit der römischen Kirche führe. Auf einen solchen Vorschlag eingehen hieß denn freilich die ganze Sache wieder von vorn anfangen. Demnach antwortete der Bischof von Torcello, ein Legat sei höchstens dann zu erwarten, wenn der König zuvor Das erfüllt habe, was er mit Worten und Eiden zugesagt; was der König ihm oder dem Kaiser zu eröffnen habe, könne auch jetzt sofort vor ihnen gesagt werden. Auch zieme es dem apostolischen Stuhle nicht, einen Legaten zu ihm zu schicken, bevor er zurückgenommen oder öffentlich verleugnet, was er gegen die Lehren und Mandate desselben gesagt oder gesagt haben solle [2]). — Es lag etwas Unwürdiges in diesen

[1]) Eschenloer S. 224. 225. 227. 228. Klose S. 221. 227. Palacky Urk. Beiträge n. 314.

[2]) Die Rede des Bischofs bei Palacky Urk. Beiträge n. 315. Eschenloer S. 235 berichtet nur kurz über diese neustädter Verhandlungen, gerade über sie ist die anonyme Relatio historica bei Kaprinai P. II. p. 585. 586

kleinen Winkelzügen, mit denen Georg seit den Tagen des Papstes Calixtus zu locken, zu drohen und durch beides doch nur hinzuhalten suchte. Er entwurzelte das Vertrauen selbst Derer, die ihm ergeben waren. Noch von Neustadt aus rieth ihm Prokop von Rabstein, einer der Gesandten, als sein „getreuester Freund,“ er möge, da auf einen Legaten nicht zu rechnen, sein Heil ohne Säumen in demüthiger Bitte und guten Handlungen suchen. „Behalte stets vor Augen, was ich dir sage: es sind solche Mittel deinetwegen berathen und beschlossen, daß kein menschlicher Verstand dir wird helfen können, indem Gott selbst gegen dich streiten wird“ [1]).

So der katholische Freund, freilich mehr im Nachgefühle der Kränkung als in klarer Einsicht der Nothwendigkeiten, die den Entschluß des Königs umschränkten. Der Papst war entschlossen, fortan auch den Schein zu meiden, als lasse er sich durch solche Intercessionen und Vorspiegelungen hinziehen oder gar täuschen. Selbst die Fürbitten des Kaisers fruchteten nicht mehr, auch waren sie wohl minder ernst seit der Aussöhnung mit Ungarn. Schon am 15. März durfte der Procurator der Breslauer vor Pius eine öffentliche Rede halten, in der er um Ausschreibung eines Kreuzzuges gegen den König bat [2]). Ueber die Bitte um einen Legaten, die zu Neustadt vorgetragen worden, spotteten Papst und Cardinäle. Den Breslauern wurde die Versicherung gegeben, es solle nun gegen Girsik ernstlich procedirt und um Niemandes willen fernere Frist gewährt werden. Die Bischöfe von Breslau und Olmütz wurden angewiesen, jede Gemeinschaft mit Girsik abzubrechen [3]). Auch der Proceß gegen Herzog Johann von Sagan wurde von Neuem in Gang gesetzt, der gegen Georg selbst aber eingeleitet, indem Pius zwei Cardinäle mit der Untersuchung betraute [4]). Der eine war der mürrische Cusa, der sich längst als eifriger Anwalt der Breslauer hervorgethan, der andere Berardo Erolo, ein harter und rauher Kanonist, früher Auditor der Rota.

---

auffallend gut unterrichtet, sie dürfte leicht auf einen der Nuntien zurückführen. Der eine der böhmischen Gesandten war jedenfalls Rabstein, den anderen nennt Eschenloer Wilhelm Kostka, die Relatio einen Hinko Rescha, Palacky Gesch. S. 298 Benes von Weitmil.

[1]) Prokop's Schreiben bei Palacky Gesch. S. 299.

[2]) Klose S. 264.

[3]) Eschenloer S. 236.

[4]) Eine Reihe päpstlicher Erlasse vom 3.—26. April 1464 bei Klose S. 261. 262. 265.

Bevor der Papst Rom verließ, um gen Ancona zum Türkenkriege zu ziehen, versammelte er am 16. Juni ein öffentliches Consistorium, dem auch die französischen und burgundischen Gesandten beiwohnten. Antonio da Gubbio, derselbe Fiscalprocurator, der die Compactaten verdammt, trat mit einer langen Reihe von Beschuldigungen gegen Georg von Podiebrad auf, der sich König nenne. Dann beantragte er, der Papst möge und müsse jetzt endlich den Proceß mit Schnelligkeit fortsetzen, gegen Georg als rückfälligen Ketzer die Vorladung erkennen und die beiden Cardinäle beauftragen, die Sache fortzuführen und den Breslauern Hülfe zu leisten, da er selbst zur Bestrafung der Türken ausziehen wolle [1]). Pius willfahrte diesem Antrag, nachdem auch er in längerer Rede die Nothwendigkeit seines Verfahrens gerechtfertigt [2]). Schon war die Citationsbulle vorbereitet: sie wiederholte wie ein Geschichtsbuch in kurzen Zügen die Entstehung der hussitischen Irrlehren, bewies die Ungültigkeit der Compactaten und hielt dem Beklagten alle die Verheißungen und Windungen vor, mit denen er den apostolischen Stuhl getäuscht, dann bedrohte sie ihn als rückfälligen und meineidigen Ketzer mit dem Ausschluß aus der Gemeinde der Gläubigen, wenn er nicht noch den guten Weg finde, und endlich lud sie ihn vor, innerhalb 180 Tagen vor dem Papste zu erscheinen, um sich zu verantworten und sein Urtheil zu empfangen [3]). So war die Axt an den Baum gelegt, aber der Auszug des Papstes, seine zunehmende Krankheit und endlich sein Tod hemmten den Schlag. Selbst die Citationsbulle wurde nicht mehr officiell ausgefertigt [4]). Welche Reihe von Päpsten war doch nun schon dahingestorben, ohne den Abschluß der furchtbaren hussitischen Bewegung zu erleben!

Aber dieser Kampf war nicht das Unternehmen eines Papstes, er war längst die Sache des Papstthums selber geworden. Hier vertrat es in alter Weise das hierarchische Princip von der nothwendigen Einheit in Glauben und Cultus. Daher konnten vorübergehende politische Rücksichten den Kampf wohl in die Länge ziehen, aber nicht die unversöhnlichen Gegensätze mit einander be-

---

[1]) Die Rede bei Eschenloer S. 237—240.

[2]) Die Antwort des Papstes ebend. S. 241—243.

[3]) Die Bulle v. 16. Juni 1464 ebend. S. 243—252, im latein. Originaltexte im Cod. I. G. 34. der Universitätsbibliothek zu Prag; hier datirt sie vom 15. Juni, bei Eschenloer ist der Juli ein einfacher Irrthum.

[4]) Relatio historica l. c. p. 587.

frieden. Zum Bannstrahl, der Jahre lang in Pius' Händen gezuckt, griff alsbald auch sein Nachfolger; Carvajal's strenger Geist blieb in dem ganzen Verfahren maßgebend. Unmächtig an sich, weckten die Anatheme doch jeden Zündstoff des Aufruhrs, rechtfertigten sie jeden Ungehorsam im Namen einer Autorität, lockerten sie die moralischen Bande, auf denen zuletzt auch die politische Macht ruht. In Rom fanden alle Klagen und Verleumdungen ihren Halt, alle Ränke und Verschwörungen ihren Zusammenhang. Es entbrannte der lange, gräuelvolle Bürgerkrieg, in welchen der Prätendent, Matthias von Ungarn, seine halbwilden Raizen, der Papst das Kreuzgesindel schickte, welches die Minoriten zusammengepredigt. Ein Religionskrieg war es dennoch nicht. Zwar hatte Rokycana, als Pius den Proceß beginnen ließ, auf seine Kirche am Tein einen steinernen, vergoldeten Kelch setzen lassen mit der Inschrift Veritas vincit, daneben einen Helden mit der Krone auf dem Haupt und dem gezogenen Schwert in der einen Hand, während die andere den Kelch hielt [1]). Aber nicht unter diesem Zeichen gedachte der König zu siegen, ja er hütete sich, den taboritischen Fanatismus, so viel davon noch vorhanden war, neu zu entfesseln. Auch auf der anderen Seite wiesen die katholischen Herren ausdrücklich das Glaubenspanier zurück und schützten lieber die verletzten Landesrechte und Privilegien vor; denn verhaßter als der Kelch war ihnen die monarchische Gewalt, die ihre feudalen Gelüste bedrohte. Matthias nahm nur den Titel des Reiches von der Wahl der Barone wie vom Papste, dann trat er wie irgend ein politischer Eroberer auf. Trotz allen Feinden starb Georg als Herrscher, ja es heißt, er habe noch vor seinem Ende durch die ihm verwandten sächsischen Fürsten im Stillen die Aufhebung des Anathems zu vermitteln gewußt, ganz wie sein letzter politischer Rath und Kampfgenosse Gregor Heimburg [2]). Der Begründer einer Dynastie wurde er freilich nicht; indem er diese Aussicht opferte, rettete er den Utraquismus vor der Rache einer katholischen Reaction und vor erneuten Scheiterhaufen, er sicherte ihm ein ruhiges Ausleben, bis diese größte Ketzerei des Mittelalters unter den Wellen der lutherischen Bewegung verschwand.

[1]) Eschenloer S. 238. 259.

[2]) Diese Nachricht finde ich nur bei Cochlaeus lib. XII.

Achtes Capitel.

Die Curie und die kirchliche Verwaltung.

Man würde jetzt schwerlich einem Beurtheiler zustimmen, der es noch wagte, uns das mittelalterliche Rom als den Sitz einer besonderen Heiligkeit anzupreisen. Aber unrecht ist es auch, immer nur von der Räuberhöhle, dem Lasterpfuhl und der großen Babylonierin zu sprechen. Rom war eben die Weltstadt, seine Curie das Centrum des internationalen Verkehrs, zugleich der Centralsitz einer Verwaltung, die einmal das göttliche Institut mit menschlichen Kräften zu leiten berufen war. Der Widerspruch, in welchem überall und zu allen Zeiten die himmlische Kirche zu ihrer irdischen Erscheinung steht, muß im Sammelpuncte der Conflicte natürlich am Grellsten hervortreten. Wo man das Heilige jeden Augenblick in vollster Repräsentation zu sehen verlangt, wird dieser Anspruch am Leichtesten zum heuchlerischen Scheine drängen. Wo eine Masse von Menschen herbeiströmt, um aus der Führung der kirchlichen Geschäfte den Lebensberuf zu machen und den Lebensbedarf zu ziehen, werden sie auf die unwürdigsten Erwerbsmittel verfallen. Eine Weltstadt, welche Tausende um des Genusses willen aufsuchen, wird den Genuß in allen Formen zu bieten haben und selber an ihm den vollsten Antheil nehmen [1]).

Während die Opposition gegen die römische Hierarchie nicht versäumte, auch die Laster der ewigen Stadt als eine Folge des kirchlichen Systems darzustellen, hören wir doch von einzelnen weltkundigen Männern auch billigere Urtheile. „Die römische Curie — schrieb Cardinal Piccolomini einem alten mailändischen Freunde — ist groß und umfaßt alle Dinge. Gute und Böse leben bei uns, hier giebt es Stolz und Demuth, Geiz und Verschwendung, Schwelgerei und Nüchternheit, Wollust und Enthaltsamkeit, hier die höchste Tugend und das schändlichste Laster. Große Narrheit und die er-

[1]) Schon Nicolaus V verbot in einer Bulle vom 22. Sept. 1452, die man bei **Raynaldus** 1452 n. 19 findet, allen Officialen und Klerikern der Curie, Concubinen für den eigenen Umgang oder zum Gebrauche für Andere zu halten. Aus späteren Zeiten ist dergleichen bekannt genug.

habenste Weisheit wohnen zusammen. Kein Wunder, wenn wir bisweilen großartige und ruhmwürdige Dinge thun, bisweilen so handeln, daß uns die Geringsten tadeln können« [1]). Und sehr ähnlich spricht sich einmal Filelfo aus [2]): »Die römische Curie ist eben der Ort, wo Menschen aller Art Das finden, was ihrer Lebensweise gemäß ist, sie mögen nach Religiosität und Heiligkeit, nach gesetztem Wandel oder irgend einem Zweige der Gelehrsamkeit trachten oder ein freieres und genußvolleres Leben vorziehen.«

Der Papst ist in viel umfassenderem Sinne von seiner Curie abhängig als sonst ein Fürst von seiner Hofumgebung. Ihren wichtigsten Bestandtheil, das Cardinalcollegium, findet er vor, ihm verdankt er seine Erhöhung, es hat rechtlich und factisch einen bedeutenden Antheil an der Herrschaft über die Kirche. Ja in unzähligen Fällen ist der Papst nur der Repräsentant und Vollstrecker seines Willens. Auf der anderen Seite wieder schafft sich eine starke Persönlichkeit auf dem apostolischen Stuhle leicht einen Spielraum des Herrscherwillens, der bis zur unbeschränkten Monarchie anwächst, und das Collegium, welches die Apostel neben Petrus darstellt, wird zur purpurnen Dienerschaft. In unserem Falle wird das Interesse, mit welchem wir den Papst in seiner Stellung zu den Cardinälen betrachten, ein erhöhtes, über die Persönlichkeiten hinausgehendes, indem auch hier die costnitzer und basler Doctrinen sich geltend machen und das Papstthum zu einem steten Kampfe mit seiner nächsten Umgebung zwingen. Doch führen wir uns zunächst das Cardinalcollegium vor, wie es Pius bei seiner Stuhlbesteigung fand und wie er es durch seine Nominationen vermehrte.

Das heilige Collegium zählte 24 Mitglieder, als in Pius II eines derselben zum Papste gewählt wurde. Es blieben nun 8 Italiener, 7 Spanier, 4 Franzosen, 2 Deutsche und 2 Griechen. Fällt dabei die verhältnißmäßig geringe Zahl von Italienern und die verhältnißmäßig große von Spaniern auf, so ist zu bedenken, daß eben der letzte Papst ein Spanier gewesen war und allein 4 Spanier, wobei wir den portugiesischen Infanten mitrechnen, zum Purpur erhoben hatte. Doch bildete die Nationalität keineswegs die Grundlage der Parteibildung in dieser Körperschaft. Nur beiläufig ist

[1]) Enea's Brief an Sceva de Curte vom 2. Dec. 1457.

[2]) Sein Brief an Fabricius Elpitheus vom Jahre 1475 bei Rosmini Vita di Filelfo T. II. p. 387.

einmal von »Ultramontanitäten« die Rede, von Eifersüchteleien zwischen den italienischen und den nichtitalienischen Cardinälen. Sonst bildeten nur die Franzosen eine geschlossene Partei. Unter den anderen Cardinälen gab es kleine Gruppen, Freundschaften und Feindschaften, aber kein systematisches Zusammengehen in den Fragen der kirchlichen und weltlichen Politik. Es sind daher mannigfache Gesichtspunkte, unter denen wir die Stellung des Papstes zu den einzelnen Cardinälen betrachten, und auch dann bleibt noch eine Reihe derselben übrig, die ihrer specifischen Bedeutung oder auch ihrer Unbedeutendheit wegen, gesondert aufgeführt werden müssen.

Das Haupt und der Führer der französischen Partei war Guillaume d'Estouteville, Erzbischof von Rouen, aus der Normandie gebürtig, durch seine Mutter, eine Harcourt, dem königlichen Hause Frankreichs verwandt. Er gehörte der Congregation von Clugny zu und hatte auch in Frankreich, zumal als Reformator der pariser Universität, einen hochklingenden Namen. Im Besitze fürstlicher Reichthümer, lebte er auch an der Curie mit fürstlicher Pracht, ohne deshalb des feinen Geschmackes und der Bildung zu entbehren. Außer seiner Muttersprache war ihm auch die lateinische und die italienische geläufig. In seinem herrlichen Palast und in der Kirche S. Maria Maggiore, deren er sich mit Vorliebe annahm, hörte man die edelste Musik, die geschmackvollsten Prediger. Auch Literaten wie Filelfo huldigten ihm. Wir erinnern uns, wie nahe er im letzten Conclave der päpstlichen Würde gewesen. Seitdem stand er gegen Pius unaufhörlich im Widerstreit, der besonders durch die antifranzösische Politik des Papstes genährt wurde; dessen Kreuzzugspläne sah er als eine thörichte Grille an. Pius erwiederte seine Feindschaft durch stetes Mißtrauen und indem er sich den stolzen Nebenbuhler fernhielt. Daß er ihn, der bisher den Titel eines Cardinal-Bischofs von Porto geführt, zum Cardinal-Bischof von Ostia ernannte, war weiter keine Gunstbezeugung [1]).

An Estouteville, der sich durchaus als Vertreter der französischen Krone zu Rom ansah, schlossen sich seine französischen Collegen mit natürlicher Unterordnung an. Zunächst Alain de Taillebour-Coetivy, Cardinalpriester von S. Prassede, gemeinhin nach seinem Bisthum Cardinal von Avignon genannt. Seine Erhebung

[1]) Pius Comment. p. 341. Gaspar Veronensis ap. Muratori Scriptt. T. III. p. II. p. 1031. Ughelli Italia sacra T. I. Roma 1644. p. 92.

verdankte er Nicolaus V und der Fürbitte des Königs von Frankreich [1]). An der Curie hatte dieser gemästete Prälat wenig zu bedeuten; man vergaß ihm nicht, wie er die im Rhone vom Erlös des Türkenzehnten gebaute Flotte den Anjou überliefert und wie er sich selbst in dieser Legation schmachvoll bereichert. Dagegen war Richard Olivier de Longueil, Cardinal von S. Eusebio, ein tüchtiger Jurist. Von Papst Calixtus zugleich mit dem Piccolomini ernannt, erhielt er erst von diesem am 15. März 1462 den rothen Hut. Denn er gehörte zu den angesehensten Staatsräthen am Hofe Karl's VII, aber auch zu denjenigen, die Ludwig, als er auf den Thron gelangte, sehr bald entfernte. Doch trat er deshalb dem Papste nicht näher und hielt sich im Ganzen, wie auch Jean Rolin, Cardinalpriester von S. Stefano in Monteceli, zu Estouteville und der Partei [2]). Wie diese der Politik des Papstes, zumal in der neapolitanischen Frage, heftig entgegentrat, ist am gehörigen Orte erzählt worden.

Es gab ferner an der Curie eine Reihe von Cardinälen, die einst als Nepoten oder Günstlinge früherer Päpste eine Rolle gespielt und ihren Einfluß meistens durch Anschluß an diese oder jene Stadtpartei festzuhalten suchten. Unter ihnen muß Prospero Colonna zuerst genannt werden, der Neffe Martin's V, Archidiakonus des heiligen Collegiums, als welcher er Nicolaus V und seine beiden Nachfolger mit der dreifachen Tiara geschmückt, vor Allem das Haupt der mächtigen Faction, die in der Stadt wie in der Umgebung Rom's ihre Burgen und militärischen Stationen besaß, die als ghibellinische Partei sich durch das ganze kirchliche Gebiet verzweigte. Diesem Interesse war der Cardinal völlig ergeben. Er hatte wohl, als er bei dem Accessus die entscheidende Stimme dem Piccolomini gab, darauf gerechnet, unter seinem Papat die Parteigunst fortzugenießen, welche die Colonna zu Calixtus' Zeiten durch ihren Bund mit den Borja erworben. Sehen wir nun gleich, wie ungern und zögernd Pius sich in dieses Factionswesen mischte, so drängten ihn doch die Unruhen des Kirchenstaates zu den Orsini

[1]) Das Breve des Papstes vom 3. Oct. 1447 bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 774.

[2]) Ueber die Ernennung Longueil's s. Bd. II. S. 191. Ciaconius Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Card. T. II. Romae 1677. p. 995. Man merkt wohl die Absicht, wenn Card. Jacob. Piccol. epist. 97 das Verhältniß Longueil's zu Pius so glimpflich darstellt.



hin, deren Unterliegen den Papst völlig in die Hände der Colonnesen geliefert hätte. So gestaltete sich zwischen dem Papste und Cardinal Prospero ein wunderliches Verhältniß. Pius kam ihm mit persönlicher Freundschaftlichkeit entgegen, ja er bezeugte einzelnen Gliedern der Familie Colonna gern seine Gunst, während er mit Anhängern der Partei im offenen Kriege lag. Dafür wahrte auch der Cardinal den Schein des guten Einvernehmens, wie er denn im Allgemeinen als ein billiger, umgänglicher Mann galt: er blieb während jener Kämpfe an der Curie, als seien der Cardinal und das Parteihaupt völlig getrennte Personen. Dennoch stand ein Zerwürfniß nahe bevor, als der Cardinal am 24. März 1463 noch zur rechten Zeit starb [1]). Uebrigens war sein curialer Gegner, Latino Orsino de' Domicelli, Cardinalpriester von S. Giovanni e Paolo, ihm in keiner Weise gewachsen und auch nicht der Führer der orsini'schen Faction.

Die Colonna hatten einen unbedingten Anhänger an Piero Barbo, dem Cardinalpriester von S. Marco, gemeinhin Cardinal von Venedig genannt. Er war der Neffe Eugen's IV, einst zum Kaufmannsstande vorgebildet, durchaus weltlich in Gesinnung und Leben. Es ist bekannt, daß er als Paulus II der Nachfolger des Piccolomini auf dem päpstlichen Stuhle geworden. Fehlte es ihm in dieser Stellung nicht an Schmeichlern, so fand er doch auch heftige Gegner in Pius' ehemaligen Schützlingen, zumal in Platina und im Cardinal von Pavia. Ersteren hat er entsetzen und einkerkern lassen; gegen die Cardinäle insgesammt trat er mit gewaltsamer Strenge auf. Daraus erklären sich die harten Urtheile jener Männer. Allerdings hatte Barbo weder für kirchliche noch für literarische Dinge das mindeste Interesse. Es ist auch falsch, wenn er wie ein gelehrter Alterthumsforscher dargestellt wird, er war nur Raritätensammler: alte Heiligenbilder, Gewebe und Tapeten, Sculpturen und Münzen, Perlen und Edelsteine brachte er mit ziemlich kindischer Liebhaberei zusammen, er beschaute die Sachen eben wie ein Sammler, mit Krämersinn. Als Papst soll er dergleichen gegen apostolische Gnaden oder Dispense eingetauscht haben, oder gegen irgend ein Agnus Dei, das er feierlich weihte, um ihm Werth zu geben [2]). Aber schon als Cardinal wußte er durch sein geselliges,

---

[1]) Pius Comment. p. 300.

[2]) Card. Jacob. Piccol. Comment. p. 371, epist. 62. 63. Platina

leutseliges Wesen viele Freunde zu gewinnen, er war im Ganzen beliebt an der Curie wie in Rom, seine Schützlinge hatten es gut bei ihm, Kranke besuchte er mit sorglicher Freundschaft. An seiner Tafel herrschten Laune und Witz. Wenn er einmal Papst würde, pflegte er zu sagen, wolle er jedem Cardinal ein schönes Schloß schenken, wohin er sich während der Sommerhitze zurückziehen könne. So gutmüthig, wie er damals erschien, zeigte er sich freilich als Papst nicht. Aber auch Piccolomini hatte als armer Cardinal seine Gunst gesucht und sich von ihm eine Klostercommende schenken lassen [1]). Im Conclave hatte Barbo am Eifrigsten für ihn geworben, wenn auch nur, um den französischen Candidaten aus dem Sattel zu heben. Seitdem wurde ihr Verhältniß ein fast feindseliges, vor Allem wohl, weil Barbo sich durch die Abwendung des Papstes von den Colonna gekränkt fühlte. Auch mag er lästig geworden sein, indem er Pius mit allerlei Bitten quälte; wenn er schmeichelte und bettelte, ja dringlich wurde bis zur Vergießung von Thränen, nannte der Papst ihn mit verächtlichem Scherze Maria pientissima [2]). Man findet schwer ein gutes Verhältniß zu Solchen, denen man Dank schuldig ist und die man doch mit Widerwillen betrachtet. Pius' Verwandte und Günstlinge mußten nach seinem Tode die Folgen dieser Feindschaft empfinden.

Im bittersten Hasse, in wahrhaft scandalöser Eifersucht gegen Barbo lebte an der Curie der unheimliche Patriarch von Aquileja, Lodovico Scarampo, Cardinalpriester von S. Lorenzo in Damaso, einst der Allmächtige unter Eugen IV als Heerführer der Kirche und Lenker der kirchenstaatlichen Politik; zugleich hatte er als Cardinal-Kämmerer nach Belieben über die Gelder verfügt und unermeßliche Reichthümer erworben. In Barbo, der mit ihm zusammen zum Cardinal ernannt worden, sah er immer nur den talentlosen Nepoten, Barbo verachtete in ihm den Abenteurer von dunkler Herkunft. Wir erinnern uns, wie der Cardinal-Patriarch von den mit Barbo verbündeten Borja zur Uebernahme der See-Legation gedrängt wurde; erst nach Calixtus' Tode kehrte er ruhmlos heim, um an der Curie fortan wie ein böser Geist zu leben. Daß er

---

Vitae Pontif. edit. 1664. p. 668. Raphael Volaterr. Comment. urban. edit. 1603. lib. XXII. p. 817.

[1]) S. oben Bd. II. S. 195.

[2]) Platina p. 646. 647. 648. 669 et al.

nicht unbeachtet blieb, davor schützten ihn sein Reichthum und seine gefährlichen Talente. Er galt unter den Privaten Italiens geradezu für den reichsten Mann nächst Cosimo de' Medici, allein an Gelde hinterließ er bei seinem Tode über 200,000 Ducaten; seine liegenden Güter schätzte man auf etwa 5000 Acker Landes. Dabei lebte er in seinen Palästen und Gärten mit verschwenderischer Ueppigkeit, hielt einen königlichen Hof von Dienern, Pferden und Hunden, gab pomphafte Festlichkeiten. An der Curie hieß er nur Cardinal Lucullus. Doch hielt er sich gegen fast alle seine Collegen in finsterer Abgeschlossenheit, in verbissenem Groll. Seine Zeit wäre gewesen, wenn im Kirchenstaate wieder Alles drunter und drüber ging; ein Leben ohne Einfluß und Macht war ihm unerträglich. Er soll aus Wuth darüber gestorben sein, daß Barbo, der Gegenstand seines wildesten Hasses, Papst wurde: der aber cassirte sein Testament und eignete sich selbst fast die ganze Erbschaft zu [1]). Doch wurde aus dem Hasse des Patriarchen gegen Barbo nicht gerade Neigung für Pius; sein Reichthum setzte ihn in den Stand, sich um päpstliche Gunst oder Ungunst nicht zu kümmern. Bei einem großen kirchlichen Feste, auf welches der Papst Werth legte, blieb er allein von allen Cardinälen daheim, ohne sich auch nur entschuldigen zu lassen [2]). Zwar nahm Pius einmal später seine Einladung an und besuchte ihn im Kloster S. Paolo zu Albano, dessen Kirche Scarampo hergestellt, wo er einen Palast, Gärten, Höfe und Cisternen eingerichtet, wo Pfauen, indische Hühner und syrische Ziegen sich tummelten [3]). Doch das war nur eine unvermeidliche Höflichkeit. Im Ganzen hat jener curiale Berichterstatter Recht, welcher sagt, Pius habe den reichen Cardinal nie geliebt und nie gelobt, dafür habe dieser den Papst und seinen Nepoten gehaßt [4]).

In dieser Verbindung ist es kaum gerecht, den einzigen Nepoten Nicolaus' V aufzuführen, den harmlosen Filippo Calandrini, Cardinalpriester von S. Lorenzo in Lucina. Man nannte auch ihn

[1]) Gaspar Veronensis l. c. p. 1027. 1031. Raphael Volaterr. p. 817. Ciaconius T. II. p. 919. Scarampo starb nach Infessura p. 1140 am 22. März 1465.

[2]) Pius Comment. p. 197.

[3]) ibid. p. 306.

[4]) Gaspar Veronensis p. 1030. Dieser Höfling Paulus' II war freilich dem Patriarchen schon deshalb abhold, doch stimmt seine Schilderung mit dem, was wir sonst wissen, überein.

wohl einen Nepoten, wenn er gleich, genauer gesagt, ein Stiefbruder jenes Papstes war. Einfluß hatte er selbst unter ihm nicht gehabt und niemals erstrebt. Man konnte sich keine einfachere, mäßigere und offenherzigere Natur denken, man hielt ihn für den unschuldigsten aller Sterblichen. Wie sein Bruder, sprach er mit hastigen, stolpernden Worten heraus, was er dachte, war auch wohl ein wenig eigensinnig, aber einen Hinterhalt oder Weltklugheit traute ihm niemand zu. Sonst gelten freilich so private Tugenden an der Curie wenig. Aber Pius brachte den rechtlichen Mann, den er immer hochgeschätzt, in seine richtige Stellung: er ernannte ihn zum Großpönitentiar. Seit 1448 führte Calandrini den Titel eines Bischofs von Bologna, doch erst am 11. April 1462 konnte er durch Pius' Vermittlung seinen Einzug in die ghibellinische Stadt halten und vom Bisthum Besitz ergreifen [1].

Von den Nepoten Calixtus' III ist schon mehrmals gesprochen worden. Juan Luis de Mila, Cardinalpriester von Santi Quattro Coronati, der unter seinem Oheim mit schwacher Hand die Legation Bologna verwaltet, zog sich unter Pius nach Rom und endlich nach dem heimischen Valencia zurück, wo er, mit fetten Pfründen versehen, noch lange ein friedliches Dasein hinlebte [2]. Dagegen blieb Rodrigo Borja, Cardinaldiakon von S. Nicola in Carcere und Vicekanzler der Kirche, auch nach dem Tode des Oheims an der Curie und schon seines wichtigen Amtes wegen nicht ohne bedeutenden Einfluß. Jung und wohlgestaltet, angenehm in Umgang und Gespräch, ausgestattet mit allen jenen Gaben, die dem Laster seinen gefährlichsten Reiz zu geben pflegen, war er nicht nur, wie ein Curiale sich ausdrückt, für die Weiber ein Magnet, sondern auch mancher seiner Collegen war allzu bereit, nur als Jugend und Leichtsinn anzusehen, was in der That schon als die freche Ruchlosigkeit eines Wüstlings bezeichnet werden mußte. Als Cardinal hatte Piccolomini um seine Gunst mit allen Versicherungen von Freundschaft und Liebe gebuhlt, denn der Borja war allmächtig in der Cancelei und im Cabinet des Papstes, der „liebe Neffe," der zur Erreichung

[1]) Gaspar Veronensis p. 1036. Pius' frühere Urtheile über ihn findet man in der Hist. Frid. p. 251 und Europa cap. 58. Cardinal Jacopo Piccolomini nennt ihn in s. Comment. p. 369: homo in omni vita verax et integer. Ueber seinen Episcopat zu Bologna Ughelli Italia sacra T. II. p. 43.

[2]) Gaspar Veronensis p. 1035.

von Pfründen und Commenden gern behülflich war [1]). Auch als Pius Papst geworden, blieb Borja im Ansehen: er hatte unter seinem Oheim durch eine Menge von Pfründen und als Legat der picentischen Mark einen Reichthum erworben, den die Erbschaft seines Bruders Pedro Luis noch beträchtlich vermehrte, er baute sich in Rom einen prächtigen Palast, er behielt seinen Vicecancellariat, er war vor Allem mit Barbo und den Colonna engverbündet. Aber das Verhältniß zum Papste wurde sehr bald durch die scandalöse Liederlichkeit Borja's getrübt, die jeder Schranke des öffentlichen Anstandes spottete. Während Pius im benachbarten Bade zu Petriuolo weilte, veranstaltete Borja mit einem älteren Cardinal, vielleicht Barbo, am 7. Juni 1460 zu Siena, im Garten der Bichi ein buhlerisches Tanzfest, zu welchem sanesische Frauen und Mädchen geladen, den Gatten, Vätern und Brüdern dagegen der Eintritt versagt wurde. Bis tief in die Nacht dauerten die schändlichen Orgien; die beiden Cardinäle wurden zu Siena und Petriuolo das Tagesgespräch. Pius richtete, sobald er davon erfuhr, ein strafendes und mahnendes Schreiben an den jugendlichen Cardinal [2]). „Solches mißfällt Uns mehr, als Wir sagen können. Denn darum wird der geistliche Stand getadelt, unsere Verwaltung getadelt: man glaubt, daß wir uns nicht zu einem ehrenhaften Wandel, sondern um der Lust willen bereichern und erheben. Daraus entspringt die Verachtung der Fürsten und Weltmächte gegen uns, daraus der Spott, den wir täglich von den Laien erdulden müssen, daraus der Tadel gegen unsern Lebenswandel, wenn wir Andere zurechtweisen wollen. Auch der Stellvertreter Christi, von dem man glaubt, daß er Solches nachsehe, fällt in dieselbe Verachtung. — Wir sind nachher unwillig und zürnen, wenn wir von den Fürsten der Welt mit wenig ehrenvollen Ausdrücken benannt, wenn wir im Besitze von Pfründen gestört, wenn wir gezwungen werden, unsern Hals unter ihren Befehl zu beugen. Wir aber schlagen uns selbst diese Wunden und geben Anlaß zu unserm Unheil, indem wir so handeln, daß das Ansehen der Kirche täglich sinkt, wofür wir in dieser Welt Tadel ertragen, in der anderen Strafe erleiden müssen. Mögest du

[1]) S. oben Bd. II. S. 195. quamvis juvenili aetate, moribus tamen et prudentia senilibus et qui patrui (sc. Calixti III; patricii ist eine unsinnige Lesart) doctrinam redoliturus videatur, so hatte A. S. de ritu, situ etc. Germaniae p. 1079 damals die Dreistigkeit, dem Borja zu schmeicheln.

[2]) vom 11. Juni 1460 bei Raynaldus 1460. n. 31. 32.

daher jenen Eitelkeiten den Zügel anlegen, deine Würde wieder in Betracht ziehen und dir nicht unter den jungen Leuten und Mädchen den Namen eines Buhlers erwerben. Denn wenn das noch einmal vorkäme, würden Wir gezwungen sein zu zeigen, daß es gegen Unsern Willen und zu Unserm Schmerze geschah und Unsere Strafe könnte dir das Erröthen nicht ersparen. Wir haben dich immer geliebt und als sähen Wir ein Muster von Ernst und Bescheidenheit in dir, dich Unserer Fürsorge würdig erachtet. Möchten Wir diese Unsere Meinung noch lange hegen können, und dazu würde nichts mehr beitragen, als wenn du einen ernsteren Wandel annähmest. Deine Jahre, die noch eine Besserung versprechen, bewirken, daß Wir dich väterlich ermahnen« u. s. w.

Ohne Zweifel hat Borja, der Mann der blutigen Gewalt, des guten Pontifex nur gespottet, der ihn mit der Feder zu bekehren unternahm. Wie bedeutsam ist es doch, daß diese Nepoten, wahrlich nicht die Würdigsten an Persönlichkeit, an der Curie meistens im Ansehen blieben, an die Spitze von Parteien zu treten und im weltlichen Territorium der Kirche sich festzusetzen wußten. Sie waren die eigentlich politischen Cardinäle, die zukünftigen Päpste; ihr Machtgebiet aber und ihr Interesse war nicht die Kirche, sondern der Kirchenstaat.

Keiner der Cardinäle ist uns in Dem, was bisher erzählt worden, bereits so vielfach und in den gewichtigsten Sachen entgegengetreten wie Juan de Carvajal, Cardinaldiakon von S. Angelo. Auch bleibt die Fortsetzung seiner ungarischen Legation einem späteren Abschnitte vorbehalten. Sechs Jahre lang hatte er dieselbe geführt, als er um Ostern 1462 heimkehrte. Der rüstige Mann, den Papst Calixtus zur Zeit, da Belgrad von den Osmanen bedroht war, nach Ungarn schickte, war in dem rauhen Klima, unter den Strapazen des Hofes, des Feldlagers und der Reisen ein gebrechlicher Greis geworden. Die Zähne standen ihm so locker im Munde, daß er sie nur mit künstlichen Vorrichtungen gebrauchen konnte. Und doch waren es politische Gründe, nicht etwa seine hinfällige Gesundheit, um deren willen er das Land der Sümpfe und der kalten Haiden verlassen hatte. Er hinterließ in demselben ein dankbares und reines Andenken, und es empfing ihn in Rom eine verehrende Anerkennung, die ihm auch nicht einer der uns vorliegenden Berichte versagt. Kein anderer Cardinal, sagte man mit Recht, hat so viel gethan und so Unsägliches erduldet, wie er in den sechs

Jahren jener Legation, in welcher er das edelste Interesse der Kirche, die Vertheidigung ihres Glaubens, vertrat. Nun lebte er in seinem einfachen Hause, mäßig und keusch unter den Sclaven des Pompes und der Lust, arm und unbestechlich unter den Pfründenjägern und Ränkeschmieden. Man erkannte den Herrn an der auffälligen Bescheidenheit und Ehrenhaftigkeit seiner Familiaren: da war nicht jenes geputzte turbulente Volk, wie es im Dienste anderer Cardinäle durch Stolz und trunkene Wüstheit die Bürger Roms belästigte. Carvajal fehlte niemals bei einem Consistorium oder bei einer großen kirchlichen Feier. Widersprach er dem Papste oder einem seiner Collegen, so sagte er nur frei seine Meinung, ohne Rauhheit und ohne Streitsucht. Allen Parteien und Coterien stand er fern, die Kirche war seine einzige Rücksicht. Der gerade, offene Weg war ihm der liebste, aber eigennützigen und unredlichen Menschen gegenüber verschmähte er auch nicht die Künste des Diplomaten. Daß er ein strenggläubiger, frommer Mann war, wußten nur Wenige; denn er liebte es nicht, mit religiösen Worten oder Uebungen hervorzutreten. Die persönliche Würde stand ihm so natürlich, daß oberflächliche Köpfe nicht darnach fragten, auf welchem Grunde sie in seinem Inneren ruhe. Sie litt nicht darunter, daß er heiter und aufgeräumt sein konnte; nur der Sarkasmus übermannte ihn öfters, wenn er die gewissenlose Weise sah, mit der man an der Curie die Geschäfte trieb und die Zukunft der Gegenwart preisgab [1].

So erklärt es sich, daß Carvajal in Rom keinen Freund, ja Keinen hatte, der ihm nur etwas nahe gestanden hätte. Die leichteren Menschen trennte bei aller Achtung vor seinen Talenten und Verdiensten eine gewisse Scheu von dieser ernsten, ganz singulären Gestalt. Es ist bezeichnend, daß in keinem Conclave an den Cardinal von S. Angelo gedacht wurde; er wäre ein Papst für das Zeitalter nach der tridentinischen Restauration gewesen. Zwischen ihm und dem Piccolomini bestand seit vielen Jahren ein sonderbares Verhältniß. An keinen Menschen hat letzterer eine solche Menge von Briefen und Berichten geschrieben, unermüdlich, erhielt er gleich meistens nur kurze Weisungen und knappe ironische Bemerkungen zur Antwort, die ihn dann wohl für ein volles Dutzend von Briefen

---

[1]) Unter vielerlei Zeugnissen heben wir heraus die des Gaspar Veronensis p. 1023. 1029. 1046 und des Cardinals von Pavia Comment. p. 355. 453. 454. Vergl. Bd. I. S. 260—262.

entschädigen mußten. Immer sucht er sich und die Sache, die er gerade vertritt, vor diesem Manne zu rechtfertigen, und da er sich ihm unmöglich als Heiligen darstellen kann, möchte er wenigstens offenherzig und als Derjenige erscheinen, den man nehmen und brauchen soll, wie er einmal ist. Wie viel ihm an der Werthschätzung Carvajal's gelegen war, sieht man am Besten daraus, daß er ihn niemals mit Schmeicheleien zu fangen hoffte. So drängte er sich unaufhörlich an ihn, ohne abgewiesen, aber auch ohne tieferen Vertrauens gewürdigt zu werden. Wie mochte wohl Carvajal zu Muthe sein bei der Nachricht, daß sein rühriger Freund den Stuhl Petri bestiegen? Zu Denen, welche schon auf die Nachricht vom Tode des alten Calixtus nach Rom geeilt waren, um sich die Gunst des Nachfolgers zu sichern, gehörte er nicht. Er blieb ruhig in seiner Legation und wartete ab, wie der Papst ihm entgegenkommen wollte. Dieser bewies ihm die alte Freundschaft und Achtung schon dadurch, daß er die Breven an ihn stets selber dictirte oder gar mit eigener Hand schrieb, daß er ihm eine ungewöhnliche Selbstständigkeit gewährte, daß er ihn auch dann mit der größten Schonung behandelte, als der Kaiser bringend die Abberufung des Legaten forderte. In Rom war Carvajal's Ansicht in vielen Dingen die maßgebende. Wir erinnern uns seiner Thätigkeit, als man mit den Böhmen verhandelte; in Allem, was Ungarn und den Türkenkrieg betraf, stand er Pius als eifriger Freund und Anwalt zur Seite. Die Gewaltthat, die Sigmund von Tirol zu Bruneck am Cusaner verübte, sah Carvajal von dem Augenblicke, wo er sie, freilich durch Cusa selbst, erfuhr, aus dem Gesichtspuncte des Sacrileges an. Könnte er von Ungarn loskommen, so schrieb er damals, er wolle bei Gott Deutschland durchwandern und das Kreuz gegen diese Kirchenschänder predigen, die gegen die Ungläubigen nicht die geringste Hülfe leisteten, dafür aber ihren Muth gegen heilige Bischöfe zeigten [1]). Der apostolische Bannfluch entsprach dieser Ansicht des Cardinals. In manches Andere dagegen, scheint es, mochte er sich aus Widerwillen nicht mischen; das Herandrängen war nie seine Sache gewesen. Auch begehrte er keine Gnaden von dem befreundeten Papste. Ihm genügte sein Bisthum Porto; im Mai 1463 stattete ihm Pius hier einen freundlichen Besuch ab [2]).

[1]) Sein Brief an den Erzbischof von Salzburg v. 6. Juni 1460 bei Jäger der Streit des Card. Nic. von Cusa Bd. II. S. 50.

[2]) Pius Comment. p. 301.

Bis in sein hohes Alter blieb dem Cardinal sein fester, pflichtgetreuer Geist, ja er machte sich selbst unter widrigen Umständen mit durchdringender Kraft geltend. Alle anderen Cardinäle wußte Paulus II durch Versprechungen oder rohe Gewalt dahin zu drängen, daß sie die beschworene Wahlcapitulation fallen ließen und eine andere unterschrieben, die der Papst beliebig substituirt; nur der alte Carvajal widerstand unerschütterlich [1]). Dennoch wurden ihm noch von diesem Papste bedeutende Legationen übertragen. Seine unbeirrte Consequenz schlug durch, als der Papst zögerte, den längst angedrohten Bannstrahl gegen Georg von Böhmen zu schleudern, weil er keinen weltlichen Arm zur Vollziehung seiner Censuren fand, als das heilige Collegium entmuthigt schwankte: sehe man auch keinen menschlichen Beistand, sagte Carvajal, so müsse der Papst thun, was seines Amtes sei, und das Uebrige Gott überlassen [2]). Wie ein moralisches Wunder erschien zu jener Zeit ein Mann, dem Ehrgeiz und Selbstsucht fremde waren, den Religion und Pflicht beherrschten. „Ihn kann unsere Zeit jenen alten Vätern der entstehenden Kirche mit Recht zur Seite stellen," urtheilte der Cardinal von Pavia [3]). Und Pomponio Leto, der unter den Trümmern des alten Rom nur die Heldengröße der alten Römer bewunderte, der die Barone und Prälaten der päpstlichen Stadt kaum eines Blickes würdigte, der stolze Platoniker, der cynische Verächter jeder Schmeichelei und jedes Prunkes, vor niemand entblößte er sein Haupt, vor niemand beugte er höflich den Rücken als vor dem alten Cardinal von S. Angelo [4]).

Einsam und in mürrischer Abgeschlossenheit lebte an der Curie der alte Dominicaner **Juan de Torquemada** fort, Cardinalbischof von S. Sisto. Wohl galt er für den ersten Theologen seiner Zeit, für die leibhaftige Reaction gegen das basler Dogma. Aber seine scholastische Gelehrsamkeit gehörte bereits einer vergessenen Periode an, und in seiner Weise bekämpfte jetzt niemand mehr die conciliare Doctrin. Sie war längst zur politischen Frage herabgesunken, und neben den politischen Kampfmitteln galt höchstens noch die volltönende und sophistische Beredtsamkeit der humanistischen Schule. Der Dominicaner indeß, dem schöngeistigen Treiben fremd,

[1]) **Jacobi Piccolom.** Card. Papiens. Comment. p. 371.
[2]) ibid. p. 437.
[3]) ibid. p. 454.
[4]) **Mich. Fernus** Jul. Pomp. Leti Eulogium bei **Fabricius** Bibl. med. et inf. Latin. ed. **Mansi** T. VI. Addend. p. 7.

arbeitete in seiner Weise fort [1]). Niemand liebte ihn, niemand achtete seines correcten, einfachen Wandels, seiner mönchischen Tugenden. Er war im Conclave ein heftiger Gegner des Piccolomini gewesen, in welchem er immer noch den leichtfertigen Zögling der basler Epoche sah. Aber an Unterordnung und Gehorsam gewöhnt, beugte er sich vor dem Papste. Er widmete ihm sein neuestes Werk, eine commentirende Paraphrase der Psalmen. Pius wurde seinetwegen in einen heftigen kirchlichen Streit verwickelt. Etwa im Februar 1460 starb zu Siena der Bischof von Leon, der castilische Gesandte; Pius gab das Bisthum als ein durch Todesfall erledigtes dem Cardinal von S. Sisto. König Heinrich von Castilien weigerte sich aber, ihn zum Besitze zuzulassen, er nahm die Besetzung als sein Patronatrecht in Anspruch, ja er drohte die Verwandten des Cardinals aus seinem Reiche zu verweisen. Pius schien zu den strengsten Censuren entschlossen: er erinnerte den König an den Streit zwischen dem heiligen Thomas von Canterbury und der englischen Krone. Doch sehen wir nicht, daß Torquemada zum Bisthum gelangte [2]).

Die beiden deutschen Cardinäle sind hier nur obenhin zu erwähnen. Der Cusaner war Gegenstand eines besonderen Abschnittes, und Peter von Schaumberg, Cardinalpriester von S. Vitale und Bischof von Augsburg, hat sich immer nur als deutschen Reichsfürsten gefühlt. Jener war nur dann an der Curie, wenn er seine Sache gegen Sigmund von Tirol betrieb oder wenn im Bisthum Brixen seines Bleibens nicht war, letzterer, so viel wir wissen, niemals. Die Seltenheit deutscher Cardinäle war bereits sprichwörtlich, ist jedoch als Thatsache übertrieben worden. Bedeutsamer als die geringe Zahl ist die fremde Stellung, welche die deutschen Cardinäle in allen Zeiten zur Curie eingenommen haben.

Wie Reliquien aus jener Zeit, in welcher die Glaubensunion mit dem byzantinischen Reiche eine Frage der päpstlichen Politik gewesen war, lebten in Rom die beiden griechischen Cardinäle. Isidoros war niemals ein Mann von Bedeutung gewesen. Zweimal entlief er der Märtyrerpalme, zunächst als er in Moskau die Glaubensunion verkünden, und dann als er durch sie Konstantinopel retten

[1]) Vergl. Bd. I. S. 208—210.

[2]) Pius' Breve an den König von Castilien, manu propria geschrieben, vom 1. Nov. 1460, unter seinen Briefen edit. Mediol. epist. 16. Pius Comment. p. 103.

wollte, während schon die türkischen Bombarden gegen die Thore donnerten. In Rom lebte er nutzlos und unbeachtet hin. Pius vergalt ihm nicht die heftige Demonstration, die er mit Torquemada zusammen gegen ihn im Conclave gemacht. Als zu Rom der bekannte Georgios Skolarios, auch Gennadios genannt, der Patriarch von Konstantinopel, gestorben war [1]), verlieh der Papst diesen Patriarchat, mit welchem das Bisthum Negroponte verbunden war, dem altersschwachen Isidoros; bald darauf fügte er noch das Bisthum Nikosia hinzu [2]). Da der Beglückte außerdem Metropolit von Kiew und Cardinalbischof von Sabina war, litt er an episcopalen Titeln nicht Mangel. Seine Wirksamkeit indeß war auch in partibus nicht geringer, als ihm im Frühling 1461 ein Schlaganfall die Zunge lähmte [3]) und als er am 27. April 1463 das Zeitliche segnete [4]).

Viel berühmter ist sein College und Landsmann Bessarion, Cardinalbischof von Frascati, geworden [5]). Er hatte im Conclave die französische Partei unterstützt, aber auch ihn ließ Pius das später nicht fühlen, wie man denn überhaupt die Vorgänge des Conclave, sobald es vorüber war, gern mit Vergessenheit deckte. Es wird sogar ausdrücklich gesagt, daß der Papst Bessarion neben Carvajal unter allen Cardinälen am Meisten geliebt [6]). Daß er ihn zum Bischof des euböischen Chalkis [7]) und nach Isidoros' Tode zum Patriarchen von Konstantinopel ernannte [8]), wollen wir nicht als einen sonderlichen Beweis von Gunst anführen; Nutzen hatte Bessarion von diesen Sprengeln so wenig wie von dem nicänischen, nach welchem er zuvor benannt wurde, obwohl er ihn niemals gesehen und obwohl auch Pius nicht zu sagen wußte, ob seine dortige Gemeinde sehr klein oder garnicht vorhanden war [9]). Mit Eifer nahm

[1]) Pius Comment. p. 300.

[2]) Die Bullen bei Raynaldus 1459 n. 84, erstere vom 20. April 1459.

[3]) Pius Comment. p. 200. Bericht des Fantinus vom 5. April 1461 bei Palacky Urk. Beiträge n. 238.

[4]) Ciaconius T. II. p. 903.

[5]) Hier soll nicht wiederholt werden, was ich in meinem Buche über die Wiederbelebung des classischen Alterthums S. 332—337 über Bessarion gesagt.

[6]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 984.

[7]) Am 1. April 1463. (Bandinius) de vita et rebus gestis Bessarionis Card. Nicaeni Commentarius. Romae 1777. p. 55.

[8]) Pius Comment. p. 300.

[9]) Pius Asia cap. 60.

sich der griechische Cardinal aller Dinge an, welche das griechische Volk, seinen Glauben und den Krieg gegen die Türken betrafen. Doch stand sein guter Wille gewöhnlich im lächerlichen Verhältniß zu der Unfähigkeit, mit welcher der theologische Gelehrte die praktischen Geschäfte anfaßte. Der eitle Dünkel, durch welchen sich diese byzantinischen Emigranten im Allgemeinen den Haß der Lateiner erwarben, schien bei ihm erträglicher, weil er im Grunde gutmüthig war und weil seine Würde ihn über Noth und Sorgen, damit aber auch über die Eifersucht und das zänkische Wesen hinweghob, durch welche seine Landsleute in Verruf geriethen. Es gelang ihm, sich einigermaßen zu latinisiren, und er war stolz darauf, die griechische Weisheit mit der italienischen Politur und der humanistischen Gewandtheit zu vereinigen. Was er indeß zur Befreiung seiner griechischen Heimath unternahm, schlug Alles in elendester Weise fehl. Wir erzählten oben, wie er den Zug der päpstlichen Dreihundert nach dem Peloponnes betrieb. Als er zu Mantua unmittelbar nach dem Papste gesprochen, knüpfte dieser selbst die Bemerkung daran, seine Rede habe doch nur gezeigt, wie weit die griechische Eloquenz hinter der lateinischen zurückstehe [1]). Und wir müssen dem Papste Recht geben, wenn wir eine andere Rede vergleichen, die Bessarion vor dem aus Griechenland herübergebrachten Haupte des h. Andreas hielt [2]). Wie traurig war die Rolle des Cardinals in seiner deutschen Legation! Der Anwalt des griechischen Volkes war diesem selbst durch seinen Uebertritt zum römischen Glaubensbekenntniß im Tiefsten entfremdet. Ein Hirtenbrief, den er an seinen Sprengel erließ, als er zum Patriarchen von Konstantinopel ernannt worden, läßt uns den Mann sehen, dessen förderndstes Verdienst in einer Apostasie bestand und der sich darüber vermittels seiner grenzenlosen Eitelkeit beruhigte. Den Grund, warum die Griechen, einst die erste Nation an Weisheit und in den schönen Künsten, jetzt ein geknechtetes Volk ohne Freiheit und Tugend geworden, findet der Cardinal natürlich in ihrer Trennung von der katholischen Kirche. Darum mahnt er sie, an die Beschlüsse der ökumenischen Synode zu Florenz zu glauben, wo doch die besten Gründe und die gewichtigsten Zeugnisse über die Procession des heiligen Geistes vorgebracht worden. Als schlagendsten Beweis jedoch sollen die Griechen seine

[1]) **Pius Comment.** p. 82.

[2]) Am 13. April 1462; sie findet sich ibid. p. 200—202.

liebe Person hinnehmen. Er versichert, daß er viele schlaflose Nächte über der Ergründung jenes Dogma zugebracht, aber vor der Wahrheit die Augen nicht habe verschließen können. Daß er viel gelesen und geschrieben und dadurch ein Recht erworben, die Griechen an die Früchte seiner dogmatischen Studien zu verweisen, wollen wir ihm zugeben. Daß er jetzt um so fester an der einmal gefundenen Wahrheit halte, weil er von Krankheiten gequält sei, die ihm „täglich den Tod drohten“ und das Leben verleideten, ist eine wunderliche Behauptung von einem notorisch rüstigen Manne, dessen Palast von dem Lärmen munterer Gastmähler wiederhallte und der noch zehn Jahre lang mit aller Lebenslust seinen literarischen Hof hielt. Am Sonderbarsten ist die Zumuthung, daß die Griechen in ihm, dem behäbigen Cardinal, einen Märtyrer für seine Conversion sehen sollten. Er geht nämlich von der Behauptung aus, daß er in seiner Heimath schon vor dem Keimen des ersten Bartes einen berühmten Namen gehabt, daß er bald von den griechischen Fürsten nicht nur sämmtlichen Altersgenossen, sondern auch Aelteren vorgezogen worden sei, „nicht durch meine Tugend, sondern durch ihre Güte.“ „Ich verachtete die Ehren, deren ich bei euch nicht geringe und nicht wenige genoß, und folgte ganz jener Wahrheit des Glaubens.“ „Ich könnte wohl mit Recht sagen, daß es mehr war, was ich bei euch genoß; denn dort wurde ich unter die Ersten gerechnet, hier aber habe ich kaum unter den Letzten einen Platz, weil es hier Viele, ja fast Unzählige giebt, die mich an Weisheit, Gelehrsamkeit und anderen Tugenden übertreffen“ [1]). Ungerührt von diesen Opfern, welche der vom römischen Papst ernannte Cardinal-Patriarch gebracht, blieben die Griechen bei ihrem rechtgläubigen Patriarchen, der unter dem Schutze des Sultans stand.

Nach allem Mißglückten fand Bessarion, wie später noch zu berichten sein wird, eine ehrenvolle Aufnahme als Legat in Venedig, wo er in Pius' Auftrage den Türkenkrieg betrieb. Das war der Lichtpunct in seinem Leben. Dann zog er sich immer mehr in seinen Kreis von literarischen Schützlingen zurück, die ihn im Schwarme begleiteten, wenn er sich von seinem Palast unter dem Quirinal nach dem Vatican begab [2]). Hier fand er die Huldigungen und

---

[1]) Der Hirtenbrief vom 27. Mai 1463, von Petros Arkudios ins Latein. übersetzt, bei **Raynaldus** 1463. n. 58—71.

[2]) **Paulus Jovius** Elogia viror. literis illustr. Basil. 1577 p. 44.

Schmeicheleien, nach denen er dürstete, hier hat er seinen mäcenatischen Ruhm begründet. Die illiterarische Welt war ihm immer feindlich gewesen: als er im hohen Alter noch eine Gesandtschaft zu Ludwig XI übernahm, kränkte ihn die Mißachtung des französischen Hofes so empfindlich, daß man diesem Aerger seinen Tod zuschrieb.

Wir haben, das Collegium der Cardinäle durchmusternd, die Männer von Bedeutung nun genannt. Gedenken wir aber auch in Kürze Derer, die den großen Geschäften fern, in Pius' Pontificat minder hervortraten. Giovanni de Castiglione, Cardinalpriester von S. Clemente, einst in seiner deutschen Legation für den Piccolomini ein Gegenstand der Eifersucht, dann mit ihm zugleich zum Purpur erhoben, verwaltete unter Pius die picentische Mark, starb aber schon am 14. April 1460 zu Macereto an einem Fieber [1]). Jacopo Tebaldo, Cardinalpriester von S. Anastasia, und Juan de Mella, der den Titel von S. Prisca führte, beide im höheren Alter von Calixtus erhoben, betrachteten den Cardinalat wie einen friedlichen Ruheposten. Von Giorgio Fiesco da Lavagna, dem Cardinalbischof von Sabina, wissen wir nicht mehr zu sagen, als daß er Dechant des heiligen Collegiums war, von Antonio Cerdano, dem Cardinalpriester von S. Grisogono, wenig mehr, als daß er zu Majorca aus spanischem Blute geboren worden. Don Jayme, der portugiesische Infant, Cardinaldiakon von S. Maria in Porticu, dann von S. Eustachio, war ein wohlgebildeter, bescheidener und keuscher Jüngling, aber hektisch und frühem Tode verfallen. Dieser ereilte ihn im 26. Lebensjahre zu Florenz am 27. August 1459, während er, wie erzählt wird, von Pius zu einer deutschen Legation bestimmt, sich eben auf die Reise machte [2]).

So war die Körperschaft der Cardinäle bunt zusammengesetzt, ohne corporativen Charakter, ohne gemeinsame Tendenzen. Selbst die französische Partei stellte sich erst dann als eine compacte dar, als Pius seine antifranzösische Politik entfaltete und sie zum Widerstande trieb. Wie nun die persönliche Stellung des Papstes zu den einzelnen Cardinälen auf das Regiment in der Kirche und im Kirchenstaat einwirkte, welche Bedeutung die Nomination neuer Cardinäle gewann, das läßt sich nur im Hinblick auf das eigenthümliche

[1]) Pius Comment. p. 99.

[2]) A. S. Europa cap. 58. Ciaconius T. II. p. 990. S. Bd. II. S. 172.

Verhältniß erkennen, in welchem der Papst an das Collegium und dessen Glieder an den Papst gebunden waren.

Ein bloß berathendes und ausführendes Ministerium war der Cardinalat niemals gewesen. Doch hüllt sich die Norm seiner Befugnisse in ein Dunkel, und wohl zu allen Zeiten ist die größere oder geringere Energie des Apostelfürsten maßgebender gewesen als irgend ein Kanon. Indeß die Beschränkung der päpstlichen Monarchie in der prägnanten Form von Wahlcapitulationen verdankt ihren Ursprung, so viel wir sehen, doch erst der conciliaren Epoche. War es gleich den Päpsten immer gelungen, den Widerstand der Episcopalen endlich zu überwinden und gegen die in alle Lande zerstreute Kirche die Einheit ihres hierarchischen Willens durchzusetzen, es gelang ihnen nicht, den Beschränkungen durch ein Wählercollegium zu entgehen, welches immer beisammen war und in jedem Conclave von Neuem das Zwangsmittel in die Hand erhielt. Eine äußere Veranlassung wurde die strenge Zucht, in welcher Martin V, überhaupt der Restaurator der päpstlichen Macht, auch die Cardinäle und die gesammte Curie hielt. Nach ihrer Verwilderung in der Zeit des costnitzer Concils beugte er sie, ausgerüstet mit den Gewaltmitteln eines Colonna, unter seinen starken Willen. Er hat die Cardinäle — so berichtet ein deutscher Procurator — sämmtlich also unterdrückt, daß sie vor ihm nichts Anderes reden, als was er gern hört, und daß sie roth und bleich dabei werden [1]). Dagegen lehnte sich nach seinem Tode die kirchliche Aristokratie desto heftiger auf. „Die folgenden Artikel — hieß es in der Capitulation des nächsten Conclave — sind nothwendig, um das Bestehen der römischen Kirche, die kirchliche Monarchie nebst der Würde der Cardinäle zu erhalten. Diese sind die Leuchten und die Zierden, welche nahe am Papste (prope Papam) den apostolischen Stuhl schmücken, sie sind die festesten Säulen, welche die Kirche Gottes zusammen mit (una cum) dem römischen Bischofe stützen. Deshalb müssen sie mit ihm, wie die Glieder mit ihrem Haupte, durch unauflösliche Eintracht verbunden sein und von ihm mit väterlicher Liebe behandelt werden. Weil sie an den Geschäften und Arbeiten

[1]) Bericht des Deutschordensprocurators an den Hochmeister aus Anagni vom 11. Juli 1429. In einem weiteren Berichte v. 18. Sept. aus Palestrina, wo die Curie während einer Pestilenz verweilte, heißt es: ist gemeynecliche clage alhir, das dy Cortisan (Curialen) ny also vorsmeet und ungeacht sein gewest als yzunt. Beide Berichte im Archiv zu Königsberg.



Theil nehmen, dürfen sie auch von den Vortheilen und Ehren nicht ausgeschlossen sein, da mit ihrem Beirathe der römische Bischof Alles heilsam lenkt und ordnet« [1]).

Man darf in den Wahlbedingungen, welche nun auf lange Zeit hinaus in jedem Conclave gestellt wurden [2]), nicht etwa eine Folge der betreffenden Decrete des costnitzer und basler Concils sehen, weil man einzelne Forderungen derselben mitaufnahm. Jene Bedingungen waren niemals so gemeint, daß sie ein organisches Recht constituiren sollten, die Cardinäle betrachteten sie stets nur als den Ausdruck ihrer jeweiligen Bedürfnisse und Wünsche, als gültig bis zum Tode des Papstes und als specifische Sache ihres Standes. Daher wurden sie geheim gehalten, soweit auf die Länge ein Geheimniß bleiben kann, was ein paar Dutzend Menschen wissen. Wenn man sie in jedem Conclave neu formulirte, behielt man zwar einige Artikel immer bei, insofern die päpstliche Unbeschränktheit in gewissen Dingen den Cardinälen zu allen Zeiten anstößig war, andere Puncte indeß fügte man hinzu, weil sie sich aus den Erfahrungen des letzten Pontificates ergaben. Gerade die Zeit der Reaction, welche den Prälaten, Fürsten und Völkern gegenüber die Unfehlbarkeit und unantastbare Hoheit des römischen Apostelstuhles, der nicht gebunden und verpflichtet werden könne, mit voller Schärfe geltend machte, erlaubte sich hier Einschränkungen der päpstlichen Machtvollkommenheit, durch welche die hierarchische Theorie ein Spott wurde. In der That versuchte man nicht einmal eine theoretische Begründung dieser Wahlcapitulationen; denn man wird es nicht für eine solche ausgeben wollen, wenn es in der Einleitung zu den Bedingungen von 1431 hieß: »In jeder Monarchie, mag sie eine kirchliche oder eine weltliche sein, ist es nothwendig, um Alles zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Menschen glücklich zu leiten und zu erhalten, daß die Glieder mit dem Haupte übereinstimmen (convenire), daß einem Jeden zugetheilt werde, was ihm gebührt, und daß alle Pläne und Handlungen auf das gemeine Beste, ohne Rücksicht auf den privaten Vortheil, gerichtet werden.« Im

[1]) Die Wahlcapitulation Eugen's IV aus einem vatican. Msc. bei Raynaldus 1431 n. 5—7. Eine alte Copie findet sich auch im Archiv zu Königsberg.

[2]) Leider indeß haben wir nach denen von 1431 erst die von 1458 und dann eine Reihe späterer; gerade die von 1447 und 1455 würden uns vom höchsten Interesse sein.

Conclave von 1458 sagte man nur kurzweg, die folgenden Artikel seien für das Bestehen der Kirche durchaus nothwendig.

Die Wahlcapitulation aufzustellen, war die erste Arbeit der Conclavisten gewesen, als sie am 16. August 1458 zusammentraten [1]). Jeder Cardinal beschwor sie für den Fall, daß er Papst werden sollte; nur so fühlte man sich sicher, daß nicht etwa der gewählte und publicirte Papst den Eid verweigerte. Zum zweiten Mal also mußte der Papst vor seiner Publication, doch schon unter seinem apostolischen Namen, die in Form einer Bulle ausgefertigten Artikel beschwören, unterschreiben und besiegeln, Pius mit der Schlußformel: „Ich (Pius II) verspreche und schwöre, alles Vorbesagte zu halten, soweit ich es mit Gott, der Ehre und der Gerechtigkeit des apostolischen Stuhles können werde.“ Vergleicht man diese letztere Klausel mit der scharfen, unbedingten Form, mit welcher Eugen IV seiner beschworenen Bulle „die Kraft eines ewigen Gesetzes, einer unverletzbaren Decretale und Constitution“ geben mußte, so erkennt man leicht die praktische Abschwächung, welche das Princip der Wahlcapitulationen im Laufe der Jahre bereits erlitten.

Wir ordnen die bunt durcheinandergeworfenen Artikel, die Pius sich gefallen lassen mußte, insofern die Beschränkungen seiner Gewalt die Curie und ihr Personal, die Regierung im Kirchenstaat und das Walten in der Kirche selbst betrafen.

Pius verpflichtete sich, die Reformation der römischen Curie zu erstreben, so viel an ihm sei. Von Besserungen einschneidender Art, wie man sie auf den Concilien gefordert, war an sich nicht mehr die Rede. Auch dem Nachfolger Martin's V war eine Reform der Curie an Haupt und Gliedern auferlegt, weislich aber hinzugefügt worden, er solle den Anfang machen, sobald und so oft dies von der Mehrheit der Cardinäle gefordert würde. Jetzt fürchtete sich niemand mehr vor dem einst so verhaßten Stichworte. Wohl aber war unter Calixtus in den curialen Canceleien eine Zuchtlosigkeit eingerissen, die auch den Cardinälen beschwerlich wurde. Ferner sollte der Papst die Curie nicht von einer Provinz zur anderen führen und verlegen ohne Einwilligung der Cardinäle. Auch das war ein Punct, der schon im Conclave von 1431 aufgestellt worden; man dachte dabei an den Sitz eines etwaigen Concils oder

[1]) Sie findet sich nach einem vaticanischen Msc. bei **Raynaldus** Annal. T. XIX. 1458. n. 5.

an Avignon [1]). Nach Mantua zog Pius allerdings mit Beistimmung der Mehrheit der Cardinäle; wenn er aber auf längere Zeit im sanesischen Gebiete zu verweilen wünschte, bediente er sich der Ausflucht, daß er einen Theil der Curie in Rom zurückließ.

Eine Materie, welche in den Wahlcapitulationen, wie begreiflich, niemals fehlte, sonst aber sich der näheren Kunde fast gänzlich entzieht, ist die von den Einkünften der Cardinäle. Nach einer Constitution Nicolaus' IV von 1289 sollten alle Einkünfte, Zinse und Zölle der römischen Kirche dem heiligen Senate zur Hälfte zufallen. Diese Bestimmung wurde in das Decret des basler Concils vom 22. März 1436 und dann auch in die Wahlcapitulation von 1431 mitaufgenommen. Im Conclave von 1458 vermissen wir sie wohl lediglich darum, weil sie nach aller Festsetzung und langjährigem Gebrauche als selbstverständlich galt. Dagegen tritt hier eine andere Forderung auf: jedem Cardinal, der nicht von seinen Titulareinkünften und Pfründen ein Reineinkommen von 4000 Goldgulden habe, soll der Papst monatlich 100 Gulden aus der apostolischen Kammer spenden, bis jener die obige Summe des Einkommens erreicht haben wird. Ferner soll er die Cardinäle in ihren Pfründen, selbst wenn diese rechtlich incompatibel sein sollten, belassen und im Besitze derselben vertheidigen. Auch wurde das Recht der Cardinäle so wie anderer Prälaten und Hofbeamten gewahrt, über ihren Nachlaß testamentarisch verfügen zu dürfen; aus der Wiederkehr dieser Bestimmung und aus manchem einzelnen Falle sehen wir, wie gern die Päpste jenes kanonische Recht, nach welchem ihnen die Vergebung solcher kirchlicher Würden und Pfründen zustand, die durch Todesfall an der Curie vacant geworden, auf die gesammte Habe dieser Sterbenden ausdehnten und durch schnelle Occupation jedem Erbanspruch zuvorkamen [2]). Wohl war es oft lockend, das Erbe eines Cardinals anzufallen, der sich in langer Amtsführung mit den kirchlichen Einkünften aller Länder bereichert. Denn man darf die Berichte und Klagen über solche Mästung der Kirchenfürsten schwerlich als übertrieben ansehen. Papst Paulus II erschrak selber über das Resultat seiner Nachforschung, daß nämlich unter seinen beiden Vorgängern Calixtus und Pius, also in 9 Jahren, mehr als

---

[1]) Daher im Jahre 1431 der Beisatz: ut vitentur scandala et pericula experta.

[2]) Das nannte man eine Occupation ratione annuli.

500 Klöster an verschiedene Cardinäle und einzelne Bischöfe commendirt worden waren: thue man dem nicht Einhalt, meinte er, so werde schweres Aergerniß darüber ausbrechen [1]). Und Nicolaus Cusa, der einst zu Basel für die apostolische Armuth der Curie geschwärmt, verlangte als Cardinal in jenem Reformentwurf, der alle Glieder der Kirche zu ihrer gebührenden Stellung zurückführen sollte, von seinen purpurnen Collegen keine weitere Entsagung, als daß sie an der Curie nicht über 40 Diener und nicht über 24 Pferde halten sollten! [2])

In keiner Function war der Papst an die Einwilligung der Cardinäle so consequent und entschieden gebunden wie in seinem Schalten über den Kirchenstaat. Dazu drängten auf der einen Seite die Gefahren des päpstlichen Nepotismus, andererseits sahen die Cardinäle die Vortheile der Legationen und Administrationen als ihr Privilegium an. Auch das basler Decret bezeichnete sie als die natürlichen Verwalter des Patrimonium, es wollte jeden Verwandten des Papstes bis zum dritten Grade von allen kirchlichen Lehen und Vicariaten, von allen Legationen, Präfecturen und anderen Magistraten, desgleichen von den militärischen Befehlshaberstellen ausgeschlossen wissen. Dem Papste, der gegen dieses Decret zu handeln im Sinne hätte, sollten alle Cardinäle sofort entgegentreten. Dieselben Bestimmungen über die Führung der weltlichen Macht, die im Conclave von 1431 gesetzt wurden, kehren fast wörtlich in der Capitulation von 1458 wieder, ohne Zweifel sind sie auch in den beiden zwischenliegenden Conclaven beibehalten worden. Ohne Einwilligung der Mehrheit der Cardinäle darf der Papst keine Belehnung oder Veräußerung an dem Eigenthum der Kirche vollziehen. Alle Beamten der Stadt Rom und des Kirchenstaates, vom Lehnsträger bis zum Castellan herab, soll er bei ihrer Einsetzung Gehorsam und Treue schwören lassen gegen die römische Kirche, gegen den Papst und seine Nachfolger, nicht etwa allein gegen ersteren. Sie sollen ferner schwören, bei einer Vacanz des apostolischen Stuhles dem Cardinalcollegium auf sein Geheiß alsbald und ohne Widerspruch die ihnen anvertraute Stadt oder Burg zu überlassen. Ferner darf der Papst im kirchlichen Gebiete keine neuen Steuern auflegen oder die alten erhöhen, er darf sie aber auch nicht erlassen oder

[1]) Jacobi Piccol. Card. Papiens. epist. 93.

[2]) Ueber diese Reformatio generalis s. oben S. 340

mindern. Ja selbst in dem Rechte jedes anderen Souveräns, einen Krieg zu erheben oder einen Bund zum Zweck eines Krieges zu schließen, ist er durch die Majorität seiner Brüder beschränkt.

Minder am Herzen lag den Cardinälen das Recht zur Theilnahme an den kirchlichen Geschäften, welches ihnen einst das basler Decret im weiten Umfange vindicirt. Hier begnügten sie sich, ihr persönliches Interesse zu wahren und Dasjenige abzuwehren, was sie in der Erlangung von Pfründen und Commenden beeinträchtigen könnte. Der Papst soll ohne sie keine Provisionen treffen über Kathedralkirchen und Abteien, ausgenommen solche, die den Cardinälen selbst zu Gute kommen, und die kleinen Abteien, deren Rente 200 Ducaten nicht übersteigt. Er soll ferner keinem weltlichen Fürsten und keinem Prälaten ein Präsentations- oder Nominationsrecht einräumen, auch keinem eine Geldeintreibung über den Klerus oder die Güter der Kirche zugestehen, es müßte denn die Mehrheit der Cardinäle einwilligen. Auch soll er sich keinem Fürsten durch eine Bulle verpflichten, Kirchen, Klöster oder Pfründen nur nach seinem landesherrlichen Wunsche zu vergeben. Was in dieser Art früher zugestanden worden, soll er widerrufen. Wir dürfen nur an die Concessionen Eugen's IV und Nicolaus' V gegen den Kaiser zurückdenken, um den Sinn dieser Artikel zu verstehen. Und wenn Pius verpflichtet wurde, den von Calixtus begonnenen Krieg gegen die Feinde des Kreuzes mit allen Kräften zum glücklichen Ende zu führen, wenn die Cardinäle ihn aber auch darin an ihren Rath und ihre Majorität banden, so dürfen wir uns, um den eigentlichsten Sinn dieser scheinbar hochherzigen Entschließung zu treffen, nur daran erinnern, wie unbeliebt Calixtus' Türkenkrieg bei den Cardinälen gewesen und wie wenig sie auch Pius mit Opfern entgegenkamen.

Man sieht, wie unvollständig, gleichsam zufällig alle diese Bestimmungen sind, wie ungeeignet, ein wirklich festes Verhältniß der Gewalten gegen einander zu begründen. Die Folge war immer nur ein eifersüchtiger Kampf: jeder der Päpste suchte sich den Beschränkungen auf irgend eine Art zu entwinden. Die Capitulationen untersagten im Grunde äußerst wenige Handlungen, die meisten wurden nur an die Beistimmung der Mehrheit der Cardinäle geknüpft. Verließ der Papst Rom, so folgten ihm niemals alle, gewöhnlich nur einige ergebene Cardinäle, welche dann das Collegium bildeten. Im Conclave von 1431 wurde verlangt, daß die Zustimmung der

Cardinäle in allen Bullen, zu denen sie erforderlich, auch ausdrücklich in der vor Bonifacius VIII üblichen Form erwähnt werde. Wie die Päpste damit schalteten, zeigt am Besten die Fassung dieses Artikels in den späteren Conclaven: sie mußten nun schwören, daß sie niemals eine Bulle mit der Zustimmungsformel expediren lassen würden, wenn nicht vorher wirklich die Cardinäle im Consistorium über die Sache befragt worden, wenn nicht wirklich die Mehrheit dem Entscheide beigestimmt [1]). Wir finden, daß Pius, obwohl scharf bewacht zumal von den französischen Cardinälen, meistens doch Wege zu finden wußte, auf denen die Beistimmung des Collegiums illusorisch wurde. Wie viele Bullen hat er an Orten erlassen, wo ihm nur ein paar Cardinäle zur Seite standen! Ja in Fällen, wo er sich mit seiner Politik in der Defensive oder wo er sich fordernden Gesandten gegenüber in Verlegenheit fühlte, war ihm das Gebundensein an die Cardinäle eine bequeme Ausflucht, um sich zu rechtfertigen oder seine Entscheidung hinauszuschieben. Doch hat es in den geheimen Consistorien ohne Zweifel auch manchen harten Kampf gegeben, Scenen, welche der Laienwelt verborgen blieben, von denen wir aber nicht bloß bei den Wahlen neuer Cardinäle, auch sonst, durch die Commentarien des Papstes selber, merkliche Andeutungen erhalten. Gedenken wir nur des Widerstandes, auf den seine Politik im Reiche Neapel und seine Türkenpläne stießen.

Im Ganzen dürfen wir doch behaupten, daß die Einschränkung der päpstlichen Macht factisch eine ungleich geringere war, als man nach den Wahlbedingungen erwarten sollte. In des Papstes Hand blieb immer die Ertheilung von Legationen, Commenden und Pfründen, die Beförderung von Nepoten und Clienten, deren die Cardinäle gerade so gut hatten wie der Papst selber. Daher fand dieser auch außer seinen Nepoten immer eine Zahl Solcher, die ihm beistimmten und schmeichelten, und eine größere Zahl Anderer, die ihm nicht gerade entgegentreten mochten, zumal in Wünschen, deren Versagung ihn persönlich kränkte. Der Eigennutz und die Augendienerei der einzelnen Cardinäle vergab immer wieder dem Rechte der Gesammtheit.

[1]) Die Formel ist bald einfach: de fratrum nostrorum consilio et assensu, bald ausführlicher, etwa: matura super his cum venerabilibus fratribus nostris, S. E. R. Cardinalibus, deliberatione praehabita, de illorum quoque consilio et assensu. Die in wichtigeren Fällen erforderliche eigenhändige Unterschrift der Cardinäle wurde von den Päpsten gern umgangen.

Und endlich hatte jede Wahlcapitulation eine schwache Stelle. Was sollen die Cardinäle thun, wenn der Papst die beschworenen Artikel unter irgend einem nichtigen Vorwande umgeht, wenn er sie dreist verletzt? In Basel hatte man noch ein letztes Mittel gekannt: ist der Papst zunächst privatim und ohne Zeugen, dann offen im Collegium und vor einigen Prälaten an seine Pflicht gemahnt worden, und dennoch vergeblich, so droht ihm die Klage vor dem allgemeinen Concil. Diesen Punct hatte man im Conclave von 1431 unberührt gelassen. Im Jahre 1458 wurde schon eine Maßregel für nöthig gehalten: die Cardinäle sollen sich jährlich einmal versammeln und prüfen, ob der Papst die Artikel beobachtet; finden sich Uebertretungen, so sollen sie ihn in Liebe dreimal ermahnen. Was aber geschehen soll, wenn er auch die dritte Mahnung verachtet, das weiß die Capitulation nicht zu sagen. Nach Pius' Tode wurde die Maßregel allerdings verschärft: am ersten Tage jedes Monats sollte nun die Capitulation zur Erneuerung ihres Andenkens vor dem Papste und dem Consistorium verlesen werden; zweimal im Jahre, am 1. December und am 1. Mai sollten die Cardinäle ohne den Papst zusammentreten und entscheiden, ob er die Bedingungen gehalten; ist das nicht geschehen, so sollen sie ihn dreimal „mit der Liebe, die Söhnen gegen ihre Eltern geziemt," an die Uebertretung und an seinen Eid mahnen. Hier aber steht das vorgeschriebene Verfahren wieder an der Grenze des Erlaubten still. Auch durchbrach ein gewaltthätiger Sinn wie der Paulus' II alle diese Schranken mit Leichtigkeit. Der Papst überzeugte sich, daß der Vicar Christi nicht menschlichen Bedingungen unterworfen werden könne, daß er nicht zu einer von den Cardinälen gelenkten Puppe werden dürfe. Er verfaßte eine Capitulation nach seinem Geschmack und legte sie jedem einzelnen Cardinal zur Unterschrift vor. Einige verstanden sich sogleich dazu, andere wurden durch Versprechungen gewonnen, noch andere durch Drohungen und Schmähungen genöthigt. Der Papst gestattete den Unterschreibenden nicht einmal, das Document vorher zu lesen, oder er nahm doch diese Forderung sehr übel auf. Und Alle, den einzigen Carvajal ausgenommen, unterschrieben seinen Wechselbalg, den der Papst dann, wie zum Spott seiner Brüder, selber nicht unterschrieb, sondern bei Seite warf [1]).

[1]) Jacobi Piccol. Card. Papiens. Comment. p. 371. Hier findet man auch die Wahlcapitulation von 1464 selbst.

Standen nun Papst und Cardinäle seit Einführung der Wahlcapitulationen stets in unnatürlicher Spannung gegeneinander, so wurde aus derselben jedesmal ein eigentlicher Kampf, sobald der Papst die Ernennung neuer Cardinäle in Vorschlag brachte. Man legte den Cardinälen gemeinhin nur das Motiv des Eigennutzes unter, als wollten sie durch ihre Vielzahl nicht in Einkünften und Ansehen geschmälert werden. Doch muß man ebensosehr die Bedeutung einer dem Papste ergebenen Majorität erwägen. Es war für ihn eine Nothwendigkeit, sich dieselbe zu sichern; auch die verrufene Erhebung von Nepoten wird man unter diesem Gesichtspuncte betrachten müssen. Pius hatte im heiligen Senat entschiedene Gegner und wenige Freunde von Verlaß: schon dieser Umstand nöthigte ihn, auf neue Nominationen zu denken.

Natürlich war auch dieser Act in den Wahlcapitulationen wohl vorgesehen. In Betreff der Anzahl und der Qualität der Cardinäle ging man hier gewöhnlich auf das costnitzer Decret zurück. Doch nur im Consistorium und nur mit Einwilligung der Mehrheit der Cardinäle sollte eine Erhebung stattfinden dürfen. Die Stimmen wurden geheim und mündlich (auricularitor) abgegeben.

Mittwoch in den Fasten, zu der für Cardinalsernennungen üblichen Zeit, am 5. März 1460 berief Pius in den bischöflichen Palast zu Siena ein geheimes Consistorium. Die Zahl der von Fürsten empfohlenen Candidaten war nicht gering: der Kaiser, der König von Aragon, die Herzoge von Savoyen und Burgund, der Markgraf von Montferrat und die Republik Florenz hatten je einen, der König von Frankreich zwei, Fernando von Neapel und Francesco von Mailand mehrere postulirt. Um ihrer willen war der Papst nicht gemeint, sich dem Kampfe auszusetzen, er dachte an Andere „würdigere und die er sich ergebener hoffte." Eine Nomination pflegten die Cardinäle keinem Papste zu verweigern, mit der zweiten stand es ungleich bedenklicher; darum galt es, die erste zu benutzen. Mit Recht sagte Pius, daß die Erndte groß, der Arbeiter aber wenige seien. Das Collegium hatte bei seiner Wahl gerade nur die Normalzahl von 24 Mitgliedern gehabt; davon pflegten 4 bis 5 außerhalb der Curie in ihren Bisthümern zu verweilen, und der Cardinal von Portugal war inzwischen gestorben. Nun willigte das Consistorium in die Erhebung von 5 neuen Cardinälen, doch unter der Bedingung, daß nur einer davon ein Nepote sei. In den folgenden Verhandlungen liegt ein Kunstgriff des Papstes,

den er durch seinen sonderbaren Bericht darüber zu verdecken sucht. Nach seiner Erzählung nämlich sagte er, als er die Einwilligung für die 5 Ernennungen erhalten, zu den Cardinälen: „Den Sechsten werdet ihr nicht versagen, ich will ihn so ernennen, daß er über allen Anstoß erhaben ist und daß ihr Alle ihn ohne Zweifel loben werdet.“ Die Cardinäle baten, er möge ihn nennen; er aber ruhte nicht, bis sie eingewilligt, bevor er ihn persönlich bezeichnet. Es war dann der General des Augustinerordens, in der That ein Mann von ehrwürdiger Frömmigkeit, gegen den niemand etwas zu sagen wußte. Als die Nomination der Sechs beschlossen war, befand sich zwar der Augustinergeneral darunter, aber als Sechsten hatte der Papst den zweiten Nepoten eingeführt. Da die Reihenfolge, in welcher die Cardinäle ernannt wurden, keine zufällige war, lag der überlistende Kniff in der Umstellung der Namen: lediglich auf die ersten Fünf bezog der Papst jene Bedingung, daß nicht mehr als ein Nepote darunter sein dürfe. „Er schien — nach seiner eigenen naiven Darstellung — etwas früher Unerhörtes gethan zu haben, indem er zwei Cardinäle aus seiner Familie in *einem* Consistorium gewählt.“ So unerhört war das gerade nicht: Pius war in Rom gewesen, als sein nächster Vorgänger es ebenso machte. Wir wissen aber auch, daß Calixtus die scandalöse Erhebung der beiden Nepotenjünglinge längere Zeit nicht zu publiciren wagte, daß Proteste dagegen erfolgten. Nun verstehen wir, warum Pius „gegen Aller Meinung,“ wie er selbst sagt, die Cardinäle noch an demselben Tage pronuncirte und publicirte und nicht einmal den Freitag abwartete, an welchem das zu geschehen pflegte. Auch hebt der Papst hervor, was man an den Cardinälen seiner Wahl zu loben fand: alle seien würdige und ausgezeichnete Männer gewesen, keiner nur auf fürstliche Intercession erhoben; die Italiener hätten besonders zufrieden sein können, da alle fünf ihrer Nation angehörten. Burchard von Weissbriach nämlich, den salzburger Propst, behielt der Papst noch in petto, um ihn später mit anderen Transalpinen zu publiciren [1].

Die erste Rücksicht des Papstes bei der Auswahl der neuen Cardinäle war ohne Zweifel die Verstärkung seiner Partei gewesen. Darum nennen wir die beiden Nepoten voran. *Niccolo de Forteguerra*, aus Pistoja gebürtig, entstammte derselben Familie, der Pius' Mutter angehört; näher wissen wir die Verwandtschaft nicht

[1]) Pius Comment. p. 97. 98.

zu bestimmen. Doch erst durch sie wurde er aus dem Dunkel hervorgezogen. Unter Eugen IV hatte er einst eine Verwaltungsstelle zu Viterbo bekleidet [1]). Doch finden wir ihn zu der Zeit, als Piccolomini Cardinal wurde, schlechthin nur als Doctor beider Rechte titulirt [2]). Seitdem aber schloß er sich dem vornehmen Verwandten innig an, wurde seinem Hausstande und seinen Familiaren vorgesetzt (magister domus et curiae), und als aus dem Piccolomini Pius geworden, mit dem Amte eines apostolischen Thesaurarius betraut, ein schlagender Beweis des Vertrauens von der einen und der geschäftlichen Zuverlässigkeit von der anderen Seite. Im Bisthum Teano, welches ihm der Papst bestimmt, ließ ihn der Fürst, welcher die angiovinische Partei ergriffen, nicht zum Besitze zu, und das über den Sprengel verhängte Interdict blieb wirkungslos [3]). Daher hieß Forteguerra nur Elect, als Pius ihn für den Purpur in Vorschlag brachte. Er wurde dann die kriegerische Hand des Papstes: im Kampfe gegen die Anjou und gegen die rebellischen Barone des Kirchenstaates finden wir ihn öfters als Legaten bei dem Heere, selbst wohl Truppen führend oder als Verhändler zu den Fürsten und Condottieri reisend. In dieser Art von Thätigkeit zeigte er sich getreu und tüchtig, der geistliche Charakter aber hing ihm nur wie etwas Zufälliges an.

Derjenige Nepote, den Pius mit der erwähnten List und an letzter Stelle ins heilige Collegium brachte, war ein eigentlicher Neffe, der Sohn seiner Schwester Laudomia, ein Bruder jenes Antonio, des Herzogs von Amalfi, dessen im Obigen mehrfach gedacht worden [4]). Die Eltern dieses Francesco de' Todeschini, dem Pius später wie seinem Bruder den Namen und das Wappen der Piccolomini verlieh, und der einst als Pius III den apostolischen Stuhl besteigen sollte, hatten in größter Dürftigkeit gelebt. Auf Veranlassung unseres Piccolomini, des damaligen Bischofs von Siena, wurde der Knabe nach Perugia gethan, wo ein gleichfalls armer Verwandter, Giacomo de' Tolomei, ihn in sein Haus aufnahm, während der

[1]) Das sagt Pius in der Promotionsrede. Was A. S. Europa cap. 53 darunter versteht, daß Forteguerra unter demselben Papste in castris apostolicis Nerii Senensis epidices agebat, ist unklar, doch wird man dabei an ein Richteramt im Heere denken müssen.

[2]) Enea's Brief an ihn vom 24. Dec. 1456.

[3]) Pius Comment. p. 94.

[4]) S. oben S. 28.

Bischof von Siena die Kosten für Kleidung und Unterhalt trug. Hier studirte er dann die Rechte unter Leitung des Andrea Benzi, dessen Vater, der berühmte Arzt Ugo Benzi, mit dem Hause der Piccolomini bereits in freundschaftlicher Verbindung gestanden. Francesco schlug ungleich besser ein als sein älterer Bruder Antonio. Wenn er tüchtig lerne und ein braver Mensch werde — so ließ der Oheim ihn mahnen — solle er ihm ein lieber Neffe, ja Sohn sein [1]). So betrieb der Jüngling nach Enea's Wunsche nicht allein die juristischen Studien, er übte sich auch im feineren Latein und gewann überhaupt eine ehrenwerthe Bildung, die ihm nun glänzende Früchte trug, sobald der Oheim ihn in die große Laufbahn ziehen konnte. Dreiundzwanzig Jahre alt, eben erst mit dem Doctorhute des kanonischen Rechtes geschmückt, wurde er im Januar 1460 zum Erzbischof von Siena bestimmt, im März zum Cardinal erhoben, im April, nach dem Tode des Cardinals von Pavia, mit der Legation der picentischen Mark betraut, in welcher ihm der Bischof von Marsico als erfahrener Rathgeber zur Seite stand [2]). Nur seine Jugend erregte Anstoß, übrigens zeigte er sich in der Legation wie an der Curie als einen Mann von würdigem Wandel und vielseitiger Tüchtigkeit, nicht zu vergleichen mit dem scandalösen Nepoten, den Calixtus ins Collegium gebracht. In seinem Apostolate, der freilich nur wenige Tage über einen Monat dauerte, soll er sich mit großen Entwürfen zum Türkenkriege und zur Reformation der Kirche getragen haben [3]).

Neben den Nepoten erhob Pius zwei Männer, wie er sie zur Verwaltung des Kirchenstaates brauchte. Die Legationen in die Hände ergebener Prälaten zu bringen, war überhaupt sein sichtbares Bestreben; man sieht auch hier, wie viel wichtiger den Päpsten jenes Zeitalters der Kirchenstaat war als die Kirche. Pius suchte seine Männer unter den bewährten Curialen. Angelo da Capranica, ein Bruder des verstörbenen Cardinals Domenico, dem einst Enea Silvio zum basler Concil gefolgt war, hatte schon als Bischof von Rieti die schwierigste der Legationen, die von Bologna, mit Umsicht

[1]) In Enea's früheren Briefen wird er öfters erwähnt, zumal in denen an Giacomo de' Tolomei vom 6. Mai, 26. Sept., 10. Dec. 1453 und 22. Jan. 1454. Dem Andrea Benzi empfiehlt er ihn in einem Briefe v. 7. Mai 1453.

[2]) Pius Comment. p. 97. 98. 100. 124.

[3]) Er wurde am 22. Sept. 1503 gewählt und starb schon am 27. Oct. Raynaldus 1503 n. 14. Raph. Volaterr. Lib XXII. p. 827.

verwaltet. Pius übertrug ihm dann die von Ravenna und die Romagna; in beiden erwarb er den Ruf eines sittenstrengen und rechtlichen Mannes, der den Parteien Achtung gebot. Daß unter Paulus II die Bolognesen wieder ihn zum Legaten wünschten und daß er diesen Posten über acht Jahre lang zu behaupten wußte, hielt man für ein Wunder von administrativer Begabung [1]). Ein ähnliches Talent zeichnete Berardo Erolo aus, einen Mann von dunkler Herkunft aus Narni, der einst nicht ohne Ruhm beide Rechte an Hochschulen gelehrt, von Nicolaus V als apostolischer Referendarius berufen war und dann als Auditor der Rota den Sinn strenger Gerechtigkeit bewährt hatte. Obwohl zum Bischof von Spoleto erhoben und mit mancherlei kleinen Aemtern betraut, war er dennoch arm geblieben. Pius nahm den zuverlässigen Beamten unter seine Familiaren auf und schenkte ihm ein ungewöhnliches Vertrauen. Er ließ sich nicht irre machen, als einige Cardinäle seinen dürftigen Hausstand und seine plebejische Geburt gegen seine Erhebung geltend machen wollten. Dann gab er ihm die perusinische Legation, die Erolo eine lange Reihe von Jahren und bis an seinen Tod verwaltet hat. Wohl erschien er Vielen ernst, ja hart und rauh, aber Jeder mußte zugestehen, daß dieser Mann nicht bloß die Rechte, sondern auch die Uebung der Gerechtigkeit gelernt [2]).

Die Erhebung des Augustinergenerals hatte ohne Zweifel eine bestimmte Tendenz: die bisher genannten Männer waren, wenn auch nicht unwürdig, so doch von entschieden weltlichem Gepräge und aus unverkennbar weltlichen Rücksichten gewählt worden; man bedurfte außer ihnen eines eigentlichen Mannes der Kirche von heiligem Ruf. Ein solcher war Alessandro Oliva aus Sassoferrato, „von jeder Seite vollkommen und von Gott berufen wie Aaron,“ ein Urtheil, mit welchem Pius ihn bei den Cardinälen einführte. In seinem fünften Lebensjahre hatten ihn seine Eltern Gott und der Jungfrau Maria geweiht, jetzt gehörte er seit 42 Jahren dem Augustinerorden an und zwar jener Abzweigung der Augustiner-Eremiten, die streng zur alten Regel hielten und das sinkende Ansehen des Ordens zu restauriren bemüht waren. Nicht ohne Ruhm als Theologe und durch Schriften dogmatischen Inhalts, sah er seinen Hauptberuf

[1]) Ciaconius T. II. p. 1035. Gaspar Veronensis p. 1029. Jacobus Piccol. Card. Papiens. Comment. p. 370.

[2]) Pius Comment. p. 37. 98. 199. Card. Papiens. Comment. p. 370. Gaspar. Veron. p. 1033. Ciaconius p. 1036.

doch in der Predigt und im musterhaften Wandel, in welchem er als Procurator, dann als Provincial und endlich als General seines Ordens den Brüdern voranleuchtete. Man hielt ihn für frei von jedem Ehrgeiz, jeder Habsucht, jeder Lüge. Zwar gab es Traditionen, die ihn in den Bereich des Wunderbaren erhoben, die heilige Jungfrau soll ihm öfters erschienen sein und dergleichen, aber diese Dinge gelangten nicht zur Ausbildung, ein Zeichen, daß er seinerseits nicht beflissen war, sie zu nähren. Seine Tugenden waren verständlich und auf ein barmherziges Leben unter den Menschen gerichtet. Warf man ihm Strenge und Härte vor, so geschah das wohl von den conventualen Augustinern, die sich dem Zwange der alten Ordensregel nicht fügen wollten. In Rom wußten die Armen von seiner heiteren und freundlichen Miene, von seiner mildthätigen Hand. Dennoch hatte er als Ordensgeneral nur 600 Ducaten jährlichen Einkommens, von dem er freilich für seine Person wenig brauchte. Als Pius ihn zum Cardinal erhob, mußten Geschenke ihn in Stand setzen, der neuen Würde die nöthigste äußere Repräsentation zu geben. Dann verlieh ihm der Papst das Bisthum Camerino. Schon am 20. August 1463 starb der fromme Mann, sein Testament machte er mündlich: »Meine Seele lasse ich Gott, dem Papste Pius den Körper und was man weltliche Güter nennt, meiner Familie die Sorge für mein Begräbniß.« Pius ließ ihn zu Rom in S. Agostino bestatten, er hat ihm in seinen Commentarien mit schönen Worten ein Denkmal gesetzt: »Er war eine herrliche Zierde des heiligen Collegiums. Der Glanz des Wandels wetteiferte mit dem Lichte der Gelehrsamkeit. Es konnten ohne Schaden viele Menschen sterben, in diesem Tode empfing die Kirche eine schwere Wunde« [2]).

Schon am 8. März hielt Pius im Dom zu Siena das Consistorium, in welchem er drei von den neuen Cardinälen zum Kusse des Fußes, der Hand und des Mundes zuließ und ihnen nach Leistung des üblichen Eides den rothen Hut ertheilte. Dabei hielt er

[1]) Diese Angabe in der Chronaca del Graziani im Archivio stor. Ital. T. XVI. P. I. p. 638.

[2]) Pius Comment. p. 329. Die Leichenrede, die ihm Campano schrieb, findet man in dessen Opp. Venet. 1502. fol. 112, abgedruckt bei Ciaconius T. II. p. 1040–1048. Sie muß freilich, wie alle solche Elogien, mit großer Vorsicht benutzt werden. Was Ciaconius vorher beibringt, ist meistens aus ihr entnommen.



eine Rede über die Verdienste der Einzelnen, gleichsam zur Rechtfertigung seiner Nomination. Am Meisten wußte er daher von dem Augustiner zu sagen, dessen Erhebung er sich in der That zum Ruhm anrechnen durfte. Von dem jugendlichen Nepoten dagegen wollte er nicht sprechen, theils weil das Lob aus seinem Munde verdächtig sein würde, theils — eine sonderbare Behauptung — weil er ihn auf Bitten der Cardinäle erhoben. Nach wenigen Tagen wurde dieser Nepote nebst Capranica mit gleicher Feier in das Collegium eingeführt. Er wurde Cardinaldiakon von S. Eustachio, doch nannte man ihn gemeinhin Cardinal von Siena. Die anderen erhielten die Titel von Cardinalpresbyteren, Forteguerra von S. Cecilia, Capranica wie sein verstorbener Bruder von S. Croce in Gerusalemme, Erolo von S. Sabina, Oliva von S. Susanna [1]).

Daß die erste Nomination ausschließlich Italiener getroffen, war ohne Zweifel darauf abgesehen, eine zweite nothwendig zu machen, in welcher die ultramontanen Reiche berücksichtigt würden. Schon in den nächsten Fasten begann Pius von dieser Nothwendigkeit zu sprechen. Um das spröde Collegium geneigter zu stimmen, erbot sich der Papst, ihm die Bestimmung der Anzahl und die Vorschläge zu überlassen. Er stieß aber auf schroffen Widerstand: die Cardinäle fanden ihre Zahl genügend und meinten, daß eine Vermehrung auch den Völkern nur zur Last falle, indem die neuen Cardinäle mit Pfründen und Commenden versorgt werden müßten. Der Papst behauptete dagegen, er könne die Bitten der transalpinischen Fürsten unmöglich zurückweisen. Es wurde lange hin und her verhandelt, sowohl mit der Gesammtheit des Collegiums wie mit den Einzelnen. Candidaten wurden aufgestellt, angefochten und wieder verworfen. Scarampo wollte den Papst unterstützen, wenn dieser den Bischof von Corneto, Angelo Vitelleschi, den Erzfeind des Patriarchen von Eugen's IV Zeiten her, ausschließe. Dagegen wollten Scarampo's Feinde, die Cardinäle Barbo und Orsino, dem Papste gerade dann willfahren, wenn er den Bischof von Corneto miternenne [2]). Da Pius sich bereits dem Patriarchen verpflichtet, widerstanden ihm Barbo und Orsino mit äußerster Hartnäckigkeit.

---

[1]) **Pius** Comment. p. 99. Die erwähnte Rede in **Pii** Oratt. ed. **Mansi** T. II. p. 89.

[2]) **Card. Papiens.** epist. 6. Ausführlicher wird diese Verhandlung erzählt in einem freilich viel späteren Briefe des **Cardinals von Siena** an Felino in **Pii II** Oratt. ed. **Mansi** T. III. p. 221.

Nur mit Mühe setzte der Papst den Beschluß durch, daß um Weihnachten eine Nomination stattfinden solle, doch nicht ohne Abstimmung der Cardinäle über Zahl und Personen. Für diesmal hatte er unleugbar eine Niederlage erlitten und er fühlte es wie eine Schmach, daß er zurückgewiesen worden. Zwar befahl er den Cardinälen bei Strafe des Bannes, jenen Beschluß geheim zu halten, aber die Curie war voll von den Zänkereien des Consistoriums, französische Curialen schrieben triumphirend ihren Freunden in Frankreich, der Papst sei des heiligen Collegiums nicht mehr mächtig und werde zum Gespötte.

Ein vollständiges Dunkel verhüllt uns die Mittel und Umtriebe, die Pius in Bewegung setzte, um bei der nächsten Nomination mit Sicherheit durchzudringen. Wir haben darüber nur seinen eigenen Bericht, der uns, wie begreiflich, eher in die Irre führen als aufklären soll. Aber auch darin sagt er, daß er schon lange vor dem Wahltage mit den Cardinälen verhandelt und sich die Majorität gesichert habe. Im Consistorium habe er dann Zahl und Personen vorgeschlagen, die Cardinäle hätten schweigend einander angesehen und sämmtlich eingewilligt. Daß die Uebrigen zustimmten, sobald sie die Mehrheit auf Seiten des Papstes sahen, ist nicht auffallend. Erwähnen müssen wir aber einer seltsamen Bestimmung, die sich unter den Wahlartikeln des nächsten Conclave findet: der Papst solle fortan bei den Nominationen die Stimmen der Cardinäle nicht, wie früher, leise in sein Ohr, sondern, um Irrthümer zu vermeiden, laut von ihren Sitzen aus entgegennehmen. Das dürfte leicht auf einen neuen Kunstgriff hindeuten, den Pius gegen seine Brüder ersonnen. Sein Sieg war in der That ein glänzender; nicht nur vier Ultramontane setzte er durch, sondern noch drei Italiener dazu. Bedeutsam ist auch, daß er wiederum mit der Publication nicht warten wollte, obwohl er sie Bessarion übertragen mußte, da Chiragra und Fieber ihn aufs Bette warfen, Leiden, die sich bei ihm in bedenklichen Lagen öfters einfanden. Nur seinem Liebling, dem neuen Cardinal von Pavia, setzte er vom Bette aus mit kranker Hand den rothen Hut auf [1]).

---

[1]) Pius Comment. p. 129. 130. 183. 184. Den Tag des Consistoriums bezeichnet Pius als secunda feria ante quatuor Adventus tempora. Doch datirt das Patent des Cardinals bei Raynaldus 1461 n. 122 vom 19. Dec. 1461 und auch Ciaconius giebt den 18. Dec. an.

Die transalpinischen Cardinäle waren sämmtlich durch Fürsten empfohlen, die ein Anrecht auf solche Rücksicht hatten. Jean Geoffroy, den Bischof von Arras, hatte schon der Herzog von Burgund dem Papste ans Herz gelegt; wie hätte man jetzt dem Könige von Frankreich, dem Darbringer der pragmatischen Sanction, seinen Wunsch versagen können! Freilich erhielt die französische Partei durch den Cardinalpriester von S. Silvestro e Martino, wie sein Titel lautete, nicht nur ein neues Glied, sondern ein neues und gefährliches Haupt. Geoffroy blieb in der engsten Verbindung mit Ludwig XI, er machte kein Hehl daraus, daß er als Anwalt der französischen Krone 2000 Ducaten Jahressold beziehe. Wir erinnern uns, wie bald er mit dem Papste zerfiel und seiner gesammten Politik nun entgegenwirkte. Mit ihm, dem Sohne eines Kaufmanns, wurde Louis d'Albret erhoben, ein Prinz von Geblüt, ausgestattet mit französischen Bisthümern, ein ruhiger, höflicher und an der Curie wohlbeliebter Mann, der jedoch niemals bedeutend hervortrat. Er führte den Titel eines Cardinalpriesters von S. Pietro e Marcellino [1]). Ebenso verdankte Don Jayme de Cardona, Bischof von Urgel, seine Erhebung nur dem königlichen Blut in seinen Adern; ihn empfahl der König von Aragon. Doch kam er niemals nach Rom und führte daher auch keinen Cardinalstitel, der rothe Hut wurde ihm zugesendet [2]).

Unter den Italienern war Francesco Gonzaga, Cardinaldiakon von S. Maria Nuova und dann auch von S. Agata, der Fürstensprößling, zweiter Sohn jenes Markgrafen Ludovico von Mantua, der den Papst und die Curie zur Zeit des Congresses mit glänzender Freigebigkeit aufgenommen. Der siebzehnjährige Jüngling lag zu Padua oder Pisa den Studien ob [3]), als sein Vater ihn abrufen ließ, damit er zu Rom den rothen Hut empfange. Auf den Concilien wie in den Wahlcapitulationen war die Erhebung so jugendlicher Cardinäle untersagt worden. Pius sagt zu seiner Entschuldigung, der Gonzaga sei freilich noch nicht 20 Jahre alt, sehe aber älter aus und seine Würde, seine Klugheit seien die eines

---

[1]) Pius Comment. p. 184. Card. Papiens. Comment. p. 370. Gaspar Veron. p. 1034.

[2]) Pius Comment. p. 184. Ciaconius T. II. p. 1055.

[3]) Ersteres nach Platina Hist. Mantuana ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 860, letzteres nach Ughelli Italia sacra T. I. p. 940.

Greises [1]). Wer wollte sich den wohlgestalteten, angenehmen Jüngling in so unnatürlicher Maske vorstellen! Er lebte nach einer anderen Schilderung zu Rom so großartig, wie es einem reichen Fürstensohne ziemte, und es erschien kaum anstößig, daß seine offenherzige Liebenswürdigkeit sich vorzugsweise dem schönen Geschlechte hingab [2]).

Dagegen war Bartolommeo Roverella, Cardinalpriester von S. Clemente, ein alter Curiale, der sich durch praktische Verdienste aus subalterner Stellung emporarbeitete. Unter Eugen IV war er Secretär und Cubicularius, nicht ohne Ansehen bei dem Papste, zugleich ein Freund des Giovanni Campisio und des Piero da Noceto, die ihn, als er in Geschäften nach Wien kam, an Enea Silvio dringend empfahlen [3]). Seine Schule jedoch machte er im Gefolge des kriegerischen Cardinals Scarampo. Seitdem Nicolaus V ihn zum Erzbischof von Ravenna erhoben, finden wir ihn unaufhörlich in politischen Gesandtschaften oder in der Administration des Kirchenstaates beschäftigt; auch unter Pius verwaltete er die anconitanische Mark und Umbrien, mit besonderem Ruhm aber die Legation im neapolitanischen Reiche während des Krieges gegen die Anjou. Denselben Mann zierte humanistische Bildung; um so werther war er dem Papste [4]). Auch sein Bruder Lorenzo, den Pius zum Bischof seiner Vaterstadt Ferrara erhob, stand an der Curie in hohem Ansehen: er galt als gelehrter Theologe, als vielseitig gebildeter Mann, öfters begegnet uns sein Name in deutschen, französischen und italienischen Nuntiaturen.

Es ist doch bezeichnend, daß unter allen Cardinälen, die Pius erhoben, gegenüber der bedeutenden Zahl von praktischen Talenten, nur ein Einziger war, der dem früheren Stande des Papstes, den

---

[1]) Pius Comment. p. 184.

[2]) Gaspar Veron. p. 1029.

[3]) Vergl. Enea's Brief an den Canzler Schlick v. 3. Juni 1444. Daß hier von dem nachmaligen Cardinal die Rede ist, darf man nicht bezweifeln, obwohl die edit. Norimb. Bartholomaeus Renarellis, die edit. Basil. gar Castarellis liest. Die edit. Colon. las noch Ronarellam, was der alten Schreibart Rouarellam ganz nahe tritt. Daß er unter Eugen Secretär gewesen, weiß auch der Cardinal von Pavia (Comment. p. 370) und seine Stellung bei diesem Papste wird sonst noch mehrfach erwähnt.

[4]) Pius Comment. p. 184. Vespasiano Card. di Ravenna im Spicileg. Roman. T. I. Gaspar Veronens. p. 1033. Ein älteres und darum desto werthvolleres Urtheil über seine Bildung bei Blondus Ital. illustr. p. 355.

Humanisten angehörte, nur ein literarischer Liebling. Zu Villa Basilica, einem ländlichen Flecken unweit Pescia, im Gebiete von Lucca, war **Jacopo Ammannati** geboren, von dunkelster Herkunft [1]). Gemeinhin nannte man weder das Dorf noch den Namen des Geschlechtes, man hieß ihn kurzweg Jacopo da Lucca. Ein gutes Geschick führte den lebhaften Jüngling nach Florenz: hier lebte er im Hause des Agnolo Acciajuoli, dessen nachmals berühmte Söhne Piero und Donato er unterrichtete [2]); dabei trieb er Grammatik, Rhetorik und die griechische Sprache unter Anleitung der großen Humanisten, deren gesellschaftlicher Kreis zugleich den angesehensten Adel der Stadt umschloß, eines Manetti, Lionardo Bruni und Carlo d'Arezzo. Vermuthlich war er hier durch den alten Guarino eingeführt worden, dem er seine Vorbildung in den lateinischen Studien verdankte [3]). Etwa im Jahre 1448, also zu der Zeit, da die Erhebung Nicolaus' V einen Schwarm von Gelehrten und Schöngeistern nach der Curie zog, fand auch er sich in Rom ein, um unter dem großen Mäcen, der die Florentiner liebte, seine Talente zu verwerthen [4]). Durch Acciajuoli's Vermittlung nahm ihn Cardinal Capranica als Secretär in Dienst; es war dieselbe dürftige Stellung, in welcher einst unser Piccolomini mit diesem Prälaten zum basler Concil gezogen. Damals trug der junge Ammannati, im Bewußtsein seiner rhetorischen Künste und seiner schmuckvollen Latinität, den Kopf gewaltig hoch. Es heißt, der Cardinal habe ihm seine Briefentwürfe, um ihm eine Lection in der Demuth zu geben, öfters vor den Augen zerrissen; darob erzürnt, ließ der Secretär den Dienst fahren und versuchte selbstständig zu leben [5]).

---

[1]) **Ciaconius** T. II. p. 1058 hat zuerst entdeckt, die Familie könne auch Mentisbona geheißen haben. Ein komisches Mißverständniß: der Cardinal sagt nämlich in seiner selbstverfaßten Grabschrift (Opp. p. 908), indem er sein Geschlecht nicht für nennenswerth hielt: nomen, dum vixi, Jacobus; mens bona pro genere. Sein Leben schrieb **Sebastiano Pauli**: Disquisizione istorica della patria e Compendio della Vita di Card. J. Ammannati etc. Lucca 1712. Aus diesem Buche, dessen selbst **Tiraboschi** nicht habhaft werden konnte, machte **Apost. Zeno** Dissert. Voss. T. II p. 87 Auszüge, denen ich Obiges über den Geburtsort des Cardinals entnommen.

[2]) **Vespasiano**: Piero Acciajnoli § 6 im Spicileg. Roman. T. I.

[3]) Das sagt er im Briefe an Battista Guarino, epist. 506 der edit. Francof.

[4]) Es sei vor 16 Jahren geschehen, sagt er im Jahre 1464 in seinen Commentarien p. 370.

[5]) **Vespasiano**: Card. Dom. Capranica § 3 ibid.

Digitized by Google

Doch ließ Papst Nicolaus ihn, wie überhaupt die stilistischen Künstler, unbeachtet, und mehr als eine flüssige Leichtigkeit im Ausdruck hatte der junge Mann auch nicht erworben, er war durchaus kein Gelehrter. Nach einer Reihe von Jahren, in denen er sich dürftig und kümmerlich nährte, erlangte er endlich unter Calixtus einen apostolischen Secretariat; auch wurde er mit Cardinal Piccolomini bekannt, durch den er sein Glück machte. Er war unter den Wenigen, die Pius im Secretariate ließ, als er dieses Collegium säuberte. Nach dem Tode des Cardinals Castiglione erhielt er im Mai 1460, trotz dem Widerspruche des Herzogs von Mailand, das fette Bisthum Pavia [1]). Und zwanzig Monate später wurde er zum Cardinalpriester von S. Grisogono erhoben, allein durch die Gunst des Papstes. Man ließ es ihn wohl hören, daß er als armer Mann, ohne namhafte Herkunft, ohne Verdienste um die Kirche zur Purpurwürde emporgestiegen. Doch hatte er sich im Kriege um das Königreich nützlich erwiesen: Pius schickte ihn einst, und zwar in bedrängter Zeit, nach der picentischen Mark, um Geld aufzubringen und die päpstlichen Soldhaufen zusammenzuhalten; diese Aufgabe löste der Bischof zur vollen Zufriedenheit des Papstes [2]). Daß er indeß dadurch den rothen Hut erworben, redete er sich selber nicht ein. „Obwohl ich keine mir anvertraute Legationen, keine Rechtsbücher unter meine Verdienste zählen kann, so darf ich doch von einer heilsamen Wachsamkeit sprechen und von mancherlei Proben des Geistes, durch welche die Pläne der Gottlosen zurückgedrängt oder unterdrückt sind, vor Allem aber von der Reinheit der Hände, die ich mir mit Gottes Hülfe bei der lockendsten Gelegenheit zu Bestechungen, unschuldig bewahrt habe“ [3]).

Was man auch sagen mag, der Papst erhob in Ammannati einen Liebling oder, wenn man den Ausdruck dulden will, einen humanistischen Nepoten. Auch veranlaßte Pius, daß er in das Geschlecht der Piccolomini aufgenommen und mit dem sanesischen Bürgerrecht beschenkt wurde [4]). Er hatte ihn gern in seiner Nähe und durfte ihm in der That ein rückhaltloses Vertrauen schenken. Der Cardinal dagegen sah zum älteren Papste wie ein dankbarer und

[1]) Pius Comment. p. 104.

[2]) Dessen Dankbrief findet man unter den Briefen des Cardinals von Pavia als epist. 36. Pius Comment. p. 142.

[3]) Card. Papiens. Comment. p. 370.

[4]) Pius Comment. p. 184. Card. Papiens. epist. 72.

Digitized by Google

verehrender Schüler empor. Selbst literarisch scheint er sich nach ihm gebildet zu haben. Schon Giovio bemerkte, wie ähnlich er Pius in der Schnelligkeit und Fruchtbarkeit der Production, im flüchtigen Stil, in der Briefschreibung war [1]). Er setzte die Commentarien des Papstes völlig in dessen Weise fort: in den geschichtlichen Einleitungen, in der Einführung der Stoffe, im Flusse der Erzählung ahmt er sein Muster bis auf die Schwächen und Fehler nach [2]). Wie ein getreuer Diener, wie ein Sohn war er besorgt um den Papst [3]). Er begleitete ihn auf seinem letzten Zuge und war Zeuge seiner letzten Stunden, die er fromm und rührend beschrieben hat. Auch nach seinem Tode nahm er ihn gegen jeden Angriff eifrig in Schutz, hielt die alte Freundschaft mit dem Nepoten, dem Cardinal Piccolomini fest, war im Collegium stets der Anwalt der Sanesen, der Patron aller Derer, die wegen ihrer früheren Gunst bei Pius verfolgt wurden. Er kaufte sich im Gebiete von Siena an und hielt hier am Liebsten seine Villeggiatur.

So lange Pius lebte, hatte Ammannati als Günstling von der Eifersucht seiner Collegen manches zu dulden. Doch war er ein verträglicher, heiterer Mann; mit seinen Leidenschaften für die Jagd und für Sommerfrischen trat er niemand zu nahe. Wie jeder neue Cardinal brachte er einen Haufen von alten Freunden mit, die nun alle durch ihn an der Curie etwas werden oder erreichen wollten. Wohl bewahrte er Denen, welche einst mit ihm die Jahre der Dürftigkeit und des Secretariates durchlebt, ein leutseliges Wohlwollen, wendete ihnen kleine Unterstützungen zu [4]). Doch mißbrauchte er die Gefälligkeit des Papstes nicht, ja er durfte von sich selber sagen, Pius habe ihn bei aller Liebe nicht allzu reichlich mit Glücksgütern ausgestattet [5]). Seine Schwächen gehörten alle dem Literatenthum an; denn er war nicht etwa ein Cardinal mit humanistischem Beigeschmack, sondern Humanist durch und durch, nur wie zufällig mit dem Purpur geschmückt und der Sorgen überhoben. In seiner Selbstgefälligkeit merkte er nicht, daß von der Bewunderung, die ihm sein leichter und gewandter Stil eintrug, ein gutes Theil doch

[1]) **Paulus Jovius** Elogia viror. litteris illustr. Basil. 1577 p. 35.

[2]) Man vergleiche z. B. die p. 438 geäußerten Ansichten.

[3]) Vergl. s. epist. 67.

[4]) Vergl. z. B. **Gaspar Veronens.** p. 1036.

[5]) Inopem Cardinalem me Pius reliquit, et quamquam summe diligeret, parum providit.

dem Cardinal zukam. So rede- und schreibeselig war er, daß er bei seiner Erhebung eine Rede an sich selber schrieb, in der er sich zur würdigen Führung seines Ranges ermahnte [1]). Briefe wechselte er mit allen Humanisten von einiger Bedeutung, zumal mit Campano, Filelfo, Crivelli, mit den meisten Cardinälen, am Freundschaftlichsten aber mit Bessarion, dessen Wesen er dem seinen verwandt fühlte. Schmeichlerische Höflichkeiten darzubringen und in Empfang zu nehmen, das trieb er wie einen Beruf. Als ihm aber einmal der College von Arras im Consistorium seine niedrige Geburt vorwarf und ihn verächtlich einen Schulmeister nannte, rächte er sich an ihm durch eine schriftliche Invective, ganz in der Weise der Humanisten [2]). Er ging völlig auf in Phrase und Eleganz, und so wiegte er sich in dem Beifall der Kreise, die den Literaten im Purpur vergötterten [3]).

Zwei Deutsche hat Pius zum Cardinalat erhoben, und es gab eine kurze Zeit, in welcher das heilige Collegium, das nach dem Willen der Reformconcilien stets gleichmäßig aus allen Nationen zusammengesetzt sein sollte, in der That vier deutsche Mitglieder zählte. Die Vernachlässigung der deutschen Nation in dieser Hinsicht ist eine alte Klage. Bis zur Zeit des costnitzer Concils hat man nur drei deutsche Cardinäle ausfindig gemacht [4]). In Folge der basler Bewegungen wurden Peter von Schaumburg und Nicolaus von Cues erhoben. Wir erwähnten bereits, wie bei Pius' erster Nomination der salzburger Propst **Burchard von Weissbriach** designirt wurde; warum aber bei der Publication der anderen Ultramontanen die seine unterblieb, erfahren wir nicht. Vermuthlich wartete man auf seine Inthronisation als Erzbischof von Salzburg. Denn es schien für das Emporsteigen dieses Mannes kein Hinderniß zu geben: sein willfähriger Curialismus und die per-

[1]) Gedruckt als epist. 1.

[2]) Epist. 48 und noch einmal als epist. 394.

[3]) Ueber seine Werke, bei denen wir den Verlust der Vitae Pontificum bedauern müssen, giebt am Besten Rechenschaft sein Secretär **Jacobus Volaterranus** in der Lebensbeschreibung des Cardinals, die dessen Commentarien und Briefen in der frankfurter Ausgabe von 1614 vorgedruckt ist. Außer dieser Edition, deren ich mich ihrer Verbreitung wegen zu allen Citaten bedient habe, kenne ich nur die 1506 zu Mailand veranstaltete, die jener offenbar zum Grunde gelegen. Ein Exemplar derselben besitzt die Stadtbibl. zu Königsberg.

[4]) Vergl. **Münch** vollst. Sammlung aller Concordate Th. I. S. 34.

sönliche Gunst des Papstes halfen ihm über Alles hinweg. Schon die Propstei hatte er dadurch erlangt: gerade von einer Hälfte des Capitels gewählt, wartete er nicht die Bestätigung des Erzbischofs ab, er wandte sich sofort an den apostolischen Stuhl und schlug mit dessen Hülfe den Rivalen heraus [1]). Nach dem Tode des alten Erzbischofs war über den Nachfolger kein Zweifel, es mußte der designirte Cardinal sein, an dem der Papst überdies im Streite gegen Sigmund von Tirol und das brixener Capitel einen ergebenen Metropoliten zu finden hoffte [2]). Am 16. November 1461 wurde Burchard erwählt, am 28. Februar 1462 unter dem rothen Hute inthronisirt [3]). Wahrscheinlich ist gleichzeitig mit ihm auch Johann von Aych, der Bischof von Eichstädt, als Cardinal verkündet worden; ob er indeß zur zweiten Nomination gehörte oder später besonders erhoben wurde, muß dahingestellt bleiben. Doctor der Theologie und des kanonischen Rechtes, Canzler weiland König Albrecht's und dessen Geschäftsträger auf dem basler Concil, dann Rath des Herzogs Albrecht von Oesterreich, Enea's College in der Reichscancelei und vor ihm mit einem Bisthum beglückt, war er längst ein persönlicher Freund des Papstes gewesen, der ihm einst seinen Tractat über das Elend des Hoflebens gewidmet [4]). Noch in Mantua hatte ihn Pius als kaiserlichen Gesandten wiedergesehen. Auch gehörte der Bischof stets zur kaiserlichen Partei und zu den Bündnern des brandenburgischen Markgrafen. Es scheint fast, als suchte die Curie durch den Cardinalat deutsche Prälaten zweiten Ranges an sich zu fesseln, um ihre Partei gegen die Umtriebe der geistlichen Kurfürsten zu verstärken. Denn nach Rom übersiedelte keiner der deutschen Cardinäle, ja sie hielten es nicht einmal der Mühe werth, sich persönlich in das Collegium einzuführen.

Kennen wir nun auch die Glieder des heiligen Senates, so ist es immer noch schwer, von ihrer körperschaftlichen Action eine Vorstellung zu gewinnen. Ersichtlich ist nur im Allgemeinen, daß es

[1]) Chronicon Salisburgense ap. Pez Scriptt. rer. Austr. T. II. p. 430.

[2]) S. oben S. 403.

[3]) Diese Notizen aus Hansizius Germania sacra T. I. p. 514. Nach dem Chron. Austriae bei Pez l. c. p. 465 fand die Wahl am 12. Nov., nach Ciaconius T. II p. 1040 die Publication des Cardinals am 31. Mai 1462 statt. Er erhielt den Titel von Santi Nereo e Achilleo.

[4]) Vergl. Enea's Briefe an ihn vom 30. Nov. 1444, vom 21. Oct. 1445, vom 23. Juli 1450. — Der Cardinal starb am 1. Januar 1464.

Pius gelang, aus den alten Freunden und aus den von ihm selbst ernannten Cardinälen eine anhängliche Partei zu bilden, mit der er in allen Hauptsachen seinen Willen durchsetzte und die Opposition der französischen Partei und ihres Anhanges überwand. Doch erst seit der zweiten Nomination war die Machtvollkommenheit des Pontifen auf jene Höhe gebracht, deren er schlechterdings nicht entrathen konnte, wollte er nicht in der Curie wie vor der Welt zur bloßen Figur werden.

Fast unlösbar ist die Aufgabe, von dem Beamtenwesen der Curie, wie es zu einer bestimmten Zeit in der Führung der Geschäfte sich bethätigte, ein Bild zu entwerfen. Die Augen der Berichterstatter hingen ausschließlich am Papste und an den Eminenzen im Purpur, über die niederen Curialen finden sich nur vereinzelte Notizen. Doch ist wenigstens die Organisation der Curie in ihren großen Zügen bekannt, und zufällig ist es Piccolomini selber, der sie uns als Cardinal zur Zeit seines Vorgängers geschildert, wie sie dann unter Pius im Wesentlichen blieb [1]). Von den drei großen Collegien werden wir zu sprechen haben, die unter der Leitung der drei hervorragendsten Cardinäle standen oder doch stehen sollten, von der Penitenzieria, der Camera und der Cancelleria; dann bleiben diejenigen Körperschaften übrig, welche dem Papste unmittelbar substituirt waren, und an diese knüpft sich, aus gleicher Ursache, was über das Regiment im Kirchenstaate beigebracht werden kann. Man wird sehen, wie in alle diese Sphären der persönliche Einfluß des Papstes zu dringen weiß, wie das geistliche Beamtenthum gleich dem weltlichen von den sanesischen Schützlingen und von den Gentilen des Papstes ausgebeutet wird. Jene Säcularisation der Gesinnung, deren Erscheinungen man unter dem Namen des Nepotismus zusammenzufassen pflegt, tritt nirgend so deutlich hervor, wie in der Zusammensetzung der Curie, der kirchlichen Centralstellen. Kein Organismus ist so wohl begründet, daß das Gift der Corruption, hat es erst den belebenden Geist ergriffen, nicht auch in dessen Gestaltungsformen einzubringen vermöchte.

Das Amt des Oberpönitentiars, welches zuvor mit nicht geringem Ruhme Domenico da Capranica geführt, gab Pius dem ehrenwerthen Cardinal Calandrini, wohl als Belohnung für die im Conclave geleisteten Dienste. Doch mußte er sich gefallen lassen, daß

[1]) In dem Werke De ritu, situ etc. Germaniae p. 1078. 1079.

Digitized by Google

unter seine Pönitentiare, Scriptoren und Procuratoren sanesische Günstlinge aufgenommen wurden [1]). Im Uebrigen war der Wirkungskreis ein ausschließlich kirchlicher, und manche Versuchung, die aus dem Connex mit weltlichen Dingen entsprang, blieb dieser Körperschaft erspart.

Wie wenig paßte dagegen die Verwaltung der apostolischen Kammer für geistliche Hände! Gemeinhin war ihr ein Cardinal-Kämmerer vorgesetzt, der zugleich die Verwaltungsbeamten der Stadt Rom und des Kirchenstaates überwachte, im Kriegs- und Heerwesen die erste Stimme führte, mithin eine Machtstellung von bedenklichem Umfang einnahm. Nirgend finden wir unter Pius einen solchen Cardinal-Kämmerer erwähnt; möglich daß der Papst seine Ernennung umging, um selber die Befugnisse in der Hand zu behalten und durch seine Getreuen auszuüben. Wenigstens verfuhr er mit den Präfecturen im Kirchenstaat und Heer völlig nach seinem Willen, und auch die oberften Finanzbeamten waren sämmtlich Männer seiner Wahl. Wenn ein Vicekämmerer erwähnt wird, vermuthlich zugleich der Senator von Rom [2]) und Präfect der Engelsburg, so sollte dieser in ersterer Eigenschaft nicht etwa der Vertreter, sondern nur der erste Unterbeamte des Cardinal-Kämmerers sein. Da indeß Pius jene Stellung einem Vetter, Giacomo de' Tolomei, anvertraute, so möchte man schon daraus schließen, daß er den Vetter nur sich selber subordinirte. Sein Thesaurarius war ein gewisser Giulio Forti aus Pisa; auch wird Cardinal Forteguerra, der Nepote, in diesem Amte genannt. Die Depositeria der Kammer, das heißt die eigentliche Aufbewahrung der Gelder und die Leistung von Zahlungen auf Befehl des Thesaurarius, die curiale Bank hatte der Papst zwei alten Freunden übergeben, Alessandro de' Miraballi, einem reichen Cavalier aus Neapel, der zugleich mit Namen und Wappen der Piccolomini beschenkt wurde, und Ambrogio degli Spannocchi [3]).

[1]) Das sagt auch von diesem Collegium ausdrücklich der Card. Papiens. epist. 71.

[2]) Das scheint aus der Fassung in Pius' Commentarien p. 119 hervorzugehen, und daß wieder der Senator zugleich Präfect von S. Angelo war, schließe ich aus der Andeutung seiner grausamen Gesinnung ibid. p. 120, verglichen mit Dem, was Cannesius ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1008 und Gaspar Veronensis ibid. p. 1028 von Giacomo de' Tolomei zu erzählen wissen.

[3]) Marini degli Archiatri pontif. vol. II. p. 162. An Spannocchi haben wir einen Brief Enea's vom 3. Mai 1454.

Procurator des Fiskus war Andrea Benzi aus Siena, zuvor Rechtslehrer an der Universität und oben als Studienlenker des nachmaligen Cardinals Todeschini-Piccolomini genannt, dem Papste nicht nur seit seiner Jugend bekannt, sondern „wie ein Bruder.“ Als Generalcommissär über alle Einkünfte der Kammer in Rom und außerhalb Roms wird Giovanni de Castro bezeichnet, ein Bekannter des Papstes von Basel her und ihm durch Gevatterschaft verbunden.

Sehen wir schon aus diesen Personalien, daß die Finanzwirthschaft des Papstes unter Freunden blieb, wie wäre es uns möglich, auch nur eine ungefähre Anschauung zu geben! Ueber keinen anderen Punct sind die Notizen so dürftig, so unzuverlässig, so gefärbt durch böses Gewissen. Handgreiflich ist nur, daß unter Pius leichtfertiger, ordnungsloser gewirthschaftet wurde als unter seinen nächsten Vorgängern. Was die Kriege im Königreich und im Kirchenstaat übrig ließen, so armselig die Leistungen des Papstes darin waren, das verschlang der Nepotismus. Calixtus hatte, wie die Venetianer wohl wußten, seinem Nachfolger einen Schatz von 115,000 Ducaten hinterlassen, der gegen die Türken verwendet werden sollte [1]). Das hatte der sparsame Alte erübrigt trotz der apostolischen Armata, die er ausgerüstet und länger als zwei Jahre in See erhalten. Die Schiffe verschwanden spurlos unter den Händen des Legaten, das Geld unter denen des Papstes. Dieser selbst sagt uns, die päpstliche Kammer habe, Alles zusammengerechnet, höchstens 300,000 Ducaten jährliche Einnahme, wovon die Hälfte für die Verwaltung des Kirchenstaates und die Besoldung der Hofbeamten verbraucht werde [2]). Wir besitzen keinen Maßstab, um diese oberflächliche Angabe zu prüfen. Doch haben wir manchen Grund, sie mit Mißtrauen zu betrachten. Die Abgaben im kirchlichen Gebiete waren notorisch höchst gering, zumal wenn man verglich, was der Bürger und Bauer in den Communitäten des mittleren Italien zu leisten hatte; die Kirche mußte den Kirchenstaat mit Gold und Silber versorgen [3]). Dennoch berechnet Pius, als er bei seinem Auszuge

[1]) Malipiero Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 6. Auch Platina erzählt davon gegen den Schluß der Vita Calixtus' III.

[2]) Comment. p. 339.

[3]) In einem an Nicolaus V gerichteten Gedichte bei Ranke die röm. Päpste Bd. III. S. 227, heißt es ausdrücklich, der Kirchenstaat zahle dem Papste keine schweren Zölle nec — — ulla — — ni humiles minimasque gabellas.

gen Mantua für den ganzen Kirchenstaat einen Theil des Zinses auf drei Jahre erließ, den (jährlichen?) Ausfall auf mehr als 80,000 Ducaten [1]). Aber wer wollte schätzen, was etwa die Ablässe einbrachten! Wohl hören wir einmal, welche Summen diesem oder jenem Einsammler irgend ein raublustiger Fürst abnahm [2]); welche Summen aber ruhig zur päpstlichen Kammer flossen, das hören wir nicht. Wie viel mag der Gnadenquell der Exspectanzen gebracht haben! Eugen IV hatte nach seiner Stuhlbesteigung, bevor er jenen Quell eröffnete, wenigstens einige Zeit gewartet, damit nicht die scandalösen Exspectanzen den Völkern früher Nachricht vom neuen Papste gäben, als das durch Boten und Briefe geschehe. Nicolaus hatte achtzehn Monate lang keine Exspectanzen ertheilt, so lange nämlich noch der Gegenpapst da war und die guten Vorsätze andauerten, mit denen seine Regierung begann. Calixtus aber und Pius verkauften die Exspectanzen sofort, nachdem sie den Thron bestiegen [3]). Wer wollte sagen, was Palliengelder und Annaten eintrugen! So entziehen sich auch die Ausgaben jeder Schätzung. Auf das Schloß zu Pienza verwendete Pius über 50,000 Ducaten und auf den Dom daselbst mindestens ebensoviel [4]). Im Sommer 1462 hatte er völlig ausgewirthschaftet und den Credit erschöpft [5]). Die Kammer erholte sich auch im Frieden nicht; darum waren, wie wir noch sehen werden, die Zurüstungen des Papstes zu seinem berühmten Kreuzzuge die erbärmlichsten. Trotz den erhöhten Steuern im Kirchenstaat, trotz allen Abläßen und Contributionen hinterließ er bei seinem Tode nur 40,000 Ducaten. Da sie ihrem Zwecke nicht entfremdet werden durften, mochte sich sein Nachfolger wohl mit Recht beklagen, daß er den Schatz nicht nur erschöpft, sondern noch mit vielen Schulden beladen gefunden [6]).

Ein Glückszufall brachte dem Papste noch eine ganz unerwartete Quelle von Einnahmen. Unter ihm wurden die berühmten Alaun-

[1]) Comment. p. 37.

[2]) Solche Beispiele findet man besonders in der (fortgesetzten) Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, herausg. von Grautoff Th. II. Hamburg 1830. S. 238. 242. 270. 282.

[3]) Card. Papiens. epist. 92.

[4]) Comment. p. 231. 235.

[5]) S. oben S. 165.

[6]) Breve Paulus' II an den König von Frankreich vom 6. Januar 1465 bei D'Achery Spicileg. T. III. p. 824.

gruben von Tolfa entdeckt. Der genannte Giovanni de Castro, ein Mann der rührigsten Industrie, der zu Konstantinopel die Färbung italienischer Zeuge betrieben, bei der Eroberung der Stadt jedoch nichts als sein Leben und seine technischen Kenntnisse davongetragen, war der Finder. Umherschweifend auf dem einsamen culturlosen Waldgebirge, das sich unweit Civitavecchia mit seinen Ausläufern bis zum Meer erstreckt, stöbernd unter den Steinen, Erden und Pflanzen mit dem eigenthümlichen Antriebe solcher Naturen, bemerkte er zunächst ein Kraut, das er auf den alaunhaltigen Bergen Asiens gesehen, dann weiße Steine, die der salzige Geschmack und gar die Auskochung als Alaun erwies. Freudig eilte er zum Papste und verkündete ihm den Sieg über die Türken, zunächst den industriellen, da der Orient durch den Alaun jährlich über 300,000 Ducaten von den Christen verdiene. Von anderer Seite wird der Astrolog Domenico di Zaccaria aus Padua wenigstens als Mitentdecker angegeben [1]). Pius indeß erwähnt nur de Castro. Er und die Cardinäle hielten die Entdeckung anfangs für eine alchymistische Träumerei. Doch bestätigten Sachverständige, daß das Gestein wirklich Alaun und daß es in jenen Bergen in betriebsfähiger Masse vorhanden sei; das reichliche Wasser der Gegend und der nahe Seehafen begünstigten den Bau. Es wurden Gewerbsleute aus Genua berufen, die einst bei den Türken den asiatischen Alaun behandelt; sie weinten vor Freude, als sie das Mineral erkannten, nach der Abkochung zeigte sich seine Güte: 80 Pfund hatten den Werth von 100 Pfund türkischen Alauns. Proben wurden nach Venedig und Florenz versandt. Genuesische Kaufleute schlossen zuerst einen Ankauf für 20,000 Ducaten ab. Dann Cosimo de' Medici einen für 75,000. Der Papst faßte den Vorsatz, das Geschenk Gottes auch zur Ehre Gottes, zum Türkenkriege zu verwenden, er ermahnte alle Christen, fortan nur von ihm, nicht von den Ungläubigen den Alaun einzukaufen, zumal da der seinige nach der Erfahrung besser und billiger sei [2]). Schon im Jahre 1463 wurde tüchtig in den Gruben von Tolfa gearbeitet, 8000 Menschen waren dabei beschäftigt: der Finder wie die Besitzer des vorher unfruchtbaren Districtes erhielten eine Quote des Gewinnes, der dem apostolischen Schatze jährlich

[1]) Gaspar Veronensis p. 1038. 1043.

[2]) Diese Aufforderung nimmt sich in der Gründonnerstagsbulle v. 7. April 1463 bei Raynaldus 1463 n. 84 etwas wunderlich neben den Flüchen aus.

gegen 100,000 Ducaten einbrachte. In der Wahlcapitulation von 1464 wurden sämmtliche Einkünfte vom Alaun für den Türkenkrieg bestimmt [1]).

Wie bei den Finanzen nur vom Papste und niemals vom Cardinal-Kämmerer die Rede ist, so machte sich auch in der Cancelei der Cardinal-Vicekanzler wenig bemerkbar. Rodrigo de Borja führte diesen Titel; einen Canzler hat die Curie bekanntlich nicht, da sie den heiligen Markus oder den Papst selber als den Canzler Christi bezeichnet. Den obersten Rang in der Cancelleria nehmen die Auditoren der Rota Romana ein, selten unter zwölf und gewöhnlich mit reichlicher Vertretung der spanischen Nation, die einmal im Rufe sonderlicher kanonistischer Befähigung stand. Pius nennt sie „das erste Tribunal der Welt;“ in der That wurden sie und die Advocaten des Collegiums meistens von den Lehrstühlen gerufen und nicht ohne schwere Prüfung zugelassen. Nicht selten erhob der Papst sie unmittelbar zu Bischöfen, wie zum Beispiel der Auditor Teodoro Lelli für seinen Eifer in der cusanischen Sache sofort Bischof von Feltre wurde [2]), und gern verwendete er sie zu bedeutenden Gesandtschaften. Doch wurden sie eben durch die geistliche Laufbahn von ihm in bedenklicher Weise abhängig: wir finden, daß der Papst sie in seinen Palast berief und vereidigte, heimlich gewisse Fälle zu untersuchen und ihm das Urtheil zu bringen, daß dieses Urtheil dann ganz nach dem Wunsche des Papstes ausfiel [3]). Zur Cancelei gehörte ferner das Archiv und vor Allem die Abbreviatur. Welche Schritte Pius that, um dieses große Collegium, welches etwa hundert Schreiber beschäftigte, der Botmäßigkeit des Vicekanzlers zu entreißen und unter die seine zu bringen, werden wir alsbald auseinandersetzen.

Zwischen den Beamten der großen curialen Körperschaften und denen, die unmittelbar unter dem Papste standen, sein persönliches

---

[1]) Die ausführlichste Nachricht giebt **Pius** Comment. p. 185. 186, einige werthvolle Notizen **Niccolo della Tuccia** Cronaca etc. ed. **Orioli**. Roma 1852. p. 307. Die verschiedenen Zeitangaben dürfen nicht irre machen: nach Tuccia geschah der Fund im Mai 1462, wobei er richtig bemerkt, daß der Papst damals in Viterbo war; damit stimmt Pius' Angabe in den Commentarien. Als er jene Bulle erließ, war der Bau schon im Gange. Den Ertrag giebt auch **Card. Papiens.** Comment. p. 394 an.

[2]) Andere Beispiele erwähnt **Pius** Comment. p. 38.

[3]) cf. **Pius** Comment. p. 278. 304.



Cabinet bildeten, war ein gewaltiger Unterschied. Jene hatten auf ihr Amt ein lebenslängliches Recht, diese wechselten leicht mit jedem Pontificat. Die Cabinetsämter waren vorzugsweise die Stellen für arme Verwandte und Günstlinge, oder ihr Verkauf diente dazu, den Papst wie durch ein Glücksspiel zu bereichern; denn die Rechnung auf sein längeres oder kürzeres Leben, auf die Gunst oder Ungunst des etwaigen Nachfolgers bestimmte den Preis. Ein Secretariat unter dem greisen Calixtus war von geringem Werth, dagegen kaufte man einen ganz subalternen, aber festen Scriptorposten in der Cancelei nicht unter tausend Ducaten [1]). Glücklich, wen die vergängliche Gunst in den sicheren Hafen eines Bisthums getragen, wen Pfründen oder erworbener Reichthum ruhig in die Zukunft blicken ließen! Diese schwankenden Verhältnisse des persönlichen Beamtenthums muß man ins Auge fassen, um die Aufregung der Curie bei jeder Krankheit des Papstes, bei jedem Conclave, bei jeder Cardinalswahl zu verstehen, um die Eifersüchteleien und Feindschaften, das Schmeicheln und Liebedienen, um all das hastige Drängen und das gierige Erwerben in dieser Sphäre zu würdigen.

Zu dem vielfältigen geistlichen Gesinde kam noch der weltliche Hofstaat, der gerade in diesem Zeitalter der Reaction sich immer glänzender entfaltete. Als sein Begründer wird Martin V bezeichnet, der Restaurator der Curie nach den Stürmen des costnitzer Concils. Und es ist bezeichnend, daß gerade Nicolaus V, der die basler Bewegung zur Ruhe gebracht, seine Person mit kostbaren Gewanden und Juwelen, Rom durch Bauten und die Curie durch den Luxus von Wissenschaft und Kunst zu schmücken suchte. Auch äußerlich sollte der Papst als ein glänzender Herrscher erscheinen. Pius legte keinen sonderlichen Werth auf solche Pracht, dennoch läßt eine Uebersicht seines Haus- und Hofstaates aus dem Jahre 1460 uns im Ganzen, freilich vom Erzbischof von Benevento bis auf die Stallknechte und Küchenjungen herab, etwa 270 Personen zählen.

Den ersten Grad unter den päpstlichen Hausbeamten nahmen die apostolischen Referendarien ein, die Berichterstatter über allerlei Anträge und Gesuche. Pius bemerkt ausdrücklich, daß er die seines Vorgängers beibehalten, was eben nicht die Regel war, nur habe er einige hinzugefügt und zwar aus verschiedenen Nationen. In der That finden wir sogar einen Deutschen, den Nürnberger Thomas

[1]) Vergl. Enea's Brief an Giacomo de' Tolomei vom 20. Oct. 1457.

Pirkheimer, darunter, aber auch einen alten Freund des Papstes, den Dichter Agapito di Cenci de' Rustici. Ihr Vorstand war der nachmalige Cardinal Erolo. Wohl um Zudringlichkeiten abzuwehren, wollte Pius nur durch sie, auch nicht aus den Händen der Cardinäle, Supplicationen entgegennehmen [1].

Dann folgte die große Zahl der apostolischen Secretäre, deren Amt war, die päpstlichen Briefe zu dictiren oder zu entwerfen, ein buntes Collegium, in welchem der Papst mit voller Willkür schaltete. Die Männer der feinen Latinität hatte man längst dazu berufen: die größten Namen des humanistischen Zeitalters, eines Bruni, Poggio, Biondo, hatten die Secretarie, wenn auch immer nur vorübergehend, geziert; Andere ließen sich den Titel als ehrenvoll gefallen, ohne zur Curie zu kommen. Nicolaus V hatte einen Troß von Literaten zweiten Ranges in diese Körperschaft gebracht, für ihn zugleich das billigste Mittel, sie abzulohnen. Unter Calixtus überschwemmten die Catelanen, das Gefolge der Borja, oft Leute ohne jegliche Bildung, auch die Secretarie [2]. Pius fand sie überfüllt. Wir glauben gern, daß er untaugliche Glieder, daß er Unrechtfertigkeiten und Simonie in ihrer Geschäftsführung entdeckte, sobald er sie entdecken wollte; unter diesem Vorgeben entließ er das ganze Collegium. Nur Zwei blieben im Amte, von denen er als Cardinal den Einen gewiß, vermuthlich aber auch den Anderen hineingebracht, Jacopo da Lucca, der nachmalige Cardinal Ammannati-Piccolomini, und Goro di Niccolo de' Lolli, ein Vetter des Papstes. Das waren nach Pius' Meinung die Einzigen, auf deren Tugend kein Flecken haftete [3]. Die leeren Stellen füllte er nun wieder mit Günstlingen seiner Wahl oder mit Solchen, die von ihm das Amt kauften. Unter jenen finden wir eine beträchtliche Zahl von Sanesen, etwa ein halbes Dutzend allein aus der Familie Piccolomini: doch auch Humanisten sind darunter, wie der Mailänder Lodrisio

---

[1]) Pius Comment. p. 37.

[2]) Ad cohortis praetoriae modum numerus est institutus, sagt Bapt. Poggius (der Sohn des berühmten Poggio) Card. Firmani Vita in Balusii Miscell. Lib. III. p. 268.

[3]) Pius Comment. p. 37. Campanus p. 984. Nach Marini vol. II. p. 158 wurde Lolli am 28. Sept. 1459 zum Secretär ernannt. Sein Vater Niccolo hatte Bartolomea, eine Schwester von Pius' Vater, zur Frau gehabt. Pius Comment. p. 9. 19. Weshalb Goro Siena hatte verlassen müssen, s. oben S. 32.

Crivelli, Francesco Filelfo, Gasparo Biondo, den der Papst aus Rücksicht auf seinen verstorbenen Vater, den wackeren Flavio, aufnahm. Es ist zu bemerken, daß diese Stellung besonders gelegen war für Solche, welche sich die kirchlichen Würden und Pfründen durch die Ehe einmal verbaut hatten. Auch war die Zahl der Secretäre unbeschränkt, ihre Ueberzahl daher die Regel. Mit demselben Recht ohne Zweifel, mit dem Pius die Creaturen seines Vorgängers als unnützes Gesindel bezeichnete, schildert uns ein Höfling Paulus' II wieder Pius' Beamtentroß als bestechlich, hochfahrend und unausstehlich. Nur Goro Lolli, den einflußreichsten Günstling des Papstes in diesem Kreise, will er ausnehmen, vermuthlich weil er ihm persönlich befreundet war; erzählt er doch selbst, daß Lolli in Pius' Diensten über 50,000 Ducaten erworben, wenn auch mit dem bedenklichen Zusatze, daß man ihn deshalb keines Vergehens zeihen oder über ihn klagen konnte [1]). Bei Lebzeiten des Gönners klagt niemand gern über den Günstling; nach Pius' Tode wurde Lolli ganz eigentlich in Anklagestand versetzt.

Es lag in dem unmittelbaren Verhältniß der Secretarie zum Papste, so wie ferner in der Zahl von Nepoten und Günstlingen, die sich in ihr aufhäufte, daß sie aus ihrer subalternen Stellung herausstrebte. Unter Martin V erkämpfte sie den Rang über den Advocaten, schon damals wies man mit Stolz auf die gefeierten Humanisten, die den Secretariat bekleideten. Nun begehrten die Secretäre oder doch die vier bis fünf ersten unter ihnen, die sogenannten Protonotare, gar über die Bischöfe zu rücken. Auf dem basler Concil war darüber zwischen den gelehrtesten Kanonisten, dem Erzbischof von Palermo und dem Protonotar Pontano, ein heftiger Streit entbrannt; er wurde zu Gunsten der bischöflichen Würde entschieden, aber eine Entscheidung des Concils war in den Augen der Curialen eher ein Präjudiz dagegen als dafür [2]). Der Streit kam unter Pius auf's Neue zum Ausbruch. Zu Mantua setzten sich die Secretäre doch wieder über die Bischöfe; weil einige von ihnen, die numerarischen Notare, als Verleser der päpstlichen Documente ihren Platz in der Nähe des Papstes haben mußten, drängten sich alle dorthin. Nun erhoben die Bischöfe Klage über ihre Zurück-

---

[1]) Gaspar Veronensis p. 1042.

[2]) A. S. Comment. de concil. Basil. p. 68. Vergl. Bd. I. S. 101 und mein Buch über die Wiederbelebung des class. Alterthums S. 279. 280.

setzung, am 2. Juni 1459 nahm der gelehrte Bischof Domenico von Torcello das Wort für seinen Stand: mit vollem Fug machte er die Würde des Titels geltend, den der Papst selber führte [1]). In der That gab Pius den Bischöfen ihr Recht wieder, nur die vier numerarischen Notare sollten die ehrenvollere Session behalten und auch sie nur im öffentlichen Consistorium zu dem genannten Zweck [2]). Später suchten auch die Consistorialadvocaten den Secretären den Vorrang wieder abzulaufen; der Streit wurde einer Cardinaldeputation übertragen. Wie diese ihn aber entschieden, wissen wir nicht [3]).

Die Veränderung, die Pius mit der Abbreviatur vornahm, ist ebenso oft mißverstanden als besprochen worden. Um die Motive zu würdigen, muß man vor Allem die Annehmlichkeiten und Vortheile erwägen, welche dem Papste die unmittelbare Dependenz der Secretarie gewährte. Außerdem mochte sein übles Verhältniß zu Cardinal Borja, dem Vicekanzler, in Betracht kommen. Nun war die Tendenz des Papstes, auch die Ernennung der Abbreviatoren in seine Hand zu bringen, um die Stellen verkaufen oder an Günstlinge verschenken zu können. Es war ihm ferner wesentlich, auch auf die Beschäftigung und die davon abhängige Besoldung der einzelnen Abbreviatoren seinen Einfluß zu üben. Er hütete sich wohl, gleich im Beginn seines Pontificates, als er die Secretarie seines Vorgängers auflöste, auch gegen die Abbreviatur vorzugehen, da schon deren lebenslängliche Beamtung ihm die Hände band. Vielmehr hat er damals noch den Abbreviatoren gewisse, ihnen schon von Calixtus verheißene Gnaden, Reservationen und Expectanzen, die sie bei der Erlangung von Pfründen den päpstlichen Commensalen und Familiaren gleichstellten, ausdrücklich bestätigt [4]). Erst

[1]) Seine Rede enthält der Cod. msc. Vatic.-Ottobon. n. 1035. S. Nachrichten von der Histor. Commission zu München Jahrg. II. Stück II. S. 111.

[2]) Pius' Bulle vom 12. Juni 1459 im Bullar. Roman. ed. Cherubini Pii II const. IV, auch bei Bzovius Annal. eccl. 1459 § 24. Pius Comment. p. 64.

[3]) Des Secretärs Jacobus Volaterranus Actio ad Cardinales deputatos in den Anecdota litteraria vol. I. Romae s. a. Die Zeit ergiebt sich ungefähr daraus, daß Lolli noch als Secretär, Roverella und Ammanati aber schon als Cardinäle erwähnt werden.

[4]) Die Bullen vom 3. Sept. und 24. Nov. 1458 bei Ciampini de Abbreviatorum de Parco majori — — antiquo statu etc. Romae 1691. p. 22. 23.



nach seiner Entzweiung mit dem Cardinal-Vicekanzler, im November 1463 vollzog er die sogenannte Reform. Er fand, daß Viele zugelassen worden, die zur Ausübung dieses Amtes nicht geeignet seien, daß Andere es mit Kenntniß und Fleiß führten, ohne den gebührenden Lohn zu erhalten, daß Fehler und Unordnungen in der Ausfertigung der Bullen vorgekommen. Fortan sollte das Collegium aus 70 Mitgliedern bestehen, die allerdings ein ewiges Amt behalten, von denen aber der Vicekanzler nur 12 zu ernennen hat. Nur unter diese 70, und vermuthlich nicht durch den Vicekanzler, sollten Arbeit und Sold vertheilt werden [1]. Die Uebrigen wurden nicht entsetzt, sie behielten ihr Amt, aber der Verdienst wurde ihnen entzogen oder doch bedeutend geschmälert. Im Mai 1464 hatte Pius das Collegium neu zusammengesetzt. Wir finden unter den Mitgliedern eine Reihe von Sanesen, ferner Günstlinge wie Lorenzo Roverella, den Bischof von Ferrara, Ugo Benzi, Agostino de' Patrizzi, endlich Humanisten wie Antonio de Cortesiis, Battista degli Alberti, Bartolommeo de' Sacchi, genannt Platina, Lodrisio Crivelli, Francesco d'Arezzo, Battista Poggio. Man darf annehmen, daß diesen das Amt geschenkt wurde; im Allgemeinen aber wurde es ohne Zweifel verkauft. Auch ist das Vorgeben nicht stichhaltig, als habe Pius durch diese neuen Mitglieder der Abbreviatur den Stil der Bullen, wie durch seine neuen Secretäre den Stil der Breven, verbessern wollen [2]. Die Bedeutung seiner Maßregel erhellt am Besten aus dem Verfahren seiner Nachfolger. Paulus II, immer sein Gegner und immer der Freund des verletzten Cardinal Borja, setzte diesen sofort in seine frühere Machtfülle wieder ein, cassirte die betreffenden Constitutionen seines Vorgängers und jagte die neuen Abbreviatoren aus dem Amte [3]. Erst als sie trotzten und mit Appellation an ein Concil drohten, wurden sie gerichtlich verfolgt. Platina, der für sie das Wort ergriff, hat die Nachwelt

---

[1]) Daher sagt Gaspar Veronensis p. 1036 Pius habe dem Vicekanzler das officium Abbreviaturae genommen, Paulus ihm wiedergegeben, und nun sei er wieder wie einst Praefectus Abbreviatoribus, quibus supplicationes a Pontifice summo signatas pro suo arbitrio distribuit. Dadurch rette er viele Arme (die von Pius verkürzten Abbreviatoren) vom Hungertode. — Pius' Bulle vom 15. Nov. 1463 bei Ciampini p. 25.

[2]) Die Bulle vom 30. Mai 1464, in welcher die neuen Abbreviatoren aufgezählt werden, ibid. p. 28.

[3]) Seine Bulle vom 3. Dec. 1464 ibid. p. 31.

Digitized by Google

glauben machen wollen, als seien sie Märtyrer der humanistischen Gelehrsamkeit [1]). Was Paulus that, war nur der Gegenstreich zu dem Gewaltstreiche, den Pius geführt. Doch ist dessen Beispiel nicht ohne Nachwirkung geblieben: Sixtus IV, Innocentius VIII und Alexander VI haben diesen Handel mit neugeschaffenen Aemtern, einer schaamloser als der andere, fortgeführt [2]).

In der Wahl seiner Hausbeamten und seiner geistlichen Familie war der Papst unbeschränkt. Kein Wunder, daß wir in Pius' Umgebung fast nur Sanesen finden und unter diesen fast nur Piccolomini; denn alle seine armen Verwandten zog er heran und die Mehrzahl beschenkte er mit dem Namen und Wappen seiner Familie. Magister seines Hauses war der obengenannte Alessandro de' Miraballi-Piccolomini [3]), sein Leibarzt Sozzino Benzi, ein Sohn des alten Ugo, zugleich apostolischer Secretär [4]). Wie bezeichnend ist die Cumulation der Aemter auf diese Nepoten! Der Sanese Tommaso Urbani, geheimer Kämmerer des Papstes und ein Piccolomini gleich mehreren anderen Camerieri — es gab unter diesen sogar noch einen sanesischen Tommaso Piccolomini — wurde außerdem Scriptor an der Penitenzieria, dann päpstlicher Secretär, ferner apostolischer Capellan und Kammerkleriker, endlich noch päpstlicher Notar und päpstlicher Subdiakonus. Der Niccolo Piccolomini gab es drei an der Curie: der eine war geheimer Kämmerer, wurde ferner apostolischer Secretär, Depositar der Kreuzzugsgelder und Abbreviator; der zweite, Niccolo Mandoli-Piccolomini, wurde päpstlicher Akoluth und Subdiakonus, dann Erzbischof von Benevento; der dritte, Niccolo di Andrea Piccolomini, war Vicecastellan von S. Angelo und Soldano der Curie. Giberto di Giovanni de' Tolomei war gleichfalls päpstlicher Akoluth und Subdiakonus. Der Rhodiserritter Giovanni de' Sarraceni, aus einer der ersten Familien Siena's, hatte den päpstlichen Palast mit Lebensmitteln zu versorgen [5]). Doch wer wollte die Menge dieser Nepoten zweiten Ranges zählen oder gar die einzelnen sondiren! Wir bemerken nur noch, daß fast Alle, die wir aufgeführt, zugleich sanesische Domherren waren. Unter den

---

[1]) Im Leben Paulus' II.

[2]) cf. Raphael Volaterr. lib. XXII. p. 819. 821. 824.

[3]) Pius Comment. p. 119. Campanus p. 984.

[4]) Marini vol. I. p. 167.

[5]) Marini vol. II. p. 160. 161. 163. ibid. p. 164. 165 werden noch einzelne andere Sanesen in Pius' Diensten genannt.

sieben Subdiakonen des Papstes, die gleichsam den ganzen Erdkreis vertreten sollten, waren gleichzeitig zwei sanesische Piccolomini [1]).

Das Wenige, was wir von Pius' Verwaltung im Kirchenstaate zu sagen wissen, läuft wieder auf das Sanesenthum und Nepotenthum hinaus. Wir gedenken zunächst in Kürze derjenigen nächsten und eigentlichsten Nepoten, die Pius zum fürstlichen Range erhob. Zwei seiner Schwestern waren noch am Leben, als er den päpstlichen Stuhl bestieg, Laudomia und Caterina. Letztere hatte nur eine Tochter, aber auch deren Gemahl und Descendenz, von der wir übrigens nichts Näheres wissen, erhielten Namen und Wappen der Piccolomini. Laudomia, mit Nanni de' Todeschini verheirathet, hatte vier Söhne: wir kennen bereits Antonio, den Herzog von Amalfi, und den Cardinal Francesco; die beiden anderen, Giacomo und Andrea, erhielten kleinere Lehen in der Diöcese von Chiusi, ersterer außerdem Montemarciano [2]). Man nannte diese beiden hervorragenden Linien, zur Unterscheidung von den vielen anderen des Namens, die Piccolomini delle Papesse. Eine erstaunliche Menge anderer Piccolomini und sanesischer Verwandten brachte Pius in den Präfecturen des Kirchenstaates unter. Die Präfecten der Burgen, Städte und Truppen, so gestand später Cardinal Ammannati-Piccolomini dem Goro Lolli-Piccolomini, seien fast Alle Sanesen gewesen [3]). Es liegt in der Sache, daß wir nur zufällig von Einzelnen hören. Die beiden Schwäger beglückte Pius mit Präfecturen, wir wissen aber nicht welchen [4]). Die Felsenburg Soriano am Tiber gab er einem gewissen Lorenzo, Gemahl seiner Nichte Montanina [5]), deren passende Verheirathung ihm schon als Cardinal im Sinn gelegen, aber aus Mangel an einer Mitgift nicht gelungen war [6]). Präfect der Burg von Orvieto war 1460 Guidantonio di Carlo Piccolomini, gegen welchen nach Pius' Tode die apostolische Kammer bedenkliche Ansprüche erhob [7]). Dem genannten Miraballi gab Pius zu seinen vielfachen Aemtern noch die Präfectur von

---

[1]) Card. Papiens. epist. 71.

[2]) S. oben S. 145. Marini p. 162.

[3]) Card. Papiens. epist. 71 vom 18. Januar 1465.

[4]) Campanus p. 984.

[5]) Pius Comment. p. 206.

[6]) Enea's Brief an ihren Vater Giacomo de' Tolomei v. 20. Oct. 1457.

[7]) Hieron. Aliottus Gratulatio ad Pium II Opusc. T. II. p. 323. Card. Papiens. epist. 79.

Frascati [1]). Der Verhaßteste aber war der Präfect der Engelsburg in Rom, Giacomo de' Tolomei, ein Vetter des Papstes von väterlicher Seite, der zuvor ein angesehenes Richteramt zu Ferrara bekleidet. Mag sein, daß es gegen den tumultuarischen Sinn der römischen Jugend und gegen den räuberischen Republicanismus kein anderes Mittel gab als die äußerste Strenge, so haftete doch am Namen dieses Präfecten der Ruf einer gefühllosen Grausamkeit, die Vorstellung von Kerkern, in die Verleumdung und Haß auch manchen Unschuldigen brachten, in denen Menschen vor Hunger starben oder vom Ungeziefer verzehrt wurden.

Wir erinnern uns der Reaction, die nach Calixtus' Tode gegen seine catelanischen Nepoten losbrach. Mußte doch die ephemere Macht, die mit dem Tode des Papstes zuverlässig ihr Ende fand, zum Mißbrauch verleiten. War das Signal gegeben, so mochte sich retten, wer durch Härte und Gewaltthat oder durch ungerechte Bereicherung den Haß auf sich geladen. Pius hat den spottenden Vorwurf über sein Nepotenwesen noch hören müssen: Borso von Este, der Lehnsträger der Kirche, der dem Papste seit der Entzweiung stets mit gesuchter Feindseligkeit in den Weg trat, höhnte über die Armuth und Ignobilität seiner Nepoten, die er wohl zu Königen machen wolle, er erinnerte den Papst an das Ende, welches die Nepoten anderer Päpste genommen, wie ihre Wirthschaft nach deren Tode schnell zusammenstürzte. Pius wußte sich nur mit der Feder zu vertheidigen [2]). Aber die Drohung des Feindes erfüllte sich: unter Paulus II wurden sofort Syndicate niedergesetzt und viele Sanesen, die unter dem Vorgänger in der Administration gewesen, zur Verantwortung gezogen. Man gab ihnen grobe Veruntreuungen oder Erpressungen Schuld, vor Allen Goro Lolli und Francesco de' Patrizzi, dem Bischof von Gaeta [3]). Der Präfect der Engelsburg floh, wurde aber zu Spoleto ergriffen und nun selbst in einen Kerker der Engelsburg gesetzt, deren er sich, wie man behauptete, mit Gewalt hatte bemächtigen wollen [4]). Zwar ging das Ungewitter noch erträglich vorüber, aber mit der Macht der Piccolomini war es aus. Einzelne dieses Hauses finden wir später, wie sie als Truppen- und Banditenführer, zusammen mit den Malatesten, Pius' Gegnern,

[1]) 1. Juli 1460. Marini p. 162.
[2]) Sein Brief an Borso in s. Oratt. ed. Mansi T. III. p. 136. 137.
[3]) Card. Papiens. epist. 57. 65. 79. 87. 97.
[4]) ibid. epist. 103. Gaspar Veronensis p. 1028.

den Kirchenstaat unter Greuelscenen durchzogen. Nur die Herzöge von Amalfi haben in der Geschichte Neapels wie in der Siena's noch öfter eine Rolle gespielt, und zu der Linie »von den Päpstinnen« gehören auch die böhmischen Piccolomini [1]).

Die Biographen eines Papstes jener Zeit, so wenig sie vom Kirchenstaate und von Rom zu erzählen wissen, vergessen niemals, den künstlerischen Neigungen der Periode gemäß, seiner Bauten zu gedenken. Von Florenz und von dem florentinischen Geiste Nicolaus' V ging die Anregung aus. Der alte Calixtus hatte keinen Sinn für solchen Luxus. Von Pius heißt es, der Krieg habe seine Neigung gehemmt, doch ist es wahrer, daß Siena und Pienza sie in Anspruch nahmen. Im Kirchenstaat hat er die Burg von Tivoli und die Mauern von Orvieto errichtet. In Corneto begann er den Ausbau eines neuen und geräumigen Hafens [2]). In Rom kam er wenig über die nothwendigen Reparaturen hinaus. Ein Epigramm bezeugt, daß er sich die Besserung der Latrinen angelegen sein ließ [3]). Im Vatican ließ er die Capellen und Altäre, die im Laufe der Zeiten verunstaltend in die Kirche hineingebaut werden, wegräumen und längs den Mauern wiederaufrichten, um dem inneren Raum ein weiteres und reineres Ansehen zu geben. Die Capelle des h. Andreas, die er hier errichten ließ, als das Haupt des Apostels nach Rom gebracht wurde, sollte dereinst auch seine eigene Asche empfangen. Bei derselben Gelegenheit wurden die verfallenen Marmorstufen erneut, die zu der Vorhalle von S. Peter hinaufführen; auf den Seiten der Treppe sieht man noch die Statuen von S. Peter und S. Paul, die Pius von Minio da Fiesole aus ligurischem Marmor verfertigen ließ [4]).

Soviel von der Curie und von der Verwaltung. Wie hätte man über sie sprechen können, ohne dabei unaufhörlich der Sanesen

[1]) Ueber diese und die noch jetzt lebenden Nebenlinien vergl. Römische Briefe von einem Florentiner (A. v. Reumont) Th. IV. Leipzig 1844. S. 164. 165.

[2]) Pius Comment. p. 131.

[3]) Papa Pius ventres longe miseratus onustos,
Providus hoc illis nobile struxit opus — Bandini Catal. Cod. lat. Bibl. Medic.-Laurent. T. II. p. 280.

[4]) Pius Comment. p. 131. 200. Campanus p. 985. Keyßler, Reisen durch Deutschland, Böhmen u. s. w., herausg. von Schütze S. 548.

und der Piccolomini zu gedenken! Dennoch ist dieses Thema noch lange nicht erschöpft. Die Stellung des Papstes zu dem kleinen Freistaate, den er sein Vaterland nannte, ist einer eigenen Betrachtung nicht unwerth; denn stärker, als der Pontificat des großen Mitbürgers auf die Republik einwirkte, hat die Rücksichtnahme auf diese, ein seltsamer Staatsnepotismus, das Treiben des Papstes bestimmt.

Dabei war sein Verhältniß zu den Behörden und Gewalthabern von Siena niemals ein freundliches. Mit beleidigendem Mißtrauen war er bei seinem ersten Besuche der Vaterstadt empfangen worden; trotz allen Gnaden, die er gewährte und versprach, sah man in ihm nur den Piccolomini, der die Adelsherrschaft in Siena herstellen wolle. Das gemeine Volk mochte den Gewinn berechnen, den der Aufenthalt des Papstes mit seiner Curie der Stadt einbrachte, die herrschenden Parteien waren froh, als er davonzog [1]). Nur widerwillig und mit hinhaltenden Clauseln hatte man ihm die Veränderungen in der Verfassung zugestanden. Am 31. Januar 1460, gleich nach dem Schlusse des mantuanischen Congresses, kam der Papst zum zweiten Male nach Siena, um hier und in den benachbarten Bädern bis in den September hinein zu verweilen. Wieder trug der Empfang den Schein der ungemischten Freude: es mangelte nicht an kostbaren Tapeten, Bildern und Laubgewinden; Knaben, die himmlischen Hierarchien darstellend, sangen rührende Lieder. Zumal die Frauen, bemerkt der Papst, seien voll Jubel gewesen, „da sie von Natur der Religion ergebener und dem Priesterthum geneigter sind.“ Für das Volk brachte die Anwesenheit des Papstes manches Schauspiel: er hielt im Dome glänzend das Hochamt, als ein Plenarablaß verkündet wurde; zur Feier von Mariä Himmelfahrt gab es großartige Processionen und Thierkämpfe auf dem Marktplatz; der Krönungstag des Papstes wurde mit einem ritterlichen Lanzenstechen begangen [2]). Aber der Papst konnte sich nicht entschließen, die unselige Verfassungsfrage ruhen zu lassen. In seinen Commentarien äußert er die patriotische Besorgniß, der Freistaat werde bei den vielen Parteien nicht mehr lange bestehen können. Doch ist es nicht schwer zu sehen, daß er selber am Meisten dazu

---

[1]) S. oben S. 32—37.

[2]) Thomasius Hist. Senens. ap. Muratori Scriptt. T. XX. p. 60. Pius Comment. p. 97.

beitrug, das Mißtrauen und die Unruhe zu nähren. Jetzt war sein Gedanke, die Zwölfer zur Regierung zu rufen, eine dem Adel nahestehende Partei von etwa 400 Häuptern, darunter viele reiche Kaufleute. Durch die Cardinäle Forteguerra und Oliva ließ er die Gesinnung der Bürger sondiren. Kaum aber wurde das ruchbar, so erschienen sämmtliche Magistrate der Stadt in Begleitung von vielen Bürgern vor dem Papste und baten ihn dringend, von den Zwölfern nicht mehr zu reden, lieber wollten sie etwas zu Gunsten der Gentiluomini nachgeben. Pius wich dem Sturm, er nahm jenes Erbieten an, ging aber auf mehrere Wochen in die nachbarlichen Bäder, offenbar ärgerlich über das Fehlschlagen seines Planes. Als er zurückkehrte, nahm er seine Wohnung nicht wie sonst im bischöflichen Palaste, sondern im Minoritenkloster außerhalb der Stadtmauern. Dieser Umstand, verbunden mit der Agitation unter den Bürgern, gab zu bösen Gerüchten Anlaß: der Papst gedenke wohl die Dodici und die Verbannten mit Gewalt wiedereinzusetzen, er wohne in S. Francesco, um in den weiten Gewölben des Klosters Soldaten herbergen zu können. Als er sich die Besetzung des nach dem Kloster führenden Stadtthores durch sein päpstliches Gefolge ausbat, wurde ihm das geradezu versagt und er war vor den Mauern nun wie ausgeschlossen. Eine Wasserleitung, die er sich im Garten nahe der Stadtmauer anlegen ließ, um sich, wie es wenigstens hieß, der Kühle zu erfreuen, wurde ihm zerstört, nicht sowohl aus bösem Muthwillen, als weil man einen Mißbrauch des unterirdischen Ganges besorgte. Oeffentlich wurden gegen ihn und die Cardinäle Lästerungen ausgestoßen, seine friedlichen Versicherungen mit Mißtrauen aufgenommen. Wie sollten wir es glauben, daß „die ganze Bürgerschaft weinte,“ als er endlich die Stadt verließ, und daß auch die Curialen ungern von der freundlichen Bevölkerung schieden. Jedenfalls hatte die gefährliche Stimmung zur Folge, daß nun auch die Beförderung der Gentiluomini unterblieb [1]). Nur ein Paar der nächsten Freunde des Papstes, die wegen Theilnahme an der großen Adelsverschwörung verbannt worden, setzte man jetzt in die früheren Ehren wieder ein, Francesco de' Patrizzi, der bereits Bischof von Gaeta war, und Goro Lolli [2]).

[1]) Pius Comment. p. 101—110, nach ihm erzählt Malavolti Historia de Sanesi P. III. Venezia 1599. fol. 63. 64. Einzelnes bei Campanus p. 983 und in Card. Papiens. epist. 71.

[2]) Malavolti fol. 65.

Der Papst zürnte: er that seinem Herzen Zwang an und kam im Sommer 1461 überhaupt nicht in das sanesische Gebiet. Doch gab er seine Pläne deshalb nicht auf, von Rom aus und unter seinem Schutze trieben die Nobili und Verbannten der Republik ihre Machinationen. Agostino Dati, der sanesische Geschäftsträger an der Curie, der im Frühling 1462 den Papst zu einem Besuche seiner Vaterstadt auffordern sollte, erhitzte seine Mitbürger durch warnende Berichte über jene Umtriebe, als deren Haupt er Pius bezeichnete. Da rief in Siena der Capitano di Popolo, Bartolommeo Benassai, den Stand der Gentiluomini zusammen: ihretwegen verlange Pius täglich mehr; wenn das nicht aufhöre, würden sie es mit Exil oder Kerker büßen. Erschreckt schickten die adligen Familien sogleich zwei Gesandte an Pius, Giacomo Piccolomini und Bartolommeo Salvano. Schon war der Papst auf der Reise nach Tuscien, als sie ihn in Acquapendente trafen; sie baten dringend, um ihrer eigenen Sicherheit willen möge er nicht ferner auf ihrer Zulassung zum Regimente bestehen. Pius war schwer beleidigt: man möge ruhig sein, ließ er den Männern der Regierung sagen, er werde nichts mehr von seiner Vaterstadt verlangen, aber sie möge auch von ihm nichts begehren. Dennoch kam er, um den neuen Dom von Pienza zu weihen, wovon er die Balia in einem lakonischen Schreiben benachrichtigte. Damals erreichte die Aufregung den höchsten Grad: es scheint, daß man ernstlich vor einem Handstreiche des Adels zitterte und nur noch auf terroristische Maßregeln baute. Nachdem Leonardo de' Benvoglienti, in früheren Jahren des Papstes Freund, heftig gegen diesen und gegen den Adel geredet, wurde am 27. Juni 1462 [1]) beschlossen, es solle den Nobili schlechterdings nichts weiter zugestanden, und wer anders rathe, verbannt werden. Auch die früheren Versprechungen gedachte man zu ignoriren. Dieses schmähliche Decret empfing den Papst an der Grenze des sanesischen Gebietes, wo sonst Gesandte ihm den Willkommen zu bieten pflegten. Solche erschienen erst in der Badia San Salvatore, um ihm Geschenke zu überreichen und ihn mit höflichen Worten nach Siena zu laden. Nun war seine Antwort bitter: an der Grenze sei ihm kein Empfang geworden; ihm könnten sanesische Gesandte keine Ehre bringen, da er stets von Cardinälen und königlichen Gesandten umgeben sei, aber die Verweigerung seiner Bitten wegen der Gentiluomini und das Decret

[1]) nach Malavolti fol. 66.

müsse er als eine entfremdende Schmach ansehen; nun werde er Pienza besuchen und sich nach Dem richten, was man zu Siena inzwischen thun werde. Nach zweistündigem Reden hin und wieder zogen die Gesandten davon [1]). Der Papst ging nach Pienza, dann in die Bäder von Petriuolo, aber nach Siena kam er nicht, mochte man ihn auch wiederholt und mit Geschenken laden; er entschuldigte sich mit einer Pestilenz, die zu Siena herrschen solle [2]). Auch im folgenden Jahre mied er die Stadt. Erst im Februar 1464 sah er sie wieder, um friedlich mehrere Monate in ihr zu verweilen; aber von der weiteren Herstellung des Adels war keine Rede mehr. Selbst in der kleinen benachbarten Republik kam der Jahre lang verfolgte Wunsch des Papstes nicht zur Geltung. Kaum war er todt, so wurden auch die zugelassenen Nobili wieder aus den Aemtern entfernt; nur machte man, sein Andenken ehrend, eine Ausnahme mit der Familie Piccolomini [3]).

Mag man nun die Republik der Undankbarkeit zeihen oder mag man billiger im Papste, welcher die seit 1403 bestehende Verfassung zu stürzen suchte, den Neuerer sehen, immer bleibt die unerschütterliche Vorliebe denkwürdig, die er Siena und den Sanesen von den ersten bis zu den letzten Tagen seines Pontificates gewahrt hat. Er wolle, sagte er einmal, dem Volke von Siena auch wider seinen Willen wohlthun. Seine Absicht war ohne Zweifel gewesen, wie er das den sanesischen Gesandten in der Badia offen erklärte, alle Sommer mit der Curie bei ihnen zuzubringen; denn wie eine Schafherde den Acker, so mache die Curie Städte fett [4]). Siena war nicht eben wohlhabend, das gebirgige Landgebiet nicht sonderlich fruchtbar, die Sicherheit des Besitzes und Gewerbes durch den gährenden Parteienstreit gelockert, der Staat mit Kriegsschulden überlastet und außer Stande, die Mittel seiner Existenz auf die Länge zu leisten. Da empfand man es wirklich als momentane Erleichterung, wenn der Aufenthalt des Papstes mit seinem ganzen Gefolge den Handwerkern Verdienst gab, wenn die Wohnungen theuer bezahlt, wenn Tausende bei großen Bauten beschäftigt, Hunderte in kirchlichen und weltlichen Aemtern außerhalb des Landes versorgt

[1]) Pius Comment. p. 214. 215. 219. 220.

[2]) Pius Comment. p. 269.

[3]) Thomasius p. 62. Allegretti Diarii Sanesi ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 771.

[4]) Pius Comment. p. 219.

wurden. Daher jubelte die Volksmenge stets, wenn der Papst wieder einzog, die Curialen aber murrten, er nähre sein Siena mit dem apostolischen Fett [1]). Als die Sanesen 1463 zum Türkenkriege eine höchst armselige Summe boten, rückte ihnen der Papst vor, er habe seinen Mitbürgern über 500,000 Ducaten zukommen lassen [2]); damit vergleiche man seine Aussage, daß die päpstliche Kammer jährlich höchstens 300,000 Ducaten einnehme!

Durch eine Bulle vom 22. April 1459 [3]) erhob Pius das bisherige Bisthum Siena zur Metropolitankirche. Es wurde von der römischen Provinz gelöst und die Bischöfe von Soana, Chiusi, Grosseto und Massa dem Erzbischofe von Siena als Suffraganen untergeben; die drei ersten wurden vom römischen, Massa vom pisanischen Sprengel abgerissen [4]). Zugleich sorgte der Papst durch eine Reihe von Erlassen und Constitutionen für die Feststellung der rechtlichen Verhältnisse, deren zerrüttende Unsicherheit er selbst in den Jahren seines Episcopates empfunden [5]). Geräthe und reichlichen Ablaß schenkte er dem Dome seiner Vaterstadt, und am 6. Mai 1464 auch eine werthvolle Reliquie, den Arm Johannis des Täufers, den er aus Morea erhalten [6]). Die Libreria des Doms versorgte er mit Büchern. Hier hat ihn die Kunst verewigt: zehn große Wandgemälde, die der Nepote, Cardinal Francesco Piccolomini, durch Bernardino Pinturicchio ausführen ließ, stellen Scenen aus dem Leben des Papstes vor; man sagt, daß die Zeichnungen der junge Rafael von Urbino geliefert.

Auch in jenen kleinen territorialen Streitigkeiten, deren es in Italien so unzählige gab und die nicht selten den Zunder zu größeren Kriegen enthielten, fühlte Siena die Gunst seines päpstlichen

---

[1]) Card. Papiens. epist. 71.

[2]) Pius Comment. p. 342.

[3]) Man findet sie im Bullarium ed. Cherubini als III. Constitution Pius' II, bei Ughelli Italia sacra T. III. p. 653, bei Bzovius 1459 § 8, am Besten aus dem Orig. des erzbisch. Archivs bei Pecci Storia del vescovado della città di Siena. Lucca 1748. p. 325.

[4]) Ob auch, wie die spätere Inschrift im Dom angiebt, Populonia schon von Pius hinzugefügt worden, weiß ich nicht zu sagen. Pienza und Montalcino kamen erst nach seinem Tode hinzu.

[5]) Die Bulle vom 21. April 1459 bei Ughelli p. 656 und bei Pecci p. 329.

[6]) Seine Rede dabei bewahrt eine Inschrift im Dom, die man b. Ughelli p. 651 findet. Thomasius p. 61. Allegretti p. 770.

Bürgers. Den Flecken Radicofani, den die Republik auf eine bald abgelaufene Frist bereits besaß, gab ihr Pius als ewiges Lehen, und zwar, wie er nicht säumt hinzuzufügen, mit Beistimmung der Cardinäle [1]). Fighine, Gavorrano und Castiglione della Pescaja, die einst durch Alfonso von Neapel vom sanesischen Gebiete losgerissen worden, brachte der Papst durch Verhandlungen mit Fernando wieder ein, freilich nur, um daraus sofort ein Fürstenthum für einen Nepoten zu bilden [2]).

Wie Vieles in Siena erinnert den Freund der baulichen Künste noch heute an Pius und die Piccolomini! Am 18. Mai 1462 richtete man die erste Marmorsäule der großartigen Halle auf, die das Volk immer noch Loggia del Papa nennt. Nachdem er lange die Pläne und Modelle geprüft, ließ Pius den Bau durch Meister Antonio Federighi leiten [3]). Den Palast Piccolomini, den zunächst Pius' Schwester Caterina bewohnte und der lange noch delle Papesse benannt wurde — jetzt heißt er Nerucci — übertrug der Papst jenem Bernardo Rosellini, der die gewaltigen Bauten unter Nicolaus V entworfen [4]). Ferner hat er die Kirchen S. Pellegrino und S. Martino restauriren lassen, letztere so gründlich, daß er sie noch einmal weihte [5]). Gedenken wir auch, ist gleich das künstlerische Interesse gering, des Grabmals, welches Pius seinen Eltern in einer Capelle bei S. Francesco aus ligurischem Marmor errichten ließ; der Papst selber dichtete die Inschrift:

Silvius hic jaceo. Conjux Victoria mecum est.
Filius hoc clausit marmore Papa Pius [6]).

War es nicht auch ein Stolz für die kleine Republik, daß ihre Bürger nun hier und dort zu Würden und Ehren emporstiegen? Man weiß ja, wie freudig sich jede Stadt, jeder Flecken Italiens

[1]) Pius Comment. p. 46.

[2]) Card. Papiens. epist. 71. S. oben S. 145.

[3]) Zwei darauf bezügliche Documente bei Milanesi Documenti per la storia dell' arte Senese T. II. Siena 1854. p. 308. 321. Daraus widerlegt sich die vulgäre Annahme, daß Francesco di Giorgio der Baumeister sei. Die Aufrichtung der ersten Säule erwähnt Allegretti p. 770.

[4]) Milanesi p. 323. v. Reumont Römische Briefe Th. I. S. 6 schreibt auch ihn dem Francesco di Giorgio zu, der überhaupt seit Vasari bei allen Bauten des Papstes die große Rolle spielt.

[5]) Ein Contract wegen S. Pellegrino vom 15. Juli 1460 bei Milanesi p. 311. Ueber S. Martino s. Allegretti l. c.

[6]) Pius Comment. p. 47.

der bedeutenden Männer rühmt, die bei ihnen geboren worden. Nicht nur für seine Verwandten wollte Pius sorgen, bei jeder Vacanz war in seinen Augen der Sanese der Würdigste. Die Zahl der Jugendfreunde, die sich zum Papste drängten, um befördert zu werden, die Genossenschaft von Mailand und Basel her, war durch den Tod mächtig gelichtet worden. Andere genossen in behaglicher Ruhe die Stellung, die sie sich mit Arbeit und Sorge errungen. Es ist wohl der Mühe werth, einen schnellen Blick auf das Schicksal jener Männer zu werfen, die einst dem Papste vertraut gewesen, deren Namen uns hundertmal in seinem Briefwechsel begegnen und die noch Zeugen seiner Erhöhung waren. Diese rührige Art von Menschen ging nicht leicht zu Grunde, sah aber auch das letzte Ziel in einem sorgenfreien Leben. Niccolo Amidano wurde Bischof von Piacenza; als er dann das Erzbisthum Mailand erhielt, wurde sein Nachfolger in Piacenza jener Giovanni Campisio, den Enea bisher immer vergebens damit getröstet, daß er als Philosoph irdischer Güter nicht bedürfe [1]). Daß dieser Campisio nicht ehrgeizig weiterstrebte, daß er nicht in Rom um den rothen Hut buhlte, war dem Cardinal Piccolomini ein Räthsel: Du scheinst, schrieb er ihm [2]), auf deinem Bischofssitz leben und sterben zu wollen. Der wirkliche Philosoph war nun Piero da Noceto, der einst mit Enea zusammen dem Cardinal Albergata gedient, der Busenfreund seiner basler Periode. Piero stand bei Nicolaus V in höchster Gunst, aber als ein Mann, der Weib und Kinder hatte, konnte er es nicht über den apostolischen Secretariat und über den Erwerb eines ansehnlichen Vermögens hinausbringen. Den Freunden Campisio und Amidano half er empor; wir wissen, wie oft er für den Piccolomini um den Purpur warb. Nach dem Tode des Papstes wurde er ungnädig seines Amtes entlassen; verstimmt und kränklich zog er sich nach Florenz zurück [3]). Seitdem ging der Briefwechsel mit dem Piccolomini sparsamer, dieser wünschte dem alternden Freunde einen frohen Lebensrest [4]). Aber Piero überwand die Kränkung, er ließ sich als einfacher Bürger in Lucca nieder. Niemals kam er an den Hof seines päpstlichen Jugendfreundes, nur sein Sohn Antonio machte

[1]) Enea's Briefe an Campisio und Amidano vom 5. Mai und an Ersteren vom 14. Mai 1453.

[2]) Am 20. Oct. 1457.

[3]) Enea's Brief an ihn vom 7. Mai 1456.

[4]) Desgl. vom 20. Oct. 1457.

unter Pius die curiale Laufbahn. Geehrt von der Republik, umgeben von seiner Familie und im behaglichen Genusse eines ausreichenden Vermögens, hat Piero den Papst noch lange überlebt, erst 1472 starb er im Alter von 70 Jahren. Alle diese Freunde bedurften des Papstes nicht, um ihr mäßiges Glück zu machen.

Es blieb die sanesische Sippschaft, die sich bedürftig und begierig um den Thron des sanesischen Papstes schaarte. Nach allen den Sanesen und Piccolomini, die wir bereits an der Curie und im Kirchenstaate gefunden, zählen wir hier nur noch diejenigen auf, die Pius zu hohen kirchlichen Würden erhob. Drei sanesische Cardinäle rechnet Cardinal Ammannati-Piccolomini, außer den beiden Nepoten sich selbst. Man müßte sehr suchen, um vor unserem Piccolomini irgend einen sanesischen Cardinal an der Curie zu finden. In Siena selbst, wie hätte Pius hier einen anderen Prälaten einsetzen können als einen Piccolomini! Zu seinem nächsten Nachfolger ernannte er Francesco di Giacomo de' Tolomei, Kanonicus zu Siena; der aber war, noch bevor die Nachricht an ihn gelangte, eine Leiche. Nun berief der Papst am 18. September 1458 den Camaldulenserabt Antonio d'Andrea da Modanella-Piccolomini, aber auch dieser, der erste Erzbischof, starb schon am 8. November 1459. Erst sein Nachfolger war Francesco de' Todeschini-Piccolomini, der bald darauf zum Cardinal erhoben wurde [1]). Außer Siena erhielten zwei Erzbisthümer und sechs Bisthümer sanesische Prälaten: jene sind Ragusa und Benevento [2]), diese Gaeta, Foligno, Chiusi, Pienza, Siracusa und Corneto. Nur aus der Möglichkeit eines so vielverzweigten Nepotismus läßt sich die compacte Herrschergewalt erklären, die gegen das Ende des Jahrhunderts einige von Pius' Nachfolgern geübt haben.

Die liebste Sorge, die Schöpfung, der sich Pius mit voller Seele hingab, war Corsignano, sein Geburtsflecken, seit dem Frühling 1462 mit dem Stadtrechte ausgestattet und Pienza genannt [3]). Im August kam noch die Erhebung zum Bisthum hinzu. Doch sollte Pienza mit dem nicht gar fern gelegenen Montalcino, wo Pius gleichfalls aus einem halbwüsten Flecken eine Stadt und aus einem Augustinerkloster ein Bisthum schuf, einen gemeinsamen Bischof

[1]) **Malavolti** fol. 62. **Pecci** p. 323. 324. 331. 332.

[2]) cf. **Pius** Comment. p. 109. 185.

[3]) **Pius** Comment. p. 205.

haben, der abwechselnd einmal hier und einmal dort vom Capitel gewählt werden, aber von der Jurisdiction des sanesischen Erzbischofs eximirt, unmittelbar unter dem römischen Stuhle stehen sollte [1]). Um eine kleine Diöcese zu bilden, wurden von den Sprengeln von Chiusi und Arezzo so wie von benachbarten Klöstern Stücke abgerissen [2]). Aber wie viel fehlte noch, um den ärmlichen Flecken, der bisher nur von kümmerlichem Ackerbau gelebt, eines Bischofssitzes würdig herzustellen! Die Schnelligkeit, mit der es geschah, zeigt den Eifer des Papstes. In drei Jahren war der Dom vollendet, den Pius mit eigener Hand der Jungfrau Maria weihte [3]). Er selbst hat ihn mit dem Bewußtsein beschrieben, daß das Werk den Meister ehrte [4]). Sein war der Gedanke, drei gleich hohe Schiffe neben einander zu wölben, das mittlere breiter; ihm schwebte dabei eine Kirche im Oesterreichischen vor. Die Ausführung leitete auch hier Bernardo Rosellini, der Florentiner; Pius erklärte sich zufrieden, obwohl der Künstler die Kosten auf 8 bis 10,000 Ducaten angeschlagen, aber über 50,000 verbraucht hatte. Um die Reinheit des Baues auch für die Zukunft zu wahren, verordnete der Papst bei Strafe des Anathems, daß nur die Bischöfe und Kleriker des Doms an den für sie bestimmten Stellen begraben werden dürften, daß niemand die Wände oder Säulen verunzieren, Tafeln anhängen, Capellen oder Altäre errichten solle [5]). Nahe am Dom erhob sich der prachtvolle Familienpalast der Piccolomini, fernhin nach allen vier Himmelsgegenden ausschauend, nicht minder kostbar als der Dom und ein Werk desselben Meisters. In den Nischen und zwischen den Fenstern erglänzte überall, auf steinernen Schilden in Gold und Silber, das Wappen der Piccolomini [6]). Am Dom wurde ferner ein Gebäude für den Propst und die Kanoniker errichtet. Für einen bischöflichen Palast zu sorgen, übertrug Pius dem Vicekanzler. Die alten Ringmauern des Fleckens wurden hergestellt. Der Papst hatte sogar den Gedanken, in der Umgebung

[1]) Die Bulle vom 13. August 1462 bei Raynaldus 1462 n. 47 und bei Ughelli T. I. p. 1067.

[2]) Pius Comment. p. 206.

[3]) ibid. p. 360.

[4]) ibid. p. 233—235.

[5]) Die Bulle vom 16. Sept. 1462 ist in die Comment. p. 235 eingefügt.

[6]) Auch den Palast hat Pius Comment. p. 231—233 ausführlich beschrieben.

Pienza's einen See anzulegen [1]). Cardinäle und andere höhere Curialen bauten sich in dem neuen Städtchen prächtige Häuser, eine Verordnung vom 18. October 1460 erleichterte ihnen den Ankauf der Bauplätze. Das Ansehen der Stadt, sagt Pius freudig, war nicht wiederzuerkennen. Die einzelnen Gebäude, findet auch ein neuerer Kunstkenner, „bewirken in ihrem Verhältnisse zu einander, so wie zur Ausdehnung der Plätze und Straßen, gleich sehr den Eindruck eines schönen und reichen Ganzen“ [2]).

So ist es denn wohl unrecht, in dieser Protection der Heimath, in diesem nepotistischen System lediglich einen sündhaften Zug des damaligen Papstthums zu sehen. Bei besseren Naturen macht sich eine menschliche Vorliebe geltend als Gegensatz zu der unnatürlichen Stellung eines Priesters, der keiner Heimath und keinen Banden des Blutes mehr angehören, der alle Nationen und Menschen gleichmäßig vertreten und lieben soll. Und nun denke man sich den Tuscier, der Decennien im deutschen Barbarenlande zugebracht, unter Menschen, die für sein Gemüth immer Fremde blieben, endlich dem heimischen Himmel und den Genossen der Muttersprache wiedergegeben. Auch findet man oft, daß gerade im höheren Alter die Reize der Heimath, die Erinnerungen und Neigungen der Jugend wieder mächtig hervortreten, gleich als wolle sich der Schluß des Lebens mit dem Anfang zum Ringe zusammenschließen. In gewissem Sinne erwachte im Papste der Humanist, der Dichter von Neuem; lange zurückgedrängt durch das geschäftliche Leben, durch den Ehrgeiz, durch den Zwang einer würdigen Repräsentation, regte sich wieder die reine Lebenslust, die Freude an der heimischen Natur, an der Zwanglosigkeit des geselligen Umgangs. Das war es, was dem Papste unter den Kirchen und Palästen Roms, an der vollgedrängten Curie keine Ruhe ließ, was ihn hinaustrieb zu Berg und Thal, was in seinen Commentarien der landschaftlichen Schilderung oft einen jugendfrischen Reiz giebt. Unbefangener und reiner als

---

[1]) Campanus p. 986.

[2]) v. Rumohr, Bauwerke Pius II zu Pienza und Siena. Bernhard Rossellini und Francesco di Giorgio. Im Tübinger Kunstblatt Jahrg. 1822 n. 10—12 und in den Ital. Forschungen Th. II. S. 177 ff. Die Hauptaufgabe dieser Abhandlung ist der Beweis, daß wirklich Rosellini, den der Papst selber nennt, und nicht der seit Vasari vielfach nachgesprochene Francesco di Giorgio Pius' Bauten geleitet. Dieser Beweis ist seitdem durch Milanesi's archivalische Forschungen nur bestätigt worden.

Petrarca spricht der alternde Papst die moderne Naturempfindung aus, jenen Genuß, den ein bewegtes, erhobenes Gemüth aus einer Sympathie der umgebenden Schöpfung zu ziehen meint ¹).

Man verstand den Papst nicht, der als kränklicher Greis ein so bewegtes Leben führte und fast seinen halben Pontificat auf allerlei Villeggiaturen zubrachte. Die Curialen murrten, wenn sie um schweres Geld in elender Herberge wohnen oder in kleinen Flecken und Klöstern weilen mußten, wo selbst für den Lebensunterhalt nur dürftig gesorgt war. Pius ließ sie murren und tröstete sich damit, daß dieses Hofgefolge zum Verlästern des Papstes ebenso geneigt wie unzuverlässig in seinen Schmeichelreden sei ²). Dennoch hatte er ein Bewußtsein, daß solches Hinundherziehen nicht recht apostolisch sei, und niemals erzählt er einen Ausflug, ohne ihn zugleich zu rechtfertigen, indem bald eine ausbrechende Seuche, bald die Sommerhitze Roms ihn vertrieben, bald politische Rücksichten eine Reise, bald die Aerzte ein sanesisches Bad empfahlen.

Daß er Rom verließ, um in Mantua den Türkencongreß zu halten, hat sich der alte Papst oft genug wie ein Martyrium angerechnet. Jedenfalls indeß wäre die Sache der Christenheit nicht beeinträchtigt worden, hätte er sein Opfer auf minder lange Zeit ausgedehnt. Vier Monate vor dem Congreß zog er schon aus, um hier und dort, am Längsten aber in Siena zu verweilen, und nach dem Schlusse des Congresses dauerte es fast neun Monate, bis er wieder in Rom eintraf. Böswillige sagten, er habe nur deshalb den ganzen Congreß unternommen, um zu Siena die Heimath und die alten Freunde zu genießen. Die Gicht, erzählt er selbst uns, habe ihn an Siena gefesselt und dann im Frühling so heftig überfallen, daß er die nachbarlichen Bäder von Macereto und Petriuolo aufsuchen mußte. Den Sanesen aber sagte er auch, er habe ihnen die Vortheile des Hoflagers zuwenden gewollt. Ihn entzückte, wenn er sich in die nächsten Umgebungen der Stadt hinaustragen ließ,

¹) Hier bietet sich die erfreuliche Gelegenheit, den feinen Beobachtungen von Jacob Burckhardt in seinem Buche »die Cultur der Renaissance« Basel 1860, beizustimmen, wo S. 298 ff. dieser bisher unbeachtete Zug in Pius II eine sinnige Würdigung findet.

²) Er habe, sagt der Papst im Briefe an den Herzog von Modena in Pii Oratt. ed. Mansi T. III. p. 120, gründlich gelernt, welche Künste in den vergoldeten Palästen wohnen. Von der Lästersucht der Curialen spricht er Comment. p. 75.

die Pracht des ersten Frühlings, die sanften Hügel, in gefälliger Abwechselung bestanden mit Hochwald, Buschwerk oder Getreide [1]). Unterdeß bereitete sich in Rom der Aufruhr, nicht nur begünstigt, sondern selbst veranlaßt durch die lange Abwesenheit des Papstes, der die römische Residenz, wie es schien, principiell mit der tuscischen zu vertauschen gedachte. Nur widerwillig und zögernd, in langen Zwischenstationen kehrte er endlich nach Rom zurück, von den Bürgern übel genug empfangen [2]).

Um des Leumunds willen und wegen des politischen Gezänkes mit den sanesischen Machthabern mußte der Papst seine Heimath im folgenden Jahre meiden und seine Sommerfrische im Kirchenstaat nehmen. In Tivoli weilte er drei Monate, als müsse der Bau der Burg unter seiner Aufsicht geschehen und als könnten die rebellischen Bewohner nur durch ihn in Schranken gehalten werden. Dort wohnte er idyllisch im verfallenen Minoritenkloster, das von Mäusen wimmelte und in dessen Dach der Regen schlug; mochten die Höflinge verzweifeln, ihn entschädigten die grasigen Ufer des Anio und das liebliche Buschwerk in der Nähe der Stadt [3]). Im Beginn des Herbstes machte er dem Cardinal Torquemada einen Besuch im Kloster Subiaco, wo Ruinen des Alterthums, aber auch die grünen Matten, die Quellen und Rebenhügel sein Auge erfreuten.

Im Jahre 1462 trieb ihn schon der 1. Mai hinaus, und hätte ihn nicht die politische Spannung gehemmt, er wäre gleich nach Siena geeilt. Nun zog er zunächst in das Bad von Viterbo: in Wald und Feld begrüßte ihn der Frühling und das hundertfältige Singen der Vögel; manches alterthümliche Andenken erweckten die Klöster, Burgen und Flecken, auf die sein Blick aus der behaglichen Sänfte fiel. In Viterbo bewohnte er die Burg, weilte aber am Liebsten in den Gärten und an den Quellen nahe der Stadt. Früh am Morgen pflegte er nach den Wiesen und Saatfeldern hinauszugehen und sich an der frischen Luft zu erlaben. Auch die Curie, so rühmt er, habe sich hier wohl befunden [4]). Dennoch betrieb der Papst ungeduldig die Verhandlungen mit der sanesischen Balia, um das Gebiet der Republik mit Ehren betreten zu können. Plötzlich war von einer Seuche die Rede, die sich in Viterbo gezeigt

[1]) Pius Comment. p. 101.
[2]) S. oben S. 151.
[3]) Pius Comment. p. 138.
[4]) Comment. p. 206. 207.

haben sollte, und der Papst eilte bis hart an die sanesische Grenze nach der einsamen Abtei San Salvatore im Orciathal, dem ältesten Benedictinerkloster des Landes, wo man in den dichten Waldungen und am Rande der Quellen die Sommerhitze nicht fühlte. Wie lebendig und tief prägte sich die Lage des Klosters, die Gestaltung und der Baumwuchs des nahen amiatinischen Berges seinem Sinne ein![1]). Doch wollte man ihm in Siena nicht willfahren; wir erinnern uns, mit welchem wunderlichen Trotz er plötzlich erklärte, er wolle den Dom in Pienza weihen. War er erst in Pienza, so mußte er auch auf Andringen der Aerzte die Bäder von Petriuolo brauchen. Erst am 18. December sahen die Römer ihn heimkehren.

Den Mai 1463 beging der Papst mit verschiedenen kleineren Ausflügen, zu denen er sich von diesem und jenem Cardinal einladen ließ: nach Ostia, wo Estouteville, nach Porto, wo Carvajal, nach Albano, wo Scarampo den Wirth machte, wo die alterthümlichen Erinnerungen den Papst nicht minder beschäftigten wie die reizende Umgebung des Sees, endlich nach Rocca di Papa auf Einladung Odoardo Colonna's. Dann brachte er den Juli, den August und einen Theil des September wieder in Tivoli zu, diesmal so mäßig im Genusse der Villeggiatur, daß er keinen anderen Grund dafür braucht als die Sommerhitze. Dafür verließ er Rom schon wieder am 4. Februar 1464, um noch einmal und ausgesöhnt mit der populären Balia, die Heimath voll zu genießen, bevor er gen Ancona auszöge; bis in den Mai weilte er zu Siena und Petriuolo, jetzt in der That hinfällig und in dem Gefühle, daß er diese Stätten nicht wiedersehen werde.

Man muß in den Commentarien im Einzelnen lesen, wie der Papst, der so manche Strapaze hinter sich hatte, die Reize des Himmels und der Erde zu genießen und mit den Pflichten des Amtes zu einen verstand: wie er sich im Nachen stromabwärts gleiten läßt, wie er am grünen Rande eines Quells oder im Kies eines Flußufers seine Mahlzeit hält, wie er sich auf die Höhen zwischen Rom und Tivoli tragen läßt, um die immer neue Fernsicht zu genießen, wie er im Grünen unter Oliven sitzt, um mit wenigen Vertrauten freies Gespräch und anmuthigen Scherz zu pflegen, wie er mit den Cardinälen unter improvisirten Lauben speist, auf einer Wiese Gesandtschaften annimmt und Bittschriften erwägt, unter Castanien Consisto-

[1]) Comment. p. 216.

rium hält und im Waldesdunkel literarische Gespräche führt. Animo suo indulsit, sagt dann von sich der classisch gebildete Mann, der den Werth des Lebens niemals in die Entsagung setzte, der als Priester niemals aufhörte, ein genußempfänglicher Mensch zu sein.

Neuntes Capitel.

Dogma und Cultus.

Längst war die Zeit vorüber, in welcher der Schwerpunct der kirchlichen Entwickelung im Ausbau des Dogma, in der Ordnung des Cultus, in der Propaganda des Glaubens, in der Organisation der einheitlichen Verwaltung der Kirche gelegen hatte. In allen diesen Dingen lebte man von der Vergangenheit, begnügte man sich, den Bedürfnissen durch Flickwerk für den Augenblick abzuhelfen. Die Gegenwart beherrschte das kirchenpolitische Dogma, die Reaction gegen die conciliare und nationalkirchliche Bewegung.

Nun war vom basler Concil jede äußere Spur verschwunden, seine Führer todt, die zehn Jahre dahin, in welchen nach dem costnitzer Decret ein neues Concil gehalten werden sollte, die deutsche Opposition gespalten und gelähmt, sogar die französische Pragmatik aufgegeben. So oft noch an ein gemeines Concil appellirt oder nach Reform der Kirche an Haupt und Gliedern gerufen wurde, das gab Aergerniß in Rom, schreckte aber nicht mehr mit naher Gefahr. Niemand glaubte noch, daß eine ökumenische Macht neben dem Papstthum, wie sie Costnitz und Basel gesehen, wiederaufleben könne. Dennoch — so mächtig ist der Zug der Zeiten — haben die Vertreter des curialen Systems sich stets in einer unsicheren Defensive gefühlt, stets vor unsichtbaren Mächten gezittert, gegen die es keine Waffe und keinen Sieg gab, die in Rom selbst, an der Curie, ja in der Brust einzelner Pontifen ihre unheimliche Arbeit trieben. Wer wollte leugnen, daß sich eine fortschreitende Loslösung der einzelnen Nationen vom römischen Mittelpuncte das ganze Jahrhundert hindurch vollzieht! Sie auch war es in letzter Stelle, die den Bau der Concilien zusammengebrochen, nicht etwa die römische

List oder die Consequenz des alten Systems. War doch auch das Concil nur eine Form des ökumenischen Gedankens, dem sich die Fürsten und Völker immer mehr entfremdeten. So tragen jetzt die Erscheinungen des Kampfes mehr einen negirenden Charakter: der Trotz der Weltmächte, die Gleichgültigkeit gegen römische Censuren, die Sicherheit der Opposition unter irgend einem politischen Schutz, ungebeugte Ketzerei, strafloser Unglaube. An eine wirksame Abwehr dieser Mächte, sei es durch Gewaltmittel, sei es durch Reform, glaubten ihre Gegner selber nicht mehr, pessimistisch gaben sie die Zukunft preis. Unser Piccolomini, der einst zu Basel mitgeschrien um Reform, der sich als Staatsmann über die Reformatoren geärgert, der als Papst in jedem Reformverlangen nur den Vorwand der Empörung sah, er gab sich im Grunde mit der philosophischen Ansicht zufrieden, daß man stets die Einfalt der guten alten Zeiten gepriesen und die üppige Entartung der Gegenwart bejammert habe; es wird, sagte er, ein noch lasciveres Zeitalter kommen und die Laster des jüngeren Geschlechts werden dann unser Leben noch schön erscheinen lassen [1]). Als Bischof gestand er noch, was freilich der Papst nicht öffentlich zugeben durfte, daß die Waffen der Kirche ihre Schneide völlig verloren [2]). Hätte er sich das in den Kämpfen seines Pontificates verhehlen können? Mit Söldnern und im Bunde mit Sforza wurde er mühsam der Malatesten und anderer kleiner Vasallen mächtig. Borso von Este durfte ihm höhnenden Trotz bieten. Unbekümmert um sein ohnmächtiges Drohen hielt Karl VII die Pragmatik fest; nicht gezwungen, halb überlistet halb in Tyrannenlaune, warf Ludwig XI sie dem Papste vor die Füße, und die gallicanischen Freiheiten wahrte er doch. Die deutsche Opposition grub sich durch inneren Zwiespalt ihr Grab, der Papst verlor hier die Zügel aus den Händen. Nicht er hat den Trotz des Mainzers gebändigt. Gegen Sigmund von Tirol gab er zaghaft den Kampf auf, Heimburg war der Sieger. Gegen Georg von Böhmen wagte er das letzte Wort nicht zu sprechen. Heinrich von Castilien ließ sich durch keine Drohung bewegen, den Cardinal Torquemada zum commendirten Bisthum Leon zuzulassen. Kasimir von Polen zwang den Jakob Syennenski, dem der Papst, fast mit Verhöhnung des kanonischen Rechtes, das Bisthum Krakau verliehen, zur demüthigen

[1]) In dem Bd. I. S. 381 citirten Gesandtschaftsbericht von 1447.

[2]) S. Bd. II. S. 166.

Entsagung, obwohl der Legat ihm versichert, es sollten lieber drei Reiche untergehen, ehe der apostolische Stuhl sein Recht vergäbe [1]).

Zu den päpstlichen Traditionen gehörte auch die Energie: wer der unfehlbare Träger einer göttlichen Mission ist, muß ohne Wanken und gegen jeden Widerstand durchkämpfen, nicht einmal den milderen Antrieben der eigenen menschlichen Natur darf er nachgeben. Das sinkende Papstthum klammerte sich wenigstens an den Schein der unerbittlichen Consequenz. Wie oft sucht Pius seinen factischen Rückzug durch Sophismen zu verhüllen! In den Principien kostete es ihn freilich nur tönende Worte, um so hierarchisch aufzutreten wie nur irgend einer seiner Vorgänger, ja in gewaltigen Worten hat sie der Meister der Rhetorik vielleicht alle übertroffen. Je weniger er seiner Macht vertraute, desto voller nahm er den Mund, desto lärmender pochte er auf seine Unfehlbarkeit. In seinen Drohschreiben und Fluchbullen glaubt man den düstersten Fanatismus wiederhallen zu hören. Die Superiorität des Papstthums über jede weltliche Macht wie über die conciliare schärfte er viel absoluter und zuversichtlicher in seinen Reden ein, als etwa der Dominicaner Torquemada in seiner »Summa von der Autorität der Kirche.« Seitdem er seine Bulle Execrabilis in die Welt gesendet, nahm er an, dieses Gebiet des Streites sei für immer abgeschlossen, das letzte entscheidende Wort sei gesprochen worden. Und wie oft hat er es erleben müssen, daß dieser Bulle straflos getrotzt, ja daß ihre Rechtmäßigkeit angefochten wurde!

Hier müssen wir noch einmal in Erinnerung bringen, daß der jetzige Inhaber des apostolischen Stuhles einst zu Basel unter den Anhängern des Cardinals von Arles gesessen, daß eigentliche Apostasie,

---

[1]) Diesen dreijährigen Streit, den ich bisher zu erwähnen nicht Gelegenheit fand, erzählt ausführlich Dlugoss Histor. Polon. Lipsiae 1712. Lib. XIII. p. 262. 266. 267. 274. 284. 285. 305. 306. 311. 315. 321. Dazu gehören Pius' Bullen an das Capitel von Krakau vom 24. Nov. 1460 und vom 2. Juni 1461 bei Theiner Vet. Monum. Polon. etc. illustr. T. II. n. 176. 178. Man bemerke die Rechtsgründe, aus welchen der Papst die krakauer Kirche seiner Provision reservirt: weil der verstorbene Bischof in Unterhandlungen über die Cession seines Bisthums gestanden, ferner ne dicta ecclesia longe vacationis exponeretur incommodis, und endlich gar quod cum omnium ecclesiarum, precipue cathedralium, plenaria dispositio ad Romanum pontificem, in quo potestatis plenitudo consistit, pleno jure pertineat. In der zweiten Bulle ist auch von der utilis et idonea persona die Rede. Der Fall hat überhaupt Aehnlichkeit mit der Versorgung Cusa's in der brixener Kirche.

nicht etwa die Belehrung reiferer Jahre, ihn in das römische Lager geführt. Daher das laute, immer wiederholte, fast zudringliche Bekenntniß seiner curialen Rechtgläubigkeit. So predigt nur, wer im Busen die Besorgniß trägt, man möchte ihm nicht glauben, wenn er seine Wahrheit nicht heftig betheuere. Für Männer wie Carvajal und Torquemada, die nie eine Anwandlung der basler Tendenzen gefühlt, bedurfte es solcher schallenden Worte nicht. Pius aber ist auch von Außen an seine Antecedentien gemahnt worden, und wie gegen seine erotische Novelle [1]), so hat er auch gegen die kirchenrechtlichen Schriften seiner basler Periode eine feierliche Retractation erlassen müssen. Die Dialoge, die er einst als felicianischer Secretär, zur Vertheidigung des basler Concils und seiner Dogmen, an die cölner Hochschule gerichtet und deren Inhalt er schon 1447 in Cöln selbst widerrufen [2]), wurden ihm von den zähen Doctoren noch einmal vorgerückt. Die Veranlassung ist nicht recht klar: es wäre möglich, daß der mainzische, möglich auch, daß der tirolische Streit sie herbeiführte. Außerdem aber wissen wir, daß die Universität Cöln in den lütticher Händeln mit dem Papste zusammenstieß. Das Bisthum Lüttich war nach dem Wunsche des Herzogs Philipp von Burgund vergeben worden [3]); im Streite mit der Stadt hatte der Bischof sie mit dem Interdicte belegt und bei Pius die Bestätigung seiner Censur ausgewirkt. Nun ließ die Stadt sich Magister aus Cöln kommen, um die Nichtigkeit des Interdictes zu beweisen und um zu berathen, wie man sich dagegen wehren könne. Es wurde vom übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden appellirt [4]). Wie hätte dabei nicht auch auf seine Sinnesänderung die Rede kommen sollen! An die cölner Hochschule

[1]) S. Bd. II. S. 302.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 238 ff. 415.

[3]) Das sagt Pius selbst in seinem Breve an den Bischof von Tournay vom 28. Dec. 1462, epist. 40 edit. Mediol.

[4]) Näheres bei Joh. de Los Chron. ed. de Ram. Brux. 1844 (Collection de Chroniques Belges inédites publ. par ordre du gouvernement) p. 14. 15. 18, bei Henricus de Merica ibid. p. 142. 143 und bei Hermannus de Wachtendonck p. 503. 513. Pius' Bestätigung des Interdictes vom 1. Mai 1462 im Anhang zu Joh. de Los p. 503. Hier findet man auch noch einmal den Brief des Papstes an die Stadt Lüttich vom 12. Januar 1463, der unter dem 2. Januar in s. Opp. ed. Basil. 1551 als epist. 394 gedruckt war.

richtete nun Pius am 26. April 1463 seine berühmte Retractationsbulle In minoribus agentes [1]).

Darin erzählt er seine Conversion und zwar mit ähnlichen Drehungen und Windungen wie im Jahre 1447. Wohl habe er einst auf dem rechten Wege zu wandeln und von der Liebe zur Wahrheit geleitet zu werden geglaubt, aber geirrt als Sterblicher, ja Andere in den Abgrund des Irrthums mitgerissen. Nun bitte er Gott demüthig, der Sünden seiner Jugend und seiner Unwissenheit nicht zu gedenken. „Wir haben Unsere Schriften nicht in Unserer Gewalt, sie sind in viele Hände gefallen und werden allgemein gelesen. Wäre doch verborgen geblieben, was Wir herausgegeben haben! Denn wenn es bis in zukünftige Zeiten dauert und boshafte oder unvorsichtige Menschen darüber herfallen, möchte es vielleicht ein Aergerniß erzeugen. Der dies geschrieben, wird man sagen, saß zuletzt auf dem Stuhle des h. Petrus u. s. w.“ Darum müsse er dem heiligen Augustinus nachfolgen, der gleichfalls die Irrthümer in seinen Büchern durch Retractationen gutmachte. „Das werden auch Wir thun: Wir werden freimüthig Unsere Unwissenheit bekennen, damit nicht durch Das, was Wir als Jüngling geschrieben, ein Irrthum sich einschleiche, der in der Zukunft den apostolischen und heiligen Stuhl anfechten könnte.“ Man möge also von seinen Schriften nichts annehmen, was die Autorität des höchsten Stuhles beleidige oder von den Lehren der römischen Kirche abweiche. „Wer nach den kanonischen Gesetzen der römischen Kirche vorgeordnet wird, erhält unmittelbar von Gott die höchste Gewalt, die er dann stufenweise in die ganze Kirche ergießt. Seine Sünden werden dem Richterspruche Gottes zur Bestrafung vorbehalten. Findet ihr etwas gegen diese Lehre Verstoßendes in den Dialogen oder in Unseren Briefen, deren Wir viele herausgegeben haben, oder in anderen Unseren Werken — denn Wir schrieben viele als Jüngling — weiset es zurück, verachtet es! Folget Dem, was Wir jetzt sagen, glaubet dem Greise mehr als dem Jünglinge, schätzet den Laien nicht höher als den Priester, Aeneam rejicite, Pium recipite!“

[1]) Sie ist vielfach gedruckt, gesondert Venetiis 1564, im Bullarium ed. Cherubini als 10. Constitution des Papstes, daraus bei Raynaldus 1463 n. 114—127, bei Harduinus Acta Concil. T. IX. aus einer pariser Abschrift und aus Hardouin bei Hartzheim T. V. Auch in A. S. Opp. ed. Basil. 1571 ist sie beigefügt. Der beste Druck nach einer Handschrift des Papstes selbst und nach einem Apograph bei Fea Pius II a calumniis vindic. p. 148—164.

Was hier der Papst widerrief, ist nicht zweifelhaft, vor Allem den einst verfochtenen Satz, daß ein gemeines Concil Gewalt habe über dem Papste. Dem Widerruf fügt er einen langen Panegyricus der kirchlichen Monarchie und des römischen Primates hinzu; auch spricht er deutlich den Satz aus, dem römischen Bischofe sei gegeben, allgemeine Concile zu versammeln und aufzuheben. Aber sonst ist die positive Lehre vom Concil, deren Aufstellung die Bulle doch beabsichtigt, höchst unklar. Ueber das basler Concil und das Concordat, deren Bedeutung für die Praxis die überwiegende ist, verliert der Papst kein Wort. Nur im Allgemeinen und obenhin erkennt er die conciliare Autorität und Macht an. Dann erklärt er auch seine Verehrung gegen das costnitzer Concil, aber mit seltsamen und im vorliegenden Texte kaum verständlichen Clauseln: er scheint eine Zeit annehmen zu wollen, in welcher dieses Concil wirklich ein universales, und eine andere, in der es nicht mehr ein universales war; er scheint von Decreten zu sprechen, die von einem Papste approbirt worden, und von anderen, die das Concil in jener Periode erlassen, in welcher es keinen unzweifelhaften römischen Bischof gab. Denn ohne Haupt, sagt er, giebt es auch keinen kirchlichen Körper, alle Gewalt ergießt sich vom Haupte in die Glieder. Wer sähe nicht das Motiv dieser gesuchten, ja nach dem historischen Verlaufe des Concils völlig unverständlichen Distinctionen? Es handelt sich um die Anerkennung oder Nichtanerkennung des Decretes Frequens und damit um die Verpflichtung des Papstes, nach Ablauf von zehn Jahren ein neues Concil zu berufen. Das unbequeme Decret war freilich in Basel und durch alle Receptionen bis auf das wiener Concordat herab bestätigt und noch von keinem Papste offen zurückgewiesen worden. Was nun Pius meinte, mag eine unverhohlene Aeußerung commentiren, die er sich früher, in seiner zweiten Geschichte des basler Concils erlaubte: da lobt er die zu Costnitz versammelten Väter, weil sie der Kirche den Frieden gegeben, das Schisma ausgerottet und die böhmischen Ketzer bestraft, aber er will nicht loben, daß sie »durch ein, wie sie meinten, für ewig geltendes Gesetz« alle zehn Jahre ein Concil gefeiert haben wollten. »Der menschliche Geist ist schwach und zieht oft das Schädliche dem Nützlichen vor« [1]).

So hat Pius es nicht gewagt, die Concilienfrage durch eine

[1]) A. S. Comment. de concil. Basil. ed. Fea p. 33.

offene, verständliche Norm zur Entscheidung zu bringen. Ueberhaupt ist ihre dogmatische Seite von seinen Vorgängern wie von seinen Nachfolgern gemieden worden, immer sieht man das Bestreben, sich mit politischen Mitteln durchzuhelfen, so gut es gehen wollte. Auch die Bulle Execrabilis ist nur gegen eine unleidliche Praxis gerichtet. Der dogmatische Grundbau der Kirche war keiner Ausbildung mehr fähig, das Schifflein Petri fuhr gleich den weltlichen Mächten mit den Segeln der Politik.

Eigentlich dogmatische Fragen, so wenig darüber zu berichten ist, gingen ausschließlich von den gelehrten Kreisen aus oder hatten ihren Grund in dem alten Gezänke gewisser Mönchsorden gegen einander. Der apostolische Stuhl begnügte sich, das Hergebrachte, schon um der allgemeinen Autorität willen, einfach festzuhalten. Mit Unrecht ist Pius in den Ruf gekommen, als habe er durch sein päpstliches Wort gewisse freigeisterische Ansichten sanctionirt. Platina nämlich fügt seiner Biographie des Papstes eine Reihe von schlagenden Aussprüchen desselben bei, darunter finden sich die beiden incriminirten: ein Bettelmönch sei ein Teufelsknecht; mit Grund sei den Priestern die Ehe genommen, mit mehr Grund müsse sie ihnen wieder gestattet werden [1]. Daß diese Sätze gerade der päpstlichen Zeit angehören, sagt auch Platina nicht. Vermuthlich hat er seine Blumenlese aus flüchtigen Notizen zusammengestellt, die er bei der Lesung von allerlei Schriften des Aeneas Sylvius anmerkte. Hier finden wir fast alle jene Dicta ihrem Inhalte nach wieder, freilich nicht in der scharfen epigrammatischen Form, die ohne Zweifel Platina's Eigenthum ist. Nun sind die beiden verrufenen Sätze von sehr verschiedenem Gewicht. Der erste ist hussitisch und Enea erzählt eben, daß Prokop ihn zu Basel aufgestellt und Cardinal Cesarini widerlegt habe [2]; es ist Leichtfertigkeit, wenn Platina ihm selber das Wort vindicirt. Anders steht es mit dem Satze über die Priesterehe. Er ist überhaupt auf den Concilien von bedeutenden Autoritäten vertheidigt worden, zu Costnitz von Cardinal Zabarella und im Namen König Sigmund's. Zu Basel ließ Letzterer denselben Antrag durch den Bischof von Lübeck einbringen und nicht

[1]) **Platina** Vitae Pontif. ed. 1664 p. 645: Vagum monachum diaboli mancipium esse und Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias, majori restituendas videri.

[2]) Comment. de concil. Basil. ed. **Fea** p. 52. Uebrigens mag sich diese Erzählung auch in anderen Schriften Enea's finden.

ohne Beifall. Dennoch, erzählt Enea, hätten Viele die Neuerung gefürchtet, Greise hätten verdammt, was ihnen nicht mehr zu Statten kam, Mönche, durch Gelübde gebunden, hätten den anderen Geistlichen nicht gönnen wollen, was ihnen versagt blieb. Der milde Cardinal Cervantes aber habe betheuert: „Obwohl mich das Greisenalter beschwert und ich an Ehe nicht denke, halte ich es doch für ein heiliges Werk, den Priestern wieder Gattinnen zu gestatten; denn nicht Allen ist es von Gott gegeben, dem Gesetze der Lenden zu widerstehen, wie wir von Paulus lesen“ [1]). Auch Tudeschi, der große Kanonist, ließ sich in ähnlichem Sinne vernehmen. Damals ließ man die Sache fallen, sie kam indeß noch einmal zur Sprache, als gegen die Wahl des Amadeus von Savoyen seine frühere Ehe und seine Kinder geltend gemacht wurden: es wäre wohl besser, meinte da jemand, wenn so mancher Priester lieber heirathete, als daß er jetzt für die Sünden seiner Ehelosigkeit verdammt würde [2]). So kann es uns nicht wundern, wenn Enea diese Lehre, die zu seinen Anschauungen und Erfahrungen in der That sehr paßte, unbefangen adoptirte. In seinen Dialogen über die Autorität des Concils, also im Jahre 1440, läßt er durch Cusa die Wahl des Papstes Felix angreifen, weil dieser eine Gattin gehabt und noch Kinder habe, und ihm entgegnet dann der Dialogist Stefano: „Einst war es für Priester nicht ungeziemend, eine Gattin zu haben oder gehabt zu haben; jetzt aber ist es nur verboten, eine zu haben, welches Verbot nach meiner Meinung auch heutzutage nützlicher aufgehoben würde“ [3]). Später stellt Enea, schon Bischof von Siena, in der Disputation mit den Hussiten den Cölibat nicht zu den Glaubensnormen, die er als unabänderlich für alle Zeiten erklärt, sondern zu den nach Zeit und Umständen wandelbaren Gesetzen der Kirche. Die ältere Kirche, sagt er, irrte nicht, wenn sie den Priestern Frauen erlaubte; die neuere Kirche irrt auch nicht, wenn sie dieselben verbietet [4]). Nach diesen Aeußerungen ohne Zweifel hat Platina seinen Satz geformt. Schon aber merkt man, um wie viel vorsichtiger der Bischof das Thema behandelt als der felicianische Secretär. Und noch mehr der Cardinal: er erzählt nur objectiv von den Friesen, sie ließen unbeweibte Priester nicht leicht in ihrem Lande

[1]) ibid. p. 57. 58.

[2]) A. S. Comment. de concil. Basil. edit. Basil. 1551 p. 59.

[3]) Dial. XII.

[4]) Bericht über seine Legation an Carvajal vom 21. Aug. 1451.

zu, damit nicht fremde Ehen befleckt würden; denn Enthaltsamkeit erscheine ihnen übernatürlich [1]). Doch schildert er die Friesen übrigens als ein braves Volk von republicanischen Tugenden, durchaus nicht in der gehässigen Weise, mit der er von Hussiten und ähnlichen Ketzern zu sprechen pflegt. Dennoch dürfen wir behaupten, daß dem Papste jeder Gedanke an eine Neuerung hier so fern gelegen, wie er sich etwa nimmer entschlossen hätte, in Betreff des Altarsacramentes den Hussiten ein Zugeständniß zu machen.

Schwerer vielleicht als die freigeisterischen Lehren der basler Epoche überwand der Papst die antike Philosophie, deren Gegensatz zum christlichen Dogma der Humanismus zu vertuschen liebte. Zwar giebt er sich sichtbare Mühe, die heidnischen Anwandlungen vorsorglich zu unterdrücken. Die Götter der Alten erwähnt er nicht leicht, ohne hinzuzufügen, daß sie Götzenbilder oder Dämonen gewesen; die Begriffe und Aussprüche römischer Philosophen werden stets nach dem christlichen Maße berichtigt. Die Zweifellust und die Kritik müssen verstummen vor der Autorität der Kirche. In Ephesus, erzählt er, sind zwei Gräber, das des Apostels Johannes und das eines zweiten berühmten Johannes, welcher Lehrer des Bischofs Papias von Hierepolis war; letzterem schreiben Einige die Apokalypse zu, aber die Kirche stimmt ihnen nicht bei, „sie liest die Apokalypse unter dem Namen des Apostels" [2]). Dennoch, wie wir uns erinnern, kamen dem Papste in seinem Lehrbriefe an Sultan Mohammed höchst bedenkliche Parallelen bei zwischen der antiken und der christlichen Moral [3]).

Zu Ketzereien und Ketzerverfolgungen war das Zeitalter nicht sonderlich angethan. Seitdem die Reform der Kirche durch die conciliare Autorität die Gemüther in Bewegung gesetzt und das Papstthum tiefer erschüttert als sonst eine Glaubensabweichung, seitdem der Humanismus, ohne Zweifel die gefährlichste Ketzerei, von der Kirche ungestraft, geduldet, ja gehegt, den Glauben unterwühlt und die Werthschätzung des Glaubens in erschreckendem Maße gemindert, seitdem fanden die kleinen Ketzereien nur sporadischen Eingang und kaum Beachtung. Denn gleichwie große Epidemien die geringeren Krankheitsformen zu absorbiren pflegen, so ziehen auch gewaltige

[1]) Europa cap. 35.
[2]) Asia cap. 77.
[3]) S. Bd. II. S. 262.

Geisterbewegungen die absonderlichen Gedanken und Träume Einzelner gern in ihre Bahn. Vom Hussitenthum abgesehen, ist die Ketzergeschichte dieser Zeit eine ärmliche. Während des basler Kampfes und im Pontificat Nicolaus' V erlebte die Kirche kaum einen nennenswerthen Fall. Ein dieser Dinge kundiger Geschichtschreiber wie der Erzbischof Antonino von Florenz findet es schon der Erwähnung nicht unwerth, daß einmal in den ersten Jahren Eugen's IV ein französischer Carmelitermönch als rückfälliger Ketzer verbrannt wurde [1]).

Es scheint, daß Pius in diesen Dingen den Zügel wieder straffer zu ziehen suchte, wenn wir es nicht vielleicht als Zufall anzusehen haben, daß zu seiner Zeit einige frappante Fälle ruchbar wurden. Bischof Reginald Pecock von Chichester hatte seit mehr als zwanzig Jahren in Schriften englischer wie lateinischer Sprache wiklifitische Meinungen vorgetragen. Er hatte die Höllenfahrt Christi geleugnet. Er hatte behauptet, in Glaubenssachen könne selbst die Kirche irren und seien auch die Beschlüsse eines Concils nicht bindend. Er hatte die Bibel in seine Muttersprache übersetzt. Zur Verantwortung gezogen, schwor er 1457 seine Irrthümer öffentlich ab, wurde der bischöflichen Würde entkleidet und in ein Kloster zu lebenslänglicher Buße gethan. Dennoch ließ er von Neuem ketzerische Schriften ausgehen. Pius nun beauftragte den Erzbischof von Canterbury, die Bischöfe von London und Winchester und den Legaten, den Bischof von Terni, mit der Inquisition: sie sollten den rückfälligen Ketzer entweder an die römische Curie zur Bestrafung senden, oder unter einem Beirath von Bischöfen in England mit ihm nach den heiligen Kanones verfahren, seine Schriften einziehen und mit dem verdammten Urheber öffentlich vor allem Volke verbrennen [2]). Wir erfahren nicht, ob das Mandat vollzogen worden. Uebrigens ist dieser Reginald das letzte Beispiel des Wiklifismus in den höheren Kreisen der Gesellschaft, es steht bereits vereinzelt da. Dem angelsächsischen Ketzerthum war überhaupt der gefährliche Stachel längst genommen, aber nicht von Rom aus, sondern durch die englische Prälatur.

Ferner verordnete Pius auf Bitten des Herzogs von Bretagne

[1]) Chron. P. III. tit. XXII. cap. 10 in princip.

[2]) Pauli Gesch. von England Bd. V. S. 665. Das Mandat vom 7. April 1459 bei Raynaldus 1459 n. 29.



eine Inquisition in der Diöcese von Trequier: Zauberer hatten hier durch geheimnißvolle Formeln Krankheiten erzeugt und den Menschen ihre Todeszeit vorausgesagt, dabei auch Glaubensirrthümer ausgesäet, indem sie zum Beispiel die Jungfräulichkeit und den Cölibat als zum Heile nothwendig empfahlen [1]). Merkwürdiger sind die bunten Speculationen eines gewissen Zanino de Solcia, der Domherr zu Bergamo und beider Rechte Doctor war. Er behauptete, die Welt müsse einst auf natürliche Weise ein Ende nehmen, indem die Sonne die Feuchtigkeit der Erde und der Luft verzehren und dann die Elemente sich entzünden würden, wobei indeß alle Christen auf Rettung zu hoffen hätten; auch sei vor dieser Welt schon eine andere mit vielen Männern und Frauen gewesen, Adam also nicht der erste Mensch. Andere Lehren dieses wunderlichen Philosophen verstießen unmittelbar gegen das Dogma: Christus habe nicht aus Liebe zum Menschengeschlecht, sondern unter dem Einfluß der Sterne gelitten und den Tod erduldet; in der geweihten Hostie existire Christus nicht nach seiner Menschlichkeit sondern nur nach seiner Göttlichkeit; Diebstahl und Raub seien keine Todsünden; das christliche Gesetz werde dereinst durch ein anderes ersetzt werden, wie das mosaische durch das christliche ersetzt worden, und dergleichen mehr. Der Dominicaner Giacomo von Brescia, Professor der Theologie, und Bernardo de Vesco, Auditor des päpstlichen Palastes, beide bestellte Inquisitoren, nöthigten diesen Zanino, seine Irrthümer abzuschwören; er büßte sie auf päpstlichen Befehl durch ewige Klosterhaft [2]). Im Kirchenstaat selber tauchte eine »Secte« auf, die nur denjenigen Nachfolger Petri anerkennen wollte, der seinem Herrn auch in der Armuth folge [3]); doch fehlt über sie jede weitere Nachricht.

Endlich fällt unter Pius' Pontificat jene grausige Waldenserverfolgung in der Picardie, deren man nur mit Abscheu gedenken kann, geschürt von fanatischen Pfaffen und blutgierigen Mönchen, ausgebeutet von der schnödesten Habsucht. Zuerst brachte man aus Metz und der Umgegend sieben Menschen auf, die waldensischer Irrlehren beschuldigt und in Arras zum Feuertode verurtheilt wurden. Darunter war ein Doctor der Theologie Cistercienserordens, die

[1]) Das Mandat vom 17. Dec. 1459 ibid. n. 30.

[2]) Das Mandat an die Inquisitoren vom 14. Nov. 1459 ibid. n. 31.

[3]) Platina p. 657.

Anderen Leute niederen Standes. Sie hatten Gott, den katholischen Glauben, die Jungfrau Maria und die Gemeinschaft der Heiligen verleugnet. Sie hatten dem in leibhaftiger Gestalt gegenwärtigen Teufel gehuldigt, einem Dämon in Gestalt eines schwarzen Hundes unter den Schwanz geküßt, mit des Teufels Hülfe Unwetter und Stürme erregt, nächtliche Zusammenkünfte gehalten, bei denen der Teufel in Person präsidirte und die widrigste Wollust herrschte. Allerlei ekelhafte Dinge werden erzählt, wie sie auch sonst die verdorbene Mönchsphantasie zu erfinden, das Volk auszumalen und die Tortur zu bewahrheiten pflegte. Das Volk, sagt Cornelius Zantfliet, selber ein Mönch, der nicht zu den Aufgeklärten zählt, das Volk nannte diese Leute Waldenser, aber die Secte war viel abscheulicher als die waldensische [1]). Um Pfingsten 1460 schickte der Herzog von Burgund Commissarien nach Arras, zumal den Grafen d'Etampes. Die Arbeit der Inquisition begann lebhafter, die Scheiterhaufen flammten empor. Hatte man bisher nur arme Leute zu Opfern ersehen, so wurden jetzt reiche Kaufleute und Ritter ergriffen, angeblich von Jenen auf der Folter ausgegeben. Ein Drittheil der Bevölkerung von Arras, hieß es, sei waldensisch, niemand aber wußte, worin das Waldenserthum eigentlich bestehe. Die ganze Stadt bebte vor der geistlichen Schreckensherrschaft: Viele flohen, die erpreßten Geständnisse rissen immer mehr Personen in die Kerker und auf die Folter. Außerhalb Arras meinte man bereits, das Waldenserthum sei nur ein erfundenes Gespenst, es sei lediglich auf die Confiscation des Vermögens der sogenannten Ketzer abgesehen und auf persönliche Rache. Gewisse Räthe des Grafen d'Etampes standen im Verdacht, unter dem Deckmantel ihres Ketzereifers die weltlichsten Zwecke zu verfolgen. Aus diesen Anschauungen machen die französischen Chronisten kein Hehl. Auch der Herzog von Burgund schien sie zu theilen: er machte dem Handel ein Ende, ließ die Eingekerkerten befreien und ihr Vermögen restituiren. Pius war, so viel wir sehen, von diesen Vorgängen nur unklar berichtet. Er ernannte eine Reihe von Geistlichen, die allein über die Inculpaten richten sollten, darunter sind freilich solche, die sich bereits stark bei der Inquisition betheiligt [2]). Offenbar hatte man dem Papste vor-

[1]) **Zantfliet** Chron. ap. **Martene** et **Durand** Ampliss. Collect. T. V. p. 501.

[2]) Ausführliche Berichte geben **Matthieu de Coussy** (continuateur de **Monstrelet**) ed. par **Buchon** chap. 129 und besonders **Jacques du**

gespiegelt, diese Ketzer verweigerten hartnäckig, in den Schooß der Kirche zurückzutreten, und hätten an Laientribunale zu appelliren gewagt. Letzteres mochte wohl geschehen sein, da das geistliche Tribunal den Unglücklichen natürlich wie eine Mördergrube erschien. Noch im Jahre 1463 befahl Pius, an allen Festtagen die Excommunication gegen die Waldenser in der Diöcese von Arras zu verkünden, er schärfte ein, man möge sich durch keine Weichheit des Gemüthes, durch keine menschliche Rücksicht zur Milde verleiten lassen [1]. Der humanistische Papst! Kein Papst und keine Kirche hat den dumpfen Aberglauben und den pfäffischen Zelotismus zu ächten auch nur versucht; der Humanismus, freilich nicht der italische, hat diesen Kampf muthig aufgenommen und durch seine Siege die Kirche beschämt.

Von gewissen dogmatischen Streitigkeiten, von der Mission bei Ungläubigen und Irrgläubigen sowie von einigen anderen Materien läßt sich hier nicht sprechen, bevor wir die Stellung des Papstes zu einem Mönchsorden bezeichnet haben, der eben damals im blühendsten Aufschwung, fast ausschließlich das Interesse an jenen Dingen warm erhielt. Wir meinen die Minoriten von der Observanz, jene Abzweigung des Franciscanerordens, die durch ihre Rückkehr zur ursprünglichen Regel auch alle Verdienste und Gnaden des Heiligen von Assisi für sich in Anspruch nahm und die Brüder, welche dem alten Wesen, freilich auch dem alten Schlendrian treugeblieben, die sogenannten Conventualen, als entartet und verkommen ansah. Die Männer der neuen Pflanzung, wohl disciplinirt, regsam und rührig, gewannen schnell durch Predigten und Wunder, durch frommen Spectakel aller Art die Neigung des Volkes, der Fürsten, und durch knechtischen Diensteifer auch die mancher Prälaten und Päpste. Sie waren die Heiligen des Tages. Sie waren ferner das Hülfsheer der kirchlichen Reaction, die betriebsamsten Vertreter einer Reform, wie sie im Gehirn des cusaner Cardinals spukte. Brauchbar zu allen Sendungen und Agitationen, zeigten sie eine wunderbare Geschicklichkeit, seitdem zum Türkenkriege wieder Ablässe gepredigt und Almosen gesammelt wurden. Sie errangen dadurch eine Wichtigkeit, die kein Papst ignoriren durfte. Der höchste Zweck aber und der liebste Lohn war ihnen die Förderung ihres Ordens gegenüber den

---

Clercq ed. par Buchon liv. IV. passim, er erwähnt auch Pius' Bulle im chap. 11.

[1] Die Bulle vom 11. Mai 1463 bei Raynaldus 1463 n. 83.

Conventualen, deren Macht sich nur auf die bestehenden Institutionen des Ordens gründete.

Den bedeutungsvollsten Schritt machte die Observantenfamilie durch Papst Eugen IV, den Mönch, dessen Lieblingsgedanke die Klosterreformation war, zu dessen Zeit der erste Heilige der Observanten, Bernardino von Siena, sein Wesen trieb. Dieser Papst gestattete ihnen durch feierliche Bulle die Wahl eines eigenen Oberhauptes, eines Vicars, der aber nicht unter dem General des gesammten Ordens stand. Er verbot ferner den Ueber- oder Rücktritt eines Observanten zu den Conventualen, gestattete aber das Gegentheil, da der Uebergang von einer laxeren zur strengeren Regel nur ein Verdienst sein könne. Diesen Sieg beuteten die Observanten mit der größten Dreistigkeit aus: sie waren unaufhörlich bemüht, den Conventualen nicht nur einzelne Glieder, sondern ganze Häuser abspänstig zu machen, oftmals mit Hülfe der weltlichen Gewalt; sie wünschten nun vom Hauptstamme des Ordens nicht nur völlig gelöst zu werden, sondern ihn zu absorbiren, indem sie den Generalat an sich brachten.

Nun war aber Nicolaus V, der Feind alles heuchlerischen Scheines, nicht mehr ihr Gönner. Zwar hat er Bernardino kanonisirt und den Orden mit mancherlei kleineren Gnaden beschenkt, aber die unaufhörlichen Reibungen und Zänkereien mit den Conventualen wurden ihm zuwider, nach Berathung mit einer Cardinaldeputation hob er die zweite Bulle seines Vorgängers wieder auf, gestattete also Solchen, denen die strenge Observantenregel drückend wurde oder die sich von ihren observanten Oberen mit Strafe bedroht sahen, den Uebertritt zu den Conventualen, ja er verbot den Observanten bei Bann und Interdict, Häuser oder Klöster der Conventualen, etwa durch fürstliche Gunst an sich zu ziehen. Die Observanten hatten ihre hohen Freunde an der Curie, zumal Cardinal Orsini war ihnen günstig; dagegen schützten Capranica, der Protector des Minoritenordens, Barbo und Carvajal die alten Conventualen als Diejenigen, die an der unseligen Spaltung des Ordens nicht die Schuld trügen [1]). Letzteren stimmte der Papst bei, er wollte durchaus den Frieden herstellen; darum verbot er auch beiden Theilen unter Androhung der härtesten Strafen, gegen einander zu predigen und zu eifern.

[1]) Wadding Annal. Minor. T. VI. Lugduni 1648. p. 79. 80. 114.

Das geistige Haupt der Observanten, ihr zukünftiger Heiliger, Fra Giovanni da Capistrano, befand sich in Wien, als er von jenem Schritte des Papstes Kunde erhielt. Sogleich setzte er eine umfassende Agitation in Gang. Er selbst schrieb an den Papst, an mehrere Cardinäle, an Piero da Noceto und beklagte den voraussichtlichen Untergang des Ordens. Die Provincialvicare desselben in allen Landen mußten die Fürsten anrufen, um durch sie den Papst zur Rücknahme seiner Maßregel zu drängen [1]). Auf den Kaiser mußte in demselben Sinne unser Piccolomini wirken, der selber die Fürbitteschreiben an den Papst, an Carvajal und Capranica verfaßte [2]). Letzterem schrieb er auch im eigenen Namen, mehr drohend als bittend: man möge „die auserlesene Schaar von Kriegern Christi“ ins Auge fassen, die Verdienste von Bernardino und Capistrano, die Volksbeliebtheit des Ordens; es sei unvorsichtig, mit dieser Masse von mehr als 20,000 Brüdern anzubinden, sie zu beleidigen; Capistrano werde in Deutschland wie ein Prophet verehrt, er dürfe nur den Finger aufheben, um gewaltige Dinge zu veranlassen [3]).

Papst Nicolaus ließ sich nicht irre machen; die Observanten aber sahen des Himmels Strafe darin, daß er kurz darauf aus dem Leben schied. Den Nachfolger umschwirrten alsbald diese Mönchshaufen und ihr Gezänke. Jetzt gedachten die Conventualen ihren Sieg zu verfolgen: sie griffen die Bulle Eugen's, welche den Observanten ihren eigenen Generalvicar gab, als untergeschoben an, als gefälscht von Capistrano und zwei anderen Brüdern; mit dieser Verdächtigung zurückgewiesen, verlangten sie, die Observanten sollten als völlig abgetrennt von der Körperschaft des Ordens gelten und nicht mehr Franciscaner oder Minoriten, sondern etwa Brüder von der Bulle oder Privilegiaten genannt werden [4]). Der Papst bestrebte sich mit dem besten Willen, wie sein Vorgänger, zunächst Frieden zu stiften. Er berief eine Versammlung beider Parteien zu Assisi, am Grabe des h. Franciscus, er drohte mit Gewalt diesem Streit ein Ende zu machen, wenn man sich nicht friedlich einige. Die

[1]) ibid. p. 114.

[2]) Sein Brief an Capistrano vom 10. und die des Kaisers vom 12. Jan. 1455. ibid. p. 159. 160. 161.

[3]) Enea an den Cardinal von Fermo vom 11. Januar 1455. Der Brief steht in den Ausgaben.

[4]) **Wadding** p. 163.

Regel des h. Franciscus, sagte er in seinem Ausschreiben, im Geiste der Liebe und Demuth gegeben, werde übel gehalten; die Brüder von beiden Parteien liefen täglich und in Haufen an der Curie umher, ja sie wendeten sich sogar an weltliche Mächte und an die Führer von Söldnerbanden, um nur Privilegien und Vortheile gegen einander auszubringen; das sei nicht der Geist der Demuth, sondern der Ungebundenheit [1]).

Wir dürfen kaum sagen, daß zu Assisi der Streit nur wüthender entbrannte. Der alte Calixtus wurde völlig rathlos. Es gelang den Observanten doch, sich von einer Seite in seine Neigung zu stehlen: er konnte sie nicht entbehren, um seinen Lieblingsgedanken, den Kreuzzug, ins Werk zu setzen. Gleich als er sie zuerst aufforderte, ihm tüchtige Kreuzprediger zu stellen, da er den Kampf gegen die Ungläubigen zu eröffnen und Konstantinopel wieder zu erobern gedenke, herrschte in einer Capitelsversammlung zu Bologna solche Begeisterung, daß alle Anwesenden mit erhobenen Armen der heiligen Sache ihr Leben widmeten. Zwar brauchte der Papst ihr Leben nicht, aber er schickte sie zur Zehnteneintreibung und zum Ablaßhandel in die Länder umher [2]). Capistrano warb seine Kreuzschaaren in Deutschland und Ungarn, aber auch in der Ferne vergaß er nie den Kampf gegen die Conventualen. Da die ersten Schritte des Papstes nicht sonderliche Gunst versprachen, klagte er ihm sogleich, wie die thränenvollen Briefe seiner Brüder „sein Herz auf mystische Weise mit durchdringendem Schwerte verwundet,“ und hielt ihm eine salbungsreiche Predigt über das Thema, daß der Papst trotz seiner Hoheit nicht seine Sterblichkeit vergessen und sich nicht überheben solle [3]). In Rom gewann Bruder Giacomo della Marca das Ohr des Papstes: er schürte seinen Eifer gegen die Türken, spiegelte ihm die ausschweifendsten Hoffnungen vor und wußte dabei geschickt auf die Entscheidung des Ordensstreites einzuwirken, über welche der Papst mit mehreren Cardinälen berieth. Am 2. Februar 1456 erschien die Bulle. Sie modificirte die Oberhauptsfrage, indem sie zwar nominell die Einheit des Ordens festhielt, thatsächlich aber doch den observanten Brüdern ihre Selbstständigkeit wahrte. Alle Franciscaner sollten dem General des Ordens gehorsamen und

[1]) Die Bulle vom 17. Oct. 1455 ibid. p. 165.

[2]) ibid. p. 184.

[3]) Sein Brief an Calixtus aus Csanad vom 23. Sept. 1455 ibid. p. 177.

auch die Vicare der Observanten gehalten sein, zum Generalcapitel zu kommen. Doch sollten sie Drei ihrer Familie ernennen, aus welchen dann der General einen zum Vicarius Vicariorum der Observanten zu wählen habe, der über die Brüder von der Observanz dieselbe Autorität und Macht übe wie der General selbst. Diese nicht allzu bedeutende Veränderung in der Wahlform mochten sich die Observanten gefallen lassen, sie erhielten dafür ein höchst bedeutsames Recht: die Observantenvicare sollten in Zukunft bei der Wahl des Generals im Generalcapitel eine active Stimme haben [1]). So ist es erklärlich, daß es unter den Observanten selbst Solche gab, welche die calixtinische Bulle noch über die eugenianische stellten, und Andere, wie die Ultramontanen in Frankreich und Burgund, welche trotzig bei der Bulle Eugen's blieben und von der calixtinischen an den besser zu unterrichtenden Papst appellirten. Was sollte ihnen auch ein Erlaß gelten, den der Papst selber wie ein Possenspiel behandelte! In zwei Capiteln, zu Mailand und zu Rom, wurde das Wahlrecht der Observanten annullirt; für die letztere Wahl suspendirte Calixtus seine eigene Bulle durch ein Breve und ließ die Observanten wieder gesondert ihren eigenen Generalvicar wählen, lediglich um durch ihre Ausschließung einem gewissen Catelanen und Günstling der Borja zum Generalat zu verhelfen [2]). Gerade die Wandelbarkeit der päpstlichen Stellung gab dem Mönchsstreit immer neue Nahrung.

Pius hat wie seine Vorgänger diesen Zwist überkommen, gleich ihnen einen Weg der friedlichen Ausgleichung gesucht, und ist gleich ihnen gestorben, ohne mehr als die Machtlosigkeit des apostolischen Stuhles gegenüber dieser Mönchswuth gezeigt zu haben. Er war im Ganzen ein Gönner der Observanten und wie Calixtus an sie gebunden, sobald er die Fahne des Kreuzes gegen die Ungläubigen erhob. Kurz vor dem Conclave war Cardinal Capranica, der Ordensprotector, gestorben, der Freund der Conventualen. Pius ernannte am 10. September Bessarion zu seinem Nachfolger, den Freund der Observanten. Es wurde ein Capitel in Rom gehalten; die Conventualen klagten, die Freiheit und Einheit des Ordens

[1]) Die Bulle vom 2. Febr. 1456 ibid. p. 304. Die Wiederholung am 24. April inserirt in Pius' Bulle vom 11. Oct. 1458 ibid. p. 418.

[2]) ibid. p. 410. 411. Wir haben darüber das eigene Geständniß des Generals Jacobus de Sarzuela, welches er bei seiner Amtsentsagung ablegte, ibid. p. 627.

werde verletzt, die Observanten jammerten, sie wüßten nun nicht, nach welcher Norm sie leben sollten, denn die Bulle Eugen's sei aufgehoben und Calixtus' Bulle auch nicht gehalten worden. Pius bildete eine Commission aus den Cardinälen Bessarion, Cusa, Estouteville und Taillebour nebst zwei Bischöfen. Mit diesen berieth er sich, während die Parteien im Nebenzimmer warteten. Darin war die Commission einstimmig, daß die Vota der Observanten im Generalcapitel nicht zugelassen werden könnten: wie sollten Diejenigen den General wählen dürfen, die ihm nicht untergeben waren! Das fand auch Bessarion unbillig. Man beschloß endlich, bis auf Weiteres solle die Bulle Eugen's hergestellt und die calixtinische aufgehoben werden. Doch solle bei Strafe der Excommunication keine Partei die Klöster der anderen zu occupiren wagen, und Diejenigen, welche von einer zur anderen übergegangen, sollten deshalb nicht beunruhigt werden. Die üblichen Mahnungen zur gegenseitigen Liebe und zur Demuth wurden hinzugefügt. Diesen Beschluß verkündete der Papst den Parteien, als sie hineingerufen worden, mit finsterer Miene und drohenden Worten. Doch behielt er sich vor, zu gelegener Zeit allen Minoriten Gesetze der Eintracht und eine gleichförmige Lebensart vorzuschreiben. Es war also wieder nur eine provisorische Ausflucht, die neuen Zank im Schooße trug. Nun gab es auch eine Bulle von Pius neben denen von Eugen und Calixtus [1]).

Zu Osimo wählten die Observanten am 1. Mai 1461 frei, wie einst unter Eugen, ihren eigenen Vicar [2]). Dieser Oberhauptsstreit wenigstens hatte für die kurze Zeit von Pius' Pontificat Ruhe. Desto eifriger nutzten die Observanten die günstige Periode, um für die Propaganda ihres Ordens zu arbeiten, worin Pius sie ebenso eifrig unterstützte. Eine Reihe von Bullen zeigt uns, wie er ihnen Schenkungen bestätigt, hier und dort neue Häuser zu bauen gestattet und jene Gnaden verleiht, welche ihnen Einfluß auf das Volk sichern. Mit erstaunlicher Schnelligkeit breiten sich die observanten Gründungen über Italien und Spanien, Frankreich und Burgund [3]),

[1]) Die Audienz vom 11. und 12. Oct. und die Bulle vom 11. Oct. 1458 ibid. p. 415 et seq.

[2]) ibid. p. 469.

[3]) In Frankreich und Burgund gab es eine Verzweigung von Observanten, die trotz den Bullen Eugen's und Calixtus' unter dem General blieben und in dieser Stellung von den Päpsten bestätigt wurden. Pius' Bulle vom 16. Oct. 1458 ibid. p. 421.

Deutschland und Polen, ja bis Irland aus, die Missionshäuser unter den Ungläubigen nicht eingerechnet. Kaum zu vermeiden war dabei die Beeinträchtigung der Conventualen, schlimm genug aber, daß der Papst in vielen Fällen dazu die Hand bot. Als er in Tivoli war, vertrieb er aus dem dortigen Minoritenkloster die Conventualen und setzte Observanten hinein [1]. Desgleichen zu Sarzana, dem Geburtsflecken Nicolaus' V [2]. Hatten die Conventualen das Mutterhaus zu Assisi inne, so erhielten dafür die Observanten wenigstens das Kloster S. Maria degli Angeli zu Portiuncula und Pius gab demselben alle Gnaden und Privilegien, die das Mutterhaus besaß [3]. In der Diöcese von Toledo wurden auch die Tertiarier der Obedienz der Observanten unterworfen [4], in anderen spanischen Diöcesen wurden alle Minoritenklöster nach dem Observantismus reformirt [5]. Im Kloster bei Bamberg unterstützte der Papst die sogenannte bursfeldische Reformation, welche nichts Anderes war als Observantismus nach cusanischem Zuschnitt [6]. In Magdeburg bevollmächtigte er den Erzbischof, mit Gewalt zu reformiren, wobei es in Halle zum bewaffneten Widerstande der Conventualen kam [7]. Ein großartiges Privilegium gab Pius den Observanten im letzten Jahre seines Pontificats, unter den Vorbereitungen zum Kreuzzuge: die Ultramontanen wurden von jeder Glaubensinquisition außer der ihres eigenen Generalvicars, also von der bischöflichen wie von der dominicanischen, eximirt, eine so ärgerliche Begünstigung, daß spätere Päpste sie zurücknehmen mußten [8].

So ist es wieder gerade der Papst gewesen, der den Streit schüren half und ihn dann mit ohnmächtigen Bullen beschwichtigen wollte. Die Conventualen wehrten sich auf ihre Art: so brachten sie zum Beispiel auf, ihre Gegner lebten nicht nach der Regel des h. Franciscus, weil sie ihre Oberen nicht Minister, sondern Vicare nennten; Pius fand es nöthig, diesem Angriff durch eine eigene

[1]) Pius Comment. p. 138.

[2]) Bulle vom 18. Juli 1462.

[3]) Bulle vom 4. Dec. 1462.

[4]) Bulle vom 13. Juli 1462.

[5]) Bulle vom 13. Juni 1463. Diese und eine Reihe von Bullen verwandten Inhalts hat Wadding dem 6. Theile als Regestum Pontificium p. 110—143 angehängt.

[6]) Trithemius Chron. Hirsaug. ad. a. 1463.

[7]) Rathmann Gesch. von Magdeburg Bd. III. S. 154. Wadding p. 504.

[8]) Bulle vom 13. Februar 1464 bei Wadding p. 634.

Bulle entgegenzutreten [1]). Das Gebot Nicolaus' V, nach welchem beide Theile sich der gegenseitigen Entfremdung von Klöstern und Ordenshäusern durchaus zu enthalten hätten, war von Calixtus und von Pius selbst bestätigt worden. Am 5. November 1463 schärfte es Pius, veranlaßt durch die Klagen des Königs von Castilien, von Neuem ein; am 12. Januar 1464 hatte er schon wieder Gelegenheit, die Uebertretungen durch Excommunication und ähnliche Strafen zu bedrohen [2]). Die Päpste verzogen dieses Mönchsvolk wie später den Jesuitenorden, sie schufen in der großen Hierarchie eine kleine Hierarchie, deren sie bald nicht mehr Meister werden konnten.

Ganz und gar in den Händen dieser Minoriten von der Observanz war die Mission unter Heiden und Irrgläubigen. Sie zeigten einen Muth und eine Ausdauer in diesem Berufe, die dem Säcularklerus, ja den anderen Mönchsorden völlig entschwunden waren. In Bosnien, Dalmatien und Kroatien, in der Moldau und Wallachei, in allen jenen Gebieten, die dem Halbmonde bereits verfallen waren oder unrettbar verfielen, überall vertheidigten diese Observanten Schritt vor Schritt, oft mit dem Schwert in der Hand, den Christenglauben. Bosnien, gerade unter Pius der Schauplatz des gräuelvollsten Kampfes, bildete mit Dalmatien einen eigenen Vicariat des Ordens. Wie hätte es ihnen in diesem Streite an der Unterstützung durch päpstliche Gnaden fehlen können, hier erwarben sie die Superiorität über die bequemen Conventualen [3]). Ihrer waren bei der Eroberung von Konstantinopel nicht Wenige niedergehauen oder in die Gefangenschaft davongeschleppt [4]). In Jerusalem am Grabe des Herrn, in Bethlehem und sonst im heiligen Lande, auf Rhodus und Kreta hatten sie ihre Häuser [5]). Dann aber auch auf Minorca und Iviza [6]) und von hier aus folgten sie den Entdeckungsfahrten nach den canarischen Inseln und nach Guinea, wo die Weltgeistlichen die Sacramente zu spenden und das arme Christenvolk zusammenzuhalten sich weigerten [7]).

[1]) Die Bulle vom 12. Januar 1464 und ein Breve an den König von Frankreich vom 11. Mai 1464 ibid. p. 631. 632.

[2]) Die Bullen ibid. Regest. Pontif. p. 134 und im Texte p. 635.

[3]) Pius' dahingehörige Bullen bei Wadding p. 503. und bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 487. 534. 535. 542.

[4]) Wadding p. 85.

[5]) Vergl. Pius' Breve vom 26. Januar 1461 ibid. p. 496.

[6]) ibid. Regest. Pontif. p. 117. 118.

[7]) Pius' Bulle an den episcopus Rubicensis vom 7. October 1462 bei

Ermuthigt durch die offenbare Gunst des Papstes, nahmen die Observanten unter ihm auch eine dogmatische Fehde wieder auf, die bereits unter Clemens VI der Zankapfel zwischen den Franciscanern und Dominicanern gewesen. Der alte Bruder Giacomo della Marca, der noch ein Genosse des heiligen Bernardino von Siena gewesen, behauptete in einer Predigt, die er am Ostersonntage 1462 zu Brescia hielt, das während der drei Tage der Passion vergossene Blut Christi sei von der Göttlichkeit seiner Person getrennt, folglich der Verehrung unwürdig. Es war die alte Streitfrage, ob jenes Blut „die hypostatische Union des Logos" verloren habe oder nicht. Vierzig Jahre lang hatte der Greis gepredigt, ohne auf die wunderliche Minoritenthese zu gerathen, es sollte also eine Herausforderung sein, wenn er sie jetzt gerade in Brescia, dem Sitze des dominicanischen Inquisitors aufstellte. Vielleicht war der letzte Gedanke überhaupt die Loslösung der Observanten vom Tribunal dieser Gegner, wie sie ja auch für die ultramontanen Observanten erreicht wurde. Daher nahm der Inquisitor, Fra Giacomo da Brescia, den Fehdehandschuh sofort auf. Gleich am Nachmittage oder am folgenden Tage ließ er durch Bruder Battista das Gegentheil predigen und die Behauptung des Minoriten als irrig und ketzerisch bezeichnen, dieser selbst wurde zum Widerruf vorgeladen. Das machte den alten Observanten wild und wüthend: er predigte seinen Satz von Neuem und brachte Bücher mit auf die Canzel, um ihn als richtig zu erweisen. Die beiden Orden verketzerten sich gegenseitig, fanatisirten auch das Volk und hatten bald in der ganzen Lombardei eine Aufregung hervorgerufen, die allen Friedensgeboten der Bischöfe trotzte [1]). Den Streit durch eine dogmatische Entscheidung zu schlichten, wagte Pius nicht, er befahl nur einen Waffenstillstand: die Sache sei schwer und ernst, da die Wahrheit nur eine sein könne; bis sie gefunden worden, sollte bei Strafe der Excommunication niemand über jene Frage weder öffentlich noch privatim predigen oder disputiren [2]). Den observanten Vorkämpfer versicherte der Papst, daß er ihn nicht für einen Ketzer halte und niemand das Recht gebe, ihn dafür zu erklären, obwohl es aller-

Raynaldus 1462 n. 42, die an den Minoriten-Missionär Alfonso de Bolano vom 12. December 1462 bei Wadding p. 448.

[1]) Pius Comment. p. 278. 279. Wadding p. 508.

[2]) Pius' Mandate an den lombardischen Generalvicar der Observanten vom 31. Mai und 4. Dec. 1462 bei Wadding p. 515. 516.

dings besser gewesen wäre, von solchen Dingen nicht zu predigen [1]. Kaum hatten die Observanten diese päpstliche Erklärung in der Hand, so predigten sie, darauf fußend, der dominicanische Inquisitor sei der Infamie schuldig, müsse seines Amtes und seines akademischen Grades beraubt, ja noch schwerer gestraft werden. Auch ihm mußte Pius eine Erklärung ausstellen, daß er ihn weder für straffällig halte noch ihm zürne [2].

Um Weihnachten 1462 [3]) versammelte Pius alle die gelehrten Theologen der Curie, Cardinäle und Bischöfe, den Schwarm der curialen Doctoren des geistlichen und bürgerlichen Rechts, eine Reihe von auswärtigen Lichtern der Gottesgelahrtheit und sechs Disputanten von jeder der beiden Parteien. Giacomo della Marca hatte inzwischen die Theologen von Rom, Perugia, Padua, Neapel und Florenz consultirt, auch berühmte Aerzte, denn er meinte, die Disputation werde sich um den Schwerpunct drehen, ob das Blut ein wesentlicher Bestandtheil des Körpers sei. Drei Tage lang wurde vor dem Papste gestritten. Die These der Dominicaner war: das kostbare Blut des Herrn, welches er in der Passion vergoß, sei, indem es zuletzt zu seinem verherrlichten Körper zurückkehrte, der hypostatischen Union des Logos niemals beraubt gewesen. Die Minoriten behaupteten, diese Union habe während der drei Passionstage aufgehört. Auf jener Seite zeichnete sich Domenico de' Domenichi, der Bischof von Torcello, aus, auf dieser Lorenzo Roverella, der Bischof von Ferrara. Ein großer Theologe der pariser Hochschule dagegen, den man dort den Monarchen der Theologie, den Doctor der Doctoren nannte, gab den Gelehrten Italiens und der Curie nur Anlaß, ihre Ueberlegenheit zu rühmen. Die Disputanten hielten sich in dem anständigen Maße, welches durch ihr hohes Auditorium geboten wurde, stritten aber nichtsdestoweniger so heftig, daß ihnen trotz der Winterkälte der Schweiß von den Gesichtern troff. Der humanistische Papst, der so oft die scholastischen Spitzfindigkeiten dieser Art verspottet, hörte sie ungefähr mit derselben Spannung an, wie er ein Wettfahren der Schiffer auf dem vulsinischen See

---

[1]) Breven an Giacomo della Marca vom 25. Sept. 1462 und v. 22. März 1463 bei Wadding p. 517. 558.

[2]) Breve vom 26. August 1463 ibid. p. 560.

[3]) In den Commentarien wird zwar das Jahr 1463 angegeben; der Zusatz aber, daß Pius „aus Tuscien zurückgekehrt war,“ paßt nur auf das Jahr 1462, welches auch Wadding angiebt.

oder einen Wettlauf von Pferden und Menschen zu Pienza beobachtete. Es war schön und ergötzlich, sagt er, die großen Geister der gelehrtesten Männer mit einander ringen zu sehen, wie bald Dieser bald Jener überlegen schien. In seine Commentarien dictirte er ein sehr ausführliches Protocoll der Gründe, die für und wider vorgebracht worden. Dann wurde noch mehrere Tage mit den Cardinälen über das Dogma verhandelt: die Mehrheit erklärte sich für die Meinung der Dominicaner, der Papst gleichfalls. Doch wollte dieser, wie er offen gesteht, keine Constitution über den Streit erlassen, um nicht die Minoriten zu beleidigen, deren er zu den Kreuzpredigten bedürfe [1]). Die Entscheidung wurde daher wieder verschoben, freilich der scandalöse Streit nicht gestillt. Die Dominicaner brachten nun die Proceßacten aus der ersten Phase des Kampfes herbei: Clemens VI oder vielmehr der dominicanische Cardinal von S. Sabina in seinem Namen, hatte schon im Jahre 1351 für die Prädicantenlehre entschieden, gleichfalls nach Einholung von vielerlei theologischen Gutachten. Pius begnügte sich, eine authentische Copie davon nehmen und in das päpstliche Archiv niederlegen zu lassen [2]). Giacomo della Marca war selbst damit zufrieden, daß der Handel suspendirt wurde [3]). Noch einmal, schon in Ancona und wenige Wochen vor seinem Tode, gebot Pius den Frieden, untersagte alles Predigen und Disputiren über das Dogma vom Passionsblute [4]). Aber was überträfe an Zähigkeit den Mönchshader! Er entbrannte mit erneuter Heftigkeit, als Sixtus IV, der über das Blut Christi ein gelehrtes Buch geschrieben, aus dem Minoritenorden auf den päpstlichen Stuhl kam.

Gern werden, wo die innerlich treibende Kraft erlahmt ist, Pracht und Pomp herbeigerufen, um sie zu ersetzen. Die Ausbildung des kirchlichen Ceremonieles ist mit dem Ermatten des Glaubens und mit dem Sinken der Hierarchie Hand in Hand gegangen. Recht systematisch entfaltete die Curie einen höfischen Luxus, und am Meisten in der Periode der Restauration gegenüber der oftgehörten Forderung der Reformrufer, auch in der Armuth müsse der

[1]) Pius Comment. p. 279—292. Wadding p. 508.

[2]) Am 20. August 1463. Wadding p. 559. 560.

[3]) Der Brief des Cardinal Ammannati-Piccolomini an ihn v. 14. November 1463 ibid. p. 562.

[4]) Die Bulle vom 1. August 1464 ibid. p. 625, im Bullar. Roman. ed. Cherubini Pii II const. XI, bei Raynaldus 1463 n. 104.

Vertreter Christi dessen Beispiel folgen. In diesem Sinne eiferte einst der Piccolomini als Cardinal gegen die Wortführer der deutschen Opposition. „Wenn du einmal sähest, wie der römische Bischof die Messe feiert oder wie er dem Gottesdienste beiwohnt, wahrlich du würdest gestehen, Ordnung, Glanz und Pracht gebe es nur bei dem römischen Bischof. Du sähest den Papst auf seinem Thron erhaben dasitzen, die Cardinäle zu seiner Rechten sitzend, die hohen Prälaten zur Linken stehend, gegenüber die Bischöfe, Aebte und Protonotare. Jeder hat seinen Platz: hier die Gesandten der Könige und die Großen, hier die Auditoren, dort die Kammerkleriker, hier die Procuratoren, dort die Subdiakonen und Akolyten. Die Menge der Uebrigen sitzt niedriger. Wahrlich du würdest sagen: die römische Curie ist das Abbild der himmlischen Hierarchie, wo Alles geschmückt, Alles nach Vorschrift und Gesetz geordnet ist. Wenn gute Männer das sehen, so können sie gewiß nicht anders als es loben; Die aber solches verachten, sind verdammt. Denn sie thun es vom Neide gestachelt und haben nicht den wahren Glauben, wenn sie wähnen, die Diener Christi müßten arm sein. Sie verlangen das nicht, damit jene würdiger leben, sondern nur um sie verachten zu können. Erschien gleich Christus arm und in niedriger Gestalt, so that er es nicht, auf daß auch wir arm seien, sondern auf daß er uns erlöse. Um unseres Heiles willen mußte er nothwendig arm sein. Jetzt aber müssen die römischen Bischöfe reich und mächtig sein, ebenfalls um unseres Heiles willen. Denn nur durch mächtige Hand können die Verbrechen bestraft und ausgerottet werden“ [1]).

Doch nicht der Trotz, der in diesen polemischen Worten liegt, vielmehr die eigene Freude an Pomp und Schauspiel, in welcher der Papst ein Kind seiner Zeit war, und das Bedürfniß, den Augen der Menge hin und wieder den Pontificat im Glanze zu zeigen, führten zu den kirchlichen Festen, die Campano dem Papste zum besonderen Ruhm anrechnet und die er selbst in seinen Commentarien mit lebhafter Freude zu beschreiben pflegt. Sie verknüpften nach italienischem Geschmack Ceremonie und Theater. So feierte Pius, um ein Beispiel hervorzuheben, im Jahre 1462 das Frohnleichnamsfest zu Viterbo. Der Weg von der Burg zum Dom wurde zu diesem Zwecke gereinigt, indem man das hinderliche Mauerwerk

[1]) A. S. de ritu, situ etc. Germaniae ed. Basil. 1571. p. 1080.

und die hölzernen Buden niederriß. Dann wurde er eingetheilt und jedem Cardinal ein Theil zugewiesen, den ersten übernahm Pius selbst. Die ganze Strecke war mit purpurnen Stoffen belegt und mit röthlichen oder himmelblauen Decken überspannt, in denen goldene Sterne glänzten wie am Himmelsgewölbe. Nun gab es in den verschiedenen Räumen allerlei Vorstellung. Hier sangen geflügelte Engel Festhymnen, dort kämpften wilde Menschen mit Löwen und Bären. Im Raume des Cardinals Forteguerra wurde durch Schauspieler das Grab des Herrn vorgestellt: Soldaten lagen im Schlafe umher, Engel hielten Wache. Als Pius näher trat, wurde an einem Seil ein schöner Engel herabgelassen und verkündete die Auferstehung des Heilands, dann erschien, mit blutenden Wunden, ein Diadem um das Haupt, die Fahne des Kreuzes in der Hand, der Erlöser selbst und verkündete in italienischen Versen den Christen ihr Heil. In einer anderen Darstellung, schon im Dom, stieg die Jungfrau aus ihrem Grabe zum Himmel empor, von Engelhänden getragen, vom Vater und vom Sohne empfangen und unter dem Gesange der himmlischen Heerschaaren auf den Thron zur Rechten Gottes gesetzt. Zumal die französischen Cardinäle hatten einen geschmackvollen Prunk entwickelt; auf ihren Häusern und Altären sah man die kostbaren Teppiche von Arras. Plätschernde Quellen, Fontainen, die Wasser und Wein sprudelten, musikalische Instrumente aller Art, Statuen, Bombardenschläge verherrlichten das Fest des heiligen Leichnams. Um die Menschenmassen aus der Nachbarschaft herbeizuziehen und das Fest bezahlen zu lassen, hatte Pius einen Plenarablaß angekündigt [1]).

Für Rom gab es eine großartige Feier, als Pius eine Reliquie ersten Ranges hieher überführte, das Haupt des h. Andreas, des Apostels Petrus Bruder, der zu Paträ am Kreuze gestorben. Der Körper war schon früher nach Amalfi gebracht worden, das Haupt aber nahm der paläologische Despot Thomas mit sich, als er über Patras vor den Türken davonfloh. Pius erhielt es, indem er dafür dem vertriebenen Fürsten in Rom eine Zuflucht und königlichen Unterhalt bot. In Ancona empfing der fromme Cardinal Oliva den Schatz aus der Hand des Despoten; nachdem er sich von seiner Echtheit überzeugt, brachte er ihn zunächst nach Narni. Von hier holte er ihn wieder, als die Zeiten friedlicher geworden, nebst

[1]) Pius Comment. p. 208—210. Campanus p. 982.

den Cardinälen Bessarion und Todeschini-Piccolomini [1]). Am Palmsonntage (11. April) 1462 brachten sie ihn bis zum Ponte Molle vor Rom. Hier empfing ihn der Papst selber am folgenden Tage. Auf der Wiese vor der bezeichneten Brücke war eine große Tribüne erbaut, um den gesammten Klerus von Rom aufzunehmen, in der Mitte ein hoher Altar. Rund umher wogte das Volk. Die Prälaten und Geistlichen, alle zu Fuß, im weißen Ornat und mit Palmzweigen in der Hand bestiegen die Tribüne. Dann trugen die drei Cardinäle das Kästchen mit dem heiligen Haupte nach dem Altar, Bessarion überreichte es weinend dem weinenden Papste. Bevor Pius das Haupt berührte, warf er sich vor dem Altar auf die Knie nieder und sprach mit bleichem Antlitz und zitternder Stimme ein Gebet an den Apostel [2]); seine erhabenen Worte unterbrach nur hin und wieder ein andächtiges Schluchzen. Alle Geistlichen küßten das heilige Haupt, dann zeigte es Pius, auf der Tribüne umgehend, dem Volke. Ein Te Deum laudamus und ein vom päpstlichen Hofpoeten Agapito de' Rustici gedichteter Festhymnus beschloßen hier die Feier. Pius stieg vom Altar herab und trug das heilige Pfand auf seinen Händen in die Stadt, gefolgt von den Cardinälen, Prälaten, Geistlichen, Curialen und von einem Volksgedränge, in welchem nicht Wenige erdrückt wurden, an diesem Tage nur bis S. Maria del Popolo, am folgenden nach S. Pietro, wobei sich der Papst auf einem vergoldeten Thronsessel tragen ließ, umstrahlt von Kerzen, deren man 30,000 gezählt haben wollte. Die Straßen waren mit Decken belegt, die Häuser mit Teppichen behangen und mit Blumen ausgeziert, die Fenster voll festlich gekleideter Frauen. Ueberall dampfte Weihrauch empor. Engelknaben sangen oder musicirten. S. Peter, dem der lange Zug der Kerzen entgegenwallte, flammte in einem Lichtmeer. Der Weg zum Altar, auf welchem das Haupt des h. Andreas zu den Gebeinen seines Bruders Petrus gelegt wurde, mußte mit Schwertern durch die Masse der Zuschauer gebahnt werden. Hier hielt Bessarion eine Rede und Pius eine kürzere Entgegnung, worauf er das Volk segnete und den Ablaß verkünden ließ.

Längst vorher hatte der Papst in allen großen Städten Italiens

[1]) **Pius'** Breve an den Cardinal von S. Susanna (Oliva) v. 7. März 1462 bei **Raynaldus** 1462 n. 1.

[2]) Diese Rede steht in den Commentarien p. 194. 195, auch in **Pii** Oratt. ed. **Mansi** T. II p. 146.

die feierliche Translation ankündigen lassen und Denen, die zum Feste nach Rom kommen würden, den vollständigen Sündenerlaß versprochen, den Nicolaus V bei dem Jubiläum gespendet. Dauerte jetzt der Ablaß auch nur vom Palmsonntage bis zum Ostertage, so hatte man doch an keinem Tage des Jubeljahres eine solche Menschenmenge beisammen gesehen wie am 12. April bei dem Zuge nach S. Peter. Selbst aus Deutschland, Frankreich und Ungarn waren Fremde herbeigekommen. Am Ostertage, nachdem der Papst das Hochamt gehalten und vielen Laien mit eigener Hand den Leib des Herrn gereicht, wurde das Andreashaupt noch einmal gezeigt und dann nach der Engelsburg gebracht, bis die Capelle, welche Pius in S. Peter zu seiner Aufnahme herrichten ließ, fertig war. In ihr wollte er selbst einst ruhen [1]).

Eine andere Reliquie setzte den Papst in nicht geringe Verlegenheit wegen der kritischen Bedenken, die sich darüber erhoben. Zu Jaicza in Bosnien bewahrte man die Gebeine des Evangelisten Lukas; Pius hatte der dortigen Marienkirche daraufhin Indulgenzen ertheilt [2]). Als nun Bosnien 1463 von den Türken geplündert wurde, führten die Observanz-Minoriten jene Gebeine davon nach Venedig und übergaben sie der Republik unter der Bedingung, daß ihr Orden dafür gewisse Begünstigungen im venetianischen Territorium genießen solle. Nun erschien aber der Abt des Benedictinerklosters S. Giustina zu Padua vor der venetianischen Signoria und behauptete, nicht dieser neue Lukas, vielmehr der patavinische sei der echte. Der Streit wurde an Pius gebracht und dieser betraute Bessarion mit der Untersuchung [3]). Ein urkundlicher Ausweis konnte für den Lukas von S. Giustina nicht geführt werden, aber auch für den bosnischen Lukas war es kein Beweis, wenn die Minoriten eine Fügung Gottes darin sahen, daß der h. Lukas gerade

[1]) Pius Comment. p. 191—203. Infessura Diario p. 1139. Eine Andreis s. Historia de receptione capitis S. Andreae, vom Bischof Alessio von Chinsi verfaßt, enthält der Cod. Vatic. lat. 5667. S. Nachrichten von der hist. Commission zu München Jahrg. II. Stück II. S. 109. Aus einem ähnlichen Diario im Cod. Vatic. 5255 macht Bandini de vita et rebus gestis Bessarionis p. 52 einige Mittheilungen. Die „Nachrichten aus Rom“ vom 19. April 1462 per N. magistrum bei Palacky Urk. Beiträge n. 278 gehen, ziemlich bezeichnend, vom Ablaß aus.

[2]) Bulle vom 7. Nov. 1461 bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 511.

[3]) Breve an denselben vom 30. August 1463 bei Wadding p. 565.

nach Venedig komme, wo er den h. Marcus finde. Dennoch entschied Bessarion nach einigen Verhören für den bosnischen Lukas, natürlich nur den Observanten zu Liebe. Diese behaupten, es sei trotz allen Beschwerden vor Pius II und Paulus II dabei geblieben, die Venetianer aber erzählen, der Abt von S. Giustina habe an den apostolischen Stuhl appellirt und hier hätten endlich doch die Benedictiner gesiegt [1]).

Kein Biograph eines Papstes, kein Gedenkstein über seinem Grabe wird zu erwähnen vergessen, wie er das Register der Heiligen bereichert, wen er kanonisirt. Indem auch wir diese Pflicht erfüllen, müssen wir doch zur Ehre des Papstes nicht minder hervorheben, wen er nicht kanonisirt, wer in dem heiligen Examen durchgefallen. Die alte einfache Form der Heiligsprechung, nach welcher die gläubige Menge sie unmittelbar durch Andacht und Verehrung aussprach und allenfalls der Bischof seine Approbation hinzufügte, war längst dahin; Alexander III hatte das Recht der Kanonisation ausschließlich dem apostolischen Stuhle vindicirt. Dieser aber band sich noch nicht an das feste gerichtliche Verfahren, welches erst durch das Ceremonialbuch Leo's X eingeführt worden. Er ließ den Fall gewöhnlich durch eine Commission von Cardinälen und Bischöfen untersuchen, sprach aber die Entscheidung aus eigener Machtfülle. So blieb dem persönlichen Urtheil und der Vorliebe des Papstes ein weiter Spielraum.

Die spanischen Fürsten hatten schon bei Martin V, bei Eugen IV und Nicolaus V die Kanonisation des Dominicaners Vicente Ferrer aus Valencia betrieben, der predigend Spanien, Frankreich und Italien durchzogen, viele Juden zum Kreuze bekehrt und viele Wunder gethan. Es scheint, daß jene italienischen Päpste zu der Sache des spanischen Mönches kein rechtes Vertrauen hatten, erst Nicolaus ordnete die Prüfung der Wunder an. Dabei war der Cardinal-Bischof von Valencia, der nachmalige Papst Calixtus, untersuchender Commissarius. Als Papst beschloß er dann die Heiligsprechung seines Landsmannes, der ihm die Erhebung auf den apostolischen Stuhl vorausgesagt haben soll. Doch bleibt es immer auffallend, daß Calixtus diesen Beschluß, der schon am 3. Juni 1455 gefaßt worden, bis zu seinem Tode noch nicht veröffentlicht hatte. Das

[1]) Wadding p. 564—573. Sanudo Vite de' Duchi di Venezia ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1177.

geschah erst durch Pius, vermuthlich wieder auf Fürbitte der spanischen Fürsten, am 1. October 1458 [1]).

Die Vorschläge zur Heiligsprechung gingen in der Regel von den Orden aus, denen es an Candidaten nicht leicht fehlte und die den Moment der apostolischen Gunst für dieselben zu nutzen suchten. Pius wurden zunächst drei Jungfrauen empfohlen, Rosa von Viterbo, Francesca von Rom und Caterina von Siena. Er entschied sich natürlich für die Sanesin, wie sein Vorgänger für den Valencianer; schwerlich bedurfte es dazu einer Fürbitte seiner Landsleute oder gar des Kaisers, die er in verschiedenen Aeußerungen vorschiebt. Caterina hatte dem Dominicanerorden angehört und war 1380 zu Rom gestorben, wo S. Maria sopra Minerva ihren Leichnam barg. Man legte ihr Verdienste bei der Hebung des Schisma bei, aber die Commission von drei Cardinälen, die Pius ernannte, brachte auch viele Wunder zu Tage und alle jene Tugenden, die eine Heilige nothwendig besitzen muß. Als ein Rath von Bischöfen seine Beistimmung ausgesprochen, hielt Pius selbst in S. Peter die Kanonisationsfeier und verherrlichte seine Landsmännin durch eine Rede, wie er selbst auch die Bulle dictirt hat, welche von diesem Acte Zeugniß giebt [2]).

Sonderbar war die Zumuthung, die von den catalonischen Granden an Pius gestellt wurde, er möge den Infanten Carlos kanonisiren, der an ihrer Spitze gegen den König gekämpft. Als er im Aufstande unterlag, war er nach Sicilien geflohen und hier, wie die Empörer behaupteten, von seinem Vater vergiftet worden. Um das Volk aufzuwiegeln, wünschten sie den Kampf im Namen des Märtyrers fortzusetzen. Am Grabe des Infanten sollten Blinde und Taube, Gelähmte und Aussätzige geheilt, ja einem die abge-

[1]) Die Bulle im Bullar. Roman. ed. Cherubini als Pii II const. I. und bei Bzovius 1458 § 38. Bei Raynaldus 1455 n. 40 fehlt die Einleitung. Näheres über den Heiligen bei Çurita Anales de la corona de Aragon T. IV. Çaragoça 1668. fol. 36.

[2]) Pius Comment. p. 129. 135. Die Rede in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 137. Die Bulle führt im Bullar. Roman. ed. Cherubini ein falsches Datum (29. April 1461), welches daraus in allerlei Bücher übergegangen ist. Sie wurde vielmehr am 29. Juni 1461 erlassen; so findet man sie nach dem vatican. Orig. bei Raynaldus 1461 n. 123—128 und als Pius epist. 2. edit. Mediol. Den Tag bezeichnet auch Infessura l. c. p. 1139 in derselben Weise.

schnittene Zunge wiedergewachsen sein. Schon strömte das Volk von fern her zu diesen Wundern. Pius aber lachte ihrer, er spricht als ein aufgeklärter Mann: „Bei einer solchen Menge heilt Einige vielleicht ihr Glaube, oder die Krankheit hört auf natürlichem Wege auf, aber Alles wird dann zum Wunder, Alles wird übertrieben und Gehörtes statt des Gesehenen erzählt.“ In der That brachte der gründliche Widerstand des Papstes die Wunderkraft zur Ruhe [1].

Dann gab es Wunder am Grabe des einstigen Erzbischofs Pierre Berland zu Bordeaux, auch hier unter großem Zulauf des Volkes. Als König Ludwig von Frankreich um seine Kanonisation bat, übertrug Pius zwei Bischöfen die Untersuchung, von der wir indeß nichts Weiteres hören [2].

Aber in welche Verlegenheit gerieth der Papst, als die Minoriten von der Observanz ihn um die Kanonisation ihres Capistrano angingen! Ein Heiliger, der dem noch lebenden Geschlechte nahe gestanden, den Tausende gekannt, der seine Verehrer zunächst nur unter seinen Ordensbrüdern und unter dem gemeinen Volke, dafür aber in den Mönchen anderer Orden ebensoviel Feinde und in den gebildeten Ständen unzählige Spötter gehabt, ein moderner Heiliger aus einem skeptischen Zeitalter war immer im hohen Grade bedenklich. Auf der anderen Seite betrieben die Observanten ihre Sache mit einem so hitzigen Eifer, daß jeder offene Widerstand ihre grimmigste Wuth erregen mußte.

Seit Capistrano die Heiligsprechung Bernardino's in Rom ausgewirkt, bereiteten seine Ordensbrüder ihn selbst zu der nämlichen Rolle vor. Seine Wunder wurden systematisch veranstaltet, dann ausposaunt und endlich nebst allerlei Beglaubigungen und Zeugnissen gesammelt. Als er in Ujlak zum Tode erkrankte, wurde vom Woiwoden und der Bürgerschaft bereits darüber gewacht, daß sein Leichnam nicht etwa davongebracht würde; man war entschlossen, sich dem mit entblößtem Schwerte zu widersetzen. Der Wundermann athmete noch, als seine Gebeine schon ein Gegenstand der Speculation waren. Kaum erfuhr man in Italien seinen Tod, so wurde der kluge Bruder Giacomo della Marca zu seinem Nachfolger ernannt, und er eilte, unbekümmert um alle anderen Geschäfte, zum Grabe des Meisters, an welchem täglich große Wunder geschahen.

[1] Pius Comment. p. 170—173.

[2] Raynaldus 1463 n. 105.

Sie sollten alsbald beglaubigt und vor den Papst gebracht werden. Im Wundermachen und im Zusammenbringen der Certificate besaßen diese Mönche eine unglaubliche Fertigkeit. Aber hier stand ihnen ein ganzer Mann entgegen: der Legat, Cardinal Carvajal, widersetzte sich entschieden der Operation. Er hatte Capistrano und seine Kreuzfahrer niemals gemocht und sich nur, weil der Papst es befohlen, mit ihnen in Verbindung gesetzt [1]). Ueber den Antheil des Mönches am Tage von Belgrad äußerte er sich mit einer Nichtachtung, welche die Minoriten dem Neide zuschrieben, weil Capistrano in seinem Berichte an den Papst seiner nicht gedacht. Nur die Genossen Capistrano's, sagte der Cardinal, hätten ihm ein Triumphlied gesungen, dieser habe vielmehr, begierig nach eitlem Ruhm, durch seinen unüberlegten Ausfall die christliche Sache aufs Spiel gesetzt, dann aber, als das Glück sein Unternehmen zum Guten gewendet, sich allein das Verdienst zugeschrieben. Auch sei er ein zorniger Mann gewesen, der die Menschen durch rauhe Worte gekränkt und keinen Widerspruch geduldet habe [2]). Als nun die Leiche Capistrano's einige Tage lang unbeerdigt dastand und den bekannten süßen Geruch von sich gab, als das Volk in Masse hinzuströmte und die Wunder begannen, meldete der Pfarrer von Ujlak, der einst selber Minorit gewesen, brieflich dem Legaten, es werde dem Leichnam übertriebene Ehre erzeigt, die Brüder machten Geschäft (nundinari) mit seiner angeblichen Heiligkeit. Darauf hin befahl Carvajal das Begräbniß, der Woiwode aber ließ die Leiche wieder ausgraben und in einer besonderen Capelle Tag und Nacht mit Fackeln bewachen [3]). Bruder Giacomo führte der ungarischen Reichsversammlung zu Buda ein vierzehnjähriges Mädchen vor, welches, von der Geburt blind, durch Capistrano's Berührung das Augenlicht wiederempfangen, überdies auch vom Hinken geheilt worden. Das kräftige Wunder ward auch dem Papste gemeldet; Calixtus soll geantwortet haben, er werde die anderen Wunder durch einen Bischof untersuchen lassen und Capistrano gern in das Verzeichniß der Heiligen aufnehmen. Zwei Jahre lang sammelten nun die Minoriten in Ungarn, Deutschland und Böhmen „unzählige“ Wunder, Calixtus

[1]) Vergl. sein kühles Schreiben an Capistrano vom 7. December 1455 bei **Wadding** T. VI. p. 158.

[2]) Leider giebt **Wadding** p. 297 diese Aeußerungen nur im referirenden Ton und ohne nähere Angabe der Gelegenheit.

[3]) **Wadding** p. 294.



aber starb vor dem Bericht und sie mußten bei Pius von vorn anfangen [1]).

Schon in die erwähnte Agitation hatten die Minoriten auch den Cardinal Piccolomini zu ziehen gesucht. Da er den Verstorbenen persönlich wohl gekannt, sollte sein Fürwort bei Papst Calixtus nicht fehlen. Sie erzählten ihm das Martyrium mit überschwänglicher Beredtsamkeit und hoben immer hervor, wie Capistrano längst nach der Märtyrerpalme geschmachtet habe. Jetzt hieß es auch, er sei bei dem Ausfall vor Belgrad seinen Haufen vorangeeilt, umschwirrt von Pfeilen und Wurfgeschossen, was nach allen anderen Berichten, auch nach dem Capistrano's selbst, eine offenbare Lüge ist [2]). Wir hören nicht, daß Piccolomini sich der Sache angenommen; in seinen Geschichtswerken hütet er sich wohl, nach dieser Quelle zu erzählen.

Obwohl Pius im Allgemeinen für einen Gönner der Observanten galt, hielten sie, um ihren Wunsch durchzusetzen, doch eine Agitation vom großartigsten Umfange für nöthig. Da der bejahrte Bruder Giacomo della Marca das ungarische Klima nicht vertrug, löste ihn Bruder Giovanni da Tagliacozzo ab, nicht minder geschickt in der Praxis und überdies ein Jünger der humanistischen Beredtsamkeit. Einige Jahre lang betrieb er in Ungarn, Böhmen, Polen und Deutschland das Wundersammeln und die Zeugenverhöre, bis ein paar stattliche Bände zusammengeschrieben waren [3]). Aus allen Ländern, die Capistrano jemals durchzogen, von Fürsten und Prälaten, von Städten und Universitäten, von Corporationen und Einzelnen sollte der Papst bestürmt werden, die Kanonisation eines Mannes zu vollziehen, der überall schon als Heiliger gelte. Gabrielle von Verona und einige andere Brüder reisten emsig umher, um die an den Papst gerichteten Schreiben auszuwirken, hier mahnend und bittend, dort unverschämt drängend, mit kaiserlichen Empfehlungsbriefen, mehr aber noch durch die hundertfachen Verzweigungen ihres Ordens wirkend [4]). Fürsten ersten Ranges wagten das

[1]) ibid. p. 365.

[2]) Der Brief der Sodales Capistrano's an Cardinal Piccolomini vom J. 1457, leider unvollständig, aus einem münchener Codex bei Raderus Bavaria sancta (T. I.) Monaci 1615. fol. 159. 160. Wadding p. 285 giebt in seinem Abdruck die Jahrzahl 1456 an.

[3]) Wadding p. 296 bezeichnet diese Sammlungen.

[4]) Wadding p. 441—494. Hier werden auch p. 518—548 nicht weniger

zubringliche Verlangen der Brüder nicht abzuweisen. Wir besitzen ein allgemeines Ausschreiben des Königs Matthias von Ungarn, worin er mit nur beiläufiger Erwähnung seines Vaters den belgrader Sieg allein dem seligen Capistrano zuschreibt, dessen Wunder preiset und nicht zweifelt, daß seine Seele bereits „in das Collegium der Heiligen aufgenommen sei“ [1]). Wir besitzen aber auch ein Privatschreiben desselben Königs an den Papst, worin er von der abergläubischen und ketzerischen Verehrung des todten Mönches als von einem lästigen Schwindel des Volkes spricht [2]).

Auch in den Beschreibungen vom Leben und Tode Capistrano's, welche seine Minoritenbrüder verfaßten, ist die Tendenz der Kanonisation unverkennbar. Ja es scheint, daß die Mehrzahl derselben, wenn auch die äußere Form eines Briefes gewählt ist, unmittelbar auf Pius und die künftigen Acta Sanctorum berechnet wurde. Die Verfasser, Giovanni da Tagliacozzo, Niccolo de Fara, Girolamo da Udine hatten dem classisch gebildeten Zeitalter den rhetorischen Schwung und die Zierde des Stils abgelernt und verwendeten sie nun für das Martyrologium [3]). Der belgrader Sieg, der leider nicht zum unmittelbaren Märtyrertode des Helden geführt, wurde nun von den Augenzeugen und Genossen Capistrano's schon ganz in dem Sinne behandelt, daß Hunyadi als kleine Nebenfigur erscheint, der Legat als völlig unbedeutend, der Mönch aber als todesverachtender Kämpfer Christi und seine Kreuzer als halbe Heilige [4]).

---

als 51 solche Schreiben aufgeführt, die zwischen den 12. Juni 1462 und den 10. Januar 1463 fallen; Wadding bemerkt dabei, daß er manche andere der Kürze wegen übergehe. Er fand die ganze Sammlung, die durch gewisse Zufälle nicht an Pius gelangte, zu Assisi.

[1]) Ausschreiben vom 22. März 1460 bei Wadding p. 471 und bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 402.

[2]) Es heißt in diesem Briefe, den Kaprinai aus den Epistolae Matthiae Corvini P. I. epist. 39 giebt: Viget in presentiarum hoc in regno error quidam, animabus fidelium satis onerosus, dum nonnulli, prematura superstitione ducti, Fr. Johannem Capistranum colunt ut sanctum.

[3]) Des Letzteren Werk besitzen wir nicht, aber ihn und sich selber kennzeichnend, sagt der Bruder von Tagliacozzo: Hieronymus Utinensis, vir siquidem in dicendi genere praeclarus — — Patrem beatum — — scribendi stilo politissimo decoravit.

[4]) Der ausführliche Bericht des Giovanni da Tagliacozzo ist vielleicht, der kürzere des Niccolo de Fara gewiß erst unter Pius geschrieben. Ersterer bei Wadding p. 227—247, letzterer ibid. p. 249.

Die letzten Tage und den Tod Capistrano's schilderte der Bruder von Tagliacozzo dem greisen Giacomo della Marca nicht etwa von Ujlak aus und sofort nach dem Hingange seines Helden, sondern von Florenz aus, im Februar 1461, und mit dem frommen Wunsche schließend, Gott möge den alten Bruder noch die Kanonisation erleben lassen [1]). Da heißt es denn im hergebrachten Heiligenstil, die Speise Capistrano's sei nur das härteste Brod gewesen, niemals Fleisch oder warme Küche, sein Tisch der bloße Boden. Auf dem bloßen Boden lag er auch fiebernd in seiner letzten Krankheit, unter dem Kopfe ein Stein oder Holz, auf einer Decke, die über Steine gebreitet war, nur mit einem Mantel bedeckt, umgeben von Mäusen, Eidechsen, Schlangen und Fliegen, außerdem von dreißig seiner Brüder. Noch sterbend bedachte er seine observanten Pflanzschulen mit einem besonderen Segen und unter seinen Weissagungen war auch die, seine Observantenfamilie werde wieder zur Bulle Eugen's zurückkehren [2]). Nach seinem Tode geschahen alsbald Wunder: alle Arten von Krankheiten wurden geheilt, fünf Sterbende gerettet, zwei Todte wiedererweckt. Die Wahrheit seines Berichtes beschwört unser Verfasser vor Gott und den Engeln, bei der Jungfrau Maria, dem h. Franciscus und der h. Maria von Magdala, seiner besonderen Schutzheiligen.

Aller dieser Agitationen gedenkt Pius nirgend auch nur mit einem Worte. Ueberhaupt erwähnt er in den historischen Schriften, die er als Papst verfaßt, Capistrano nur einmal und da nennt er ihn mit bemerkenswerther Vorsicht opinione sanctitatis insignis [3]). Dennoch fehlt es, um seine persönliche Meinung kennen zu lernen, nicht an Zeugnissen, nur müssen wir sie aus seinen früheren Schriften zusammensuchen. Wir erinnern uns, daß er den Wundermann nach Oesterreich gerufen. Darum nimmt er ihn in Schutz, als es dort Leute gab, die ihn für ruhmsüchtig, prahlerisch und um den Beifall der Menge buhlend hielten. Er erklärt ihn für rein und sündlos

[1]) Der Brief vom 10. Februar 1461 ibid. p. 268—285. Bezeichnend hebt er nach der geschwätzigen Einleitung an: Beatus igitur iste sanctus ac fortissimus Dei Athleta, mirificis et quidem innumeris operum meritis locupletatus etc.

[2]) Das war durch Pius' obenerwähnte Bulle vom 11. October 1458 geschehen. Auch hier sieht man, wie der Brief auf den Papst berechnet war.

[3]) Comment. p. 33.

und führt als Beweis die immer gleiche und heitere Stimmung des Mannes an [1]). Doch schon in einem späteren Abschnitte desselben Werkes, in welchem man jenes Urtheil findet, wo er von dem belgrader Siege spricht, den Capistrano sich allein zugeschrieben, meint er, es sei doch niemand so heilig, daß ihn die Süßigkeit des Ruhmes nicht bethörte, den habe auch Capistrano nicht verachten können; die Reinheit des Wandels wird hier zugestanden, über die Wunder aber kein Wort verloren und der Tod einfach der Altersschwäche zugeschrieben [2]). Gerade die Wunder Capistrano's hatten unsern Piccolomini schon früh in Verlegenheit gesetzt. Zu Siena besuchten ihn einst zwei Observanten, die nach einigen allgemeinen Reden auch von Capistrano und seinen Wunderthaten sprachen, zumal von Todtenerweckungen, wie er wohl merkte, in der Absicht, ein Zeugniß von ihm zu erlangen. Als er trocken entgegnete, er habe nichts davon erfahren, „rümpften sie die Nasen und gingen mit gesenkten Köpfen und heuchlerisch niedergeschlagenen Augen davon.“ Enea wußte, daß sie ihn nun verleumdeten. Er will Capistrano selbst in keiner Weise beleidigt haben: „ich habe viel von den Wundern jenes Vaters gehört, aber ich habe nichts gesehen, was er Uebernatürliches gethan hätte; doch will ich auch nicht leugnen, was die Anderen erzählen“ [3]). In diesem Sinne entschuldigt er sich auch gegen Capistrano selbst, ohne der Wunder Erwähnung zu thun [4]). Daß er sie für erlogen hielt, sieht man aus einem einzelnen Falle: er hörte von Capistrano jenes bekannte Wunder erzählen, welches seit S. Franciscus alle Heiligen seines Ordens gethan, daß er nämlich den Po unweit Mantua mit trockenen Füßen überschritten, indem er sein Gewand über das Wasser breitete; er habe später, sagt Enea, keinen Beweis dafür finden können [5]). In der Rede, die er 1455 vor Papst Calixtus über Böhmen hielt, nannte er Capistrano einen von Gott erfüllten Mann, bezeichnete aber die Zahl der böhmischen Ketzer, die er bekehrt, als nicht nennenswerth und sagte von den Aufsehen er-

---

[1]) Hist. Friderici ed. Kollar p. 176.

[2]) ibid. p. 463.

[3]) Sein Brief an Leonardo de' Benvoglienti vom 25. Sept. 1453.

[4]) Sein Brief an Capistrano vom 26. Juli 1454 bei Wadding p. 104.

[5]) Nonnullos affirmasse didiceram, etsi postea nullum ejus rei fundamentum invenirem. Aus dem Dialogus (de clade Constant.), der Bd. II. S. 292 besprochen wurde.

regenden Wundern, er müsse die Vertretung der Wahrheit Anderen überlassen [1]).

So dürfen wir nicht erst den Cardinal von S. Angelo des gehässigen Neides beschuldigen, wenn durch Pius die Kanonisation eines Mannes nicht erfolgte, über dessen Wunder noch unter Sixtus IV und Leo X starke Bände zusammengeschrieben wurden [2]), der nach der Berechnung eines gläubigen Autors über 30 Todte wiederbelebt, 370 Taube, 36 Stumme, 23 Blinde, 920 Gichtische und Lahme und zahllose andere Krankheiten geheilt [3]). Es bedurfte erst der Jahrhunderte, um den Zweifel zum Schweigen zu bringen. Die Minoriten aber verfolgten ihr Ziel und im Jahre 1690 haben sie doch Capistrano's Heiligsprechung von Papst Alexander VIII ausgewirkt.

Auch Pius als Papst verleugnete nicht die Aufklärung des humanistischen Zeitalters. Er war nicht abergläubisch, sagt Platina [4]), er verachtete die Auslegung von Träumen und Blitzen, die Omina; Astrologen, Geomanten und dergleichen Leute fanden ihn unzugänglich. Aber den Muth der offenen Opposition hatte er so wenig wie die Kirche überhaupt.

Zehntes Capitel.

Pius als Mäcen der Humanisten.

„Du bist allen edlen und gebildeten Männern wie eine Sonne aufgeleuchtet, die den schwarzen Nebel der Finsterniß zerstreut! Es war geschehen um die Studien der herrlichsten Künste und um die löblichen Tugenden, hätte dich nicht der Himmel gegeben zu ihrer

[1]) Pii Oratt. ed. Mansi T. I. p. 363. 364. Ego veri periculum in alios transferam, qui novarum rerum curiosiores habentur. Heutzutage, sagt er vorher, ist Gottes Hand nicht so sehr mit uns, daß wir durch uns Wunderbares vollbringen könnten. S. Bd. II. S. 25.

[2]) Wadding p. 296.

[3]) Raderus Bavaria sancta T. II. p. 181.

[4]) Vita Pii II. p. 641.

Herstellung, zu ihrem Schutze, zu ihrer Verherrlichung. Nun aber beleben sich die erstorbenen Musen bereits aufs Neue. Die verstummte Beredtsamkeit hat wieder Stimme und neuen Gehalt gewonnen. Mit größerer Begierde als je vorher werden jetzt Alle zu ehrenvoller Arbeit entzündet. — Denn nicht nur durch ermunternde Worte flößest du ihnen die schönste Hoffnung auf deine Güte ein, sondern auch durch schnellbereite und große Geschenke.« — Mit diesen Worten hatte einer der Chorführer der humanistischen Literaten den neuen Papst begrüßt[1]).

Das goldene Zeitalter dieser Herren war die Periode Nicolaus' V gewesen. Alles hatte der Papst hintangesetzt, die guten Vorsätze, mit denen er seine Verwaltung begann, den Türkenkrieg und die Würde der Curie, Alles, um nur Bücher zusammenzukaufen und abschreiben, übersetzen und ausstatten zu lassen, um seine Person mit einer Schaar von Hofgelehrten zu umgeben und diese durch Pensionen, Aemter und reiche Geschenke bei guter Laune zu erhalten. Auch die Mittelmäßigkeit hatte bei ihm ihre Rechnung gefunden. Er lebte in einer Wolke des literarischen Weihrauchs, die ihn die Sorgen des Pontificates, selbst den erschütternden Sturz von Byzanz vergessen ließ. Mehrten sich doch dafür die griechischen und lateinischen Schätze der vaticanischen Büchersammlung. Mit dem Tode dieses Papstes wurden eine Menge von behaglichen Existenzen und schönen Hoffnungen zu Grunde gerichtet.

Auf den Abgott der Humanisten folgte ein altersschwacher Mann, der für solche Bildung nie das leiseste Interesse gefühlt, Calixtus III. Er machte ein sehr verwundertes Gesicht, als er einst die Bibliothek seines Vorgängers betrat und so viele Bücher in Carmoisin und mit Beschlägen von Gold und Silber sah: Ja, sagte er, darin hat er nun die Schätze der Kirche verschwendet! Alsbald schenkte er ein paar hundert griechische Codices dem Cardinal Isidoros von Rußland, von dessen geistlicher Familie sie für ein Spottgeld verschleudert wurden; denn der Cardinal war gleich-

[1]) Filelfo's Brief an ihn vom 1. November 1458. Da die Briefe Filelfo's noch oftmals in diesem Abschnitte citirt werden müssen, so bemerke ich hier, daß bei ihrer chronologischen Ordnung die Angabe der Adresse und des Datums genügt, um sie in allen Ausgaben zu finden, daß aber die meisten der hier in Betracht kommenden nur in der Venetiis 1502 erschienenen Edition stehen, da nur diese alle 37 Bücher enthält, während die früheren Ausgaben nur die ersten 16 Bücher und darin die Briefe bis zum März 1461 haben.

falls so alt und blöde, daß er mitunter nicht wußte, was er that [1]). Von andern Büchern ließ der Papst die goldenen und silbernen Zierden wieder abreißen und in die Münze schicken. Die Pensionen hörten auf, die Secretarie wurde von den humanistischen Eindringlingen gesäubert, die Aemter wieder an Kanonisten oder an allerlei Nepoten verliehen. Vergebens klagte Cardinal Bessarion über den Unfug, der mit den theuer erworbenen Büchern getrieben wurde. Filelfo ist uns der beste Gradmesser der Stimmung, die unter den Humanisten herrschte. Wie allen früheren und späteren Päpsten, die während seines langen Lebens erhoben wurden, trug er einst auch Calixtus seine verherrlichende Feder an, mit welcher die Unsterblichkeit des Namens unfehlbar verbunden war. Damals stellte er ihm seinen Vorgänger als würdiges Beispiel hin. Doch bat er ihn auch dringend, auf die vaticanischen Bücher Acht zu haben und die damit beschäftigten Männer in Ehren zu halten, weil sonst auch die Bücher nichts nützten [2]). Nach dem Tode des Papstes schrieb er wie gratulirend an Bessarion, daß es endlich zu aller Welt Freude mit dem schlafsüchtigen Alten aus sei [3]).

Desto vertrauensvoller richtete sich nun die allgemeine Erwartung auf Pius, der, selbst als Dichter und Redner emporgekommen, seinen Federcollegen desto gnädiger sein und das Zeitalter Nicolaus' V erneuern, wenn nicht überbieten werde. Aber wie bitter wurden diese Hoffnungen getäuscht! Eben weil Pius keine geringe Stufe unter den Autoren des Zeitalters einzunehmen meinte, war er desto wählerischer mit seinesgleichen. Redner und Dichter, pflegte er zu sagen, müßten schon außerordentlich sein, sonst taugten sie garnichts [4]). Die Griechen, die wenig mehr verstanden, als griechische Codices zu copiren, welche wiederum Pius nicht verstand, die Uebersetzer und Lexikographen, die Interpreten und Grammatiker, alle diese arbeitsamen und trockenen Seelen, die zu Nicolaus' Büchermacherei trefflich gedient, waren dem genialeren Pius ziemlich gleichgültig [5]). Er war nicht der Mann, um für eine ferne Zukunft

[1]) Vespasiano: Vescovo Vicense § 1 im Spicileg. Roman. T. I.

[2]) Seine Briefe an den Papst vom 16. und 19. Februar 1456.

[3]) Brief vom 13. August 1458.

[4]) Campanus Vita Pii II l. s. c. p. 986.

[5]) Auch die Bestätigung der Universitäten zu Nantes, Basel, Ingolstadt u. a. war doch wohl nicht mehr als ein bloßes Geschäft. Ueber eine Verordnung des Papstes in Betreff der Hochschule zu Rom vgl. Papencordt Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter S. 515.

zu sammeln, er wollte Früchte haben und genießen. Für den Ruhm seines Namens sorgte er selbst als fruchtbarer Schriftsteller und als thätiger Papst; da erschien es ihm armselig, bloß in den Dedicationen anderer Schriftsteller zu figuriren und durch sie der Nachwelt vorgestellt zu werden. Gern hatte er einst Schmeicheleien entgegengenommen, wenn er sie seinem Talente verdankte; die waren ihm wenig werth, welche dem Fürsten galten und nach dem Lohne schielten. Er kannte die Art der Literaten gut genug, weil er selber einst zu ihnen gehört.

Dazu kam noch ein anderer Umstand, der uns die Sprödigkeit des Papstes erklären hilft. Jene Generation der Humanisten, an deren Thätigkeit sich die Wiederbelebung der hellenischen Literatur und die Ausbildung der lateinischen Eloquenz knüpfte, starb gerade während seiner ersten Regierungsjahre in überraschend schneller Folge dahin. Ihre großen Namen war Enea noch mit der Ehrfurcht eines Schülers zu nennen gewohnt gewesen. Lorenzo Valla, dem er einst seine Epigramme vorgelegt, und Bartolommeo Fazio, der ihn noch unter seinen »berühmten Männern« verherrlicht, starben im Jahre vor Pius' Stuhlbesteigung [1]). Am 26. October 1459 starb zu Neapel Giannozzo Manetti, am 30. October zu Florenz der fast achtzigjährige Poggio, nach dessen genialer Stilistik sich Enea vorzugsweise gebildet. Vor ihnen hatte zu Rom der fromme Dichter Maffeo Vegio das Zeitliche gesegnet, den Enea noch zu seinen Jugendfreunden zählte. Im Mai 1459 sah Pius noch am Hofe zu Ferrara den 90jährigen Aurispa und bei derselben Gelegenheit hielt der 89jährige Guarino ihm eine Anrede, beide dem Grabe sich nähernd. Sie alle hatten eine so günstige Stellung erworben, daß sie der Wohlthätigkeit des Papstes für ihre letzten Lebenstage nicht bedurften. Wohl aber fühlte dieselbe der alte Flavio Biondo, der am 4. Juni 1463 als apostolischer Secretär in Rom starb, ein Mann, dessen weite Gelehrsamkeit und ehrlichen Fleiß Pius wohl zu schätzen wußte,

[1]) Trotzdem finden sich von Beiden Widmungen an Pius. So nach Georgius Vita Nicolai V p. 185. Valla's Uebersetzung des ersten Buches des Herodot im Cod. Vatic. 1796. Und nach Mehus Scripta Barth. Facii vor der Ausgabe von dessen Liber de vir. illustr. p. XXXVI. Fazio's de excellentia et praestantia hominis ad Pium P. II. Liber. In beiden Fällen können wir annehmen, daß die von den Autoren zurückgelassenen Werke von ihren Erben dem neuen Papste dargebracht wurden.

wenn er in seinen Werken auch manchen Irrthum fand und ihn nicht zu den guten Stilisten zählen konnte [1]).

Wer war nun aus der älteren Generation der Humanisten noch übrig? Von Größen ersten oder doch zweiten Ranges wüßten wir nur Beccadelli zu nennen, der am Hofe von Neapel behaglich genug lebte, und Filelfo, der sich den Papst durch seine Zudringlichkeit entfrembete, wie wir bald sehen werden. Pius hatte wohl ein Recht, das nachwachsende Geschlecht für unbedeutend zu halten, verglich er es mit den gefeierten Patriarchen, die er doch alle noch seine Zeitgenossen nennen durfte. Wenn er sich gleichgültig gegen die literarischen Leistungen und zähe im Geben bewies, so lag der Grund ohne Zweifel in seinem Willen, nicht etwa nur, wie man zu seiner Entschuldigung angeführt hat, in den kostspieligen Unternehmungen seines Pontificats.

Die Uebersetzer aus der Zeit Nicolaus' V, ein neidisches und zänkisches Volk, ließ Pius völlig unbeachtet. Georgios Trapezuntios, der einst mit viel Erfolg in Rom die Rhetorik gelehrt, aber schon unter Calixtus wegen seiner maßlosen Angriffe gegen Platon die Gunst Bessarion's verlor und die Stadt verlassen mußte, fand auch vor Pius keine Gnade und mußte in Venedig sein Unterkommen suchen. Auch sein Nebenbuhler Theodoros Gaza, obwohl Priester und folglich ohne Familie, lebte in der bittersten Armuth. Gregorio da Tiferno, der nach Nicolaus' Tode in Frankreich sein Glück gesucht, wendete sich, sobald er von Pius' Erhebung hörte, mit einer Elegie an ihn und bat dringend um seine Rückberufung. Wir hören nicht, daß er jemals Italien wiedersah [2]). Wenn Niccolo Perotti, der Grammatiker, in seinem apostolischen Secretariat bestätigt und am 17. October 1458 sogar zum Bischof von

[1]) Pius Comment. p. 310. Hier wird als der Todestag der 4. Juni angegeben. desgleichen in der Grabschrift, die dem Biondo seine 5 Söhne setzten, bei Bonamicius de clar. pontif. epistolarum Scriptt p. 151. Der Zusatz auf derselben: Pio Pont. Max. sibi studiisque favente spricht wohl genügend gegen des lästernden Filelfo Beschuldigung, als habe Pius auch den Biondo vernachlässigt und verachtet. Biondo's Sohn Gasparo wurde schon am 9. Juni 1463 zum apostol. Secretär ernannt. Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 159. — Obigen Todestag giebt auch Palmieri in seinem Chronicon an, wogegen also fälschlich eine Chronik bei Lami Catal. codd. msc Bibl. Riccard. p. 194 den 12. Juni, und die Annal. Forliv. ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p 226 gar den 24. Juni bezeichnen.

[2]) Tiraboschi T. VI. p. 1222. (2a ediz.)

Siponto ernannt wurde, so verdankte er das einzig der Protection Bessarion's, dessen Liebling er immer gewesen [1]). An seinen Studien nahm der Papst so wenig Antheil wie an denen Bessarion's selber, mit dem er übrigens sonst in gutem Verhältnisse blieb.

In den päpstlichen Canceleien oder im Dienste dieses und jenes Cardinals fand sich mancher jüngere Mann, der wohl der Aufmerksamkeit des Papstes werth gewesen wäre. Es ist nicht Zufall, daß gerade unter Pius die platonische Akademie in Rom entstand und sich den republicanischen Elementen der Stadt anschloß. Nicolaus V hatte die Literaten um seinen Thron versammelt und nicht wenig verwöhnt. Jetzt traten Solche, die sich vom Papste vernachlässigt fühlten, der geheimen Gesellschaft bei, in welcher mit dem Heidenthum ein reizendes Spiel getrieben wurde, der spöttelnde Unglaube und ein republicanischer Idealismus als Modeton herrschten. Das Haupt der Akademie war schon unter Pius Pomponio Leto, der stolze Verächter der Pfaffen. Filippo Buonaccorsi, bekannter unter dem Namen Callimachus Experiens, den er in der Akademie führte, war ein untergeordneter Curiale, den der Papst keiner Beachtung würdigte, im Stillen aber ein schwindelhafter Kopf [2]). Als der junge Bartolommeo Sacchi da Piadena, wohlbekannt unter dem lateinischen Namen seines Geburtsortes Platina, nach Rom kam, wählte er sich den Cardinal von Pavia zum Patron und hoffte durch ihn dem Papst empfohlen zu werden [3]). Zwar erhielt er eine Stelle in der Abbreviatur, die ihn wenigstens der drückendsten Noth enthob, aber der Papst kümmerte sich nicht weiter um ihn [4]). Wenn Platina trotzdem in seiner Geschichte der Päpste gerade Pius mit allen Farben seiner Kunst verherrlicht hat, so geschah das theils mit schmeichlerischer Rücksicht auf die Cardinal-Nepoten des Papstes, theils um ein desto schwärzeres Licht auf Paulus II zu werfen, der ihn durch Einkerkerung und Tortur erbittert. Auch Leonoro da

[1]) Ughelli Italia sacra T. VII. p. 1168. Tiraboschi l. c. p. 1652.

[2]) Sein Leben, welches dem Joh. Mich. Brutus zugeschrieben wird, steht vor seiner Geschichte Wladislaw's von Polen bei Schwandtner Scriptt. rer. Hungar I. Die Angabe p. 441, daß er bei Pius hoch in Ehren gestanden habe, wird durch nichts gestützt.

[3]) Sein erster Brief an den Cardinal unter denen des Card. Papiens. epist. 38.

[4]) In der Widmung seines Werkes de falso et vero bono sagt Platina von seinem Amte: quas mea industria, meis pecuniis in urbe pepereram, Pii pontificis beneficentia adjutus.

Bologna, ein Mann, der griechisch und lateinisch sprechen konnte, nährte sich von seiner Abbreviatorstelle, ohne daß Pius Anderes von ihm verlangte als Schreiberdienste [1]). Gasparo da Verona, der in Rom öffentlich die Classiker interpretirte und den der ältere Aldus Manutius als seinen Lehrer rühmt, erhielt zwar von Pius einen Jahressold von 100 Ducaten, aber er verdankte ihn gleichfalls dem Cardinal von Pavia, mit dem er in der Cancelei Calixtus' III Freundschaft geschlossen [2]). Keiner von allen diesen Namen wird in Pius' Schriften genannt.

Einst unternahm der florentinische Secretär Lionardo de' Dati einen stürmischen Angriff auf die Gunst des Papstes. Da weder seine elegante Prosa noch seine Verse Eindruck machten, speculirte er auf die Familieneitelkeit. Er widmete Pius ein merkwürdiges Buch, das dem grauen Alterthum entstammte. Ein Freund sollte es zu Montepulciano gefunden haben, leider nur in italienischer Sprache. Es behandelte den Krieg des Königs Porsena von Clusium gegen die Römer. Darin wurde ein Bacco Piccolomo aufgeführt, der bei Porsena in hohem Ansehen stand und ihm Hülfstruppen gegen Rom zuführte — ohne Zweifel die älteste Erwähnung des Geschlechtes der Piccolomini. Als Autor des Buches wurde C. Vibenna genannt, von dem auch gleichzeitig eine marmorne Grabesurne mit einer deutlichen Inschrift aufgefunden, leider aber wieder abhanden gekommen war. Das Buch übersetzte Dati aus der verstümmelten und theilweise verrotteten Handschrift in die lateinische Sprache, wobei er absichtlich antiquirte Ausdrücke einfließen ließ, die zu Vibenna's Zeit im Gebrauch gewesen sein möchten. Daß der plumpe Betrug an Pius' kritischem Sinne scheiterte, stellen wir uns vor; daß aber der Antrag des Betrügers, Pius möge diesen Beweis seiner Liebe gütig aufnehmen, irgend welchen Erfolg hatte, hören wir nicht. [3])

Von Auswärts suchten sich einzelne Talente dem Papste zu empfehlen, aber sie kamen doch nicht schaarenweise wie unter Nicolaus V. Es wurde bald bekannt, daß Pius die Dedicationen nicht

[1]) cf. Gaspar. Veronens. ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1025.

[2]) ibid. p. 1037.

[3]) Die Dedication des Werkes bei Salv. Salvini Vita Leonardi Dathi vor dessen Epistt. recens. Mehus Florent. 1743 p. 63. Ueber diesen Dati vergl. Vespasiano: Vescovo di Massa im Spicileg. Roman. T. I. und Gaspar Veronens. l. c. p. 1026.

so gütig aufnahm und so freigebig belohnte wie jener Mäcenas. Francesco d'Arezzo widmete ihm seine Uebersetzung der Briefe des Cynikers Diogenes nebst einer Elegie, in welcher er die Muse aufforderte, dem Papste das Buch zu überreichen, und diesen mit überschwänglichen Schmeichelworten feierte [1]). Wir finden weder, daß Pius vom Buche, noch daß er vom Uebersetzer Notiz nahm. Einst nahte sich ihm Giantonio Porcello, ein Dichter, der, wie Pius selber, von Kaiser Friedrich mit dem Lorbeer gekrönt worden und dessen lascive Verse ihrer Zeit nicht geringes Aufsehen erregt hatten. Aber er war ein verkommener Mensch von üblem Rufe, den man nirgend lange duldete. Jetzt lebte er mit einem gichtischen Weibe und einem fieberkranken Kinde in der äußersten Noth. Es war ihm Hoffnung auf einen Secretariat an der Curie gemacht worden und er suchte dieses Ziel durch Lodovico Foscarini, den venetianischen Gesandten, zu erreichen. Aber auch mit einem Salar von 50 Gulden wollte er schon zufrieden sein. Dann suchte er dem Papste durch ein Buch „über das Glück seiner Zeiten" beizukommen und erbot sich zugleich, den Kreuzzug, den der Papst vorhabe, in Versen zu besingen [2]). Pius blieb ungerührt.

Ernste und gelehrte Werke hatten kein besseres Schicksal. Der Mailänder Angelo Decembrio widmete Pius seine Politia literaria, ein Buch, welches nach dem Muster von Quintilianus' Institutionen gearbeitet, eine Art Encyklopädie der Poetik und Rhetorik sein sollte [3]). Es behandelte in der Form von Gesprächen, die an den Hof Lionello's von Este verlegt werden und an denen Guarino sich betheiligt, eine Reihe kritischer Fragen aus der Geschichte und den Alterthümern, besonders aber aus der Exegese classischer Autoren. Der Verfasser hatte ein besonderes Unglück mit dem Buche. Er hatte es Lionello selber darbringen wollen, doch war dieser während der Ausarbeitung gestorben. Er war dann zu Alfonso von Neapel gezogen, aber auch der starb zur unrechten Zeit. Jetzt richtete er

---

[1]) Lami Catal. codd. msc. Bibl. Riccard. p. 198. Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medic.-Laurent. T. II. p. 658.

[2]) Aus dem handschriftl. Briefwechsel Foscarini's bei Quirini Diatriba ad Epistt. Franc. Barbari p. 41. 42 und Zeno Dissert. Voss. T. I. p. 20.

[3]) Angeli Decembrii Mediolanensis Politiae literariae libri VII ad Pium II. August. Vindel. 1540. fol. Den Ausdruck Politia erklärt er Lib. I. P. I. a poliendo seu polite scribendo, das Buch soll also de oratorio poeticoque artificio handeln.

auf Pius sein Auge, dem er einst als junger Mann zu Mailand, wo Enea nach dem Tode Filippo Maria's als Gesandter war, sein Buch de religionibus et cerimoniis überreicht. Bevor er nun aber seine Politia vollendet hatte und allenfalls auf eine Anerkennung rechnen durfte, ereilte auch Pius der Tod [1]).

Wir gedenken noch zweier Mailänder, die Pius von früheren Jahren her wohlbekannt waren und doch seine Gunst garnicht oder nur in sehr geringem Maße genossen haben. Der eine war Guiniforte da Barzizza, der herzogliche Secretär. Vor Zeiten hatte sich Enea seiner bedient, um die mailändische Propstei, die er zu Basel erhalten und verloren, vielleicht wiederzugewinnen [2]). Sobald die Wahl Pius' II in Mailand bekannt wurde, meldete sich Guiniforte mit einem Gratulationsschreiben, worin er, auf die alte Bekanntschaft gestützt, die Hoffnung äußerte, „daß er sich von S. Heiligkeit etwas versprechen dürfe“ [3]). Er hatte die Rede verfaßt, mit der in Florenz der junge Galeazzo Sforza den Papst begrüßte [4]). Von einer Belohnung aber verlautet nichts. Etwas besser erging es Lodrisio Crivelli, der wegen politischer Mißliebigkeit oder von seinem Gegner Filelfo verdrängt, seine Vaterstadt Mailand hatte verlassen müssen. Pius gab ihm am 17. October 1458 einen Secretariat und suchte ihn mit seinem Fürsten auszusöhnen [5]). Schon als Cardinal hatte ihm Crivelli eine kleine Uebersetzung gewidmet [6]). Jetzt überreichte er ihm eine Uebertragung der orpheischen Argonautika in lateinischen Hexametern mit einem Widmungsgedichte [7]). Dann aber beschloß er, den Türkenkrieg des Papstes zu beschreiben, führte dieses Werk indeß nur bis zum Beginn der mantuanischen Verhandlungen und nicht weiter, vielleicht weil er mittlerweile erfahren, daß der Papst selber seine Commentarien schrieb [8]). Unter allen den Dichtern und Gelehrten, die den Papst mit Widmungen

[1]) ibid. Lib. IV. P. XXXI.

[2]) Vergl. Bd. I. S. 291. Enea's Briefe an ihn vom 5. Dec. 1442 und vom 1. Juni 1445, Guiniforte's Antwort auf den ersten Brief v. 19. Nov. 1443.

[3]) Sein Brief an Pius vom 4. Oct. 1458 in seinen Orationes et Epistolae ed. Alex. Furietto. Romae 1723. p. 144.

[4]) S. oben S. 40.

[5]) Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 158.

[6]) S. Bd. II. S. 253.

[7]) Lami l. c. p. 154. Die Uebersetzung soll zu Venedig 1523 gedruckt sein.

[8]) Das Werk De expeditione Pii Papae II in Turcas ap. Muratori Scriptt. T. XXIII.

beehrt, ist Crivelli der einzige, den Pius seinerseits einer kurzen Erwähnung in seinen Schriften gewürdigt hat[1]).

Zu Mantua stellte sich dem Papste auch Isotta Nogarola, die literarische Amazone des Jahrhunderts, vor. Sie hielt an ihn eine glänzende Rede, über deren Gelehrsamkeit sich der Cardinal Bessarion nicht genug wundern konnte. Eine Veroneserin von Geburt, hatte sie mit ihrer Schwester Ginevra einst für ein Wunder von Schönheit und Talentenfülle gegolten: die beiden Mädchen tanzten, sangen und spielten das Cymbal zum Entzücken ihrer jungen Verehrer. Dabei aber lernten sie bei einem gewissen Martino Lateinisch, lasen die Classiker und übten die Künste der Eloquenz. Sie waren noch nicht zwanzig Jahre alt, als schon eine Menge von Kunstbriefen, auch einige Reden und Gedichte von ihnen verbreitet waren. Ginevra aber wählte das bessere Theil, sie heirathete den Grafen Gambara und verschwindet seitdem vom literarischen Schauplatz. Isotta verfolgte den Ruhm der Gelehrsamkeit. Der alte Guarino, ihr Landsmann, der anfangs auch über ihre Mannweiblichkeit gespöttelt, ließ sich endlich durch ihre schmeichelhaften Briefe zu einer gewissen galanten Freundschaft bewegen. Ihm klagte sie ihr Leid, daß sie in ihrer Vaterstadt von jedermann verlacht werde und daß man sie wegen ihrer schriftstellerischen Emancipation verspotte, ihn rief sie zum Schutze und zur Vertheidigung auf. Nun haben wir eine Reihe von Briefen vor uns, die sie mit allerlei jungen Leuten, meistens Schülern Guarino's, darunter auch dessen Sohn Girolamo, gewechselt hat. Die jugendlichen Guarino-Schüler nahen sich ihr, wohl auf des Meisters Anrathen, mit enthusiastisch verehrenden Briefen. Einer von ihnen, ein veronesischer Landsmann, war so entzückt von den beiden Schwestern, daß er einem Freunde schrieb, er wolle in Apollo's Tempel treten, dort Opfer vollbringen, die Knie beugen und mit der Fackel in der Hand um ein langes Leben der Jungfrauen flehen. Sie aber wies die literarischen Huldigungen bescheiden von sich, ermahnte die Jünglinge zur Tugend und verhieß ihnen schriftstellerischen Ruhm. Es scheint, daß diese Correspondenz unter der stilistischen Aufsicht der beiderseitigen Lehrer geführt wurde. Isotta besaß nicht mehr Talent und Fertigkeit wie hundert Andere auch, sie stopfte ihre Briefe mit Citaten und geschichtlichen Exempeln und bewegte sich übrigens in den hergebrachten

[1]) Europa cap. 49 in fin.

Schülerphrasen. Mit der Zeit wußte sie sich mit mehreren venetianischen Nobili und auch mit Cardinal Giuliano Cesarini in briefliche Verbindung zu setzen, sie wurde zwar im Stillen verlacht, aber ihres Geschlechtes wegen geschont [1]). Später beschäftigte sie sich mehr mit philosophischen und theologischen Dingen, studirte Augustinus' und Hieronymus' Werke. Ihr Dialog über die Streitfrage, ob Adam oder Eva früher und mehr gesündigt, erregte viel Aufsehen, zumal da sie Eva die größere Schuld beimaß. Es scheint, daß sie diese Disputation Pius überreichte, von dem eine Schrift über denselben Gegenstand erwähnt wird, die vielleicht seine Antwort ist. Außerdem richtete sie Reden und Briefe an ihn, die zum Türkenkriege anfeuern sollten; desgleichen hatte sie schon an Nicolaus V geschrieben. Auch ihrer hat Pius nirgend mit einer Sylbe gedacht [2]).

Man hat ein paar Fälle aufgeführt, in welchen Pius literarische Größen mit Bisthümern belohnte. Aber genau gesehen, verdankten sie andern Umständen ihre Beförderung. So widmete Giacomo Zeno dem Papste bald nach dessen Erhebung die Biographie seines berühmten Großvaters Carlo Zeno [3]). In einiger Zeit erhielt er das Bisthum Padua, aber mehr als sein Talent empfahl ihn sein patricisches Geschlecht und schon 1447 war er zum Bischof von Feltre und Belluno erhoben worden. Auch mit dem jungen Joannes Cesinge, der unter dem Namen Janus Pannonius für den ersten und größten lateinischen Dichter Ungarns galt, hatte Enea schon zu Neustadt eine flüchtige Bekanntschaft angeknüpft. Janus bat ihn in Versen um die Gedichte des Martialis. Enea nahm die poetische Herausforderung an, obwohl er versicherte, bereits mehr an den Tod als an Verse zu denken. Er schickte ihm den Martialis, aber nicht ohne die Mahnung, daß für den jungen Mann die heiligen Schriften besser passen würden [4]). Uebrigens

[1]) Eine Reihe von 23 Briefen von, an und über Isotta enthält der Cod. msc. lat. Monac. 522. Der bezeichnete Brief an Guarino steht auch bei Lami l. c. p. 301.

[2]) Ueber sie Jac. Phil. Bergomas Suppl. Chron., Venet. 1513. fol. 295. Verona illustrata (da Scip. Maffei) P. II. p. 183—186. Tiraboschi T. VI. p. 1273.

[3]) ap. Muratori Scriptt. T. XIX.

[4]) Drei Gedichte des Janus an Enea und dessen Antwort in Jani Pannonii Poemata P. I. Trajecti 1784. p. 635 sq.

war der jugendliche Magyare während seiner eilfjährigen Lehrzeit in Italien auf liederliche Wege gerathen, und auch seine Verse, so leicht er sie machte, waren nur piquant, wenn er sich in derben Obscönitäten erging. Die mythologische Gelehrsamkeit konnte den Mangel an gefälligem Flusse nicht ersetzen, man merkte an ihm etwas von der schwerfälligen Schule Guarino's. Er war für Pius nicht der rechte Mann. Wenn er trotzdem das Bisthum Fünfkirchen erhielt, obwohl er wahrscheinlich noch nicht einmal geweiht war, so geschah das nur mit großer Schwierigkeit, nur aus Rücksicht auf seinen Oheim, den Bischof von Großwardein, und auf Andringen des apostolischen Legaten in Ungarn. Wie gering die persönliche Gunst des Papstes war, sehen wir schon daraus, daß er dem Electen von der Annate nichts erließ [1]).

Wir wissen, wie hold der Papst den Sanesen war, den Verwandten, den Jugendbekannten. Doch täuschte sich mancher Dichter, der das für eine genügende Empfehlung hielt. So meinte ein Jurist aus Lucca, Bartolommeo de' Moriconi, für dessen Vater Pius einmal ein Epitaph gedichtet, jetzt sei es Zeit, die Kunst des Verses, der er früher gehuldigt, wiederaufzunehmen. Er stellte sich dem Papste, „der einzigen Hoffnung des Jahrhunderts,“ als einen Verehrer seiner Schriften vor, als einen „Halbdichter,“ dessen schlummernde Muse aber durch Pius' Thronbesteigung geweckt worden sei, und den es nun treibe, den Papst zu besingen. Er versprach, falls dieser Wohlgefallen an seiner Poesie habe, sich fortan zu höherem Fluge zu erheben, aus der Elster zum Schwan zu werden [2]). Aber Pius hatte kein Interesse für diese Verwandlung und schien sich der alten Familienverbindung nicht zu erinnern. Selbst ein Mann wie Agostino Dati, Secretär oder Canzler der Republik Siena, hatte sich keiner Gunst des Papstes zu rühmen, obwohl er, ein Schüler

[1]) Pius' Breven an den Card. von S. Angelo vom 11. Juni, 6. Juli 1459 und vom 16. Februar 1460 bei Kaprinai Hungar. dipl. P. II. p. 317. 335. 391, daraus in Jani Pannonii Opusc. P. II. p. 150. Dahin gehört auch die dem Bischof von Großwardein früher (18. März 1459) ertheilte Erlaubniß, sich seines Neffen, der hier Johannes Chesmicze genannt wird, als eines Coadjutors oder Vicars zu bedienen, bei Theiner Vet. Monum. Hung. illustr. T. II. n. 490. Die Bescheinigung des Cardinals von S. Angelo über die gezahlte Annate v. 26. Juni 1460 bei Kaprinai P. II. p. 431. 433. 444.

[2]) Barth. de Moriconis Epistola, duo Epigrammata et duae Eclogae ad Pium II ap. Lami l. c. p. 59.

Filelfo's, des Griechischen kundig und eines feinen, lebhaften lateinischen Stils mächtig war, obwohl er den Philosophen nach Cicero zeigen und einen antierotischen Tractat schreiben konnte wie Enea, obwohl er Pius zu seiner Erhebung gratulirte und elegante Festreden hielt, als Pius in Siena verweilte [1]). Vielleicht war es hier die politische Partei, die eine Scheidewand zwischen ihnen zog.

Wir führen schließlich noch ein Beispiel an, in welchem Vieles zusammentraf, was auf den Papst, hätte er irgend mäcenatischen Sinn gehabt, Eindruck machen mußte. Unter den Gratulanten, welche Pius' Erhebung zu feiern sich gedrungen fühlten, war auch der Benedictiner Girolamo Agliotti, der mit Guidantonio Piccolomini, einem Nepoten des Papstes, zusammen erzogen war und mit Pius selbst einen Theil der Kindheit und, obwohl um sieben Jahre jünger, auch einige Universitätsjahre verbracht hatte [2]). Dann war auch er in der Familie des Cardinals Albergati gewesen, Benedictiner geworden und Abt des Ordens in seiner Vaterstadt Arezzo. Aber es brannte ein sehr unklösterlicher Ehrgeiz in ihm: der Wunsch sowohl, zu höheren Würden emporzusteigen, wie literarische Ruhmbegierde ließen ihm keinen Frieden. Nach dem Tode des Bischofs von Arezzo buhlte er eifrig um diese Vacanz, damit er seinen Freunden, wie er sagte, Wohlthaten erweisen und empfangene Wohlthaten vergelten könne. Es war vergebens. Aber welche Hoffnungen erschlossen sich ihm, als nach zwei Jahren der Schulfreund den Apostelthron bestieg! Er versäumte keine Gelegenheit, sich in Erinnerung zu bringen. Erst kam eine Gratulation, nach kaum einem Monat eine zweite Gratulationsrede, im Namen der florentinischen Republik abgefaßt, aber nicht gehalten [3]). Eine dritte Gratulation, welche den Schluß des mantuanischen Conventes feierte, war der Abwechselung wegen als Dialog verfaßt: Guidantonio, der erwähnte Nepote, und der Verfasser verherrlichen gesprächsweise den Glaubenseifer des Papstes und seine Familie. Schließlich begeistert den Benedictiner das Wappen der Piccolomini zu einem Gedicht, in welchem Pius mit Cicero, Tobias, Moses, David und Salomo auf eine

[1]) Aug. Dati Senensis Opera. Senis 1503. fol. 128 149. 158 et al. Pius Comment. p. 203.

[2]) Hieron. Aliotti Epistolae et Opuscula. Arretii 1769. T. I. epist. V, 16. 39. T. II. p. 323.

[3]) S. oben S. 13.

Linie gestellt wird [1]). Als der Papst immer noch unempfindlich blieb, eilte Bruder Girolamo im April 1460 nach Siena [2]), um ihm die heiligen Füße zu küssen und wieder ein Werk zu überreichen, welches er indeß schon vor einigen Jahren geschrieben [3]). Es waren Prophezeiungen, welche der heilige Geist vor hundert Jahren irgend einem Mönche eingegeben haben sollte, von großem Unheil, das der Kirche und dem Klerus bevorstehe, von einer schweren Belagerung der Curie in Rom und dergleichen [4]). Pius nahm das Buch gütig an und sagte dem Verfasser hoffnungsvolle Worte. Dieser kehrte freudig heim und that dem Papste alsbald einen directen Antrag kund: bald werde das Bisthum von Citta di Castello vacant sein, nur 20,000 Schritte von Arezzo entfernt und deshalb für ihn besonders passend; da es aber geringe Einkünfte biete, so müsse ihm der Papst sein Kloster dabei reserviren. Dazu erklärt Agliotti, die Ehren keineswegs zu verachten, was entweder Zeichen eines niedrigen Geistes oder nur ein heuchlerischer Heiligenschein sei. Er strebe bescheiden aufwärts, von einer Stufe zur nächsten, vom Abt zum Bischof. Natürlich berief er sich auch auf die alte Familiarität [5]). — Als aber von der Curie nicht alsbald eine Antwort kam, wurde dem Mönche die Wirkungslosigkeit seines letzten Buches unerklärlich. Er bat den Cardinal Torquemada, doch recht klug und vorsichtig das Urtheil des Papstes über jene Prophetien auszuforschen. Und Torquemada antwortete: dem Papste habe das Buch, obwohl er nur wenig davon gelesen, doch im Ganzen sehr wohl gefallen [6]). Außer dieser schmeichelhaften Aeußerung erfolgte aber nichts. Jahre vergingen. Der Getäuschte steckte sich hinter Goro Lolli und klagte über die Vernachlässigung [7]). Alles vergebens. Er gelangte nie zu einem Bisthum und mußte seine Ziele auf seinen Orden beschränken.

---

[1]) Die Gratulatio ad Pium II pro felici ac secundo ex Mantuana peregrinatione reditu in den Opusc. T. II. p. 323.

[2]) epist. V, 22.

[3]) De futuro ecclesiae statu cf. epist. IV, 54. Der Herausgeber bemerkt T. I. p. XXXIII, daß man dieses Buch nicht habe auffinden können.

[4]) — per haec tempora, was der Herausgeber auf den bourbonischen Sturm deutet!

[5]) epist. V, 16. an Pius vom 8. Juni 1460.

[6]) epist. V, 23.

[7]) epist. V, 39.

Wie laut einzelne Posaunen des Ruhmes sich abgemüht haben, Pius auch mit einem mäcenatischen Glorienschein zu umgeben, die Erfahrung der Literaten sprach deutlich dagegen. Ein Mann, der persönlich außerhalb der mäcenatischen Frage, aber seinem Berufe nach mitten in der literarischen Welt stand, der florentinische Buchhändler Vespasiano, sieht von der Zeit Paulus' II über die Pontificate von Pius und Calixtus gleichmäßig hinweg und nach der goldenen Periode Nicolaus' V hinüber. Wenn noch ein zweiter Papst, so meint er, in Nicolaus' Fußtapfen getreten wäre, ja dann würden die Wissenschaften auf eine würdige Höhe gestiegen sein. Aber seitdem ging es immer schlechter; denn die Tugend fand keinen Lohn![1])

Daß indeß das humanistische Interesse in Pius nicht erstorben, dafür zeugen wahrlich die Bücher, die er als Papst schrieb, seine Reden und Briefe, sein Abbreviatorencollegium und endlich auch sein Umgang. Er hielt sich freilich nicht eine Schaar von Schreibern, Büchermachern und Griechen, aber er versammelte um seine Person einen kleinen behaglichen Kreis, der ihm Aufheiterung und Vergnügen gewährte, wenn er auch nicht aus großen, ruhmbringenden Namen bestand. Wer waren diese Männer und wie wurde unter ihnen dem Genius gelebt?

Da waren zunächst die beiden Patrizzi, sanesische Freunde und Jugendgenossen des Papstes, gelehrte und zugleich nützliche Männer. Agostino de' Patrizzi, Amanuensis, später auch Abbreviator, las dem Papste vor, wenn er ruhte, und schrieb, wenn er dictirte; er ist es dem wir aus späteren Jahren ein curiales Ceremonienbuch und einen Auszug aus des Johannes von Segobia Chronik des basler Concils verdanken. Obwohl er also keinen hohen Rang bekleidete, war er doch ein Mann von nicht geringem Einfluß und dem Papste wegen seiner Zuverlässigkeit werth. Francesco de' Patrizzi gehörte zu den eigentlichsten Jugendgenossen des Papstes und war auch ohne diesen ein namhafter Mann und der Stolz seiner Vaterstadt geworden; denn er verstand beide classische Sprachen, lehrte die rednerischen Künste, dichtete und galt dabei als ein gefährlicher Kopf in der Adelsfection, der er zugehörte. Als er aber, in eine Verschwörung verwickelt, aus Siena fliehen mußte, nahm ihn Pius freudig auf und ernannte ihn am 23. März 1460 zum Bischof von Gaeta[2]).

[1]) Vespasiano: Nicola V Papa § 27.

[2]) A. S. de vir. clar. XVI, Europa cap. 55. Blondus Italia illustr.

Die gleichen Eigenschaften, Brauchbarkeit nämlich in den Geschäften verbunden mit classischer Bildung, machten Agapito di Cenci de' Rustici zum Liebling des Papstes. Er war ein Römer von Geburt, hatte zu Padua den Lorbeer des kanonischen und des bürgerlichen Rechtes erworben und dann der Curie schon viele Jahre lang in untergeordneter Stellung gedient, als er am 12. Januar 1449 einen Auditoriat in der Ruota erhielt. Bis dahin zählte er zu den Freunden, die Enea, wenn er an römische Bekannte schrieb, bestens grüßen ließ. Auch wird Rustici bis auf diesen Zeitpunct gemeinhin nur als Dichter genannt, er gehörte zu dem lebenslustigen und frivolen Kreise, der sich in poggianischem Witz und in muntern Gelagen für die langweiligen Canceleiarbeiten zu entschädigen wußte. Es scheint, daß er bald darauf, sicher aber noch während des Cardinalats, in die geistliche Familie des Piccolomini aufgenommen wurde. Pius erhob ihn zum apostolischen Referendarius. Nebenbei dichtete er zu kirchlichen Feierlichkeiten den Festhymnus und erfreute den Papst durch sein launiges Gespräch. Am 4. April 1460 ernannte ihn Pius zum Bischof von Ancona, am 22. August 1463 erhielt er das reichere Bisthum Camerino und man meinte, daß er wohl noch eine höhere Würde erlangt hätte, wäre nicht sein päpstlicher Freund gestorben, dem er nach wenigen Wochen ins Grab folgte [1]).

Waren also die beiden Patrizzi und dieser Agapito doch vorzugsweise Geschäftsmänner, so bleibt eigentlich nur eine originelle Gestalt übrig, die den Musenhof des Papstes ausmachte, der Dichter Giantonio Campano. Pius war der Bildner seines Lebens, und nichts bezeichnet die Geistesrichtung des Papstes schärfer als die Gesellschaft dieses Dichters.

Campano war in höherem Grade noch als Pius ein Kind seines Talentes. Sein Vater war sicher nicht mehr als ein Knecht und seine Mutter nicht mehr als eine Magd zu Cavella, einem Dörfchen im Gebiete von Capua. Familiennamen führten solche Leute überhaupt nicht. Campanus nannte sich der Sohn, eben weil er ein Campaner war. Seine Mutter soll ihn auf dem Felde geboren haben und zwar, wie später die dichterische Legende hinzu-

p. 308. Er ist vielfach mit dem später lebenden Philosophen desselben Namens verwechselt worden.

[1]) Pius Comment. p. 100. 196. 329. Campanus Vita Pii II p. 984. Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 157.

fügte, unter einem Lorbeerbaum; Aehnliches erzählt Boccaccio von Dante's Mutter Bella, nur daß es hier bei einem Traum der Schwangeren bleibt. Den Vater verlor Giantonio im dritten Lebensjahre, bald darauf auch die Mutter [1]). Eine Tante nahm sich des Knaben an und ließ ihn das Vieh hüten. Dann wurde er der Diener eines armen Priesters, der ihm dafür die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibrachte und ihn so weit förderte, daß er in Neapel die Kinder eines Edelmannes unterrichten und dabei seiner eigenen Bildung forthelfen konnte. Lorenzo Valla wird als sein Lehrer genannt; so bedeutend eine solche Anregung immer ist, war doch das Verhältniß des blutarmen Schülers zu dem gefeierten Grammatiker sicher ein sehr oberflächliches. Giantonio aber lernte in fünf Jahren so viel als ein Anderer in ebensovielen Lustren. Er ging nach Perugia, um hier die Rechte zu studiren, trat aber vielmehr sehr bald als Lehrer der Humaniora auf [2]).

Seine erste akademische Rede hielt Campano vor einem Auditorium von mehr als 3000 Menschen, die den dreistündigen Strom seiner Worte bewunderten. Er sprach mit erschrecklicher Schnelligkeit und Lebhaftigkeit und brachte eine solche Menge gelehrter Dinge vor, daß man hätte mehrere Bücher daraus machen können. Dabei war er auch in seinem Aeußeren ein auffallendes Phänomen: klein und fett, mit einem Wanst und kurzen, dicken Gliedmaßen, die Nase aufwärts gedreht und mit breiten Flügeln, die kleinen Augen tiefliegend und unter buschigen Brauen hervorblitzend, die Stirn niedrig und vom Haupthaar überwuchert, am ganzen Körper nach seinem eigenen Ausdruck wie ein Stachelschwein behaart, der Gang krummbeinig und doch ungewöhnlich schnell. Wenn diese Körperlichkeit in lebendige Action gerieth, meinte man ihn mit nichts Anderem als mit einem fetten Affen vergleichen zu können [3]). Die Perusiner, die ihn reden hörten, mochten sich in der That wundern. Er selbst aber schwärmte von der Ueberfülle seines Ruhmes, wenn sie nachher mit Fingern auf ihn wiesen. Er gewöhnte sich an ein

---

[1]) **Campani** epist. IV, 18. Die Briefe und Gedichte Campano's citire ich nach **Mencken's** Ausgabe Lips. 1707. Seine Opera erschienen Romae 1495 und Venet. 1502, ich benutze letztere Ausgabe. Beiden ist vom Herausgeber **Mich. Fernus** eine Vita Campani vorausgeschickt.

[2]) Ueber sein früheres Leben hat außer **Fernus** auch **Paulus Jovius** Elogia virorum literis illustrium. Basil. 1577. p. 39 eigenthümliche Notizen.

[3]) Epist. III, 47. **Fernus** und **Jovius** ll. cc.

Prahlen, in welchem vielleicht nur Filelfo ihn übertraf, doch deutete man es ihm minder übel, weil er so drollig war. Obwohl er meinte, die Perusiner, meistens unwissende und ungebildete Menschen, hätten nicht sowohl den Ernst der Wissenschaft als den Strom der Worte bewundert, war er doch auch überzeugt, er habe in ihnen durch seine Beredtsamkeit den Sinn für Wissenschaft erweckt [1]). Da sie ihn indeß nicht mit einem genügenden Jahrgehalte versorgten, hielt er sie wieder für rohe Barbaren und wollte die Stadt verlassen, in welcher er „zwar mit einigem Vortheil, aber ohne Ruhm zu erlangen," sieben Jahre lang Philosophie und Redekunst gelehrt [2]).

Damals hatte Campano bereits einige seiner Hauptwerke geschrieben. Er zählte gegen 3000 Verse, theils epigrammatische, theils erotische, letztere aber mehr im sentimentalen als im lasciven Stil, sechs Bücher Briefe, einige Leichenreden und einige Ueberzeugungsreden, einen philosophischen Tractat über die Undankbarkeit, vor Allem aber sechs Bücher über das Leben und die Thaten des Söldnerführers Fortebraccio aus Perugia. Letzteres rühmte er selbst als ein Werk, wie seit 700 Jahren, nach Aller Urtheil, kein herrlicheres geschrieben sei. Die Gluth der Reden und die Localbeschreibungen seien darin vorzüglich schön. Man lese nicht nackte Annalen, sondern ein ausstaffirtes Geschichtswerk [3]).

Es ist nicht zu leugnen, daß Campano unter allen seinen Zeitgenossen der Meister des Stils war. Alle die Künste, welche die ältere Schule, ein Guarino, Valla, Poggio, mühsam gelernt und geübt, flogen seinem formellen Talente mit Leichtigkeit an. Seine Prosa wurde wegen ihres lebhaften Flusses und wegen einer geschmackvollen Einfachheit bewundert, welcher dennoch bald Witz und Laune, bald eine schwungvollere Diction die nöthige Würze gaben. In seinen Briefen wollte er keinen Schmuck anbringen als den einer graciösen Sprache; hier seine Gelehrsamkeit in Citaten und gesuchten Redeblumen zu zeigen, hielt er für Ungeschmack. Auch spottete er über den Stil des Agostino de' Patrizzi, der so zierlich wie ein Ceremonienmeister schreibe und den man einen Affen Cicero's nennen könne. Er bemühte sich, so munter und vertraulich zu schreiben, als wenn man jemand etwas ins Ohr erzählt [4]). Der Freund sollte

[1]) Epist. II, 1.

[2]) Epist. II, 31. III, 46.

[3]) Epist. III, 6.

[4]) cf. epist. V, 25. VI, 1.

im Briefe den ganzen Campano haben, das Männchen voll Schalkheit und Ironie, voll liebenswürdiger Eitelkeit, voll Laune und Ausgelassenheiten. Dasselbe Leben unter Gastmählern, Jagden, Fischpartien, unter Witz und Scherz, wie er es führte, spricht auch aus jeder Zeile, die er schrieb. Seine Verse, die er gern auch in die Briefe einmischte, stehen dagegen zurück. In den früheren überwiegt die Reminiscenz, in den Epigrammen der späteren Periode ist die Spitze meistens allzu bedeutungslos und so wird denn die nette, runde Form zur bloßen Spielerei. Dafür war er aber im alltäglichen Gespräch mit seinen metrischen Scherzen immer bei der Hand.

Trotz mannigfachen Kenntnissen war Campano kein Gelehrter und baute auch selber seine Unsterblichkeit nur auf seine Briefe und Gedichte, allenfalls auch auf die Reden und Geschichtswerke. Zwar begann er, 23 Jahre alt, von dem flüchtigen Demetrios Griechisch zu lernen, weil ihm nur das zu einer vollendeten Bildung zu fehlen schien und weil ihn die platonische Philosophie anzog [1]). Doch merken wir keine Frucht dieser Studien und aus späterer Zeit wird uns sogar berichtet, daß er des Griechischen völlig unkundig gewesen [2]).

Sobald nur Pius' Erhebung bekannt geworden, buhlte Campano auch schon um seine Gönnerschaft. Er schloß sich den perusinischen Gesandten an, die dem Papste die Obedienz der Stadt überbrachten. Schon damals wohl setzte ihm Pius ein Jahrgehalt aus. Aber den perusinischen Studenten ein Jahr nach dem andern Vorlesungen zu halten, war nicht nach Campano's Geschmack, er wollte an die Curie. Als der Papst nach Mantua kam, versäumte er nicht, sich vorzustellen und den neuen Herrscher anzusingen. Er hatte vor einer Schaar anderer Dichter das Glück, daß der Papst ihm persönlich antwortete und daß er die Gunst des Cardinals Castiglione erlangte, den er nun bat, ihn bei einem der neuen Cardinäle, wo möglich bei dem Nepoten des Papstes, unterzubringen [3]). Bald finden wir ihn auch an der Curie und zwar im Dienste des Cardinal Alessandro d'Oliva, dem er später eine wahrhaft schöne Leichenrede geschrieben hat [4]). Mit Cardinal Ammannati trat er in

[1]) Epist. II, 9. 10.
[2]) Raphael Volaterr. Comment. rer. urban. Lib. XXI.
[3]) Epist. III, 1. 5. 14. 52.
[4]) Sie steht in s. Opp. edit. cit. fol. 112 114.

ein freundschaftliches Verhältniß, welches nur der Tod löste. Der Papst nahm seine Huldigungen freundlicher auf als die jedes Andern, erfreute sich an dem witzigen Kobold, der die Rolle eines literarischen Hofnarren spielte und doch zugleich ein lieber, gemüthvoller Mensch war, und belohnte ihn für seine guten Einfälle mit fetten Pfründen. Plötzlich und ohne daß selbst Campano sich dessen versah, ernannte er ihn zum Bischof von Cotrone, entzückt, wie die Hofleute sagten, über ein Gedicht, in welchem Campano die Siege des Papstes von dem Namen seiner Mutter Vittoria, und seine Liebe für anmuthige Waldgegenden von dem Namen seines Vaters Silvio herleitete. Campano rühmt sich, daß der Papst über seine Ernennung „in ganz neuer Weise" vor dem Collegium der Cardinäle referirt habe. Pius verkündete nämlich die Ernennung des Dichters zum Bischof völlig autokratisch und überraschend, er entschuldigte sich vor den Cardinälen, daß er einen so ausgezeichneten Mann erst jetzt und nicht nach seinem Verdienst belohne. Da aber das Bisthum ein ärmliches war, bestätigte er dem Electen durch ein besonderes Decret auch seine früheren Beneficien und sprach ihm die Habe seines Vorgängers zu, die dem Fiscus verfallen war. Auch wurden alle diese Erlasse ohne Canceleigebühren ausgefertigt. Nach einiger Zeit erhielt Campano das reichere Bisthum Teramo in den Abruzzen und es lag durchaus nichts Unwahrscheinliches in der Meinung, daß Pius, hätte er länger gelebt, seinem spaßhaften Liebling noch den Purpur zugewendet hätte. Dieser hatte natürlich nur im Vatican, nur um die Person des Papstes und des Cardinal-Nepoten von Siena Dienste, sein Bisthum kümmerte ihn nur, insofern er die Einkünfte verzehrte [1]).

Die Insula veränderte den Dichter nicht, ja es befremdete ihn, daß er plötzlich einen langen unbequemen Rock tragen, „den ernsten und gesetzten Mann anziehen," Spiel und Scherz, Liebeleien und die gewohnten Erheiterungen lassen sollte. Er nannte das: ein Greis werden, bevor man alt sei. Wir finden aber auch nicht, daß er sich dieses Kreuz auflegte. Wiederholt mahnte ihn der Cardinal von Pavia, der es mit den geistlichen Dingen selber nicht allzu ernsthaft nahm, von den poetischen Possen und Witzen abzustehen; Campano antwortete doch wieder in Versen und mit Späßen. In dieser Zeit,

[1]) Campani epist. I, 2. Zwei seiner hieher bezüglichen Briefe, die nicht in der Sammlung stehen, findet man unter den Briefen des Card. Jac. Picolom. epist. 29. 31. Fernus l. c.

schrieb er ihm einst, ist es den Bischöfen erlaubt, ein wenig auszuschweifen, zumal in Versen; denn im Leben ist es nicht ohne Gefahr. Indeß die Freuden der Tafel, der üppigen Jovialität, der Jagd und des Fischfanges genossen die Beiden miteinander, ohne ihr Gewissen zu ängstigen. Du kennst mich, sagte der Bischof dem Cardinal, von Innen und von Außen, und ich kenne dich. Wir sind wie ein Wind, wie ein Traum, wie ein Schaum voll Eitelkeit und Lebenslust. — Sie waren deshalb nicht schlechter als Andere, nur eben Dichter, Schöngeister. Als Bischof führte Campano ein Wappen, das er sich selber erfunden, einen Oelbaum, der seine Zweige gen Himmel breitet, und darüber einen Vollmond [1]).

Pius verlangte von seinem Hofdichter nicht mehr, als daß er der Laune den Zügel ließ und mit Witz die freien Stunden des Papstes würzte. Hin und wieder sang Campano ihn an, sei es daß er Geld oder sonst etwas haben wollte, sei es daß irgend ein Vorfall Gelegenheit gab, den Papst zu verherrlichen. So haben wir Distichen, Oden oder Elegien auf die Bombarde, die Pius gießen und nach seiner Mutter Victoria taufen ließ, auf Pienza, auf die Burg von Tivoli, auf die Alaungruben zu Tolfa u. s. w. [2]) Pius fand diese Poesien, die übrigens den seinigen ähnlich sind, so schön, daß er eine nicht geringe Anzahl in seine Commentarien aufnahm. Und die leichte, geschmackvolle Prosa seines Campano behagte ihm so sehr, daß er ihn zum Bearbeiter eben dieser Commentarien ersah. Campano seinerseits erfaßte die Verherrlichung des Papstes als seinen vornehmsten Beruf. Er hat dich groß gemacht, — schrieb er dem Cardinal von Pavia, der mit ihm in gleicher Lage war — und mich über die Mittelmäßigkeit erhoben; darum sind wir schuldig, ihm zur Freude und zum Ruhme zu sein [3]). — Auch nach dem Tode des Papstes erfüllte er die letzten Pflichten eines Hofpoeten, dessen Dank gewöhnlich zugleich auf die Erkenntlichkeit der Nachfolger, hier der Cardinäle des Hauses Piccolomini, zu rechnen pflegte. Er dichtete Pius ein zierliches Epitaph [4]), er

[1]) cf. epist. I, 5. VIII, 31. Card. Jac. Picolom. epist. 30.

[2]) cf. Carmina ed. Mencken III, 1. 2. 22. 23. IV, 1. V, 6. 7. 8. 9. VII, 19. VIII, 42. Einige davon auch in Pius Comment. p. 135. 137. 186. 197. 205. 217. Ein sonst nicht bekanntes Epigramm bei Bandini Catal. codd. lat. Bibl. Medic. Laurent. T. II. p. 279.

[3]) Card. Jac. Picolom. epist. 30.

[4]) Carm. VII, 5.

hielt oder schrieb ihm zu Siena, vom Cardinalnepoten Francesco aufgefordert, die Leichenrede [2]) und verfaßte endlich eine Beschreibung seines Lebens [3]). Doch verfuhr er dabei geschickter und feiner als die meisten Laudatoren, die sich nur in wirkungslosen Superlativen abmühten. Er schloß sich nämlich an die plutarchische Methode an und setzte das Bild aus einer Reihe von schönen Geschichtchen und Aussprüchen zusammen, die er mit reizender Leichtigkeit zu erzählen und zum Zwecke zu formen verstand. Uebrigens war sein Gebiet die Lobpreisung der Person; für allgemeine und politische Sachlagen hatte er so wenig Sinn, daß die Freunde des Papstes über einige Tactlosigkeiten erschracken, die er im Leben desselben vorgebracht. Pius den Menschen aber schildert er mit so hinreißender Kunst, daß wir eine wirkliche tiefe Liebe voraussetzen möchten, hätte er sich nicht auch gegen Paulus II, den engherzigen Heuchler, erboten, einst sein Leben darzustellen [4]).

Man sieht nun, wie fern es Pius lag, seinen Stolz in einen Literatenhof zu setzen, ähnlich etwa dem, den Nicolaus V um sich versammelt. Wenn er im Garten lustwandelte, wenn er irgend im Freien lagerte oder bei Tafel saß, hegte er gern ein leichtes Gespräch aus dem Kreise der schönen Künste und des Alterthums. Aber außer Campano und dem Cardinal von Pavia bildeten Männer die Gesellschaft, die zugleich über die Praxis des Krieges und der Verwaltung Auskunft geben konnten, Männer von scharfem Verstande, wenn auch nicht sonderlicher Gelehrsamkeit, etwa der Cardinal von Spoleto, ein strenger Jurist, oder Cardinal Forteguerra, der des Papstes Kriegsorakel war, nebenbei aber sein Vergnügen daran hatte, in den plautinischen Comödien die durcheinander geschriebenen Rollen zu sondern und zu vertheilen [5]).

Hier eine Scene, die den Papst in seinem mäcenatischen Humor zeigt. Um die Aergernisse des Congresses und die Sommerhitze Mantua's hinter sich zu bringen, unternahm er einst einen Ausflug nach dem Kloster degli Angioli am Ufer des Mincio. Er ließ sich

[1]) Opp. edit. cit. fol. 95—100.

[2]) Wir haben sie im Obigen nach dem Drucke bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. citirt.

[3]) epist. V, 1.

[4]) Platina Vita Pii II edit. s. cit. p. 639. 641. Statt des Cardinalis Tranensis, den es nicht gab, ist offenbar Teanensis zu lesen. cf. Gaspar Veronens. l. s. c. p. 1031.

nach seiner Neigung auf einem Nachen hinfahren, in seiner Umgebung waren Jacopo Ammannati, damals noch Secretär, der Dichter Agapito de' Rustici, Lorenzo Roverella und Goro Lolli, eine vertraute Gesellschaft, in welcher Pius sich immerhin gehen lassen mochte. Es wurden allerlei Epigramme recitirt, die von verschiedenen Poeten eingereicht worden. Man begann in Versen zu sprechen und der Papst, vergnüglich angeregt, stimmte bald mit ein. Jemand verlas ein Epigramm Campano's, worin dieser indirect bettelte, indem er sagte: bittenden Sängern müsse man keine Geschenke geben, wohl aber den nicht-bittenden. Der Papst ertheilte sofort die Antwort:

Munera, Campane, si non sunt danda petenti,
Jure tuas surda currimus aure preces.

Als alle Distichen noch einmal gelesen wurden und der Papst bemerkte, daß sie sämmtlich auf Bitten hinausliefen und daß die vortragenden Herren die bittenden Dichter unterstützten, brachte er lachend folgende Verse vor:

Discite pro numeris numeros sperare, poetae!
Mutare est animus carmina, non emere.

Dieser Ausspruch, in den Augen der Literaten ein ketzerisches Dogma, verbreitete sich schnell in ihren Kreisen und wurde dem Papste als Stolz, Neid und Undankbarkeit ausgelegt. Man stritt darüber, auf welchen Dichter er zunächst gemünzt gewesen. Einige bezeichneten Mario Filelfo, aber das leugnete dessen Vater Francesco und nannte vielmehr Antonio Pontano, der folgende Entgegnung gedichtet haben soll:

Si tibi pro numeris numeros fortuna dedisset,
Non esset capiti tanta corona tuo [1]).

Uebrigens ging das Epigrammengefecht auf dem Mincio noch fort. Ammannati sprach scherzend die Klage der getäuschten Dichter aus, die nun auf andern Gelderwerb bedacht sein müßten:

Discite pro numeris nummos tractare, poetae!
Expectata dabit munera nulla Pius.

Pius aber wendete wieder diesen Vers mit gütiger Laune:

Discite pro numeris nummos sperare, poetae!
Expectata dabit munera magna Pius.

Und damit wurde Alles, was in Versen erbeten war, zugestanden [2]).

[1]) Filelfo's Brief an Lodrisio Crivelli v. 1. August 1465 (epist. XXVI, 1. fol. 180 b.)

[2]) Card. Jac. Picolom. epist. 49.

Einen gewaltigen Lärm, der in der literarischen Welt noch ziemlich lange nach des Papstes Tode fortwährte, gab sein Verhältniß zu **Francesco Filelfo**, dem Könige der unverschämten Bettelдichter. Wir erinnern uns, daß Enea etwa zwei Jahre in Florenz zugebracht, während Filelfo daselbst die Moral und die Redekunst lehrte. Leider indeß kennen wir diesen Abschnitt seines Lebens nur aus einem späteren, mit bestimmter Tendenz geschriebenen Berichte Filelfo's selber. Darnach hat Enea sogar ein paar Monate im Hause des Lehrers zugebracht, vermuthlich in jenem Verhältniß eines dienenden Schülers, welches für den mittellosen jungen Mann das einzig mögliche war. Dann hatte ihn ein junger und reicher Edelmann aus Sicilien zu sich genommen, von dem er 40 Ducaten jährlichen Soldes erhielt und mit dem er den öffentlichen wie den privaten Unterricht Filelfo's genoß [1]). Immer bleibt es auffallend, daß Enea dieser Verbindung mit Filelfo, ja überhaupt seines Aufenthaltes in Florenz nie und nirgend gedenkt. Es ist die dunkelste, vielleicht die unsauberste Partie seines Lebens. Jedenfalls war die Frucht jener Zeit kein Verhältniß von auch nur einiger Innigkeit.

Wir erinnern uns ferner, daß den Cardinal Piccolomini alsbald der einstige Lehrer mit Briefen und Versen begrüßte. Im Cardinal sah er den zukünftigen Papst, ja er prophezeite ihm den Tod des Calixtus und seine eigene Erhebung gerade auf den Monat August, welcher dann wirklich beides brachte [2]). Es war das nicht allzu schwer, da das Ableben des alten Papstes mit ziemlicher Sicherheit berechnet werden konnte, da Filelfo in solchem Fall allen befreundeten Cardinälen Aehnliches zu sagen pflegte und in Veranstaltungen der Art höchst sinnreich war. Kaum aber kam in Mailand die Nachricht von Calixtus' Tode an, so berief er sich auf seine poetische Divination und wiederholte den zweiten Theil seiner Weissagung [3]), um sich nach Pius' wirklicher Wahl wieder auf diese zweite Erfüllung zu berufen [4]). Damals richtete er jene verständliche Mah-

[1]) So **Filelfo** im Briefe an Lodrisio Crivelli v. 1. Aug. 1465. Vergl. Bd. I. S. 16.

[2]) Vergl. Bd. II. S. 251. Die Elegie aus der ungedruckten Sammlung De jocis et seriis Lib. V. bei **Rosmini** Vita di Franc. Filelfo T. II. p. 315 Es heißt darin:

> O utinam properet, qui te sextilis honore
> Augusto decoret sedis Apostolicae!

[3]) Sein Brief an den Cardinal von Siena vom 13. August 1458.

[4]) Sein Brief an Pius vom 1. Nov. 1458.

nung an ihn, die wir an den Anfang dieses Abschnittes gestellt haben, schickte ihm Briefe, den Band seiner Satiren und dichterische Huldigungen zu, aus denen der Papst seine Erwartungen deutlich genug sehen konnte. Man sprach davon, daß Calixtus Schätze hinterlassen habe, Filelfo mahnte den Nachfolger, dieselben nicht für sich und die Seinigen, sondern in der Weise Nicolaus' V für Christus und für die „heilige Tugend," das heißt zur Belohnung der Literaten zu verwenden. Bei der freudigen Botschaft von der Wahl, versicherte Filelfo, sei ihm zu Muthe geworden, als müsse ihm nun ein seliges Leben zufallen. Er erbot sich, der Homeros seiner päpstlichen Thaten zu werden, und fragte an, ob der Papst ihn nicht alsbald in Rom zu sehen wünsche [1]).

Pius nahm die Huldigung seines ehemaligen Lehrers gnädig an, er setzte ihm sogleich eine Jahrespension von 200 Ducaten aus mit dem Bemerken, daß Filelfo dieselbe auch in Mailand und anderswo genießen könne. Ja es wurde ihm sogar angedeutet, er möge für's Erste nur in Mailand bleiben. Schon sieht man, wie sich Pius mit dem Lästigen abzufinden gedachte, und so faßte auch Filelfo selber jene Andeutung auf, der pfiffige Papst wolle durch das armselige Geschenk nur seiner Ankunft in Rom zuvorkommen, die er natürlich großartiger hätte belohnen müssen [2]). Indeß noch war es nicht an der Zeit, seine Unzufriedenheit merken zu lassen. Filelfo spielte den Naiven: am 12. Januar 1459 traf er plötzlich in Rom ein, begleitet von seinen Söhnen Mario und Senofonte, um sich und sie dem Papste zu empfehlen [3]). Bei ähnlicher Gelegenheit hatte ihm einst Nicolaus V einen Beutel mit 500 Ducaten in die Hand gedrückt. Pius gab ihm wenig oder nichts. Er hatte schwerlich darnach verlangt, den alten Lehrer wiederzusehen; vor zehn Jahren wenigstens hatte er Mailand einmal verlassen, ohne ihn aufzusuchen [4]). Filelfo aber war durch seine Kühle noch lange nicht

---

[1]) Sein Brief an Pius vom 23. August 1458. Die Gedichte bei Rosmini l. c. p. 312.

[2]) Später, in den Briefen an den Cardinal von Aquileja vom 23. August und an Paulus II vom 15. Sept. 1464 nennt er es versutia und calliditas.

[3]) Zeno Dissert. Voss. T. I. p. 286. Der Reise gedenkt er auch im Briefe an Card. Colonna vom 1. Juli 1459.

[4]) Enea's Brief an Filelfo bei Palacky ital. Reise im J. 1837, nach der Angabe bei Bandini Catal. codd. latin. Bibl. Medic. Laurent. vom 26. November 1449.

entmuthigt. Als er nach Mailand zurückgekehrt und hier von einem Fieber genesen war, meldete er dem Cardinal Bessarion in griechischer Sprache, daß er nun seine Pflicht gegen ihn und den Papst wiederaufnehmen werde, „nämlich Verse zu schreiben und dafür Geld zu erhalten.“ „Denn ihr müßt wissen: je reicher ihr mich macht, desto mehr will ich euch Vergnügen bereiten, und vielleicht belästige ich euch noch mit Oden“ u. s. w. [1]) Der Papst zeigte kein Verlangen nach diesen Oden.

Im September 1459 erschien Filelfo im Gefolge des Herzogs von Mailand zu Mantua, um hier eine glänzende Türkenrede zu halten [2]). Der Papst erkannte sein Genie an, indem er ihn als attische Muse bezeichnete. Auch erhielt Filelfo hier durch Goro Lolli seine 200 Ducaten und auf die Anfrage, was er als apostolischer Homeros singen solle, den Bescheid, der Papst werde ihn davon benachrichtigen lassen [3]). Der Dichter kehrte in Erwartung weiterer Gnaden heim, schickte nun aber seinen Erstgeborenen Mario, den er durchaus bei der Curie anbringen wollte, nach Mantua. Dieser Mario war sein Liebling, wurde von ihm früh in das literarische Treiben eingeführt und gedieh darin so trefflich, daß er den Vater an Keckheit, Anmaßung und Leichtsinn durchaus erreichte. Er stahl ihm Bücher um sie zu verkaufen, wurde überall seiner Liederlichkeit wegen bald weggejagt und antwortete dann auf des Alten Ermahnungen mit einer Insolenz, die er eben von ihm selber gelernt. Damals hatte er Aussicht, nach Venedig als Lehrer der Eloquenz gerufen zu werden, versprach sich aber von der Gunst des Papstes mindestens ein fettes Bisthum. Pius war nicht abgeneigt, ihm die Stelle eines Consistorialadvocaten zu geben, doch unter solchen Umständen ging Mario lieber nach Venedig [4]).

Noch setzte Filelfo sein System mit bewundernswerther Geduld fort. Er schickte dem Papste ein Stück seiner Sforziade, worin Enea's mailändische Gesandtschaft geschildert wurde [5]). Er hörte

[1]) Sein Brief an Bessarion vom 13. Juni 1459, ins Ital. übersetzt bei Rosmini T. II. p. 317.

[2]) S. oben S. 64.

[3]) Vergl. seine Briefe an Pius vom 17. October 1459 und vom 1. Febr. 1461, an Card. Isidoros vom 12. Febr. 1461.

[4]) Filelfo's Briefe an Lolli, an Bessarion und an Agapito de' Rustici vom 27. December 1459, an Crivelli vom 1. August 1465 fol. 180b.

[5]) Sein Brief an Pius vom 13. Januar 1460.

von jenem berüchtigten Ausspruch, nach welchem der Papst Verse mit Versen zu vergelten gedachte, versicherte aber, er müsse verstümmelt sein und heißen:

Discite pro numeris nummos sperare, poetae!
Mutare est animus carmina muneribus [1]).

Oder er wollte garnicht an die Autorschaft des Papstes glauben. In Briefen, die diesem zu Gesicht kommen sollten, lobte er ihn gewaltig. „Was Pius denken, sprechen oder handeln mag, Alles entspringt aus seiner Tugend. Wenn er von den Freuden des Leibes oder der Außenwelt etwas hielte, so würde er sich entweder der Ruhe und Lust hingeben oder dem Aufhäufen von Schätzen. Von dem Allen ist er aber so weit entfernt, daß ihm nichts fremder erscheint als der unwürdige und kitzelnde Sinnenreiz, als das thörichte Verlangen nach Gold und Silber.“ — „Es wäre wahrhaftig um Petri Fesseln geschehen gewesen, wenn nicht plötzlich durch ein Geschenk der göttlichen Gnade unter so wüthenden Zeitstürmen und Fluthen dieser Eine sich als Hirt und Steuermann herrlich gezeigt“ [2]).

Schon zu Mantua war die päpstliche Cammer dem Filelfo nach seiner eigenen Berechnung 100 Ducaten schuldig geblieben, obgleich nicht zu sehen ist, wie er außer dem jährigen Solde noch einen halbjährigen herausbrachte. Damals hatte ihn Lolli bis zum Ende des Jahres vertröstet. Es verging, noch ein ganzes Jahr verging und es erfolgte keine Zahlung. Wir wissen, wie gerade damals die Kriege im Kirchenstaat und in Neapel den Schatz verzehrten. Die ersten Mahnungen, die sich Filelfo erlaubte, waren höflich genug und beriefen sich auf seine dringende Geldnoth. Er mahnte den Papst unmittelbar, suchte aber außerdem durch den Cardinal von Pavia, durch den alten Isidoros, durch Lolli, auch wohl durch Bessarion auf denselben einzuwirken [3]).

Keine Antwort. Im Gegentheil erfuhr Filelfo durch Odo Carreto, den mailändischen Residenten an der Curie, daß Pius sich über seine Geldmahnungen allerlei Scherze erlaubt [4]). Der Aerger

[1]) Brief an Jacobus Lucensis vom 15. März 1460.

[2]) Brief an Card. Alessandro (de Oliva) vom 28. März 1460.

[3]) Sein Brief an den Papst vom 1. Febr. 1461, an Card. Isidoros vom 12. Febr. und 13. April, an den Card. Ticinensis und an Lolli v. 13. April 1461.

[4]) Hieher gehört vielleicht das Epigramm des Papstes:

Quae misisti mihi, accepi carmina, Vates.
Carmina si dederis, carmina reddidero.

erhob sich in ihm. Er beschloß, das System der Einschüchterung in seiner gelindesten Form anzuwenden, indem er nämlich gegen Andere, noch nicht gegen den Papst selbst, Drohungen fallen ließ. Bessarion deutete er an, es sei der Neid des Papstes, der ihn zur deutschen Legation bestimmt, nur um ihn von der Curie zu entfernen. Auch schrieb er ihm: „Für einen Jeden ist es schändlich, ehrenhafte und freiwillig gegebene Versprechen nicht zu halten, besonders schandhaft aber für Den, der Christi Stelle vertritt.“ Darum möge der Cardinal zusehen, daß er, Filelfo, nicht gezwungen werde, „gegen Pius in den Zügel zu knirschen“ [1]). Deutlicher noch sprach Filelfo gegen Cardinal Scarampo, der, wie man wohl wußte, übel mit dem Papste stand. Dieser, der pientissimus Pius, werde hoffentlich sein Versprechen halten und sich erinnern, was er ihm als Schüler schuldig sei, nicht aber Scherz mit ihm treiben. „Er scheint nicht zu wissen, wie gefährlich es ist, mit einem Satyr (Satiriker) zu scherzen und zwar mit einem Satyr, der niemand fürchtet, der nicht vor hoher Stellung, sondern nur vor der Redlichkeit Achtung hegt“ [2]).

Wir wollen schon glauben, daß Filelfo zu diesen Kriegszeiten auch in Mailand seinen Sold nicht regelmäßig erhielt. Daß er aber Bücher und Kleider beim Wucherer versetzen müssen, ist eine Klage, die er auch in seinen blühendsten Zeiten vorzubringen pflegte. Er war an ein sehr vornehmes Leben gewöhnt und fand es jetzt unverantwortlich, daß auch er gleichsam Krieg gegen die Anjou führen solle.

Es schien Filelfo wieder ein Hoffnungsstrahl, als Jacopo Ammannati, ein entschiedener Liebling des Papstes, Cardinal geworden. Das war ein Mann, an den man sich halten konnte, selber ein emporgekommener Literat, sehr empfänglich für Schmeichelworte, sehr bedacht seinen Ruhm durch die Verbindung mit einem so gefeierten

[1]) Brief an Bessarion vom 25. Januar 1462. Die letzten Worte ne fraenum jure cogar mordere adversus Pium fehlen in den Ausgaben, Rosmini T. II. p. 115 ergänzt sie nach dem Codex der Trivulzianischen Bibl.

[2]) Brief an Card. Ludovico Scarampo vom 25. Januar 1462, gleichfalls ergänzt bei Rosmini l. c. Aehnlich wie in diesen Briefen droht Filelfo in einer an Carreto gerichteten sogenannten Elegie bei Rosmini p. 314. Es heißt darin z. B.:

> Praeterea non est ut mecum ludere pergat,
> Ludere ni secum me simul ipse velit.
> Qui vicisse solet, nullo discrimine cedat,
> Reddere nam didici seria digna jocis.

Dichter zu wahren und zu mehren. Nun sprach der Dichter also gegen Ammannati die Ueberzeugung aus, daß dieser einst zweifellos den apostolischen Stuhl schmücken werde. Und damit er dann als Papst nicht die Summe nachzahlen dürfe, die unter Pius aufgelaufen, sollte er jetzt für die Auszahlung der schuldigen 500 Ducaten sorgen [1]).

Seitdem bestürmte Filelfo den Cardinal durch eine Reihe von Briefen, welche dieser bald unbeantwortet ließ. Auch schickte er ihm hin und wieder ein Erzeugniß seiner Muse. Es ist höchst bezeichnend, daß ein Mann von hervorragender Lebensstellung wie Ammannati vor Filelfo's Lästerfeder eine wahrhafte Angst empfand. Er hatte das volle Gefühl, daß er es mit einem Unverschämten zu thun habe, und doch nicht den Muth, mit ihm zu brechen. Er antwortete ihm ernst und kühl, immer aber vorsichtig und artig genug, um den gefährlichen Mann nicht aufzureizen. Filelfo griff zu einer albernen Drohung: die Noth werde ihn an einen Ort drängen, den der Papst nicht mit Vergnügen hören werde — zu den Türken. Er war überzeugt, dadurch der Christenheit, die ihn nicht zu schätzen wisse, eine unauslöschliche Schande anzuthun, ihrem Erbfeind aber die ungeheure Hülfsmacht seines Wortes und der öffentlichen Meinung zuzuführen. Ammannati hielt ihm eine Predigt darüber, stellte ihm die Verdammniß seiner Seele vor, mahnte ihn, sich sparsamer einzurichten und lieber arm zu leben wie Christus, wie manche andere Dichter und Philosophen. Er entschuldigte sich, ihn nicht trösten zu können, weil er selbst ein armer Cardinal sei.

Anders der Papst. Er würdigte den Zudringlichen keiner unmittelbaren Antwort und überließ es den Cardinälen Ammannati und Bessarion, ihm seine Meinung zu berichten. Filelfo forderte jetzt nicht nur die restirende Pension, er wollte, da man in Mailand seiner ziemlich überdrüssig geworden, unter würdigen, das heißt glänzenden Bedingungen an die Curie gezogen werden. Pius aber meinte, daß es hier wie dort an Geld fehle, daß Filelfo hier wie dort zu klagen haben würde, daß er bessere Zeiten abwarten und den Kriegssturm vorübergehen lassen müsse. Um den Papst persönlich einzuschüchtern, deutete ihm Filelfo einen metrischen Fehler in einem seiner Gedichte, vielleicht dem berüchtigten Epigramm über die Belohnung

[1]) Filelfo's Briefe an Jacobus Card. Papiensis v. 10. Febr., v. 23. März und v. 20. April 1462, letztere auch unter den Briefen des Cardinals epist. 21. 22.

der Dichter durch Verse. Das war ein empfindlicher Stoff zu einer öffentlichen Invective und insofern eine Drohung. Pius aber leugnete, daß das besprochene Gedicht von ihm sei. Uebrigens sei er ein vielbeschäftigter Mann und so könne sich in seinen Schriften leicht Etwas finden, was müßigen Leuten Anlaß zum Tadel gebe. Auch sei er überzeugt, fügte der Papst spöttelnd hinzu, daß seine Schriften, wenn Filelfo bei ihm wäre, durch diesen bedeutend verbessert werden könnten [1]).

In Filelfo kämpfte der Aerger mit dem Wunsche, es doch mit seinen Freunden und Aussichten bei der Curie nicht ganz zu verderben [2]). Auch war es immerhin ein Zeichen der päpstlichen Gnade, daß er am 12. Juni 1463, wohl auf Ammannati's dringende Befürwortung, den Ehrentitel eines apostolischen Secretärs erhielt, den ihm früher schon Nicolaus V verliehen [3]), freilich eine klanglose Ehre. Doch knüpfte Filelfo auch an diese geringe Gunstbezeugung sofort ein neues Project. Ueberall sprach man von dem hochherzigen Plane des Papstes, in eigener Person gegen die Türken zu ziehen. Hiebei meinte Filelfo sein gewisses Glück zu machen, wenn er seine Hülfe zum Glaubenskriege anbot [4]). Der Erzbischof von Mailand, der als Gesandter nach Rom ging, sollte sich mit dem Cardinal von Pavia über „alle seine Gedanken und Pläne“ erst mündlich ins Reine setzen [5]). Um im heiligen Senat die nöthige Unterstützung zu finden, nahte sich Filelfo in dieser Zeit auch dem Cardinal Francesco Piccolomini mit seiner grenzenlosen Verehrung [6]). Nachdem er sich so den Boden geebnet, trat er mit seinem Anerbieten heraus. Er sei zwar 66 Jahre alt, aber ein Nestor an Kraft, gesunden Sinnen und weisem Rath. Darum fürchte er sich nicht, zu dem Kreuzzuge gerufen zu werden. Kein Lateiner kenne besser als er die Sprache, die Sitten und das Oertliche Griechenlands, da er sieben Jahre bei (!) dem Kaiser Joannes dem Paläologen gelebt. Ammannati

[1]) Jac. Picolom. epist. 25. 26, letzterer vom 4. September 1462.

[2]) Seine Briefe an die Cardinäle Ammannati und Bessarion vom 15. Mai und 5. Juni 1463, an ersteren vom 20. April unter seinen eigenen Briefen epist. 23.

[3]) Marini degli Archiatri Pontif. vol. II. p. 159.

[4]) Die erste Andeutung dieses Planes glauben wir im Briefe an Bessarion vom 23. August 1463 zu finden.

[5]) Sein Brief an den Cardinal von Pavia vom 11. October 1463 unter dessen Briefen epist. 24.

[6]) Sein Brief an ihn vom 15. October 1463.

sollte mit dem Papste verhandeln, ob dieser ihn zu seinem Unternehmen benutzen wolle [1]). Das war Filelfo's Ultimatum. Er erhielt keine Antwort.

Noch bei Lebzeiten des Papstes erschien eine Invective gegen denselben, die in Städten und auf Hochschulen vielfach verbreitet wurde. Wir besitzen sie nicht, aber wir kennen sie ungefähr aus einer Vertheidigung des Papstes, die im Jahre 1466 der obengenannte Girolamo Agliotti schrieb [2]). Wer mit diesem Literaturzweige ein wenig vertraut ist, wird in dem unbekannten Verfasser alsbald einen beleidigten Humanisten erkennen. Das Machwerk gehörte durchaus in die Gattung, deren Koryphäen Poggio und Valla waren, die aber waren beide todt. Es war von einem Stilisten geschrieben, dessen Fertigkeit und Eleganz selbst der Gegner anerkennen mußte [3]). Die gegen den Papst geschleuderten Beschuldigungen waren von der infamsten Natur, manche zugleich ganz unsinnig. Wenn es z. B. hieß, Enea sei aus niedrigem und verächtlichem Geschlechte geboren, so wußte doch jedermann, daß die Piccolomini zwar arm, aber eine alte und ehrenwerthe Familie waren. Wenn dem Papste vorgeworfen wurde, zu Mantua habe er allein die Unternehmung gegen die Türken hintertrieben, während sonst alle Fürsten und Städte sich freigebig zu Truppen und Geld erboten, so ist das wiederum eine alberne Behauptung, die nur im eigentlichen Invectivenstil möglich war. Wir wissen ferner von ihm selber, daß Enea die Weiber und den Wein mehr als billig geliebt. In der Invective aber hieß es, er habe die Zeit vor dem Papat in Schwelgerei, Wollust und Verbrechen hingebracht, es wird ihm „abscheuliche und ekelhafte Unzucht“ vorgeworfen, Verbrechen, die, wie der Vertheidiger sagt, selbst der größte Schurke nicht verüben, ja nicht ausdenken könnte. So sollte er noch als Papst einen gewissen schönen Jüngling (venustus pathicus) mit widriger Leidenschaft geliebt haben.

[1]) Filelfo's Brief an diesen vom 23. Januar 1464, im Drucke unter den Briefen des Cardinals epist. 27 vom 26. Januar datirt. In vertrauten Briefen schmähte Filelfo zu derselben Zeit auf den Papst, so in dem griechischen an Bessarion vom 23. December 1463 bei Rosmini T. II. p. 318 und in dem an Cardinal Ludovico Scarampo vom 31. Januar 1464.

[2]) Hieron. Aliotti Epistt. et Opusc. T. II. p. 346—357. In epist. VII, 43 sagt derselbe ausdrücklich, daß zur Zeit des Erscheinens der Invective Pius noch gelebt habe.

[3]) p. 349 sagt Agliotti zu dem Unbekannten: oratio tua — — praeter phaleras quasdam floresque verborum nihil habet solidi etc.

Das war Filelfo's Rache — wir glauben es behaupten zu dürfen. Es ist durchaus derselbe Kreis und dieselbe Weise, in welcher sich seine Satiren, zumal die gegen Poggio gerichteten, bewegen. Wir würden seine Autorschaft wahrscheinlich bis zur Evidenz darthun können, hätten wir die ganze Schrift vor uns; denn er war zu frech, um vorsichtig zu sein [1]). Er ist nach dem uns möglichen Umblick der Einzige, der die Invective geschrieben haben kann.

Auf die Nachricht vom Tode des Papstes legte Filelfo jede Scheu bei Seite. Seine Muse jubelte und triumphirte über den Hingang des Undankbaren, des Neidischen, des Feindes der Dichter und Gelehrten [2]). Aber nicht nur sein Groll machte sich Luft, er wollte in Pius zugleich ein gebrandmarktes und warnendes Beispiel für seine Nachfolger auf dem Apostelthron hinstellen.

Paulus II, der Venetianer, bestieg denselben. Filelfo wußte, daß zwischen ihm und Pius entschiedene Abneigung geherrscht, und glaubte sich um so mehr vom neuen Papste versprechen zu dürfen, wenn er nun seiner Wuth gegen Pius freien Lauf ließ. Seine Gratulation an Paulus war zugleich eine Schmähschrift gegen den Vorgänger. Wie Pius die kirchlichen Einkünfte verschleudert und mit List und Trug unter dem Vorwande des Türkenkrieges neue Auflagen eingetrieben, wie er seine Nepoten erhoben und bereichert, solche Vorwürfe bildeten nur die Folie für das schwerste Verbrechen des Papstes, seine Mißgunst gegen Gelehrte und Dichter und insbesondere seine Undankbarkeit gegen Filelfo. Pius habe selbst als der erste Redner und Dichter gelten wollen, während doch jeder Anfänger besser und feiner geschrieben habe als er, in Prosa wie in Versen. Darum habe er alle Schriftsteller verachtet. Ihm, dem Filelfo, habe er noch als Cardinal goldene Berge versprochen und ihn in Briefen seinen Vater genannt — handgreifliche Lügen. Obwohl er seine Sehnsucht nach der römischen Curie gekannt und ihn

[1]) Schon in dem einzigen größeren Satze, den Agliotti p. 348 aus der Invective mittheilt, glauben wir eine Verwandtschaft zu erkennen. Es heißt hier: Aeneam — — nulla vitae integritate, nullo animi splendore, nulla virtute ad Summum Pontificatum provectum esse, sed potius caecis fortunae oculis. Und im Briefe an Cardinal Ludovico Scarampo vom 23. August 1464 sagt Filelfo: fortunae beneficio ad summum pontificatum est raptus.

[2]) Die Gratulatio de morte Pii II und das Eulogium in Pium II bei Rosmini T. II. p. 320. 321, ein ähnlicher Brief an Bessarion ebend. p. 134. Auch die beiden schmähenden Grabschriften in Wolfii Lectiones memorab. T. I. p. 853 sind vielleicht von Filelfo.

Digitized by Google

als Lehrer der poetischen und rhetorischen Künste, durch die er den höchsten Pontificat erlangt, hätte ehren sollen, habe er auf seine Bitten mit „lächerlichen und dummen Späßen" geantwortet und ihm die verheißene Pension vorenthalten [1]).

Ohne zu ahnen, daß ein so unverschämtes Gebahren gegen den eben verstorbenen Papst an der Curie Anstoß geben müsse, betrieb jetzt Filelfo seine Berufung an dieselbe mit dem regsten Eifer. Wir zählen nicht weniger als acht Cardinäle, an die er sich mit dieser Bitte wendete, an die Meisten zu wiederholten Malen. Gewöhnlich fügte er noch einen Hieb gegen den todten Pius bei. Auch der von Pavia war unter der Zahl, obwohl hier Filelfo eine kurze und kühle Antwort voraussehen konnte. Außerdem sollte sich die ganze venetianische Gesandtschaft, die an Papst Paulus abging, für ihn verwenden und auch mancher geringere Freund an der Curie [2]). Indeß hatten hier Pius' Nepoten und Freunde doch noch so viel Ansehen, daß die Frechheit ihre verdiente Strafe fand. Cardinal Francesco Piccolomini und Goro Lolli führten bei dem Cardinalcollegium Beschwerde und dieses bei dem Herzog von Mailand. Der Brief an Papst Paulus und eines der Epigramme gegen Pius wurden insbesondere hervorgehoben. Der Herzog konnte nicht umhin, Filelfo und dessen Sohn Mario, der ihm im Schmähen geholfen, für kurze Zeit in Haft nehmen zu lassen, die indeß weder sonderlich hart noch mit eigentlicher Ungnade verbunden war [3]). Doch wurde nun Filelfo durch die Rücksicht auf den Herzog, Pius' einstigen Bündner, genöthigt, von diesem mit einiger Zurückhaltung zu sprechen [4]). Es traten Vertheidiger des Papstes auf. Goro Lolli zeigte in einer Invective gegen Filelfo, wie diesen zu Schmäh-

[1]) Filelfo's Brief an Paulus II vom 15. September 1464.

[2]) Filelfo's Briefe vom 23. August bis 4. November; eines griechischen an Bessarion gedenkt Rosmini T. II. p. 138. Die Antwort des Cardinals von Pavia unter dessen Briefen epist. 44.

[3]) Der Cardinal von Pavia dankt dem Herzog dafür in seiner epist. 43 im Namen des Collegiums. Dieser Brief ist ohne Noth als unecht angefochten worden. Weitere Beweise der Haft bei Rosmini T. II. p. 141. Die hier erwähnte Notiz des trivulzianischen Codex ist von besonderem Gewicht, da sie offenbar von einem Freunde Filelfo's herrührt. Das zeigt der Zusatz: Ingenium profecto tanti viri veniam merebatur. v. Rosmini p. 143—146.

[4]) So sagt er im Briefe an Crivelli vom 1. August 1465: vellem mihi liceret pro arbitrio tueri, quae de illo ab me ad sacrosanctum pontificem Paulum scripta sunt.

und Lobreden immer nur der Gedanke an Geld und Lohn getrieben. Auch bestritt er, daß der Papst jemals in Florenz und unter Filelfo's Leitung studirt habe [1]). Dieselbe Behauptung wiederholte Lodrisio Crivelli, selber einst ein Schüler Filelfo's; er vertheidigte überhaupt das Verhalten des Papstes gegen diesen und reizte den Dichter durch verschiedene Spötteleien [2]). Die obenerwähnte Vertheidigung des todten Papstes durch Agliotti scheint unbeachtet geblieben zu sein.

In jedem Fall war der Einfluß der Piccolomini genügend, um die Berufung Filelfo's zur Curie, die an sich nicht viel Aussicht hatte, zu hintertreiben. Er aber hat diesen Wunsch bis an das Ende seines Lebens festgehalten. Und immer noch setzte er seine Hoffnung auf den Cardinal von Pavia [3]). Wohl schwatzte dieser von seiner unsterblichen Dankbarkeit gegen Pius; er war aber so haltungslos, so vereitelt und befangen in den Erbärmlichkeiten des Literatenwesens, im Grunde der Seele Filelfo so nahe verwandt, daß sich die Beiden endlich doch wieder fanden. Nachdem ihr Briefwechsel ein paar Jahre unterbrochen gewesen, versicherte Filelfo den Cardinal von Neuem seiner Verehrung und bat um das alte Wohlwollen [4]). Ammannati fehlte es nicht an der richtigen Einsicht in diese Seele [5]), dennoch antwortete er ihm wie ein versöhnter Bruder. Die Gewalt seines süßen Stils und ihrer gemeinsamen Studien sei so mächtig, daß sein Unwille wegen der Behandlung des todten Pius schwinde, daß er ihn wieder liebe wie früher. Um aber den Cardinal von Siena und die andern Freunde des Pius zu versöhnen, möge Filelfo Etwas aufsetzen, was wie ein Widerruf aussehe [6]). Dazu war Filelfo schnell bereit und er fügte reiches Lob für den Cardinal hinzu [7]), der nun sein Versöhnungswerk begann und Filelfo nur ermahnte, Pius immer mehr und öfter zu loben, wie er früher wiederholt gegen ihn losgefahren sei [8]).

Das ist der Haß und das ist die Liebe dieser Literaten. Sie

[1]) Seine an den Cardinal von Pavia gerichtete Invective steht unter dessen Briefen epist. 47.

[2]) Wir haben nur die Antwort Filelfo's an Crivelli vom 1. August 1465.

[3]) Vergl. Filelfo's Brief an den Cardinal vom 9. Sept. 1471 unter dessen Briefen epist. 383.

[4]) Sein Brief an ihn vom 20. Mai 1468.

[5]) Vergl. den Schluß seiner epist. 49 an Card. Francesco Piccolomini.

[6]) Card. Jac. Picolom. epist. 199 vom 18. Juni 1468.

[7]) Seine Briefe an ihn vom 20. Juli und 11. Sept. 1468.

[8]) Card. Jac. Picolom. epist. 273 vom 28. Juli 1468.

dünkten sich die Herren der öffentlichen Meinung, sie vermaßen sich, das Urtheil der Nachwelt festzustellen. Das ist der Werth ihres Tadels und ihres Lobes. Es war kein geringer Beweis von Lebensklugheit, wenn Pius sich von diesem feilen Tribunal lossagte, dessen wunderlichen Grundsätzen er einst selber gehuldigt. Konnte er gleich das in den Dichterjahren eingesogene Gift nimmer aus dem Organismus seiner Anschauungen loswerden, so hatte ihn doch das Leben den Werth der That gelehrt und als die Frucht seiner Thaten wünschte er zu erndten, was andere Fürsten seiner Zeit theuer zu erkaufen suchten, den ewigen Nachruhm.

Eilftes Capitel.

Pius und das Vordringen der osmanischen Eroberung.

Den Kreuzzug hatte Pius, als er den apostolischen Stuhl bestieg, in den Mittelpunct aller seiner Bestrebungen stellen wollen. Keine Materie ist in den vorigen Abschnitten erläutert worden, in welche dieser Gedanke nicht mehr oder minder hineinspielte, aber auch keine, die nicht wichtige Hemmnisse desselben aufgeführt hätte. Es wäre ungerecht den Ernst des Papstes zu bezweifeln: gewiß hat er in einem Unternehmen gegen die Ungläubigen stets die erste Pflicht des Pontificates, das würdigste Mittel zur Herstellung seines Ansehens in den Augen der lateinischen Welt und zugleich den gewaltigsten Denkstein zur Sicherung seines eigenen Ruhmes gesehen. Auf der anderen Seite liegen schon in dem Vorigen Zeugnisse genug, die den Mangel an Energie in der Verfolgung jenes Zieles bekunden. In dem politischen Kreise, den die Interessen des Papstthums umspannten, wie in dem persönlichen Kreise, den der Papst selber um sich zog, gab es Rücksichten und Seitenwege genug, die von dem großen Ziele ablenkten. Mochte daher Pius mit Recht die Lauheit der Weltmächte anklagen, auch er selbst hat es nicht einmal dahin gebracht, daß man seinen Absichten Vertrauen und seinen Worten Glauben schenkte [1].

[1] Bernino Memorie historiche di cio che hanno operato li sommi

Wir knüpfen hier an den mantuanischen Congreß. Lange vor der Eröffnung desselben war Pius ausgezogen und erst lange nach dem Schluß der Versammlung kehrte er heim. Schon daraus meinte man in Italien mehr die Reiselust als den Glaubenseifer des Papstes zu erkennen. In Mantua wurde der Streit der Curie mit Frankreich wie mit Castilien, mit der antikaiserlichen Partei des Reiches wie mit Georg von Böhmen, mit Diether von Mainz wie mit Sigmund von Tirol in seinen ersten Fäden angesponnen. Während dort der Papst noch seine feurigen Reden gegen das Ungeheuer Mohammed und die schändlichen Türken hielt, entbrannte in Apulien der Dynastenkrieg und verschwor sich ein Theil der kirchenstaatlichen Barone mit den Anjou. Die 115,000 Ducaten, die Calixtus III trotz allen auf die apostolische Flotte verwendeten Kosten hinterlassen, waren unter den Händen seines Nachfolgers zerstoben. Der Legat Bessarion erzählte auf dem wiener Reichstage, der Papst habe für die Glaubenssache bereits 100,000 Ducaten — ein anderes Mal gab er 150,000 an — verbraucht; davon seien über 20,000 den Ungarn geschickt, zwei Cardinäle, er selbst und Carvajal, und drei Bischöfe als Legaten ausgesendet. Statt wie Calixtus mit den vorhandenen Mitteln sofort in eine vertrauenerweckende Action zu treten, bereitete Pius Großartiges von Weitem vor und verschwendete so die Summen, durch welche das Unternehmen seines Vorgängers wenigstens im Gang erhalten werden konnte.

Das Decret, welches dem Klerus einen Zehnten, den Juden einen Zwanzigsten und den Laien einen Dreißigsten auferlegte, sah der Papst wohl als den am Meisten praktischen Erfolg des mantuanischen Congresses an, obwohl die Italiener es sehr obenhin, die anderen Nationen garnicht angenommen hatten. Den Italienern wurde mithin die Zahlung zunächst angemuthet. Borso von Modena, der Vasall der Kirche, unterschrieb das Decret eigenhändig, als Pius es ihm auf dem Po, von Mantua zurückkehrend, vorlegte, er fügte noch großartige Worte hinzu. Sobald aber die Geldeinsammler in seinem Territorium erschienen, wollte er nicht der Erste sein, bei dem die Hebung angefangen würde, und erklärte auf die geschärfte Mahnung des Papstes, er werde die Ausführung des Decretes

---

pontefici nelle guerre contro i Turchi. Roma 1685, ein für unsere Zwecke nutzloses und überhaupt unbedeutendes Buch, das nur aus den allernächsten Quellen schöpft.

schlechterdings nicht dulden, wenn nicht zuvor Sicilien, Venedig, Mailand und Florenz ihrer Zusage genügten. Der Papst bedrohte ihn mit Excommunication in einer Frist von neun Tagen, aber der Herzog blieb standhaft und wir hören nicht, daß Pius seiner Drohung Folge gegeben [1]). Desgleichen begehrte er in Florenz die Sanction des Decretes, welche die florentinischen Gesandten zu Mantua versprochen; nun aber hieß es, jene Gesandten seien nur von den Prioren bevollmächtigt gewesen, das Decret aber müsse vom großen Rathe bestätigt werden und darauf sei nicht zu hoffen. Pius sprach von Wankelmuth, aber das änderte nichts [2]). In Bologna wurde das Decret sofort mit einer drohenden Censur veröffentlicht: wer nicht in den bestimmten Terminen zahlte, sollte von Beichte und Communion ausgeschlossen sein. Doch das reizte nur den ghibellinischen Sinn der Bürger: wer nicht zahlen wollte, beichtete eben nicht und communicirte nicht; es sei nicht wahr, sagt der Chronist, daß das Geld zum Türkenkriege bestimmt sei, nichts als Gaunerei, nirgend sonst als in Bologna werde die Abgabe gefordert [3]). Letzteres ist freilich ein Irrthum. Wo nicht die Opposition bereits wach war, wurde der apostolische Beschluß eines Kreuzzuges verkündet und die Geldsammler stellten sich ein. So in den Ländern an der Peripherie des lateinischen Glaubens, in Litauen, Dänemark, Norwegen und Schweden; auch „für einige Provinzen Deutschlands" erhielt der scandinavische Nuntius, ein berüchtigter Ablaßkrämer, Vollmacht [4]). Man versuchte das Glück bei den Gutgesinnten. So kam selbst zu den Breslauern der Bruder Gabriel von Verona, um das Kreuz gegen die Türken zu predigen, wurde aber zurückgewiesen, weil man einen Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer für passender erklärte [5]). Die wackeren Breslauer wurden nun in anderer Form besteuert. Wir erinnern uns, daß Pius ihnen einen ergiebigen Ablaß schenkte, sich selbst aber den dritten Theil des Ertrages zum Bau von S. Peter vorbehielt. Diese Quote wurde

---

[1]) Pius Comment. p. 95 und sein Breve an Borso epist 10. edit. Mediol.

[2]) Pius Comment. p. 96.

[3]) Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 732. Es heißt hier vom Papste: e non fu la verità, che facesse cosa alcuna, ma fu una ruberia. Sicchè guardati a dare il tuo!

[4]) Es war der oben S. 95 genannte Marino de Fregeno. Raynaldus 1459 n. 75.

[5]) Eschenloer Geschichten der Stadt Breslau Bd. I. S. 170.

nun für den Kreuzzug bestimmt und sollte in die bekannten „getreuen Hände“ überliefert werden, zunächst in die venetianische Bank Ricciardi Saracini und Compagnie, die das Geld schon weiter besorgte [1]). Damals nahm der Krieg in Neapel und im Kirchenstaate den Papst in vollen Anspruch und er selbst erniedrigte seine Glaubenspläne zum bloßen Vorwande der Geldeintreibung.

An der Curie dachte kein Mensch mehr daran, daß der Papst den Türken zu Mantua den Krieg angekündigt, als im November 1460 das Erscheinen einer bunten orientalischen Gesandtschaft in Rom der geistlichen Herrschaft die Glaubensfrage in Erinnerung brachte. Wie angenehm es sein müßte, wenn die Fürsten des Orients sich zusammenrafften, um das Abendland von der Osmanengefahr zu befreien, das war längst ein beliebter Gedanke. Um aber diese Gesandtschaft zu würdigen, müssen wir zunächst ihren Führer ins Auge fassen, auf dessen Person seit Jahren die Verbindung mit den orientalischen Christen beruhte.

Als Calixtus III den apostolischen Stuhl so eben bestiegen und den Türkenkrieg mit frischestem Eifer angriff, kehrte gerade Bruder Lodovico von Bologna, ein Franciscaner von der Observanz, der unter Papst Nicolaus nach Jerusalem, Aethiopien und Indien gewandert war, um dort politische Mission zu treiben, nach Rom zurück. Er galt als gründlicher Kenner des türkischen Reiches und des Orients, stundenlang ließ sich der alte Papst von ihm erzählen und wohl unermeßlich belügen [2]). Dann schickte er ihn wieder davon, um mit dem christlichen Könige von Aethiopien, Konstantinus Zara-Jakob, und mit indischen Fürsten neue Verbindungen gegen den Sultan anzuknüpfen [3]). Von dieser zweiten Reise kehrte der Franciscaner erst nach einem Jahre heim. Zum Zara-Jakob hatte er nicht durchdringen können, aber in Persien und Georgiana hatte er viele gute katholische Christen gefunden, die dem römischen Stuhle und den observanten Franciscanern völlig ergeben waren und nur den Wunsch hegten, sich ein geistliches Haupt wählen zu dürfen, welches der Papst bestätigen möge. Außerdem brachte Lodovico aus Aegypten acht äthiopische Mönche mit, die erst die Schwellen der

[1]) S. oben S. 453. Klose Dok. Geschichte von Breslau Bd. III. Th. I. S. 123.

[2]) Brief des Bruder Gabrielle von Verona an Bruder Capistrano von 1455 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 185.

[3]) Das Breve an Zara-Jakob vom 1. Dec. 1456 ibid. p. 301.

Apostel Petrus und Paulus besuchen und dann den Missionar zum Zara-Jakob führen wollten. Der Papst war hoch erfreut: er versprach den gewählten Patriarchen zu bestätigen, wenn er mit einigen jener katholischen Franken nach Rom komme, um das Pallium zu holen; er empfahl nicht undeutlich den Bruder Lodovico selber [1]). Das Werk der Union, dessen Früchte trotz den Bemühungen Eugen's IV und trotz dem florentinischen Concil in Nichts zerfallen waren, wurde durch diesen Mönch ungleich großartiger gefördert. Blieb gleich der verstockte Patriarch von Konstantinopel bei seinen Ketzereien, so fühlte jetzt doch, durch den Minoriten bekehrt, eine Reihe von orientalischen Kirchenfürsten die Sehnsucht, sich dem römischen Primate zu Füßen zu werfen, darunter allein drei Patriarchen von Antiochia, von denen der eine den orientalischen Griechen, der andere den Maroniten, der dritte den Armeniern, Babyloniern und Chaldäern vorstand, ferner der jakobitische Patriarch von Alexandria, der griechische von Jerusalem, das Katholikon von Georgiana.

Pius war der Glückliche, der die Erfolge dieser merkwürdigen Glaubensbewegung nur zu erndten brauchte. Er ernannte Lodovico auch zu seinem Nuntius für den Orient und bestätigte die Privilegien und Gnaden, die seine Vorgänger dem großen Missionar verliehen [2]). Zu Siena erschien vor dem apostolischen Stuhle ein gewisser Moses Gilbet, Archidiakonus von Antiochia, ein gelehrter Mann, nur daß seine griechische und syrische Weisheit nicht verstanden wurde. Er kam im Namen der Patriarchen von Antiochia — wir hören leider nicht, ob aller drei — von Alexandria und Jerusalem und anderer morgenländischer Christen, die durch ihn den römischen Bischof als den Stellvertreter Christi unterwürfig anerkannten. Dennoch erzählt uns Pius nur sehr obenhin, er habe die Briefe, die Moses brachte, ins Lateinische übersetzen und im Archiv der Kirche niederlegen lassen, den Boten selbst aber beschenkt. Wie pomphaft war dagegen einst die florentinische Union verkündet worden! Ob der Papst schon damals an der Echtheit dieses Boten und dieser Briefe zweifelte? Später hat weder er noch sonst Jemand sich des Glaubenswerkes gerühmt [3]).

[1]) Die Breven an die Franken in Persien und Georgiana vom 19. und an Lodovico vom 30. Dec. 1457 ibid. p. 386. 387 und bei **Raynaldus** 1457 n. 67. 68.

[2]) Das Breve an dens. vom 4. Oct. 1458 bei **Wadding** p. 413.

[3]) Außer **Pius** Comment. p. 103 gedenkt dieser Obedienz nur die Chronik

Doch jener Moses war nur der Vorbote der großen Allianz, als deren Verkünder, bald nachdem Pius, von Mantua heimkehrend, in Rom wieder eingetroffen, Bruder Lodovico selber kam, begleitet von einer Zahl orientalischer Gesandten. Sie waren in Trachten und Sitten so merkwürdig, daß das Volk auf den Straßen mit Fingern auf sie zeigte und die Kinder ihnen in Schaaren nachzogen. Der Eine, ein stattlicher Ritter, war ein Gesandter des Kaisers David von Trapezunt; auch der Bote des Königs Georg von Imerethi, der aber schlechthin als Perserkönig bezeichnet wurde, erschien als ein würdiger ältlicher Herr, auffallend nur, daß er, obwohl ritterlichen Standes, eine mönchische Tonsur trug. Dagegen war der Gesandte des Fürsten Gorgora von Georgiana oder Großiberien ein wunderbar großer und starker Mensch, von dem man wissen wollte, er verzehre täglich 20 Pfund Fleisch; er trug zwei Tonsurkränze auf dem Schädel, so daß in dessen Mitte ein Haarbüschel hervorragte, ferner Ohrgehänge und einen borstigen Bart wie ein Murmelthier, weitaus das beste Stück der Gesellschaft. Der Herr von Kleinarmenien, dessen Name von Jedem anders genannt wurde, hatte einen liebenswürdigen Ritter geschickt, der mehrere Instrumente spielen konnte und nebst seinen Dienern im weiten Gewande und mit hohem Hut einherschritt. Dazu kam endlich ein Vertreter des „kleinen Türken," des Hassan-Bei von Mesopotamien, welcher des Trapezuntiers Schwiegersohn war und, obwohl selbst ein Ungläubiger, dennoch 50,000 Mann gegen den großen Türken zu stellen sich erbot. Erst später, wie es scheint, kam noch Einer hinzu, ein Abgeordneter des Priesters Johann, der als gelehrter Theolog und Astrolog galt. Diese Morgenländer waren nach der Angabe des Bruders Lodovico über Kolchis und Scythien, über den Don und die Donau, über Ungarn, Deutschland und Venedig gereist. Im October hatten sie vor dem Kaiser gestanden, doch werden außer Lodovico nur der Perser und der Georgianer erwähnt: sie boten ein Heer von 150,000 Mann zum Türkenkriege an und Kaiser Friedrich versprach, gleichfalls für die Aufstellung eines tüchtigen Heeres zu sorgen. Als er nicht zugeben wollte, daß der persische Gesandte ihm im Namen seines Königs demüthig die Füße küßte,

---

des Philippus de Lignamine bei Eccard Corpus hist. med. aev. T. I. p. 1308. Hier wird bestimmt der 26. April 1459 angegeben, während Pius den Act in den Sommer 1460 verlegt. In Siena war er zu beiden Zeiten.

erklärte dieser, er wage anders nicht zu seinem Herrn zurückzukehren [1]).

In Rom wurden die Orientalen als königliche Gesandte empfangen, die Prälaten zogen ihnen entgegen, man speiste sie öffentlich. Im Consistorium brachten sie dem Papste den Gehorsam ihrer Fürsten dar, soweit dieselben Christen waren. Dann war viel von dem großen Bunde der Orientalen gegen den Sultan die Rede. Die Gesandten selbst sprachen immer nur kurz und feierlich. Ihr beredter Dollmetscher und Wortführer war Lodovico, der, obwohl er sich Doctor nennen ließ, doch die lateinische Sprache während seines langen Aufenthaltes im Orient vergessen haben wollte und, da er in griechischer oder persischer Rede natürlich nicht verstanden wäre, lieber einfach italienisch sprach. Daß er den großen Bund der asiatischen Türkenfeinde zusammengebracht, wurde in den Schreiben und Reden der Gesandten immer gebührend hervorgehoben; obwohl unter sich zwistig, so sagten die Fürsten, hätten sie auf Befehl des Papstes und dieses Nuntius die Waffen niedergelegt, um sie vereint gegen die Türken wiederaufzunehmen. Im Bunde war noch eine Reihe anderer Fürsten und Völker, die nicht gerade Boten gesendet, der Dadian von Mingrelien, der Fürst von Abchaff, der muhamedanische Emir Ismail-Bei von Sinope, der Sultan von Caramanenland, auch ein Glaubensgenosse des Großherrn, aber sein politischer Feind, den Pius bereits früher an die seinem Vorgänger Calixtus gegebenen Versprechungen gemahnt und von dem er meinte, er könne zur Noth 40,000 Mann ins Feld stellen [2]). Andere Fürsten des Bundes erscheinen unter so verstümmelten Namen und Titeln, daß ihre Entzifferung ein gelehrtes Studium erforderte. Die Stämme der Gothen und Alanen, die hier in merkwürdigem Zusammenhang erscheinen, wollten unter der Fahne des Persers kämpfen. Alle erboten sich, großartige Heere zu stellen, deren Zahl oft zu ihrer wahren Macht in keinem Verhältniß stand. Der Trapezuntier, längst auf sein Stadtgebiet beschränkt, wollte 20,000 Mann

[1]) Corn. Zantfliet Chronicon ap. Martene et Durand Collect. ampliss. T. V. p. 502. Des Kaisers Schreiben an den König von Persien vom 17. Oct. 1460 und der Entwurf eines kaiserlichen Schreibens an den Papst, worin Lodovico und die Gesandten empfohlen werden, im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. XI. S. 156.

[2]) Pius Asia cap. 94. 100. Sein Breve an diesen Caraman von Cilicien vom 16. Oct. 1459 bei Raynaldus 1459 n. 75.

und außerdem 30 Doppelruderer aufbringen, der kleine König von Imerethi und der noch kleinere Dadian von Mingrelien jeder 60,000 Mann, Hassan-Bei 50,000 u. s. w. So nahmen es die Asiaten auf sich, alle bis zum Pontus wohnenden Türken zu erdrücken, wenn die europäischen Mächte unter Leitung des Papstes auf der anderen Seite das Ihrige thäten, so daß der türkische Name völlig vom Erdboden vertilgt würde.

Das klang freilich anders als die Zusagen der abendländischen Fürsten zu Mantua. Pius antwortete, er schätze jene Erbietungen zwar sehr hoch, bevor er aber seinerseits den Beginn des Türkenkrieges zusage, möchten die Gesandten zum Könige von Frankreich und zum Herzoge von Burgund gehen, ohne die der Kreuzzug schwerlich ausführbar sei. Jene willigten ein, nur baten sie um Reisegeld und daß Bruder Lodovico zum Patriarchen über alle katholischen Christen des Orients gesetzt werde. Beides sagte Pius zu, nur sollte der Minorit sich vor seiner Rückkehr nicht als Patriarchen bezeichnen dürfen [1]).

Bis dahin scheint im Papste kein eigentlicher Zweifel an der Wahrhaftigkeit des großen Missionars und an der Echtheit der Orientalen aufgekommen zu sein. Nur die hohen Versprechungen der asiatischen Fürsten hielt er für schwindelhaft: „es wird Europa schwer werden, ein solches Heer zu unterhalten,“ soll er gesagt haben, und als ihm von der gemeinen Gefräßigkeit der Boten erzählt wurde: „wenn wir beim Gastmahl und im Schatten mit diesen Bundesgenossen zu kämpfen hätten, wäre am Siege kein Zweifel“ [2]). Lodovico machte den Eindruck eines würdigen Prälaten [3]), der lange mit Ruhm in der östlichen Mission gearbeitet und auf den seine observanten Brüder mit Stolz sahen. An den Gesandten wollte Pius nicht zweifeln, da auch der Senat zu Venedig sie für wirkliche Orientalen gehalten. Bevor sie von Rom abzogen, stattete der Papst den Bruder Lodovico förmlich mit empfehlenden Schreiben als seinen Nuntius an die genannten Fürsten aus, die er zum Kampfe für den Glauben aufrufen möge, er verhieß ihm dafür Gottes Lohn und die Gnade des apostolischen Stuhles; auch bestätigte er

---

[1]) Pius Comment. p. 127. 128.

[2]) Campanus Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 989.

[3]) lequel sembloit honeste prélat, sagt Du Clercq von seinem Auftreten am französischen Hofe.

alle Gnaden, die seine beiden Vorgänger dem Mönche bereits verliehen [1]).

Am französischen Hofe, wo Lodovico mit seinen Asiaten im Mai 1461 eintraf, machte er wenig Glück. Zwar reichte man den merkwürdigen Menschen auch hier den Lebensunterhalt und gab ihnen Feste, wofür sie den König vor seinem Conseil als „König der Könige“ bezeichneten und versicherten, seine Lilienfahne und ein Feldhauptmann in seinem Namen wögen mehr als 100,000 Mann auf. Man fing doch an zu bemerken, daß diese Gesandten, so sehr sie von dem Reichthum ihrer Könige und Herren prahlten, selber auf den Bettel gewiesen waren. Ueberdies starb König Karl und Ludwig XI schien für ihre Anträge durchaus kein Ohr zu haben [2]). So zogen sie nach Saint-Omer zu Herzog Philipp von Burgund, der so eben ein Capitel der Ritter vom goldenen Vließ gehalten und diese Gelegenheit zu neuen Festen willkommen hieß. Die Gesandten überreichten ihm ein Schreiben des Papstes, worin ihre Sache dem Burgunder ans Herz gelegt und überdies versichert wurde, Pius gedenke bei den mantuanischen Beschlüssen zu bleiben, ja noch mehr zu thun. Sie überreichten ferner Schreiben von drei orientalischen Fürsten, dem Trapezuntier, dem Perser und dem Georgianer. Letzterer bat um die Freundschaft des Burgunders, weil ihn dringend verlangte, im Kampfe für den Glauben zu sterben, und weil er gehört, daß der Burgunder vor Anderen wünsche, das heilige Land wiederzuerobern. Für diesen Fall versprach auch der Trapezuntier, ihn zum Könige von Jerusalem einzusetzen. Bruder Lodovico wird in diesen Briefen, die einander so ähnlich sind, daß sie aus einer Cancelei hervorgegangen scheinen, immer schon als Patriarch bezeichnet, eine nicht rechtgläubige Ansicht der orientalischen Fürsten, wie wir vom Papste selber wissen. Wer die lateinische Anrede vor dem Burgunder hielt, hören wir nicht, doch war es weder der Doctor und Patriarch, dem sein Latein abhanden gekommen war, noch einer der Asiaten. Der schwungvolle Redner begann mit den Worten: „Siehe die Magier des Ostens sind gekommen zu dem Sterne, den sie im Abendlande gesehen.“ Auch der Herzog betheuerte sein Verlangen, das alte Banner der Robert und Gott-

[1]) Die beiden Breven vom 13. Januar 1461 bei Wadding p. 470. 471, ersteres auch bei Raynaldus 1461 n. 35.

[2]) Du Clercq Mémoires ed. Buchon liv. IV. chap. 27. Pius Comment. p. 128.

fried über den Bosporus zu tragen, doch hören wir nicht, daß man über diese Präliminarien eines Bündnisses hinauskam [1]).

Inzwischen wurde der Verdacht des Papstes durch mancherlei Berichte genährt, wie sich Lodovico trotz seinem Befehl den Patriarchentitel beigelegt, wie er sich schon in Ungarn und Deutschland Dispensationen erlaubt, die ihm nicht zustanden. Man nannte diesen Mönch geradezu einen Betrüger und die Gesandten so unecht wie ihre Briefe. Als sie nach Rom zurückkehrten, wurden ihnen die früheren Ehren nicht mehr erwiesen, doch gab ihnen der Papst Geld zur Rückreise, weil er sie nicht ohne schlagenden Beweis für Gauner erklären mochte. Den Minoriten hätte er fast einkerkern lassen, ihn als Patriarchen zu installiren weigerte er entschieden, und als er hörte, daß der freche Mönch dennoch in Venedig die Priester- und Patriarchenweihe erschlichen, befahl er dem dortigen Patriarchen, ihn als Betrüger festnehmen zu lassen. Doch entwich Lodovico, vom Dogen gewarnt; Pius sagt, er habe von ihm wie von den Gesandten nie wieder etwas gehört, seitdem aber alle Nachrichten aus dem Orient für verdächtig gehalten [2]).

Uebrigens ging der dreiste Franciscaner nicht so schnell unter, nur trieb er sein Gaunerhandwerk in anderen Ländern fort. Im Jahre 1465 erschien er, wieder als Patriarch, vor König Kasimir von Polen, diesmal im Auftrage des Tartarenchans, zu welchem er von Kaiser und Papst geschickt sein wollte; wieder verhandelte er über ein Bündniß mit dem Tartaren, dem indeß zu diesem Zweck erst Geschenke geschickt werden müßten. Doch König Kasimir ließ sich nicht mit ihm ein [3]). Und als 1475 der Venetianer Ambrogio Contarini am persischen Hofe in der Nähe des alten Ekbatana weilte, stellte sich auch hier Bruder Lodovico von Bologna ein, na-

[1]) Du Clercq weiß nur obenhin von der Aufnahme der Gesandtschaft durch den Burgunder, über die Kervyn de Lettenhove Hist. de Flandre T. V. Brux. 1850. p. 47 aus dem Dagboek der Collatie einige Notizen mittheilt. Das erwähnte Breve des Papstes, die Schreiben der drei Orientalen an den Burgunder und die vor ihm gehaltene Rede findet man in A. S. Opp. edit. Basil. als epist. 376—380. Fallmerayer Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. München 1827. S. 264 ff., der nur diese Stücke kannte und an die Echtheit der Briefe und der Gesandten glaubte, giebt sich eine überflüssige Mühe, Unrichtigkeiten und Uebertreibungen darin nachzuweisen.

[2]) Comment. p. 128.

[3]) Ludov. Cromer de orig. et rebus gestis Polonorum. Basil. 1555. p. 564.

türlich als Patriarch von Antiochia, diesmal auch als Gesandter des Herzogs von Burgund und mit den ungeheuerlichsten Versprechungen von Seiten desselben. Obwohl der Venetianer vor ihm warnte und der König sich über ihn lustig zu machen schien, beschenkte er ihn doch zuletzt mit Kleidern, einem Pferde und etwas Geld, ja er gab ihm noch Geschenke für den Herzog von Burgund mit auf den Weg [1]).

Es lag ein bitterer Spott darin, daß man Kampfesmuth und Hülfe von den fernen Fürsten Asiens, ja von den Ungläubigen selbst erwartete, und daß man darüber von einem elenden Betrüger getäuscht wurde. Wie waren dagegen die Nachrichten zuverlässig, die über das Zusammenstürzen der Trümmer des griechischen Reiches, über das Vordringen der Osmanen gegen den griechischen Orient einliefen! In wenigen Jahren schwanden die kümmerlichen Reste dahin, die noch von dem alten byzantinischen Staatskörper gezeugt, meist ohne Kampf und erbärmlich gaben sie ihr Dasein auf, und das christliche Abendland spielte dabei den zitternden Zuschauer.

Morea sah den Bruderkrieg zwischen den beiden paläologischen Despoten Demetrios und Thomas von Neuem entbrennen, als die gewaltige Hand des Eroberers den letzten Griff that. Im Frühling 1460 traf der Sultan selbst in Korinth ein. Bei den Despoten regte sich auch nicht der Gedanke des Widerstandes, und auch die päpstlichen Dreihundert, die in Mantua das Kreuz genommen und unter Zanoni aus Cremona übergesetzt waren, fühlten keine Neigung, sich dem Märtyrertode entgegenzustürzen. Wie dieses Unternehmen auf einer Grille des Cardinals Bessarion beruhte, so sammelte damals sein alter College Isidoros Kriegsmaterial, um es selbst den Landsleuten hinüberzubringen, doch auch er besann sich eines Besseren und kehrte in Ancona wieder um [2]). Wer hätte diesen feigen Griechen auch helfen können! Demetrios unterwarf sich dem Sultan und lieferte ihm seine Tochter in den Harem: dafür durfte er anfangs zu Adrianopel mit einem Jahrgeld leben und endlich vergessen in einem Kloster sterben. Von seinem Gebiet hielt sich nur das feste Monembasia, jetzt auch Napoli di Malvasia genannt, damals noch eine wohlhabende Handelsstadt,

[1]) Contareni Itinerarium im Anhange zu Petrus Bizarus Rer. Persic. Historia. Francof. 1601. p. 497 (cap. IV.).

[2]) Pius Comment. p. 95.

Digitized by Google

gelegen auf einer Felsenzunge, die fast wie eine Insel abgeschlossen, hoch über dem Meere lag und dem Feinde keinen Zugang gewährte. Zufällig landete hier der genannte Zanoni, und da der Despot Thomas, an den sich die Monembasioten zunächst gewendet, sie an jeden beliebigen Herrn wies, dem sie sich unterwerfen wollten, so nahmen sie auf Zanoni's Rath die Schutzherrschaft des apostolischen Stuhles an. Ihre Boten erschienen zu Siena vor einem öffentlichen Consistorium und leisteten Pius und seinen Nachfolgern den Eid der Treue. Dafür sandte ihnen der Papst Getreide und einen Präfecten, der förmlich von der Stadt und ihrem Gebiete Besitz ergriff; man meinte hier einen Stützpunkt zur künftigen Wiedereroberung des Peloponnes zu haben. Es fehlt jede Nachricht, wie lange diese päpstliche Besitzung auf griechischem Boden gewährt hat [1]).

Während der Sultan gen Süden vordrang und seine Reiter bis in das Gebiet der venetianischen Seestädte Modon, Koron und Navarin streiften, flüchtete Thomas hinter die Mauern der letzteren Stadt und dann, von den Venetianern als unbequemer Gast verwiesen, am 11. Juli 1460 nach Korfu, um die Stätten seiner Herrschaft nie wiederzusehen. Das Einzige, was er gerettet, war das Haupt des heiligen Andreas. Mit diesem Schatze landete er, nachdem er vergeblich die Gnade des Großherrn gesucht, im Winter zu Ancona und um die Fastenzeit 1461 sah man ihn hülfeflehend vor dem Papste zu Rom. Wohl wurde er freundlich aufgenommen: Pius bestimmte ihm eine Wohnung im Kloster Spirito Santo, schenkte ihm am Sonntage Laetare die goldene Rose und setzte ihm unter Beisteuer der Cardinäle ein Jahrgeld aus [2]). Anfangs schien der Paläologe die Rückeroberung seiner Herrschaft zu betreiben. Wir finden ihn in Mailand und Venedig, um Hülfe zu werben [3]). Der Papst rief in feierlicher Bulle alle Gläubigen auf, ihm durch Zusendung von Truppen und Waffen die Unterstützung zu gewähren,

[1]) **Pius** Comment. p. 103. Die Annahme der Obedienz wurde am 9. Sept. 1460 erklärt, wie Pius in seinem Schreiben an die Monembasioten v. 27. Febr. 1461 bei **Raynaldus** 1460 n. 59, mit welchem er den Präfecten sandte, erwähnt. Auch berichtete er die Sache schon am 12. Sept. dem Legaten Bessarion zum Trost ibid. n. 58.

[2]) **Pius** Comment. p. 130. 192. 193.

[3]) In Venedig war er nach **Sanudo** ap. **Muratori** Scriptt. T. XXII. p. 1167 bei dem Leichenbegängniß des Dogen Malipiero, der am 5. Mai 1462 starb.

die er selbst ihm aus Mangel an Mitteln nicht bieten könne; denn er begnügte sich damit, Denjenigen, die den Fahnen des Paläologen folgen oder auf ihre Kosten Soldaten in seinem Lager halten würden, Sündenerlaß zu schenken [1]). Als das ohne Erfolg blieb, gönnte der verjagte Despot sich Ruhe; nicht einmal sein Name wird mehr bei den späteren Agitationen genannt. Vergessen, wie sein Bruder in Adrianopel, ist er am 12. Mai 1465 in Rom gestorben. Der Peloponnes, mit Ausnahme der venetianischen Städte, ging unter Morden und Verwüsten in die Hände der Osmanen über.

Noch wahrten die meisten Inseln des ägeischen Meeres ihre Freiheit, andere erkannten die Oberhoheit Venedig's an, noch andere zahlten dem Großherrn einen mäßigen Tribut. Die osmanische Seemacht war erst im Entstehen, doch rief der Parteihaß oft genug den ungläubigen Feind herbei, und die völlige Zersplitterung unter diesen kleinen Inselreichen besiegelte im Voraus das Verderben jedes einzelnen. Selbst der geringe Halt, den unter Calixtus III die apostolische Flotte diesen kleinen Despoten und Freistaaten gewährt, war verschwunden wie die Schiffe selbst. Der neue Papst hegte einen anderen Gedanken, dessen Kosten nicht der apostolischen Kammer zufielen, der aber freilich dafür ein bloßer Gedanke blieb.

Schon am 18. Januar 1459 sprach Pius die Begründung eines neuen Ritterordens aus, der von der h. Maria von Bethlehem den Namen und als Ordenszeichen ein rothes Kreuz auf weißem Felde tragen sollte. Auf den Kampf gegen die Ungläubigen gewiesen gleich den Rhodisern, sollte er auf Lemnos seinen Hauptsitz haben und die hellespontischen Gegenden bewachen. Dazu wies ihm Pius eine Anzahl von Orden und Hospitälern an, die zu bloßen Pfründen herabgesunken keine Bestimmung mehr erfüllten, die Orden des h. Lazarus, vom heiligen Grabe, von S. Spirito in Sassia zu Rom u. a. [2]) Wir hören nicht, daß der neue Orden jemals ins Leben trat; wahrscheinlich wußten jene alten faulen Corporationen jeden weiteren Schritt zu hintertreiben. Dagegen tauchte zu Mantua der Plan wieder auf, den Deutschherrenorden aus Preußen nach der Türken-

[1]) Die Bulle vom 8. Febr. 1462 bei Raynaldus 1462 n. 35—38.

[2]) Die Bulle bei Raynaldus 1459 n. 2. 3. Wilcke Geschichte des Ordens der Tempelherren Bd. II. 2. Ausg. Halle 1860. S. 353 ist völlig im Irrthum, wenn er gegen Schröckh behauptet, der Ritterorden auf Lemnos und die oben S. 56 erwähnte Gesellschaft Jesu seien dieselbe Stiftung, er hat die hergehörigen Documente insgesammt falsch verstanden.

Digitized by Google

grenze oder etwa nach Tenedos zu verpflanzen. Das betrieb der polnische Gesandte aus politischen Gründen, die Johanniter und andere Mächte stimmten ihm bei: in Preußen, hieß es, gehe der Orden dem Müßiggang nach oder streite gegen christliche Fürsten statt gegen die Ungläubigen. Aber die Agenten der deutschen Mächte, vor Allen wohl der Brandenburger, widerstanden kräftig und der Papst, schon als Bischof und Cardinal ein Protector des Ordens, war zu keinem Decrete wider denselben zu bewegen [1]).

Daß übrigens in den Ritterorden das Heil nicht mehr zu suchen war, zeigte am Klarsten die Genossenschaft der Rhodiser, die sich nur unter steter Noth auf ihrer Insel behauptete. Noch 1456 hatte sie einen Streifzug der osmanischen Flottille glücklich abgeschlagen, wenn auch mehr durch die starken Befestigungen der Insel als durch Waffen. Im Jahre 1460 wüthete eine Pest auf Rhodus, die wohl zwei Drittheile der Bevölkerung hinwegraffte, es folgte eine entsetzliche Hungersnoth und überdies war der Orden tief verschuldet. Sobald sie nun von neuen Seerüstungen des Sultans hörten, flehten die Ritter die Hülfe des Abendlandes an und drohten schon verzweifelt, die Insel zu räumen. Vergebens rief Pius die Fürsten und Völker auf, den Bedrängten beizustehen, mit Mühe hielt er sie selbst, deren Gelübde auf den Kampf lautete, zurück, daß sie nicht im Frieden mit den Türken ihr Heil suchten [2]).

Cypern war längst durch alle Einflüsse zerrüttet, die nur irgend den Sturz einer Herrschaft vorbereiten können. Seine reichen Handelsplätze ruinirte die Eifersucht zwischen den Venetianern und Genuesen; ägyptische Flottillen setzten plündernde Banden auf die Insel, welche ganze Massen der Bevölkerung in die Knechtschaft davonschleppten. Im Herrscherhause der Lusignan gab es sardanapalische Schwelgerei, Brudermord und Weiberherrschaft mit allen Hofcabalen, die sie mit sich zu bringen pflegt. Bald überwog eine byzantinische, bald eine abendländische Partei, und dann wechselte wie ein Kleid der griechische Cultus mit dem lateinischen. Die

---

[1]) S. oben S. 68. Dlugoss Histor. Polon. lib. XIII. p. 252. 253. Bericht des Ordensprocurators Jodokus Hohenstein aus Mantua v. 17. Sept. 1459 im Archiv zu Königsberg. Ueber ältere Pläne zur Verlegung des Ordens an die Donau s. Joh. Voigt Gesch. Preußens Bd. VII. S. 502. 534. 700.

[2]) Die Aufrufe vom 19. Januar 1461 und vom 1. März 1463 bei Raynaldus 1461 n. 27, 1463 n. 19. Pius Comment. p. 203. 205. Romanin Storia doc. di Venezia T. IV. p. 315.

Königin Charlotte reichte dem savoyischen Prinzen Lodovico ihre Hand, dem Sohne des Herzogs, er landete mit einer Flotte in Cypern und wurde am 7. October 1459 als König empfangen und gekrönt [1]). Da aber wich Jakob, der Königin Bastardbruder, ein schöner und feuriger Jüngling von reichen Gaben, nach Aegypten, rief die Hülfe des Sultans an, versprach einen Tribut, nannte ihn Oberherrn und leistete ihm einen Treueid, wofür er am ägyptischen Hofe als König anerkannt, mit dem Purpur und den königlichen Insignien bekleidet wurde. Ueberdies war er der Schützling des osmanischen Großherrn. Mit einer ägyptischen Flotte landete er dann in Cypern, welches ihm wehrlos in die Hände fiel. Nur im Castell von Cerina hielt sich der Savoyer, während die Königin erst nach Rhodus, dann ins Abendland zog, um dem belagerten Gemahl Hülfe zu schaffen [2]).

Wohl hatte der Papst auf die Nachricht, daß gegen Cypern eine Flotte gerüstet werde, „damit er nicht dazu schweige," zur Hülfe gerufen, wohl hatte er mit Spendung eines Ablasses selber geholfen. Als dann die Insel zum größeren Theile bereits genommen war, faßte Pius den löblichen Plan, sie mit Hülfe des Königs von Aragon zurückzuerobern; das nöthige Geld sollte durch Zehnten und Gaben in Aragon zusammengebracht werden, und sehr ernstlich sandte der Papst zur Einsammlung bereits Nuntien und Commissarien ab [3]). Die Glaubensnoth in Cypern hatte nicht mehr reinen Ruf, durch einen Ablaß für Cypern war die Christenheit bereits einmal betrogen worden. Daß Pius die Gesandten des Usurpators Jakob, die ihm in irgend einer Form den Gebrauch des Königstitels für ihren Herrn abliſten wollten, nicht als königliche empfing und gründlich zurückwies, war in der That das Geringste, was die vertriebene Herrscherin von ihm verlangen konnte [4]).

Bald darauf landete die Königin Charlotte selbst in Ostia und

---

[1]) Schreiben des Herzogs von Savoyen an Karl VII von Frankreich vom 13. Dec. 1459 bei Guichenon Histoire généalogique de la royale maison de Savoie. Edit. nouv. T. IV. Ptie I. Turin 1780. p. 388.

[2]) Ausführliche Nachrichten darüber bei Pius Comment. p. 175 — 180 und fast wörtlich in der Asia cap. 97.

[3]) Die Bullen vom 19. Juli 1460 und vom 25. Januar 1461 bei Raynaldus 1460 n. 95, 1461 n. 30.

[4]) Das geschah in Tivoli, also im August oder September 1461. Pius Comment. p. 165. 178. Asia l. c.

fuhr auf dem Tiber nach Rom, eine lebhafte Frau von etwa 24 Jahren, mit blassen Zügen, französisch in Kleidung und Sitte, von schneller, sprudelnder Rede nach Art der Griechen. Die Cardinäle zogen ihr mit der gesammten Curie entgegen, sie wurde mit allen Ehren einer Königin empfangen. Sie küßte die Füße des Papstes und flehte ihn im öffentlichen Consistorium an, er möge sich einer unglücklichen Fürstin des christlichen Glaubens erbarmen. Sie war unterwegs von Seeräubern völlig ausgeplündert und besaß nicht einmal mehr die Mittel, um zu ihrem Schwiegervater und nach Frankreich weiterzureisen. Sie bat um Truppen zur Wiedererlangung ihres Reiches, ferner um Getreide und Wein, um sie den in Cerina Belagerten zu bringen. Weinend stand sie, als ihre Rede beendet war, vor dem Papste. Pius ersparte ihr nicht die Strafworte, die er gegen das savoyische Haus auf dem Herzen hatte. Der Herzog war der Sohn des zu Basel erwählten Papstes, dem der Piccolomini selbst einst gedient; er war immer ein Genosse der französischen Politik und der angiovinischen Sache gewesen, er und auch sein Sohn, der König von Cypern, hatten dem zu Mantua verweilenden Papste ihre trotzige Mißachtung gezeigt. Dennoch verhieß Pius der gebeugten Königin wenigstens die Ausstattung zur weiteren Reise, Getreide und Wein sollte sie bei ihrer Rückkehr in Ancona bereit finden, um Truppen aber in Savoyen und in Frankreich bitten. Nach etwa zehn Tagen verließ Charlotte den Papst, wenig getröstet [1]. In Siena, Florenz, Bologna und anderen Städten versorgte man sie und ihr Gefolge, das aus etwa 50 Reitern bestand. Auch in Savoyen fand sie geringe Neigung, auf die verlorene Insel noch Kräfte zu wenden; dem Könige von Aragon muthete man auch hier die Hülfleistung zu. Da mochte sie in Frankreich nicht mehr bitten, in Venedig schiffte sie sich wieder nach Rhodus ein; sie sei, klagte sie hier, das verlassenste Weib von der Welt [2].

[1] Pius Comment. p. 175. 179. 180. Hieraus und aus Pius' Schreiben an König Ludwig von Frankreich, epist. 387 der edit. Basil. v. 26. Oct. 1461 sieht man, daß der Besuch der Königin in Rom eben in diese Zeit fällt. In Reinhard's Geschichte des Königreichs Cypern Th. II. S. 62. 64 herrscht in Betreff der Zeitfolge wie der Thatsachen völlige Confusion. Ueber die Stellung des savoyischen Hauses zum Papste vergl. oben S. 67.

[2] Pius Comment. p. 180. Man vergl. das Manifest des Herzogs von Savoyen vom 15. Februar 1462, Charlottens Briefe vom 10. August 1462 aus Mantua und vom 1. Sept. 1464 aus Rhodus bei Guichenon p. 390. 393. 394.

Gerade zu der Zeit, da die cyprische Königin in Rom weilte, traf hier von Venedig her die Botschaft ein, die genuesischen Besitzungen am schwarzen Meer, zumal das reiche Amastris, das Fürstenthum Sinope und das trapezuntische Kaiserreich seien von Mohammed überwunden worden. Der reiche Fürst Ismail von Sinope hatte noch im Jahre zuvor ein osmanisches Heer zurückgeschlagen und an den Papst um Hülfe gesendet; aber wie sollte man, sagt Pius, die Christen unter die Waffen rufen, da man sie nicht einmal zur Berathung über den Krieg versammeln kann. Jetzt wartete Ismail den Angriff nicht erst ab, er ergab sich der Gnade des Großherrn. Auch der Großcomnene von Trapezunt, feig und weibisch wie sein Volk und längst dem Sultan tributpflichtig, ergab sich auf die ersten Drohungen. Kaum daß der Untergang dieses kleinen pontischen Reiches, das trotz seiner Beschränkung auf das Stadtgebiet immer noch den stolzen Namen eines Kaiserthums geführt, im Abendland ein Aufsehen erregte. Es schweigen davon die Annalen Venedig's und die zahllosen Chroniken, in denen einst der Sturz von Byzanz so lebhaften Wiederhall gefunden. Nicht einmal die Zeit ist zu ermitteln, in welcher dieses Kaiserreich dem paläologischen nachstürzte. Daß es in türkische Hände überging, veränderte nicht die politische Lage, und doch war es der letzte centrale Halt wenigstens für die Vorstellung einer griechischen Nation, für den Gedanken einer Fortdauer des antiken Cäsarenthums [1]).

Im September 1462 nahm auch auf der reichen Insel Lesbos

---

[1]) Fallmerayer S. 274. 280 ließ sich in Betreff der Zeitbestimmung offenbar in die Irre führen, wenn er den Sturz von Sinope und Trapezunt erst in den Sommer 1462 setzt. Hammer Gesch. des osman. Reiches Bd. II. S. 50. 548 wies wenigstens die Unzulänglichkeit der osmanischen Geschichtschreiber und die abweichenden Angaben der griechischen nach, von denen indeß Ducas Histor. Byzant. cap. 45 (edit. Bonn.) p. 310 vor Chalcondylas entschieden den Vorzug verdient. Finlay The history of Greece — — and of the Empire of Trebizond 1204—1461. Edinb. and London 1851 p. 484 führt die Frage wenig über Hammer hinaus. Zinkeisen Gesch. des osman. Reiches in Europa Th. II. S. 335—342 hat aus den griechischen Quellen gründlich das Resultat gezogen. Im erwähnten Briefe an Ludwig von Frankreich v. 26. Oct. 1461 meldet Pius bereits, daß Mohammed Greopin (verstümmelt statt Sinopin) und Trapezunt unterworfen. Er erfuhr das durch einen Brief aus Venedig, wie er in der Asia cap. 53 erzählt, und in der That faßte man in Venedig gerade im Oct. und Nov. 1461 in Folge dieser Nachrichten allerlei Beschlüsse. Romanin T. IV p. 312.

die Frankenherrschaft ein Ende. Schlag für Schlag vorwärts schreitend, schien der Eroberer höhnend zu fragen, wann wohl die Geduld des zuschauenden Abendlandes endlich erschöpft sein werde. Hier sah Einer den Andern an und man liebte es, auf irgend eine von fern her kommende Hülfe zu speculiren. So hielt der Papst große Dinge auf den Skanderbeg, in welchem man sich gern einen unermüdlichen und unbezwinglichen Kämpen des Christenthums vorstellte. Aber auch Kastriota verlangte Hülfe vom Occident, nicht bloß geweihte Fahnen, nicht bloß eine Banndrohung, wie sie der Papst gegen gewisse Magnaten seines Landes richtete, die mit den Türken bereits im geheimen Bündniß standen [1]). Ueberdies hatte der Anwalt des christlichen Glaubens wenig Ursache, auf Albanien mit besonderem Stolze zu sehen. Das Bergland war voll Secten und Aberglauben, der Gottesdienst lag völlig darnieder, alles Leben ging in die wüste Kriegs- und Räuberwirthschaft auf [2]). Kastriota nahm keinen Anstand, am 22. Juni 1461 einen Waffenstillstand mit dem Sultan zu schließen, der ihn dafür als unbeschränkten Herrn in Albanien anerkannte [3]). Auch wurde die Meinung von diesem Kriegshelden bedeutend herabgestimmt, seit er sich und die Kampfesart seiner Banden auf italischem Boden gezeigt. Bei einem erneuten Ueberfall seines Gebietes im Sommer 1463 schloß er wiederum einen Frieden, wie ihn der Sultan nur gewähren wollte. Damals erschien sein Gesandter vor dem Papste und bot, wenn Hülfe gewährt werde, die Wiederaufnahme des Kampfes an, bat aber zugleich um eine Zuflucht im Kirchenstaate, falls sein Herr von den Türken verjagt werden sollte. Die Zuflucht verhieß der Papst und den Frieden erkannte er als nothgedrungen an. Das hieß die Hülfe versagen; von jetzt an ließ sich Kastriota weder durch päpstliche noch durch venetianische Aufforderungen verleiten [4]).

Nur die völlige Rathlosigkeit allen den schlimmen Botschaften gegenüber, die aus dem asiatischen und dem griechischen Orient ein-

[1]) Pius' Breve vom 10. Febr. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 104.

[2]) Das sieht man aus Pius' Vollmachtsbullen für den Prädicanten Blasius de Litio vom 4. und 11. August 1459 bei Theiner Vet. Monum. hist. Hungariam sacram illustr. T. II. n. 507. 508.

[3]) Barletius lib. IX. p. 192. 193.

[4]) Pius Comment. p. 330. Die in Tivoli empfangene Gesandtschaft fällt etwa in den August 1463. Der venetianischen Mahnungen vom 20. August, 18. September und 13. December 1463 gedenkt Romanin T. IV. p. 315.

ließen, konnte dem Papste den wunderlichen Gedanken eingeben, sich mit einem Bekehrungsversuch an den Sultan selber zu wenden. Die nächste Veranlassung war die Nachricht vom Untergange der Herrschaft von Sinope und des trapezuntischen Kaiserthums, die den Papst mitten in den Nöthen des apulischen Krieges und in der drückendsten Geldverlegenheit traf. Der Gedanke war ohne Zweifel neu, doch sind vielleicht Spuren nachzuweisen, wie er in Pius entstand. Man fabelte längst davon, als sei dem Sultan Verdacht gegen die Wahrheit der Lehren des Propheten und eine Neigung zu den christlichen aufgestiegen. Als ihm nach der Eroberung von Konstantinopel der Patriarch Gennadios auf seinen Befehl eine Auslegung des apostolischen Symbols in 20 Capiteln einreichte, soll er die Reinheit dieses Glaubens bewundert und sich seitdem gegen die Christen gar gütig erzeigt haben [1]). Dann schrieb der gelehrte Cardinal Cusa, als er während des mantuanischen Tages die Legation in der Stadt Rom verwaltete, eine „Prüfung des Koran," die er dem Papste widmete und deren gelehrten Apparat wir in dem vorliegenden päpstlichen Kunstwerk bisweilen wörtlich wiederfinden [2]). Pius versicherte dem Haupte des Islam, dem Erbfeinde aller Gläubigen, den er in seinen Reden mit blutgierigen Bestien zu vergleichen pflegte, daß er ihn nicht hasse, da sein Herr gebiete, auch die Feinde zu lieben und für die Verfolger zu beten. Er widerlegte den ehrgeizigen Wahn, als werde das osmanische Glaubensschwert auch die lateinische Welt mit der Leichtigkeit überwinden, mit der es die Asiaten, Griechen, Serben und Walachen, Ungläubige und Ketzer sich unterworfen. Wolle der Sultan unter den Christen ruhmvoll herrschen, so bedürfe es dazu nicht der Heere und Flotten, ein wenig Wasser in der heiligen Taufe könne ihn zum mächtigsten Herrn der Christenheit machen. Der Papst werde nicht zögern, ihn den Kaiser Griechenland's und des Orients zu nennen, und sei er dann der Schutzherr des apostolischen Stuhles, so kehre das goldene Zeitalter zurück. Ein einziger Wille könne jetzt dem Erdkreise den Frieden geben, wenn er die Bahn Konstantin's betrete. Und nun entfaltet

---

[1]) Raynaldus 1453 n. 14. 15.

[2]) Cribratio Alchorani in Cusa's Opp. Paris 1514 und sonst gedruckt. Wenn Cusa sich in der Widmung darauf bezieht, daß auch der Papst mit Geist und Beredtsamkeit die Lehren Mohammed's bekämpft, so hatte er wohl zunächst dessen Reden im Sinn.

der Papst, der bisher die gewaltigen politischen Folgen erörtert, als gelehrter Missionar die Geschichte des alten und des neuen Bundes und die Grundwahrheiten der christlichen Religion, indem er zugleich die Lehren des Koran widerlegt und als beredter Prediger zum Herzen zu bringen sucht [1]).

Es ist wohl anzunehmen, daß dieser Brief, ein wahrhaftes Buch und sorgfältig ausgearbeitet, auch wirklich an den Sultan abgesendet worden. Aber nicht eine Spur findet sich, nach welcher eine Rückäußerung erfolgt wäre. Wohl aber reizte der pikante Gedanke einer Correspondenz zwischen den obersten Vertretern der Christenheit und des Islam die Phantasie der Zeitgenossen und führte der Türkenliteratur eine Reihe von apokryphen Machwerken zu, die zu den literarischen Erfolgen des eloquenten Papstes gerechnet werden mögen [2]).

Von den Herrschaften des Orients, die kläglich eine nach der andern dem Eroberer zur Beute fielen, wenden wir nach dem Ungarnlande den Blick, wo der Ansturm der Ungläubigen sich an einer

---

[1]) Der Brief ist mehrfach gedruckt, als epist. 7 der edit. Mediol., als epist. 396 der edit. Basil., bei Raynaldus 1461 n. 44—113 aus einem Msc. der Vallicell. Leider fehlt überall das Datum. Zwar findet sich dasselbe in einem alten Drucke Tarvisii 1475 4°, dessen Mittarelli Bibl. Cod. msc. Monast. S. Michaelis Venet. Append. p. 361 gedenkt und von dem in einem Codex der weimarer Bibl. von 1478 wohl eine Abschrift vorliegt, es heißt hier am Schlusse: Data Senis Kalendis Quintilibus Millesimo quadringentesimo sexagesimo etc. Aber das stimmt nicht im Mindesten mit der einzigen Angabe des Briefes, die einen Schluß auf die Zeit gestattet: der Sultan habe erst in diesem Jahre Sinope und Trapezunt erobert, eine Nachricht, die der Papst, wie wir sahen, im October 1461 erhielt. Uebrigens erwähnen Pius' Brief an den Sultan schon Platina p. 643 und Campanus p. 986 und überhaupt ist an der Echtheit nicht zu zweifeln.

[2]) Es ist wohl überflüssig, von diesen zahlreichen zwischen den Päpsten und dem „Morbisanus“ oder dem Sultan von Babylon gewechselten Briefen oder von denen des Sultans Mohammed an die Königin der Amazonen oder an die Bewohner von Delphi hier weiter zu sprechen oder die Drucke anzuführen. Obwohl sich schon Cervantes in der Einleitung zum Don Quixote über diese Literatur lustig machte, hat sie dennoch bis in die neueste Zeit hin zu täuschen vermocht. Auch den Brief des Pius an den Sultan von Babylon, Siena 28. Mai 1460 Pontif. a. II, bei Raynaldus 1460 n. 97—101, nicht etwa aus den vatican. Regesten, sondern aus einem Codex der Vallic., halte ich für untergeschoben. Jedenfalls war Pius nachweislich an jenem Tage nicht zu Siena, sondern zu Macereto.

tapferen Bevölkerung brach und wo unter Schwierigkeiten der mannigfachsten Art ein junger Wahlkönig, richtiger wohl ein Usurpator, seine Herrschaft gründete. An der Donaugrenze von den Osmanen fast unaufhörlich bedroht, umringt von widerspänstigen und treulosen Magnaten, im Rechte seiner Herrschaft angefochten von Prätendenten, kämpfte sich der junge Hunyade dennoch durch und zu einer Machtfülle empor, die für drei Jahrzehnte den eigentlichen Schild der Christenheit bildete.

Die ungarischen Magnaten, kaum des Druckes entledigt, mit dem die Hand des Gubernators auf ihnen gelastet, hatten wohl gemeint, den jungen Herrscher ihrer Wahl zu leiten oder in bequemer Ohnmacht zu erhalten, wie einst das habsburgische Kind Ladislaus. Hier aber stießen sie auf einen stahlharten Kern und zugleich auf einen feinen politischen Kopf, der sich den kleinen Adel und den Klerus zu verbünden und die Verehrung des Volkes für seinen großen Vater auf sich überzuleiten verstand. Der erste Gedanke der Unzufriedenen war, dem Könige von Böhmen oder einem seiner Söhne den Thron Ungarns anzubieten, und in der That gründete Georg von Böhmen auf diese Partei sowie auf die böhmischen Söldnerhaufen, die sich auf ungarischem Boden in großen Räubercolonien festgesetzt, lange Zeit seine ehrgeizigen Entwürfe. Was ihm im Wege stand, war wohl am Meisten sein Ketzerthum.

Kaiser Friedrich schien anfangs einer Ausgleichung mit dem Hunyaden nicht abgeneigt. Er gedachte in seiner Weise einen guten Gewinn zu machen. Im September 1458 verhandelte er zu Neustadt mit Gesandten des Königs Matthias: er forderte die Städte Oedenburg und Eisenstadt und eine Reihe von Schlössern als lebenslänglichen Pfandbesitz für eine Summe von 50,000 Ducaten; für die Assignation der Reichskrone und als Ersatz für die Beschädigungen, die er und seine Unterthanen bisher erlitten, rechnete er gewaltige Geldsummen heraus, an denen die Verhandlung sich völlig zerschlug [1]). Nun knüpfte er die gefährlichen Verbindungen an. Am 17. Februar 1459 wurde er zu Güssing von der Partei der Mißvergnügten zum Könige von Ungarn gewählt; der Arm des Böhmenkönigs, dem er dafür reiche Belohnung bot, sollte ihm das Reich erobern. Die Annahme und Verkündung der Wahl geschah zu Neustadt am Sonntage Laetare; der Erzbischof von Salzburg

[1]) Palacky Urk. Beiträge a. a. O. n. 167.

und einige andere Bischöfe und Aebte, die dazu »erfordert« wurden, mußten der Handlung einige Feierlichkeit geben [1]).

Hier trat an den Papst das erste politische Dilemma, in welchem sich zeigen mußte, ob er wirklich das Ziel, um dessen willen er den mantuanischen Congreß berufen, als obersten Gesichtspunct verfolgen werde oder ob doch wieder das unsaubere Bündniß, welches den apostolischen Stuhl und seinen jetzigen Inhaber insbesondere an den Kaiser fesselte, die Oberhand behalte. Ungarn hatte einen entschlossenen Vertreter an Cardinal Carvajal, dem Legaten. Auch er wußte die Gefahr zu würdigen, die von Seite der deutschen Fürsten und Prälaten drohte, wenn die Curie ihren bewährten Halt am Kaiser verlor. Aber die reine Sache der Christenheit, die er an der Donau verfocht, ließ für ihn jede kleinere Nebenrücksicht verschwinden. Er war entrüstet über das dynastische oder wohl gar financielle Interesse, welches der Kaiser bei dieser Noth des Glaubens verfolgen wollte. Für ihn war er, was man ihm auch von früher schuldig sein mochte, ein Feind der Kirche, sobald er dem Türkenkrieg ein Hinderniß in den Weg legte. Von den Verhandlungen zu Mantua erwartete Carvajal so wenig Hülfe als von deutschen Reichstagen; er wußte, daß diese Betreibungen zuletzt wieder auf Ablässe und Zehnten hinauslaufen würden, an deren treue Verwendung zum ursprünglichen Zweck er wenig glaubte. In Ungarn dagegen sah er den ernsten Willen und die volle Realität des Türkenkrieges; von der Verpflichtung des Papstthums gegen diese heilige Sache sollte kein Punct vergeben werden.

Pius war auf dem Wege nach Mantua in Spoleto, als er ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers erhielt, worin dieser von dem Anerbieten der ungarischen Magnaten sprach und den Papst sondirend um seine Meinung fragte. Dieser antwortete ausweichend, er habe keine nähere Kenntniß der Sache und müsse deshalb auf

---

[1]) Das Wahldocument bei Kaprinai Hungaria dipl. P. II. p. 249, in Chmel's Regesten. Petrus de Andlo de imperio Romano ed. Freher. Argent. 1612. Lib. II. cap. 7. Anonymi Chron. Austr. ap. Senckenberg Selecta T. V. p. 76. Ein Warnungsschreiben des Königs Matthias an die Barone seines Reiches vom 12. März bei Katona Hist. crit. Regum Hungar. stirpis mixtae T. VII. (ordine XIV.) p. 224. Ich bemerke anbei, daß ich diese Sammlung nur in dem Falle citiren werde, wo die Documente nicht etwa aus Kaprinai oder Pray, sondern aus handschriftlichen oder anderen mir unzugänglichen Quellen entnommen sind.

die Klugheit des Kaisers vertrauen. Und als Senftleben kam, um ihn des Näheren zu unterrichten, antwortete er nicht minder lahm, der Kaiser möge die Krone nicht unbesonnen annehmen, sondern nur nach reiflicher Erwägung der Zeit und der Umstände [1]). Dennoch hatte er damals bereits auf Carvajal's Dringen einen Schritt von Bedeutung gethan: er hatte den Legaten bevollmächtigt, Diejenigen, welche dem Könige Matthias, so lange er sich mit Rüstungen gegen die Türken beschäftige, Hindernisse bereiten möchten, mit kirchlichen Censuren zu bedrohen. Später mochte er thun, als habe er dabei zunächst Georg von Böhmen im Sinne gehabt; daß er damals bereits auch von den Absichten des Kaisers gewußt, läßt sich aus der einfachen Zeitfolge der Dinge beweisen [2]). Er hatte nach beiden Seiten nicht den Muth zu einem consequenten Verfahren. Als die ungarischen Gesandten in Siena zur Obedienz erschienen, wurden sie mit königlichen Ehren aufgenommen und König Matthias durch eine glänzende Rede des Papstes verherrlicht. Gern gab dieser dem Wunsche der Ungarn nach, Carvajal möge nicht nach Mantua berufen, vielmehr in Ungarn belassen werden; denn wohl nicht ohne Grund vermuthete man hier, die Abberufung sei auf Antrieb des Kaisers erfolgt und nur in die mildere Form einer Einladung nach Mantua gekleidet worden. Bald darauf erhielt der Legat eine geweihte Fahne, die er dem Könige Matthias übergeben möge, da der bevorstehende Kampf gegen die Türken ohne Zweifel im Namen der römischen Kirche geführt werde [3]). Damals rieth der Papst dem kaiserlichen Freunde sogar, er möge seine ungewissen Hoffnungen

---

[1]) Die erste Antwort kennen wir nur aus dem bald zu citirenden Schreiben des Papstes vom 13. April 1459, die zweite aus Siena vom 26. Februar bei Raynaldus 1459 n. 14.

[2]) Zu Spoleto nämlich, wo er jenen kaiserlichen Brief erhielt, war er vom 26—29. Januar 1459 (s. oben S. 31). Das Mandat an Carvajal v. 24. Februar bei Pray Annal. Reg. Hungar. P. III. p. 230, bei Kaprinai P. II. p. 254, bei Mailath Bd. III. Anh. p. 10, bei Theiner T. II. n. 488. Da diese Sammlungen noch öfters bei einander anzuführen sein werden, bemerke ich, daß sie mittelbar oder unmittelbar auf dieselbe Quelle zurückführen, nämlich auf die Abschriften, die der Jesuit Martin Cseles, Pönitentiar zu Rom, aus den vaticanischen Regesten machte, und auf diese selbst. Doch sind die Drucke alle nicht so zuverlässig, daß einer den andern entbehrlich machte.

[3]) Matthias sollte die Fahne nicht unmittelbar erhalten, damit er sie nicht etwa gegen den Kaiser wende. Pius' Breve an Carvajal vom 2. April 1459 bei Kaprinai p. 290, bei Mailath p. 18.

aufgeben, die neuerungssüchtigen Barone Ungarns handelten doch offenbar mehr aus Privatgründen; müsse Matthias, von allen Seiten bedrängt, sein Heil in einer Verbindung mit den Türken suchen, wer sei dann mehr zu tadeln, als der ihn zu solchem Vertrage getrieben? [1])

So sprach Pius zu Zeiten, in denen der Einfluß Carvajal's und der ungarischen Gesandten überwog. Er durfte wohl sagen, daß er sein Verhalten gegen König Matthias „der Ehre des apostolischen Stuhles“ schuldig sei. Denn schon Calixtus hatte den Hunyaden nicht nur vollständig anerkannt, sondern ihn mit ungewöhnlicher Freude und als ein Geschenk, das der Himmel der christlichen Welt gemacht, beglückwünscht [2]), und Pius selbst hatte ihn von Anfang ohne jedes Bedenken als König bezeichnet. Es lag bisher nicht der geringste Grund vor, diese Anerkennung zurückzuziehen, im Gegentheil war es die Pflicht des Papstes, sie gegen Jedermann zur vollen Geltung zu bringen. Seit nun aber Matthias und der Kaiser begannen, sich mit den Waffen zu messen, seit auch die kaiserlichen Gesandten mit heftigen Klagen den Papst drängten, gerieth dieser alsbald wieder ins Schwanken. Dem Kaiser verhehlte er zwar nicht, daß er Matthias, „der sich als König von Ungarn führe,“ die königlichen Ehren schuldig zu sein glaube, aber tröstend versicherte er ihn seiner privaten Dankbarkeit, nannte ihn den besten Katholiken und den gehorsamsten Sohn des apostolischen Stuhles und versprach, ihm als der zweiten Leuchte der Welt in allem Möglichen günstig zu sein. Zugleich gab er Carvajal den gemessensten Befehl, das erwähnte Mandat unter keinen Umständen gegen den Kaiser oder dessen Parteigänger in Anwendung zu bringen. Er müsse der Wohlthaten eingedenk sein, die er und der apostolische Stuhl vom Kaiser empfangen; der Handel sei nicht zu Recht entschieden, jeder Theil glaube Recht zu haben. Daher solle der Legat allen Fleiß anwenden, um gewaltsame Vorgänge zu hindern und wenigstens für den nächsten Sommer einen Waffenstillstand aufzurichten [3]).

---

[1]) Breven an Carvajal vom 27. März und 2. April 1459 bei **Kaprinai** p. 276. 289, bei **Mailath** p. 6. 16, bei **Theiner** n. 492 (hier v. 23. März datirt) 495. Das Breve an den Kaiser vom 2. April bei **Raynaldus** 1459 n. 15, bei **Pray** p. 230, bei **Kaprinai** p. 288, bei **Mailath** p. 12, bei **Theiner** n. 496.

[2]) cf. **Theiner** n. 479—484.

[3]) Das Breve an den Kaiser vom 13. April bei **Pray** p. 231 (hier fälsch-

Schon indeß hatten beide Parteien den Weg der Gewalt betreten. Anfangs schien dem Kaiser das Glück der Fehde zu lächeln: sein Heerführer — denn er selbst blieb weislich daheim — warf die ungarischen Haufen am 7. April bei Körmönd so gründlich in die Flucht, daß König Matthias nur mit wenigen Begleitern die persönliche Freiheit rettete [1]). Doch solchen Streit entscheidet nicht leicht der Ausfall eines Treffens. Während der Kaiser mit den Mitteln des Krieges kargte und ihn lediglich den Magnaten, denen er seine Erhebung verdankte, oder dem böhmischen Bündner zuschieben wollte, entfaltete Matthias eine rastlose militärische und politische Thätigkeit, die nicht nur das Feld, sondern seine Sache überhaupt völlig herstellte. Es gelang ihm, gerade diejenigen Magnaten wieder an sich zu ziehen, deren Abfall seinen Thron am Meisten gefährdete: hier wurde Straflosigkeit, dort eine Reichswürde zugesichert, der ehrgeizige Ujlaki durch Aussichten auf das bosnische Reich gewonnen. Auch blieb der Einfluß des Legaten nicht ohne Wirkung: die mächtigen Prälaten des Reiches finden wir sämmtlich auf Matthias' Seite. Dieser hielt die osmanischen Plünderzüge ab und brach in kleinen Treffen die Macht der im Lande hausenden Böhmen; ihre Raubnester, deren sie wohl 36 occupirt hatten, fielen theils durch Gewalt, theils durch Vertrag in seine Hand. Man nahm es dem Könige hoch auf, wie er im Lande die Sicherheit und das Recht herstellte. Er hatte den Nebenbuhler kaum mehr zu fürchten und hielt ihn durch ein paar glückliche Feldzüge völlig in der Defensive. Aber der Kaiser, noch im Besitze der Reichskrone und vertrauend auf die Zusagen des Böhmen, war zähe genug, um von seinen Ansprüchen nicht zu weichen [2]).

Zur Verlängerung des Streites trug ohne Zweifel die elende Neutralität des Papstes das Ihrige bei. Dem Legaten waren zwei

lich XIII. Calend. April. datirt), bei Kaprinai p. 290, bei Mailath p. 18, bei Theiner n. 498. Das erneute Mandat an den Legaten vom 14. April in flüchtigem Auszuge bei Raynaldus 1459 n. 16, bei Pray p. 233, bei Kaprinai p. 293, bei Mailath p. 22. bei Theiner n. 499.

[1]) Doch sollte man die Nachricht des Polen Dlugoss lib. XIII. p. 244 nicht ohne Mißtrauen aufnehmen.

[2]) Pray p. 233—237. Relatio nuncii apostolici bei Engel Gesch. des Ungrischen Reiches Th. II. Halle 1798. S. 6—17. Nur gehört dieses lehrreiche Stück nicht, wie Engel annahm, in das Jahr 1480, sondern etwa 1462 und der Verfasser ist vermuthlich der Nachfolger Carvajal's in der Legation, der Erzbischof von Kreta.

unverträgliche Aufgaben gestellt: er sollte zugleich mit allem Eifer den Türkenkrieg betreiben und doch mit dem größten Hindernisse des Krieges säuberlich verfahren. Wohl suchte er nach des Papstes Befehl Frieden oder Waffenstillstand zu vermitteln, selbst den Gang nach Neustadt ließ er sich nicht zu sauer werden, doch ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg. Jedem unter zwei Thronbewerbern sollte er Recht geben. Der Papst sagte im hohen Stil: „Das Urtheil über den Streit in Ungarn gebührt Uns und Uns kommt die Entscheidung zu," aber er wollte eben keinen Spruch fällen, er beschied sich: „Wir überlassen Gott diese Sache," er wollte durchaus nicht „mehr auf die eine als auf die andere Seite zu neigen scheinen." Dem Begehren Carvajal's, gegen den Kaiser mit Censuren einschreiten zu dürfen, setzte er seinen Willen entgegen. Bedrohten unterdeß die Osmanen die ungarische Grenze, so fand es der Papst höchst schmerzlich, daß man der Gefahr nicht mit Eintracht begegnen könne, so lobte er den Glaubenseifer des Legaten, vertröstete auf die zu hoffenden Erfolge des mantuanischen Congresses oder auf die Hülfe Gottes und spendete für die Kämpfer und Helfer mittlerweile einen Ablaß [1]). Die ungarischen Gesandten, die nach Mantua kommen sollten, versprach der Papst mit Liebe und mit den Ehren einer königlichen Legation aufzunehmen, er verhieß, sein Amt als „Richter und Vermittler" parteilos und ohne Leidenschaft zu üben [2]). Dabei aber sprach er gegen Matthias nur von seinem Schmerze, als er von einem Siege der königlichen Waffen über die kaiserlichen gehört, er betheuerte, daß er seitdem keine gute Stunde gehabt, daß er nur immer wünsche, den Streit beigelegt zu sehen. Auch gegen den Kaiser zeigte er sich nicht minder gnädig, obwohl Friedrich eben damals zu Brünn seinen Bund mit dem ketzerischen Böhmen fester schloß und einen combinirten Einfall in das ungarische Reich verabredete, und obwohl zu Mantua bitter gespottet wurde, daß der Kaiser als König von Ungarn wahrlich Ursache habe, den Congreß durch seine Gesandt-

[1]) Breve an den Cardinal von S. Angelo vom 2. Juni 1459 im Auszuge bei **Raynaldus** 1459 n. 17 und bei **Pray** p. 235, vollständig bei **Kaprinai** p. 308, bei **Mailath** p. 28, bei **Theiner** n. 502. Die Vollmacht zum Ablaß vom 11. Juni bei **Pray** p. 237, bei **Kaprinai** p. 321, bei **Mailath** p. 42. Das Breve an Carvajal vom 11. Juni bei **Raynaldus** 1459 n. 77, bei **Kaprinai** p. 317, bei **Mailath** p. 32.

[2]) Breve an Carvajal vom 6. Juli bei **Kaprinai** p. 335, bei **Mailath** p. 52, bei **Theiner** n. 503.

schaft zu beehren. Wurde gleich Carvajal nicht abgerufen, so ließ sich der Papst doch herbei, sein Bleiben in einem Tone zu entschuldigen, der nur hinter dem Rücken des Legaten möglich und auch da ein unwürdiger war. „Wir haben ihm — so tröstete er den Kaiser — öfters geschrieben und seine Handlungen getadelt, aber du kennst den Mann: er ist nicht leicht von seiner Meinung abzubringen, man läßt ihn besser gewähren als man ihn reizt. Der Knoten wird sich eher allmählig lösen als durchhauen lassen. Der Legat hat viel Ansehen im ungarischen Reiche und Freunde unter den Cardinälen, sein Ruf geht über ganz Italien. Riefen Wir ihn ab, so wäre ein Aergerniß zu fürchten: die Ungarn könnten leicht mit schlimmen Gedanken umgehen und er selbst könnte unwillig auf Neues sinnen (!). Auch würde es nicht an Solchen fehlen, die sagten, Wir spielten mit der Türkensache und hätten nicht den rechten Sinn dafür, Wir nähmen deine Partei.“ Indeß versprach Pius dafür zu sorgen, daß der Kaiser und seine Ehre nicht beschädigt würden [1]). Er blieb immer noch bei seinem unsinnigen Vorschlage, die beiden Prätendenten sollten einen zweijährigen Waffenstillstand schließen und vereint ihre Kraft gegen die Türken richten [2]). Weder die Friedenswünsche des Papstes noch die heuchlerischen Theidungsversuche des Böhmen änderten den Stand der Sache. Selbst als Letzterer sich im Januar 1461 mit Matthias aussöhnte und ihm seine Tochter als Verlobte zuführte, blieb der Kaiser halsstarrig bei seinen Ansprüchen, die ihm noch eine tüchtige Geldsumme einbringen sollten.

Man begreift wohl die schwierige und unerquickliche Stellung des Legaten. Was ihn festhielt, war allein die Noth des ungarischen Reiches und seines Königs, das schöne Vertrauen, welches ihm von diesen Seiten entgegenkam, die Pflicht, die aus seiner heiligen Aufgabe entsprang. Pius hätte es vielleicht nicht ungern gesehen, wenn Carvajal selbst um seine Entlassung gebeten hätte, er hatte gegen diesen nicht den moralischen Muth, sie zu befehlen. Auch pflegte sich der Legat unverhohlen zu beschweren, wenn die auf seine Entfernung gerichteten Agitationen der kaiserlichen Partei ihm zu Gehör kamen. Dem Papste fehlte doch das Bewußtsein nicht,

[1]) Das Schreiben an den Kaiser vom 6. Februar 1460 „manu propria et raptim“ als epist. 9 edit. Mediol.

[2]) Breve an den Kaiser vom 25. April 1460 bei Kaprinai p. 436, bei Mailath p. 116, bei Theiner n. 537.

daß er mit dem Legaten die vielgelobte Sache der Glaubensvertheidigung fallen lassen würde. Anfangs wünschte König Matthias selbst, daß Carvajal nach Mantua gehe, theils um Hülfe gegen die Türken zu schaffen, theils um den Papst zu einer Entscheidung gegen den Kaiser zu drängen, aber er fügte die verständliche Bedingung hinzu, daß der Cardinal nach Ungarn zurückkehren müsse, sobald der Congreß geschlossen sei. Pius erklärte sich damit einverstanden, aber er fand es dann doch passender, daß Carvajal sich von den gefährdeten ungarischen Grenzen lieber nicht entferne, und er spornte ihn mit aufmunterndem Lobe: „Wir wissen, daß dir für Christus nichts zu schwer wird, daß du immer die gemeinsame Sache nicht nur der privaten, sondern auch deiner Gesundheit und deinem Leben vorgezogen" oder: „Wir loben täglich mehr dein heiliges Thun, wie du den Schwierigkeiten männlich entgegentrittst." Mit Schonung und Vorsicht suchte der Papst einen Theil der Legation, die Verhandlung mit dem Kaiser nämlich, in andere Hände zu spielen. Zunächst beauftragte er damit zwei Nuntien, den Bischof von Lucca und Stefano de' Nardini, aber er verhüllte den Zweck ihrer Sendung gegen den Legaten, indem er diesen aufforderte, die Nuntien zu instruiren, sie würden ohne Zweifel seine Befehle gehorsam erfüllen [1]). Bedenklicher war die Sendung Bessarion's in Deutschland, denn er kam gleichfalls als Legat und die Friedensstiftung war in seiner Vollmacht ausdrücklich erwähnt, ja im Schreiben an den Kaiser sagte Pius auch, Bessarion werde ihm beistehen, so daß Carvajal ihm nicht schaden könne. Diesen dagegen besänftigte der Papst: der neue Legat solle ihm nur helfend zur Seite stehen und sei beauftragt, seinem bewährten Rathe zu folgen, er sei durchaus nicht etwa zu seinem Nachfolger in der Legation bestimmt; denn er, der Papst, könne unmöglich wünschen, daß Carvajal, auf den er alle seine Hoffnung setze, sein glorreich durch so viele Jahre geführtes Werk jetzt verlasse [2]). Uebrigens stellte sich Bessarion's völlige Unfähigkeit bald heraus und der Papst fand die spöttischen Aeußerungen, die sich Carvajal gegen seinen Collegen erlaubte, nicht ungerechtfertigt. Er sandte nun zu demselben Zwecke den klugen Franciscus

[1]) Breve an Carvajal vom 30. Juli 1459 bei **Pray** p. 240, bei **Kaprinai** p. 339, bei **Mailath** p. 56, bei **Theiner** n. 506.

[2]) Das Schreiben an den Kaiser vom 6. Februar 1460 a. a. O., das an Carvajal vom 10. Januar bei **Pray** p. 247, bei **Kaprinai** p. 377, bei **Mailath** p. 76, bei **Theiner** n. 528.

von Toledo nach und hatte dann wieder Mühe, Bessarion über diesen Eingriff in seine Legation zu beruhigen [1]).

Mit solchen Windungen indeß stellte sich kein reines, natürliches Verhältniß her. Der Briefwechsel zwischen Pius und dem Legaten in Ungarn war anfangs überaus lebhaft gewesen, vertraulich pflegte der Papst dem alten Freunde, fast wie in den unzähligen Briefen vor seiner Erhebung, Aussichten und Ansichten mitzutheilen. Jetzt werden die Wendungen diplomatischer, gespannter, die Correspondenz beschränkt sich auf die nothwendigsten Berichte und Antworten. Im April 1460 stellt Pius dem Legaten schon anheim, nach seinem Ermessen zu gehen oder zu bleiben, falls kaiserliches Volk in Ungarn einbräche oder falls Matthias, so gedrängt, sich mit den Türken in Unterhandlungen einließe. Carvajal blieb und blieb; denn man erwartete jeden Monat, die osmanischen Zelte wieder vor Belgrad zu sehen, und der König bestand auf dem erprobten Legaten. Dieser verwahrte sich wiederholt vor der Annahme, als suche er nur eine Gelegenheit, seine Legation zu verlängern, aber er versicherte, nicht weichen zu wollen, so lange die Gefahr drohe. Jetzt erklärte auch Pius, daß sein Verbleiben nothwendig sei, ja er verbot ihm, das Reich zu verlassen, bevor ein anderer Legat an seine Stelle geschickt worden; dabei bezeichnete er Bessarion als einen kranken und zu solchen Arbeiten völlig untauglichen Mann [2]). Ein Jahr vergeht, in welchem alle Nachrichten über die Stellung des großen Legaten uns verlassen. Aber auch dieses Schweigen ist verständlich. Um Ostern 1462, als man mit den böhmischen Gesandten verhandelte und das Haupt des h. Andreas im Festzuge nach Rom führte, war Carvajal eben heimgekehrt [3]). Die ihn als rüstigen Mann gesehen, als er im Herbste 1455 zur ungarischen Legation auszog, erkannten ihn in dem hinfälligen Greise kaum wieder. Keinesweges

[1]) Breve an den Cardinal von Nicäa vom 10. Juli 1460 bei Theiner n. 541.

[2]) Breve an Carvajal vom 25. April 1460 bei Pray p. 254, bei Kaprinai p. 419, bei Mailath p. 110, bei Theiner n. 536. Die Breven an dens. und an den König von Ungarn vom 2. Mai 1461 bei Pray p. 263. 264, bei Kaprinai p. 486. 488, bei Mailath p. 124. 152, bei Theiner n. 545. 544. Mit dem Breve an Bessarion vom 2. Mai bei Kaprinai p. 491 und bei Mailath p. 152 schickte Pius auch eine Abschrift des an Carvajal gerichteten, in der zuverlässig die im Text hervorgehobenen Worte fehlten.

[3]) Pius Comment. p. 198.

zog er sich verstimmt von den kirchlichen Geschäften zurück. Er war immer noch der heitre, unermüdliche Mann wie vormals, nur daß die Achtung vor ihm zur scheuen Verehrung geworden, und immer noch betrieb er den Kampf gegen die Ungläubigen als die erste Pflicht des römischen Stuhles.

Die königliche Gewalt in Ungarn durch seine Autorität stützen zu helfen, war für Pius ohne Zweifel die erste Vorbedingung gewesen, ohne welche jede Hülfe im Türkenkriege als ärmliches Flickwerk erschien. Die Schonung des Kaisers und die endliche Abrufung des Legaten zeigten zur Genüge die Halbheit der päpstlichen Politik. Von welcher Art waren nun die Unterstützungen, die Pius den Ungarn wirklich bot? Ernst und ehrlich war die Absicht des Papstes ohne Zweifel, aber wer Großes will, muß auch die kleinen Rücksichten hintanzusetzen und zu persönlichen Opfern bereit sein. Zunächst war Geld für Matthias ein wichtiges Bedürfniß; schon um die Magnaten an seinen Thron zu fesseln, hat er große Summen ausgeben müssen; die Kroneinkünfte überstiegen nicht 200,000 Ducaten und das verarmte Volk hätte einen vermehrten Steuerdruck nicht ertragen [1]). Mit Recht begehrte der König Geld statt der Contingente, die doch auf dem Papier blieben. Pius aber hatte auf dem behaglichen Zuge gen Mantua und auf dem Congresse selbst den apostolischen Schatz verschleudert, für den unmittelbaren Zweck war seine Hand leer. Als Matthias im Juli gegen den Kaiser im Felde lag und zugleich gegen die Türken rüstete, da vertröstete ihn der Papst, er möge die Beschwerden nur diesen Sommer noch ertragen und nicht von der Mauer der Christenheit weichen. „Wenn Unsere und der heiligen römischen Kirche Kräfte der Art wären, daß sie allein genügen könnten, so solltest du früher, theuerster Sohn, Unsere Gesinnung kennen lernen und es dürfte nicht ein solcher Verzug stattfinden. Aber da Wir, an Allem arm, außer Unserem besten Willen wenig zu dem Werke beitragen können, so sind Wir gezwungen, die katholischen Fürsten durch Unsere Bitten zu ermüden, sonst verschonten Wir sie gern“ [2]). Auf erneutes Dringen der ungarischen Gesandten und des Legaten setzte Pius dann wirklich 20,000 Ducaten

[1]) Darüber giebt die Relatio nuncii apostolici von 1462 l. s. c. erwünschte Auskunft.

[2]) Breve an Matthias vom 6. Juli 1459 bei Raynaldus 1459 n. 17, bei Pray p. 238, bei Kaprinai p. 333, bei Mailath p. 48, bei Theiner n. 504.

aus, die in Venedig gezahlt werden sollten; sobald er aber hörte, daß der Sultan zunächst auf die Eroberung Morea's seine Kraft geworfen, wies er den Legaten sofort an, dem apostolischen Stuhle jene Summe möglichst zu ersparen und seine Armuth in Betracht zu ziehen [1]). Im Februar 1460 kam Georgius Polycarpus als ungarischer Gesandter nach Siena: er drohte unverhohlen, sein König müsse auf einen Waffenstillstand mit den Osmanen denken, wenn ihm nicht ausreichende Hülfe werde. Wiederum versprach Pius, es sollten in Kurzem noch 20,000 Ducaten in die Hände Carvajal's gelangen zu den 20,000, die ihm bereits zur Verfügung gestellt worden; mehr könne das erschöpfte apostolische Aerar nicht bieten. Matthias aber fand diese Unterstützung allzu gering, er mahnte an die 12,000 Reiter, die der Papst in Mantua zu stellen versprochen. Pius klagte die Saumseligkeit der anderen Mächte an und erklärte es seinerseits für völlig unmöglich, eine solche Reiterschaar zu unterhalten. Doch auch mit dem Gelde befahl er dem Legaten vorsichtig zu sein, da bereits von geheimen Verhandlungen mit den Osmanen verlautete. Gegen den Plan Carvajal's, zehn Schiffe zu armiren und auf ihnen Truppen nach Konstantinopel herüberzubringen, hatte er nichts einzuwenden, vorausgesetzt daß es zu Buda geschehen könne und daß man dort die Mittel dazu habe [2]). So machte die Geldnoth des Papstes alle Pläne illusorisch und dabei nahmen ihn noch der apulische Krieg und die Wirren des Kirchenstaates in Anspruch.

Weil die Osmanen während dieser Jahre factisch den Boden des eigentlichen Ungarn nicht betreten haben, ist wohl über die immer wiederholten Hülferufe des Königs und des Legaten gespottet worden. Doch man beachte die Art der türkischen Eroberungen: alljährlich wird ein Streifzug unternommen, ohne daß sein Ziel sich vorher kundgiebt; man zwingt alle Mächte, die das weite Türkenreich mit ihrer Grenze berühren, sich durch unausgesetzte Rüstungen zu erschöpfen und durch alle die Agitationen, welche die Erwartung eines feindlichen Ueberfalls nothwendig mit sich bringt, zu zerrütten;

[1]) Breve an Carvajal v. 8. Sept. 1459 bei Pray p. 242, bei Kaprinai p. 344, bei Mailath p. 60, bei Theiner n. 512, Pius Comment. p. 74.

[2]) Breve an König Matthias vom 20. Febr. 1460 bei Raynaldus 1460 n. 89, bei Pray p. 252, bei Kaprinai p. 395, bei Mailath p. 110, bei Theiner n. 532. Breve an den Legaten von demf. Tage bei Kaprinai p. 393 und bei Mailath p. 104, das vom 25. April 1460 bei Pray p. 254, bei Kaprinai p. 419, bei Mailath p. 110, bei Theiner n. 536.

man stürzt dann gerade über Denjenigen her, der sich am Sichersten gefühlt. So blieb Ungarn allerdings verschont, weil es den Feind, sobald sich Truppenbewegungen verspüren ließen, an der Donau erwartete. Daß die Gefahr nicht eine erheuchelte war, zeigt wohl schlagend das Schicksal der ungarischen Nebenlande.

Bosnien ging dem Geschick, welches vor einigen Jahren Servien ereilt, unaufhaltsam entgegen. Sein König oder Despot, der alte Stephan Thomasch, schwankte immer noch zwischen der Bundesgenossenschaft des Sultans, welche mit Sicherheit zu seiner Unterwerfung führte, und der abendländischen Hülfe, welche das türkische Joch auch nicht abhielt. Es mochte ihm verziehen werden, daß sein Sohn Semendria an die Türken verrathen; denn dieser junge Stephan war seines Vaters schlimmster Feind. Aber auch er selbst trug kein Bedenken, gegen einen bosnischen Bojaren, den Herzog von S. Saba, seinen Schwiegervater, mit dem er nach langem Zwiste durch einen päpstlichen Nuntius ausgesöhnt worden, sich heimlich mit den Osmanen zu verbünden und sie zu einem Plünderzuge ins Land zu führen. Pius gedachte mit Bann und Interdict gegen ihn zu verfahren [1]). Ueberdies war das bosnische Königthum vom apostolischen Stuhle niemals anerkannt worden. Pius verstand sich um so weniger dazu, da der alte Stephan im Verdachte stand, die patarenische Secte zu begünstigen, und da Matthias von Ungarn dringend vor jedem Schritte warnte, der als Anerkennung dieses seines ungehorsamen Vasallen gedeutet werden könnte. Um indeß zu einem solchen Schritte zu drängen, schickte der Despot eine Botschaft zum Papste, welche seinen wahren Glauben durch die Zusicherung erhärtete, er habe die Patarener sämmtlich aus dem Lande gejagt. Pius bewilligte nicht mehr als die Absendung eines Nuntius, der sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen sollte [2]). Die Glaubensspaltung in Bosnien beschleunigte nur den Zerfall. Sie blieb nach wie vor, wenn auch einmal manichäische Bosnier zur Curie kamen, um ihre Irrthümer abzuschwören, die Treue des Königs gegen die römische Kirche zu versichern und zum Schein

[1]) S. oben S. 53. 58. Pius' Mandat an Thomas episcopus Pharensis vom 18. Januar 1460 bei Katona l. c. p. 341.

[2]) Seine Breven an König Matthias und an Carvajal vom 7. Juni 1460 bei Pray p. 257. 258, bei Kaprinai p. 424. 425, bei Mailath p. 118. 122, bei Theiner n. 539. 540, ersteres auch bei Raynaldus 1460 n. 91.

römische Indulgenzen für ihn zu erbitten [1]. Das Land war überhaupt bereits mehr türkisch als christlich; die geringen Leute, des Zwistes im Königshause und der Magnatenwirthschaft müde, ersehnten den Zustand einer osmanischen Provinz.

Der alte Stephan wurde, wie es heißt, von seinem Bruder und seinem Sohne erwürgt. Der Sohn, Stephan Thomasschevich, schon als Kind in der rechtgläubigen Kirche getauft und frei von den Flecken des Manichäismus, wünschte sofort sein besseres Verhältniß zum apostolischen Stuhle zu benutzen, um die Anerkennung und Krönung, die seinem Vater versagt worden, zu erreichen. Im November 1462 erschienen seine Gesandten vor Pius. Der Despot versprach, die Pässe und Burgen seines Landes wacker zu vertheidigen, wenn der Papst ihn mit dem Könige von Ungarn aussöhne und ihm die Waffen überliefern lasse, die einst für seinen Vater bestimmt, aber in Venedig bisher zurückbehalten worden, wenn er ihm vor Allem durch die Einrichtung von bosnischen Bisthümern und durch Uebersendung einer Krone vor seinem Volke die Gewogenheit der römischen Kirche zeige. Pius sah hier das Interesse der Kirche wie das des Glaubenskampfes, er meinte seine Gunst nicht zurückhalten zu dürfen. Nach einer Berathung mit den Cardinälen sagte er Alles zu, nur die Krone könne er ohne Beleidigung des Königs von Ungarn, dem die Krönung als dem Lehnsherrn zukomme, nicht schicken. Dennoch erhielt der Minorit, den Pius als Legaten des apostolischen Stuhles bei „König Stephan“ beglaubigte, geheime Aufträge, nach welchen er ihn, gleichsam auf eigene Gefahr, öffentlich krönte [2]. Matthias führte darüber bittere Klage vor dem Papst: er erinnerte, daß der Despot, sein Vasall, ohne dringende Nöthigung zu den Türken abgefallen und ihnen Tribut gezahlt, daß

[1] Pius' Vollmacht für sie vom 2. August 1461 bei **Raynaldus** 1461 n. 136. 137, bei **Theiner** n. 546. Die für Bosnien ernannten Legaten, der Erzbischof von Spalatro und der Bischof von Nona, erhielten keine weitere Vollmacht, als im Fall eines türkischen Angriffes das Kreuz predigen zu lassen. **Theiner** n. 551. 559.

[2] **Pius** Comment. p. 297. 298. Die Ernennung des Bruders Nicolaus, des Bischofs von Modrusch, als Legaten für Bosnien vom 12. Dec. 1462 bei **Katona** p. 501. In Betreff der Vollmacht wird auf „gewisse andere Briefe“ des Papstes verwiesen. Daß die Ernennung mit den in den Commentarien erzählten Verhandlungen in Verbindung steht, ist nicht zu bezweifeln, wenn man die temporale Anknüpfung der letzteren Erzählung genau erwägt. **Zinkeisen** hat sich durch **Schimek** offenbar zu chronologischen Irrthümern verleiten lassen.

er Semendria verrathen habe; die Verzeihung des apostolischen Stuhles, die Gründung von Bisthümern im Lande und gar die Krönung werde ihn nur zu trotzigerer Auflehnung gegen seinen Herrn ermuthigen. Daher möge der Papst seine Nachsicht nicht weiter treiben und zurücknehmen, was etwa der apostolische Legat ohne Vollmacht gethan, zumal jene Schritte, die eigentlich ihm, dem Könige, als dem Lehnsherrn gebührten [1]).

Dennoch war Matthias geneigt, im Drange der Noth die Gehorsamserklärung der bosnischen Gesandten gütig aufzunehmen und dem Despoten nach dem Wunsche des Papstes zu verzeihen, als der gewaltige Schritt des Eroberers alle diese Verhandlungen niedertrat. Sultan Mohammed, der Sieger von Trapezunt und Lesbos, der erst im vergangenen Herbste die Wallachei verheerend durchzogen und ihr einen Woiwoden seiner Wahl gesetzt, stand nun plötzlich am 19. Mai 1463 vor Babicsa-Ocsac, der Hauptstadt des bosnischen Reiches. Sie fiel durch Verrath, überhaupt war der Sultan von Verräthern gerufen worden. Durch Verrath wurde auch König Stephan gefangen. Um nur sein Leben zu retten, ließ er dem Eroberer schleunigst alle seine festen Plätze übergeben, alle seine Schätze ausliefern. Er wurde dennoch geköpft, nach anderer Nachricht unter Martern getödtet. Der Königin, hieß es, hätten sich Christen bemächtigt, um sie dem Sultan als Geschenk darzubringen und so seine Gunst zu erwerben. Fast ohne Schwertstreich ergab sich das ganze Land. Der päpstliche Legat, der bei dem Despoten immer den Krieg betrieben, war auf die ersten schlimmen Nachrichten nach Ungarn geeilt, um Hülfe zu holen. Er fand König Matthias im Feldlager an der Donau, auch hier hatte man den Feind zu erwarten. Bosnien wurde ein türkisches Paschalik: vorher aber wurde das Land von Plünderhorden verwüstet, die Kirchen in Moscheen umgewandelt, der Adel und eine Masse Volkes in die Knecht-

[1]) Das Schreiben des Königs an Pius, als Antwort auf dessen Breve vom 21. Januar (1463), bei Pray p. 255, bei Kaprinai p. 425, bei Katona p. 494. Dahin gehören auch die Schreiben des Königs an den Cardinal von S. Angelo und des Bischofs von Wardein an den Papst bei Pray p. 265. 270, bei Katona p. 499. 500. Alle diese Briefe aus der Feder des Janus Pannonius sind aus der Sammlung Matthiae Corvini Regis Epistolae. IV Partes (ed. Steph. Vida) Cassov. 1743. 1744 entnommen. Ich habe sie nicht zur Hand erhalten, wohl aber entbehren können, da nach einer Notiz Palacky's Katona die Briefe vollständig in sein Werk aufgenommen hat.

schaft nach Asien geschleppt, die Spuren der christlichen Religion geschändet [1]).

Dann durchzog das siegende Heer unangefochten die ganze dalmatische Küste und die Herzogewina, plündernd bis in das Gebiet von Ragusa, dessen Bewohner, obwohl durch gewaltige Mauern geschützt, überall um Hülfe flehten. Man zitterte in Slavonien, in Friaul, ja in der Lombardei. Sehr begreiflich, daß Venedig damals die Nothwendigkeit einsah, den Kampf wiederaufzunehmen.

Pius hat nicht am Wenigsten zu der Meinung beigetragen, als fiele auf die Republik Venedig die schwerste Schuld, wenn der mantuanische Congreß mißlang, wenn die osmanischen Waffen ungehemmt vorwärts drangen. Allerdings besannen sich diese Kaufherren lange, ehe sie die Pforten eines gewaltigen Krieges öffneten, die sich dann sobald nicht wieder schlossen. Der Glaubenskampf lag ihnen in weitester Ferne, auf dem Handel ruhte einmal der Reichthum und damit die Macht des Staates. Wer wollte sie schelten, wenn sie auf die Kreuzbulle des Papstes Nicolaus, deren Tendenz der Zehnte war, wenn sie auf die wohlgemeinten, aber ärmlichen Versuche Calixtus' III, auf Pius' lärmende Reden hin nicht sogleich die Banner des Krieges entfalteten? Ihre Bedachtsamkeit während des mantuanischen Tages entsprang aus der Einsicht, daß auf die Hülfe des Papstes, der nicht einmal dem Könige von Ungarn in seinen nachbarlichen Händeln entschlossen beistand, der selbst in einen italienischen Krieg verwickelt wurde, nicht zu bauen, daß sonst niemand bereit sei, in thätiger Bundesgenossenschaft aufzutreten. Sie blieben taub, als nach dem Congresse Goro Lolli kam und vor dem Senate kriegerische Reden hielt [2]). Denn sie waren eben nicht in der Lage, gleich dem Papste einen Krieg anzukündigen, der von Seiten des Großherrn ignorirt worden wäre.

Dennoch ist die Ansicht völlig falsch, als hätte man sich zu Venedig trotz aller Gefahr in thörichten Friedenshoffnungen gewiegt, als hätte man aus übergroßer Scheu vor der Unterbrechung des Handels die passende Zeit zum Losschlagen verträumt. Seit eine türkische Flottille von 300 Segeln die ägeischen Gewässer beunruhigte und Negroponte bedrohte, fing die Republik zu rüsten an, der

[1]) Pius Comment. p. 311. Sein Brief an Herzog Philipp von Burgund vom 2. Juli 1463, epist. 46 edit. Mediol.

[2]) Pius Comment. p. 95.

Nähe des Krieges deutlich bewußt. Nach Negroponte wurde eine Besatzung unter einem Vice-Admiral geschickt. Das heimische Arsenal wimmelte von Arbeitern, alle drei Tage lief eine Galere vom Stapel. Baumaterial und Geld waren seit dem Sturze Konstantinopels unablässig gesammelt worden. Der Bailo an der Pforte mußte anfragen, was die Rüstungen bedeuteten, er mußte über die Einfälle türkischen Volkes in Dalmatien und Albanien Beschwerde führen. Zwar ließ der Sultan durch einen Gesandten der Signoria vortragen, er wünsche ihr Freund zu sein, zwar richtete er wirklich seine Waffen nach anderen Gegenden. Man nahm seine Versicherungen hin, ließ sich aber nicht irre machen. Die Signoria beschloß, es sollten monatlich 6000 Ducaten zu den Bedürfnissen des Krieges in der Procuratie deponirt werden. Nach Negroponte ging im Jahre 1461 Vettor Capello als Generalcapitano mit 18 Galeren ab. Die Hauptpuncte in der Levante wurden befestigt, Modon, Koron, Napoli di Malvasia, Kandia. Die Republik suchte Bündner zu werben: Matthias von Ungarn lag gegen den Kaiser im Feld, Ludwig XI von Frankreich wollte erst Genua wiedererobern, um von da seine Truppen nach dem Orient senden zu können, der Papst konnte im apulischen Kriege und in den Bedrängnissen des Kirchenstaates nicht aufathmen. Inzwischen fielen die genuesischen Besitzungen am Pontus, Trapezunt erlag, Lesbos wurde genommen, während der venetianische Generalcapitano an der Spitze von 29 Galeren zuschaute, ohne angreifen zu dürfen, die Wallachei wurde verwüstet, Bosnien osmanische Provinz, Ragusa bedroht. Jetzt war das Maaß des Zuwartens erschöpft. Den Anstoß gab der Tod des friedliebenden Dogen Pasquale Malipiero am 5. Mai 1462, ihm folgte am 12. Mai Cristoforo Moro. Der nächste Abschnitt wird den Beginn des Kampfes zu schildern haben [1]).

Während jener Rüstungen hatte der Doge mehrmals bei Pius angefragt, wie denn er zum Schutze des Glaubens zu helfen gedenke. Hatte der Papst mit Mantua alle seine heiligen Entwürfe und Versprechungen im Rücken gelassen, gab er die Gedanken auf, an welche sich einst der Ruhm seines Namens knüpfen sollte, war der Türkenkrieg für ihn nur Phrase und Vorwand geworden?

[1]) **Pius** Comment. p. 244—246. Sein Breve an Bessarion v. 10. Juli 1460 bei **Raynaldus** 1460 n. 105. Dom. **Malipiero** Annali Veneti im Archivio stor. Ital. T. VII. P. I. p. 10. 11. **Cristof. da Soldo** ap. **Muratori** Scriptt. T. XXI. p. 892. **Romanin** T. IV. p. 312.

Solches annehmen heißt das Triebwerk seines Geistes mißverstehen. Fehlte ihm gleich die Energie, welche einem einzigen Zwecke zu dienen und alles Andere hintanzusetzen lehrt, jene Größe, die auch dem nüchternsten Zweifler Glauben und Vertrauen einflößt, so dürfte man ihm dennoch den ehrlichen Willen nicht absprechen. Von allen Seiten und durch unzählige Rücksichten gehemmt, verfiel er in schlaflosen Nächten, wie er sagt, auf einen absonderlichen Plan, der sich dann in dem Hirn des schwächlichen Greises mit Zähigkeit festsetzte.

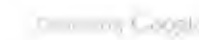
Im März 1462 berief Pius sechs Cardinäle, auf die er das meiste Zutrauen setzte, vor sich und eröffnete ihnen seine Gedanken. Sie möchten nicht, wie die Menge der Menschen, glauben, daß er seit seiner Rückkehr aus Mantua des Türkenkrieges nicht mehr gedacht; sein Schweigen darüber sei nicht aus Lässigkeit, sondern aus einer gewissen Verzweiflung zu erklären. Stets habe er gesonnen, wie man die Christen zum Kriege vereinen könne. „Wenn es Uns einfiel, einen Convent zu berufen, so belehrte Uns Mantua, daß dies ein eitler Gedanke sei. Wenn Wir Gesandte schicken, um die Hülfe der Könige zu erbitten, werden sie verlacht. Wenn Wir dem Klerus einen Zehnten auflegen, wird an ein künftiges Concil appellirt. Wenn Wir Ablässe verkünden und durch geistliche Gnaden zu Geldbeiträgen einladen, wird Uns Habsucht Schuld gegeben. Man glaubt, Alles geschehe nur um Geld zusammenzuscharren; niemand vertraut Unseren Worten. Wie ein Kaufmann, der seinen Gläubigern nicht genügen kann, sind Wir ohne Credit. Was Wir auch thun, man deutet es ins Schlimme aus, man mißt nach seiner Gesinnung die Unsere.“ Nur ein Mittel sehe er noch, vielleicht das letzte. Im Jahre der Eroberung Konstantinopels habe Herzog Philipp von Burgund öffentlich vor Gott gelobt, gegen die Türken zu ziehen und Mohammed zum Zweikampf herauszufordern, wenn Kaiser Friedrich oder der König von Frankreich oder der von Ungarn oder sonst ein großer Fürst, dem zu folgen ihm keine Schande bringe, sich an die Spitze stelle. Bis jetzt habe sich niemand dazu erboten. Wohlan, so wolle denn er, der Papst, trotz seinem greisen und kranken Körper, den Krieg für den katholischen Glauben auf sich nehmen, selber ins Feld ziehen und den Burgunder zur Folge aufrufen. Der könne sich mit Ehren nicht weigern, unter dem Stellvertreter Christi zu dienen. Schiffe er sich in Venedig ein, so wolle der Papst ihn in Ancona erwarten mit so viel Galeren, als er rüsten könne, und mit seiner ganzen Macht. Der Herzog werde etwa

10,000 Mann mit sich führen, der König von Frankreich werde mindestens ebensoviel schicken, da er 70,000 versprochen. Aus England, Deutschland und Spanien würden Freiwillige kommen, die von den Türken Bedrohten würden sich überall erheben. Wer sollte seine Hülfe versagen, wenn der römische Bischof seinen eigenen Leib darbietet! Aber vor Allem müßte der Rath der Venetianer eingeholt werden. Wenn sie den Plan nicht billigen, war er ein eitler Gedanke. Willigen sie aber ein und sagen auch Burgund und Frankreich zu, so gedenke der Papst offen hervorzutreten, allen Christen mit Androhung des Bannes einen fünfjährigen Waffenstillstand anzubefehlen, alle Geistlichen bei Strafe der Excommunication mit dem Zehnten zu belegen, die Laien durch Ablässe und geistliche Gnaden zu Beisteuern einzuladen. „Die Kundgebung Unseres Entschlusses wird wie ein mächtiger Donner die Völker aus dem Schlafe schrecken und die Gemüther der Gläubigen zum Schutze der Religion anfeuern.“

Die sechs Cardinäle hörten die Worte des Papstes mit Staunen; sie erbaten sich doch, bevor sie antworteten, einige Tage zur Ueberlegung. Dann aber erklärten sie den Gedanken, nach seines Meisters Beispiel das Leben für seine Schafe hinzugeben, für würdig des Stellvertreters Christi. Gedenken wir aber auch des von Pius beschworenen Wahlartikels, nach welchem er in Betreff des Türkenkrieges an die Majorität der Cardinäle gebunden war; unter dem Vorwande, daß ein so tiefer Plan die größte Geheimhaltung verlange, umging der Papst die Vorschrift. Er schrieb sofort eigenhändig an den Dogen von Venedig, bat ihn, von der Sache nur Denen zu sprechen, ohne die sie nicht beschlossen werden könne, und um schleunige Antwort. In Venedig nahm man das Erbieten freudig an. Die Höfe von Paris und Brüssel sollten nun befragt werden, noch in der Osterwoche ging der Bischof Lorenzo von Ferrara als Nuntius ab [1]).

Ludwig XI, unbekümmert um das Schwert, das der Papst für ihn geweiht und mit einer Inschrift versehen, die zum Kampfe gegen die Türken anfeuerte, wollte von Dem, was der Nuntius jetzt vortrug, nichts hören. Das seien, sagte er, Alles nur

[1]) Pius Comment. p. 189—191. Das Schreiben an den Dogen Pasquale Malipiero vom 8. März 1462 als epist. 44 edit. Mediol. Daß die Jahreszahl 1463 falsch ist, geht schon aus dem Namen des Dogen hervor.



Finten, man wolle dadurch die sicilische Sache in den Hintergrund drängen [1]).

Mit dieser kahlen Antwort zog der Bischof weiter nach Brüssel, an den Hof des Burgunders. Selbst das laue Betragen der burgundischen Gesandten zu Mantua hatte den Glauben des Papstes an das ritterliche Ehrgefühl des Herzogs nicht erschüttert. Wohl setzte dieser im Mai 1460 seine Verhandlungen mit dem Kaiser fort: er wünschte den Titel eines Königs von Lothringen oder doch die Würde eines Reichsvicars zu erlangen, die er für unzertrennlich erklärte von der eines Hauptmanns im Türkenkriege. Das war der Zweck, zu welchem er der Fürsprache des Papstes bedurfte, um dessen willen er immer noch die apostolische Gunst nährte, obwohl diese gegen die zähen Geldforderungen des Kaisers doch nichts vermochte. Trotz den Erfahrungen von Mantua sandte Pius dem Herzoge das Schwert, welches er in der Weihnacht 1460 gesegnet [2]). Der Bischof von Ferrara fand den Herzog noch krank oder doch eben erst genesend von einem Uebel, das den fast siebzigjährigen Greis dem Tode nahe gebracht. Als er endlich vorgelassen wurde und den eigenhändigen Brief des Papstes überreichte, las Philipp diesen im Bette, dann sagte er: er habe geglaubt, das Fieber werde ihn dahinraffen, aber dieser Entschluß des Papstes bringe ihm neue Gesundheit; nur deshalb sei der Tod ihm herbe erschienen, weil er dann die Gefangenschaft seines Vaters nicht hätte rächen können; nun aber, da Gott einen solchen Papst gegeben, hoffe er sie zu rächen und sein Gelübde zu erfüllen. Alsbald mußten die Räthe sich mit dem Nuntius über die Zahl der zu miethenden Söldner, über Kriegsmaschinen und Geldsachen besprechen. Schließlich versprach der Herzog, im October Gesandte zum Papste zu schicken [3]).

Inzwischen fanden sich neue Hindernisse genug. König Ludwig entbot den Herzog zur Lehnsfolge im Kriege gegen England. Der Aufstand der Stadt Lüttich gegen ihren Bischof verwickelte auch den Herzog. An seinem Hofe brach der Zwist zwischen dem Grafen von Charolais und den Herren von Croy von Neuem aus. Der October kam heran, nicht aber die burgundische Gesandtschaft. Der Winter verstrich, ohne daß der Herzog den wartenden Pontifex auch

[1]) Pius Comment. p. 184. 221. 222. S. oben S. 196.

[2]) Pius Comment. p. 129. Ueber die Verhandlung mit dem Kaiser Kervyn de Lettenhove Histoire de Flandre T. V. p. 46 nach einem Mscr.

[3]) Pius Comment. p. 231.

nur einer Auskunft würdigte. Pius war ernstlich erzürnt: als der Burgunder damals für einen jugendlichen Neffen eine fette Klosterpfründe begehrte, gab sie der Papst vielmehr dem Cardinal von Arras und machte dem Bischofe von Tournay, dem ersten Rathe des Herzogs, bemerklich, der apostolische Stuhl habe schon genug Aergerniß auf sich gezogen, indem er die Kirchen von Tournay und Lüttich nach dem Wunsche des Herzogs vergeben [1]). Man hörte nur, daß dieser vollständig genesen sei, sich an Tänzen und Ritterspielen erfreute und bis Mitternacht glänzende Tafel hielt. Im Frühling schickte Pius den Dalmatier Lukas als Nuntius ab, um den sorglosen Fürsten an sein Versprechen zu mahnen. Es hieß nun, der englische Krieg sei dazwischen getreten, doch dürfe man in Kurzem auf seine Beilegung hoffen. Als aber der Nuntius diese Antwort brieflich bestätigt haben wollte, wurde er von Diesem zu Jenem geschickt und unter den Hoffestlichkeiten vergessen. Ueberdies waren die Räthe und Höflinge gegen den phantastischen Türkenzug, schon wegen der Veränderungen, welche die Reichsverwesung des herzoglichen Sohnes ohne Zweifel mit sich brachte. Der Plan schien völlig aufgegeben. Plötzlich in einer Nacht erkrankte der Herzog, lag besinnungslos da und wurde von den Aerzten als ein Sterbender angesehen. Dennoch hatte sich am folgenden Tage seine gute Natur wieder völlig erholt. Nun aber erklärte er vor einer Versammlung des Hofes, Gott habe ihn durch ein Wunder gerettet, um ihn an sein Gelübde und an seine Versprechungen gegen den Papst zu mahnen; wer sein Freund sei und das Gelübde mit ihm geleistet habe, möge sich rüsten, um auf Befehl des Papstes den Zug anzutreten. Da boten Alle Leib und Seele an. Der Nuntius wurde gerufen: er möge eilig nach Rom zurückkehren und dem Papste die Botschaft bringen; am Feste der Himmelfahrt Mariä würden burgundische Gesandte bei ihm sein und mit ihm über die Art des Kriegszuges beschließen, der Papst möge nur sorgen, daß zu dieser Zeit Gesandtschaften aus ganz Italien an der Curie sich einstellten [2]). Am 2. Juli 1463 erhielt Pius diese freudige Nachricht. Sofort war alles Mißtrauen, alles Schmollen vergessen. Wer sollte dich nicht, schrieb er dem Burgunder, mit dem höchsten Lobe zum Himmel er-

[1]) Pius' Breve an den Bischof von Tournay vom 28. Dec. 1462 als epist. 40 edit. Mediol.

[2]) Pius Comment. p. 323.

heben, da du allein in dieser Zeit der Betrübniß den Glauben vertheidigst! Wieder mit überströmendem Lobe, wie einst auf den Tagen zu Regensburg, Frankfurt und Mantua, wurde der jugendliche Glaubensmuth des Herzogs gefeiert [1]). Der Papst verkündete den Mächten Italiens die frohe Botschaft und lud sie zu dem bezeichneten Tage; nach Venedig ging Cardinal Bessarion als Legat. Hier beginnt die Action des Abendlandes gegen die Fluth der osmanischen Eroberung, die bis dahin ungehemmt vorwärts stürmte.

Doch haben wir schließlich noch auf die entlegenen Kampfgebiete einen Blick zu werfen, auf denen die Könige von Portugal und Castilien sich längst mit den Ungläubigen gemessen. Wie hat Pius ihnen seine Theilnahme bethätigt? Während Alonso von Portugal in Africa kämpfte, sprach der Papst die portugiesischen Geistlichen, die dem Heere folgten, von den kanonischen Strafen des Blutvergießens frei, er begnadete die Ritterorden, die sich dem Saracenenkampfe widmeten, er gestattete dem Könige, eine Gesellschaft zur Erlösung gefangener Christen zu stiften [2]). Die castilischen Gesandten tröstete er, als er hoffnungslos aus Mantua heimkehrte, mit der Aussicht, es werde schon einmal geholfen werden. Dann verlieh er dem Könige von Castilien ein Drittheil der Zehnten und die Hälfte der zusammengepredigten Ablaßgelder, die aus seinem Reiche einkommen würden; das sollte der Geldnoth in demselben abhelfen! Die Eroberung Gibraltar's im Jahre 1462 begrüßte er zwar als eine frohe Kunde, aber das war auch sein einziges Verdienst bei diesem Ereigniß [3]).

---

[1]) Pius' Breven an ihn vom 2. und an den Bischof von Tournay vom 10. Juli 1463 als epist. 46. 45 edit. Mediol.

[2]) Die Bullen vom 13. Oct. 1459, vom 25. Jan. 1461 und vom 1. Febr. 1462 bei Raynaldus 1459 n. 82, 1461 n. 132, 1462 n. 40.

[3]) Die Antwort an die castil. Gesandten vom Februar 1460 in Pii Oratt. ed. Mansi T. II. p. 211. Breve an den Bischof von Siracusa vom 14. Febr. 1462 bei Raynaldus 1462 n. 43. Pius Comment. p. 264. 265.

Zwölftes Capitel.

Beginn des Türkenkrieges. Pius' Kreuzzug und Tod.

Der mantuanische Gedanke, eine Verbündung aller Mächte des Abendlandes im Namen des Glaubens und darum unter der Hegemonie des Papstes, war völlig und unwiederbringlich gescheitert. Denn er gehörte, gleich jener Hegemonie, einem Ideenkreise an, der längst keine Realität mehr hatte. Nicht die Glaubenseinheit und ihr Gegensatz zu den Widersachern des Glaubens, sondern allein das politische Bedürfniß, die Gemeinsamkeit der Gefahr, führte fortan einzelne Mächte zu Bünden miteinander und hielt sie durch das Interesse zusammen. Ungarn und Venedig waren die natürlichen Träger des Kampfes, ihnen freien Spielraum zu schaffen, die solideste Aufgabe des Papstes. Alles, was an den Kreuzzug erinnerte, das ritterliche Gelübde des Burgunders wie der hehre Vorsatz des Papstes, seinen Leib dem Glaubenskriege zu widmen, ist zu elendem Ende gediehen.

Die Verbindung des Papstes mit Ungarn, die während der Legation des Cardinals von S. Angelo eine so lebhafte war, erscheint nach dem Abgange desselben als völlig unterbrochen. Niemand konnte den großen Vermittler ersetzen. Darum hörte die ständige Legation bei König Matthias auf, ja länger als ein Jahr finden wir nicht einmal einen Nuntius in seiner Umgebung. Erst im Frühjahr 1463 beauftragte der Papst den Erzbischof von Kreta, jenen Girolamo Lando, der nicht ohne Glück zwischen Georg von Böhmen und den Breslauern den dreijährigen Vertrag gestiftet und dann in Polen beschäftigt gewesen war, er möge die Ausgleichung zwischen Matthias und dem Kaiser übernehmen, an welcher Carvajal und Bessarion verzweifelt waren. Carvajal hatte es stets für unwürdig erklärt, mit dem Kaiser um Bedingungen zu markten, nach welchen die heilige Krone und das Kronrecht wie käufliche Güter erschienen. In diesem Sinne wies auch der König jede directe Verhandlung zurück, doch geschah es schwerlich ohne seinen Willen, daß der Bischof von Wardein sich nach Gratz begab und vor dem Kaiser mit dem päpstlichen Nuntius zusammentraf. Es wurden hier am

3. April Friedensartikel aufgestellt, Avisamente, die noch keinen Theil verpflichteten, ja sogar auch vom Papste erst bestätigt werden sollten. Der Nuntius brachte sie an den Hof zu Buda und setzte dem Könige in langer Rede auseinander, was der Papst Alles zur Versöhnung der christlichen Fürsten gethan und wie er selbst, der Nuntius, für diesen Zweck in Deutschland, Böhmen und Polen thätig gewesen. Er wurde ziemlich schroff abgefertigt. Man antwortete ihm, hier sei nicht die Rede von seinen Gesandtschaften »und was er sonst gewiß äußerst klug und herrlich ausgerichtet.« Da der Erzbischof sagte, er sei gesendet, um den Zwist zwischen dem Kaiser und dem Könige kennen zu lernen, ließ Matthias ihn spöttisch bedeuten, es müßte wunderbar sein, wenn dieser Zwist ihm allein unbekannt geblieben sein sollte, da er doch dem apostolischen Stuhle oft genug vorgetragen worden. Der Bischof von Wardein habe nicht auf ein Mandat des Königs, sondern nur nach dem Rathe gewisser Magnaten verhandelt. Doch versprach der König, die Sache einem Reichstage vorzulegen. Nun hören wir nicht, daß von den Artikeln oder vom Erzbischof von Kreta weiter die Rede war. Nur der Papst hatte sich beeilt, das Avisament sofort zu bestätigen und seine Annahme, falls sie noch nicht erfolgt sein sollte, anzurathen, ja aus päpstlicher Autorität zu befehlen [1]).

Waren auch bereits drei Legaten an dieser Arbeit verzagt geworden, so ließ sich Pius doch nicht abhalten, den vierten zu schicken. Es war Domenico de' Domenichi, Bischof von Torcello, jener grundgelehrte Theolog, der gleich glänzend zu Mantua über den Vorrang der Bischöfe vor den apostolischen Protonotaren, und zu Rom über die hypostatische Union des Logos gesprochen [2]). Zur Seite stand

[1]) Pius' Bestätigung der Avisamente vom 7. Mai 1463 mit Insertion derselben bei Theiner n. 562. Rudolf von Rüdesheim sollte kommen und die Bestätigung vollziehen, wie seine Vollmachten v. 4. und 5. Mai bei Pray p. 291. 292 zeigen. Die Antwort, die der Nuntius im Namen des Königs erhielt, bei Pray p. 250. Dahin gehören auch die Schreiben ibid. p. 251. 253. 267. 268. 269. Die Jahreszahlen, welche diese Briefe aus des Janus Pannonius Sammlung führen, sind völlig willkürlich und unzuverlässig.

[2]) S. oben S. 552 und 592. Seine panegyrische Anrede an den Kaiser notirt Erdmannsdörffer in den Nachrichten von der historischen Commission zu München Jahrg. II. Stück II. S. 111 aus einem vatican. Codex. Es heißt hier ausdrücklich, er sei als orator cum potestate legati de latere ad Germaniae partes gesendet worden.

ihm als Nuntius der schon oftmals genannte Rudolf von Rüdesheim, ein Diplomat von erprobter Gewandtheit. Doch hören wir nichts vom Gange ihrer Verhandlungen, nur sagt Pius, die Zähigkeit des Kaisers habe sie zur Verzweiflung gebracht. Den Ungarnkönig drängte die Türkengefahr und der Wunsch seiner Magnaten, diese böse Wunde endlich geschlossen zu sehen, den Kaiser die Fehde, die sein Bruder Albrecht gegen ihn eröffnet, und der Aufruhr der Wiener. So kam endlich zu Neustadt der Friedensvertrag zu Stande: Matthias wurde als König von Ungarn anerkannt und erhielt die heilige Krone zurück, dafür sollte er dem Kaiser 80,000 Ducaten zahlen und einige Burgen und Flecken an der Grenze abtreten; stürbe er etwa kinderlos, so sollte ihm Maximilian, der zweite Sohn des Kaisers, oder der Kaiser selbst folgen. Dieser unterzeichnete den Vertrag am 19., Matthias zu Buda am 26. Juli 1463. Auch der Papst bestätigte ihn; er sah es als ein glückliches Omen an, daß die Nachricht ihm am 18. August, gerade am letzten Tage seines fünften Regierungsjahres gebracht wurde. In der That räumte dieser lange erwünschte Frieden das schwerste Hinderniß des Türkenkrieges hinweg. Nicht daß der Kaiser für seinen Adoptivsohn — denn als solchen nahm er den jungen Matthias dem Vertrage gemäß an — oder für das ungarische Reich, dessen Titel er neben den Erbansprüchen beibehielt, jemals die Hand gerührt hätte. Aber Matthias gewann Sicherheit vor diesem Nachbarn und vor den böhmischen Ränken. Er saß erst fest auf seinem Thron, seit er im Dom des heiligen Stephan mit der heiligen Krone gekrönt worden. Der greise Cardinal von Gran, der diesen Act zum vierten Male vollzog, weinte vor Freude, als er dem jungen Könige Glück und Wachsthum seiner Macht wünschte [1]).

Den Bund mit Venedig abzuschließen hatte nun für Matthias keine Schwierigkeit mehr. Längst waltete Freundschaft zwischen den beiden Mächten, schon zu jener Zeit, als vom Beitritte des Papstes noch keine Rede war. Im Augenblicke der dringenden Gefahr, im Juli 1462, schickte die Republik dem Könige 20,000 Ducaten; nach einem Jahre schickte sie wieder 50,000, damit er den Kampf be-

[1]) Der Friedensvertrag mit der päpstlichen Bestätigung vom 22. Oct. 1463 bei Raynaldus 1463 n. 2—11, bei Pray p. 297, bei Katona p. 916, bei Teleky Hunyadiak kora etc. Th. XI. S. 64—74, bei Theiner n. 567. Pius Comment. p. 328.

ginnen könne [1]). Sie hatte stets dafür gesorgt, daß er nicht etwa zum Frieden mit den Ungläubigen gedrängt würde. Jetzt aber wurde ein Offensivbund abgeschlossen: die Venetianer verpflichteten sich, mit einer Flotte von 40 Galeren den Feind zum Kampfe an mehreren Orten zu nöthigen, auch in Dalmatien und in Morea mit Reitern und Fußvolk zu kriegen, wogegen die Ungarn mit starkem Heere in die türkischen Grenzländer einbrechen sollten. Kein Theil sollte ohne Einwilligung des andern mit den Türken Frieden schließen. Ausdrücklich wurde der Eintritt in diesen Bund allen Königen und Fürsten vorbehalten [2]).

Mithin auch dem Papste. Wie war Pius bereits in den Hintergrund gerathen, da er bei einem entstehenden Bunde gegen die Ungläubigen weder als der erste noch als der wichtigste Bündner erschien! Als im Juli 1462 ein ungarischer Gesandter vor ihn trat und Hülfe begehrte, wenn sein König nicht die Wallachei und Bosnien den Türken überlassen und dafür seinen Frieden erkaufen sollte, fand er den Papst in der erbärmlichsten Geldnoth. Die Ungarn, sagte Pius, möchten den Muth nicht sinken lassen, Venedig werde wohl helfen, im nächsten Jahre gedenke auch er größere Hülfe zu bringen. Endlich versprach er, für diesen Feldzug 1000 Reiter zu miethen, die sich dem Könige anschließen sollten; das Geld aber mußte der Cardinal von Gran auslegen [3]). Während sich dann das Kriegesunwetter zusammenzog, welches sich später gegen Bosnien entledigte, im Frühling 1463, schickte König Matthias den Propst von Fünfkirchen, seinen Rath und Vicekanzler, erst nach Venedig, dann zur römischen Curie. Er sollte dringend um Unterstützung bitten und vorstellen, wie die beste Mannschaft Ungarns in früheren Kriegen gefallen, seine Geldmittel völlig verzehrt seien. Und als die Gefahr immer furchtbarer heranzog, wurde der Elect von Tine nachgesendet. Beide Gesandte empfahl Matthias insbesondere dem Cardinal von S. Angelo, zu welchem sie als zum Patrone des

[1]) Pius Comment. p. 220. Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 750.

[2]) Das Document, d. Peterwardein 12. September 1463, bei Raynaldus 1463 n. 50. 51, bei Katona p. 649, bei Theiner n. 566.

[3]) Pius Comment. p. 220. Die Zeit ergiebt sich daraus, daß der Papst den Gesandten in der Abtei, der Badia S. Salvatore in der Diöcese von Chiusi empfing.

Reiches vertraulich sprechen durften [1]). »Allzu langsam wahrlich und allzu spärlich — so schrieb der König dem Dogen — zumal in dieser für Uns so schweren Zeit und in der gemeinsamen Gefahr, trifft der apostolische Stuhl und treffen die übrigen Christen ihre Fürsorge.« Die Republik ließ es an sich nicht fehlen, sie bereitete so eben das Offensivbündniß mit Ungarn vor, sie mahnte auch den Papst [2]). Als aber die ungarischen Gesandten diesen angingen, fanden sie wenig Trost. Pius lud alle Christen ein, der Gefahr entgegenzutreten, er ertheilte jedem Kämpfer vollständigen Ablaß für alle seine Sünden; für sein Theil versprach er wieder 1000 Reiter zu besolden, mehr könne er nicht thun, seine Ausgaben seien zu groß — er mußte den Malatesta demüthigen [3]) und den Nepoten versorgen — im folgenden Jahre indeß denke er »weit größere Hülfe« zu leisten. Mit dieser Antwort kehrte der Elect von Tine zurück; alsbald gebot Matthias auch dem Propste von Fünfkirchen die Rückkehr, er solle »Seiner Heiligkeit nicht weiter beschwerlich fallen.« Die 1000 Reiter ersparte der Papst. Bosnien war bereits verloren [4]).

Es nahte die Zeit, in welcher zu Rom die Gesandten der italischen Mächte mit den burgundischen zusammentreffen und den Kreuzzug unter der Führung des Papstes beschließen sollten. Pius aber weilte noch zu Tivoli, als die Burgunder, die lange vergeblich erwarteten, bei ihm eintrafen, an ihrer Spitze der Bischof von Tournay, der schon auf den Türkentagen zu Regensburg und Frankfurt, damals noch Bischof von Toul, für seinen Herrn das große Wort

---

[1]) Die Vollmacht für den Propst v. 31. März 1463 bei Katona p. 570, seine Beglaubigung bei Pius bei Teleky Th. XI. S. 78, seine Instruction bei Pray p. 271, seine Empfehlung an Carvajal bei Teleky S. 79. Die Nachsendung des Electen von Tine wurde dem Propste am 25. April angekündigt bei Katona p. 573, seine Empfehlung bei Carvajal bei Teleky S. 80.

[2]) 15. Jan., 3. März und 28. Juni 1463. Romanin T. IV. p. 313. 315.

[3]) Laonicus Chalcocondylas de rebus Turcicis ed. Fabroti. Paris. 1650. lib. X. legt dem Papste die Aeußerung in den Mund, erst müsse man den kleinen Barbaren bei Seite schaffen, dann könne man gegen den großen vorgehen.

[4]) Pius Comment. p. 310. 311. Die Indulgenzbulle vom 30. Juni 1463 bei Theiner n. 563. Wegen der Reiterstellung Pius' Breve an den apostolischen Quästor vom 7. August 1463 bei Raynaldus 1463 n. 12. Matthias' Nachricht an den Dogen bei Katona p. 738, seine Abrufung des Propstes von Fünfkirchen bei Pray p. 279.

geführt. Die erste Frage der Gesandten war, ob auch der Papst noch Willens sei, persönlich zu Felde zu ziehen, wie das einst der Bischof von Ferrara angekündigt. Als Pius zusagte, versicherten auch sie, ihr Herzog werde die 6000 Mann stellen, die er zu Mantua versprochen, und er werde selbst in den heiligen Krieg ziehen oder unterwegs sterben. Nach dieser vorläufigen Zusicherung folgten die Burgunder dem Papste nach Rom [1].

Um die Mitte des September 1463, als auch einige italienische Gesandte sich eingefunden, eröffnete Pius den römischen Congreß, der freilich nicht entfernt so großartig angelegt worden als der mantuanische, dafür aber auf festeren Grundlagen ruhte. Der sicilische Krieg war beendet, der Malatesta niedergeworfen, ganz Italien wieder im augenblicklichen Frieden. Venedig und Ungarn, beide bereits in den offenen Kampf eingetreten, bildeten eine solide Coalition, die auch ohne den Anschluß anderer Mächte eine bedeutende Kraft entwickeln und doch jede Beihülfe freudig annehmen konnte. Hier in Rom meinte Pius noch einmal die Leitung des Ganzen ergreifen zu können und durch sein freilich letztes Mittel, seine persönliche Anerbietung, die Spitze des ruhmvollen Unternehmens wiederzugewinnen.

Zunächst hielt der Bischof von Tournay vor dem öffentlichen Consistorium eine lange und gelehrte Rede wider die Türken. Er wiederholte das Erbieten des Herzogs, im Frühjahr mit mindestens 6000 Kämpfern zur Stelle zu sein oder doch, falls ein Hinderniß dazwischenträte, welches die ganze Welt für dringend anerkennen müsse, einen Feldhauptmann an seiner Statt zu senden. Der antwortende Papst bedauerte nur, daß seine Rednergabe nicht ausreiche, einen solchen Fürsten nach Verdienst zu loben. Vor zehn Jahren habe er den Herzog dasselbe versprechen gehört, auf dem regensburger Tage nämlich; nun wolle dieser Greis, obwohl er von allen christlichen Fürsten am Wenigsten von den Türken zu befürchten habe, doch als der Erste gegen sie ausziehen. Es war die letzte begeisterte Lobrede, die Pius dem Burgunder gehalten.

Bedenklicher schon war am folgenden Tage die Verhandlung mit den italienischen Gesandten. Pius fragte, was sie zur Verthei-

[1] Pius Comment. p. 329. Du Clercq liv. IV. chap. 46. Die Zusage des Herzogs recapitulirt Pius im Breve an ihn vom 25. März 1464, epist. 382 edit. Basil.

bigung des katholischen Glaubens anböten; sie wollten erwarten, was der Papst den Mächten auflegen werde. Nun wies dieser auf das Decret von Mantua, darin seien die Lasten den Kräften gemäß vertheilt, es sei bereits gebilligt und die Eintreibung der Gelder, bisher durch den italischen Krieg verhindert, könne jetzt, nach Herstellung des Friedens, dem Decrete gemäß erfolgen. Die Gesandten erklärten zwar als Privatpersonen den Vorschlag für angemessen, wollten indeß zum Beschluß erst die Vollmacht ihrer Herren einholen. Nur der von Venedig hatte kein Bedenken; hier war die Decimation bereits im Gange. Bevor Pius die anderen entließ, schärfte er ihnen noch ein, er wolle das zu erhebende Geld nicht anrühren, jeder Staat möge dafür selbst Soldaten werben und seine eigenen Schiffe bauen. Noch blieb Odo, der florentinische Gesandte: er stellte dem Papste in geheimer Audienz vor, wie der Türkenkrieg ganz Italien unter die Herrschaft Venedig's bringen müsse, wenn man diesem bei der Eroberung Griechenlands helfe, wie dagegen ein langer, aufreibender Krieg zwischen Venedig und der Pforte ein Vortheil für das übrige Italien sei. Pius aber hieß eine solche Politik kurzsichtig und kleinlich, des Stellvertreters Christi ganz unwürdig. Der Florentiner versprach, seinem Senate in diesem Sinne zu schreiben, meinte aber doch, zur Geldzahlung werde sich das Volk schwer verstehen.

Während man die Rückkehr der Gesandten abwartete, rief Pius die Cardinäle zum geheimen Consistorium zusammen. Verlangte man ansehnliche Opfer von den Mächten Italiens, so mußte die Curie mit ihrem Beispiel vorangehen. Ueberdies bedurfte der Papst der Zustimmung des Collegiums, und bis dahin hatte er nur die von sechs vertrauten Cardinälen erlangt. Er sah Widerspruch voraus. Darum bemühte er sich, in einer langen Rede zum Voraus alle die Einwürfe zu entkräften, die der nüchterne Verstand etwa gegen das Unternehmen aufstellen möchte [1]). Nun der Friede Italiens als hergestellt zu betrachten sei, habe man freie Hand, gegen die Türken die Waffen zu ergreifen, und dürfe solches nicht aufschieben. Jetzt werde sich zeigen, ob der Glaubenseifer der Cardinäle bisher ein erheuchelter gewesen oder ob sie ihm, dem Papste,

[1]) Die Rede, welche mit den Worten Sextus agitur annus beginnt, in **Pius** Comment. p. 336—341, correcter und vollständiger in den Oratt. ed. **Mansi** T. II. p. 168; nur hier findet sich die anzuführende Stelle über das hoffährtige Leben der Cardinäle.

folgen wollten. Er gedenke eine Flotte zu rüsten, so groß als es die Kräfte der Kirche zulassen, er gedenke, obwohl ein kranker Greis, selbst ein Schiff zu besteigen, nach Griechenland und Asien zu segeln. „Aber was will der hinfällige Alte, wird man sagen, was will der Priester im Kriege, was wollen die Cardinäle und Curialen im Feldlager? Warum bleiben sie nicht lieber daheim und schicken eine Flotte mit kriegsgeübten Truppen oder unterstützen die Ungarn mit Geld? Sehr wohl gesagt! wenn nur Geld da wäre, aber woher es nehmen? Unser Schatz ist durch die langen Kriege erschöpft und die Einkünfte der Kirche reichen zu einem solchen Unternehmen nicht aus, wenn auch die Auffindung der Alaunader als ein göttliches Geschenk uns um so mehr zum Schutze der Religion einladet.“ Der Türkenkrieg wäre kaum mit einer Million zu bestreiten und würde wenigstens drei Jahre dauern. „Wir hören euer heimliches Flüstern: wenn du den Krieg für so schwer hältst, in welcher Hoffnung beginnst du ihn denn ohne die Kräfte, die er erfordert? Ja eben dahin wollen Wir hinaus! Es ist ein nothwendiger Krieg, der uns mit den Türken bevorsteht. Wenn wir nicht die Waffen ergreifen und dem Feinde entgegenziehen, so ist es nach Unserer Meinung um die Religion geschehen, so werden wir unter den Türken leben, gleichwie wir unter den Christen das verachtete Volk der Juden leben sehen. Wenn wir nicht den Krieg erheben, sind wir Geschändete.“

„Aber Krieg kann ohne Geld nicht geführt werden. Fragen wir hier, wo wir Geld hernehmen sollen. Von den christlichen Gläubigen, werdet ihr antworten. Sehen wir weiter zu: in welcher Form, wie? Alle Wege sind versucht, keiner hat dem Wunsche entsprochen. Wir sagten den Congreß zu Mantua an, welche Frucht hat er getragen? Wir schickten Legaten in die Länder, sie wurden verachtet und verhöhnt. Wir legten dem Klerus den Zehnten auf, es wurde zum verderblichen Beispiel an ein künftiges Concil appellirt. Wir ließen Ablässe verkünden, das sei eine Lockspeise, hieß es, um Geld zu erpressen, eine Erfindung der curialen Habsucht. Alles, was Wir thun, legt das Volk ins Schlimme aus. Unsere Lage ist wie die von Wechslern nach verlorenem Credit, man traut uns nicht [1]). Verachtet ist das Priesterthum und der Name des Klerus.

---

[1]) Ich glaubte diese Stelle nicht auslassen zu dürfen, obwohl sie den Worten höchst ähnlich lautet, die Pius an die sechs Cardinäle gerichtet.

Wir leben in Freuden, sagen sie, sammeln Gelder, dienen der Hoffahrt, sitzen auf fetten Eseln und edlen Rossen, schleppen die Fransen der Mäntel nach uns, gehen mit vollen Backen unter dem rothen Hute und der weiten Capuze durch die Stadt, halten Hunde zur Jagd, schenken viel an Schauspieler und Schmarotzer, nichts aber zur Vertheidigung des Glaubens. Und das ist nicht völlig erlogen: es sind mehrere unter den Cardinälen und den anderen Curialen, die es so treiben. Wenn wir die Wahrheit eingestehen wollen, der Luxus und das Gepränge unserer Curie sind zu groß. Darum sind wir dem Volke so verhaßt, daß man nicht auf uns hört, auch wenn wir aufrichtig sprechen. Wie meint ihr nun: was ist in solcher Schmach zu thun? Müssen wir nicht einen Weg einschlagen, um das verlorene Vertrauen wieder zu erwerben? Und welcher Weg, werdet ihr sagen, führt uns dahin? Wahrlich keiner, der in unseren Zeiten schon gewöhnlich ist, neue Wege müssen wir betreten, wir müssen fragen, durch welche Mittel unsere Vorfahren uns diese weite Herrschaft der Kirche errungen haben, diese Mittel müssen auch wir anwenden. Denn die Herrschaft wird leicht auf dieselbe Weise erhalten, wie sie erworben wurde. Enthaltsamkeit, Keuschheit, Unschuld, Glaubenseifer, Gluth der Religion, Verachtung des Todes, Sehnsucht nach dem Märtyrerthum haben die römische Kirche über den ganzen Erdkreis erhoben. — Sie kann sich nicht erhalten, wenn wir nicht unsern Vorgängern nachstreben, die das Reich der Kirche gegründet. Es genügt nicht, Bekenner zu sein, den Völkern zu predigen, auf die Laster zu donnern, die Tugenden in den Himmel zu erheben. Jenen müssen wir uns nähern, die für das Testament des Herrn ihre Leiber hingaben. Alles müssen wir für das Heil der uns anvertrauten Herde dulden, und sollten wir auch das Leben hingeben. Die Türken verwüsten bald dieses, bald jenes Land der Christen. — — Was sollen wir thun? Ihnen Truppen entgegenschicken? Es ist kein Geld da, sie zu rüsten. Oder sollen wir die Könige ermahnen, ihnen entgegenzuziehen und die Feinde aus unseren Grenzen zu treiben? Das ist wahrlich schon vergebens versucht. Es klingt nicht gut: gehet! Vielleicht hören sie lieber: kommet! Das wollen Wir versuchen. Wir sind entschlossen, in den Krieg gegen die Türken zu ziehen und die christlichen Fürsten zur Nachfolge zugleich durch That und durch Wort einzuladen. Vielleicht wenn sie ihren Lehrer und Vater, den römischen Bischof, den Stellvertreter Jesu Christi, einen kranken Greis in den Krieg ziehen

sehen, werden sie sich schämen daheim zu bleiben, werden zu den Waffen greifen und sich der Vertheidigung der heiligen Religion mit tapferem Muthe annehmen. Wenn nicht dieser Weg die Christen zum Kriege ladet, so wissen Wir keinen andern. Ihn wollen Wir betreten. Wir verhehlen Uns nicht, daß die Sache für Unser Alter sehr bedenklich ist und daß Wir gewissermaßen in den sicheren Tod ziehen. Auch ihn scheuen Wir nicht, Alles überlassen Wir Gott, sein Wille geschehe! Sterben müssen Wir doch einst; wo das geschieht, daran liegt nichts, wenn Wir nur einen guten Tod sterben. Selig, die im Gehorsam des Herrn sterben. Ein guter Tod sühnt ein übles Leben. Wir meinen, es geschehe wohl mit Uns, wenn es Gott gefallen sollte, daß Wir in seinem Dienste Unsere Tage endigen. Euch, die ihr Uns so sehr ermahnt habt, den Krieg gegen die Türken anzuregen, euch ziemt es nicht, daheim in Muße zu bleiben. Die Glieder müssen sich nach ihrem Haupte richten und ihm folgen, wohin es gehe. — Wir ziehen nicht aus, um zu kämpfen, da Unser Körper gebrechlich ist und da Wir das Priesterthum verwalten, dessen Amt es nicht ist, das Schwert zu tragen. Moses, jenem heiligen Vater, werden Wir nachahmen, der auf dem Berge betete, während das Volk Israel mit den Amalekitern kämpfte. Hoch auf dem Schiffe werden Wir stehen oder auf einem Bergesgipfel und die göttliche Eucharistie, das heißt unsern Herrn Jesus Christus, vor Augen, werden Wir von ihm Heil und Sieg für Unsere Kämpfenden erflehen. Der Herr wird ein zerknirschtes und demüthiges Herz nicht verachten.«

Noch einmal rief der Papst seine Brüder, die Cardinäle, auf, mit ihm zu ziehen. Nur die Greise unter ihnen dürften daheim bleiben. Ferner müßten zwei Cardinäle als Legaten und Vicare des Papstes an der Spitze der Curie bleiben, der eine, um den kirchlichen Geschäften, der andere, um dem Kirchenstaate vorzustehen, letzterer gestützt auf ein Heer von 3000 Reitern und 2000 Fußknechten unter Führung des Nepoten Antonio.

Mehrmals während seiner Rede waren dem Papste die Thränen ausgebrochen, auch einzelne Cardinäle hörte man schluchzen. Als er sie nun um ihre Meinung fragte, äußerte sich zuerst Estouteville: er widersprach nicht geradezu, aber aus seinen Bedenklichkeiten sah man, daß er gegen das Unternehmen war. Er vertrat die Ansicht des französischen Hofes und war der französischen Partei im Collegium sicher. Auch der nüchterne Erolo, obwohl Pius ganz ergeben,

wie er denn schon unter den sechs zuerst befragten Cardinälen gewesen war, zweifelte an der Ausführbarkeit der Sache und brachte die auf der Hand liegenden Schwierigkeiten vor, die der Papst noch einmal widerlegte. Carvajal war kein Freund von phantastischen Plänen, aber es erschütterte ihn, wie der Papst die Pflicht seiner Stellung mit so lebendigem Eifer ergriff, er erklärte seine Ansicht für überwunden und daß er nicht von seines Herrn Seite weichen wolle, ginge es selbst durch Flammen. Die Mehrzahl der Cardinäle konnte nicht umhin, den Entschluß des Pontifen zu loben, einige boten Leib und Gut an, andere stimmten wenigstens bei. Nur die Franzosen beharrten im Widerstande, der Cardinal von Arras mit solcher Erbitterung, daß er, von den Anhängern des Papstes überstimmt, die Curie verließ und nach Frankreich ging.

Inzwischen kehrten die italischen Gesandten allmählig nach Rom zurück. Die Meisten brachten günstige Antwort: Fernando von Neapel, der Herzog von Mailand, die Markgrafen von Modena und Mantua, die Städte Bologna und Lucca wollten das mantuanische Schatzungsdecret in Ausführung bringen und verhießen auch sonst Hülfe, zum Theil allerdings in der Meinung, der ganze Plan dürfe sich doch noch zerschlagen. Aber an Gegnern fehlte es auch nicht. Genua, im Parteistreit hin und hergeworfen, der Herzog von Savoyen und der Markgraf von Montferrat hatten überhaupt keine Gesandten geschickt. In Florenz suchte man Umschweife: die Kaufleute der Republik und ihre Habe müßten zuvor aus Konstantinopel abgeholt werden, dann dürften sich die Bürger wohl zum Kriege oder zur Geldbeisteuer entschließen. Der Papst wußte nur zu gut, was von solchen Ausflüchten zu halten sei. Auch ärgerte ihn die Knauserei seiner sanesischen Vaterstadt, um deren Bereicherung er so viel üble Nachrede ertragen mußte: sie bot nach langen Berathungen 3300 Ducaten zum Türkenkriege, und auch die nur aus besonderer Rücksicht für Pius, sie verstand sich endlich zu 10,000 Ducaten, was dem Papste immer noch armselig erschien. Doch fand er die Hülfe im Ganzen genügend, um nun seine Gedanken der Welt öffentlich kundzuthun.

Zunächst wandte er sich in eigenhändigen Briefen an hervorragende Fürsten mit der Aufforderung, auch sie möchten persönlich gegen den Glaubensfeind ausziehen, da der Statthalter Gottes sich dazu erbiete: so an den Dogen von Venedig, an den Herzog von

Mailand, an die Könige von Castilien und Portugal [1]). Dann rief er am 22. October 1463 ein öffentliches Consistorium zusammen. Hier ließ er durch Gero Lolli das Decret lesen, welches er mit Beistimmung der Cardinäle erlassen. Er verkündete seinen Beschluß, dem guten Hirten gleich seine Schafe vor dem Wolf zu vertheidigen. Er zeigte an, daß Philipp von Burgund ihm folgen werde, desgleichen viele Cardinäle und Bischöfe, und daß die Venetianer den Krieg in Morea bereits glücklich begonnen. Alle geistlichen und weltlichen Herren, Städte und Privaten lud er ein, sich persönlich anzuschließen oder Kämpfer zu senden oder von ihren Gütern nach Gewissen beizusteuern. Er wiederholte ziemlich Alles, was er seit den Tagen von Mantua und in den jüngsten Zeiten über die Nothwendigkeit des Türkenkrieges und die Hoffnung auf den Sieg vorgebracht hatte. Und dann spendete er den Kämpfern die geistliche Gnade. Wer ihm folge oder mit den Ungarn oder sonst gegen die Türken ziehe und ein Jahr oder doch sechs Monate im Kriege verharre oder darin vor Ablauf des Jahres sterbe, solle vollständige Vergebung aller seiner Sünden erhalten. Desgleichen, wer einen Anderen auf seine Kosten stelle und mindestens sechs Monate im heiligen Kampf unterhalte, ferner ihrer zwei bis drei, ja zehn, die zusammen einen Kämpfer stellen, nicht minder dieser Kämpfer selbst. Ja wer auch das nicht leisten könne und nur soviel in die auszustellenden Gotteskasten lege, als er wöchentlich mit seiner Familie zu verbrauchen pflege, solle dieselbe Indulgenz haben. In allen Kirchen soll diese Bulle nach der heiligen Messe vor dem Volke verlesen, überall sollen Processionen veranstaltet werden, um von Gott den Sieg zu erflehen [2]).

Fast zwei Stunden dauerte die Verlesung der pomphaften Bulle. Der Papst, scheint es, berechnete ihre Wirkung nach der Aufmerksamkeit, mit welcher das Product seiner rednerischen Kunst angehört,

---

[1]) Die Schreiben an die beiden letzteren vom 5. Oct. 1463, epistt. 47. 48 edit. Mediol., die an die beiden ersteren sind noch in der Folge zu erwähnen.

[2]) Die Bulle Ezechielis prophetae vom 22. Oct. 1463 ist wohl schon im Jahre 1464 in der mainzer Presse von Faust und Schöffer gedruckt, worüber man die bekannten bibliographischen Werke von Ebert, Hain und Brunet vergleichen möge. Hain gedenkt auch in seinem Repertorium n. 263 einer alten deutschen Uebersetzung aus derselben Presse. Dann findet man die Bulle als epist. 412 der edit. Basil., wo sie 9 Folioseiten einnimmt, und als epist. 51 der edit. Mediol.

nach den Thränen der Rührung, die dabei vergossen wurden. Der Bischof von Tournay dankte ihm mit feurigen Worten für die großartige Antwort, die er nun seinem Herrn überbringen könne. In der That erregte die völlig neue Vorstellung, einen Papst in Person an der Spitze des Kreuzzuges zu sehen, als sie nun in alle Lande hinaus verkündet wurde, nicht wenig die Gemüther. Doch wirkte sie in der Ferne und bei den unteren Schichten des Volkes am Stärksten, weniger an den Höfen und am Wenigsten in Rom selbst, wo man sich bereits über das Davonziehen des Papstes und der Cardinäle in heftigem Murren erging [1]. Pius aber hatte sich gebunden und nicht nur dadurch, daß er seinen Entschluß feierlich vor der Christenheit ausgesprochen. Am 19. October hatten er und der Herzog von Burgund mit Venedig eine förmliche Liga geschlossen, oder vielmehr sie waren in die venetianisch-ungarische Liga eingetreten. Sie verpflichteten sich, auf ein bis drei Jahre mit allen Kräften gegen die Türken zu kriegen, so daß keiner ohne die andern vom Kriege abtreten dürfe. Pius versprach außerdem in Person mitzuziehen, wenn Herzog Philipp an die italische Küste käme, um nach Griechenland überzusetzen [2]). Boten und Nuntien gingen aus, um den christlichen Völkern bis nach Polen und Scandinavien hin den heiligen Vorsatz des Papstes kundzuthun und ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen [3]).

Während der Papst erst die fernsten Vorbereitungen traf und seine Hoffnung auf den Burgunder setzte, der auch eben erst anfing, an die Mittel des Krieges zu denken, erprobten Ungarn und Venedig längst die Wechselfälle des gefährlichen Kampfes. König Matthias hatte nicht ruhig gesessen, als Bosnien, freilich mit unerwarteter Schnelligkeit, in des Feindes Hand fiel. Um ihn an der Save aufzuhalten, hatte der Sultan Alibeg, den Pascha von Servien, zur Bewachung der seichten Stellen abgeschickt; ihn warf Matthias in zwei blutigen Treffen, überschritt die Donau und durchstrich Servien,

[1]) Die Haupterzählung von diesem römischen Gesandtencongreß bei Pius Comment. p. 331—344.

[2]) Leider liegt das Bundesdocument nicht vor. Die Angabe des Inhalts bei Pius Comment. p. 344, das Datum bei Romanin-T. IV. p. 317. Die Cronica di Bologna ap. Muratori Scriptt. T. XVIII. p. 754 läßt den Bund Ende November 1463 zu Venedig geschlossen werden, doch wurde er wohl damals von der Republik ratificirt.

[3]) Pius Comment. lib. XIII., Bd. II. S. 360.

mit Feuer und Schwert verwüstend. Dann wandte er sich sofort zur Wiedereroberung Bosniens, dessen offenes Gebiet die Osmanen bereits verlassen. In schnellem Marsch rückte er vor Jaicza: die Stadt ergab sich schon am vierten Tage der Belagerung, die Citadelle aber erst nach drei Monaten. Inzwischen wurde ihm eine Burg nach der andern überliefert. Nur der strenge Winter und die grauenvolle Verödung des Landes nöthigten ihn zur Umkehr. Am Weihnachtsfeste 1463 hielt er seinen triumphirenden Einzug in Buda [1]). An demselben Tage weihte Pius zu Rom, wie üblich, ein Schwert und schickte es dem Ungarnkönige. „Nun, gedenkt der Papst noch in den Krieg zu ziehen?“ fragte Matthias den Curialen, der das Geschenk überreichte. „Gewiß — entgegnete dieser — nur Gott kann seinen Zug hindern.“ Da wandte sich der König begeistert zu seiner Umgebung: „Was sagt ihr nun, meine Barone? dieses Schwert soll mir den Weg mitten unter die Feinde bahnen! ich will nicht daheim bleiben, ein Jüngling mit vollen Kräften, wenn der alte und schwache Papst in den Kampf geht“ [2]). Im Frühling gedachte er den Krieg wieder zu eröffnen, mit 8000 Mann durch Bosnien, mit andern 8000 durch Servien vorzubringen und Adrianopel zu belagern [3]).

Wie aber sollte der König gehemmt, wie seine muthigen Hoffnungen niedergeschlagen werden! Der Papst mahnte ihn mehrmals durch Boten und Briefe, alle Kriegsrüstung bereit zu halten, aber nicht früher loszubrechen, bis die apostolisch-venetianische Armata den Hafen von Ancona verlassen und den Blick des Feindes auf die Vertheidigung von Morea lenken würde. Wir werden zeigen, wie sich die Abfahrt, die auf den 1. Juni festgesetzt worden, verzögerte. Inzwischen brach Sultan Mohammed schon im Frühjahr mit unwiderstehlichen Massen in Bosnien ein, umlagerte die kleineren Schlösser und legte sich selbst mit dem Sturmzeug vor das feste Jaicza. Da führte Matthias gegen den Papst die bitterste Klage: er legte dem Feinde die Meinung unter, als sei die verabredete Bewegung der ganzen Christenheit „mehr eitler Schein als

[1]) Sein Bericht an Pius vom 24. Januar 1464 bei **Pray** p. 302 und bei **Katona** p. 666.

[2]) **Pius** Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 362. 374.

[3]) So versprach er den Venetianern. **Dom. Malipiero** l. c. p. 24. Was dieser von den 5000 Ducaten Subsidien sagt, ist ohne Zweifel ein Mißverständniß. Nicht Matthias zahlte sie an Venedig, sondern umgekehrt.

Wirklichkeit," aber er verhehlte auch nicht, daß es so weit nimmer gekommen wäre, hätte er nicht auf das päpstliche Versprechen gebaut und das Feld vorher besetzt; sei etwas von Landheer oder Flotte da, so möge es jetzt schnell erscheinen [1]). Vergebens hat der König auf jede Hülfe gewartet. So wacker er selbst sich hielt, vor dem Anbruch des Winters war doch der größte Theil Bosniens in den Händen der Osmanen. Welche Früchte hat Ungarn überhaupt von Pius' Freundschaft geerndtet? Das fragen wir schließlich noch einmal.

Wie schwankend das Glück des Krieges sei, wie wenig auch die besten Vorbereitungen den Erfolg verbürgen, das erfuhr nicht minder die Republik von S. Marco. Hier betrieb im Rathe der Pregadi Vettor Capello, der Generalcapitano von 1461, die Eröffnung des Kampfes, er ging von der treffenden Ansicht aus, daß die Vertheidigung der Küstenstädte Morea's und Negroponte's doch zuletzt zum Kriege nöthigen werde und daß man lieber zur passenden Zeit angreifen als zur ungelegenen sich vertheidigen solle. Am 28. December 1462 wurde der folgenschwere Beschluß gefaßt, der Venedig in einen etwa 16jährigen Kampf zu Lande und zur See verwickelte, in einen Kampf um den Supremat auf dem ägeischen Meere, um den levantischen Welthandel. Der Zeitpunct war ohne Zweifel günstig. Eben in jenem Winter rüstete der Sultan an der Donau, um im ersten Frühjahr, wie man meinte, über Ungarn, wie der Erfolg zeigte, um über Bosnien herzufallen. Unterdeß hoffte man in schnellen Schlägen den von Truppen fast gänzlich entblößten Peloponnes zu erobern. Den Vorwand bot die Vertheidigung des christlichen Glaubens und ein Friedensbruch von Seite der Türken, die sich um kleiner Veranlassung willen des Castells von Argos bemächtigt. Doch blieb die Absicht der Eroberung niemand verborgen. Der Papst sagt mit nüchternen Worten, die Lage Morea's für den Welthandel, die 300,000 Ducaten jährlichen Zolles, die es einbringe, hätten die Venetianer gelockt. Ihre Seeplätze hatten nur dann sicheren Werth, wenn sie das Ganze occupirten. Schon am 25. Januar 1463 segelte Alvise Loredano mit 19 Galeren aus. Er hatte die Vollmacht, den Krieg zu beginnen, obwohl man für gut fand, ihn noch nicht offen zu erklären. Durch die Schnelligkeit der ersten Operationen sollte ein weiter Vorsprung ge-

[1]) Der Brief an den Papst o. D. bei Pray p. 312, bei Katona p. 734.

wonnen werden. Den Bailo in Konstantinopel und alle Venetianer, deren der Sultan habhaft werden konnte, gab man dafür preis, sie starben meistens im Gefängniß; dieses Opfer erheischte „der Staat,“ vor dessen Interesse kein privates bestand. Loredano führte Kriegszeug und Baumaterial in Fülle mit sich. Nach seiner Landung begann er sofort, die Mauer bei Hexamilion herzustellen, durch welche schon Kaiser Emanuel den Isthmus zu schließen gesucht. Die Landtruppen, theils aus Italien herübergebracht, theils in Griechenland und von überall her eilig zusammengeworben, führte Bertoldo Markgraf von Este, ein junger Mann von unvorsichtiger Kühnheit. In Kurzem fiel der ganze Peloponnes von der türkischen Herrschaft ab, nur in vier Städten, darunter freilich in Korinth und Patras, hielt sie sich. Auch Lemnos und mehrere Inseln von der cykladischen Gruppe pflanzten das Banner von S. Marco auf.

Freudiges Staunen erweckte die Kunde von diesen ersten glänzenden Erfolgen in Morea. Bernardo Giustiniani, der venetianische Resident, theilte sie im Auftrage der Signoria dem Papste mit. Der berief ein Consistorium, erzählte die Vorfälle und sprach begeistert: „Seht nur, seht, wie Gott sein treues Volk erweckt hat, Unsere lieben Söhne, den Senat und die Herrschaft von Venedig! Sie allein stehen der Christenheit bei, gesegnet seien sie und ihr frommes Vorhaben! Wir müssen sie nicht allein lassen, sondern ihnen beistehen und helfen!“ [1]). Im August ging Bessarion als Legat nach Venedig: er sollte hier den Krieg im Gange erhalten, bis der Papst den Kreuzzug eröffne. Das war leichte Mühe. In Allem bildete diese Legation den Gegensatz zu der unseligen deutschen, sie ist geradezu der Glanzpunct im Leben des Cardinals. Senat und Doge fuhren ihm auf dem Bucentoro entgegen. Jetzt erst wurde der Krieg gegen die Türken öffentlich beschlossen und erklärt. Der Legat legte der Stadt und dem Staatsgebiete den Zehnten, Zwanzigsten und Dreißigsten auf nach der mantuanischen Bulle, er verkündete die Ablässe, welche der Papst den Kämpfern und den Unterstützern des Kampfes gespendet. Der volle Ablaß kostete hier 20 Ducaten. Zuerst auf dem Marcusplatze predigte ein Minorit im Beisein des Legaten das Kreuz; andere Brüder des Ordens zogen durch die Städte und Dörfer. Auf dem Festlande der Re-

[1]) Diese Worte, ohne Zweifel aus dem Bericht des Residenten, fügt Malipiero p. 17 seiner italienischen Chronik in lateinischer Sprache ein.

publik mag es hier und da ergangen sein wie zu Brescia, wo es trotz Predigten und Terminen und trotz der Excommunication viele Verstockte gab, die nicht zahlen wollten und nach früherer Erfahrung die ganze Decimation für ein päpstliches Geldgeschäft hielten [1]). Wo man aber, wie in Venedig selbst, wußte, daß die Signoria alle jene Geldsammlungen gebilligt, wo man nicht zweifelte, wie sie verwendet würden, da wurde freudig gezahlt und über die geforderten Quoten hinaus. Zu freiwilligen Gaben stand auf dem Marcusplatze ein großer eiserner Kasten: nicht der Legat, vielmehr der Doge, der Patriarch und ein Minorit führten die Schlüssel dazu, die Hebung des Geldes ergab 700,000 Ducaten. Und wie lange hatte schon der Staat für die Eventualität des Krieges gesammelt! Hier fehlte es weder an Artillerie und Waffen, an Galeren und Geld, noch an Muth und Opferfreudigkeit.

Als Pius seinen Entschluß, selber das Kreuz zu nehmen, in feierlicher Bulle publicirt, erließ er an Cristoforo Moro, den Dogen, eine dringende Aufforderung, auch er möge sich nicht mit seinem Alter entschuldigen, sondern sich gleich dem Burgunder und dem Papste, die nicht minder Greise, dem heiligen Zuge in Person anschließen [2]). Der Legat präsentirte das Schreiben, der Doge ließ es am 9. November im großen Rathe verlesen. Signori, sagte er, kein Blatt am Baume bewegt sich ohne den Willen Gottes; man muß alles Andere bei Seite setzen und den sichtbaren Befehl Gottes erfüllen, dann wird Gott den Staat immer höher gedeihen lassen. Was die Proposition des Papstes betreffe, so hänge er ganz vom Willen der Herren ab. Sie wurde zur Abstimmung gebracht: 1607 Stimmen erklärten sich für die persönliche Theilnahme des Dogen, 11 dagegen, 16 mit non sincero. Der Krieg sollte im größten Maßstabe fortgeführt werden, neue Boten gingen zu den Mächten Europa's ab, von denen irgend Hülfe zu hoffen war. Nur dem Dogen war die Entscheidung des Rathes wenig genehm. Am 30. November brachte er die Sache noch einmal vor das Collegio, welches aus etwa 30 Mitgliedern bestand, die geheimen Geschäfte berieth

[1]) Cristof. da Soldo Istoria Bresciana ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 898. 899.

[2]) Das Breve vom 25. October 1463 in den Epistolae Principum (ed. H. Donzelinus) Venet. 1574. p. 239, daraus bei Raynaldus 1463 n. 41, ferner bei Sanudo p. 1175, bei Malipiero p. 18. Bei Sanudo findet man auch das Begleitschreiben an Bessarion vom 26. October.

und die an den Rath zu bringenden Propositionen vorbereitete. Er finde bei näherer Ueberlegung, daß er zu wenig Erfahrung im Seewesen habe, zu alt und dem Unternehmen nicht gewachsen sei. Da erhob sich der hitzige Vettor Capello: „Erhabenster Fürst! wenn Eure Herrlichkeit nicht im Guten gehen will, werden wir Sie mit Gewalt dazu zwingen, weil wir das Wohl und die Ehre dieses Landes höher schätzen als Eure Person.“ Die Räthe beschlossen, der Staat könne die Autorität des Dogen bei dem Zuge nicht entbehren, es sollten ihm aber vier Kriegsräthe beigegeben werden und auf seinen Wunsch Lorenzo Moro, der Herzog von Kandia, als Admiral. Der Doge sagte: wenn das Land es so wolle, sei er zufrieden. Wie schwanden in dieser Republik alle kleinen und persönlichen Rücksichten vor den gebieterischen Forderungen des Staates, wie anders als bei dem Papste, den Cardinälen und der Curie!

Auf Morea indeß hatten sich die Dinge traurig gewendet. Zunächst mißlang der Sturm gegen Korinth, Bertoldo von Este verlor dabei das Leben. Und als der Pascha von Athen anrückte und überdies eine Ruhr unter den venetianischen Truppen ausbrach, verließ Loredano kleinmüthig die Isthmusmauer und schiffte das Heer nach Napoli di Romania ein. Die Mauer wurde von den Türken zerstört, der größte Theil von Morea wiedergewonnen, in wenigen Wochen waren alle bisherigen Erfolge vernichtet. Die Nachricht erregte im Abendlande nicht geringen Schrecken. Philipp von Burgund ergriff sofort die Gelegenheit, um dem Papste seine Bedenken zu äußern: da diese Niederlage, meinte er, die Mitwirkung Venedigs beträchtlich lähmen werde, solle man den Zug mindestens auf ein paar Monate verschieben. Davon aber wollte Pius nichts wissen, drei Tage hinter einander schrieb er dem Burgunder, um ihn aufzurichten, festzuhalten und seine Verzagniß zu widerlegen. Man könne die Vorfälle in Morea nicht eigentlich eine Niederlage oder ein Unglück nennen, wie sie die erschreckten Kaufleute geschildert, nur die Unbilden der Jahreszeit und Krankheiten hätten das venetianische Heer genöthigt, die Winterlager zu beziehen, die übrigens gegen die angreifenden Osmanen wacker vertheidigt worden. In Venedig sei der Kriegseifer nicht geschwächt, man schelte dort nur auf Loredano's Feigheit und rüste sich, das Verlorene mit doppelter Kraft wiedereinzubringen [1].

---

[1]) Das erste Breve vom 21. Jan. 1464 bei Raynaldus 1464 n. 4—10.

In der That schwankte die Republik keinen Augenblick. Loredano wurde als untüchtig abgerufen, Orsato Giustiniani an seine Stelle geschickt. Bessarion weihte im Dom von S. Marco die Fahne, die er führen sollte; schon am 28. Februar 1464 verließ er mit neuen Galeren und frischer Mannschaft den Hafen. Führer des Landheeres wurde Ghismondo Malatesta, am 8. März empfing auch er im Dom die Standarte der Republik und den Feldherrnstab. Man kann nicht sagen, daß er für sein Seelenheil in den Kampf ging, wie Pius es ihm auferlegt, er ging als Söldner für 42,000 Ducaten [1]). Aber das Kriegsglück wurde nicht heiterer. Giustiniani machte zwei vergebliche Versuche gegen Metelin, zog sich nach Negroponte zurück, dann nach Modon; hier starb er am 11. Juli, wie es heißt, aus Gram über sein Mißgeschick, ein Mann, der viele bürgerliche und militärische Aemter mit großen Ehren verwaltet, auf den man die feurigsten Hoffnungen gesetzt. Eben damals war ein türkischer Gesandter in Venedig, um im Namen Mahmud Pascha's über einen Frieden zu verhandeln. Unter den Pregadi regte sich noch einmal die Friedenspartei: man solle dem Uebelwollen des Herzogs von Mailand und der Florentiner durch den fortgesetzten Krieg nicht neuen Spielraum geben, auch der Papst suche jede Gelegenheit, um die Republik im Stiche zu lassen. Doch auf der anderen Seite warf man diesen Rathschlägen vor, sie zeigten wenig Muth und Gottvertrauen, der Papst und Burgund hätten bereits den Zug angetreten. So wurde dem Türken geantwortet, man wolle von keinem Frieden hören, man könne es nicht, denn die Republik sei verpflichtet durch die Liga mit dem Papste, mit Ungarn und Burgund. An Giustiniani's Stelle wurde Giacomo Loredano mit dem Commando betraut. Er streifte indeß in den ägeischen Gewässern umher, ohne nur eine Landung, gleichwie Malatesta in Morea einherzog, ohne einen entscheidenden Schlag zu wagen. Sie erwarteten den Auszug des Dogen. Auf die Nachricht, daß in Asien der Caraman gegen die Türken losgebrochen, daß Matthias den Kampf von Neuem eröffnet, endlich daß der Papst in Ancona eingetroffen, blieb keine Zeit zum Zögern. Am 2. August lichtete Moro die

das dritte vom 23. Jan. als epist. 52 edit. Mediol. Das zweite scheint nicht aufbehalten zu sein.

[1]) S. oben S. 173. Berni Chron. Eugub. ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 1006. Clementini Raccolto istorico della fondatione di Rimino etc. P. II. p. 448.

Anker seiner Armata. Er hatte zuvor versprechen müssen, daß er vom Papste nichts für sich oder für seine Familie begehren werde. Die vier Kriegsräthe und ein stattliches Gefolge begleiteten ihn. Der Adel und die Massen des Volkes fanden sich auf der Piazza ein oder auf Barken, um das Schauspiel des Abzuges zu sehen. Welche Hoffnungen begleiteten den Dogen, wie bald aber sollte er heimkehren, mit trüber Botschaft, ohne Kampf, ohne Ruhm![1])

Auf dem Congreß zu Rom hegte Pius noch die Hoffnung, die Mächte Italiens würden sich, etwa mit Ausnahme von Florenz, an seinem Unternehmen freudig betheiligen. Hier aber gährte unter der Hülle des äußeren Friedens die alte Eifersucht fort, und der Krieg gegen die Ungläubigen wurde gleich jedem anderen Moment mit in das Spiel der Ränke gezogen. Ja gerade jetzt traten Mailand und Florenz sich näher, um Alles zu hintertreiben, was zu Venedig's Machtvergrößerung führen konnte. Dabei nahm der Sforza auf den Papst, seinen politischen Bündner bisher, wenig Rücksicht. Wie dringend hatte Pius ihn gebeten, persönlich die militärische Leitung der Expedition zu übernehmen und sein berühmtes Kriegesglück dem Kreuzzuge zu widmen. Alle Künste der Beredtsamkeit erschöpfte er in diesem Briefe. Als Vater wollte er mit dem Herzoge reden. Er sprach ihm von den unzähligen Wohlthaten, die er von Gott empfangen, er mahnte ihn an die älteren Zeiten, wo er als Condottiere das Gebiet des h. Petrus angegriffen, wo seinen Kriegszügen Raub, Brand und Mord sich zugesellt, an die Fehler, die er gut zu machen habe, um vor Gott zu bestehen. Nur dieser eine Weg bleibe ihm zum Heil seiner Seele und zu großem Ruhme. Auch der Herzogin Bianca Maria redete der Papst ins Gewissen, sie möge ihren Gemahl nicht zurückhalten und Gott mehr lieben als ihn, sie möge nicht den Fluch auf sich laden, daß die Vertheidigung des Glaubens durch ihre Schuld verhindert worden. In einer Beziehung entsprach die Antwort des Herzogs dem Bittschreiben des Papstes. Sforza ließ sie durch einen seiner geschicktesten Hofgelehrten,

---

[1]) Die erste und originalste Quelle über diesen Theil der venetianischen Geschichte ist ohne Zweifel Dom. Malipiero l. s. c. p. 11—29. Dann Sanudo ap. Muratori Scriptt. T. XXII. p. 1171—1176 und Navagiero ibid. T. XXIII. p. 1121—1124. Manches Neue aus den Acten bei Romanin T. IV. p. 313—319. Pius Comment. p. 314. 315. 329. 343 und Simoneta ap. Muratori T. XXI. p. 744—746 führen natürlich auf die päpstlichen und mailändischen Quellen zurück.

wohl durch Filelfo oder Crivelli, abfassen, sie strotzte von reicher Gelehrsamkeit, von der üppigsten asiatischen Redekunst. Kein christlicher Fürst hat den Papst seiner Ergebenheit in so glühenden Worten versichert wie hier der Herzog von Mailand. Ja er wolle gehorchen, er wolle gehen, wohin der Papst befehle. Nicht die Sehnsucht nach Ruhe, nicht die Liebkosungen von Gattin und Kindern, nicht die Freude am Herrschen, nicht die Süßigkeit der höfischen Genüsse, nicht Mühen und Gefahren, nicht der Rath von Freunden solle ihn abhalten, dem Kreuze zu folgen und Alles, selbst sein Leben, für die christliche Religion darzubringen. Mohammed wird ein giftiges und stinkendes Ungeheuer genannt, es wird die Hoffnung ausgemalt, den Götzendienst nicht nur aus Europa zu treiben, sondern auch die Fahne des Kreuzes nach Asien hinüberzutragen, das Evangelium wieder im Lande der Apostel zu befestigen, das Capitol wieder mit dem längst vergessenen Lorbeer zu umwinden und mit der Beute orientalischer Barbaren auch den Lateran und S. Peter's Dom zu schmücken. Aber der Herzog äußert auch seine Besorgnisse. Er findet, daß zu einer Kriegsrüstung, wie man sie brauche, die Frist zu gering sei, er gesteht, an der Leichtigkeit des Sieges zu zweifeln und in der Hoffnung auf denselben zu schwanken. Ferner sei er von den Folgen seiner Krankheit noch nicht recht hergestellt, die Aerzte verlangten, daß er sie in Bädern heilen solle. Dann aber sei er entschlossen, sein übriges Leben der Vertheidigung des Glaubens zu widmen. Denn wenn sich die Decier im alten Rom und viele Andere für den irdischen Ruhm hingegeben, wie sollte er für den himmlischen nicht dasselbe thun! [1])

Pius verstand gar wohl den eigentlichen Sinn der vielen und schönen Worte: den Aufschub des Zuges begehren hieß seine Mitwirkung versagen. Fühlte der Papst wohl auch, wie er mit der eigenen Waffe geschlagen wurde? Von der Person des Herzogs war keine Rede mehr. Dieser hielt, wie sein Historiograph sich ausdrückt, den Vorsatz des Papstes für würdig eines guten Hirten, aber für unpraktisch und erfolglos. Mehrfach von Pius wie von den Venetianern gedrängt, versprach er endlich 3000 Mann zu stellen,

[1]) Das Breve des Papstes an den Herzog v. 27. Sept. 1463 als epist. 49 edit. Mediol. und im Appendix ad Pii II Oratt. ed. Mansi T. III. p. 103, das an die Herzogin als epist. 50 edit. Mediol. und epist. 393 edit. Basil. Die Antwort des Herzogs vom 25. Oct. als epist. 392 edit. Basil.

die unter der Führung seiner Söhne Lodovico und Tristano dem Papste zur Seite bleiben sollten. Dabei erfuhr man, wie er am französischen Hofe dahin arbeite, daß auch der Burgunder vom Zuge abgebracht würde [1]).

Und noch ganz andere Dinge wurden hier von Mailand aus betrieben. Während Venedig am Tiefsten in den orientalischen Krieg verwickelt und nach den Verlusten immer neue Kräfte auf den Kampfplatz zu werfen genöthigt war, benutzte Sforza seine Verlegenheiten, um Genua und Savona, jenes ligurische Küstengebiet an sich zu bringen, das nun in Verbindung mit einer italischen Großmacht wiederum ein gefährlicher Nebenbuhler der venetianischen Meerherrschaft wurde. Jahre lang hatte er für die Abweisung der französischen Ansprüche auf Genua wie auf das Königreich im Süden gekämpft, und jetzt trug er kein Bedenken, Genua von der Krone Frankreichs zu Lehen zu empfangen, Ludwig XI den Vasalleneid zu leisten. Nur in Florenz triumphirte man über diesen Schlag gegen die Inselrepublik. Dagegen wurden die kleineren Fürsten und Freistaaten dringend besorgt, sie möchten dereinst das Opfer dieser mailändisch-florentinischen Freundschaft werden. Der Papst war den Ereignissen gegenüber völlig ohnmächtig. Er mochte sich trösten, daß er darin „für Italien keinen Schaden sah.“ Aber er muß auch eingestehen, daß die Revolution in Genua, welche die Stadt in mailändische Gewalt brachte, den Türkenkrieg sehr wesentlich beeinträchtigte. Die Genuesen hatten acht große Lastschiffe zugesagt, deren man zum Transport dringend bedurfte; sie sollten sich dem Burgunder anschließen, wenn dieser, von Marseille aussegelnd, die ligurische Küste berührte. Damals schmeichelten sich die Genuesen, ihre Besitzungen in der Levante wiederzugewinnen. Ein päpstlicher Nuntius, Fabiano Benzi da Montepulciano, betrieb in Genua mit großem Eifer die Rüstungen. Aber alle diese Entwürfe hatten dem Freistaat angehört und stürzten mit diesem zusammen. Pius wußte dem Haupte desselben, dem Erzbischof von Genua, einem Fregoso, nichts Besseres zu rathen, als daß er sich dem Mailänder hingeben möge, schon um den Türkenkrieg nicht zu hindern. Dem Herzoge selbst wünschte er auf die Anzeige von der Occupation Genua's

[1]) Simoneta p. 764. Die 3000 Mann sollten nach Pius Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 364, 2000 Reiter und 1000 Fußknechte, nach Malipiero p. 23 dagegen 1000 Reiter und 2000 zu Fuß sein.

einen glücklichen und langen Besitz, da er nun mit gesteigerter Macht um so mehr zur Vertheidigung des Glaubens thun könne. Aber die genuesischen Lastschiffe blieben jetzt ebenso gut aus, wie die mailändischen Hülfstruppen [1]).

Auf Florenz hatte der Papst längst nicht mehr gerechnet. Nach allerlei Windungen erklärte man ihm hier, man gedenke sich zu halten, wie der Herzog von Mailand sich halten werde. Nur Cosimo de' Medici nahm als Privatmann die Ausrüstung einer Galere auf sich. Ueberhaupt blieb zwischen ihm und dem Papste ein persönlich schönes Verhältniß, es ruhte aber auf der philosophischen Bildung und auf den Erinnerungen an eine literarische Periode, in welcher die beiden Greise sich noch im Besitze der vollen Kraft gefühlt [2]). In der Politik der Florentiner überwog der eifersüchtige Haß gegen Venedig und die Hoffnung, nach dessen Ruin sich des gesammten Handels in den türkischen Häfen zu bemächtigen. Daher stand Florenz in scandalöser Freundschaft mit dem Großherrn, nahm von ihm Gnaden und Privilegien an, überlieferte ihm aufgefangene Briefe der Venetianer, aus denen er die kriegerischen Entwürfe derselben kennen lernte, ertheilte ihm Rathschläge, versprach ihm, nach Kräften die Liga der Christen aufzulösen und ihre Zwecke zu vereiteln [3]).

In Florenz und Mailand zunächst hatten alle die lähmenden Einflüsse ihren Ursprung, welche dem Bunde des Papstes mit Venedig, Ungarn und Burgund entgegenwirkten. Was Italien sonst für den Türkenkrieg leistete, ist unbedeutend und oft war die Aus-

[1]) Pius Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 364. 366—369. Die früheren Verheißungen Genua's sieht man aus epistt. 33. 37 des Cardinals von Pavia, im Namen des Papstes an die Genuesen und an den Fiesco gerichtet. Pius' epist. 390 edit. Basil., ohne Adresse und Datum, ist eben an den Herzog von Mailand gerichtet und der darin erwähnte Otto ist der mailändische Resident Odo Carreto.

[2]) Pius Comment. l. c. S. 364. Pius bezeugte ihm sein Beileid über den Tod seines Sohnes Giovanni am 9. Nov. 1463. Der Brief nebst Cosimo's Dank bei Roscoe the life of Lorenzo de' Medici vol. III. Append. n. IV. Leider ist das Trostschreiben des Papstes an Piero de' Medici über den Tod Cosimo's, aus Ancona vom 8. August 1464, überhaupt der letzte Brief des bereits todtkranken Pius, bei Bandini Catal. codd. latin. Bibl. Medic. Laurent. T. II. p. 646 und T. III. p. 529 nur so kurz registrirt.

[3]) Nach den Chronache di Firenze del Dei, Msc. der Magliabecchiana zu Florenz, bei Hammer Gesch. des osman. Reiches Bd. II. Pesth 1828. S. 550.

führung noch ärmlicher als die Zusage. Fernando von Neapel, durch den Krieg erschöpft, schien entschuldigt, wenn er sich garnicht betheiligte. Borso von Modena rüstete in Venedig zwei Galeren aus, desgleichen Bologna, Lucca nur eine, wofür der Papst der Commune den Ertrag der Decimation bewilligen mußte; den Schiffsrumpf stellte in allen diesen Fällen die Republik von S. Marco. Auch der Markgraf von Mantua, Ragusa und Siena hatten sich zu je zwei Galeren erboten; ob dieselben aber zu Stande kamen, hören wir nicht [1].

Und die Staatsmächte jenseits der Alpen? „Wer wird sich nicht schämen, daheim zu bleiben, wenn der alte und kranke Bischof von Rom in den Kampf zieht, um den Glauben der Christenheit zu vertheidigen“ — wie oft hatte Pius in seinen Reden und Briefen dergleichen ausgerufen! Er baute immer noch auf die moralische Gewalt, durch welche sein Beispiel die Gemüther der Fürsten entzünden müsse, er hielt es für unmöglich, daß aller religiöse und ritterliche Sinn so völlig dahingeschwunden sein sollte, daß der Ruf des christlichen Oberhauptes an den Höfen wirkungslos verhallen könne. Aber hier sah man das Unternehmen des Papstes für eine thörichte Grille an, dort mißtraute man seiner Wahrhaftigkeit. Wir hören von verschiedenen Seiten die Meinung, es dürfte zuletzt doch wieder nur auf eine neue Schererei der christlichen Schafe abgesehen sein. Pius büßte die Schuld seiner Vorfahren auf dem apostolischen Stuhl, aber wahrlich auch seine eigene; denn auch er hatte die heilige Sache oftmals mißbraucht und öfter noch den weltlichen Interessen hintangesetzt. Die Sehnsucht nach dem Ruhme beherrschte sein Gemüth, aber nicht die Welt.

Bei Kaiser Friedrich in Neustadt befanden sich noch der Bischof von Torcello und Rudolf von Rüdesheim, der erst kürzlich zum Bischof von Lavant erhoben worden. Der unruhige Erzherzog Albrecht war nun todt, die Stadt Wien unterwarf sich dem Kaiser, mit Ungarn war er ausgesöhnt. So fing Rudolf an, über den Türkenkrieg zu verhandeln. Vor einer Versammlung von Baronen und Prälaten am Hofe des Kaisers, nicht etwa auf einem Reichstage wurde die Bulle verlesen, in welcher der Papst seinen Zug ankündigte,

[1] Pius' Breve an den Minoriten Battista de Sassoferrato in Betreff Lucca's vom 11. April 1464 bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 627, das Breve an Siena vom 21. Mai 1464 in den Anecdota litteraria vol. III. (Romae 1774) p. 282.

auch die anderen Bullen über die Indulgenzen und den Zehnten. Der Kaiser lobte und billigte die hochherzigen Gedanken des Papstes, er gestattete gern, daß die apostolischen Briefe in ganz Deutschland publicirt würden, daß Jeder, der Lust habe, gegen die Türken ziehen dürfe. Dem Klerus befahl er den Zehnten an, vermuthlich doch wieder nach einer Verabredung über die ihm zufallende Quote. Weil es ihm als Kaiser zieme, zur Förderung des Heerzuges zu helfen, forderte er die Fürsten des Reiches auf, dem Papste zu Wasser oder zu Lande zuzuziehen. Welche Hülfe er aus seinen Erblanden leisten wolle, hütete er sich näher zu bestimmen. Ueber einen Feldhauptmann indeß, der den deutschen Zuzug führen sollte, hatte er sich mit dem Papste geeinigt: man wollte die Würde zunächst dem brandenburger Markgrafen, dann nach einander dem Herzoge Wilhelm von Sachsen, dem Markgrafen Karl von Baden, dem Grafen Ulrich von Wirtemberg anbieten. Aber keinen von allen gelüstete nach solcher Ehre. An den Fürstenhöfen und in den Territorien Deutschlands wurde durch Nuntien agitirt. Der Erzbischof von Kreta reiste in Sachsen, Preußen und Polen umher, der Bischof von Tricarico am Rhein, Rudolf von Lavant in Franken. Wohl hören wir, wie die Volksmassen durch Kreuzprediger aufgeregt wurden, aber daß auf nur einen der deutschen Fürsten oder Prälaten der Glaubenseifer des Papstes Eindruck gemacht, hören wir nicht [1]).

Nach Frankreich waren von Tivoli aus, also vor dem römischen Congreß, der Bischof von Feltre und ein Auditor des päpstlichen Palastes gesendet worden. Der König ließ sie kaum vor sich. Er schien indeß milder zu denken, als die Bulle Ezechielis von der großen Gesinnung des Papstes Zeugniß gab. Nun gestattete er ihre Publication, versprach auch den Zehnten zuzugeben, ja er selbst wollte größere Hülse leisten, wenn er einen Waffenstillstand mit England zu Stande bringen könne. Solche Antwort glaubte er wohl der Ehre schuldig zu sein. Wie sie gemeint war, wie der König, wohl von Mailand aus bearbeitet, auch den Burgunder zurückhielt,

[1]) **Pius** Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 360—362. Die kais. Aufforderung an Ulrich von Wirtemberg vom 28. Febr. 1464 bei Sattler Gesch. des Herzogth. Würtemberg unter der Regierung der Graven Forts. III. Beylage 29. Ueber den Feldhauptmann vergl. das Schreiben des Jorg von Absperg an den Markgrafen Albrecht vom 20. März 1464 bei Höfler Fränkische Studien im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen Bd. VII. S. 26. Der Legat hieß aber nicht Laurentius, wofür ohne Zweifel Lavantinus zu lesen ist.

werden wir bald sehen. Hier wie in Polen schadeten die Agitationen des Königs von Böhmen oder vielmehr seines Gesandten Marini schon deshalb nicht, weil es kaum möglich war, die Gleichgültigkeit oder die Opposition jener Mächte gegen den Papst und sein Glaubensunternehmen noch zu verstärken. Einen antipäpstlichen Bund gegen die Türken brachten sie ebensowenig zusammen, als sie Ungarn oder Burgund dem päpstlichen zu entfremden vermochten. Pius wußte am Besten, daß er Frankreich wie Deutschland völlig verloren geben mußte [1]).

Nach England ging der curiale Procurator des Königs. Nach Castilien, Aragon und Portugal wurden Nuntien gesendet. Schottland, Schweden und Dänemark begnügte sich der Papst durch Briefe aufzufordern. Keine Spur deutet darauf, daß er von einem dieser Fürsten tröstliche Botschaft empfangen. Dagegen mag es seinen Nuntien oft ergangen sein wie dem in die Bretagne geschickten, in ein Land, dessen Fürsten die Pragmatik abgewiesen und dem päpstlichen Stuhle immer besonders ergeben waren. Dieser Nuntius suspendirte im Namen des Papstes alle früheren Ablässe und verkaufte die Kreuzzugsindulgenzen in so schaamloser Weise, daß der Herzog ihm die fernere Kreuzpredigt verbot und das zusammengebrachte Geld beschlagen ließ [2]).

Auch auf die Hülfe der Orientalen wurde beliebter Weise wieder große Hoffnung gesetzt. Die bedrängten Rhodiserritter hatten dem Papste drei Galeren versprochen. Skanderbeg lebte noch im Frieden mit dem Sultan, aber er hatte erklärt, es solle an ihm nicht fehlen, wenn der allgemeine Krieg entbrenne. Die Venetianer hatten insgeheim Usun Hassan aufgeregt, den Herrn der weißen Horde von Tactai, jetzt Fürsten mehrerer persischer und tartarischer Stämme, einen kühnen Emporkömmling, Schwiegersohn des letzten trapezuntischen Kaisers. Sobald der christliche Zug sich in Bewegung setzte, sollte auch er gegen den Sultan losbrechen, mit ihm der Caraman von Cilicien [3]).

Uebrigens war Sultan Mohammed, wie es scheint, von allen

---

[1]) S. oben S. 491. Pius Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 363. Der Absendung des Angelo da Rieti, eines Curialen, nach Frankreich als Nuntius und Zehntencollector im März 1464 gedenkt Marini degli Archiatri Pontificj vol. II. p. 161.

[2]) Lobineau Hist. de Bretagne T. I. Paris. 1707. p. 689.

[3]) Malipiero p. 25—27. Romanin T. IV. p. 318.

diesen Vorgängen genau unterrichtet. Um dem Angriffe zu begegnen, ließ er in Griechenland wie in Asien Truppen ausheben. Kriegszeug wurde gerüstet, die Mauern und Thürme von Konstantinopel ausgebessert, 16 große Bombarden am Hellespont aufgestellt und die Schlösser befestigt, welche diese Meerenge beherrschten. Von Kaufleuten, die der Haft in Konstantinopel entkommen waren, erfuhr man, daß etwa 60 Galeren hier fertig im Hafen lagen und mehr noch gebaut würden. Nur darf man nicht mit dem Papste annehmen, daß gerade der verkündete Kreuzzug die Besorgnisse des Großherrn erweckt, der vereinigte Angriff von Venedig und Ungarn genügt, diese Gegenrüstungen zu erklären [1]).

Von allen Enttäuschungen die bitterste sollte Pius am Burgunder erleben. Seitdem er den Herzog vor zehn Jahren zu Regensburg gesehen, hatte sein Ideal eines ritterlichen Fürsten, der ohne den gemeinen Eigennutz, den Sinn nur auf das Hohe und Höchste richtete, feste Gestalt gewonnen. Ehre und Ruhmliebe allein leiteten ihn, nach des Papstes Anschauung. Wiederholte Gelübde und feierliche Versprechen hatten ihn zum Kreuzzuge verpflichtet. Daß er Pius' Begleiter sein wolle, hatten seine Gesandten zu Tivoli und auf dem römischen Congreß in bindender Weise zugesagt; die Liga des Herzogs mit dem Papste, Venedig und Ungarn war ein eigentlicher Vertrag, dessen Heilighaltung die Ehre und das Völkerrecht geboten.

Als die burgundischen Gesandten heimkehrten und mit ihnen als Nuntius der Dalmatier Lukas, fand der Herzog Alles nur zu billigen und zu loben, was sie verhandelt. Er gebot den Herren, Rittern, Prälaten und Städteboten seines Reiches, am 15. December 1463 vor ihm in Brügge zu erscheinen. Hier that er mit hohen Worten seine Absicht kund, in Person mit dem Papste gegen die Feinde des Glaubens zu ziehen; wer nach seinem Gelübde Theil nehme, sollte im Mai zu Aiguesmortes sich einfinden. Sofort wurde gerüstet: der Herzog ließ Waffen kaufen und Proviant sammeln, mit rücksichtsloser Gewalt wurden alle Fahrzeuge im Hafen von Sluys festgehalten, als sollte die Expedition sofort unter Segel gehen. So war schon mehrmals der burgundische Kreuzzug angekündigt worden und immer mit Herrenfesten, wie sie auch jetzt zu Brügge gefeiert wurden, immer zuletzt auf Kosten der reichen Han-

[1]) Pius Comment. l. c. p. 365. Malipiero p. 24.

delsstädte. Eine Hofpartei aber, die das kostbare und bedenkliche Unternehmen hintertreiben wollte, mit ihren offenen Vorstellungen zurückgewiesen, begann mit geheimen Ränken zu agitiren. Sie bestand gerade aus solchen Herren und Rittern, die selbst einst auf den Fasan gelobt, den Herzog zu begleiten, an ihrer Spitze standen die beiden Herren von Croy, von welchen der eine zu Mantua als Gesandter vor Pius gewesen; im Hintergrunde spann Cardinal Geoffroy, der aus Mißvergnügen die Curie verlassen, seine Netze. Zog der Herzog davon, so war sein Sohn, der Graf von Charolais, natürlich der Verweser des Landes. Darum hatten die Croy längst den Familienzwist geschürt, der Sohn hatte den Hof verassen und war nach Holland gegangen. Seine Heimkehr als Regent war der Sturz der Croy. Dennoch konnten diese die Aussöhnung nicht verhindern. Nun aber setzten sie andere Mittel in Bewegung: sie stellten dem Herzoge vor, er möge vor seinem Abzuge erst einen Frieden oder Waffenstillstand zwischen Frankreich und England zu stiften suchen, damit beide Mächte am Türkenkriege Theil nehmen könnten. Als auf ihr Anstiften auch Ludwig XI dasselbe begehrte und einen im April zu haltenden Convent vorschlug, begann der Herzog zu schwanken. Ueberdies trafen aus Morea die schlimmen Nachrichten ein. Er wünschte nun vom Papst einen Aufschub des Zuges um zwei Monate, versprach aber noch, wenn Pius befehle, zum bestimmten Termin bei ihm zu sein.

Pius erkannte die Gefahr eines solchen Aufschiebens. Nach einer Berathung mit den Cardinälen schlug er die Bitte schlechthin ab: die Völker würden sich betrogen glauben, wenn der Zug nicht zur festgesetzten Frist ausliefe, bei der vorgerückten Jahreszeit dürfte er leicht auf ein ganzes Jahr verschoben sein und unterdeß könnten die Venetianer oder Ungarn den Friedenserbietungen des Sultans Gehör schenken; der Erfolg des Conventes sei zweifelhaft, doch könne sich der Herzog bei demselben vertreten lassen, und die von Frankreich und England verheißene Hülfe könne nachgesendet werden. Die Unfälle der Venetianer im Peloponnes suchte der Papst als unwesentlich darzustellen, er drang darauf, daß Herzog Philipp auch nicht den Verdacht eines Hinschiebens aufkommen lasse. Damit seine Mahnungen nicht etwa durch die Boten oder durch die Croy unterschlagen würden, damit sie desto gewisser an den Herzog gelangten, schickte er sie in mehreren Exemplaren und durch verschiedene Boten [1].

[1] Pius Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 362. 369. 370. Du Clercq

Philipp befand sich noch zu Brügge, als er die Schreiben des Papstes erhielt. Sofort ließ er die Rüstungen wiederaufnehmen, der venetianische wie der päpstliche Gesandte hegten nun von ihm die beste Hoffnung. Aber die Croy wußten ihn besser zu fassen. Sie brachten ihn zu Lille mit Ludwig XI zusammen, im Februar 1464. Der König versprach, 10,000 Mann zum Türkenkriege zu stellen und zu besolden, wenn Philipp noch bis über ein Jahr zurückbleibe und die Vermittlung mit England auf sich nehme; jetzt möge er die Venetianer und den Papst ihr Glück versuchen lassen und im nächsten Jahre dann mit gewaltiger Heeresmacht den Ruhm allein erndten. Als der Herzog sich auf sein Gelübde, sein Versprechen und seine Ehre berief, soll ihn der König an seine Vasallenpflichten erinnert haben, nach denen er jene Zusagen ohne Einwilligung seines Herrn garnicht hätte machen dürfen, er befahl ihm nun, wie es heißt, zu bleiben, ja er händigte ihm diesen Befehl schriftlich ein. Der Burgunder fügte sich als gehorsamer Vasall. Jeder Thurm, sagt Pius, den die Kriegsmaschinen fort und fort erschüttern, stürzt zuletzt zusammen. Aber er gedenkt auch der verbreiteten Meinung, gerade der Herzog habe jenen schriftlichen Befehl veranlaßt, um so mit dem Schein der Ehre seines Versprechens entbunden zu sein. Die Wahrheit, meint er, liegt im Dunkeln. Wie es ihm schwer wurde, von diesem Fürsten geringer denken zu müssen! Der Herzog aber versammelte schon am 8. März die Stände seines Landes zu Lille und ließ ihnen durch den Bischof von Tournay verkünden, wie er nach ausdrücklichem Wunsch und Befehl des Königs seinen Türkenzug für ein Jahr aufgeschoben, was ihm sehr schmerzhaft sei. Um indeß dem Papste und den anderen Bündnern nicht Grund zur Unzufriedenheit zu geben, wolle er seinen Bastard Anton und dessen achtzehnjährigen Bastard Balduin mit 2000 Kämpfern schicken. Zugleich gelobte er vor den Ständen von Neuem, um des Täufers Fest 1465 wolle er, sei er nicht todt oder krank, mit möglichst großer Macht gegen die Türken ziehen und sein altes Gelübde lösen. So schrieb er auch dem Papste. Die Croy triumphirten. Ueber den Ernst seiner Rüstungen blieb seinen Unterthanen wenigstens kein Zweifel. Den Zehnten von allen geistlichen Beneficien innerhalb seines Landes, den ihm Pius unbeschadet dem päpstlichen Türken-

---

liv. V. chap. 4. Die beiden Schreiben des Papstes vom 21. und 23. Januar 1464 ll. s. cc.

zehnten bewilligt, ließ er gewissenhaft eintreiben. Die Laien wurden vermittels einer Häusersteuer herangezogen [1]).

Die Nachricht von der Sinnesänderung des Burgunders gelangte noch vor dessen Brief an den Papst. Dieser berief die acht Cardinäle, die in Siena um ihn waren, und stellte die Frage auf, was geschehen solle, falls Herzog Philipp seine Zusage nicht erfülle. Man meinte, der Papst dürfe trotzdem nicht aufgeben, was er der Welt so feierlich angekündigt, wenn er sich nicht den bittersten Vorwürfen aussetzen wolle; er müsse auf Venedig und Ungarn und jetzt um so mehr auf die göttliche Hülfe vertrauen. Das war eben Pius' Gedanke; er theilte ihn den abwesenden Cardinälen, deren Beistimmung er durchaus nicht versichert war, als Beschluß mit. Desgleichen dem Herzoge. Noch einmal mahnte er diesen an seine öffentlichen, unverletzlichen Gelübde, an seine Ehre. Er wolle trotz der zuverlässigen Nachricht nicht glauben, daß der Herzog, dessen Wille fest stehe gleich einer alten Eiche, den Einflüssen des Hofes erlegen sein solle. Ihn, den Papst, würden weder das drückende Alter, noch die Gicht in den Gliedern, noch die Gefahren des Meeres oder die Furcht vor dem Tode zurückhalten. So möge auch der Herzog thun, an seine Ehre und an die Christenheit denken. Am grünen Donnerstag, als Pius das übliche Anathem aussprach und auch über Diejenigen, welche dem Türkenzug ein Hinderniß bereiteten, nannte er zwar Ludwig von Frankreich und die Croy nicht mit, aber in seine Commentarien legte er die Ansicht nieder, daß die Censur ohne Zweifel auch sie umfasse. Und als ihm am Charfreitage der Brief des Herzogs wirklich gebracht, als er vor den Cardinälen verlesen worden, erklärte ihn Pius für würdig des Tages der Passion [2]).

Am Pfingstfeste nahm der sogenannte Großbastard von Burgund das Kreuz, am folgenden Tage, dem 21. Mai, stach er vor den Augen seines Vaters zu Sluys, dem mit Brügge verbundenen Hafen, in See. Mehrere Ritter begleiteten ihn, im Ganzen hatte er etwa 2000 Mann, während der Herzog bei dem Abschlusse der Liga mindestens 6000 Kämpfer zu stellen versprochen. Nach allerlei

[1]) Pius Comment. l. c. p. 371—373. Du Clercq liv. V. chap. 7. 8. Ueber die Eintreibungen vergl. Joh. de Los Chron. ed. de Ram Brux. 1844 (Collection de Chroniques Belges) p. 19. 20.

[2]) Pius Comment. l. c. p. 374. 375. Das Breve vom 25. März 1464 als epist. 382 edit. Basil.

Seegefahren langte die kleine Flottille zu Marseille an, wo sie drei bis vier Monate blieb, vergeblich auf Nachricht vom Papste wartend, während eine Seuche 4—500 Mann von der Besatzung hinraffte. Die Anderen trafen, als die Botschaft von Pius' Tode sie erreicht, im Februar 1465 zu Lande in Brüssel ein. Die Schiffe und alles Kriegszeug hatten sie in Marseille gelassen. Die 100,000 Goldkronen aber, die für den Kreuzzug ausreichen sollten, waren verbraucht und ein Nachschuß nothwendig geworden [1]).

Pius hatte wahrlich Grund, am Meisten auf sich selber zu bauen und dem Kreuzzuge nicht nur seinen schwachen Leib und seine Gebete, sondern auch eine möglichst kräftige Rüstung zuzubringen. Blieben die Fürsten und ihre Contingente aus, so mußte man sich die freilich viel werthlosere Hülfe von zusammengepredigten Kreuzfahrern gefallen lassen und mit allem Fleiß ihre Verpflegung und Ueberfahrt vorbereiten. Der Kirchenstaat war für solche Rüstungen niemals ein günstiger Boden. Anfangs, so viel wir sehen können, hegte Pius den Plan, die kirchlichen Provinzen durch Zehnten, Kreuzpredigt und Ablässe heranzuziehen gleich anderen Ländern. Als indeß der Zehnte bei den Geistlichen, der Dreißigste bei den Laien auf Widerstand und als die Minoritenprediger auf Lauigkeit stießen [2]), schrieb der Papst förmliche Contributionen aus und ließ sie mit dem möglichsten Zwange beitreiben. Nirgend fand er den opferfreudigen Sinn, auf den er gerechnet. Ließ er zum Beispiel in Corneto auf seine Rechnung Schiffszwieback anfertigen, so mußte er zu seinem Aerger hören, daß die Commune sogar die Mahlsteuer davon erheben wollte [3]). Nach Perugia schickte er einen der beliebtesten Volksprediger, den Observanten Giacomo della Marca, der sollte seine Stimme wie eine Tuba erheben, den Kreuzzug des Papstes verkünden, das Volk zu Almosen und milden Gaben aufrufen und ihm himmlische Güter zum Lohn für die irdischen bieten. Die reiche Commune von Perugia versprach ein Gewisses an Geld und Getreide,

---

[1]) Du Clercq liv. V. chap. 9. 19. Er sagt: et fust leur voyage de petite value et peu d'efficace, car ils ne feirent oncques chose digne de mesmoire. Chastellain Chronique (ed. Buchon) chap. 165. 167. 168.

[2]) Ihre Vertheilung durch den Kirchenstaat sieht man aus den Breven bei Wadding Annal. Minor. T. VI. p. 561. 563.

[3]) Das Breve vom 11. Juni 1464, worin der Papst sie mit seinem Zorn und mit einer Geldstrafe von 300 Ducaten bedroht, in den Anecdota litt. vol. III. p. 274.

aber statt der Lieferung wurden dann allerlei Ausflüchte gemacht. Pius bedrohte jeden Einzelnen mit dem Bann und die Stadt mit dem Interdict, wenn sie nicht bis zur Mitte des Mai 15,000 Ducaten an die päpstliche Kammer zahlte [1]). In keinem Theile der Welt hatte das Papstthum so völlig das Vertrauen verloren wie in seinem eigenen Territorium.

Von einer Besteuerung der Curialen hören wir nichts; auch dieses Schweigen ist bedeutsam. Unter den Cardinälen hatten sieben der reicheren versprochen, je eine Galere zu rüsten und zwar venetianische Rumpfe. In Venedig bewarben sich aber nur vier darum, Bessarion, Gonzaga, Barbo und Scarampo; außerdem wissen wir, daß Rodrigo Borja eine Galere auf eigene Hand bewaffnete. Ob jene Versprechungen ausgeführt wurden, ist immer noch zweifelhaft; zu Venedig wenigstens klagte man, daß die Republik in solchen Fällen doch zuletzt die Kosten übernehmen mußte [2]). Pius selbst entging die Stimmung unter dem heiligen Collegium nicht: die Cardinäle, sagt er, hätten immer noch gehofft, mit dem burgundischen Herzoge werde auch der Papst daheimbleiben und sie des Mitzuges sowie der Ausgaben überheben; den Erbietungen der Meisten traute er wenig Ehrlichkeit zu [3]). Und er selber? Etwa im November 1463 verhieß er, nach seiner eigenen Aussage, 10 Galeren, 4 größere und einige kleinere Lastschiffe zu stellen, nach dem Bericht eines Venetianers wollte er im Arsenal von S. Marco 20 Galeren ausrüsten. Als aber die Armata aussegelte, waren nur 3 Galeren darunter, die wirklich auf des Papstes Kosten armirt worden, und in Ancona, als er selber auszog, hatte er zwei Galeren! Die burgundischen Gesandten, die kurz zuvor in Rom waren, versicherten, sie hätten in ihrem Leben nicht so ärmliche Zurüstungen zu einem Feldzuge gesehen [4]). Das erklärt sich wohl am Einfachsten aus der wüsten

---

[1]) Die Breven an Giacomo della Marca vom 7. und 15. Nov. 1463 bei **Wadding** p. 561. 562. Das an den Bischof von Ventimiglia, den Gubernator von Perugia, vom April 1464 als epist. 391 edit. Basil.

[2]) **Pius** Comment. lib. XIII, Bd. II. S. 364. Sein Breve an Borja vom 10. Juli 1464 bei **Raynaldus** 1464 n. 37. **Sanudo** p. 1177.

[3]) Comment. l. c. S. 375.

[4]) **Pius** Comment. l. c. S. 364. **Navagiero** p. 1124. **Chastellain** chap. 166 erzählt, wie die Boten dem Herzoge berichtet, der Papst mache sich auf den Weg, combien que c'estoit la plus povre disposition qu'ils véirent oncques; et n'avoit en tout le monde, pour celle heure, que deux gallées.

Geldwirthschaft des Papstes. Zum Schatzmeister der für den Kreuzzug bestimmten Gelder ernannte er den vertrauten Lorenzo Roverella, zum Depositar einen Piccolomini![1] Und während er den Zug vorbereitete, ging er erst in die Bäder von Petriuolo, dann nach dem geliebten Siena und wieder nach Petriuolo, allerdings krank und der Stärkung bedürftig. Als er in Siena gute Nachrichten aus Ungarn erhielt, obwohl kurz nach den niederschlagenden vom burgundischen Hof, feierte er jene dadurch, daß er fünf Sanesen zu Rittern schlug, voran seinen Schwager Nanni de' Piccolomini[2].

Wie sollte man den märtyrerhaften Worten des Papstes trauen, wo man sich durchaus der Vorstellung entwöhnt, als lebe er mit seiner Curie in einem höheren Kreise von Gedanken und Wünschen! Jenseits der Alpen, in einer gewissen Ferne und zwar unter denjenigen Schichten des Volkes, die mit Rom und seinem Bischof in keinerlei realem Verkehr standen, da trafen doch die Schlagworte seiner Bullen, von Bettelmönchen verkündet und ausgemalt, mit lebhafter Kraft in die Gemüther. Auf den Plätzen und Märkten wurde gepredigt, wie die Ungläubigen immer vorwärts drangen, das arme Christenvolk unter Gräueln hinmordeten und das Heilige schändeten, wie die christlichen Fürsten kalt und träge in ihren Lüsten verharrten, wie aber Gott den heiligen Vater erweckt, seinen alten, kranken Leib den Gottlosen entgegen zu werfen und als guter Hirt seine Schafe zu vertheidigen. Wer wollte ihm nicht folgen oder doch an seinem Theil zum Kampfe beisteuern! Pius hatte nur solche Mitkämpfer aufgerufen, die wohlgerüstet und wenigstens auf ein halbes Jahr mit Unterhalt versehen sich einstellen würden. Das überhörte der gemeine Mann oder der eifrige Prediger vergaß es einzuschärfen. In Venedig, hieß es überall, ständen Schiffe bereit, um die Kreuzfahrer überzusetzen, für das Weitere würden Gott und der Papst sorgen[3].

In Deutschland zumal waren, seitdem die großen Fehden ruhten, Soldknechte in Masse ledig geworden und zu jeder Unternehmung bereit. Auch hatte im Jahre 1463 in Baiern, Oesterreich, Schwaben und Böhmen eine Pest gewüthet. Die Brodlosigkeit und die Verwilderung der Gemüther, die daraus entsprang, führte den Kreuz-

[1] Marini degli Archiatri Pontif. vol. I. p. 159, vol. II. p. 161.

[2] Pius Comment. l. c. S. 374.

[3] M. Doering ap. Mencken Scriptt. rer. German. T. III. p. 28. 29.



predigern viel Volk zu. In den größeren Städten wurden Almosenstöcke vor die Kirchen gesetzt, um Geld für die Bekreuzten zu sammeln, die in größeren und kleineren Haufen durchzogen und von den Magistraten gewöhnlich mit großem Eifer weiterbefördert wurden. Wohl alle Stadtannalen wissen davon zu erzählen, aber sie berichten auch von dem verhungerten und zerlumpten Volk, das der Mangel zur Umkehr genöthigt und das nun dem Elend preisgegeben umherirrte. Im Norden, in Niedersachsen, machte sich die Aufregung erst recht fühlbar. Hier predigte der Erzbischof von Kreta, um so eifriger und unvorsichtiger, da er der deutschen Sprache nicht mächtig war. Mönche und Studenten, Edelleute und Handwerker, Bauern und Kinder, die den Schulen entliefen, zogen in bunten Trupps einher, manche mit Wagen, auf denen sie Waffen und Speisevorräthe führten, andere mit Geld versehen, die meisten aber Gesindel, das sich von einer Stadt zur andern durchbettelte. Den und Jenen hatten Visionen aufgefordert, er fand erwachend ein Kreuz auf seinem Kleide oder in die Haut eingedrückt. In Krakau nahmen einige Tausend das Kreuz, fielen aber zunächst über die Juden der Stadt her, plünderten ihre Häuser und mordeten ihrer dreißig von beiden Geschlechtern [1]). Andere Tausende zogen aus Spanien, Frankreich und Burgund heran. Nach Ungarn gingen nur Wenige, die gewaltigen Haufen strömten nach Venedig und dann nach Rom oder Ancona, um den Papst aufzusuchen. Nirgend aber war Vorsorge getroffen. Pius hatte sich damit begnügt, dem Herzoge von Mailand einige Verordnungen vorzuschlagen, kraft deren die Kreuzfahrer freundlich aufgenommen und unterstützt werden sollten [2]). In Venedig fanden sie nicht ein einziges Schiff, das für sie bestimmt gewesen wäre; sie wurden bald verhöhnt, bald hart behandelt, wenn sie nur das Kreuz auf der Brust, aber kein Geld in der Tasche hatten. Man fand das grausam und schlimm von den Venetianern, aber es war doch im Grunde weise, sagt ein Franzose, daß sie solches Volk nicht durchließen [3]). Schon hier kehrten die Reicheren um, weil sie sich getäuscht fanden. Unzählige Arme mußten umkehren, weil das Wenige, was sie mitgebracht, nicht weiter

[1]) Dlugoss p. 330.

[2]) Das Breve an ihn vom April 1464 als epist. 389 edit. Basil.

[3]) Chastellain Chronique chap. 165. Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, herausg. von Grautoff Th. II. S. 273—275.

reichte. Selten oder doch zum Erbarmen verhungert und entblößt sahen sie ihr Vaterland wieder, Tausende wurden als Landstreicher gefangen gesetzt oder als Räuber todtgeschlagen oder sie schlugen sich untereinander todt. Man meinte in Rom, wenn man Alle beisammen hätte, dürften es wohl 300,000 Mann sein. Aber bis Rom und Ancona schlugen sich nur etwa 30,000 durch, sie kamen richtig zum Termin, der von den Predigern verkündet worden, aber sie fanden nicht die Aufnahme, nicht die segelfertigen Transportschiffe, von denen sie geträumt.

Am 18. Juni in der Morgenfrühe begab sich der Papst nach S. Peter's Dom, um hier vor seinem Auszuge das Kreuz zu nehmen und für sein Unternehmen zu beten. Er sprach laut vor dem Altare der Apostelfürsten, auf welchem das Haupt des h. Andreas ausgestellt war. Sein Gebet war zugleich eine Anrede für die Umstehenden. In dem Gefühl, als müsse er sein verwunderliches und hoffnungsloses Vorhaben rechtfertigen, sprach er noch einmal von der Nothwendigkeit, daß er selbst, obwohl ein Greis mit grauem Haupte und zitternden Gliedern, ausziehen müsse. Denn sonst, sagte er, würden auch die Fürsten nichts unternommen haben. Er vertraute nämlich immer noch, in Ancona außer dem Dogen auch die beiden Söhne des Sforza mit einem glänzenden Zuge von Reitern und Fußtruppen, Hülfe von Florenz und Siena, von Borso von Modena und dem Markgrafen von Mantua, von Bologna, Lucca, Ragusa und Rhodus zu finden. Ungeheure Schaaren von Bekreuzten würden aus Italien und von jenseits der Alpen eingetroffen sein. Hätte doch „böser Rath“ nicht den Zug des Burgunders verhindert! Doch auch ihn hoffte der Papst noch in Ancona zu sehen oder mindestens die Truppen, die er gesendet. Schließlich rief er Gott und Christus an, die Himmelskönigin Maria, Johannes den Täufer, die Apostel Petrus, Paulus und Andreas [1]).

---

[1]) Oratio de bello Turcis inferendo ed. a Steph. Borgia in den Anecdota litter. vol. III. p. 287. Den Zug nach Ancona erzählt der Cardinal von Pavia in epist. 41 an den Cardinal Francesco Piccolomini, diesen Brief nahm er dann fast wörtlich in s. Commentarien p. 354—356 auf. Der Bericht Campano's in der Vita Pii II ap. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 989. 990 ist keinesweges der eines Augenzeugen. Campano fand es nach seiner epist. IV, 26 ed. Mencken für seine Gesundheit zuträglich, die Bäder von Viterbo zu brauchen, auch wird er nicht unter den Begleitern des Papstes erwähnt. Doch benutzte er, was sie erzählten. Ein dürftiges Itinerar



Gleich nach dem Gottesdienste verließ Pius die Stadt, am Ponte Molle verabschiedete er die Cardinäle und die Curialen, die nicht mitzogen. Er litt bereits an einem leichten Fieber, aber er verheimlichte es und verbot den Aerzten, davon zu sprechen. Um die Beschwerden einer Landreise zu ersparen, schiffte er auf dem Tiber stromaufwärts; die Scheidegrüße der Römer, die sich am Ufer versammelt, rührten ihn zu Thränen. An der quintischen Wiese wandte er sich noch einmal gegen die Stadt: »Lebewohl Roma, die du mich lebend nicht mehr sehen wirst!« Im kleinen Nachen waren nur wenige Begleiter, die er sich auserlesen, der Cardinal von Pavia, die Bischöfe von Torcello und Tiferno, Agapito di Cenci und Goro Lolli, ferner der Nepote Andrea. Am ersten Tage kam man nur bis zum Castell Giubileo, fünf Miglien von Rom, am zweiten, obwohl der Papst bei der ersten Morgenröthe aufbrach, bis Fiano. Pius speiste und schlief auf dem Nachen, weil schon das Tragen in der Sänfte seinen Gliedern schmerzhaft war. Ein junger Ruderknecht, der den Kahn längs dem Ufer zog, gerieth in eine Untiefe und ertrank vor des Papstes Augen, der still und weinend für ihn betete. Am 20. Juni gelangte man bis zum alten Kloster des h. Benedict am Fuße des Berges Soracte, des heutigen Monte di St. Oreste, und hier landete der Papst.

Es gab bedenkliche Nachrichten in Betreff der zusammenströmenden Kreuzfahrer. Am Tage zuvor hatte sich Cardinal Forteguerra eingestellt. Ihm war der Auftrag zugefallen, den Bau von Transportschiffen im Hafen von Pisa und derer, welche Genua liefern sollte, zu betreiben; man hoffte, er habe sie bereits durch die Enge von Messina nach Ancona geführt, wo sie die Kreuzschaaren aufnehmen sollten. Statt dessen berichtete er, daß sie nicht fertig geworden. Auch Carvajal kam hier zum Papste. Am Tage des Auszuges von Rom war nämlich ein Schreiben des Erzbischofs von Kreta eingetroffen [1]), nach welchem die Kreuzfahrer in Massen nach

---

bei Berni Chron. Eugub. ap. Muratori Scriptt. T. XXI. p. 1007. Der Tag des Auszuges von Rom wird in Card. Papiens. epist. 41 richtig angegeben: XIIII. Calend. Julii (18. Juni). Man erkennt leicht, wie dieses Datum in s. Comment. und bei Campano corrumpirt worden. Richtig hat es auch Tuccia (s. S. 118) p. 309, wogegen Infessura p. 1139 den 19. Juni angiebt.

[1]) Der Papst ließ es durch den Cardinal von Pavia beantworten, s. dessen epist. 34.

Ancona gekommen, aber sehr ungeduldig waren, den Papst nicht daselbst zu finden. Damit sie nicht die Stadt durch Tumulte belästigten oder vor der Zeit auseinanderliefen, gedachte Pius in Eile einen Legaten hinzusenden, der sie im Zügel halten und schleunigst nach Griechenland übersetzen sollte. Darum hatte er den Cardinal von S. Angelo zu sich beschieden. „Nur mit Scheu legte er dem hochbejahrten und im Dienste der Kirche aufgeriebenen Greise eine so schwere Last auf. Wenn er aber die Wichtigkeit der Sache erwog und wie Wenige einen solchen Oberbefehl übernehmen dürften, glaubte er doch nicht der Jahre des Cardinals schonen zu können.“ Nur Ammannati war bei der Verhandlung. Carvajal's Wort war immer das „des Muthes und der Demuth:“ wenn der Papst ihn für geeignet halte, werde er dem Befehl ohne Verzug folgen, er dürfe den letzten Theil seines Lebens Christo nicht versagen. Er glaubte „für Gott und den römischen Stuhl Alles dulden zu müssen.“ Noch in der Nacht ging ein Eilbote nach Ancona ab, um den Legaten und das Heranziehen des Papstes anzukündigen. Mit Segnung und Friedenskuß wurde der Cardinal entlassen.

Bis Otricoli fuhr Pius auf dem Tiber. Da aber seine Krankheit auf dem Wasser nur schlimmer zu werden schien, zog er nun die langsamen Touren in der Sänfte vor. Auf dem Wege nach Narni sah er bereits Haufen von Kreuzfahrern vorüberziehen, die nicht länger hatten warten wollen und nun unter Räubereien den Heimweg suchten. Um ihm diesen schmerzenden Anblick zu ersparen, ließen die Aerzte ein Segel vor der Sänfte ausspannen, den bösen Wind vorschützend. In kleinen Tagereisen kam der Zug nach Spoleto. Hier erkrankte der Cardinal von Pavia und blieb wochenlang liegen. Es herrschte eine wüthende Hitze, der Papst lag abgespannt, wie schlafend in seiner Sänfte. Es ging über Foligno und Assisi nach Fabriano. Hier überstieg Pius den Apennin und wandte sich dann nach Loreto zur gnadenreichen Jungfrau. Einen goldenen Kelch und eine schöngearbeitete Schale brachte er ihr dar, auf jenem stand die Inschrift: „Fromme Mutter Gottes! Zwar hat deine Macht keine Schranken und erfüllt den ganzen Erdkreis mit Wundern. Weil du aber nach deinem Willen den einen Ort dem andern vorziehst und den dir wohlgefälligen Sitz zu Loreto täglich durch unzählige Zeichen und Wunder verherrlichst, so wende ich unseliger Sünder mich mit Geist und Herz an dich und bitte demüthig, du mögest das glühende Fieber und den beschwerlichen Husten von

mir nehmen und den kranken Gliedern die Gesundheit wiedergeben, die, wie wir hoffen, der Christenheit fruchtbringend sein wird. Nimm inzwischen dieses Geschenk an als Zeichen meiner Dienstwilligkeit. Papst Pius II im Jahre des Heils 1464« [1]).

Erst am 18. Juli zog Pius in Ancona ein. Die Behörden und die Masse des Volkes empfingen ihn am Thor: ein Fahrzeug wie eine Galere gebaut und bemannt, das Vorhaben des Papstes andeutend, fuhr ihm voran, Freudenschüsse wurden gelöst. Dennoch waren die Bürger, wie es scheint, wenig erbaut von dem Unternehmen, durch welches das bekreuzte Gesindel in ihre Mauern geführt worden; so wird erzählt, sie hätten dem einziehenden Papste Leichenbahren vorübertragen lassen, auf denen statt der Leichen Strohsäcke lagen, gleich als herrsche eine Seuche in der Stadt. Pius wohnte im bischöflichen Palast auf dem Berge, dicht am Dome S. Ciriaco. Fünf Cardinäle waren um ihn: Carvajal, Bessarion, Forteguerra, Erolo, Borja [2]). Zunächst war die Frage, was mit den noch übrigen Kreuzern zu beginnen sei. Die keinen Unterhalt mitgebracht, wurden entlassen; damit sie indeß nicht zu grausam getäuscht würden, gab ihnen der Papst den vollen Sündenerlaß mit auf den Weg. Sie verkauften ihre Waffen und zogen murrend davon. Aber für die Andern war auch nicht gesorgt, nichts fertig geworden, so lange sich der Zug auch verzögert. Man erwartete stündlich zwei venetianische Schiffe, um die Kreuzer überzusetzen. Sie aber wurden des Wartens und der schlechten Aufnahme müde, fluchend zogen auch die Letzten davon. Als endlich die Schiffe kamen, war nichts mehr überzusetzen.

Damit schwand die letzte Hoffnung; das Unternehmen des Papstes hatte nun allen Sinn verloren. Mit der venetianischen Armata zu ziehen, brachte weder ihm Ehre noch der Sache einen Vortheil. Diesen Gedanken gab er völlig auf. Federigo di Montefeltro, des Papstes Hauptmann im apulischen Kriege, traf in Ancona ein. Pius hatte ihn entboten, er hätte ihn gern zum Gefährten im Feldzuge gehabt. Jetzt beklagte er sich über die Kälte der Fürsten gegen den Glauben und offenbarte ihm seinen Gedanken: da

[1]) Tursellinus Hist. Lauret. lib. II. cap. 1. Keyßler Reisen herausg. von Schütze S. 891.

[2]) Jul. Saraceni Notizie storiche d'Ancona. Romae 1675. p. 272. Berni l. c. p. 1007.

die Jahreszeit schon bedeutend vorgerückt sei, gedenke er nach Durazzo überzusetzen und von da aus die Fürsten zum heiligen Kriege zu entflammen. Federigo möge unterdeß über den Kirchenstaat wachen. So gab er ihm seinen Segen und entließ ihn [1]). Dann kamen Boten aus Ragusa: die Türken waren zur Belagerung der Stadt herangerückt und hatten sie zur Ergebung aufgefordert. Sogleich ließ Pius die Pfeilschützen, die seine Leibwache bildeten, und Getreide nach Ragusa bringen. Dann berieth er sich mit den Cardinälen Carvajal und Ammannati, was zu thun sei, wenn die Stadt wirklich belagert würde. Jener, „wie er immer zum Werke Gottes gerüstet war," erbot sich sofort, mit den beiden Galeren, die im Hafen lagen, noch in der Nacht abzusegeln und den Bedrängten Hülfe zu bringen. „Und was hindert mich — sprach Pius — mit dir zu schiffen? Ich bin dazu entschlossen, Bruder, wenn die Türken zur Belagerung vordringen." Immer noch rechnete der kranke Papst auf die moralische Wirkung seiner Gegenwart, wie sie die Türken abschrecken, die Christen aber in Schaaren herbeiziehen würde. Carvajal stimmte bei. „Ich Elender aber — so gesteht Ammannati — der ich mehr an den Leib als an die Seele dachte, ich widerrieth diesen frommen Vorsatz mit aller Macht." Dennoch wurde die Expedition, freilich nicht mit großer Eile, betrieben, als nach vier Tagen ein Bote den Abzug der Feinde meldete.

Während Pius immer noch den Dogen erwartete, steigerte sich die Krankheit mit erschreckender Schnelle. Schmerzen quälten den Papst, das Fieber wich nicht mehr, es stieg oft zu verzehrender Gluth. Die Aerzte verhehlten nicht, daß die Auflösung nahe sei, daß sie nach wenigen Tagen erfolgen müsse [2]). Endlich, bald nach Sonnenaufgang am 12. August, sah man von fern die Wimpel der venetianischen Flotte. Auf diese Nachricht ließ Pius sofort auch seine Galeren die Flagge aufhissen und dem Dogen entgegenfahren.

---

[1]) Mutio Historia de' fatti di Fed. di Mont. p. 247.

[2]) Man hielt die Krankheit für Phthisis. Filelfo sagt in einem Gedichte bei Rosmini Vita di Filelfo T. II. p. 320:

Qui spuitur, tetrum patitur Pius, audio, morbum:
Hulcera pulmonis nulla medela juvat.

Wie gewöhnlich, wurde auch von Vergiftung gesprochen. Allegretti Diarii Sanesi ap. Muratori Scriptt. T. XXIII. p. 771 erzählt, man habe in Siena Alessandro de' Miraballi-Piccolomini des Verbrechens beschuldigt. La verità stia in suo luogo, fügt er hinzu.

Vier Cardinäle empfingen ihn, die anwesenden Prälaten und die Stadtbeamten erwarteten ihn am Ufer. Mit rauschender Musik und unter Salutschüssen näherte sich die Armata dem Hafen, in einiger Entfernung strich sie die Segel zur ehrfurchtsvollen Begrüßung der päpstlichen Schiffe. Der todtkranke Papst, als er den Lärm hörte, ließ sich mit vieler Beschwer an das Fenster seines Schlafgemaches tragen, welches auf den Hafen hinausschaute: er fühlte wohl, daß ihm ein anderer Weg beschieden sei als diesen Schiffen. Nach Allem, was er bisher erfahren, wollte er nicht glauben, daß wirklich der Doge selbst auf dem Admiralschiffe sei, er sandte einen Kämmerer hinab, der sich durch den Augenschein davon überzeugen sollte. Die Venetianer dagegen waren der Meinung, die Ankunft des Dogen sei dem Papste höchst unwillkommen, weil sie ihn zur Mitfahrt verpflichtete, welcher er immer noch zu entgehen gehofft [1]). Gegen Abend schickte Moro vier Officiere zum Palast hinauf, um anzukündigen, daß er den Papst am folgenden Tage zu besuchen und ihm den Fuß zu küssen wünsche. Pius ließ antworten, er werde ihn gern empfangen. Doch wurde der Doge am nächsten Morgen durch den Cardinal von Pavia und zwei Bischöfe benachrichtigt, er müsse seinen Besuch schon auf bessere Tage verschieben, zu den Uebeln des kranken Papstes sei noch ein erschöpfender Durchfall getreten. Moro glaubte darin eine Ausflucht zu finden, er befahl seinem Arzte, mit den Aerzten des Papstes zu Rathe zu gehen; sie bestätigten, daß dieser ohne Zweifel bald sterben werde.

In der That nahm die Schwäche des Kranken von Stunde zu Stunde zu. Er selbst erkannte deutlich das Nahen des Ausganges. Es war am Vorfeste von Mariä Himmelfahrt, am 14. August. Als die Cardinäle die Vesper gehalten, die sonst der Papst zu feiern pflegt, ließ er sie in sein Gemach kommen und sprach mit leiser, oft unterbrochener Stimme, wie er im katholischen Glauben sterbe

[1]) Malipiero l. c. p. 29: E questo fu perchè 'l vene in Ancona, non possando creder che 'l Dose dovesse andar; e lui s' havea obligà d'andar a tal impresa in compagnia de i principi christiani, massimamente del Dose de Venezia, e no altramente. Und dann, als der Kämmerer berichtet, er habe den Dogen gesehen: El Papa sentì gran dolor, perchè ghe despiaseva (gli dispiaceva) andar in persona, e ghe despiaseva anche mancar della promessa. — Die Zahl der Galeren, die der Doge mit sich führte, giebt der Cardinal von Pavia auf 12, Sanudo p. 1180 auf 20, Malipiero auf 24 an.

und wie er bis auf diesen Tag nach Kräften für die ihm anvertrauten Schafe gesorgt. Die Cardinäle möchten für das Werk Gottes, welches er unvollendet lassen müsse, fortarbeiten und die Sache des christlichen Glaubens nicht untergehen lassen. Auch für den Kirchenstaat sollten sie sorgen, daß er nicht Schaden nehme. Sei er im Umgange mit ihnen nicht ohne Fehl gewesen, so möchten sie ihm, dem Sterbenden, verzeihen. Endlich möchten sie sich Diejenigen, die ihm gedient oder die aus seinem Geschlechte, falls sie sich würdig gezeigt, empfohlen sein lassen. Nachdem Bessarion einige Worte erwiedert, knieten die Cardinäle vor seinem Bette nieder, um seine Hand zu küssen. Dann empfing er mit Andacht das Sacrament des Mahles. Am folgenden Tage wünschte er es noch einmal, zu Ehren der gen Himmel gefahrenen Jungfrau, der Schutzheiligen, welcher er sich besonders zugelobt, aus den Händen seines Lieblings, des Cardinals von Pavia, zu nehmen. Aber er sollte den neuen Morgen nicht sehen. Als die Sonne sich neigte, neigte auch er sich zum Tode, die Sterbesacramente wurden an ihm vollzogen. Nur der Cardinal von Pavia, einige Bischöfe, der Nepote Andrea und Goro Lolli blieben im Gemache.

Noch in seiner letzten Stunde empfahl Pius dem von Pavia mit ängstlicher Stimme seine Nepoten, seine geistliche Familie und seine Anhänger. Aber er mahnte ihn auch, bei dem Kreuzzuge zu verharren. Und als jener fragte, ob er zu Rom begraben zu sein wünsche, weinte der Papst und sprach: »wer wird dafür sorgen?« Es schien ihn zu beruhigen, als Ammannati die Sorge auf sich nahm. Mit fast unhörbarer Stimme betete er vor dem Kreuze. An den Cardinal richtete er sein letztes Wort: »Sei so gut, mein Sohn, und bete zu Gott für mich!« Die Sinne schwanden. Ohne Kampf entschlief er, etwa um die dritte Stunde der Nacht [1]).

Am folgenden Tage wurde die Leiche des Papstes im Dome von S. Ciriaco ausgestellt und die Exequien bei ihr verrichtet. Die Cardinäle versammelten sich im Palast und der Doge erhielt vor

[1]) Ueber die letzten Tage zu Ancona und den Tod des Papstes berichtet der Cardinal von Pavia als nächster Zeuge epist. 41. 57 und Comment. p. 357—362. Campanus p. 990. Ueber den Todestag finden sich allerdings abweichende Angaben, doch stimmen gute Quellen wie Infessura p. 1139, Berni p. 1008, Rinuccini Ricordi storici ed. Aiazzi. Firenze 1840. p. XCIV mit der weitaus besten, dem Cardinal von Pavia, bis auf die Stunde überein.

ihnen Audienz. Er lobte Pius in langer Rede, beklagte seinen vorzeitigen Tod und ermahnte die Cardinäle, einen Papst zu wählen, der das Werk des Verstorbenen fortsetze oder doch die Venetianer unterstütze. Nach Morea überzusetzen, kam jetzt niemand in den Sinn. Wir erinnern uns, daß auch der Doge nur wider Willen den Zug unternommen. Die Cardinäle waren auf die Wahl des Nachfolgers gespannt: sie beriefen sich auf die Constitutionen, nach welchen das Conclave zu Rom gehalten werden müsse, zumal da einige alte Cardinäle unmöglich nach Ancona kommen könnten. Auch von Bewegungen im Kirchenstaat wurde gesprochen, die ihre Heimkehr erforderten. Das Collegium beschloß, die päpstlichen Galeren dem Dogen zu überlassen, nur mit einem Vorbehalt für den Fall, daß der künftige Papst gleich Pius selber zu Felde zu ziehen beschlösse. Was Pius an Geld hinterlassen — die Summe wird auf 40, bis 48,000 Ducaten angegeben — sollte als zum Zwecke des Türkenkrieges gesammelt, dem Könige von Ungarn übersendet werden. Am 16. August segelte auch der Doge mit seiner Armata heim. So zerschlug sich der fürstliche Kreuzzug, den kein Papst jemals wiederaufgenommen und der in der That nicht mehr als ein krankhafter Gedanke gewesen, dessen Urheber noch zur rechten Stunde der Tod davor geschützt, daß alles elende Mißlingen nicht gerade vor den Augen der Welt bloßgelegt wurde [1]).

Der Leichnam des Papstes wurde von Ancona nach Rom zurückgetragen und in S. Peter, in der Capelle des h. Andreas begraben, die er selbst erbaut und dazu bestimmt hatte. Cardinal Francesco Piccolomini, der Nepote, trug die Kosten. Auch er, als Papst Pius III, wurde in derselben Capelle bestattet. Bei der großen Reparatur des Vatican unter Paulus V sind beide Grabmäler 1614 weggeräumt und die Reste nach S. Andrea della Valle gebracht worden, wo über Pius II ein riesiges Monument sich erhebt und eine Inschrift seinen Ruhm verkündet [2]).

Augusta in angusto pontificatu gloria, heißt es auf dieser Grabschrift. Und fragen wir nach dem Brennpuncte solches Ruhmes, so tönt uns von allen Seiten die Antwort entgegen: er starb zu Ancona, als er das Kreuz gegen die Ungläubigen genommen. Das

[1]) Card. Papiens. p. 361. 362. Malipiero p. 31.

[2]) Vergl. Keyßler Reisen S. 480. Gregorovius die Grabmäler der Römischen Päpste. Leipzig 1857. S. 104. Die Inschrift vom Jahre 1623 bei Bonanni Numism. Pontif. I. p. 69.

ist der Nachhall des Tones, den er in seinen Bullen und Reden selber angeschlagen. Zunächst haben seine Günstlinge ihn fortgepflanzt. »Er starb — sagt der Cardinal von Pavia — für die Wahrheit und für die Erlösung des unterdrückten Volkes, indem er sich selbst Gott zum Opfer darbot und den Priestern ein Beispiel hinterließ, was sie ihren Gemeinden sein sollten.« Eine Münze, deren Stempel Emiliano da Foligno geschnitten, zeigt den Papst, wie er selbst sich vorzustellen liebte, hoch auf dem Vordertheile des Schiffes sitzend, in der einen Hand die Fahne des Kreuzes, mit der anderen die Kämpfenden segnend oder zu Gott um den Sieg flehend. Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus, lautet die Umschrift [1]. Eine andere Denkmünze, von Andrea Guaccialoti da Cremona gearbeitet, versinnbildlicht das Glaubensunternehmen des Papstes in einem Pelikan, von dessen Herzblut sich zwei Junge nähren; Campano dichtete den Vers, der die Umschrift bildet: Ales ut hec cordis pavi de sanguine natos [2]. Jahrhunderte lang hat dieses Märtyrerthum die geschichtliche Auffassung beherrscht. Dennoch fehlt es auch an zeitgenössischen Stimmen nicht, die den Ausgang des Papstes bald mit der Tendenz der gehässigen Verkleinerung, bald aus dem Gesichtspunct der nüchternen Politik besprechen. Am Bittersten bricht aus dem Urtheil Filelfo's, des beleidigten Poeten, der Haß und die Wuth: Pius sei nur nach Ancona gegangen, um hier die Burg zu occupiren und gleich der von Fano dem Nepoten (Andrea) zu übergeben; von da habe er nach Ragusa schiffen wollen, um den Erfolg der ungarischen Waffen abzuwarten: wurden die Ungarn besiegt, so konnte er schnell entfliehen; siegten sie, so gedachte er eilig nach Konstantinopel zu segeln und das Reich der Paläologen auf die Piccolomini zu übertragen [3]. Nicht minder unsinnig ist die Absicht, die ein Brescianer Pius unterschiebt, er sei nur nach Ancona gekommen, um einen Vertrag zu vollziehen, den er mit Mailand und Florenz geschlossen und nach welchem Ancona den Florentinern gegeben werden sollte [4]. Ungleich wahrscheinlicher ist, was

[1] Ueber den Stempelschneider vergl. Borgia in den Anecdota litter. vol. III. p. 286.

[2] Ueber den Künstler vergl. oben S. 14 Note 3. Dazu Raphael Volaterr. Comment. urban. lib. XXI. edit. 1603 p. 779 und Bonanni Numism. Pontif. I. p. 68.

[3] Aus dem Briefe Filelfo's an Paulus II vom 15. Sept. 1464.

[4] Cristof. da Soldo l. c. p. 900.

Odo Carreto, der mailändische Resident, seinem Herrn berichtete: den Papst habe zu Ancona sein unglücklicher Kreuzzug schon gereut; er wollte nur bis Brindisi schiffen und da den Winter zubringen, dann nach Rom heimkehren und die Schuld des Mißlingens auf die christlichen Fürsten wälzen [1]). Das ungefähr trauten ihm auch die Venetianer zu; ob er dann von Brindisi noch nach Durazzo übersetzte, um seinem Versprechen gemäß auf griechischem Boden gewesen zu sein, that wenig zur Sache. Er war auch nicht geeignet zu solchen Unternehmungen, fügt ein Venetianer hinzu [2]).

Zur guten Stunde also kam der Tod, der alle diese Zweifel durchschnitt, der die Schuld für alles Verfehlte auf sich nahm. Dem Papste blieben im Andenken der Nachwelt der neue und hohe Gedanke, der auf ein heiliges Unternehmen gerichtete Wille. Und den Ruhm, sofern er das Gesammturtheil der späteren Generationen, den hervorragenden Namen unter Tausenden und Tausenden bedeutet, hat er doch in nicht geringem Grade erreicht. Dieser Ruhm würde freilich für uns der letzte Maßstab nicht sein, den wir an einen Mann der Geschichte legen. Wir fragen vielleicht nach der Leistung, die ein werthvolles Gut der sich entwickelnden Menschheit geblieben. So betrachtet, liegt die Größe des Mannes nur zum geringen Theil in den Bestrebungen, durch die er selbst sie zu erreichen trachtete, ja sie liegt wohl gerade in Dem, was ihn an der Erreichung großer Ziele hinderte. Der Papst stände ohne Zweifel eminenter da, wäre er eine einheitliche, compacte Natur gewesen gleich dem Cardinal von S. Angelo. Er war aber ein mannigfacher Mensch, in welchem viele Pfade des Denkens und Begehrens sich kreuzten. Vergangenes wiederaufnehmend und Zukünftiges vorandeutend, ein Symbol des Ueberganges, steht er auf der Grenzscheide zweier Zeitalter, die sich in einer solchen Gestalt gleichsam die Hände reichen.

[1]) Simoneta l. c. p. 764 nach den Briefen Carreto's.

[2]) Navigiero p. 1124: nè essendo molto atto a questi maneggi. Rinuccini l. c.: passaggio si dimostrava dovere esser con poco onore e meno utile de' christiani, per esser piccole forze quelle che lui aveva, rispetto alla grande potenza del Turco.


1135343 A



005700233

Digitized by Google




Digitized by Google